Digitized by Google

0902
.997

[redacted]

ANNEX

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

5006276.

wöchentlich 1 Tag

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Siebenundzwanzigſter Jahrgang.

1827. Zweyter Band.

April.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufſätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) Korreſpondenznachrichten über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) Hofnachrichten, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) Charakteriſtik von Städten und Ländern, in Rückſicht ihrer Kultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Korreſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunſtſachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſikaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w. mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrſamkeit einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w. auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſikaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung poſtfrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimiſche Ober-Poſtamt in Prag.

— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.

— — — Ober-Poſtamt in Breslau.

— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.

— — — Grenz-Poſtamt in Halle.

— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.

— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.

— — — — — zu München.

— — — — — zu Augsburg.

— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.

— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.

— — — — — in Hamburg.

— Ober-Poſtamt in Bremen.

— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichtet, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

(RECAP)
0902
997
1827 pt.2
63762
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1827.

No. 66. Konſtanz und der Bodenſee. (Bruchſtück aus dem noch ungedruckten dritten Theile des Werkes: „Kunſt und Natur, von Aug. Klingemann.“) Leonidens Schickſale. Aus ihren nachgelaſſenen Papieren, erzählt von Fanny Tarnow. (Fortſetz. von No. 65.) Pepys; von C. N. (Aus Oldenburg.) Notiz.

No. 67. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Konſtanz und der Bodenſee. (Fortſetzung.) Mancherlei; von n. n. n. (Aus Weißenfels — aus Oldenburg. Beſchluß.)

No. 68. Der Minſtrel, nach Moore; von Fr. Haug. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Konſtanz und der Bodenſee. (Fortſetzung.) Fragen und Antworten; von J. F. Caſtelli. (Aus Stuttgart — aus der Schweiz.)

No. 69. Konſtanz und der Bodenſee. (Fortſetz.) Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Karls XII. tollkühner Uebermuth. Ovid; von Fr. Haug. (Aus Stuttgart — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notizen.

No. 70. Das erſte Frühſtück am Nordkap. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Konſtanz und der Bodenſee. (Beſchluß.) Miſcellen; von K. (Aus Stuttgart (Beſchl.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notizen.

No. 71. Das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe d. J. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Fragen und Antworten; von J. F. Caſtelli. (Aus Berlin — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 72. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe dieſ. J. (Beſchluß.) Der Bauer; von K. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notiz.

No. 73. Die Engel auf dem Libanon, eine Viſion; von Methuſ. Müller. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Miſcelle; von F. H. (Aus der Schweiz (Fortſetz.) — aus Berlin. Fortſetzung.)

No. 74. Das Punſchtrinken am Nordkap. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Die Engel auf dem Libanon. (Beſchl.) Mancherlei; von Fr. Haug. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 75. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Antwort; von Dr. He. Fragen und Antworten; von J. F. Caſtelli. (Aus der Schweiz. Fortſetzung.) Anzeigen.

No. 76. Alphabetiſche Paradoxen, wohl auch Fibel-Sprüche genannt; von Friedr. Krug von Nidda. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) (Aus Berlin (Fortſetzung von No. 74.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 77. Hamlet vor 120 Jahren auf der deutſchen Bühne; von *r. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Ein Dampfſchiff im 16. Jahrhunderte. Miſcelle; von n. n. n. Arabiſche Gnome; von Cz. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 78. Zwei Sonnette aus einem unvollendeten Romane; von Sylvio. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Das Grab des Sulioten Markos Bozaris in Meſolongi; von K. Der Kranke im Stillen. Arabiſche Gnome; von Cz. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Beſchluß.) Notiz.

No. 79. Curioſitäten aus dem Meßkataloge von Oſtern 1827; von *r. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Vernunft und Heidenthum. Arabiſche Gnome; von Cz. (Aus Berlin. Fortſetzung.) Notizen.

No. 80. Leonidens Schickſale. (Fortſ.) Curioſitäten aus dem Meßkataloge von Oſtern 1827. (Beſchl.) Der General Vorwärts im engliſchen Heere. Aſterisken; von K. (Aus Mailand — aus Berlin. Fortſetzung.) Notiz.

No. 81. Meinem ehrwürdigen Freunde Niemeyer, zum 18. April 1827; von Böttiger. Leonidens Schickſale. (Fortſ.) Der Tod eines Königspaares. Mannichfaltigkeiten; von F. H. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Mailand. Fortſetzung.) Notiz.

No. 82. Die Löwen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Das jetzige portugieſiſche Heer. Freskoanekdote. (Aus Berlin (Beſchl.) — aus Mailand. Fortſetzung.) Notiz.

No. 83. Neueſte Literatur. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Die ſpaniſche Regimentsſuppe. Miſcelle; von F. H. (Aus Aachen — aus Mailand. Fortſetzung.)

No. 84. Beiträge zur Geſchichte des Ablaſſes im 16. Jahrhunderte; von D—p. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Miſcellen; von C. N. Sie; von Fr. Haug. (Aus Aachen (Beſchl.) — aus Mailand. Fortſetzung.)

Zwei Intelligenzblätter und eine Beilage.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 66. — den 2. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr ſieben und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Konſtanz und der Bodenſee.

(Bruchſtück aus dem noch ungedruckten dritten Theile des Werkes: „Kunſt und Natur, von Aug. Klingemann.“)

Zwiſchen Zürich und Winterthur erblicken wir, nach der rechten Seite hinaus, bei dem reinſten Himmel die Kettenreihe der Hochgebirge von Glarns und Appenzell in ihrer ganzen erhabenen Pracht, und ſo deutlich vor uns, daß ihre Eiskulmen vermittelſt des Tubus ganz dicht vor unſere Augen gerückt ſcheinen. — Bei Winterthur lag das ehemalige Vitodurum der Römer, von dem auch der Name des jetzigen Ortes ſich herſchreibt. Man findet noch Spuren der alten Grundmauern, und hat auch viele römiſche Münzen und andere Alterthümer in der Gegend ausgegraben. Die Wohnung im wilden Manne iſt ſehr elegant; die Bewirthung faſt ſo gut, und nicht minder theuer, wie in Zürich. — Hinter Winterthur kommt uns am Morgen auf der Landſtraße, Paar zu Paar, ein langer Zug junger Leute entgegen, welche wir Anfangs für Rekruten halten; bis ein einſpänniger Wagen mit einem Sarge, dem ein Jüngling, das bekränzte, ſchwarze Kreuz für den Grabhügel tragend, vorausſchreitet, es ausweiſt, daß es der Leichenzug eines Handwerkers iſt, den ſeine Zunftgenoſſen ſtill und ernſt zur Ruheſtätte begleiten. —

Den Weg von Winterthur bis Konſtanz legt man bequem in ſechs Stunden zurück. Von einem Berge herabfahrend, glauben wir den Bodenſee ſelbſt zu erblicken, es iſt aber nur der aus dem kleinen Zeller Nebenſee hervorkommende Rhein, welcher hier ſo träge fließt, daß ſeine Ufer mit Schilf bewachſen ſind, und er uns anfangs als ein ſtehendes Waſſer täuſcht. — Wir gelangten gerade zur Mittagsſtunde an einem Sonntage zu Konſtanz im goldenen Adler an, vor dem die Wachparade des badenſchen Militärs bei rauſchender Muſik aufmarſchirte, und die Neugier ſo ſehr in Anſpruch genommen hatte, daß es für geraume Zeit an dienſtfertigen Händen zu unſerm Empfange

Digitized by Google

mangelte. Die Stadt gehört zu den älteſten in Deutſchland, und iſt von düſterm Anſehen, dazu ladet ihr abſcheuliches Straßenpflaſter, beſonders zarte Damenfüße, gar nicht zu größern Spaziergängen ein. Aus den Zeiten des wildeſten Papismus durch die für Johann Huß und Hieronymus von Prag hier errichteten Scheiterhaufen berüchtigt, trat Konſtanz doch ſchon im zweiten Jahre der durch Luther vollendeten Reformation zu derſelben über, um dadurch das, was hier Furchtbares ſich begeben hatte, auf dem nächſtfolgenden Blatte der Weltgeſchichte wieder auszuſöhnen.

Nach aufgehobener Mittagstafel, bei der es jedoch, im Vergleiche mit Zürich, an Delicateſſen ſehr abgenommen hatte, brach Alles ſchnell zum Hafen auf, um mit dem Dampfſchiffe: Max Joſeph, eine Luſtfahrt auf dem Bodenſee zur Inſel Meinau zu machen. Die Erbauung dieſes Dampfſchiffes iſt, einem in der Zeitung für die elegante Welt enthaltenen Aufſatze des Mechanikers Herrn Uthe zu Folge*), dem Herrn von Cotta in Stuttgart zu verdanken; jetzt hat ſich der Direktor Beutter unterzeichnet, und hier an Ort und Stelle ſagt man, daß die Unternehmung einem Engländer, Namens Darby, zuſtehe, welcher im Winter das auf der Inſel Meinau gelegene Schloß bewohnt, in den Sommermonaten ſich aber gewöhnlich auf Reiſen befindet. — Der Max Joſeph befährt alle Häfen des Bodenſees, als Ueberlingen, Sernatingen, Bregenz, Lindau, Rohrſchach und Friedrichshafen, und befördert im dem Sommer-Halbenjahre Perſonen und Güter an den Wochentagen für feſtgeſetzte Preiſe her und hin. Am Sonntage ruht er aus, und wird dann nur, eben wie heute, für eigentliche Luſtpartien benutzt, wofür die Oerter öffentlich bekannt gemacht werden. Daß die Unternehmung höchſt nützlich ſey, da ſie, außerdem, daß die Fahrt des Schiffes nicht von günſtigem oder ungünſtigem Winde abhängig iſt, auch den hier ſo häufigen Prellereien der gewöhnlichen Schiffer Einhalt gethan hat, liegt am Tage. Dieſe Letzteren ſind deshalb auch ſehr erboßt darüber, und es ſollen ſchon verſchiedene Verſuche gemacht worden ſeyn, das Dampfſchiff ſelbſt in Brand zu ſtecken, deren Ausführung aber noch immer glücklich abgewendet worden iſt. —

Die Inſel Meinau liegt anderthalb Stunden von Konſtanz entfernt, zwiſchen dem Ueberlinger- und dem eigentlichen Bodenſee ſelbſt, und man bezahlt für die Hin- und Zurückfahrt Perſonenweiſe ein ſogenanntes Kopfſtück (24 Kreuzer, oder 5 gGr. 4 Pf. Conv. M.). Kanonenſignale kündigten das Abgehen des Schiffes an; es war der heiterſte Himmel und der aus der maſtbaumartigen Röhre ſteigende Dampf ſpielte gleich einem luſtigen Wimpel in der Luft; indeß die durch ihn in Bewegung geſetzten Räder die Fluth mit ihren Schaufeln rauſchend durchſauſten. Das Schiff iſt groß und bequem, und faßt eine bedeutende Anzahl von Menſchen. Eine kräftige Tellsgeſtalt ſtand am Steuerruder und führte es mit markigem Arme. Der Luſtfahrenden ſelbſt mochten wohl gegen achtzig Perſonen ſeyn.

*) Jahrgang 1825. No. 133.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Vergeblich ſuchte Leonide in dieſer Nacht auf ihrem Lager den Schlaf. Das unerſättliche Fieber des Ehrgeizes glühte in allen ihren Adern. Sie fragte ſich immerfort, ob es kein Traum ſey, ob ſie wirklich die Geliebte des Weltherrſchers werden ſolle, der mit einem Worte Könige ſchuf und entthronte, und deſſen Liebe ihr ein Loos zu bereiten vermochte, wie es ihre Phantaſie in ihren allerabenteuerlichſten Wünſchen nicht zu erfliegen vermocht hatte.

Nein, es war kein Traum, aber auch Arthur's Erſcheinung war es nicht. Er war, wie ſie fühlte, der böſe Genius ihres Lebens, doch auch ihn brauchte die Geliebte ſeines Kaiſers nicht zu fürchten. — Erſt gegen Morgen ſchlummerte ſie ein, ward aber bald durch Mariette geweckt, die ihr einen Brief des Marſchalls überbrachte. Bei dem Anblicke ſeiner Schriftzüge ſchwanden die trügeriſchen Glanzbilder, die ſie bethört hatten; ihr Gewiſſen erwachte, und ſie hielt den Brief lange, erſchüttert und unentſchloſſen in der Hand, ehe ſie ihn zu öffnen wagte.

Sie haben, ſchrieb er ihr, alle meine Hoffnungen auf Glück unwiederbringlich zerſtört, und mir bleibt nicht einmal der Troſt, Sie glücklich zu wiſſen. — Der flüchtigen Neigung eines Augenblickes, den Truggebilden Ihrer Glanzſucht und Ihres Ehrgeizes, haben Sie den treueſten und zärtlichſten Freund aufgeopfert, und ich bange vor der Reue, die Sie ſich bereiten. Stolz auf Ihren Werth, und in der Ueberzeugung, Ihrem Herzen unbedingt vertrauen zu dürfen, willigte ich in eine Prüfung, die man zur Bedingung der Einwilligung in unſere Vermählung machte. Sie haben mir

Digitized by Google

entſagt, leicht und freiwillig entſagt; aber ich mache Ihnen keinen Vorwurf; ich weiß jetzt, daß Sie mich nicht liebten, mich nie geliebt haben, und was ſonſt als Liebe hätte Sie gegen die verführeriſche Verſuchung des höchſten irdiſchen Glanzes zu ſchützen vermocht? — Aber, Leonide, wenn Sie mich auch opfern durften, dürfen Sie vergeſſen, was Sie ſich ſelbſt ſchuldig ſind? — Haben Sie geprüft, was Sie hinzuopfern im Begriffe ſind? — Doch ich ſchweige. Kein Vorwurf ſoll das Weſen verletzen, das ich ſo unausſprechlich geliebt habe, und dem ich willig Glück, Ehrgeiz, Glanz, kurz alles geopfert haben würde, einzig die Freundſchaft des Mannes ausgenommen, der jetzt ſcheidend zwiſchen uns ſteht! Seine Kenntniß Ihres Geſchlechts hat ſich mir auf das Schmerzlichſte bewährt, und ich verlaſſe heute noch Paris, um eine Verbindung zu ſchließen, der ich bisher meine Zuſtimmung verſagte, zu der ich mich aber jetzt verſtehe, um zwiſchen Ihnen und der Schwäche meines Herzens eine unüberſteigliche Scheidewand zu ziehen. Leben Sie denn wohl, Leonide, leben Sie wohl auf ewig! Ich habe Sie ſo unendlich geliebt, und Sie haben mein Herz ſo grauſam gebrochen, daß ich ſcheidend wohl das Recht zu einer Bitte frei habe. Nehmen Sie als ein Denkmahl der Vergangenheit, und als den letzten Beweis meiner Zärtlichkeit das Hotel von mir an, das Sie jetzt bewohnen. Sie würden mich tief kränken, wenn Sie dies Andenken an einen Mann, dem Sie ſo theuer waren, verſchmähten.

Leonide mußte dieſen Brief mehrere Male leſen, ehe Sie den Inhalt desſelben zu faſſen vermochte; ihr Schmerz trug das Gepräge der Heftigkeit ihres Charakters; ihr war, als liebe ſie den Marſchall leidenſchaftlich, und dieſer Brief habe ſie aus einem böſen Traume erweckt. Sie wollte zu ihm eilen, ihm ihr Unrecht bekennen, um Verzeihung flehen; noch war ſie derſelben nicht unwürdig, noch konnte der Mann von Ehre es ſich vergönnen, ihr zu verzeihen. — Doch, wo ſollte ſie ihn finden? In dieſer Tageszeit war er immer um den Kaiſer. Sie ſchrieb alſo in dieſer leidenſchaftlichen Aufwallung an ihn, und war gewiß, er konnte ihren Worten, ihren Thränen, ihren Flehen, ſie nur noch einmal vor ſeiner Abreiſe wiederzuſehen, nicht widerſtehen; aber die Stunden verrannen, der Tag wurde für ſie eine Ewigkeit der Qual, und er kam nicht!

Endlich, tief in die Nacht hinein, hörte ſie noch klingeln; ſie glaubte, es ſey der Marſchall, aber es war der Höfling, dem der Kaiſer am geſtrigen Abende den Auftrag gegeben hatte, ſie nach ihrem Wagen zu führen, und der jetzt, nachdem die feile Seele ſie ſo ehrfurchtsvoll und unterthänig, als ſey ſie eine Fürſtin, begrüßt hatte, im Namen Sr. Majeſtät bat, ihm zu folgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Pepys.

Pepys war in den Zeiten Karls I. u. II. von England in der Kanzlei der Admiralität angeſtellt. Sein von 1659—69 geführtes Tagebuch iſt wieder aufgefunden und 1825 herausgegeben worden. Wie es damals, beſonders am lockern Hofe Karls II., hergegangen, lernt man daraus kennen. Nebenbei erzählt Pepys auch von ſich ſelbſt manches Eigenthümliche. So heißt es unter andern: „Heute war ich in der Weſtminſterabtei und beſah dort die Grabmäler. Durch beſondere Gunſt bekam ich auch den Körper der Königin Katharina von Valois zu ſehen. Ich umfaßte den obern Theil ihres Körpers und küßte ihren Mund, indem ich hierbei wohl erwog, daß ich eine Königin küſſe, und daß dieſes mein 36. Geburtstag ſey, an welchem ich eine Königin geküßt habe.“ C. N.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Oldenburg.

Die Bildergallerie Sr. Durchl., des Herzogs iſt in dieſen Tagen durch ein neues, ſehr gelungenes Bild des geſchickten Landſchaftsmalers, Hrn. Gottfried Menken d. Jüng., aus Bremen, vermehret worden, woran der Herzog, ſo wie mehrere Kenner, innige Freude hatten. Es iſt ein Thierſtück und Landſchaft zugleich, und doch beides in vollem Sinne des Worts, beides auf dem Dickicht eines Urwaldes hervorgezaubert, wie man in unſerer Weſergegend ſolche Waldung nur noch höchſt ſelten findet. Der Herzog hatte gewünſcht, eine Stelle aus ſeinem Lieblingswalde, dem ſogenannten Harzbrook, einem uralten, großen Eichengehölz zwiſchen Oldenburg und Bremen, nahe der Weſer, dargeſtellt zu ſehen, weil dieſer Wald auf oldenburgiſchem Grunde und Boden liegt, und aus dieſem Grunde ſollte auch das dort noch gehegte Hochwild mit abgebildet werden. Dieſe Aufgabe hätte nicht glücklicher gelöſet werden können. Ein Rudel Hirſche und Rehe lagert ſich an der einſamen Quelle eines Waldbaches, der lieblich durch das Bild plätſchert. Jedes Thier iſt etwa von der Größe einer Spanne, das Bild ſelbſt etwa 3 Fuß hoch und 2 Fuß breit, alſo ein aufrechtſtehendes Oblong. Eiche, Tanne und Buche bilden eine Trias im Mittelgrunde, aus deren Wipfel eine Dryas und Hamadryas zu flüſtern ſcheint. Links der Quell, und rechts ein Durchblick in die blaue gebirgige Ferne, mit Abendroth gemiſcht — nicht unſerer platten Marſchgegend zuwider, denn wirklich liegt der Harzbrook auf einer bedeutenden Anhöhe, hier die Geeſt genannt, die man ſchon in der Ferne als dünnen Bergrücken erblickt. Der Künſtler wollte aber auch nicht ein ſklaviſches Porträt von dieſer Gegend liefern, ſondern bediente ſich der wohlerlaubten poetiſchen Licenz.

Digitized by Google

Man rühmt an dieſem Bilde beſonders die ſchlanke Leichtigkeit des Baumſchlags, die Lebendigkeit des Wildprets nach den Stufen ſeines verſchiedenen Alters und Geſchlechts, das friſche Kolorit und die Gruppirung in der Kompoſition, beſonders aber die ungemein zarte, faſt miniaturartige Ausführung in den Köpfen der Thiere! vielleicht iſt nur etwas zu viel Braun angebracht, was jedoch nicht unangenehm fällt. Der junge Künſtler ſoll über ein Jahr lang daran gemalt haben, was nicht zu verwundern iſt, da der berühmte Kupferſtecher Longhi nicht weniger als acht Jahre an einer einzigen Kupferplatte arbeitete. Seit 1813, wo die Ruſſen in Bremen waren, malte Hr. Menken viele Koſakenſtücke, die beſonders zu rühmen ſind. Er beſuchte letzten Sommer zum erſten Male die Dresdener Bildergallerie, wo ſeine Ideen einen neuen Schwung erhielten.

Die Witterung des neu begonnenen Jahres iſt dies Mal in unſerer Gegend wieder eben ſo merkwürdig, wie vor. Jahr, und wieder ganz dieſelbe. Vorigen Winter war es immer warm, bis zum Neujahrstage; da trat auf einmal Froſt ein und hielt lange an, nachdem noch im December die Geſträuche wieder ausgeſchlagen und Blumen geblüht hatten. Dieſen Winter war es eben ſo, die Pflanzen trieben junges Grün, und noch nach Weihnachten blühten Gartenblumen in freier Luft; aber am Neujahrstage trat plötzlich kalter Sturm ein, und am 2. Januar ſtarker Schnee und Froſt, der lange anhalten zu wollen ſcheint. (Der Beſchl. folgt.)

Notiz.

Ueber die mediziniſch-ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der Medizinalperſonen zu der Bevölkerung im Preußiſchen Staate im Jahre 1824.

Außer der ſtatiſtiſchen Wichtigkeit iſt es gewiß auch nicht ohne anderweitiges Intereſſe, das Zahlenverhältniß der Individuen gewiſſer Stände zu andern in verſchiedenen Ländern und Staaten kennen zu lernen. Der Berichterſtatter glaubt daher, bei den geehrten Leſern dieſer Zeitſchrift Entſchuldigung zu finden, wenn er aus dem, Ende vorigen Jahres vom Hrn. Medizinalrath, Prof. Dr. Casper zu Berlin, gegebenen, kleinen Schriftchen, welches obigen Titel führt, das Wiſſenswürdigſte kürzlich zuſammenſtellt. Die Angaben ſind um ſo werthvoller, als Hr. Dr. Casper aus offiziellen Quellen ſchöpfte, und ſeine Abhandlung auf Veranlaſſung des königl. Miniſteriums der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten herausgab.

Beſonders wichtig iſt die Angabe des Verhältniſſes der Zahl der Aerzte einer gegebenen Volksmenge zu der Sterblichkeit derſelben, um ſo mehr, da die Reſultate aus Unterſuchungen gezogen werden, die auf einem Flächenraume von 5028 geographiſchen Quadratmeilen und mit einer Volksmenge von mehr als 12 Millionen Einwohnern angeſtellt wurden. Sie ſind ſehr geeignet, vorlaute und auf ungegründete Angaben gebaute Urtheile über den Nutzen der Aerzte auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Am deutlichſten dient dazu die Betrachtung der Seite 8 gegebenen Tabelle, wo die Zahl der zu innern Kuren berechtigten Aerzte von den nicht dazu berechtigten geſondert angegeben iſt. Aus ihr geht hervor, daß in den 13 Regierungsbezirken, in denen ein überwiegendes Verhältniß von Aerzten zu Wundärzten Statt findet, die Sterblichkeit am geringſten (1 : 40⅞), daß ſie etwas ungünſtiger (1 : 39⅞) in den 6 Bezirken war, wo die Zahl der Medizinalperſonen für innere und äußere Kuren faſt gleich iſt, und daß die Mortalität am größten (1 : 35⅙) in den 7 Bezirken geweſen iſt, in denen die Zahl der Wundärzte die der

Aerzte überſteigt; woraus der zwar nicht neue, aber wichtige Schluß folgt: daß gute Aerzte die Sterblichkeit eben ſo gewiß verringern, als ſchlechte (Afterärzte) ſie begünſtigen.

Von nicht minderer Wichtigkeit iſt es, zu erſehen, wie einzelne Theile des Preußiſchen Reichs mit Aerzten überfüllt ſind, während in andern den Einwohnern ärztliche Hülfe nur in einem äußerſt ungünſtigen Verhältniſſe zu Gebote ſteht. Merkwürdig verſchieden treten in dieſer Beziehung der Reg. Bez. (die Stadt) Berlin und der Reg. Bez. Gumbinnen hervor, wo dort ſchon auf 953 Einwohner ein Arzt kommt, während in letzterem erſt unter 10,229 Individuen ſich einer mit Ausübung der Heilkunſt beſchäftigt. Im Reg. Bez. Merſeburg kommen 1451 Einwohner, im Reg. Bez. Trier erſt 6061 auf einen Arzt oder Wundarzt. Im Ganzen, und wenn wir ganze Provinzen in's Auge faſſen, zeigt ſich Sachſen, und nach demſelben Brandenburg, am meiſten mit Aerzten überfüllt, und Preußen, und nach demſelben Poſen und Weſtpreußen am meiſten davon entblößt; die übrigen 5 Provinzen folgen ſo auf einander: Weſtphalen, Cleve, Schleſien, Pommern und Niederrhein, ſo daß unter dieſen Weſtphalen die meiſten und die Provinz Niederrhein die wenigſten Aerzte zählt.

Aus der nun folgenden Darſtellung des Verhältniſſes der Apotheken zu der Einwohnerzahl der verſchiedenen Provinzen und Regierungsbezirke geht hervor, daß der Reg. Bez. Düſſeldorf die mehreſten Apotheken, nämlich 110, d. h., 1 : 5879 Einwohner zählt, Gumbinnen hingegen die wenigſten, nämlich 23, d. i., 1 : 20,438 Einwohner. Sämmtliche Reg. Bez. folgen hinſichtlich der Mehr- oder Minderzahl der Apotheken ſo auf einander: Düſſeldorf, Arnsberg, Merſeburg, Stralſund, Berlin, Cöln, Potsdam, Frankfurt, Magdeburg, Erfurt, Minden, Aachen, Stettin, Münſter, Coblenz, Danzig, Marienwerder, Königsberg, Cöslin, Poſen, Liegnitz, Bromberg, Breslau, Trier, Oppeln, Gumbinnen. In Bezug auf ganze Provinzen zeigt ſich folgendes Verhältniß: die mehrſten Apoth. finden ſich in Cleve-Berg, nämlich 190 Apotheken, d. h., 1 : 6829, dann folgen Brandenburg, Sachſen, Weſtphalen, Pommern, Weſtpreußen, Niederrhein, Poſen, Schleſien, zuletzt Preußen, welches nur 83 Ap. oder 1 : 15,792 enthält.

Eine nicht mindere genaue Tabelle, als die vorigen, gibt das Verhältniß der Hebammen und Geburtshelfer, und lehrt, daß der Reg. Bez. Arnsberg verhältnißmäßig die mehrſten (332), und vier Mal ſo viel Hebammen zählt, als der Reg. Bez. Bromberg, welcher die wenigſten (107) enthält.

Aus dieſen verſchiedenen Betrachtungen ergibt ſich nun folgendes Hauptreſultat für den Beſtand der Medizinalperſonen: Es hatte im Jahre 1824

Sachſen die meiſten Aerzte, ſehr viele Apotheker, die meiſten Hebammen.
Brandenburg ſ. v. Aerzte, ſ. v. Apoth., wenig Heb.
Weſtphalen ſ. v. A., ſ. v. Apoth., ſ. v. Heb.
Cleve ſ. v. A., die meiſten Apoth., ſehr wenig Heb.
Schleſien v. A., ſ. wenig Apoth., ſ. v. Heb.
Pommern v. A., v. Apoth., v. Heb.
Niederrhein wenige A., wenige Apoth., viele Heb.
Weſtpreußen wen. A., v. Apoth., wen. Heb.
Poſen ſ. wenige A., wenige Apoth., die wenigſten Heb.
Preußen die wenigſten Aerzte, die wenigſten Apoth. ſehr viele Hebammen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 67. — den 3. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Diesmal erſchien Leonide ohne alle Verlegenheit vor dem Kaiſer; ſie war zu zornig gegen ihn empört, um ihn zu fürchten. Sie fühlte, ſie ſey nur das Spielzeug eines Mannes geweſen, deſſen Betragen gegen ſie von einer kalten, ſpottenden Geringſchätzung des ganzen weiblichen Geſchlechts zeugte.

Der Kaiſer ſaß an einem kleinen Tiſche, und vor ihm lag der Brief, den ſie an Düroc geſchrieben hatte. Er neigte ſich bei ihrem Eintritte grüßend gegen ſie, und auf das Blatt zeigend, fragte er lächelnd, ob ſie keine Strafe für dieſe gegen ihn verübte Treuloſigkeit fürchte?

Und wodurch ſollte ich dieſe verſchuldet haben? fragte ſie kalt; ich weiß jetzt, daß es geſtern Abend für Ew. Majeſtät nur eine Wette galt, bei der es freilich nicht beachtet ward, daß das Lebensglück zweier Menſchen auf dem Spiele ſtand, und ſo war ich gewiß berechtigt, dem Herrn Marſchall meine Reue und meinen Kummer auszuſprechen zu dürfen.

O, auch von Liebe iſt gewaltig viel in dieſem Briefe die Rede, antwortete er lachend. Ihr Frauen ſeyd und bleibt doch alle große Kinder; man braucht Euch nur ein Spielwerk wegzunehmen, um es Euch lieb zu machen. Düroc hat übrigens dieſen Brief nicht geleſen; er hat Paris verlaſſen, und ich bitte Sie, ihn ruhig zu laſſen. In Liebesangelegenheiten muß man nicht hin und her ſchwanken, ſondern ſich raſch und ſchnell entſcheiden, und die Sachen je eher je lieber auf's Reine bringen. Es iſt wahr, daß ich Sie geſtern Abend nur ſehen wollte, um ſie mit Düroc zu veruneinigen; aber wenn ich Sie nicht ſchon früher ſo hübſch und reizend gefunden hätte, würde ich mich dazu nicht hergegeben haben.

Napoleon konnte, wenn er wollte, ſich gegen Frauen ſehr liebenswürdig bezeigen, und es gelang ihm im Verlaufe dieſer Zuſammenkunft leider nur zu gut, Leonidens Gewiſſensbiſſe zu betäuben, und alle ihr Entſchlüſſe mit denen ſie gekommen war, umzuſtoßen.

Doch vergeblich hatte ſie gehofft, daß die Liebe ihr Gewalt über ihn geben werde. Er bewahrte die Kraft, jedes Band zu zerreißen, ſobald er die Möglichkeit in ſich empfand, dadurch gefeſſelt werden zu können. Man kann in vertraulichen Verhältniſſen und im Zwiegeſpräch nicht ſorgloſer, ſcherzhafter, hingebender erſcheinen, als er es war; er konnte ſich an einem Spaße köſtlich beluſtigen und herzlich lachen; allein er glaubte es der Würde ſeines Herrſcherberufes ſchuldig zu ſeyn, ſich über die Gewalt, die die Leidenſchaften über die Menſchen haben, erhaben zu zeigen, und ſich ſelbſt am Unbedingteſten zu beherrſchen.

O hätte er ſeinen Ehrgeiz, wie ſein Herz, zu beherrſchen vermocht, welch eine Erſcheinung wäre er dann in der Geſchichte der Menſchheit geweſen! —

Digitized by Google

Nie nannte der Kaiſer Leoniden wieder den Namen des Marſchalls, deſſen Geſchenk ſie ausgeſchlagen, und das ihm gehörende Hotel verlaſſen hatte, und im Allgemeinen ſprach er auch nie mit ihr von ihrer Lage und ihren Verhältniſſen. Eben ſo wenig ſetzte er ihr ein beſtimmtes Jahrgehalt aus; von Zeit zu Zeit ſandte er ihr aber prächtige Geſchenke und ſehr bedeutende Summen, die ſie eben ſo achtungslos hinnahm, wie er ſie achtungslos zu geben ſchien. Deſto mehr galt es ihr, daß ſein Wohlgefallen an ihrem Umgange ſichtlich zunahm. Dem Scheine nach ließ er ihr unbedingte Freiheit zu leben, wie ſie wollte, aber der Wahrheit nach lebte ſie in einer faſt ſklaviſchen Abhängigkeit. Sie konnte über keine ihrer Stunden frei verfügen, und ſobald ſie ihre Wohnung verließ, konnte ſie ſicher ſeyn, daß er erfuhr, wo ſie geweſen war, und oft wiederholte er ihr ſogar, was ſie hier oder dort geſprochen hatte. Ihre äußere Lage war dagegen glänzend, und ſie lebte von aller Pracht des Luxus und des Reichthums umgeben. Doch einem Geiſte, wie der ihrige, mußte der Mangel an Freiheit oft bis zur Pein drückend werden.

Von dieſem Gefühle gequält, wagte ſie es einmal, ſich ſorgſam verkleidet und, wie ſie wähnte, unter der Hülle eines undurchdringlichen Geheimniſſes zu Mlle. le Normand zu begeben, um dieſe über ihr künftiges Schickſal zu befragen. Am Abende dieſes Tages ſprach ſie den Kaiſer. Was haben Sie denn heute, fragte er ſpöttelnd und neckend, in der Straße Tournon gemacht?

Sie erſchrak im erſten Augenblicke, erholte ſich aber ſchnell. Hätte ich doch nicht geglaubt, ſagte ſie ſcherzend, daß mein Thun und Treiben ſo genau beachtet würde.

Eine ſchöne Frau, antwortete er in demſelben Tone, iſt ein zu koſtbares Kleinod, um es nicht ſorgſam bewahren zu laſſen; was hat Ihnen denn aber Mlle. le Normand prophezeiht? etwa eine Krone?

Nein, aber ſie hat errathen, daß ich ſie mit eben ſo viel Würde und Anſtand tragen würde, als manche andere Frauen, denen ihre Geburt eben ſo wenig, als mir die meinige, ein Recht gibt, ſie zu tragen.

Die Antwort war kühn, aber ſie mißfiel dem Kaiſer nicht, der überhaupt an Leonidens Stolze und ihrem hochfahrenden Ehrgeize Gefallen zu finden ſchien. Seine Zuſammenkünfte mit ihr wurden immer häufiger, ſeine Unterhaltungen mit ihr länger und traulicher, aber nie vermochte ſie ſein Vertrauen zu gewinnen; ſeine Traulichkeit ſelbſt erſchien immer nur als eine augenblickliche Vergeſſenheit des Mißtrauens, das ſeine Klugheit ihm zur Pflicht machte. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Konſtanz und der Bodenſee.

(Fortſetzung.)

Der Bodenſee iſt der größte der europäiſchen Landſeen, und ſeine ſmaragdgrüne Fluth dehnt ſich in der That meerartig aus, ja, wenn man an einigen Stellen das Auge nur in einem kleinen Winkel von der Seite abwendet, ſo erſchaut es, wie auf dem Oceane ſelbſt, oft nichts mehr als Waſſer und Himmel. Durch dieſes Immenſe ſeiner Anſicht unterſcheidet er ſich von dem romantiſcheren Züricherſee, deſſen liebliche Ufer wir an keinem Punkte aus den Augen verlieren. — Seine Länge iſt ſiebzehn und ſeine größte Breite fünf Stunden. — Von Konſtanz aus, zur linken Seite, hebt ſich das ſchwäbiſche Ufer mit vielen Städtchen und Ortſchaften (Ueberlingen, Möresburg, Buchhorn, Lindau u. ſ. w.) überſäet, ſanft empor; ihm gegenüber aber ſtarren, trotzen und drohen die Gebirgsketten Helvetiens in dreifachen Bollwerken, welche gleichſam ſchützend das Rheinthal decken, aus dem, in dem ewigen Eiſe des St. Gotthadt erzeugt, der ſchönſte der deutſchen Ströme ſich hervorſchlängelt, um ſeine jugendliche Fluth zuerſt in den Tiefen des Bodenſee's badend zu ſtärken. Der trotzigſte der zunächſt gelegenen Berge iſt der wilde Alpſtein im Canton Appenzell, der, gleichſam zum Kampfe gerüſtet, mit Eis behelmtem Haupte zu uns herüber dräuet; indeß hinter ihm die Glarner Berggeſchwader (die ſieben Kurfürſten genannt,) ſich in feſter Schlachtordnung zuſammenhalten. Den tiefſten Grund des See's umſchließen endlich, Wolken anſteigend, die Tyroler-Gebirge und Gletſcher, von denen das Städtchen Bregenz gleichſam in die Fluth hinausgedrückt erſcheint. —

Unſere Reiſegeſellſchaft war ſehr gemiſcht und ſeparirte ſich in verſchiedene Kaſten. Ein Herr mit vielen Orden bedeckt, behauptete offenbar die höchſte Würde, mit welcher ſich hier in der freien Natur zugleich die angenehmſte Humanität verband; um ihn reiheten ſich zunächſt Offiziere, Franzoſen u. ſ. w.; auch ein Flitte aus Elſaß (bekannter Unbekannter aus Jean Paul's Flegeljahren) trieb ſich überall mit gebührender Neugier und naſeweiſer Weltbürgerlichkeit dazwiſchen auf und nieder, und converſirte als ein langjähriger Buſenfreund mit der ganzen Geſellſchaft, welche ſich weiterhin in Brüder Schneider und Handſchuhmacher ausdehnte, die den lieben Sonn-

Digitized by Google

tag bei Kaffee, Käſe, Brot und ſauerm Schweizerwein in der freien Natur genießen wollten. Zwei nicht eben ſehr ſpröde Schwäbinnen übten ſich endlich noch im Liebhaberfache, und legten es abwechſelnd auf einen jungen Badenſchen Lieutenant an; die Eine, blauäugige, auf ſchmachtend=andeutende, die Andere, ſchwarzäugige, auf tiefer verſichernde Weiſe, welche allmälig ihren Gegenſtand in Brand zu ſetzen ſchien. —

Die ungemein freundliche Inſel Meinau erhebt ſich in einem umſchatteten Berge ziemlich ſteil über den See, und die Ausſicht auf das Waſſer, die Gebirge und den trotzigen Alpſtein iſt groß und imponirend. — Das im franzöſiſchen Geſchmacke erbaute Schloß dagegen verdient kaum der Erwähnung, noch minder aber kann man die ſchlechte Wirthſchaft auf dieſem in der That einzigen Belvedere rühmen. —

Zu den Merkwürdigkeiten in der Stadt Konſtanz ſelbſt gehört der in dem ehemaligen Karthäuſer=Kloſter gelegene Concilienſaal, als die vornehmſte. Hier wurde bekanntlich die vom 4. November 1414 bis zum 22. April 1418 dauernde, berühmte Kirchenverſammlung gehalten, auf welcher unter dem Vorſitze Papſt Martin V. und Kalſer Sigismund, drei Päpſte abgeſetzt, demnächſt aber die der Ketzerei angeſchuldigten Gottesgelehrten: Johann Huß und Hieronymus von Prag, zum Scheiterhauſen verdammt, und vor der Stadt, in der Gegend des Rheins, verbrannt wurden. Es hatten ſich gegen fünftauſend geiſtliche und weltliche Perſonen zu dieſer Verſammlung eingefunden, und Alles, was dabei vorgefallen, findet man in dem hier noch vorhandenen Concilienbuche ausführlich aufgezeichnet. Jetzt iſt das Gebäude zum ſtädtiſchen Kaufhauſe umgewandelt, und der Saal, worin die Verſammlung Statt fand, dient in der Meſſe den Kaufleuten zur Tuchniederlage. Es iſt jetzt ein wüſter, hohler Raum, in dem man als Ueberreſte aus jener alten Zeit nur noch die hölzernen Träger entdeckt, welche die Bänke unterſtützten, die den Mitgliedern des großen Concilium zum Sitzen dienten. — Dagegen aber hat man von der Gallerie des Saales eine Ausſicht über den Bodenſee, wie ſie ſelbſt die Inſel Meinau nicht darbietet, weil man von ihr aus die ſich in der köſtlichſten Perſpektive fortziehende Kette der helvetiſchen Gebirge nicht in dem ganzen Umfange überſchauen kann, wie hier, wo vermittelſt eines aufgeſtellten Tubus auch das Amphitheater der an dem äußerſten Ende des See's emporſteigenden Bregenzer Gebirge dicht an das Auge hergezaubert wird. Die Ausſicht von dieſer Gallerie würde noch ſchöner und umfaſſender ſeyn, wenn ſie nicht auf die unverzeihlichſte Weiſe, nach dem Seehafen zu, durch einige auf dem Damme ſtehende alte hölzerne Hütten, von denen die Eine ſogar mit hohen Pappeln umpflanzt iſt, beſchränkt würde. Da dieſe Baraken keinen weſentlichen Nutzen haben (unter der Einen ſtehen alte Karren, und die Andere iſt, wenn ich nicht irre, von einem frommen Schiffer der Mutter Gottes am Bodenſee ex voto erbaut), ſo ſollte man ſie, um einen der köſtlichſten Ausſichtspunkte in Deutſchland ganz zu gewinnen, doch billiger Weiſe auf Befehl der competenten Behörde hinwegſchaffen laſſen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

Zufolge den, über Duperry's neueſte Reiſe um die Welt bereits bekannt gemachten intereſſanten, Notizen iſt Otaheite ganz zum Chriſtenthume bekehrt, aber die engliſchen Miſſionarien haben ſich leider nicht damit begnügt, die laſterhaften Neigungen der Inſulaner zur Völlerei, Dieberei und Unzucht auszurotten, ſondern ihnen auch die unſchuldigſten Vergnügungen, wie z. B. Tanz und Muſik, ſtreng unterſagt, und ſcheinen ſo ziemlich eine Prieſterherrſchaft dort begründen zu wollen. Auch die engliſchen Miſſionarien unter den Hottentotten und Kaffern gehen, wie es ſcheint, nach denſelben düſtern Grundſätzen zu Werke, und ſuchen dieſen armen, ohnehin genug gedrückten, Menſchen das bischen Frohſinn, was ſie noch beſitzen, vollends zu nehmen. Das iſt der Geiſt des Chriſtenthums nicht, und auf ſolche Art wird auf die Dauer unter den Heiden wenig Liebe zu den Lehren des Erlöſers erweckt werden. Dies möchten die Miſſionarien doch beherzigen.

Der weſtphäliſche Anzeiger hatte in ſeinem Blatte vom 24. Junius v. J. den komiſchen Druckfehler Bußſpiele, anſtatt Luſtſpiele. Man ſollte faſt glauben, der Setzer habe ſich aus Schalkheit abſichtlich vergriffen, denn viele unſerer allerneueſten Luſtſpiele ſind wahre Bußſpiele für den Leſer oder Zuhörer.

u. n. n.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Weißenfels.

Die Stadt Weißenfels zeichnet ſich nicht nur durch ihre reizende Lage an der Saale, ſondern auch durch feinere Sitte ihrer geſelligen Cirkel, und durch eine höhere, ſelbſt in dem Mittelſtande ihrer Bewohner verbreitete Kultur, aus, und läßt

es gewahren, daß ſie ehedem eine Reihe von Jahren die Reſi-
denz einer Nebenlinie des Churhauſes Sachſen war. Fremde, die hierher kommen, finden ſich bald angezogen durch den ungezwungenen feinen Ton, der in Familien und in öffentlichen Geſellſchaften herrſcht; die Reinlichkeit und Freundlichkeit der Stadt iſt höchſt erfreulich, und wenn ſie auch gerade, außer dem ſymmetriſch gebauten Schloſſe, keine Palaſte aufzuweiſen hat, ſo findet ſich doch manches treffliche Lokal, wohin ich die Säle des Rathhauſes und der neuen Reſſource rechne, die höchſt geſchmackvoll eingerichtet ſind, und wo die daſelbſt Statt findenden kleinen Feſte ſich immer durch ſinnvolle Eleganz auszeichnen.

Ein ſolches Feſt fand kürzlich bei der 25jährigen Jubelfeier des Ephorats des Superintendenten Schmidt Statt, welches ihm der Stadtrath, die Bürgerſchaft und ſeine Diöces bereitet hatte. Mit Uebergehung der ſehr zweckmäßig angeordneten, und in der Nationalzeitung ſowohl als in der Kirchenzeitung umſtändlich beſchriebenen kirchlichen Feierlichkeit, mag hier noch die geſchmackvolle Ceremonie nachgeholt werden, welche bei Ueberreichung des vom Magiſtrate und der Bürgerſchaft dem Jubelgreiſe geweihten Ehrenpokals, während der Mittagstafel auf dem Rathhausſaale, Statt fand, und vom Bürgermeiſter Oelzen, einem Manne, der für alles Gute und Schöne regen Sinn hat, und dem die Stadt viele nützliche Einrichtungen verdankt, mit großer Eleganz angeordnet und geleitet war. — Drei der ſchönſten erwachſenen Töchter der Stadt waren als drei Genien beſtimmt, welche dem Jubelgreiſe bei der Tafel einen Lorbeerkranz, ein Feſtgedicht der Stadt auf einem Kiſſen und einen Blumenkranz überreichen ſollten. Geführt vom Bürgermeiſter Oelzen erſchienen ſie im Saale; die erſte, Demoiſ. Herrmann, weiß gekleidet mit hellblauem Bande, als Genius des Glaubens, den vom Gold- und Silberarbeiter Kind kunſtvoll gefertigten und mit einem Lorbeerkranze umwundenen Pokal tragend; die zweite, Dem. Knebuſch, im weißen Kleide mit grünem Bande, als Genius der Hoffnung, das Gedicht auf einem Kiſſen tragend; und die dritte, Dem. Wunſch, ebenfalls im weißen Gewande mit Roſaband, als Genius der Liebe, einen großen Blumenkranz tragend. Beim Sitze des Jubelgreiſes angelangt, bildeten die drei Genien einen Halbzirkel um denſelben, und der Genius des Glaubens gab den Pokal dem Bürgermeiſter Oelzen, welcher, den Becher haltend, den Jubilar alſo anredete:

„Drei Genien des Lebens huld'gen Dir,
verehrter Greis, zu Deinem Jubelfeſte!“

Nach dieſen Worten trat der Genius des Glaubens zu ihm, und ſprach bei Ueberreichung des Lorbeerkranzes:

„Der Glaube reichet Dir die Lorbeerkrone!“

Der Genius der Hoffnung nahte ſodann, übergab das Feſtgedicht, und ſprach:

„Die Hoffnung weiht Dir ihre beſten Wünſche!“

Der dritte Genius, der Genius der Liebe, umſchlang ihn endlich mit dem Blumenkranze, und ſprach:

„Die Liebe windet Dir die Blumenkranze!“

Hierauf ſchloſſen die drei Genien wieder einen Halbkreis, und der Bürgermeiſter Oelzen trat dann mit dem ſilbernen Pokale vor den Jubelgreis, füllte ihn, nachdem er einige ſinnvolle Worte geſprochen, mit Wein, und brachte des Jubelgreiſes Geſundheit aus, und dieſer erwiederte ſolches durch verſchiedene Toaſts auf das Wohl des Magiſtrats, der Stadt, der Geiſtlichkeit und des Schulſtandes, abwechſelnd aus dieſem Pokale, und aus einem ebenfalls ſchön gearbeiteten, von den Predigern überbrachten ſilbernen Pokale. Die Schullehrer hatten ſilberne Leuchter, und andere Perſonen noch mancherlei Geſchenke, als Beweiſe warmer Theilnahme an dieſem frohen Ereigniſſe, überreicht. Bei der ganzen Feſtlichkeit wehete ein Geiſt ſittiger Freude, Ordnung und Eleganz, der jeden Theilnehmer, oder auch nur zufällig in der Stadt Anweſenden, höchſt lieblich anſprach, und einen neuen Beleg gab, daß Liebe für Religion und deren treue Diener in der Welt noch nicht ſo ausgeſtorben iſt, als viele wähnen.

Aus Oldenburg. (Beſchluß.)

Die gebildeten Kunſthändler, Herr Gaſparre Weiß und deſſen Sohn, aus Dresden und Berlin, die um Weihnachten in Bremen waren, um dort ihre trefflichen Oelgemälde und ſeltenen Kupferſtiche als Weihnachtsgeſchenke zu verkaufen, wie es in Berlin, Magdeburg und Braunſchweig, beſonders im Preußiſchen, Sitte iſt, verkauften in Bremen kaum mehr als ein einziges Bild, obgleich es doch daſelbſt nicht ganz an Kunſtſinn fehlt. Dies Bild iſt aber auch einzig in ſeiner Art; es iſt eine Landſchaft von Haddema, den man als Ruisdael II. betrachten kann. Eine Baumgruppe, nebſt einigen Waſſermühlen, bilden einen angenehmen Dorfproſpekt. Es ſoll zu 5 bis 600 Thalern verkauft ſeyn. Der kühne, leichte Pinſel verdient volle Bewunderung, wenn auch Ruisdael meiſtens noch feiner ausführte, als der geniale Haddema. Der jetzige Beſitzer dieſes Kleinods iſt der ſinnige Kunſtfreund, Hr. Albers, Kaufmann in Bremen, früher in London. Dieſer beſitzt auch eine ſeltene Kopie nach der Florentiniſchen Madonna mit dem Kinde, von Raphael, die im Palaſte des Großherzogs von Florenz als ein Juwel der Kunſt bewahrt wird. Zu dieſem Bilde hatte Niemand Zutritt, weil es in den innerſten Gemächern des Großherzogs, man ſagt, in ſeinem Schlafgemache, ſtreng verſchloſſen war, bis es endlich einem Kunſtjünger durch Gunſt und Kunſt gelang, ſich eine Kopie davon zu nehmen. Ja der edle, kunſtliebende Großherzog ſoll es ſo innig geliebt haben, daß er dies zarte Bild immer mit ſich auf Reiſen nahm, und es überall bei ſich trug, weil er ſich nicht davon trennen konnte; er wollte dieſen Schatz nur allein beſitzen, darum ſollte Niemand eine Kopie davon haben. Eben ſo, wie einſt Alexander der Große die Iliade des Homer auf ſeinen Zügen immer bei ſich führte, ſie in einem Schatzkäſtchen von Roſenholz verſchloß, und ſie ſogar bei Nacht unter ſein Kopfkiſſen legte, um ſie auch im Bette leſen zu können. Hr. Albers beſitzt außer den gelungenſten Blättern an Handzeichnungen, Radirungen und Kupferſtichen, noch koſtbare Oelbilder von Overbeck, Voigt und andern Meiſtern, wie auch von ſeinem Bruder, dem ſehr geſchätzten Landſchaftsmaler, Anton Albers in Lauſanne, einem gebornen Bremer, der ſich beſonders den ſchweizer und italieniſchen Styl der Landſchaft glücklich zu eigen gemacht. Hr. Gaſparre Weiß beſitzt köſtliche Bilder von Benvenuto Garofalo, Lorenzo da Coſta, (heil. Familie), Murillo, Titian, Backhuyſen, Terburg (eine Frau im Atlaskleide), Salomo Ruisdael und Teniers. Letzteres blieb in Bremen durch Tauſch. Seine Steindrucke nach altdeutſchen Boiſſereeſchen Bildern, und ſeine große Anzahl von Kupferſtichen, ſchwarzer Kunſt und Radirungen enthalten die beſten Abdrücke, z. B. ein höchſt ſeltenes Blatt von Longhi zu 100 bis 150 Thalern. Seine Kunſtſammlung iſt daher allen Liebhabern beſonders zu empfehlen, zumal, da er ſie jedem Kunſtfreunde mit großer und zuvorkommender Artigkeit vorzeigt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hiebei das Intelligenzblatt No. 9.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 68. — den 5. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Minſtrel.
Nach Moore.

Der Minſtrel zog auf die Kriegesbahn,
In des Todes Reihen ſein Schwert zu zücken.
Des Vaters Schwert hatt' er umgethan,
Und ſein Harfenſpiel hing über den Rücken.
„Du Land des Geſangs!" rief Er im Gefecht:
„Mag alle Welt ſich dir falſch erweiſen,
„Ein Schwert ſoll dennoch wahren dein Recht,
„Dich Eine getreue Harfe preiſen!" —

Er fiel — von feindlichen Feſſeln frei
Blieb ſo der edle Sänger der Lieder.
Er riß zuvor noch die Saiten entzwei;
Die Lieblingsharfe ſpricht niemals wieder.
„O Seele, der Lieb' und Tapferkeit treu!",
Sprach Er: „Nie ſollen dich Feſſeln entweihen!
Du ſollſt nicht ſingen in Sklaverei;
Dein Sang iſt nur für die Reinen und Freien!"

Fr. Haug.

Leonidens Schickſale.
Von Fanny Tarnow.
(Fortſetzung.)

Unmerklich aber ſchien ſich Leonidens Verhältniß zum Kaiſer doch feſter und feſter zu begründen, und ſie ihm theurer zu werden. Man ſprach ſchon ſeit einiger Zeit von der Reiſe des Kaiſers nach Bayonne, wo er mit dem Könige und der Königin von Spanien zuſammentreffen wollte, um der Vermittler zwiſchen Vater und Sohn zu werden. Leonide mußte eines Abends in ſeinem Kabinette lange auf ihn warten; ſie hörte in dem angränzenden Zimmer reden, und näherte ſich der Thür. Ihr Herz ſchlug mächtig, als ſie die Stimme des Marſchalls erkannte, der allein bei dem Kaiſer war, und alles aufbot, ihm die Ausführung ſeiner Plane, in Bezug auf Spanien, zu widerrathen. Als Napoleon endlich zu Leoniden kam, war er noch aufgeregt von dieſer Unterredung, zum erſten Male ſprach er mit ihr von Angelegenheiten dieſer Art, und von ſeinen Planen; ſie glaubte dieſen Augenblick benutzen zu müſſen, und ging ſehr lebhaft in dieſe Unterhaltung ein. Für den Flug ihrer Einbildungskraft gab es eben ſo wenig eine Schranke, als für ſeinen Ehrgeiz, und es war leicht möglich, daß dieſe ſich daher in ihren Wünſchen und ihrer Anſicht der Folgen, die die Eroberung Spaniens nach ſich ziehen mußte, begegneten. Er hörte ihr eine Zeit lang ſchweigend und überraſcht zu. Dieſe Augen, ſagte er endlich, indem er ſie ſanft mit der Hand bedeckte, ſchauen wirklich weiter, als Weiberaugen ſehen dürfen.

Sie küßte ſeine Hand und ſah ſchmeichelnd zu ihm auf. Sein Blick ruhete einige Minuten lang auf ihr und zwar mit einem leichten Ausdrucke von Bedauern, dann

Digitized by Google

ſtand er auf, als faſſe er ſich entſchloſſen zuſammen, und ging in ſein Kabinett.

Da, Leonide, ſagte er, als er zurückkam, iſt das Porträt, um das du mich oft gebeten haſt. Verſprich mir aber, dieſe Kapſel erſt morgen früh bei deinem Erwachen zu eröffnen.

Das klingt ſo feierlich, ſagte ſie erblaſſend, habe ich unbewußt irgend etwas verſchuldet?

Nichts, antwortete er, und hauchte einen leichten Kuß auf ihre Stirne, aber wir müſſen uns heut Abend früher als gewöhnlich trennen; ich erwarte noch einen Courier, und habe T. zu mir beſchieden. Leb' wohl.

Sie ſtand auf, um ſich zu entfernen; ſeine Hand lag ſchon auf dem Thürſchloſſe ſeines Kabinetts; da begegnete ſein Auge noch einmal dem ihrigen, ſie las in ſeinem Blicke eine Miſchung von feſter Entſchloſſenheit und Widerſtreben, und um den Mund lag ſtatt des Ernſtes oder des ſpöttelnden Lächelns, das ihn ſonſt umſchwebte, ein Zug leiſer Rührung. Er that unwillkürlich einige Schritte, um ſie noch einmal zu umarmen, doch raſch kehrte er ſich um, riß die Thür des Kabinettes auf und verſchwand.

Als Leonide am andern Morgen erwachte, erfuhr ſie, der Kaiſer ſey mit Anbruche des Tages nach Spanien abgereiſt. In der Kapſel fand ſie, als ſie dieſe jetzt eröffnete, ſtatt des verheißenen Bildes, einen Bon auf eine beträchtliche Summe, und von ſeiner Hand die Worte: „Mein letztes Lebewohl auf Niewiederſehen!“

Sie war alſo verabſchiedet, aber in der Art und Weiſe, wie ſie es war, lag für ihre Eitelkeit etwas Tröſtliches und Beruhigendes. Es war nicht Ueberdruß, nicht Kaltſinn, die den Kaiſer dazu bewogen hatten, ſondern Furcht vor der Gewalt, die ihre Reize über ihn mehr und mehr gewannen, und ſie glaubte daher, er werde bei ſeiner Rückkehr ſeinen Entſchluß ändern, und ſich ihr wieder nähern, wenn ihr Betragen während ſeiner Abweſenheit ihm keinen Grund gebe, mit ihr unzufrieden zu ſeyn. Sie beſchloß daher, alles zu vermeiden, was dieſer Hoffnung nachtheilig werden könne, und eben ſo einſam und zurückgezogen zu leben, wie ſie gelebt hatte, ſo lange ſein Auge über ſie wachte.

Wie drückend wurde ihr aber jetzt das Gefühl ihrer Vereinzelung im Leben! Wie bitter jetzt die Frucht einer Erniedrigung, für die ihr Herz keine Entſchuldigung hat! ſie mußte es jetzt erkennen, daß ſie ſich, um des trügeriſchen Glanzes nichtiger Erhöhung willen, tief erniedrigt hatte, und ſich jetzt wieder aller Gefahr einer ungeſicherten Lage und ſchwankender Verhältniſſe preis gegeben ſah. Seit ihren Kinderjahren gewohnt, ſich leidenſchaftlich geliebt zu ſehen, wär ihr alle Freude an einem dieſes Zaubers beraubten Daſeyn geräubt, und alle ſanfteren Empfindungen erſchienen ihr kalt und freudenlos. Sie liebte ihr Kind innig und herzlich, aber wenn ſie die Kleine umarmt und für die Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfniſſe geſorgt hatte, empfand ſie eine peinliche Leere, und durchſtrich niedergeſchlagen und muthlos die glänzenden Gemächer, die mit den Meiſterwerken der Kunſt und allen Erfindungen des Luxus reich geſchmückt waren. Sie beſaß ein anſehnliches Vermögen, allein aller ernſten Ueberlegung und jeder vernünftigen Berechnung ganz ungewohnt, verſchwendete ſie für die Befriedigung aller ihrer Launen und Einfälle große Summen, und dachte nicht daran, einen Reichthum zu bewahren, deſſen Quelle ſie als unerſchöpflich anzuſehen ſich gewöhnt hatte.

Sie hatte in der Vorſtadt St. Honoré den erſten Stock eines Hauſes, und mit dieſem den alleinigen Genießbrauch eines großen dazu gehörigen Gartens gemiethet, um ihrer Eugenie den Genuß der freien Luft zu ſichern. Im zweiten Stocke dieſes Hauſes wohnte die Baronin von M., deren Mann in Aegypten geblieben war. Ihre Lebensweiſe zeugte von großem Reichthume, und ſie ſelbſt war nicht nur eine ſchöne Frau, ſondern auch im Beſitze des feinſten geſelligen Tones. Leonide hatte ihr bei ihrem Einzuge keinen Beſuch gemacht, weil ſie nicht Willens war, neue Bekanntſchaften anzuknüpfen; doch die Baronin ſuchte ſie mit ſo feiner zuvorkommender Artigkeit auf, daß Leonide ihr nicht auszuweichen vermochte, und bald ward ihr dieſe neue Bekanntſchaft ſo intereſſant, daß beide Frauen unzertrennlich wurden.

Die Baronin ſah in ihrem Hauſe viele Geſellſchaft bei ſich, und Leonide wurde die Königin aller von ihr gegebenen Feſte. Die Männer dieſes Kreiſes gehörten unſtreitig alle zur guten Geſellſchaft, und da ihr Verhältniß zu dem Kaiſer kein Geheimniß war, und man es nicht für gelöſt hielt, ſo wagte keiner, ſich ihr als Anbeter zu nähern, und alle begnügten ſich, ihr ehrfurchtsvoll eine Huldigung darzubringen, die ihre Eitelkeit ſehr angenehm befriedigte. Sie herrſchte wie eine Monarchin in dieſem Kreiſe, und lernte jetzt erſt den Reiz und die Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens kennen. Allein im Hauſe der Baronin wurde auch täglich viel und hoch geſpielt; Leonide nahm im Anfange nur aus Gefälligkeit Theil daran; doch bald gewann ſie Geſchmack an dieſem Zeitvertreibe, und verlor bedeu-

Digitized by Google

tende Summen mit einer Gleichgültigkeit, von der es ihr ſchmeichelte, ſie als Großartigkeit der Geſinnung und einen Beweis erhabener Uneigennützigkeit bis in die Wolken geprieſen zu hören.

(Die Fortſetzung folgt.)

Konſtanz und der Bodenſee.

(Fortſetzung.)

Ein Herr Caſtell, Bürger und Antiquar in Konſtanz, iſt Vorſtand eines im Lokale des Kaufhauſes befindlichen Alterthums- und Kunſtkabinets, welches billig die Aufmerkſamkeit jedes durchreiſenden Geſchichtsfreundes in Anſpruch nimmt. Der Cuſtos ſelbſt iſt ein ſchlichter Bürgersmann, und war früher Goldarbeiter; übrigens gibt er den beſten Cicerone in ſeiner Vaterſtadt ab, und iſt ſo bewandert in der alten Geſchichte derſelben, daß er ſich Jedem auf das Beſte nützlich machen kann. —

In dem großen Conciliensaale zeigte er mir zuvörderſt zwei alte Gemälde, von denen das Eine das Phänomen darſtellt, wie der Bodenſee im ſechszehnten Jahrhunderte (die Jahreszahl ſelbſt iſt mir entfallen) zum Erſtaunen aller Menſchen überfror; indeß das Zweite eine entgegengeſetzte Erſcheinung, nämlich eine ſo bedeutende Austrocknung des See's, in Folge derer ſich nahe bei der Stadt zwei große Inſeln aus ihm erhoben, worauf man zur Beluſtigung Scheibenſchießen veranſtaltete, abbildet. Verſchiedene aus dem See hervorragende Pfähle deuten noch jetzt die Plätze an, wo die Scheiben damals aufgeſtellt waren. —

Nächſt dem ſchloß Herr Caſtell eine kleinere, ſehr in Verfall gerathene Abtheilung des Conciliensaales auf, in welcher die eigentlicheren Merkwürdigkeiten ſo ziemlich wie in einer alten Rumpelkammer zuſammengeſchichtet ſind, da ſie in der That ein anſtändigeres und beſſeres Lokal verdienen. Unter den mannichfachen, altdeutſchen, römiſchen, ägyptiſchen Alterthümern und ſonſtigen Kunſtwerken will ich hier nur vorzüglich auf dasjenige hindeuten, was ſich von Ueberreſten eben aus der Periode des Coſtnitzer Conciliums ſelbſt hier vorfindet, und unſere nächſte Aufmerkſamkeit billig in Anſpruch nimmt:

Zuvörderſt legt man uns, als eine merkwürdige Incunabel, das mit vielen Holzſchnitten verſehene Concilienbuch ſelbſt vor, in welchem jedoch wohl nicht Alles abgedruckt ſeyn dürfte, was im Original-Manuſcripte ſelbſt niedergeſchrieben ſteht. Wie gern man nun dieſes Manuſcript gerade hier an Ort und Stelle als die Hauptmerkwürdigkeit an der Spitze dieſer ſpeciellen Sammlung vorfinden möchte, ſo muß man doch auf die Inſpicirung deſſelben verzichten, da es im Stadtarchive verwahrt iſt, und nicht vorgezeigt werden darf. — Nächſt dieſem ſchauen wir den alten hier aufgeſtellten Thron, nebſt den beiden Stühlen an, auf welchen Papſt Martin V. und Kaiſer Sigismund bei dem Concilium präſidirten. Der päpſtliche iſt eine Art sella curulis, der kaiſerliche dagegen mehr nach plumpem, gothiſchem Zuſchnitte. Eine Abbildung dieſer Curioſität hat Herr Caſtell lithographiren laſſen. — Dann folgt der in Holz künſtlich ausgearbeitete und mit zierlichem Schnitzwerke verſehene Hochaltar, an welchem der Papſt in eigener Perſon die sancta officia verſah. Zu ihm gehört das geſchriebene päpſtliche missale. — Weiter zeigt man den obern Theil des Wagens, in welchem Johann Huß zum Scheiterhaufen geführt wurde. Er iſt für vier Perſonen eingerichtet; auf dem hintern Platze ſaß Huß, und neben ihm ein Dominikaner, auf dem vordern ein Repräſentant des Stadtrathes nebſt einem andern Mönche. Herzog Ludwig von Baiern, dem die Execution aufgetragen war, ritt zunächſt bei dem Wagen, und die Standarte, welche er trug, iſt ebenfalls, nebſt vielen andern Hellebarden und Waffen, die bei dieſer Gelegenheit gebraucht wurden, hier aufbewahrt. Noch bemerken wir den Stuhl, welchen die Franziskaner dem Huß in ſein zweites Gefängniß aus ihrem Convente lieferten; er iſt mit Holzſchnitzwerk an der Rücklehne verſehen, und die Papiſten nannten ihn nur κατ' ἐξοχήν, den Teufelsſtuhl; — ferner Huſſens eigenen aus Thon gebrannten Becher mit einem (abgebrochenen) Deckel von getriebener Metallarbeit; — Kaiſer Sigismunds Schwert, welches ihm der Herzog Ludwig von Baiern als Ceremonienmeiſter vortrug; indeß es der Kaiſer, nebſt ſeinen (ebenfalls hier aufbewahrten) großen Sporen, der Stadt Coſtnitz zum Angedenken ſchenkte; — der Schmuckkaſten, mit einem großen, künſtlich geſchnitzten Doppelkamme, von der Gemahlin des Kaiſers, einer Gräfin von Zilly, zu eben dem Behufe hier hinterlaſſen; — Die Lanze, womit Herzog Friedrich von Oeſterreich bei einem zu dieſer Zeit hier gehaltenen Turniere (ſiehe die Abbildung im Concilienbuche) die Bruſt des Grafen Herrmann von Zilly traf, ſo daß der obere Theil auf dem Panzer zerſplitterte, und endlich Kaiſer Sigismunds Portrait in ſchwarzer Ueberkleidung, wie er ſie in den Concilienſitzungen über den Harniſch ziehen mußte. — (D. F. f.)

Digitized by Google

Fragen und Antworten, von J. F. Caſtelli.

(Nach dem Engliſchen des James Montgomery.)

Frage: Mond! warum nimmſt du ab ſofort?

Antw.: Damit ich wieder wachſen kann.

Frage: Sonn'! warum ſtrahlt dein Angeſicht?

Antw.: Der Schöpfer ſprach: „Es werde Licht!“

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, vom 23. Februar bis 8. März.

Es gibt wohl wenige Zeitungen und Journale, die nicht Beiträge zur Biographie des abgewichenen — doch nein! erſt am 20ſten des Märzmonats ſcheidenden — Winters enthielten. Indeſſen iſt doch nun einmal die Schreckensperiode ſeiner Regierung vorüber. Auch wir haben 7 bis 8 Wochen, beſonders aber vom 15ten bis 19ten Februar, unter ſeinem Eisſzepter geſeufzt, oder vielmehr gezittert. Am 17ten und 18ten erreichte die Kälte hier 22, auf den Gebirgen der Alp und des Schwarzwaldes, wo der Schnee ſich zu einer Höhe von 6 — 8' aufgethürmt hatte, 24 Grade. Wohl uns übrigens, daß die Unglücksfälle, die ſich ſonſt im Gefolge eines ſolchen Winters zu befinden pflegen, im Verhältniſſe zu der Dauer und der Heftigkeit des Froſtes weder zahlreich, noch von beſonderer Bedeutung geweſen ſind; daß der Obſtbaum und der Weinſtock nur hie und da, und ungleich weniger gelitten haben, als wir Anfangs befürchten mußten, und daß beim Abgang der Schnee- und Eismaſſen keine Ueberſchwemmung unſere freundlichen Thäler mit ihren Schrecken und Verheerungen heimgeſucht hat! Drückend iſt in einem ſolchen Zeitpunkte die Holz-Konſumtion; noch drückender aber der Holz-Mangel unter den dürftigen Volksklaſſen. Die Milde des Königs trat mit mehrmaligen Holzunterſtützungen, hier und auf dem Lande, hülfreich ins Mittel. Dem ſchönen Beiſpiele folgten mehrere Privatperſonen.

Dieſem ſtrengen Februar iſt indeſſen doch eine Ehrenſäule geſetzt worden, an deren Fuße nicht nur die Freunde und Freundinnen des Tanzes, ſondern auch hauptſächlich die Modehändler, Putzmacherinnen, Friſeurs, Kleiderfabrikanten u. A. ihre Namen dankbar eingegraben haben. Der am 1. Februar gegebene, bereits beſchriebene Hof-Maskenball erhielt am 28ſten einen würdigen Nachfolger. An dieſem Tage fand nämlich noch eine Hof-Maskerade im alten Schloſſe Statt, die, wenn ſie auch wegen des beſchränkteren Lokals der erſten an zahlreicher Beſetzung nicht gleich kam, doch derſelben an Glanz, gaſtfreier Bewirthung, regerer Jovialität und Maskenreichthum ſo wenig nachſtand, daß ſie vielmehr hierin mit ihrer älteren Schweſter um den Vorzug ſtreiten zu wollen ſchien. Von den vielen ſehenswerthen Charaktermasken zeige ich Ihnen durch die magiſche Laterne einer freilich nicht erſchöpfenden Schilderung nur die intereſſanteſten: 1) einen Zug der Götter und Göttinnen mit ihren Attributen (Ernſt). 2) Einen ditto der travestirten Götter, Bacchus voran, auf einem bekränzten Faſſe gefahren. 3) Einen weißhabenden Köhler, Kohlen ausbietend: in den ſchwarzen Würfeln ſind Bonbons mit Deviſen verborgen. 4) Unter der Etikette: „Reiſekundſchaft italiſcher Masken:“ Pulcinell, Columbine, Pantalon, Skaramuz, Brighella, Lazzi. 5) Einen Lieblingsmohren des Sultans Mahmud, abgeſandt, um über die Würtembergiſchen geſchmackvollen Carnevale Rapport zum Behufe der Nachahmung zu erſtatten. 6) Vornehme Chineſen. 7) Masken aus der Zeit Ludwigs XIV. 8) Ein Winzer-Ballet, von der Taglioniſchen Geſellſchaft. Unter allen Tänzen feſſelte jedoch keiner die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, als eine Menuette à deux visages, von Hrn. und Demoiſ. Taglioni, auf der einen Seite alt- und auf der andern neufranzöſiſch koſtümirt. Die Schritte, Wendungen und Schwenkungen waren ſo kunſtreich und täuſchend, daß den Zuſchauern die Entdeckung derjenigen Seite, auf welcher ſich das dem Künſtlerpaare von der Natur verliehene Geſicht befand, zu einem beinahe unauflösbaren Problem wurde. — Ich kann, in Beziehung auf das Obige, nicht unerwähnt laſſen, daß der diesjährige Carneval ſich bei uns durch eine eigentliche Maskeradomanie ausgezeichnet hat, von welcher nicht blos Muſeen, Gaſthöfe und Reſſourcen, ſondern ſogar einzelne Familien- und kleinere Geſellſchaftszirkel auf's Gewaltſamſte ergriffen wurden, ſo, daß Geſchichte, Roman, Mythologie und dramatiſche Kunſt mit Hülfsmittel-Lieferungen die Hände voll zu thun hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

Auch der Kanton Freyburg iſt, gleich mehrern andern Kantonen der Schweiz, in denen die Römer bedeutende Niederlaſſungen hatten, reich an werthvollen Alterthümern, welche eine phlegmatiſche Gleichgültigkeit bis jetzt ungekannt in der Tiefe der Erde hat verborgen bleiben laſſen. Eine zufälliger Weiſe gemachte Entdeckung von mehreren Leichendenkmählern, koſtbaren Moſaiken und mancherlei Trümmern einer fernen Vorwelt hat kürzlich den Eifer einiger Freunde der Künſte und Wiſſenſchaften angeregt. Es hat ſich nämlich eine Anzahl Männer zuſammengethan, und einen Aufruf an diejenigen ihrer Landsleute ergehen laſſen, welche geſinnt ſeyn ſollten, eine nützliche, ihr Vaterland ehrende Unternehmung zu unterſtützen. Den Kern dieſer Geſellſchaft bilden die ausgezeichnetſten Bürger des Kantons. In einem Proſpektus, den ſie im Drucke haben erſcheinen laſſen, wird der Zweck ihrer Beſtrebungen folgender Maßen angegeben: Erſtlich wollen ſie Nachgrabungen an denjenigen Plätzen veranſtalten laſſen, wo ſich, in Folge früherer Entdeckungen, auch auf Anzeigen wohlunterrichteter Perſonen hin, Hoffnung zu einem erwünſchten Erfolge ſchöpfen läßt. Sodann gedenken ſie die bis jetzt aufgefundenen merkwürdigen Alterthümer aller Art in eine Sammlung zuſammenzubringen. Was von dieſen Gegenſtänden nicht unentgeltlich zu bekommen ſeyn ſollte, wird die Geſellſchaft von den Eigenthümern gegen Bezahlung an ſich zu bringen ſuchen. Was immer von alterthümlichen Gegenſtänden ſollte neu aufgefunden, oder angekauft, oder geſchenkweiſe zur Hand gebracht werden, das will der Verein in einem und demſelben Lokale aufſtellen und für ſein gemeinſchaftliches Beſitzthum erklären. Um dieß alles zu erzielen, verpflichtet ſich jeder Geſellſchafter, ſeinen Antheil an die zur Verfolgung der erwähnten Zwecke im Laufe des Jahres verwendeten Summen beizutragen. Sobald die Zahl der Geſellſchafter ſich auf zwanzig belaufen wird, ſollen dieſe eingeladen werden, zur Ernennung einer Leitungskommiſſion zuſammenzutreten. Dieſe Kommiſſion ſoll einen Präſidenten und einen Sekretär haben, und den Auftrag erhalten, ein Reglement zu entwerfen, um dem Vereine mehr Konſiſtenz zu verſchaffen und zu freiwilligen Beiträgen zu ermuntern. Seit der Erſcheinung dieſes Proſpektus hat ſich die Zahl der Geſellſchafter bedeutend vermehrt, und das zur definitiven Organiſation der Geſellſchaft feſtgeſetzte Minimum bereits überſchritten. (Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 69. —— den 6. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Konſtanz und der Bodenſee.

(Fortſetzung.)

Außer dem beſondern Cyklus der angeführten Antiquitäten bemerkte ich noch bei meiner kurzen Ueberſicht ein ſehr altes, vom Roſte und der Feuchtigkeit ganz zerfreſſenes deutſches Schwert, welches man hier im Flußbette des Rheines auffand; desgleichen eine aus Thon gebrannte Todtenurne, von ungewöhnlichem Umfange, noch mit Knochen und einem altdeutſchen Götzenbilde angefüllt. Sie gehört zu den größten, welche man bis jetzt auffand, und wurde wahrſcheinlich lange vor den Römerzeiten hier eingegraben, da ſie noch roh mit der Hand geformt iſt, und offenbar keine Töpferſcheibe dabei geholfen hat; weiter einen Vehmgerichtsdolch, welcher, wenn er er in die Bruſt geſtoßen war, vermöge des Druckes einer Feder ſich in drei Spitzen ausbreitete; endlich aber viele merkwürdige Waffen; Schilder aus den Kreuzzügen; aus dem Bodenſee ausgegrabene römiſche Ringe und Münzen; allemanniſche Götzenbilder; künſtliche Schnitzwerke in Holz und Elfenbein; ſeltene Manuſcripte, Drucke, Gemälde u. ſ. w., deren ſpecielle Aufzählung ich hier nicht verfolgen kann, indeß das Wenige genug ſeyn dürfte, dieſes hier an Ort und Stelle beſonders merkwürdige kleine Antiquitäten-Kabinet namhafter zu machen, als es bis jetzt geſchehen iſt. Der Vorſtand deſſelben beabſichtigt weiterhin ein eigenes, mit lithographirten Abbildungen verſehenes Werk darüber herauszugeben, welches für Antiquare nicht unwichtig ſeyn dürfte. Hier an Ort und Stelle ſcheint man übrigens den guten Mann nur wenig dazu aufzumuntern, denn außerdem, daß er für das elende Lokal, in welchem die Sammlung aufgeſtellt iſt, nicht nur Miethe bezahlen, ſondern auch die Reparaturkoſten des alten, den Einſturz immermehr drohenden (der Stadt ſelbſt zugehörenden), Bauwerks aus ſeiner eigenen Taſche beſtreiten muß, will man jetzt ſogar ſogar für ſein antiquariſches Betreiben — einen *Gewerbsſchein* von ihm gelöſt wiſſen, was denn doch in der That mehr als zu viel für das kleine Einkommen iſt, das ihm aus der ganzen Sache erwachſen mag, welche man ihm doch mindeſtens *frei* geben ſollte, da an andern Orten der Cuſtos eines Kunſtkabinetts noch ein Salair zu beziehen pflegt. Herr Caſtell rühmte übrigens den Vorſteher des Stadtrathes, Herrn Oberamtmann *von Ittner*, als einen kunſtſinnigen Mann, der ſchon viel für die Sache gethan habe. Vielleicht wird durch die weiteren Verwendungen deſſelben nicht nur jenes drückende Verhältniß aufgehoben, ſondern auch der Sammlung ſelbſt künftig ein anſtändigeres Lokal angewieſen. —

Bei einem Spaziergange durch die Stadt Konſtanz ſelbſt, deren Umgegend noch überall römiſche und altdeutſche Ueberreſte aufzuweiſen hat, führte mich Herr Caſtell zunächſt nach dem ehrwürdigen gothiſchen *Münſter*, und zeigte mir die, nicht weit von der Eingangsthür befindliche große ſteinerne Platte, auf welcher Huß vor ſeiner Hinrich,

tung degradirt und ſeiner geiſtlichen Würden beraubt wurde. Unter der Kanzel erblickt man eine lebensgroße, den Rednerſtuhl tragende Bildſäule, welche der dumme Pöbel der frühern Zeit in ſeiner fanatiſchen Raſerei für die des unglücklichen Ketzers ſelbſt ausgab, und dieſen lange nach ſeiner Hinrichtung hier noch in effigie mißhandelte; wie denn die unſchuldige Statue die deutlichſten Spuren häufig erlittener Backenſtreiche und Stockſchläge, ja ſogar des wiederholten Anſpeiens noch jetzt an ſich trägt. Dabei iſt es aber wohl als die bitterſte Ironie zu betrachten, daß man dieſe Schmach nicht dem verhaßten Ketzer, ſondern — dem ehrlichen Baumeiſter dieſes Doms, Johann Wiederkehr, angedeihen ließ, der ſich hier, wie es ſein Monogramm (ein Widderkopf) ausweiſet, ſelbſt abkonterfeit hat, das vollendete Werk auf ſeinen treuen Schultern tragend. In eben dieſer Stellung hat ſich auch Adam Kraft zu Nürnberg unter ſeinem Sakramenthäuslein angebracht, und es lag dieſes ſo ganz in der frommen Weiſe der alten deutſchen Meiſter; indeß ſich nicht leicht etwas Widerſinnigeres ausdenken läßt, als in der Annahme liegt, daß man in der damaligen katholiſchen Kirche einen zum Tode verdammten, ausgeſtoßenen Ketzer zu ſolch einem frommen Werke im Bilde aufgeſtellt habe. — Item der unſinnige Pöbel wollte anſpeien und Ohrfeigen austheilen, und ſo war ihm denn der erſte der beſte Gegenſtand dazu willkommen. —

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Bald hatte Leonide einen großen Theil ihres Vermögens verſpielt. Die treue Mariette wagte einige Vorſtellungen; Leonide liebte ſie, ihre bewährte Anhänglichkeit und Treue gab ihr große Rechte, und ſie erhielt von ihrer Gebieterin das Verſprechen, daß ſie, gleich nach einem großen Feſte, womit die Baronin den Napoleonstag zu feiern willens war, ſich nach dem kleinen Hauſe in St. Germain zurückziehen wolle, das ſie noch immer, als ein Eigenthum ihrer Tochter, behalten hatte.

Man erfuhr jetzt die bevorſtehende Rückkunft des Kaiſers nach Paris, und Leonide ſah dieſer in leidenſchaftlicher Spannung entgegen. Der lange Zeitraum, in dem ſie, dem Scheine nach, ganz von ihm vergeſſen, nicht das geringſte Zeichen fortdauernder Theilnahme von ihm erhalten hatte, war doch nicht vermögend geweſen, die Täuſchungen ihrer Eigenliebe zu zerſtören. Sie glaubte ſich noch immer von ihm geliebt, und rechnete ſicher darauf, ihr Verhältniß zu ihm neu angeknüpft zu ſehen, ſobald er ſich wieder in ihrer Nähe wiſſe.

Der Tag ſeiner Ankunft brach an. Glänzend geſchmückt ſtand Leonide vor ihrem Spiegel, und fand ſich zu ſchön, um fürchten zu dürfen, ſie könne vergeſſen ſeyn, und doch wurde es Abend, ohne daß ſie von Napoleon ein Zeichen der Erinnerung empfing. Sie mußte zur Baronin hinauf gehen, ließ aber Marietten den Befehl zurück, ſie gleich zu benachrichtigen, wenn eine Botſchaft komme. Fieberhaft aufgereizt, fühlte ſie das Bedürfniß der Zerſtreuung mächtiger denn je; ſie ſpielte kühner, leidenſchaftlicher denn je, und verlor bald alles Geld, was ſie bei ſich hatte; doch, ſtatt nun aufzuhören, ſpielte ſie auf ihr Wort weiter, doch mit dem ausgezeichnetſten Unglücke.

Es war ſchon gegen Morgen, als ſie mit dem Muthe der Verzweiflung dem Banquier vorſchlug, auf eine von ihr gezogene Karte quitte oder double zu ſpielen; er nahm es an. Innerlich bebend legte ſie das Blatt auf den Tiſch, das über ihr Geſchick entſcheiden ſollte; als ſie wieder aufſah, ſtand Arthur ihr gegenüber! Seine Gegenwart galt ihr für eine Vorherverkündigung, daß ſie verlieren werde; aber ſein Blick weckte noch ihren ganzen Stolz. Mit anſcheinender Ruhe ſtand ſie auf, als ihre Karte für den Banquier fiel, und ſagte dieſem, daß er in einigen Stunden ſeyn Geld empfangen werde; doch deſto furchtbarer war ihre innere Erſchütterung.

Als ſie in ihr Zimmer kam, eilte ihr Mariette in ängſtlicher Haſt entgegen; doch unfähig ſie anzuhören, wies ſie ſie zurück und eilte zu Eugeniens Wiege. Nur im Anblicke ihres Kindes konnte ſie, wie ſie fühlte, wieder Muth ſammeln, das Schickſal zu ertragen, das ſie ſich ſelbſt bereitet hatte.

Von welchem Entſetzen fühlte ſie ſich aber ergriffen, als ſie neben ihrem ſchlafenden Kinde ihren grauſamſten Feind ſitzen ſah.

Was führt Sie hierher? rief ſie ihm entgegen; wie dürfen Sie es wagen, mein Zimmer zu betreten, und noch dazu in der Nacht, um dieſe Stunde!

Entfernen Sie ſich! rief Arthur Marietten zu; ich muß mit Ihrer Gebieterin unter vier Augen reden.

Hier fühlte ſich Leonide von neuer Hoffnung belebt. Sie haben einen Auftrag an mich auszurichten? fragte ſie ſtolz? Nur ein ſolcher Grund vermag Ihr Hierſeyn zu entſchuldigen.

Seit wann, antwortete er bitter, kennen Sie mich ſo ſchlecht? Ich bin zu jeder Art von Kuppelei zu gut, und bin nur hier, um in meinem eignen Namen mit Ihnen zu reden.

Ich aber will nichts von Ihnen hören, ſagte ſie noch ſtolzer.

Legen Sie dieſen Ton ab, der Ihnen nicht mehr geziemt. Die Zeit iſt hin, wo die Huldigung des Kaiſers Ihre Schmach mit einem Abglanze ſeiner Größe verdeckte. Die Freundin der Baronin von M., die Zierde ihrer Feſte, die Lockſpeiſe, durch die ſie die Gimpel, von deren Golde ſie lebt, in ihre Netze zieht, hat die Freiheit verloren, dem, was ich ihr zu ſagen habe, ihr Ohr zu verweigern.

Dieſe Schmähungen beſchimpfen nur Sie ſelbſt, und meine Freundin iſt hoch über Ihre Läſterungen erhaben.

Verſtellen Sie ſich nicht länger, ſchöne Frau, ſagte er ironiſch. Wie könnte es Ihnen unbekannt ſeyn, welches Gewerbe die ſaubere Frau Baronin treibt, und daß ihr Haus eins der berüchtigtſten Spielhäuſer in ganz Paris iſt? Sie hat Sie ruinirt, um Sie deſto leichter an den Mann verkuppeln zu können, an den Sie heut Abend Ihr Vermögen verloren haben, und ich bin hier, um ihm zuvorzukommen, denn, da es einen Kaufpreis für Sie gibt, ſo gehören Sie von Rechtswegen dem an, der das höchſte Gebot für Sie zu thun vermag.

Der Grauſame näherte ſich ihr bei dieſen ſie tödtlich beſchimpfenden Worten; ſie ſchrie vor Entſetzen ſo laut auf, daß Eugenie davon erwachte und die Hände nach ihr ausſtreckte. Sie drückte das Kind feſt an ihre Bruſt, und brach in Thränen aus, die ihr vielleicht nach den gewaltigen Erſchütterungen dieſes Tages das Leben retteten.

Das alſo, fing Arthur wieder an, iſt die Tochter des Mannes, den Ihr Herz mir vorzog! Armer Eugen! du ahnteſt nicht, daß deinem Kinde kein anderes Erbtheil bleiben würde, als die Schande ſeiner Mutter!

Elender! rief Leonide empört, ſoll ich meine Diener zum Schutze gegen Sie rufen, oder wollen Sie mich freiwillig verlaſſen?

Nein, ſagte er kaltblütig, ich verlaſſe Sie nicht, ehe Sie mich angehört haben. Legen Sie das Kind wieder in ſeine Wiege, und fürchten Sie nichts. Ihre Reitze ſind mir nicht mehr gefährlich, aber Sie haben mit grauſamer Härte den ſchönſten meiner Jugendträume zerſtört, und dafür fordert mein Stolz die Genugthuung, daß Sie mich als den Gebieter Ihres Schickſals anerkennen. Hoffen Sie nicht, mir entgehen zu können; ich werde mir alle Ihre Fehler zu Nutze machen, und was Sie auch beginnen, Sie vermögen mir nicht zu entgehen.

Welche ſchreckliche Drohung! Sind Sie denn jeder Regung des Mitleids unzugänglich geworden?

Mitleid? Empfanden Sie Mitleid, als ich mit dem Tode rang, und Sie über meinen blutenden Leichnam hinweg an den Altar traten, um dem Manne die Hand zu reichen, der mit meinem Blute beſpritzt neben Ihnen ſtand? Haben Sie je die Qual ermeſſen, die ich empfinden mußte, einen Andern in Ihrem Beſitze glücklich zu wiſſen? Haben Sie mich damals nur einen Augenblick lang bedauert, und glauben Sie nicht, daß ich, ſeitdem Sie mich gezwungen haben, Sie nicht mehr achten zu können, tauſend Mal mehr gelitten habe, als Sie heut leiden? Sie haben mein Herz zerriſſen, meine Seele gefoltert; ich beleidige nur Ihren Stolz. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Karls XII. tollkühner Uebermuth.

Einſt ritt Karl XII. in den Hofe eines vor Kurzem niedergeriſſenen Schloſſes ein. Sein ganzer Generalſtab folgte. In der Mauer ringsherum ſah man einzelne Pforten, von denen eine ungemein eng und niedrig war. „Hier unter dieſer Pforte mit dem Pferde durchzukommen, ſollte unmöglich ſeyn!" bemerkte einer im Gefolge. „Warum denn unmöglich?" fragte Karl XII. im Augenblicke. Und ohne weiter etwas zu ſagen, gab er dem Pferde die Sporen, legte ſich platt mit dem Rücken und Kopfe auf das Kreuz des Thieres, und ließ es ſo gerade hindurchjagen. Und doch war der obere Bogen ſo niedrig, daß dem Könige einige Knöpfe vom Rocke auf der Bruſt weggeriſſen wurden. Ganz gelaſſen kam er dann wieder zum Hauptthore hereingeritten. „Nun, Ihr Herren, Ihr ſeht, die Sache geht recht leicht an!" rief er. (Die bisher wohl unbekannte Anekdote findet ſich in den blos als Manuſcript für Freunde ausgegebenen Anecdotes of Bridgewater, Par. 1826.)

Ovid.

Naſo, den Sänger der Feſt' und Metamorphoſen, verehr' ich;
Doch den erotiſchen Lehrmeiſter, o Jünglinge, flieht!
Schlangen ſind unter'm Graſ', und Felsſtein' unter den Waſſern,
Dornſtich' unter dem Schnee, unter dem Honige Gift.

Fr. Haug.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Die Boiſſerée-Bertramſche Gemäldeſammlung, ſeit 8 Jahren eine der erſten hieſigen Kunſtmerkwürdigkeiten, die nicht leicht von einem Fremden unbeſucht blieb, und ſelbſt für Canova und Thorwaldſen ein Gegenſtand hoher Bewunderung war, iſt vor Kurzem durch Kauf von den Eigenthümern an Se. Majeſtät, den König von Baiern, übergegangen. Der Preis und die übrigen Bedingungen ſind ein Geheimniß; nur das weiß man mit Gewißheit, daß der König den Ankauf dieſes Kunſtſchatzes aus ſeiner Privatkaſſe beſtritten, dem Staate aber mit demſelben ein Geſchenk gemacht hat. Die Sammlung war bisher hier in einem geräumigen königl. Gebäude aufgeſtellt, und enthält dritthalbhundert herrliche alte deutſche Bilder, die, wie der Verfaſſer der „Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen“ treffend ſich ausdrückt, unter den Gemälden das ſind, was unter den Gedichten — die Pſalmen. In eben dieſen Briefen (Stuttgart, Franckh), ſo wie in Memmingers Würtembergiſchem Jahrbuche für 1819 und 1820 (Stuttgart, Metzler), findet ſich eine nähere, ſehr anziehende Beſchreibung dieſer, in ihrer Art einzigen, Bildergallerie.

Unlängſt habe ich Ihnen ein Verzeichniß der in Stuttgart herauskommenden periodiſchen Schriften mitgetheilt, und nun hat mich, wie das ſo zu geſchehen pflegt, die Leiter der Ideen-Combination auf eine Sproſſe geführt, von welcher ich die gegenwärtig hier lebenden Schriftſteller, gleichſam in Reihe und Glied, überſchaue. Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, auch Ihnen ſie vorzuführen, und ſtütze mich dabei, ohne eben zu dem servum pecus imitatorum zu gehören, auf einen Vorgang in der Zeitung f. d. eleg. Welt, d. h., auf einen ähnlichen Artikel in der 133. Nummer vom vorigen Jahre (aus Schleswig); beſchränke mich jedoch vor der Hand auf das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften, und nenne Ihnen die Autoren nach der beliebten alphabetiſchen Ordnung: Andre', Hofrath; Bührlen, Oberfinanz-Regiſtrator; Gries, Hofrath; Hanisch, Miniſterialkanzeliſt; Hauff, Dr. der Philoſophie, Redacteur des Morgenblattes; Haug, Hofrath und Bibliothekar; v. Lohr, Theaterdirektor; v. Matthiſſon, Geh. Legationsrath und Oberbibliothekar; Oſiander, Prof. am Gymnaſium; Reinbeck, Hofrath und Prof. am Gymnaſium; Ritter, Stadtrath; Schlotterbeck, Kanzleidirektor; Schwab, Prof. am Gymnaſium; E. Strahlheim, Pſeudonym (Hauptmann Friedrich); Freiherr v. Thumb, Kammerherr; Uhland, Dr. der Rechte; Wagner, Miniſterial-Regiſtrator; Waiblinger, Dr. der Philoſophie (gegenwärtig auf Reiſen); Weiſſer, Oberfinanzrath. — Schriftſtellerinnen beſitzen wir nicht. Vermuthlich fühlen unſere Schönen, daß Damen-Schreibſeligkeit die Männer nicht ſelig macht.

Das Geburtsfeſt des Kronprinzen Karl (jetzt 4 Jahre alt) wurde am 6. März prunklos, aber herzlich, gefeiert: bei Hofe mit einem Balle und Abendtafel; im Muſeum eben ſo; von dem Vereine für Kirchengeſang mit Figural- und Choralgeſängen. Dieſer Verein gedeiht immer mehr, und ſeine Wirkungen auf die Veredlung eines nur zu lange vernachläſſigten Zweiges der öffentlichen Gottesverehrung ſind unverkennbar. — Nicht weniger thätig zeigt ſich der ſchon ſeit vielen Jahren beſtehende Liederkranz; er verſammelt ſich von Zeit zu Zeit, und fehlt nur höchſt ſelten bei allgemeinen Ergetzlichkeiten und öffentlichen Feierlichkeiten. An die muſikaliſchen Anſtalten der Reſidenz hat ſich vor einiger Zeit eine neue, das A. Stöpelſche Inſtitut für Klavierunterricht, angeſchloſſen.

(Die Fortſetzung folgt)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Als Reſultat offizieller, dem Profeſſor Gindroz zu Lauſanne von 122 Pfarrern des Kantons Waadt mitgetheilter Notizen ergiebt ſich, daß der Beſtand der Taubſtummen in gedachtem Kanton ſich gegenwärtig auf 152 belaufe. Dieſe Zahl vertheilt ſich auf 55 Pfarreien; die 67 übrigen Pfarreien haben keine Taubſtumme. Wird nun für den ganzen Kanton eine Bevölkerung von 155,000 Seelen angenommen, ſo fällt ungefähr auf jedes Tauſend Einwohner ein Taubſtummer. Davon zählt der Bezirk Moudon (Milden) für ſich allein auf eine Bevölkerung von 6602 Seelen 43 Taubſtumme; der von Payerne (Peterlingen) auf 6095 Einwohner 25; der von Aubonne 20 auf 6638 Seelen, und der von la Vallée 12 auf 3938 Seelen. Es müßte ſehr intereſſant ſeyn, den phyſiſchen Urſachen dieſer ſo höchſt auffallenden Mißverhältniſſe auf den Grund zu kommen. Betrachtet man dieſe 152 Taubſtummen in der Beziehung ihrer Empfänglichkeit für Nachhülfe und für die Vortheile der Erziehung, ſo laſſen ſich dieſelben folgender Maßen klaſſificiren. Ihrer 66 ſind der Erziehung überaus empfänglich. 70 hingegen ſcheinen durchaus keiner intellektuellen Kultur fähig zu ſeyn, wovon der Grund theils in ihrem Alter, theils in ihrer Kränklichkeit, und zum Theil auch in einem an Kretinismus gränzenden Blödſinne liegt; 16 endlich bilden eine Mittelklaſſe: mit dieſen ließen ſich dieſe oder jene Unterrichtsverſuche wagen; der Erfolg aber würde immerhin zweifelhaft bleiben. Die meiſten dieſer Unglücklichen gehören nicht ſehr wohlhabenden, zum Theil auch eigentlich dürftigen Familien an. Von den 82, bei denen ſich auf ein einiger Maßen befriedigendes Reſultat der auf ſie verwendeten Erziehungsſorge hoffen ließe, wären nicht mehr als 26 im Falle, zu den erforderlichen Unkoſten beizutragen. Uebrigens iſt Hoffnung vorhanden, daß die Regierung einmal thätlich darauf bedacht ſeyn werde, dieſen bedauernswürdigen Menſchen ihr Loos verbeſſern zu helfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Die ältern unſerer Romanenleſer werden ſich gewiß mit Vergnügen der Zeit erinnern, wo ſie ſich mit den ſchauerlichen Romanen der Anna Radcliff, z. B. Udolpho's Geheimniſſe u. a., beſchäftigten. Für dieſe beſonders wird die Nachricht Intereſſe haben, daß der neueſte und letzte Roman dieſer Dame (ſie iſt nämlich im vorigen Jahre verſtorben) unter dem Titel: Gaſton von Blondeville oder die Haushaltung Heinrich des III. im Ardennerwalde, von *r. bearbeitet, erſchienen iſt, der, ganz im Geiſte der früheren geſchrieben, auch den Vorzug beſitzt, ein ſehr lebendiges Gemälde der Zeit zu enthalten, worin er ſpielt. Der Ardennerwald hier iſt eine Gegend in England, nicht der Ardennerwald auf Frankreichs Gränze. Das Buch iſt im Ganzen ſehr unterhaltend.

Vom Julius an ſoll in Paris eine arabiſche Zeitſchrift: Journal der Wiſſenſchaften und Künſte für den Oſten, beginnen, und Mathematik, Geographie, Medizin ꝛc. den Mohammedanern lehren. Da dieſe mindeſtens in Aegypten ſich bereits an gedruckte Bücher zu gewöhnen angefangen, ſo könnte vielleicht die Unternehmung zu Stande kommen, und manchen Samen der Civiliſation ausſtreuen.

Das Leben Napoleons, von W. Scott, ſollte im März in England ganz gewiß erſcheinen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 70. —— den 7. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das erſte Frühſtück am Nordkap *).

In den nördlichſten Gegenden Europa's herrſcht der ſonderbare Gebrauch, daß der Wohlhabende des Morgens gewöhnlich um ſieben Uhr geweckt wird, um — eine Taſſe ſtarken, heißen Kaffee zu genießen. Gewöhnlich legt er ſich dann wieder auf ſein Elderdunenkiſſen hin, und ſchläft nun noch recht ſanft einige Stunden, nachdem er ein halbes Pfeifchen Tabak geraucht hat, und ſich erzählen ließ, wie draußen das Wetter iſt. Für den Fremden iſt die Sitte anfangs auffallend, aber bald ſehr angenehm, denn die Wirthin, oder eine Tochter der Familie, erzeigt ihm, wie dem Herrn des Hauſes, ſelbſt die Ehre, ihn auf ſolche Art zu bedienen. „Man wird,“ ſagt der in der Note genannte Reiſende, „geweckt; man öffnet die halbſchlaftrunkenen Augen, und ſieht die angenehmſte Erſcheinung in Geſtalt einer jungen Schönheit, mit holdem Lächeln der Liebe, von blonden Locken umgaukelt. Es iſt die Huusjomfrue (die Tochter des Hauſes). Sie rüttelt den Schläfer ſanft, daß er ihrer Einladung folge, und er nimmt mit Tusinde tak (Tauſend Dank!) das erquickende Getränk aus den Händen des lieblichen Mädchens, von dem man vielleicht einen Augenblick zuvor ſüß geträumt hatte.“ — Es verſteht ſich beinahe, daß nach dem Aufſtehen der Kaffee wieder bei'm Frühſtücke eine Hauptrolle ſpielt, und zwar immer der weſtindiſche; denn die ſchwediſche Kaffeewicke, die uns immer angeprieſen wird, wird nirgends weniger als Surrogat benutzt, als in Schweden und der Nachbarſchaft ſelbſt.

*) Aus: A Winter in Lappland and Sweden. London 1826. Eine ſehr reichhaltige Schilderung der nördlichſten Gegenden Europa's, von Capell Brooke.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonidens Erſchütterung ſtieg bis zur Verzweiflung. Ihre Thränen hörten auf zu fließen; eine furchtbare Beklemmung zog ihr die Bruſt ſo zuſammen, daß Sie augenblicklich zu ſterben glaubte, und ſich eine Todtenbläſſe über ihr Geſicht ergoß.

Arthur ſah ſie an. Ich bin ein Scheuſal! rief er, und warf ſich zu ihren Füßen nieder; ich bringe dich um, und doch vergöttere ich dich. Vergib meinem Wahnſinne; er muß dir beweiſen, wie ich dich liebe. Komm, ich bete dich an, ich kann alles vergeſſen; es gibt nur ein unverzeihliches Verbrechen in meinen Augen, und das wäre, wenn du einen andern Mann geliebt hätteſt. aber dies Verbrechen haſt du nicht begangen. Wünſcheſt du dir Reichthümer und hohen Rang? — Du kannſt alles von dem Manne erwarten, der dich liebt, wie ich dich liebe. Ich vergeſſe alles — ich komme zu dir zurück, und ich, den du ſo ſehr beleidigt haſt, flehe hier zu deinen Füßen, mir zu verzeihen.

Digitized by Google

Dieſe Worte beruhigten Leoniden; ſie wand ihre Hände aus den ſeinigen, und vermochte endlich ihn anzublicken. O wunderbare Macht der Liebe! Dieſer ſo furchtbare Mann vermag ſeiner Rührung nicht länger zu gebieten; Thränen verdunkeln das Auge, das noch vor wenig Minuten Zorn blitzte. Dieſer Anblick ermuthigte Leoniden, ohne ſie zu rühren, und ſie erhielt es von ihm, ſie zu verlaſſen, um ihr die Ruhe zu gönnen, deren ſie ſo höchſt bedürftig war. Kaum aber ſah ſie ſich mit Marietten allein, als ſie ihr auftrug, alle ihre Koſtbarkeiten, ihren Schmuck und alle ihre Meubeln ſo ſchnell als möglich zu verkaufen. Die Summe, die ſie dafür erhielt, reichte zur Tilgung ihrer Spielſchuld hin; ſie behielt noch einige tauſend Franken übrig, und ſchon in der Frühe des nächſten Tages verließ ſie mit ihrer Tochter ihre bisherige Wohnung, und trug Marietten auf, ihr nach den eliſäiſchen Feldern mit einem Miethswagen nachzukommen; ſie hoffte auf dieſe Art alle Nachforſchungen zu vereiteln, und fuhr, als Mariette ſie gegen Abend an der bezeichneten Stelle traf, mit ihr in eine der abgelegenſten Gegenden von Paris, wo es ihr gelang, eine ſehr kleine Wohnung zu finden und zu miethen.

Sie, die ſich noch am vorigen Tage von all den Huldigungen umgeben ſah, die man einer ſchönen jungen Frau in glänzenden Verhältniſſen ſo vielfach darbringt, lebte nun in tiefer Einſamkeit; das Andenken der Vergangenheit, die Ungewißheit der Gegenwart, und die Furcht vor der Zukunft peinigten ſie gleich heftig, doch ein noch tieferer Schmerz durchdrang bald ihre Seele; ſie fühlte ſich mit dem Verluſte des einzigen ihr gebliebenen Gutes, deſſen Beſitz ihr allein die Kraft gab, ihr Schickſal zu ertragen, mit dem Verluſte ihrer Tochter bedroht.

Vergebens zog ſie die berühmteſten Aerzte zu Rathe; ſie wagten es nicht, einem brechenden Mutterherzen jede Hoffnung zu rauben; allein die leichten Mittel, die ſie verordneten, Genuß der friſchen Luft, isländiſches Moos und Zerſtreuung, verriethen, daß ſie ſie für rettungslos hielten. Leonide befolgte indeſſen ihre Verordnungen mit der pünktlichſten Sorgfalt. Sie trug ihr Kind jeden Tag an die freie Luft; ſie umgab ſie mit Blumen und Spielzeug, ſie ſuchte jeden warmen Sonnenſtrahl — es war im Herbſte — für ſie auf, doch die arme Kleine hatte an nichts mehr Freude, ob ſie gleich, voll unausſprechlicher Liebe zu der Mutter, dieſer mit der rührendſten Geduld und mit einer ihren Jahren weit voraneilenden Tiefe und Zartheit der Empfindung ihre Leiden zu verheimlichen ſtrebte.

Eines Tages, wo Eugenie ſich noch matter als gewöhnlich fühlte, trieb, auf einem Spaziergange mit ihr, ein drohendes Regengewölk Leoniden zur eiligſten Rückkehr, und um ihre Wohnung deſto ſchneller erreichen zu können, nahm ſie ſie auf den Arm. In dieſem Augenblicke flog eine glänzende Equipage bei ihr vorüber, in der ſie eine, mehr durch die Pracht ihres Schmuckes, als durch Schönheit ausgezeichnete Frau erblickte, und neben dieſer den edlen Mann, den ſie ſo unwürdig ihrem Hochmuthe und ihrer Glanzſucht aufgeopfert hatte.

Sein ſanfter Blick begegnete dem ihrigen — Erſtaunen und Betrübniß malte ſich darin, und wenn er ihn ſchnell abwandte, geſchah es gewiß nicht aus Gleichgültigkeit. — Mit Windesſchnelligkeit zogen ihn ſeine raſchen Roſſe fort, während Leonide langſam und trauriger denn je ihrer dürftigen Wohnung zuſchlich. — Ach, welches Glück hatte ſie verſcherzt! (Die Fortſetzung folgt.)

Konſtanz und der Bodenſee.
(Beſchluß.)

Vom Münſter aus wanderten wir zum erſten Gefängniſſe des Johann Huß im ehemaligen Dominikaner-Kloſter, dem älteſten Gebäude in Konſtanz. Dieſes Kloſter iſt jetzt, nach ſeinem Verfalle, einem Herrn Macaire zu einer großen Fabrik für Indigo-Färberei und Kattundruck eingeräumt; der daran ſtoßende Garten aber gewährt eine köſtliche Ausſicht auf den Bodenſee. Herr Macaire ließ uns den in einem alten Thurme jetzt noch vorhandenen erſten Kerker des Huß aufſchließen, in welchem die unbarmherzigen Dominikaner den unglücklichen Mann, gleichwie in einem Hundeſtalle, ſchmachten ließen, denn das enge, dumpfe und modrige Gewölbe, in welches durch eine kleine Maueröffnung nur ein wenig Dämmerung hereindringt, iſt ſo niedrig, daß man ſich nicht gerade darin aufrichten kann, und der arme Huß gezwungen war, Tag und Nacht in einer Mauerniſche an einem kleinen ſteinernen Tiſche ſitzend zu verharren, bis er davon erkrankte, und die Franziskaner ihn aufnahmen, welche doch wenigſtens, milder als ihre, durch den Geiſt der Inquiſition faſt zu Teufeln entmenſchten, Brüder, ihm ein luftigeres Gefängniß im zweiten Stockwerke ihres Kloſters anwieſen, deſſen äußeres Gitterfenſter mir mein Cicerone bei unſerm weiter fortgeſetzten Spaziergange bemerklich machte. — In einem Seitengewölbe des vorbemerkten Dominikaner-Kloſters findet ſich übrigens noch das Grabmahl des gelehrten Griechen, Emanuel Chryſolaras, welcher dem Coſtnitzer

Digitized by Google

Concilium beiwohnte, hier aber noch vor Huſſens Hinrichtung ſtarb. —

Bevor man durch das Schnetzerthor in die Vorſtadt hinausgelangt, liegt rechts an der Ecke ein kleines, mit der Nummer 329 bezeichnetes Haus, in welchem anfangs, als er mit dem (ſpäter ihm gebrochenen) kaiſerlichen Geleite in Konſtanz eingewandert war, Johann Huß wohnte. Seitwärts über der Thür iſt ſein getreues Bruſtbild mit der Jahrzahl 1415 in Stein ausgehauen. Nicht minder wird uns noch die Pfalz, ſo wie das Haus, worin der Papſt Martin V. und der Kaiſer Sigismund wohnten, genau nachgewieſen, und wir haben ſomit unſern hiſtoriſchen Spaziergang bis zum ſogenannten Paradieſe beendet, in dem Huß und Hieronymus von Prag, nicht fern von dem Rheinſtrome, in deſſen Fluth man ihre Aſche verſchüttete, verbrannt wurden *). Dieſes Paradies, welches von einer ſchönen, mit Ruhebänken verſehenen Allee durchſchnitten iſt, ſchließt ſich, nach Zürich hinaus, dicht an die Stadt, und kann durch ein äußeres und ein inneres Thor geſchloſſen werden. Durch dieſes letztere (vormals Hägniſche Thor genannt) tritt man unmittelbar aus Konſtanz in das Luſtplätzchen ein, an deſſen rechts zwiſchen der Allee und dem Ausfluſſe des Rheins gelegener Seite der Platz noch genau nachgewieſen wird, auf dem jene vorbenannten beiden Märtyrer die von ihnen kühn ausgeſprochene Wahrheit durch muthigen Tod beglaubigten. Zum Angedenken an ſie hat man aus der Thonerde dieſer Stätte ihre Köpfe nach echten Originalbildern in Relief abgeformt, wovon mir Herr Caſtell zwei der letzten Exemplare überließ. — Das äußere Thor des Paradieſes führt unmittelbar in den Thurgau, auf helvetiſchen Grund und Boden, und badenſche Deſerteure ſind, auf dieſer Stelle angelangt, ſofort im Freien, und können ruhig im Angeſichte ihrer Verfolger deren Geſundheit bei einem Glaſe Schweizerweins ihnen über die Gränzmark zutrinken. —

*) In Fick's Handbuche für Reiſende iſt die Gerichtsſtätte unrichtig, als vor dem Dome befindlich, angegeben.

M i s c e l l e n.

Klingemann im erſten Bande ſeines beſonders für den Freund des Theaters lehrreichen und unterhaltenden Werkes: „Kunſt und Natur" (1819) gibt eine Erklärung der alten Sage von der Walpurgisnacht und dem Hexentanze auf dem Blocksberge. „Als Karl der Große," ſagt er, „das Chriſtenthum mit Feuer und Schwert in Deutſchland einführte, wurden ohne Zweifel die dicken Waldungen des Brocken (der auch Blocksberg genannt wurde) ein Zufluchtsort für die heimlichen Anhänger des Heidenthums, welche hier verborgen ihre gottesdienſtlichen Gebräuche ausübten, und vielleicht dabei in der Vermummung grotesker Larven die ſich nähernden Neugierigen zurückſchreckten." Die Sache läßt ſich wohl im Allgemeinen hören, aber woher die Sage vom Hexentanze in der Walpurgisnacht? warum nur in dieſer Nacht, vom letzten April auf den erſten Mai? —

Wie kommt es, daß die deutſchen Luſtſpieldichter — freilich haben wir Deutſchen jetzt kaum ein eigenes Luſtſpiel! — nicht häufiger das Mittel, das zu Herbeiführung komiſcher Situationen ſo fruchtbar iſt, benutzen, deſſen Göthe in ſeinen „Mitſchuldigen," wie es ſcheint, zuerſt ſich bediente, manche Scenen (scenes simultanées heißen ſie deshalb bei den Franzoſen) in zwei Zimmern zu gleicher Zeit, mittelſt eines einfachen, die Bühne in zwei Theile theilenden, Verſchlags, ſpielen zu laſſen? Die Sache iſt da, und welche außerordentliche Wirkungen die rechte Benutzung jenes Mittels herbeizuführen vermöge, iſt durch einzelne Beiſpiele, zu denen auch die Oper: „Die Junggeſellenwirthſchaft," gehört, praktiſch dargethan. — Eben ſo läßt ſich fragen, wie es komme, daß noch Niemand, ſo viel mir bekannt, den reichen Stoff, den die Wiederbelebung eines Scheintodten für das feine Luſtſpiel darbietet, benutzt habe?

Jedes Ding hat ſeine zwei Seiten! So hat auch die Erfindung der Buchdruckerkunſt nicht nur Vortheile, ſie hat auch ihre Nachtheile gehabt und hat ſie noch. „Die hochbelobte Buchdruckerei," ſchreibt Johannes von Müller, „dieſe Kunſt, durch welche, nach Herders Ausdrucke, die Geſellſchaft aller denkenden Menſchen in allen Welttheilen eine geſammelte und ſichtbare Kirche geworden iſt — iſt nicht ohne Nachtheile. Vor Alters, wo alles weit ſchwerer in die Welt zu bringen war, machte man jede Zeile gedankenſchwer, und mancher große Mann ſchrieb mit Anſtrengung der beſten Kräfte in den ſchönſten Stunden ſeines Lebens ein — unſterbliches — Werk." — Bedenket das und beherziget es, ihr Schriftſteller und — ihr Buchhändler, die ihr den Säugammen zu vergleichen ſeyd, an deren Brüſten die Schriftſteller ſaugen, die ihr Euerſeits aber hinwiederum das leſende Publikum ausſauget! K.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beſchl.)

Da einmal hier von Vereinen die Rede iſt: wie könnte ich den vor Kurzem erſt in's Leben getretenen, ſo wohlthätige Zwecke beabſichtigenden „Würtembergiſchen Kredit-Verein“ mit Stillſchweigen übergehen? Unter den Auſpizien der Regierung, gebildet aus den angeſehenſten Männern und wärmſten Patrioten, hat er ſich neuerlich durch eigene Statuten proklamirt, und iſt, nach dieſen, „eine Vereinigung mehrerer Grundeigenthümer zu einer gemeinſchaftlichen Kapitalaufnahme auf gemeinſchaftlichen Kredit und gemeinſchaftliche Rechnung, mit der Beſtimmung, das Kapital ſammt Zinſen durch Rentenzahlung zu tilgen.“ Die Anmeldungen zum Beitritte betragen bereits gegen 10 Millionen.

In der letzten muſikaliſchen Unterhaltung im Muſeum, in welcher eine Dilettantin, Frau Sophie Viſcher, auf's Rühmlichſte bewunderte, daß ſie von der Muſe des Geſanges eben ſo freundlich bedacht worden ſey, als von den Grazien, war uns die meiſterhafte Produktion eines Duetts aus der Zumſteegiſchen Oper: „die Geiſterinſel,“ äußerſt willkommen, und von Neuem ward der Wunſch rege, daß unſere Bühne die ſchon ſeit einer Reihe von Jahren vernachläſſigten neueren Opern des verſtorbenen Zumſteeg, namentlich jene „Geiſterinſel,“ wieder zum Vorſcheine bringen möchte. Dieſe gehaltreiche, für fühlende Herzen geſchriebene Oper würde, mit zweckmäßiger Abkürzung, nicht Verſchneidung, einiger Stellen in Text und Muſik, bei der bekannten Trefflichkeit unſers Orcheſters gewiß die Lorbeeren des ehemaligen Beifalls wieder ernten, und es gehört offenbar in die Kategorie der Anomalien, daß da, wo das Andenken des Tonſetzers durch ein Jahresfeſt verherrlicht wird, ſeine Werke kaltſinnig hintangeſetzt werden.

Ein Artikel über das Theater dürfte für dies Mal zu kärglich ausfallen, daher möge er bis nach dem — nicht mehr fernen — Abgange der Ballergeſellſchaft und bis zur Mittheilung der letzten Notizen von dieſer ausgeſetzt bleiben. Korreſpondent erwähnt blos eines am 7. März zum erſten Male aufgetretenen Gaſtes, der Demoiſ. Sindenrouch, vom k. Hoftheater zu München. Als Johanna d'Arc in der „Jungfrau von Orleans“ wurde ſie con furore beklatſcht und gerufen. Das Weitere künftig.

Am Schluſſe meiner Mittheilungen vernehme ich, daß auf's Neue mehrere Verhaftungen wegen politiſcher Umtriebe Statt gefunden haben. Licht, volles Licht läßt ſich erſt von dem Reſultate der kaum begonnenen Unterſuchung erwarten.

— 8 —.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Unter den Anſtalten zur Beförderung des Studiums der Naturwiſſenſchaften in der Schweiz hat wohl keine der Wiſſenſchaft ſo großen Vortheil gewähret, als die Kantonal-Geſellſchaft für Phyſik und Naturgeſchichte in Genf. Dieſe Geſellſchaft ſchreibt ſich vom Jahre 1786 her. Ihre Stifter waren beſeelt von lebendigem Eifer und Liebe für das Gute und alles nützliche Wiſſen, ein Deluc, Sennebier, Jurine, Tingry, Toliot, Necker, Odier, Michell, Pictet (Markus), Huber (Franz); Vaucher, Colladon und Boſſe. Unter den Auſpicien der damals noch lebenden Herren Bonnet und Sauſſure gewann ſie eine größere Entwickelung. Von der Thätigkeit ihrer Mitglieder zeugen manche, höchſt intereſſante, in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften abgedruckte, Abhandlungen. In dem kleinen botaniſchen Garten bei Saint-Leger bildeten ſich nach und nach mehrere Sammlungen von Naturprodukten, und man befaßte ſich mit Anſtellung meteorologiſcher Beobachtungen. Unglücklicher Weiſe wurden dieſe Arbeiten durch die politiſchen Stürme, die damals Europa bewegten, unterbrochen. Unter der Kaiſerregierung ſah die Geſellſchaft ihren Verkehr durch verſchiedene Urſachen gehemmt und erſchwert. In dieſem Zeitpunkte thaten ſich einige der Mitglieder zu einem neuen Vereine zuſammen, der ſich die Geſellſchaft der Naturforſcher nannte. Nun begann auch eine neue Aera. Die Geſellſchaft für Phyſik und Naturgeſchichte gewann eine größere Ausdehnung und einen feſtern Stand. Neue Mitglieder wurden angenommen und neue Statuten eingeführt. Ihre Mitglieder von mancherlei Stande ſtellten ſich ein mit Beiträgen zur Gründung mehrerer nützlicher Anſtalten, des neuen botaniſchen Gartens, des naturhiſtoriſchen Muſeums, des Kabinettes für Phyſik und des chemiſchen Laboratoriums. Der Geſchmack an den Naturwiſſenſchaften iſt in Genf gleichſam Jedermanns Sache geworden. Die ſeit 1821 im Druck erſchienenen Abhandlungen der Geſellſchaft haben dieſe in der öffentlichen Meinung noch höher gehoben. Sie beſteht jetzt aus 37 ordentlichen Mitgliedern, deren Zahl beſchränkt iſt, und einer unbeſtimmten Anzahl von Ehrenmitgliedern. (Dermalen zählt ſie ihrer 63.) Der Sekretär iſt auf ein Jahr beſtellt, aber neuerdings wählbar. Die Sitzungen finden monatlich zwei Mal Statt, und ſind abwechſelnd, entweder engere, an denen blos die reſidirenden Mitglieder Theil nehmen, oder allgemeine, zu welchen, durch die ordentlichen Mitglieder eingeführt, auch die auswärtigen Zutritt haben. Die Fonds der Geſellſchaft beſtehen in den jährlichen Beiträgen von Seiten der einzelnen Mitglieder.

(Der Fortſetz. folgt.)

Notizen.

Zu Ende des Februars fand in London eine Zuſammenkunft derer Statt, welche die Gründung einer Univerſität in der ungeheuren Metropolis beabſichtigen. Oder beſſer, es hatte eine Zuſammenkunft Statt finden ſollen, denn kaum ſechszehn, ungefähr zwei Procent aller Beförderer dieſes Plans waren gekommen. Der Grundſtein des Univerſitätsgebäudes wird im April gelegt, und da dieſe Ceremonie vom Herzoge von Suſſex verrichtet wird, hierauf aber ein großes Diner folgt, ſo dürfte da die Geſellſchaft wohl größer ſeyn.

In Paris iſt ein Konzert für geiſtliche Muſik unter beſonderer Begünſtigung des Königs organiſirt worden.

Während ſeines thatenreichen Lebens hatte, einem engliſchen Blatte zufolge, Napoleon eine große Menge vertraulicher, eigenhändiger Briefe von mehreren Fürſten Europa's geſammelt, und dieſelben ſeinem Bruder Joſeph anvertraut. Auf einem oder dem andern Wege kamen ſie nach London, und der Miniſter einer großen Macht ſoll ſie für 700,000 Franken an ſich gebracht haben.

Ein evangeliſcher Glaubensſchild, von Ludw. Sachernter in Darmſtadt, iſt ſo eben zu Leipzig erſchienen, und mit einer Vorrede von E. Zimmermann begleitet. Er ſtellt die Religionsbegriffe der beiden kirchlichen Hauptparteien nach ihren eigenen Bekenntnißſchriften dar, und verbindet Klarheit mit Gründlichkeit, Wahrheitsliebe mit Leidenſchaftloſigkeit.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 71. — den 9. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe d. J.

Obgleich dieſes Verzeichniß diesmal ebenfalls nicht zu den ſchwächſten gehört, indem es 19 Bogen und etwas darüber anfüllt, ſo glauben wir doch, indem wir unſere Leſer wieder auf Eines und das Andere aufmerkſam machen wollen, was, wie wir hoffen zu dürfen meinen, auch die nicht wiſſenſchaftlichen Leſer zu intereſſiren vermag, ihnen nicht eben viel Zeit rauben zu müſſen. Wir folgen, wie gewöhnlich, der in dem Verzeichniſſe ſelbſt beobachteten alphabetiſchen Ordnung.

Arnault's Leben Napoleons, a. d. Franz., von Ungewitter, wird, troß der Menge ähnlicher Lebensbeſchreibungen des merkwürdigen Mannes, wohl Beachtung verdienen. — Atlantis, von Rivinus, ein ſehr empfehlenswerthes Journal über Amerika. — Der Fortſetzung von Caſanova's Memoiren gedenken wir blos in Beziehung auf unſere frühern Aeußerungen über das freche Buch. — Aus den Memoiren des Herzogs von Richelieu, nämlich des vor wenigen Jahren erſt verſtorbenen. — Baggeſens Adam und Eva, ein humoriſtiſches Epos (ſehr anziehende Erſcheinung). — Berlin, wie es iſt. — Bibliothek deutſcher Dichter des 16. Jahrh., 10. Bd., von Wilh. Müller. — Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen, 44r Band, Finlayſon's Geſandtſchaftsreiſe nach Siam, u. Weddel's Reiſe in das ſüdl. Polarmeer enthaltend. — Blanqui's Reiſe nach Madrid 1826, a. d. Fr. — Bonſtetten, Philoſophie der Erfahrung, und deſſen Briefe an Matthiſſon. — Böttcher, Geſchichte der Karthager. — Bronikowsky, Geſchichte Polens. — Fr. Buchholz, Geſchichte Napoleon Bonaparte's. — Camoens Luſiade, von Donner. — Condorcet's Leben Voltaire's. — Korreſpondenz von Schiller und von Göthe (Hört!). — Denk' ich bei mir ſelbſt! eine ernſthafte Geſchichte, a. d. Engl. — Geheime Denkwürdigkeiten eines jungen Jeſuiten, a. d. Franz. (überhaupt kommt viel, die Jeſuiten betreffend vor, wie zu erwarten war). — Ellis Reiſe nach den Sandwichinſeln. — Karl Förſter, Raphael. Kunſt und Kunſtleben in Gedichten. — Fraſer, Reiſe und Abenteuer in Perſien am Ufer des kaſpiſchen Meeres, a. d. Engl., von Lindau. — Die Geſchichte der Bartholomäus-Nacht, a. d. Franz., von Fr. Jakobs. — Geſchichte des Cevennenkrieges. — Günther's Gedichte, herausg. von Wilh. Müller. — Haug's Gedichte. — G. Hermanni Opuscula. — Fr. Jakobs, die Schule der Frauen, 7 Bände, und deſſen Erzählungen, 5r Bd. — Eine neue Auflage von Koſegartens Jukunde (einem Seitenſtücke zur Luiſe von Voß). — Leben des Malers David, a. d. Fr. — Lenz's geſammelte Schriften, herausg. von Tieck. — Leſſing's ſchönwiſſenſchaftliche Schriften. — K. Müchler, Gedichte aus dem häuslichen Leben, und deſſen kleiner Liederſänger. — Wilh. Müller, lyriſche Rei-

Digitized by Google

ſen und epigrammatiſche Spaziergänge. — C. Münch (in Freyburg) Geſchichte des Repräſentativ-Syſtems in Portugal. Deſſen Olympia Fulvia Morata. Beitr. zur Gelehrten Geſchichte Badens. — Nachrichten aus dem Leben und den Muſikwerken C. Maria v. Webers. — Napoleons ſämmtl. Werke, herausg. deutſch von Widenmann. — L. Neuffer, Geſänge der Liebe und Treue, aus den ſchönen Tagen der Jugend, und deſſen lyriſche Gedichte, auch unter dem Titel: Schriften, 1r Theil (erfreuliche Erſcheinung). — v. Nordeck, Bacchus, ein Epos. — Pölitz, Geſchichte Preußens von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage. — v. Pradt, Europa in ſeinen Verhältniſſen zu Griechenland u. ſ. w., a. d. Fr. — J. Paul Fr. Richter, Selina, oder über die Unſterblichkeit. — Graf Saint Aulaire, Geſchichte der Fronde. — Ernſt Wagner's ſämmtliche Schriften, Ausg. letzter Hand, herausg. von Fr. Moſengeil. — C. Maria von Weber's hinterlaſſene Schriften, herausg. von Th. Hell. — Fr. Weiſſer, neue Samml. auserleſener proſaiſcher Schriften.

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Nach Wochen unſäglicher Angſt und unendlichen Schmerzes brach endlich der ſchrecklichſte Tag ihres Lebens für Leoniden an. Eugenie lag im Todeskampfe. So oft ſie ihr Auge noch zu eröffnen vermochte, ſuchte es die Mutter, und mit brechender Stimme flüſterte ſie ihr noch zu: weine nicht, liebe Mutter, ich bin nicht krank. —

In namenloſer Verzweiflung lag ſie bei'm Einbruche der Nacht vor dem Lager ihres ſterbenden Kindes auf den Knien; der Bote, den ſie zu dem Arzte geſendet hatte, kam nicht wieder; ſie konnte Eugenie nicht verlaſſen, und doch war ihr, als müſſe es ihr gelingen, Hülfe für ſie herbeizuſchaffen. Das Kind ſchien zu ſchlafen, und ſo ließ ſie endlich Marietten bei ihr, und flog in ihrer Verzweiflung ſelbſt zu dem Hauſe des Arztes; er war nicht daheim — eben ſo vergeblich eilte ſie zu zwei bis drei andern. — Ihr Zuſtand glich dem Wahnſinne — ſie fühlte, ſie müſſe eilig zurückkehren, wenn ſie den letzten Seufzer ihres ſterbenden Kindes empfangen wolle; aber ihre Kräfte verließen ſie — ſie mußte ſich auf das Geländer der Brücke ſtützen, über die ihr Weg ſie führte. Tief unten hörte ſie das Waſſer rauſchen; dort, dort allein war das Ende ihrer Qual. Wenn ſie todt iſt, dachte ſie, komme ich hierher zurück — und ſie wollte fort, aber ſie ſank nieder, und glaubte ſterben zu müſſen, ohne ihr Kind noch einmal an das brechende Herz drücken zu können.

Man hob ſie auf — eine ſanfte Stimme fragte theilnehmend, was ihr fehle? Sie ſchlug das Auge auf — das nicht ferne Licht einer Lampe erleuchtete ihr Geſicht — der Mann, in deſſen Arm ſie lag, wich erſchrocken zurück, und ſtrich ihr die naß gewordenen Locken aus dem Geſichte.

Gott, Leonide! rief er, erkennſt du mich nicht? Was fehlt dir? Wie kommſt du in dieſem Zuſtande hierher? rede! ich bin Eugen, dein Gemahl! — —

Ja, er war es! Doch ſie war jetzt nur eines Gedankens fähig. Komm, komm! ſagte ſie, und zog ihn fort, du mußt deine Tochter noch ſehen, ehe ſie ſtirbt! — Ach, von Allem, was ich deiner Liebe bewahren ſollte, iſt dir nichts geblieben, als die Leiche deines Kindes!

Eugen antwortete nicht; beide gingen ſchweigend neben einander bis zu Leonidens Wohnung. Eugenie lebte noch; aber die Bläſſe des Todes lag ſchon auf ihrem Geſichte; ihre Lippen flüſterten noch den Namen Mutter! — es war ihr letzter Hauch. — Stumm, im namenloſen Schmerze, ſtürzte Leonide vor ihr nieder. Eugens Blicke irrten von der Mutter zur Tochter; beide vergoſſen keine Thräne. — Ein Schmerz, wie der ihrige, kann nicht weinen. —

So iſt es alſo wahr! rief er endlich, mein Kind iſt todt, und meine Mutter deckt das Grab? — Und ich, Leonide, welchen Troſt darf ich, wenn ich der Stimme der Welt glauben muß, von deiner Liebe hoffen? Seit vier Jahren ein Gefangener, ſehe ich mein Vaterland jetzt wieder; es verheißt mir Erſatz für alle meine Leiden; aber wie finde ich dich, der ich alle Hoffnungen meines Lebens, mein Glück, meine Ehre anvertraut hatte, wieder! Iſt es denn wahr, daß du mich nie geliebt haſt? —

Leonide hatte keine Antwort auf ſeine Vorwürfe; die ganze Welt galt ihr am Sterbebette ihres Kindes für nichts. Es gab in dieſer Stunde im ganzen Umkreiſe der Möglichkeiten nur Einen Schmerz für ſie, aber dieſer Schmerz, dieſer ſtumme, furchtbare, gewaltige Jammer verſöhnte ihr den Vater ihres Kindes!

Und doch war das einzige Band, das ſie wahrhaft an einander knüpfte, mit Eugeniens Tode zerriſſen, und Mißtrauen und Argwohn konnten in Eugens Seele nie wieder erſterben. Er liebte Leoniden noch immer leiden-

Digitized by Google

ſchaftlich; ſie war als ſeine Witwe die Geliebte ſeines Monarchen geweſen. — Kaum 18 Jahre alt, unerfahren, ohne Freund, ohne Rathgeber, ganz ſchutzlos, kam ihrem Fehltritte jede Entſchuldigung zu Statten, die ihr Anſpruch zu Recht auf Verzeihung zu geben vermochte, und doch waren beide jetzt mit einander und durch einander gleich unglücklich. Leonidens Seele konnte die Schmach nicht ertragen, ſich von ihrem Gatten verachtet zu denken, und mit ihm nie ohne Erröthen von der Vergangenheit reden zu können, ſo wie er nie arglos und ohne Furcht an die Zukunft zu denken vermochte. Sie fand in ihm nicht den Gatten, ſondern nur einen ſtrengen, leidenſchaftlichen Richter wieder. Er ſchämte ſich der Liebe, die er noch für ſie empfand, und glaubte in dieſer Stunde ſie beſtrafen zu müſſen, wenn er in der vorigen, hingeriſſen von ihrer Schönheit und ſeiner Leidenſchaft, ihr Vergeſſenheit alles Vergangenen zugeſchworen hatte. Doch er liebte ſie zu wahr, zu heiß und innig, als daß Leonide es nicht in ihrer Gewalt gehabt haben ſollte, ſich mit ſeiner Achtung auch ſein Vertrauen zu gewinnen, und ſo den Frieden ſeines Lebens und ihrer Ehe neu zu gründen, aber ſie liebte Eugen nicht, und die Bitterkeit und die Heftigkeit ſeiner Vorwürfe und ſeines Betragens in der erſten Zeit des Wiederfindens, hatten ihn ihr gleichgültig gemacht, und ihr Herz völlig gegen ihn verſchloſſen.

Eugen erhielt den Befehl, zur Armee abzugehen, und traf Anſtalt, daß ſie, während ſeiner Abweſenheit, bei der Frau eines ſeiner Freunde, deren Charakter er hoch verehrte, in tiefer Eingezogenheit leben ſolle. Ihr war dies ganz gleichgültig. Frau von Fonterille, ihre künftige Gefährtin, war von Geburt eine Deutſche, und ihr ruhiger, gleichförmiger Charakter, und die ſtrenge Sittlichkeit ihres Betragens, hatten ihr mit Eugens Hochachtung auch ſein Vertrauen erworben. Er und ihr Mann hatten beide den Befehl erhalten, ſich nach Spanien zu begeben, und beide Frauen mußten fürchten, die Trennung von ihnen könne eine ewige werden. Frau von Fonterille liebte ihren Gatten, aber ſie trug ihren Schmerz mit ſtiller, frommer Seelenſtärke; Leonide hingegen verſank, ohne ihren Gatten zu lieben, in einen Zuſtand, furchtbarer noch als Verzweiflung. Eine vollkommene Abgeſtorbenheit lähmte alle ihre Seelenkräfte; ſie weinte nicht mehr um ihre Tochter — es war dazu zu dumpf, zu öde in ihrer Seele. Unzufrieden mit ſich und allen Andern, fühlte ſie, daß ſie den Zweck des Lebens verfehlt, und mit dem Werthe auch das Glück deſſelben unwiederbringlich verſcherzt

habe. Es gab für ſie keine Zukunft mehr! Ihr einziger Wunſch war der Tod.

Dieſe Stimmung war eine natürliche Folge ihres Schickſals und ihres Charakters. Kaum den Kinderjahren entwachſen, hatte ſie ſich ſchon leidenſchaftlich geliebt, ja vergöttert gefühlt, und war ſtets der Gegenſtand all der Befliſſenheit, der zuvorkommenden Aufmerkſamkeit, der Huldigungen und Schmeicheleien geweſen, die das Daſeyn einer Frau zu einer ſüßbethörenden Illuſion machen. Die Eigenliebe gewöhnt ſich ſo leicht an die der Leidenſchaft eigene Ueberſpannung des Ausdrucks; es wird uns ſo ſchnell ein Bedürfniß, ſie zu hören, daß jede andere Sprache uns dann kalt und langweilig zu ſeyn dünkt, und wir alles verſchmähen, was nicht den Charakter der Leidenſchaft trägt.

O wehe dem weiblichen Weſen, das ſeine Hoffnungen auf Glück einem ſo vergänglichen Gefühle anvertraut, als es die Liebe iſt, die ein Mann für uns empfindet! Der Zauber deſſelben entfärbt alle anderen Empfindungen des menſchlichen Herzens, und verweichlicht ſelbſt dann, wenn unſer Herz dieſe Liebe nicht erwiedert, die Seele doch auf eine unſerem Werthe und unſerem Glücke gleich gefährliche Art.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Antworten, von J. F. Caſtelli.

(Nach dem Engliſchen des James Montgomery.)

Frage: Warum fliehſt du ſo ſchnell, o Zeit?
Antw.: Ich eile zu der Ewigkeit.

Frage: Was biſt du denn, o Ewigkeit?
Antw.: Ich bin, war, werde ſeyn, wie heut.

Frage: Natur! wie kamſt du wunderbar?
Antw.: Mein Meiſter rief mich und — ich war.

Frage: O Winde, warum blaſet ihr?
Antw.: Für alle Weſen athmen wir.

Frage: O Meer, woher dein Schwall und Fall?
Antw.: Frag Jenen, der regiert das All.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Der Februar ſchließt heute, ich beginne meinen Bericht. Nicht, daß ich von weiter nichts zu ſprechen hätte, als was im Februar geſchehen iſt, im Gegentheil, ich werde ſogar noch den 1. März und das Konzert der Demoiſ. Sonntag, welches

Digitized by Google

wir zu erwarten haben, hineinziehen, und außerdem noch manchen Rückblick thun müſſen. Um aufzuräumen, fange ich damit an. Zuerſt muß ich das Regiſter der Konzerte um einige zum Glück nicht ganz ſchlechte vermehren. Unſere Milder, die ſich immer im Gebiete der klaſſiſchen Kunſt bewegt, führte das Oratorium: Joſua, von Händel, auf, ein Werk aus dem höhern Alter des Komponiſten, was, trotz vieler großen Einzelheiten, doch im Ganzen unverkennbare Spuren der Altersſchwäche an ſich trägt. Die Aufführung geſchah durch die Sing-Akademie, ein Privat-Inſtitut, das niemals zu andern als öffentlichen Zwecken zu ſingen pflegt. Die meiſten Mitglieder waren daher längſt unzufrieden mit dieſer Einrichtung, und in der That, die Art und Weiſe, wie ſie eingeleitet war, mußte aufs mindeſte auffallen. Mad. Milder, die ſich das ganze Jahr hindurch niemals um die Sing-Akademie bekümmert, erſchien plötzlich daſelbſt (ſie iſt Ehrenmitglied), war höflich, wie ein römiſcher Patrizier, der Konſul werden will, und gab ſo zu allerlei Vermuthungen Anlaß. Acht Tage danach löſte ſich das Räthſel, denn der Vorſteher der Akademie, Hr. Prof. Zelter, forderte den Verein im Namen der Sängerin auf, ſie in ihrem Konzerte zu unterſtützen. Aho! Bläst der Wind daher? Deshalb die ganz ungewöhnliche Erſcheinung, die auffallende Höflichkeit? — Dem Prof. Zelter darf auch die Akademie niemals etwas abſchlagen. Indem wird der Sache ein Mantel umgehängt, es heißt, man ehre ein Werk der Barmherzigkeit an der Kunſt, deren klaſſiſche Muſe jetzt an die Thür geſtoßen ſey u. ſ. w. Daher biſſen denn einige Mitglieder in den ſauren Apfel, und ſangen mit, um die Kaſſe der Mad. Milder zu füllen, die wahrſcheinlich ein zu geringes Gehalt hat, um ohne Konzert zu beſtehen, oder den Theater-Chor, der jetzt ſehr gut iſt, zu bezahlen. Man wird mir einwenden, andere, ſogar beſſer bezahlte Sängerinnen, geben ja auch Konzerte; gut, wir wollen es ihnen nicht verwehren, ihre Einnahme zu vergrößern. Aber ſie machen keinen Hehl daraus. Mad. Milder ſpielt indeſſen dabei immer erſtlich die Vornehme, zweitens, die für die Kunſt eifrige Prieſterin. Und was iſt, am Lichte beſehen, die hohe Intuition? Geld, und nichts anderes, als Geld! In der That, die Weisheit des Odyſſeus ſcheint diejenige zu ſeyn, die man am allermeiſten verehrt, nämlich, ſo wie er dem Tireſias (nach Horaz) antwortet, wo er ſagt:

„Et genus et virtus, nisi cum re vilior algâ est."

Zu deutſch für die ſchönen Leſerinnen: „Rang und Stand, Ruhm, Tugend, Kunſt u. ſ. w. ſind ohne Geld nur ausgedroſchenes Stroh." — Doch wir müſſen wieder ins Konzert, um zu erfahren, daß, wie es bei ſo bewandten Umſtänden auch nicht anders ſeyn konnte, die Aufführung mißlang. Mad. Milder hatte den Theater-Chor nicht bezahlen wollen, und der durch den Ambitus erworbene kam nur zur Hälfte. Ja, ſo gehts in der Welt! Nun, den Vortheil wird die Sing-Akademie wenigſtens haben, daß keine übermäßig bezahlte Sängerin zum zweiten Male mit einer ſo beſcheidenen Bitte kommen wird. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

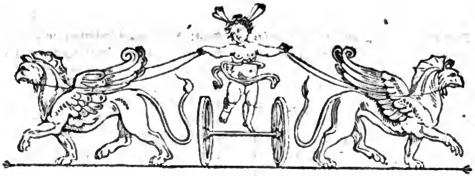
In gedachter Stadt (Genf) iſt auch die Zahl der Studirenden auf der Akademie mit jedem Jahre im Steigen. Gegenwärtig beläuft ſich die Geſammtzahl derſelben auf 194, wovon 35 Theologie, 21 Jura, 46 Philoſophie, und 42 die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudiren. Unter dieſen 194 zählt man 50 Ausländer. Das Collegium zu Genf erhält ſich fortwährend ungefähr

auf derſelben Zahl von Schülern: ſie beläuft ſich dermalen auf 457. Die beiden Primarſchulen zählen 66 Schüler, die Schule von St. Germain 30. Die drei Lancaſterſchen Klaſſen waren im Junius 1825 von 324 Knaben und 138 Mädchen beſucht. Mit dem wechſelſeitigen muſikaliſchen Unterrichte wird mit dem beſten Erfolge fortgefahren. Bei alle dem zählt die Bevölkerung des Cantons Genf nicht über 40 bis 45.000 Seelen. An der Akademie, bei welcher urſprünglich die Theologie und die Rechtsgelehrſamkeit die einzigen Lehrgegenſtände ausmachten, zählt man gegenwärtig vier Fakultäten, nämlich: Theologie, Rechtswiſſenſchaft, ſtrenge Wiſſenſchaften und Literatur. Die beiden letztern wollen einen Curs von vier Jahren haben, wovon zwei den allgemeinen und zwei den ſpeciellern Studien angewieſen ſind. Das Programm für das laufende akademiſche Jahr, vom 6. November 1826 bis 24. Mai 1827 gibt eine Ueberſicht von nicht minder als 35 Lehrcurſen, in nachſtehenden Fächern: Dogmatik, Kirchengeſchichte, Homiletik, Apologetik, hebräiſche Sprache, bibliſche Alterthümer und Kritik, römiſches, Kriminal-, neueres Civil- und Handelsrecht; Botanik, Zoologie, Phyſik und Experimental-Chemie, theoretiſche und praktiſche Philoſophie, Mathematik, Mechanik, organiſche Naturgeſchichte, Mineralogie und Geologie, Experimental-Phyſik, Aſtronomie, ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt, Archäologie, griechiſche und römiſche Literatur, Geſchichte, Vorbereitung zu den höhern mathematiſchen Curſen, Geſchichte der ſchönen Künſte, Numismatik und arabiſche Sprache. Neben dieſen Winter-Collegien erwähnt das gedachte Programm auch noch mehrerer vorbereitender Sommer-Lehrcurſe, welche etwas über einen Monat dauern, und, neben der franzöſiſchen Sprache und lateiniſchen Literatur, die Anfangsgründe der Mathematik, die Topographie und Feldmeßkunſt zum Gegenſtande haben ſollen. Die Akademie ertheilt die Baccalaureus- und Doktorwürde; jene, nachdem man entweder in den ſtrengen oder ſchönen Wiſſenſchaften wenigſtens den allgemeinen Curs abſolvirt hat; dieſe, oder auch den Titel eines Dieners des Evangeliums erhält man nach vorhergegangenen Prüfungen und abgelegten ſchriftlichen Proben. — An der Akademie zu Lauſanne ſind die Lehrcurſe in vier Auditorien vertheilt. Das Auditorium der ſchönen Wiſſenſchaften umfaßt folgende Curſe: Religion, römiſche Alterthümer, Erklärung lateiniſcher Schriftſteller, franzöſiſche Literatur, Erklärung griechiſcher Schriftſteller und Mathematik. Dieſe Lehrſtühle ſind den Herren Dutoit, Bridel, Monnard, Lereſche und Develey anvertraut. Im Fache der Philoſophie zählt die Akademie für 10 verſchiedene Lehrſtühle 8 Profeſſoren. Rationelle Philoſophie und Logik lehrt Hr. Gindroz, Naturrecht Hr. Pidou, römiſche Beredſamkeit Hr. Dutoit; das N. Teſtament erklärt Hr. Du Fournet, die griechiſchen Autoren Hr. Monnard, die Mathematik Hr. Develey, die Phyſik Hr. Gilleron, Chemie und Mineralogie Hr. Mercanton. Zum Fache der Rechtsgelehrſamkeit gehören ſechs Curſe, welche von den Profeſſoren Gindroz, Monnard, Secretan, Porchat und Pidou über rationelle Philoſophie, franzöſiſche Literatur, Civil-, Criminal-, Natur- und öffentliches Recht des Cantons geleſen werden. Die Theologie umfaßt zehn Gegenſtände: Ueber jüdiſche Alterthümer lieſt Hr. Dufournet; über Paſtoralpflichten, Katechetik, Anweiſung zum Predigen und Homiletik Hr. Lareſche; über franzöſiſche Literatur Hr. Monnard. Dann wird auch noch das Neue Teſtament erklärt, und hebräiſche Sprache und Exegetik, letztere zwei von Hrn. Fabre, vorgetragen. Endlich lieſt auch noch ſeit mehreren Jahren der Prof. Chavannes über Zoologie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 72. — den 10. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Mit dem Frühlinge blieben die Briefe aus Spanien aus. So wenig Berührungspunkte es auch zwiſchen Leoniden und Frau von Fonterille gab, die ſich beide faſt noch eben ſo fremd, als im erſten Tage ihrer Bekanntſchaft gegenüber ſtanden, ſo führte ſie jetzt doch die Gleichheit ihrer Lage näher zuſammen, und beide forſchten gemeinſchaftlich in dem Bureau des Kriegsminiſterium nach Nachrichten von dem Regimente, bei dem ihre Männer ſtanden.

Es hatte in einer Schlacht gegen die verbündeten Engländer und Spanier ſehr gelitten; aber Eugen's Name war ſo wenig, als der ſeines Freundes auf der Todtenliſte. Nach langem bangen Harren kam ein Brief von Fonterille. Eugen war ſchwer verwundet, und ließ Leoniden bitten, Frau von Fonterille zu begleiten, die ihr Gatte zu ſich einlud, weil ihre Gegenwart allein ihm die Geſundheit wiedergeben könne. Beide Frauen beeilten die Zurüſtungen zu ihrer Abreiſe, und am 10. April 1810 kamen ſie auf der ſpaniſchen Gränze an.

Sie reiſten, von Marietten begleitet, unter dem Schutze eines zur Ergänzung beſtimmten Geſchwaders, das von dem jungen Oberſten eines Jägerregiments befehligt wurde. In Burgos trafen ſie mit der Marquiſe von M. zuſammen. Sie war eine Spanierin von Geburt, aber voll Talente und voll Grazie, wie eine feingebildete Franzöſin, hatte ſie das Herz des Königs Joſeph erobert, und galt für die ſehr einflußreiche Geliebte deſſelben. Sie war gegen Leoniden und Frau von Fonterille zuvorkommend artig; die letztere wich ihr kaltſinnig aus, aber nicht ſo Leonide, die, durch ihre Liebenswürdigkeit angezogen, in ihrer Geſellſchaft die Neigung zur Welt und ihren Freuden wieder in ſich erwachen fühlte. An den Thoren von Madrid nahm die Marquiſe mit unverkennbarer Herzlichkeit Abſchied von ihr, und forderte ihr das Verſprechen ab, ſie gleich in den erſten Tagen zu beſuchen.

Eugen war ſchwer, aber nicht lebensgefährlich verwundet, und die Freude, Leoniden wieder zu ſehen, trug ſichtlich zu ſeiner Geneſung bei. Sie pflegte ihn mit der ſorgſamſten Treue und Hingebung, doch vergeblich hoffte er auf einen Anklang des Gefühls, das ihn allein beglücken konnte. Pflichterfüllung und kaltes Wohlwollen war Alles, womit ſie ſeine glühende Leidenſchaft zu erwiedern vermochte. Da Leonide ihren Gatten während ſeiner Krankheit nicht verlaſſen wollte, ſo hatte die Marquiſe ſie aufgeſucht, und das mit ſo viel zuvorkommender Güte, mit ſo freundlicher Theilnahme, daß auch Eugen ſich ihr dafür verpflichtet fühlen mußte; aber als er ſah, daß ihre Geſellſchaft Leoniden ſo angenehm war, daß ſie ſie der ſeinigen vorzog, fand ſeine Eiferſucht hierin die Veranlaſſung, ſeine Frau auf's Neue zu quälen. Er bewachte jeden ihrer Schritte, und ihre unſchuldigſte Handlung fand bei ihm

Digitized by Google

eine kränkende Deutung. Sie ſetzte allen ſeinen Vorwürfen nur Stillſchweigen entgegen, und die Reue, von der er oft ergriffen wurde, ließ ſie eben ſo gleichgültig, als ſeine Eiferſucht. Endlich kündigte er ihr eines Tages an, daß ſie einem Umgange entſagen müſſe, der ihr bei ihrer Jugend und Schönheit mit neuen Gefahren drohe.

Die Marquiſe erfuhr dies Verbot, ohne darüber zu zürnen; ſie drückte lächelnd Leonidens Hand, und verſicherte, die Strafe dafür werde nicht lange ausbleiben. Der König ernannte am folgenden Tage Eugen zu ſeinem aide de comp. Den Poſten, den er bisher bekleidete, der Ruf ſeiner militäriſchen Tapferkeit, und das Bedürfniß des Königs, treu ergebene Menſchen um ſich zu ſammeln, konnte dieſe Gunſt rechtfertigen, von der Eugen aber wohl fühlte, welcher Urſache er ſie zu verdanken habe, denn die Stellung zum Hofe, die ihm dieſer Poſten gab, ſetzte ihn in die Nothwendigkeit, ſeine Frau präſentiren zu laſſen, wodurch ſie natürlich wieder in die Nähe der Favoritin kam.

Das Beiſpiel des Königs gab natürlich den Ton an einem Hofe an, wo man bei'm Klange wollüſtiger Harmonieen auf Blumen einſchlief, und nicht beachtete, wie ſtreng eine edle und ſtolze Nation den König richtete, den Verrath und Treuloſigkeit ihr gewaltſam aufgedrungen hatte.

Joſeph, ein Freund und Kenner aller ſchönen Künſte, verbrachte ſein Leben von Dichtern und Schriftſtellern umgeben, und ſein liebſter Zeitvertreib war, Verſe zu deklamiren, oder ſie deklamiren zu hören. Dieſe Art der Unterhaltung war an ſeinem Hofe ſo Mode geworden, daß nicht viel fehlte, man hätte auch die Bülletins in Verſe gebracht. Eugen gefiel ſich in dieſem Kreiſe nicht, und ſelbſt Leonide fand kein Behagen daran, aber die Marquiſe, der Alles daran lag, Joſeph immer feſter auf ſeinem ſchwankenden Throne einzulullen, lachte, wenn Leonide ihr dies geſtand, und vertröſtete ſie auf die Zukunft. Die dringende Eile, mit der ſie bemüht war, die Schätze des Königs, oder vielmehr des Landes, das er zu beherrſchen wähnte, über die Pyrenäen zu ſenden, bewies, daß ſie die Lage des Reichs richtiger beurtheilte, als Joſeph ſelbſt.

Die Geburt des Königs von Rom ſollte am ſpaniſchen Hofe mit einem glänzenden Feſte gefeiert werden. Leonide war einige Tage unwohl geweſen, aber Eugen ſelbſt drang darauf, daß ſie demſelben beiwohnen ſolle. Sie war nicht reich genug, um mit den andern Damen an

Pracht des Anzuges wetteifern zu können, und ſo kehrte ſie zu einer von ihr lange verſchmähten Einfachheit zurück, und trat ohne allen Schmuck, als den einiger ſchönen Blumen, in den Saal. Gleichgültig empfing ſie die Glückwünſche ihrer Bekannten zu ihrer Geneſung; ſie ſah ſich, wie gewöhnlich, umringt und gefeiert, aber ihr war, als fehlte ihr etwas, und nicht ohne geheimes Widerſtreben trat ſie in die Reihe der Tanzenden. War es der Glanz der Lichter, das betäubende Geflimmer und Geräuſch um ſie her, oder eine von ihrer Krankheit nachgebliebene Schwäche, genug, ſie wurde nach den erſten Touren ſo blaß, daß ein Fremder, der nicht fern von ihr ſtand, es bemerkte, und ſchnell herbeieilte, um die Sinkende in ſeinen Armen aufzufangen, und ſie ſchnell nach dem Balkon an die feiſche Luſt zu tragen.

Als Leonide die Augen aufſchlug, ſtand ihr Gemahl vor ihr und beſprengte ſie aus einem Flacon, deſſen Duft ihr bei ihrem gereizten Nervenzuſtande unangenehm war. Sie machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, und ſchloß von Neuem die Augen, doch ohne ohnmächtig zu werden. Ein geheimnißvolles, namenloſes Gefühl durchbebte ihre Bruſt; ſie ſah nicht das Weſen, in deſſen Armen ſie lag, und doch war es ihr, als ruhe ſie an einem ihr längſt befreundeten Herzen. Die Nachtluft wehete ſie ſo friſch und erquickend an; es war eine jener ſüdlichen Nächte, in denen die ganze Natur in einen leiſen Duft der Wehmuth und der Sehnſucht eingehüllt zu ſeyn ſcheint; ein kühles Lüftchen wehete ihr den Duft der Orangenbäume zu, mit denen der Balkon beſetzt war, und die Töne der fernen Tanzmuſik vermehrten noch den unerklärlichen Zauber dieſes Augenblicks. Eugen empfahl ſie dem Unbekannten, und ging, um den Wagen herbeizuſchaffen. Leonide hob das Haupt empor — ſie ſah ihn, und dieſer Blick reichte hin, ſein Bild auf ewig in ihr Herz zu drücken!

Zwei große ſchwarze Augen ruhten voll zärtlicher Theilnahme auf ihr. Der Feemdling war ſo wenig durch beſondere Schönheit der Züge, als der Geſtalt ausgezeichnet; aber eine ihm ganz eigene Hoheit und Anmuth hoben ihn vor Tauſenden heraus. Sein bleiches Geſicht trug die Spuren eines tiefen Grames und einer zerſtörten Geſundheit, und war gleich der Ausdruck ſeines Blicks ſanft und gefühlvoll, ſo ſprach doch aus ſeinen Zügen Ernſt und Feſtigkeit. Er fragte verbindlich, wie Leonide ſich befinde? Sie antwortete ſtammelnd einige Worte, und Beide ſchwiegen.

Digitized by Google

Als Eugen zurückkam, und ihm für ſeine Bemühung dankte, antwortete er nur mit einer ſtummen Verbeugung. Die Roſe, welche Leonide an der Bruſt trug, war ihr entfallen, und als ſie ſich entfernend noch einmal zurückblickte, ſah ſie dieſelbe in den Händen des Fremdlings, der ſie raſch an ſeiner Bruſt verbarg und dann verſchwand.

Sie ſchloß während ihrer Zuhauſefahrt die Augen, um nicht reden zu dürfen, und legte ſich gleich nieder, um ungeſtört träumen zu können. Das Bild des Unbekannten verließ ſie nicht wieder, und als ſie am Morgen erwachte, fühlte ſie ſich und alles durchaus verändert. Ihr war, als müſſe der nächſte Augenblick irgend ein ungewöhnliches Ereigniß herbeiführen, doch Alles blieb in dem gewohnten Gleiſe. Vergeblich ſuchte ihr Auge in dem Kreiſe des Hofes und der geſellſchaftlichen Zirkel den Mann, deſſen Bild ihre Seele erfüllte — ſie fand ihn nicht; Niemand kannte ihn, Niemand erinnerte ſich ſeiner — nur in ihrem Andenken lebte er. (Die Fortſ. folgt.)

Das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe d. J.
(Beſchluß.)

Unter den Romanen

bemerken wir: Wilhelm Blumenhagen, Höhe und Tiefe, oder ſo ſind ſie, ein Roman in Briefen; auch unter dem Titel: Novellen und Erzählungen, 3r Bd. — Der Brautſee und andere Erzählungen, von der Verf. der Maria Müller. — Bronikowsky, das Schloß am Eberfluß. — Deſſen, Polen im 18. Jahrhundert, hiſtoriſch-romant. Gemälde. — H. Clauren, Lieschen. — Coopers ſämmtl. Werke. Fortſ. von Fiſcher. — Coopers, die Prairie, a. d. Engl. — Cunningham, Paul Jones, a. d. Engl., von Lindau. — G. Döring, Erzählungen. — Erin, eine Samml. irländiſcher Erzählungen, a. d. Engl., von Lindau. — Erzählungen von der Verf. der Agnes von Lilien. — Ewald, die Salzwerke zu Wieliczka. Deſſen Sandſteine, geſammelte Erzählungen, 3r Bd. — Baronin Fouqué, Valeria, Sinnesänderung, und der Weihnachtsbaum, 3 Erzählungen. — Regina Frohberg, der Liebe Kämpfe. — Wilh. Hauff, der Wanderer, Novellen. — Heer- und Querſtraßen, 4r Th. a. d. Engl., von Th. Hell. — Die Heirath, a. d. Engl., von *r. — Von E. Hildebrand u. Th. Hildebrand ſind 5 Stück Romane aufgeführt. — Hoffmanns erzählende Schriften in einer Auswahl. — Krug v. Nidda, Schwertlilien. — Fr. Laun hat 5 Stück Romane und Erzählungen geliefert. — Fr. Lohmann, kleine Romane, 2r Bd. — Lotz, der Pflegeſohn. Derſelbe, die Tochter des Verbannten. — Mathilde, a. d. Engl., von *r. — Sophia May, der Dianenbrunnen. — Der Prieſter und der Garde du Corps, vom Verf. der Heer- und Querſtraßen, a. d. Engl., von Th. Hell. — Anna Radcliffe, Angelina. Deren Gaſton von Blondeville, a. d. Engl., von *r. — Leop. Schefer, Novellen, 3r Bd. — G. Schilling, Stern und Unſtern. — Joh. Schopenhauer, Erzählungen, 5r Bd. Derſelben Sidonia, Seitenſtück zu Gabriele. — Amalie Schoppe, geſammelte Erzählungen. Derſelben Iwan und Leonhard. — Fanny Tarnow, Auguſte, a. d. Engl. Derſ. Margaretha, a. d. Engl. — A. v. Tromlitz, Anna Groslot. Deſſen Jacques Poitrot. Deſſen Novellen und Erzählungen, 1r Bd. — Umriſſe aus meinem Skizzenbuche (nicht von W. Irwing). — van der Velde, die Heilung der Eroberungsſucht, in 5 Viſionen. — C. M. von Webers Tonkünſtlers Leben. — Weisflog, Phantaſieſtücke und Hiſtorien, 9r u. 10r Bd.

Unter den Schauſpielen:

Deinhardſtein's Theater, 1r Th. — Th. Hell, die Benefizvorſtellung, und Maria, ein Schauſp. a. d. Franz. — Lebrün, Luſtſpiele u. Erzählungen. — Müllner, ſämmtl. dramatiſche Schriften, 1r Th. — Graf Platen Hallermünde, Schauſpiele. — v. Uechtritz, Alexander und Darius, Trauerſpiel. — Fanny Tarnow, die Spanier auf Fühnen, a. d. Engl., Schauſp. — Simplicius 999, und noch etliche Almanachsluſtſpiele durch Würfel u. ſ. w.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auch diesmal die alte klaſſiſche Literatur reichlich bedacht erſcheint, von den Werken des Cicero allein ſind ſehr viel neue Ausgaben erſchienen; auch fehlt es nicht an einer Menge Landcharten und Muſikwerke.

Der Bauer.

Ein Bauer, lebensmüd' von vielen Frohn und Jagen,
Kam, ſeinen Beichtiger von ſeinen herben Plagen
Einmal die Ohren voll zu klagen.
Mitleidig hörte der ihn an,
Und tröſtet' ihn: „Ihr ſeyd ein alter Mann,
So haltet redlich aus! Der Tod wird alles enden.

Und beſſre Freuden Euch dereinſt im Himmel ſpenden. —

Ja, hat ſich was, hub jetzt der Bauer an.

Verzeihe mir Layen, Herr! Ich fürcht', es wird nicht enden,

Wie hier auf's Jagen wird man dort den Bauersmann,

Will unſer Herrgott Sturm, hinaus auf's Donnern ſenden.

K.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Mit großer Freude erwähnen wir dagegen das Konzert des berühmten Ferdinand Ries, der ſich zum erſten Male hier hören ließ. Dieſer Künſtler hat bei den unglücklichen Kriſen in London faſt ſein ganzes Vermögen verloren, und ſieht ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, die traurige Laufbahn noch ein Mal zu beginnen, den Komponiſten durch den Virtuoſen zu ernähren. Allein, er hat ſich ſeinen edlen Stolz bewahrt, der dem Künſtler geziemt. Man rieth ihm, viele Beſuche zu machen, und dabei zu ſeinem Konzerte einzuladen, Billette in's Haus zu ſchicken, und andere jener leider üblichen Gemeinheiten mehr. Jedoch er verſchmähte dies, als des wahren Künſtlers unwürdig. (Wir entſinnen uns dagegen ſehr gut, daß Mad. Milder Liſten herumgeſchickt hat, um zur Unterzeichnung zu ihrem Konzerte einzuladen, etwas, was wir von keiner andern Sängerin erlebt haben.) Allein, wie es zu gehen pflegt, das Publikum, welches ſich an Narrheiten und Gemeinheiten nicht ſatt ſehen kann, ſcheint eine ordentliche Scheu vor dem Beſſeren und Edleren zu haben. Trotz dem, daß die immer gefällige Sonntag das Konzert des berühmten Künſtlers unterſtützte, war es nur halb gefüllt. Hr. Ries gab aber denen, die dort waren, viel Vortreffliches. Er führte eine große neue Symphonie auf, die reich an ſchönen Gedanken und guter Verarbeitung derſelben war; er ſpielte mit großer, abgerundeter Virtuoſität und energiſcher Kraft. Seine Fortepianoſtücke gaben mehr zu hören, als blos den Spieler, und verſchmähten jenen unſchönen Effekt, nach dem jetzt ſo ſehr gehaſcht wird. Sein Bruder ließ ſich als guter Virtuos auf der Violine hören, und Demoiſ. Sonntag endlich ſang Mozarts wunderſchöne Arie der Elvire aus Es dur, wobei ſie eine Seele des Vortrags entwickelte, die wir einer Sängerin, welche Roſſini ſo viel und gern ſingt, kaum zugetraut hätten. Nur an Feuer und leidenſchaftlicher Tiefe fehlte es. Wenn es aber auch kein Lob für die Sängerin iſt, ſo iſt es vielleicht ein deſto größeres für den weiblichen Sinn derſelben, wenn man ihr vorwerfen muß, dieſe Arie nicht aus dem richtigen Geſichtspunkte aufgefaßt zu haben. Beim weiblichen Geſchlechte wird die Unſchuld des Lebens eine ſtete Beziehung auf die Kunſt behalten; es müßte oft jene aufgeben, um dieſe in ihrem ganzen Umfange zu erfaſſen. Das iſt aber eine Forderung, zu der niemand berechtigt iſt. Haben einige große Künſtlerinnen auch freiwillig, oder vielmehr von der wunderbaren Zaubergewalt der Kunſt gezwungen, dies Opfer gebracht, ſo kann das doch nicht als eine Norm gelten, ſondern muß als eine außerordentliche Erſcheinung betrachtet werden, die eben ihrer Außerordentlichkeit wegen aber auch nicht dem gewöhnlichen oft ſplitterrichtenden Maßſtabe der Sittlichkeit unterworfen iſt. Doch, wie geſagt, die Forderung iſt unzuläſſig. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Aus der Feder des berühmten Greiſes, Karl Viktor v. Bonſtetten, des geiſtreichen Verfaſſers des Homme du midi und Homme du nord, der Etudes de l'homme, einer Reiſe durch das Latium, der Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland, und anderer vielgeleſener Schriften, iſt kürzlich unter dem Titel: la Scandinavie et les Alpes (Genf bei Paſchoud), abermal eine neue Schrift erſchienen, die nicht ſowohl als ein zuſammenhängendes, ſyſtematiſch geordnetes Ganzes, denn als eine Sammlung von Erinnerungen zu betrachten iſt, in welcher, wie ein franzöſiſches Blatt nicht mit Unrecht bemerkt, in einer etwas unbeſtimmten und verworrenen, immerhin aber pittoresken und ſehr lebendigen Manier, dem Leſer die auf mancherlei Gegenſtände ſich beziehenden Beobachtungen vor Augen gelegt werden, welche der Verf. während ſeines Aufenthaltes in den jenſeits des baltiſchen Meeres liegenden Regionen gemacht hat. Die erſte Abtheilung der Schrift enthält Bruchſtücke über Irland, und ſchildert neben andern die Eindrücke, die dem Verf. der erſte Anblick jener Nord-Regionen gemacht hat. In der zweiten Abtheilung ſucht er die zwiſchen den Bergen Scandinaviens und den Alpen ſich vorfindenden geologiſchen Verſchiedenheiten zu beſtimmen und herauszuheben. Ordnung und Methode, bemerkt das gedachte Blatt, indem es dem Hrn. K. B. mehr als einen ſchriftſtelleriſchen Vorzug in eminentem Grade zugeſteht, ſind dieſer Schrift ganz und gar fremd, ſo daß es nicht wohl möglich iſt, aus derſelben einen Auszug zu liefern. Dies iſt aber — wird mit echt franzöſiſcher Keckheit hinzugeſetzt — das allgemeine und charakteriſtiſche Unterſcheidungszeichen der deutſchen Schule. In Frankreich denke der Autor fortwährend an ſein Publikum, welches ein ausgeſchriebenes Buch von ihm haben will. In Deutſchland ſcheint er die Feder meiſt nur in der Abſicht ergriffen zu haben, ſein eigenes Bedürfniß, das, was er empfunden hat, auszuſprechen, zu befriedigen. Dieſe Manier, Bücher zu ſchreiben, iſt nicht ohne Reiz für den Leſer, welchem es einzig um Unterhaltung zu thun iſt; will derſelbe aber von ſeiner Lektüre einigen Nutzen ziehen, ſo überzeugt er ſich ſofort, daß der Verfaſſer die Sorge, ſeine Gedanken zu ordnen, und wo möglich zu einem Buche zuſammenzureihen, ihm überlaſſen hat. — (D. F. f.)

Notiz.

Bekanntlich iſt der hieſige Kauf- und Handelsmann, Hr. Max v. Speck, Beſitzer einer reichen, trefflich ausgewählten Gemäldeſammlung, deren Genuß er mit großer Freundlichkeit und Liberalität allen einheimiſchen und auswärtigen, Leipzig beſuchenden Kunſtfreunden ſtets zu Theil werden läßt. Jetzt eben hat derſelbe mehrere der vorzüglichſten Bilder in lithographirten Kopien, theils völlig ausgeführt, theils nur in Umriſſen, begleitet von kurzen, aber zweckmäßig belehrenden Anmerkungen, erſcheinen laſſen, wodurch denn allen denen, die ſich ſchon des Anſchauens jener Werke erfreut hatten, eine belebende, höchſt angenehme Erinnerung geweckt, und in denen, die ſie noch nicht ſahen, gewiß das Verlangen erregt werden wird, ſich jenen Genuß recht bald zu verſchaffen, und zwar um ſo mehr, je treuer und ausdrucksvoller die meiſten dieſer Steindrucke das Original wiedergeben. Ehre und Dank dem, der, wenn es ihm die äußern Verhältniſſe geſtatten, für die Unterhaltung und Bildung des die Menſchheit ſo ſehr veredelnden Kunſtſinnes uneigennützig wirkt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 73. —— den 12. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Engel auf dem Libanon.

Eine Viſion.

In der Erde ſchönen Jugendmorgen,
Als noch Engel traulich mit den Menſchen
Wie Verwandte lebten, ihre Hütten
Oft beſuchten, und zu ihren Mahlen
Freundlich ſich geſellten, oder ihnen
Sanft den Blick mit höh'rer Klarheit hellten,
Wann auf Paradieſesauen ſichtbar
Gottes Herrlichkeit vorüber ſchwebte;
Da hatt' einer dieſer höhern Geiſter
So die arme Menſchheit lieb gewonnen,
Daß, als nun die unentweihte Unſchuld
Von der Sünd' an ihr verdunkelt wurde,
Und die andern Engel ſcheu entflohen,
Er ſich's von dem Herrn erflehte, daß er
Der Gefallnen Schutzgeiſt bleiben dürfe.
Und ihm ward Erhörung. — So nun weilt er
Noch auf unſers Wandelſternes Fluren,
Trägt der Edlen Bitten zu dem Throne
Des Unendlichen, und die Befehle
Gottes nieder zu den großen Seelen,
Die das Große und das Schöne liebend
Unbemerkt das Heil der Menſchheit fördern.
Oft ſeht ihr in heitern Winternächten
Einen Gold- und Purpurglanz den Himmel
Sanft erfüllen in der kalten Zone —
Nordlicht nennen ihn hier die Bewohner —
Doch dies iſt der Abglanz nur des Fittigs,
Den der Seraph ſchwingt im leichten Aether,
Wenn er ſich zum Thron des Herrn erhebet.

Auf des Libanon erhabnem Gipfel
Stand ſo jüngſt in hoher Cedern Schatten,
Ungeſehen von der Menſchen Augen
Der erhabne Seraph — tiefe Wehmuth
Lag auf ſeinen himmliſch reinen Zügen,
Sprach aus ſeinem ſonnenmilden Auge,
Als er nach den Abendländern ſchaute,
Welche jetzt des Abends Schleier deckte.
Alſo breitet ſich des Mondes Schatten
Oft verdunkelnd auf die Sonnenſcheibe
Und entzieht der angſterfüllten Erde
Die Belebung ihres milden Lichtes.

Da auf einmal ſtand der Bruderengel,
Den mit ihm am erſten Schöpfungsmorgen
Eines Lichtſtrahls Wunderkraft erzeugte
Vor ihm — aus des Weltalls fernſten Räumen
Kam er jetzt zurück, dem Herrn der Welten
Seiner Botſchaft Ausgang anzuſagen,
Und als ihn ſein Flug der kleinen Erde,
Die er ſonſt bewohnt, vorüber führte,
Wollt' er ſie noch einmal liebend grüßen —
„Wie ſo ernſt? ſo traurig, Bruder?" ſprach er,

Digitized by Google

„Kenn' ich kaum doch noch die heitern Züge,
Die den Frühling ſonſt der Erde ſchufen —
Sprich, was düſtert dir die große Seele?"
Freund! entgegnet' ihm der Bruderengel,
Weißt du noch, wie auf dem Blutgefilde
Dort im fernen Abendlande, wo ſich
Eines Welttheils Glück entſcheiden ſollte,
Wir des Schickſals ernſte Looſe hielten,
Und, nach des Allmächt'gen Gebote,
Endlich das der Freiheit fallen ließen,
Jener Freiheit, die der Geiſter Adel
Ewig ſeyn wird, weil ſie Gott entſtammet?
Ach! da hegt' ich morgenhelle Träume,
Träume von dem Glück, das ich der Menſchheit,
Ohne je ſie reif dafür zu finden,
Seit Jahrtauſenden bereiten wollte.
Jetzt, ſo dacht' ich, ſteht ſie auf dem Gipfel
Hoher Bildung, der Erfahrung Schätze
Bietet ihr der Zeiten Lauf, es redet
Laut zu ihr der Weltgeſchichte Stimme
Und die helle Einſicht ihrer Weiſen —
Jetzt, jetzt wird ſie doch den Kranz erfaſſen,
Der als Lohn des Kampfes ſich ihr zeiget!
Aber, Nein! — Dort weiterhin nach Abend
Liegt das Land, ſo reich von Gottes Güte
Ausgeſchmückt mit allen Erdengütern,
Ausgeſchmückt mit allen Geiſtesſchätzen,
Jenes Land, das — ach! mit tiefem Schauder
Denk' ich noch der ſchrecklich=ernſten Tage —
Selbſt durch Blutesſtröme ſeiner Kinder
Einer Zukunft Thor zu öffnen ſtrebte,
Wo — ſo meinten es die edlern Herzen —
Bürgerglück ſich neu in Licht und Freiheit
Die zerſtörten Tempel bauen ſollte —
Aber ach! jetzt eben hat ſie ſelber
Wieder ſich das Morgenthor verſchloſſen,
Hat des heil'gen Lichtes reine Flamme
Wieder ſich durch Wolken düſtern laſſen,
Die dem Trug, dem finſtern Wahn entſtiegen,
Als vermöge nur dem Thiere nahe
Seines Daſeyns ſich der Menſch zu freuen.
Jene Ketten hör' ich wieder klirren,
Die den Armen liebreich zu zerbrechen
Einſt Gott ſelbſt ſich in den Staub geſenket —
Hörſt du's, Bruder, dieſes großen Volkes
Stellvertreter haben ſelbſt die Bande

Der Verfinſterung auf's Neu' geſchmiedet,
Sich des Lichtes Quell auf's Neu verſchloſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide verſank in eine Wehmuth, die bald ſtille Schwermuth wurde, und Eugen für ihre Geſundheit beſorgt machte. Was fehlt dir? fragte er ſie oft; du fliehſt die Welt, die du ehemals ſo gern aufſuchteſt, und wirſt von Tage zu Tage bleicher und ſtiller. Bin ich dir denn ſo zuwider, daß es dich unglücklich macht, in meiner Nähe zu leben? Wünſcheſt du nach Frankreich zurückzukehren und mich zu verlaſſen?

Nein, rief ſie, nein Eugen, du vergißt, daß Frankreich nichts für mich hat, als das Grab meiner Tochter. Vergieb mir meine Schweigſamkeit, meine Niedergeſchlagenheit — ſie hat ihren Grund allein in meiner Geſundheit — aber ich werde geneſen — ich werde wieder heiter und glücklich werden — oder ich werde auch ſterben, und dann wirſt du mir Alles verzeihen.

Er zog ſie an ſeine Bruſt, beide ſchwiegen und ſuchten die Einſamkeit auf, um ſich ungeſtört dem Grame hinzugeben, der beide unglücklich machte durch ein Gefühl, das — von beiden empfunden, ſie doch nie mit einander zu vereinen vermocht hatte.

Die Marquiſe warf Leoniden ihren Hang zur Einſamkeit lebhaft vor, und ſuchte ſie zur Theilnahme an den Zerſtreuungen zu bewegen, denen man ſich mehr denn je hingab. Man ſpielte Komödie, und die kleinen Soupers waren Mode geworden. Leonide verſprach endlich bei einer von der Marquiſe veranſtalteten muſikaliſchen Abendgeſellſchaft zu erſcheinen.

Eine vortreffliche italieniſche Opern=Geſellſchaft war damals in Madrid anweſend, vorzüglich entzückte Garcia alle Ohren und Herzen, und war auch für dieſen Abend zur Marquiſe geladen. Leonide fand, als ſie erſchien, den Saal ſchon gedrängt voll; man mußte ihr Platz machen, um bis zu der Marquiſe gelangen zu können. Das Aufſehen, das ſie dadurch erregte, mißfiel ihr zum erſten Male. Wie ſehr war ſie umgewandelt! Vor wenig Wochen noch fand ſie Genuß in dem Eindrucke, den ihre Erſcheinung hervorbrachte; ſie liebte die Welt und ihre Freuden, und jene Art von Fieber, welches der Wunſch zu gefallen erregt, belebte ſie ſtets in dem Augenblicke, wo

Digitized by Google

ſie in eine Geſellſchaft trat; es erhöhte ihre Liebenswürdigkeit und ſchmückte mit neuem Reize jede Fähigkeit ihres Geiſtes, jeden Zug ihres Geſichts. Jetzt aber vermochte ſie kaum die Artigkeiten, die man ihr erwies, mit einigen alltäglichen Worten zu erwiedern.

Sie ſaß neben der Marquiſe in einem Sopha und lauſchte Garcia's Zaubertönen; ſein Geſang bewegte ſie ſo tief, ſo mächtig, daß ſie ihre Rührung und ihre naſſen Augen kaum zu verbergen vermochte. Als er endete, ſah ſie auf, und erblickte wenige Schritte von ſich entfernt, und das Auge feſt auf ſie geheftet, den Mann, deſſen Bild ihr Herz und ihre Seele ſo ganz erfüllte. Er war nur noch bleicher, als an dem Abende, wo ſie ihn zum erſten Male ſah, und der Wiederſchein tiefer Bewegung gab ſeinen Zügen einen idealiſchen Ausdruck, der Leonidens Blicke ſo feſſelte, daß ſie, alles andere vergeſſend, ſie nicht wieder von ihm abzuwenden vermochte.

Sie fragte die Marquiſe nach ſeinem Namen. Es iſt ein Oberſt von der Artillerie, antwortete dieſe, und heißt Ernſt von Sancy. Man rühmt ſeine Tapferkeit und ſeine Geſchicklichkeit; er iſt in dem letzten Feldzuge mehrere Male ſchwer verwundet worden, und ſeine Geſundheit hat ſehr gelitten; man hat ihm Urlaub zur Herſtellung derſelben angeboten, aber er will keinen Gebrauch von dieſem Anerbieten machen. Finden Sie nicht auch, fuhr ſie fort, daß er, ohne gerade beſonders ſchön zu ſeyn, doch das intereſſanteſte Geſicht von der Welt hat? Seine Haltung und ſein Betragen erinnert mich immer an die Sagen von den alten Rittern; auch meint man, es ſey eine Art von Romanenheld. Mir ſieht er ganz nach einer unglücklichen Liebe aus; vielleicht iſt ſeine Frau der Gegenſtand derſelben.

Er iſt verheirathet! rief Leonide erſtaunt.

Ja, und was liegt daran, da Sie doch wahrſcheinlich keine Luſt empfinden, ihn heirathen zu wollen? Begnügen Sie ſich damit, ihm den Kopf zu verdrehen; das wird Sie zerſtreuen und aus dieſem Zuſtande todter Gleichgültigkeit reißen, der Ihnen die Hälfte ihrer Reize raubt. Glauben Sie mir, liebe Kleine, wir Frauen müſſen an das Leben keine andere Forderungen machen wollen, als die, den Männern zu gefallen, und uns ſo gut als möglich zu amüſiren. Ihr Mann langweilt Sie, ob er gleich ſehr liebenswürdig iſt; Sie bedürfen daher eines Liebhabers, und wenn Sie ſelbſt keinen wählen, wird man Ihnen im Publikum doch einen zutheilen; dieſem Looſe entgehen Sie nicht, und es iſt auf jeden Fall beſſer für Sie, eine Herzensangelegenheit zu haben, als den Argwohn zu erwecken, daß Sie ſich nach mehr als einer ſehnen. Sancy ſoll übrigens ein Menſch von ſonderbarem Charakter ſeyn, und es wäre möglich, daß es Ihnen mißglückte, ſeine Eroberung zu machen.

Und wer ſagt Ihnen, antwortete Leonide bewegt, daß ich den Wunſch habe, ihm zu gefallen? Iſt meine Aufführung von der Art, daß ſie mir einen ſolchen Verdacht zuzuziehen verdient?

Kleine Heuchlerin! rief die Marquiſe lächelnd; wer ſich nicht auf die Bedeutung Ihrer Blicke verſtände! Doch ſtill, er kommt, und ich will Sie gleich beſtrafen.

Sie hielt Wort und ſtellte Sancy Leoniden vor. Erſt, als die Marquiſe mit den Umſtehenden in ein Geſpräch verwickelt war, fragte er ſchüchtern, ob ihre Unpäßlichkeit am Ballabende ohne nachtheilige Folgen für ſie geblieben ſey? — Sie verſicherte ihm ja, und nachdem ſie ihm ihren Dank wiederholt hatte, ſetzte ſie hinzu, daß ſie ihn aber verändert finde; ſeine Bläſſe verkünde, daß ihm Ruhe und Erholung heilſam und noth ſeyn würden, und ſie wage es, ihn zu fragen, warum er durch ſein Verweilen bei'm Heere eine Geſundheit auf's Spiel ſetze, die doch gewiß den Seinigen über alles theuer ſey.

Wenn Sie es mir erlauben, gnädige Frau, ſagte er, Ihnen zuweilen meine Aufwartung machen zu dürfen, ſo muß ich Sie um die Gewogenheit bitten, mit mir nie von mir ſelbſt zu reden. Meine Stimmung iſt finſter, mein Charakter ernſt, und die Zerſtörung meiner Geſundheit halte ich für das kleinſte meiner Leiden. Ich glaube Ihrer großmüthigen Erkundigung dieſe Antwort ſchuldig zu ſeyn. Alles, was ich von der Geſellſchaft fordere, iſt eine augenblickliche Erholung und Zerſtreuung, weil ich wohl fühle, daß ich nicht für ſie tauge, und zu keinen höhern Anſprüchen berechtigt bin.

Hier näherten ſich mehrere Perſonen Leoniden. — Sogleich trat Sancy zurück, und ſchien wieder in düſtere Träumereien zu verſinken. Von dieſem Tage an ſahen ſie ſich faſt täglich, aber alle Auszeichnung, die er Leoniden bewies, beſchränkte ſich auf einige ſanfte, ſchwermuthsvolle Worte, und auf den Blick, mit dem er ſie begrüßte. Gewöhnlich war er ſehr ſchweigſam; gab er ſich aber einmal dem Reize der Unterhaltung hin, ſo riß er alles durch den Glanz ſeines Ausdrucks und den hohen Adel ſeiner Ideen hin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

M i s c e l l e.

Ein Vornehmer ſagte zum Harlekin: Ah, que Tu es Fou! Der Bouffon erwiederte: Je suis le Valet, et Vous êtes le Maitre. Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Die kürzlich zu Lauſanne, bei Gebrüder Blanchard erſchienenen Reflexions sur l'instruction religieuse, sur les temples, sur la mort et sur les sépultures, von dem dortigen Profeſſor Levade, in denen ſich vorzüglich die Geſühle einer ſehr ſtrengen Frömmigkeit ausſprechen, einzelne Punkte des für den religiöſen Jugendunterricht zu Lauſanne angenommenen Syſtems theils gelobt, theils getadelt, übrigens die zahlreichen Ausführungen aus ältern und neuern Schriftſtellern, die der Verf. in ſeine eigenen Betrachtungen über Tod, Gräber und Kirchen einmengt, nach einer geſunden Logik mit einander in Harmonie gebracht werden, enthalten neben andern folgende zum Theil rührende Stelle, in welcher Hr. Levade ſein Ideal eines Gottesackers, wie es leider an manchen Orten, in und außer der Eidgenoſſenſchaft, noch lange nicht realiſirt iſt, und bei etwas weniger Kaltſinn für die irdiſchen Ueberreſte unſerer abgeſchiedenen Lieben, und bei etwas entſchiedener Richtung des Gemeingeiſtes auf dieſen Punkt der Gemeinnützigkeit an manchen Orten unſchwer realiſirt werden könnte, ſeinen Leſern vor Augen legt: Die Vorſtellung, welche ich mir von einem Gottesacker mache, iſt die eines geräumigen, leicht zugänglichen Platzes, wo die auf einander folgenden Geſchlechter mit Ordnung, Anſtand und unter einigen religiöſen Andeutungen zur Ruhe gebracht werden können; eines Platzes, wo, in Folge einer leicht anzuſtellenden Berechnung, und unter einer ſorgfältigen Aufſicht jeder Leichnam, ſo wie es die Geſetze der Verweſung erfordern, in ſeiner Ruhe liegen bleiben kann, denn Friedhof bedeutet einen Platz des ruhigen Schlummers: eines Platzes, der auf eine anſtändige Weiſe eingezäunt iſt, nicht mit ſchofelm Abgange von Dielen, die der Arme zu rauben ſich verſucht ſieht, nicht mit Mauern, die jederzeit einen traurigen Anblick gewähren, und allzuſchnell in Schutt verſinken. Meinen Gottesacker müßte ein Graben umſchließen, deſſen gedoppelten Rand ein Zaun von Dornſträuchen, das Inwendige aber zwei oder drei enge Reihen von Pappelbäumen bekleiden würden. Den Eingang würde eine eiſerne Pforte verwahren, und über derſelben das bekannte Wort zu leſen ſeyn: Sie ruhen von ihren Arbeiten und ihre Werke folgen ihnen nach. Neben dem Eingange müßte einem ehrenwerthen Aufſeher ſein Aufenthalt angewieſen ſeyn, der zu jeder Stunde dem Trauernden, welcher das Grab eines Vaters, einer Mutter oder Gattin, eines Freundes oder Kindes mit Blumen beſtreuen, oder mit einigen Thränen befeuchten will, das Aſyl des Friedens eröffnen könnte. Ich würde erwarten, in dieſer geweihten Einkreiſung eine große Anzahl für heilig gehaltener und vor jeder Entweihung geſicherter Erinnerungszeichen zu finden; hier einen beſcheidenen Stein mit chriſtlicher Inſchrift, dort ein Gebüſch, eine Blume, einen Pfahl, ein Kreuz, ein Raſenſtück, kurz, irgend ein die Stelle unſeres Schmerzes kennbar machendes Denkzeichen. Trauernde Marien ſollen zum Grabe hinwandeln können, um zu weinen, und auf die Frage: Wo habt Ihr ihn hingelegt? der Bewahrer dieſer koſtbaren Ueberreſte jeder antworten können, was der Engel jenen frommen Frauen erwiederte: Komm und ſiehe! Bei'm Eintreten in

das Heiligthum des Todes ſeh' ich daſſelbe in Felder abgetheilt, welche durch Fußpfade, die unſern Gartenwegen gleichen, und nicht minder ordentlich unterhalten ſind, von einander abliegen, und dieſe Wege durchwandle ich ihrer ganzen Länge nach, ohne die Aſche eines meiner Mitbürger mit Füßen treten zu müſſen. Ein doppelter Gang von Bäumen durchſchneidet kreuzweis den Kirchhof, jeden einladend, daß er hineinkomme, um ſeine Seele von Zeit zu Zeit mit erhabenen Todesgedanken zu nähren, und um denjenigen, die vor uns auf dem Wege, den Alle gehen müſſen, gewandelt haben, den Tribut der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe darzubringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Wir haben von einigen des Konzertſaals würdigen Erſcheinungen geſprochen; jetzt müſſen wir leider auch vom Gegentheile ſprechen. Hr. Saphir gab nämlich ein Deklamatorium. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, worüber man mehr und unwilliger erſtaunen ſoll, darüber, daß jemand eine Deklamation und Konzert giebt, der zu der ganzen Leiſtung nichts beitragen kann, als einige Gedichte (die, der Wahrheit die Ehre, nicht ohne alle witzige Einfälle waren, aber doch die Probe des Drucks nicht beſtehen konnten), oder darüber, daß unſere ausgezeichnetſten Künſtler und Künſtlerinnen vielleicht aus unwürdiger Furcht vor der ſatyriſchen Feder eines Journaliſten ſich dazu hergeben, eine ſolche Unternehmung zu unterſtützen. Doch zur Sache ſelbſt. Wir hörten in dem ſogenannten Deklamatorium erſt ein Muſikſtück, dann ein Gedicht, ſo daß das Ganze ſchwarz und weiß, etwa wie ein Schachbret, ſich ausnahm. Von dieſer geſchmackvollen Anordnung läßt ſich auf den Geiſt des Ganzen ſchließen. Doch hörten wir einige Muſikſtücke, die durch ihre Neuheit intereſſirten. Nämlich eine Ouvertüre und ein Duett aus der bezauberten Roſe. Man ſagt, der Dichter dieſer Oper habe manche bisherige Lobpreiſungen derſelben veranlaßt; es iſt möglich, aber ich kann ſo etwas nicht glauben, wenn nicht wenigſtens die Wahrheit der Sache einen vernünftigen Grund gibt. Dies ſcheint hier aber nicht der Fall zu ſeyn. Keins der Stücke gefiel, das will wenig ſagen; aber ſie waren beide in der That äußerſt gewöhnlich, ja trivial zu nennen, da die vox latina durch die eigenſinnige Gewohnheit eine größere Energie hat, als daſſelbe deutſche Wort, und auch nicht die Spur eines eigenen Gedankens war bemerkbar. Sollte dieſe Oper auf unſer Repertoir kommen, ſo wünſche ich ihr nur die Dekorationen des Alcidor. Denn da dieſe dieſen durchgebracht haben, ſo wüßte ich nicht, welche Oper ſie nicht durchbringen ſollten. Doch es will mir durchaus nicht gelingen, am Deklamatorium des Hrn. Saphir feſtzuhalten; ich ſuche die Urſache darin, daß es ſchwer iſt, ſich an Nichts zu halten. In der That war alles übrige wenig mehr. Die Gedichte boten unter 30 ſchlechten Einfällen 3 gute, und alle zuſammen bezogen ſich nur auf Wortſpiele. Daß Männer, wie Devrient, Wolff, Beſchort und andere, welche wir leider hier hören mußten, ihre Aufgaben gut löſten, iſt nicht zu bezweifeln. Demoiſ. Bauer und Lang dagegen haben auch nicht die entfernteſten Begriffe von dem, was ein Schauſpieler ſtudiren muß, um die Schule ſeiner Kunſt inne zu haben. Auf dem Theater wirken ſie durch ihre zierliche Figur, durch das Intereſſe des Stücks und des Dialogs; im Konzerte klatſchen ihre Freunde und Bekannte. Wer aber auf gebildete Rede, Accentuation, Deklamation im wahren Sinne des Wortes hofft, der hat ſeine Hoffnung — auf Sand gebaut. — Gott ſey Dank, daß ich endlich dieſen Konzertſaal hinter mir habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 74. — den 13. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Punſchtrinken am Nordkap *).

In der ganzen Welt kann wohl nicht ſo oft und ſo viel Punſch getrunken werden, als ganz oben in den Finmarken Norwegens. Wein kommt in dieſe nördlichen Gegenden wenig. Selten verirren ſich einige Flaſchen rother franzöſiſcher Wein aus Bremen oder Flensburg dahin. Dagegen labt ſich jeder an Punſch, und die Frauen wetteifern in der Kunſt, ihn auf die beſte Art zu bereiten, ohne aber ſelbſt den Genuß zu theilen. Sie füllen immer auf's Neue die Bowlen, ohne je eine zu leeren. Im Sommer ſammeln ſich die Punſchgeſellſchaften um ſechs, im Winter ſchon um vier Uhr, und bleiben bis Mitternacht beiſammen, und immerfort wird dann geraucht und Whiſt geſpielt, oder auf und niedergegangen. Doch die Pfeiſe wird nimmer kalt, und die Bowle füllt ſich immer neu. Wenn der Hausherr ſein Jammel Norge („Alt-Norwegen!") angeſtimmt hat, ſo iſt das Zeichen zum Trinken gegeben, und alle die großen, bis an den Rand gefüllten Gläſer ſtoßen klingend an einander. Munterer Geſang tönt oft zwiſchen durch im Chor. Ein Imbiß, aus kalter Küche beſtehend, eine frugale Abendmahlzeit von Fiſch und Rennthier macht bei dieſen wärmenden Freuden eine Art Intermezzo, und faſt ſollte man glauben, daß Walhalla's Göttermahle bei Gerſtenſafte ſich hier am Nordkape in einer verfeinerten Geſtalt wiederholten, als je den alten Skalden in den Sinn gekommen iſt.

*) Wir entlehnen dieſe Schilderung aus: A Winter in Lappland and Sweden. 4. London 1826.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Sancy allein wagte es, mit dem Könige offenherzig von den Gefahren zu ſprechen, die ihn bedrohten. Jeden Tag wurden die Franzoſen weiter zurückgedrängt, und verloren einen oder den andern der früher von ihnen eroberten Plätze. Der Kaiſer forderte, ſtatt neue Truppen zu ſenden, ſeine alten Krieger zurück, und ſeine ſieggewohnten Feldherren ſchienen, ſo wie ſie die Bidaſſoa hinter ſich hatten, von einem ſie verblendenden Schwindelgeiſte ergriffen zu werden. Maſſena, dieſes Lieblingskind des Sieges, war auf den blühenden Gefilden Portugals von ſeiner Pflegemutter, der Victoria, verlaſſen worden, und hatte nach Frankreich zurückkehren müſſen. Der jüngſte unter den franzöſiſchen Marſchällen wurde ſein Nachfolger. Bis zur Verwegenheit tapfer, voller Hoffnung, aber auch voll ſtolzer Unbeſonnenheit, erſchien Marmont noch in der Blüthe ſeiner Jahre, von einem Etat-Major umgeben, der an Pracht und Aufwand mit dem des Kaiſers ſelbſt wetteiferte. Voll Zuverſicht auf ein bis jetzt unüberwindlich gebliebenes Heer, ſchmeichelte er ſich binnen Kurzem, den kaiſerlichen Adler auf den Mauern Liſſabons aufzupflanzen, und ſein an Tollkühnheit gränzender

perſönlicher Muth ſchien gewiſſermaßen dieſe kühne, nur zu bald geſtörte Hoffnung zu rechtfertigen. Rodrigo ging aber noch einmal verloren, und Portugal wurde von dem franzöſiſchen Joche befreit.

Suchet allein erhielt noch in Andaluſien ein Heer, doch die Ausſichten für den König Joſeph und ſeinen Anhang waren deshalb nicht weniger trübe. Der Monarch täuſchte ſich aber fortwährend über die Gefahren ſeiner Lage. Er hatte im ſchnellen Fluge eine Reiſe nach Paris gemacht, um bei dem Könige von Rom Gevatter zu ſtehen. Dumpfe Gerüchte von einem Kriege mit Rußland kamen nach ſeiner Rückkehr in Umlauf. Von Napoleons Ankunft in Spanien war nicht mehr die Rede, und Joſeph begnügte ſich, ſeine aides-de-camp einen nach dem andern nach Paris zu ſchicken, um den Kaiſer von den Gefahren zu benachrichtigen, die ihm droheten.

Auch an Eugen kam jetzt die Reihe. Leonidens ſchwermüthige Stimmung beruhigte ihn bei dieſer neuen Trennung. Die Liebe hatte ihren ganzen Charakter umgewandelt, und ſie von dem Hange zur Gefallſucht ganz befreit. Sie liebte ſchweigend, aber jeden Tag wurzelte dieſe auf die Bewunderung von Sancy's Charakter gegründete Liebe feſter in ihrem Herzen. Ihre Liebe war indeſſen eben ſo verborgen, als hoffnungslos, und Eugen frei von jedem eiferſüchtigen Argwohne. Er ſchrieb nur ihrer wankenden Geſundheit und ihrer Abneigung gegen Spanien den Zuſtand zu, in dem er ſie ſah, und verſprach, ſie gleich nach ſeiner Zurückkunft in ihr Vaterland zurück führen zu wollen, da ſeine jetzige Courierreiſe ihm nicht erlaubte, ſie mit zu nehmen.

Ob er gleich nur kurze Zeit abweſend zu ſeyn glaubte, war er doch tief bewegt, als er von Leoniden ſchied, die heiß weinend an ſeinem Herzen lag, und der eine düſtere Ahnung zuflüſterte, ſie werde ihn hienieden nicht wieder ſehen.

Als Leonide einige Tage nach ſeiner Abreiſe zum erſten Male wieder bei der Marquiſe erſchien, erröthete Sancy bei ihrem Anblicke, doch, noch trübſinniger und bläſſer als gewöhnlich, begrüßte er ſie nur aus der Ferne, und vermied ſorgfältig jedes Geſpräch mit ihr.

Dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit, dieſe Herrſchaft über ſich ſelbſt, ſteigerte nur Leonidens Liebe, ſtatt ſie zu mindern. Sie war nicht frei — er war es auch nicht, und ſie errieth, daß er nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht folgte, indem er ſie zu meiden ſtrebte. Nie hatte

ſie ein Wort der Liebe von ihm gehört, und doch wußte ſie, daß ſie geliebt war, wie ſie liebte.

Wozu die ausführlichere Darſtellung eines Kampfes, in dem der Sieg ſelbſt nur Dornenkronen zu bieten hat, und jede Niederlage den Feind mächtiger, den Feigen ſchwächer macht? Der Augenblick kam leider, wo beider Herzen ſich faſt ohne Worte verſtändigten, und zwei Schickſale ſich zu einem vereinten. Leonide fühlte eine nie empfundene Seligkeit, als Ernſt ihr geſtand, daß er ſie ſeit dem erſten Blicke glühend geliebt habe, und ſie ihm dies Geſtändniß mit der Betheurung vergelten konnte, daß er der Mann ihrer erſten Liebe ſey, und daß das Leben ihr früher nie eine Ahnung von dem Zauber und der Gewalt der Liebe gegeben habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Engel auf dem Libanon.

(Beſchluß.)

Hier ergriff des Engels heil'ge Seele
So der Kummer, daß die Red' ihm ſtockte,
Die er mühſam erſt erneuern konnte:
Und hier, dieſen ſtillen Höhen näher,
Ruhn die Fluren, wo wir einſt die Menſchen
Sich mit einer Hoheit ſchmücken ſahen,
Die wir ihnen faſt beneiden konnten!
Was die Kunſt, der Menſchheit ſchönſte Tochter,
Großes je und Glänzendes erſchaffen,
Was die edlern Geiſter je errungen,
Wenn ſie denkend ſich in's All verſenket,
Was Begeiſtrung, Heldenmuth und Hochſinn
Je in großen Thaten kund gegeben —
Alles, was zum Gott den Menſchen
Adelt, blühte hier in ſtolzer Fülle —
Aber — wer ermißt des Ew'gen Rathſchluß?
Auch wir müſſen ihn verſtummend ehren —
Dieſe Welt voll Herrlichkeit, ſie tilgte
Barbarei hinweg vom Schooß der Erde,
Und ein edles Volk trug Sklavenketten —
Doch — jetzt fiel ein Strahl des fernen Lichtes,
Das im Abend ſich nicht ganz verdunkelt,
In die Seelen der gebeugten Edlen.
Neu erſtarkte ihre Kraft, es regte
Sich der Trieb des höhern Lebens wieder,
Und ſie kämpften muthig um die Würde,
Der in Staub' getret'nen Menſchenrechte —
Tauſende erlagen in dem Kampfe,

Digitized by Google

Tauſende erſtanden neu, im Blute
Ihrer Brüder ſelbſt die Kraft erneuend — —
Aber wie, wie wird der Kampf ſich enden?
Die Gefallenen erſtehn nicht wieder,
Keine Hülfe der beglückten Brüder,
Die mit ihnen einen Herrn bekennen,
Einen, der, — o! ſeliges Geheimniß!
Sie durch ſeinen Tod mit Gott verſöhnet,
Rings, wohin ich meine Blicke wende,
Keine Hülfe! — Selbſtſucht, feige Klugheit,
Eiferſucht und Furcht und Schadenfreude,
Ach! ſie ſitzen höhnend an dem Lager
Der Gewaltigen, die helfen könnten,
Und verwehn die Worte, die ich oftmals
Ihren Seelen zuzuflüſtern wage,
Wenn die Einſamkeit ſie ſtill umringet,
Und dem Beſſern ſich ihr Herz will öffnen,
Ach! mein Bruder, Hellas wird verſinken!
Und die Nachtgeſpenſter, Aberglaube,
Barbarei, Verhöhnung edler Freiheit,
Haß des Lichtes, und mit ihm der Tugend,
Füllen neu erſtarkt die ſchöne Erde.
Eine Thräne aus des Engels Auge
Hemmte hier auf's Neue ſeine Rede.
Da ergriff der Freund ſanft ſeine Rechte,
Sprechend: Fürchte Nichts! Du Freund der Menſchen!
Hat uns darum an dem Jugendmorgen
Unſrer Schöpfung des Allmächt'gen Liebe
Näher ſeines Thrones Glanz geſtellet,
Daß wir muthlos früher noch verzagen,
Als die Edlen ſelbſt der Menſchenbrüder?
Siehſt du nicht, wie unter Schutt und Trümmern
Ueberall ſich Auferſtehung reget?
Wird der Herr, der ſelbſt im Lichte thronet,
Je ſein Licht dem Aug' erlöſchen laſſen,
Das er ſtärkt zum Anſchaun ſeiner Größe?
Siehſt du nicht, wie in der Menſchen Seelen
Immer fortbrennt jene heil'ge Flamme,
Die der Tugend hohen Muth entzündet,
Schien es auch, weil Bosheit ihr die Nahrung
Frech entzieht, als müſſe ſie verglimmen?
Laß uns ſtill für dieſe Nahrung ſorgen,
Gottes Liebe mag das Schickſal lenken!
So der Engel — und es war, als flamme
Rings der Libanon von einem Glanze
Welcher keiner Sonne je entfloſſen.
Um der Himmelsbrüder ſchöne Züge
Schwebt' ein Lächeln, gleich dem Morgenſtrahle,
Der den Frühling weckt in Edens Auen.
Und dies Lächeln, ſüßes Wunder! wirkte
In den Seelen ihrer Erdenbrüder,
Die nie ihres Urſprungs Würd' entehret,
Jenen Muth, der über Gräbern jauchzet,
Und im Tode ſelbſt das Leben findet.

Methuſ. Müller.

Mancherlei.

Hier einige Stellen aus den Reflexions morales:

Jeder hat in ſich eine kleine Republik, deren Staatsminiſter, der Eigendünkel, ſo unumſchränkt regiert, als vormals Richelieu, der Alles auf ſich berechnete.

Ihr müßt Euch lang' um den Menſchen drehen, eh' Ihr ſeine gute Seite findet.

Wer ſich nicht tadeln läßt, iſt ſehr tadelnswerth.

Wenn man nur Gutes und Nützliches kund gäbe, wär' eine große Stille in der Welt.

Verlaß dich auf die Freundſchaft, wie auf das Gold der Alchymiſten.

Mit der Thränen Beginn, Dulder, beginnt auch der Troſt.

Schmeichelei iſt eine falſche, aber fein gearbeitete, täuſchende Münze.

Man iſt weiſe genug, wenn man Herr ſeiner Thorheit iſt.

Nichts zu wiſſen, iſt nicht ſo ſchimpflich, als zu wähnen, daß man Alles wiſſe.

Einige leben nicht lange genug, um weiſe zu werden, Andere zu lange, um weiſe zu bleiben.

Malerei und Poeſie (nicht auch Muſik?) ſind unſere angenehmſten Täuſchungen.

Die Vernunft iſt eine ſchlecht bediente Souveraine.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin (Fortſetz.)

Um ein wenig abzuwechſeln, laſſen Sie mich in einen andern Saal, den des Hoftraiteurs, Hrn. Jagor, ſpazieren. Hier gibt es wenigſtens was zu eſſen, und oft etwas Gutes, dies Mal aber gabs etwas Anderes. „Wann denn?“ Zur Geburtsfeier Mozarts. — „Aha! Ach, beſchreiben Sie uns doch dieſelbe.“ Sehr gern. Hr. Möſer hatte ein Konzert arrangirt, dem ein Souper und dann ein Ball folgen ſollte. Ich habe gegen dieſe Anordnung nichts, denn die Freude kann ſich

in mancherlei Geſtalten äußern, und Freude muß uns durchdringen, wenn wir an den Geburtstag Mozarts denken. Ueberdies feiert man ja auch Familienfeſte auf dieſe Art, und niemand hat jemals etwas Anſtößiges darin gefunden. Alſo von jener moroſen Anſicht eines ſolchen Feſtes, die ein Aergerniß daran nimmt, daß dabei gegeſſen und getrunken, und getanzt worden iſt, iſt bei mir keine Spur zu finden. Nur das hat mich geärgert, daß man dem Veranſtalter allerlei Uebels nachredet. Das Konzert war gut zu nennen; wir hörten den erſten und letzten Satz der großen C dur Symphonie, das treffliche Quartett in G dur, und viele Arien aus den Opern des gefeierten Komponiſten, die von Sängern des Königſtädter Theaters vorgetragen wurden. Hr. Blum blos war noch mitwirkender Theil. Nach dem Konzerte kam das Souper. Dies war (ich bin kein Gourmand, das aber konnte ich doch bemerken) außerordentlich ſchlecht. Das hat dem Arrangeur des Feſtes großen Nachtheil gebracht, denn man fing an, eine kleine, ziemlich einfache Rechnung aufzuſtellen. Der Eintrittspreis betrug 2 Rthlr., es waren 300 Billets ausgegeben, facit 600 Rthlr. Das Souper konnte, ſelbſt wenn es gut geweſen wäre, nicht mehr als 16 Gr. für die Perſon koſten, da die Liedertafel und andere Geſellſchaften immer für 16 Gr. eben ſo viel Gerichte ſpeiſen, als dort aufgetragen wurden. Dies beträgt, zu 300 Perſonen gerechnet, 200 Rthlr. Etwa 30 Muſiker wurden umſonſt bewirthet, dies beträgt 20 Rthlr., und wenn auch jeder für 2 Rthlr. (ein hoher Satz, die Tafel dauerte nicht lange) Wein getrunken hat, ſo würden dies 60 Rthlr. ſeyn. Die Koſten des Soupers beliefen ſich daher auf 280 Rthlr. Gemeiniglich wird bei ſolchen Gelegenheiten der Saal nicht beſonders bezahlt, allein, wenn wir auch annehmen, daß dies geſchehen ſey, weil wegen des Balls die Beleuchtung etwas länger dauern mußte, und wenn wir auch die Koſten der Tafel- und Tanzmuſik berechnen, ſo kann dies aufs Höchſte 50 Rthlr. betragen haben. Summa summarum belaufen ſich daher die Koſten des ganzen Feſtes auf 330 Rthlr. 330 von 600 bleibt 270 Reſt. Wo ſind dieſe geblieben? Das war die allgemeine Frage in der Stadt. Wenn man aber auch nur 200 Billets ausgegeben hätte, ſo wären doch 400 Rthlr. herausgekommen, und eine Uebertheuerung von 70 Rthlr. blieb doch noch zurück. Es giebt Leute, die ſehr böſe darauf ſind, daß bei Hrn. Jagor alles ſo theuer iſt. Dem ſey, wie ihm wolle, das Feſt war unterhaltend, und für 2 Rthlr. hatte man Vergnügen genug, ſelbſt, wenn die Rechnung nicht ganz ſtimmte. Auf keinen Fall würde ich aber irgend jemand ein Verbrechen daraus machen, wenn er Feſte auf Spekulation arrangirt; er erwirbt ſich damit doch den Dank des Publikums, und für die Mühe muß man billiger Weiſe auch etwas rechnen. Daher tadle ich dieſe Nachrechner ſehr.

Zum Fache der Konzerte gehört es unſtreitig noch, daß ſich der Sohn des berühmten Andreas Romberg bei uns hören ließ; er iſt ein wackerer Virtuoſe auf der Violine, und kann wohl ein großer werden, wenn ſein Fleiß ſeinem Talente gleich iſt. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Der früherhin unter dem Titel: Etrennes Helvétiennes in Genf bei Paſchoud erſchienene, bereits zu 45 Bändchen angewachſene, Conservateur Suisse, fährt auch im Jahre 1826 fort, ſeine Leſer in mannichfaltiger Abwechslung mit biographiſchen Notizen, Zügen aus der ältern und neuern Schweizergeſchichte, größern hiſtoriſchen und archäologiſchen Aufſätzen, Andeutungen aus dem Gebiete der Philoſophie und Schweizer-Anekdoten zu unterhalten. Einer jener biedermüthigen Schweizer — heißt es unter dieſer letztern Rubrik — welcher am 2. Mai 1798 an der Schindellegi ſo ruhmvoll gefochten haben, ward von den Franzoſen gefangen. Dieſe erklärten ihm, er hätte die Wahl: entweder eine Kugel vor den Kopf, oder ihnen einen gewiſſen Fußpfad über das Gebirge zu weiſen, vermittelſt deſſen ſie ſeinen ſchweizeriſchen Landsleuten in den Rücken fallen könnten. „Ich kenne jenen Weg,“ ſagte der Eidsgenoſſe, „aber Euch werd' ich ihn nie zeigen.“ Er ſprachs, der Held, und ward in demſelben Augenblicke durch Flintenſchüſſe zu Boden geſtreckt. Ein anderer Schweizerbauer vom Jura-Gebirge erzählte in ſeinem Patois ganz treuherzig, er habe einſt zur Zeit der Auswanderung einem Franzoſen von Montprevaire nach Eſchallens als Wegweiſer gedient. Dieſer Franzoſe habe reiche Kleinodien und Koſtbarkeiten zur Schau gelegt, und ihm ein ſchweres, ſolche Gegenſtände enthaltendes Felleiſen zu tragen gegeben; er ſelbſt aber, jenen durch unwegſame Wälder begleitend, ſey mehrmals auf dem Punkte geweſen, ihn niederzumachen, um ihn dann ausplündern zu können. Aber, ſetzte er hinzu, indem er ſich mit der Fauſt auf die Bruſt ſchlug: la conchinsa . . l'é ata diabla dè conchinsa ke ma fé à manka cé bon cou! . . (Das Gewiſſen, dieſes vertrakte Gewiſſen, hat mich dieſen guten Anlaß verfehlen laſſen.)

Von ſeinen Neuen, aus dem Alterthume hergetragenen Volksliedern über die Sklaverei und Befreiung der Bündner überhaupt und insbeſondere der Schamſer u. ſ. w. (St. Gallen, bei Zollikofer und Züblin), berichtet der Verfaſſer, Hr. Math. Conradi, Pfarrer zu Andeer, im Schamſer-Thal, ſie, nämlich eben dieſe, wie er ſie charakteriſirt, einfachen, ungekünſtelten, die meiſten vor vier Jahren verfertigten Lieder ſeyen von dem berühmten Dichter J. G. v. Salis-Seewis und andern Gelehrten mit ſolchem Beifalle geleſen worden, daß ſie (nämlich die gedachten Gelehrten, nicht die Lieder) den Wunſch äußerten, er möchte ſie (nämlich die beſagten Lieder, nicht die Gelehrten) zum Nutzen und Gebrauche für die Kantonal- und andere Schüler mit Melodien begleiten laſſen. Hr. Zallweger, fährt er fort, Muſiklehrer in Chur, verfertigte ſie (nämlich die Melodien, nicht die Lieder) u. ſ. w. Gleichwohl führte Hr. C. dieſes ſein Vorhaben nicht aus, und es iſt wirklich jammerſchade, daß Strophen, wie z. B. nachſtehende, nicht auch in Muſik geſetzt worden ſind: „Menſchen, ach! wer ſollte meinen? Zwangen Menſchen noch ſogar, Auszufreſſen mit den Schweinen In den Trögen, was da war.“ Dieſe Menſchen waren die Vögte, unter deren Deſpotismus die Rhätier im 14. und 15. Jahrhunderte ſeufzten, und von denen es auch heißt: „Was der Schweiß zuſammenbrachte, Manche Wieſ' und Höf' und Kuh; Was dem Bauer Freude machte, Nahmen nach Belieben ſie.“ In einem ſogeheißenen zweiten Beſchlußliede heißt es neben andern: „Gott des Segens gebe ihr (der Schweizer-Republik) immer weiſe, treue Räthe, Die da wachen für und für, für die Bürger jeder Städte! (und wer wacht denn für die armen Landleute?) Dieſen auch Gehorſamkeit, gleich den gutgeſinnten Kindern! Vater der Barmherzigkeit! gnädig ſey uns armen Sündern; wie Einſchluße, möchten wir hinzuſetzen, aller ſolcher Liederverfertiger, in gereimten oder reimloſen, beiderſeits ungereimten Verſen, wie Hr. Pf. Conradi zu Andeer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 75. —— den 14. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide erſchien jetzt ſo ſelten als möglich bei der Marquiſe, allein dieſe war zu ſehr Menſchenkennerin, um ihr Geheimniß nicht zu errathen. Sie ſtürzen ſich in's Verderben, ſagte ſie ihr eines Tages. Von allen Männern, die Sie zu Liebhabern wählen konnten, paßt gerade Sancy am Allerwenigſten für Sie. Es iſt ein leidenſchaftlicher, unbezwinglicher Charakter: er liebt ſie glühend; ich habe das ſeit lange errathen; aber er wird nun auch alle Anſprüche der Liebe geltend machen wollen, und ſeine gefährliche Leidenſchaftlichkeit und ſeine Eiferſucht wird Sie ſehr unglücklich machen.

Leonide wollte ſie hier unterbrechen, allein die Marquiſe legte ihr die Hand auf den Mund. Ich weiß alles, was Sie mir ſagen können, fuhr ſie fort, aber das alles ſind nur Hirngeſpinnſte. Die Entfernung, in der ſich Sancy von Ihnen hielt, und die Ungewißheit über ſeine Liebe zu Ihnen, in der Sie lange ſchwebten, haben in Ihrem Kopfe den Wahn erzeugt, daß er Ihnen zu Ihrem Glücke unentbehrlich ſey; Sie haben ſich als eine wahre Romanheldin gegen ihn benommen, und das alles hat nun ein Band um Sie geſchlungen, von dem ich fühle, wie ſtark es iſt; aber Sie bedenken nicht, daß Sie Ihre ganze Zukunft dabei auf's Spiel ſetzen. Was werden Sie bei Eugens Rückkehr beginnen? Glauben Sie, ihm das Geheimniß Ihrer Liebe zu Sancy lange verbergen zu können? Benehmen Sie ſich wenigſtens klug, ziehen Sie ſich nicht von denen zurück, die Sie vertheidigen und beſchützen können; ſeyn Sie vorſichtig und behutſam, und machen Sie nicht die ganze Welt damit bekannt, daß Sie einen Liebhaber haben.

Leonide dankte der Marquiſe, da ſie nicht verkennen konnte, daß ſie wahrhaft Theil an ihr nahm, allein ſie verſicherte ihr auch, daß ſie ſich, wenn ſie gleich Ernſt liebe, doch gegen ihren Gatten nichts vorzuwerfen habe.

Ich glaube es Ihnen, antwortete die Marquiſe, doch keine Andere würde dies vielleicht thun, allein ich geſtehe ihnen auch, daß eben das meine Beſorgniß um Sie vermehrt. Dieſe Phantaſterei wird dann von langer Dauer ſeyn, und ein Liebhaber ſolcher Art wird dem Rufe einer Frau weit nachtheiliger, als ein beglückter. Doch was ich für Sie thun kann, Sie vor den nachtheiligen Folgen dieſes Verhältniſſes zu bewahren, will ich freudig thun. Ich liebe Sie mehr, als ich je eine Freundin lieben zu können geglaubt habe, und Sie können in jedem Falle auf mich rechnen. Kommen Sie nur hübſch morgen Abend zu mir, und befolgen Sie meinen Rath, ſich jetzt ja nicht von der Welt zurückzuziehen.

Leonide verſprach dies, doch als ſie Sancy ſahe, machte es ſie ſchmerzlich verlegen, ihn mit dem, der Marquiſe gegebenen, Verſprechen bekannt zu machen. Er achtete ſie

nicht, und ſah Leonidens Verhältniß zu ihr ungern. Bei dieſer Gelegenheit glaubte er nun noch, Leonide gebe mehr dem Verlangen, wieder in der Welt zu erſcheinen, als dem Gebote der Klugheit nach.

Was gehen mich die Vorurtheile der Welt und der Zwang, zu dem ſie mich verdammen, an! rief er. Lange habe ich gegen meine Liebe gekämpft, aber nun iſt ihre Herrſchaft über mich auch unbedingt. Mißbrauche deine Gewalt nicht, Leonide, mein ganzes Daſeyn ſteht dabei auf dem Spiele. Kommt der entſcheidende Augenblick, ſo werde ich, wie ich hoffe, zu thun vermögen, was mir die Stimme der Ehre zu thun gebietet, und mich ſelbſt zum Opfer darzubringen wiſſen, daß ich aber darein willigen ſoll, eine Stunde, eine Minute unſeres Zuſammenſeyns aus Rückſichten auf fremdes Urtheil aufzuopfern, und mich der Qual Preis zu geben, dich mitten in der Geſellſchaft zu ſehen, wie du, mit ihr beſchäftigt, mich vielleicht vergißt — nein, hoffe das nicht, und verſuche nicht, meine Einwilligung dazu zu erhalten.

Leonide entſchuldigte ihr Nichtkommen ſchriftlich bei der Marquiſe, und lebte ausſchließender denn je nur für den Mann ihrer Liebe. Doch die Zeit, die dieſe Liebe immer inniger machte, führte Begebenheiten herbei, die auf beider Schickſale nicht ohne Einfluß bleiben konnten. Man ſprach von einer Reiſe des Königs nach Paris, und Ernſt erhielt Befehl, zu einem Generale zu gehen, der mehrere Meilen von Madrid ſtand, um mit ihm einige wichtige Verabredungen zu treffen. Er hoffte nur einen Tag abweſend zu ſeyn, und bat Leoniden, dieſen Tag keinen Beſuch anzunehmen, und in keine Geſellſchaft zu gehen, was ſie ihm auch verſprach.

Es war ihre erſte Trennung, und beide empfanden tief den Schmerz derſelben. — Leonide blieb den erſten Tag ganz einſam; am folgenden hoffte ſie ihn zurückkommen zu ſehen; allein es wurde Abend und er kam nicht. Sie fuhr ihm mit Marietten entgegen, und das weiter, als es ſich mit der Klugheit vertrug, denn die Guerillas ſtreiften ſchon vor den Thoren Madrids umher.

Als ſie traurig, ihn verfehlt zu haben, zurückkehrte, begann es ſtark zu regnen, und im Prado, durch den ſie ihr Weg führte, hörte ſie die Marquiſe ihrem Kutſcher zurufen, er ſolle halten.

Geben Sie mir und meinem Begleiter einen Platz in Ihrem Wagen, bat ſie. Weigerung war hier unmöglich, auch dachte Leonide in dieſem Augenblicke nicht an ihr, Ernſten gegebenes, Verſprechen. Die Marquiſe fing an, Leoniden mit ihrem Hange zur Einſamkeit heiter und liebenswürdig zu necken, und ſtellte ihr dann in ihrem Begleiter den Oberſt-Lieutenant Michaud vor, der in Paris Eugen geſehen, und von ihm einen Auftrag für Leoniden erhalten hatte.

Ich wurde heut abgewieſen, als ich mich bei Ihnen, gnädige Frau, melden ließ, ſagte Michaud, und da ich keinen Beglaubigungsbrief hatte, wagte ich nicht, mein Geſuch, Ihnen aufwarten zu dürfen, zu wiederholen. Herr von Sommeriva, den ich noch im Augenblicke meiner Abreiſe von Paris ſprach, ſagte mir, daß er Ihnen geſchrieben, und Ihnen ſeine Beförderung mit der Bitte gemeldet habe, ſo ſchnell als möglich nach Frankreich zurückzukommen.

Ich habe keinen Brief von ihm erhalten, erwiederte Leonide beſtürzt.

Ach, unterbrach die Marquiſe ſie traurig, den unglücklichen Courier, der ihn brachte, wird das Schickſal ſo manches andern Couriers getroffen haben. Erzählen Sie uns alſo alles, was Sie wiſſen.

Herr von Sommeriva, antwortete Michaud, iſt zum Ordonnanz Offiziere des Kaiſers ernannt, und ſtand im Begriffe, zur großen Armee abzugehen. Ihm waren wichtige Depeſchen anvertraut, und es ſchien ihm viel daran gelegen, daß die gnädige Frau je eher je lieber ihre Reiſe nach Paris antreten möge. Das Beſte, was ich in dieſer Hinſicht rathen kann, wäre, ſich dem erſten Convoy anzuſchließen, und ob ich gleich ſehr eilig bin, würde ich es mir doch zur Ehre rechnen, wenn die gnädige Frau ſich meinem Schutze und meiner Begleitung anvertrauen wollte.

Das muß ernſter und reiflicher erwogen werden, ſagte die Marquiſe. Vielleicht gehe ich auch nach Frankreich, und der König ſcheint —

Hier hielt der Wagen vor der Thüre der Marquiſe. Leonide wollte Abſchied nehmen, aber ſie flüſterte ihr zu, ob ſie ſich der Gefahr ausſetzen wolle, daß Michaud ihren Gemahl davon benachrichtige, wie ſehr ſie einem fremden Willen unterthan geworden, und es ihr nicht vergönnt ſey, über einen ihrer Augenblicke frei zu verfügen.

Leonide zögerte, allein die Marquiſe zog ſie mit in das Haus. Vergeblich bemühte ſie ſich aber, ihre Unruhe und innere Angſt zu beſchwichtigen. Sie waren Ernſt nicht begegnet; es war wahrſcheinlich, daß er nie erfahren werde, daß ſie in ſeiner Abweſenheit bei der Marquiſe geweſen, und eingewilligt hatte, den Abend bei ihr zuzubringen, und doch konnte ſie die Ahnung nicht unter-

Digitized by Google

drücken, daſs ſie durch dieſen Beſuch das Glück ihres Lebens auf das Spiel ſetze.

(Die Fortſetzung folgt.)

Antwort.

Sollte die Anfrage: „Wo wird die Auferſtehung der Aerzte, in der griechiſchen Ueberſetzung des A. T. (70 Dolmetſcher) geläugnet?“ (Zeitung f. d. eleg. Welt 1825. Julius, No. 147. S. 1173.) dem Anfrager noch nicht beantwortet ſeyn, ſo diene ihm Folgendes zur Antwort.

Dieſer Stellen, die den armen Aerzten die Auferſtehung abſprechen, ſind folgende zwei: 1) Jeſ. 26, 14. „Die Todten bleiben nicht leben, die Aerzte (Luther: die Verſtorbenen — richtig!) ſtehen nicht auf.“ Einſender hat nach Luther überſetzt, die „Aerzte“ aber aus der Septuaginta gehörigen Ortes eingeſchaltet, übrigens auch dieſe Stelle als die erſte genannt, weil in ihr obige Behauptung am deutlichſten und geradezu ausgeſprochen worden iſt. 2) Pſ 88, 11. Die zweite Stelle ſpricht dagegen obigen Satz nur frageweiſe aus, nämlich alſo: „Wirſt du denn unter den Todten Wunder thun? Oder werden die Aerzte (Luther abermals richtig: die Verſtorbenen) aufſtehen und dir danken?“ Die Ueberſetzung iſt wieder nach Luther gegeben. In der griechiſchen Urſchrift der Ueberſetzung der 70 Dolmetſcher iſt auch nicht der 11., ſondern der 10. Vers dieſer Ankläger.

„Worin hat aber dieſe ſonderbare Ueberſetzung ihren Grund?“ Antwort: In einem Miſsverſtändniſſe des hebräiſchen Urtextes, der von dieſer Auferſtehungsloſigkeit nichts weiſs, folglich an der Bedaurung, die der Anfrager ausſpricht, ganz unſchuldig iſt. Die griechiſchen Ueberſetzer fanden im hebräiſchen Originale die Conſonanten rp(h)im, was mit untergeſetzten (hier: übergeſetzten) Vokalen ſowohl r^e^p^a^im (רְפָאִים, die Matten, Kraftloſen, d. i. Schatten, Bewohner des Todtenreiches, Scheōl), als r^o^phim (רֹפְאִים, Aerzte) geleſen werden kann — nach der bekannten Schreibeweiſe der Orientalen (alſo auch der Hebräer), die in der gewöhnlichen Schrift keine Vokalzeichen ſetzten, ſondern die Vokale bei'm Leſen dazuſetzten. So war es auch bei den Hebräern, ſo lange deren Sprache noch eine lebende war; erſt ſpätere Unbekanntſchaft mit der hebräiſchen Sprache machte Vokalzeichen nöthig. Zur Zeit der 70 Dolmetſcher (Ueberſetzer) gab es deren noch keine, daher die Vokalſetzung von ihnen abhing; ſie überſetzten, und überſetzen — die Aerzte, d. h. ſie brachten die Aerzte um ihre Auferſtehung!

Dies iſt in der Kürze dieſe Auferſtehungsgeſchichte. Mehr gehört nicht hierher. Die Wortähnlichkeit iſt auch weniger in der lateiniſchen Schriftweiſe (die hier verſucht worden iſt), als in der hebräiſchen ſichtbar. Iſt der Anfrager ein Gelehrter, ſo wird ihm ein Blick auf die beigeſchriebene hebräiſche Form das Auffinden der Aehnlichkeit erleichtern, auch wenn er der hebräiſchen Schrift ſelbſt nicht kundig ſeyn ſollte. Die von Prof. Delius in Erlangen 1746 in Druck gegebene Widerlegung jener zwei Stellen kann — Einſender hat ſie nie geſehen — gleichfalls nur dieſe ſprachliche Beleuchtung umſtändlicher gefaſst, als hier, enthalten.

Auf den eigentlichen Sinn jener Stellen kann ſich hier der Einſender nicht einlaſſen, hofft aber durch Gegenwärtiges, obwohl ſelbſt kein Arzt, ſich doch als Arztfreund bewieſen, und ihren Dank in nicht geringem Maſse — durch Feſtſtellung ihrer Unſterblichkeit — ſich erworben zu haben! Er hätte den Herren Aerzten längſt die ihnen durch obige Anfrage aufgebürdete Laſt und Angſt abgenommen, wenn ihm früher die elegante Zeitung zu Geſicht gekommen wäre; möge dieſe jetzt noch ſo elegant ſeyn, ihnen die verurſachte Herzensangſt zu benehmen! Doch muſs Einſender im Grunde an der Beachtung jener Anfrage von Seiten der Aerzte zweifeln, weil ihm, als dem ſprachlichen Arzte, kein praktiſcher Arzt mit dem Wunſche, ſeiner Herzensangſt los und ledig zu werden, nahe gekommen iſt.

E. im December 1826. Dr. He.

Fragen und Antworten, von J. F. Caſtelli.

(Nach dem Engliſchen des James Montgomery.)

Frage: Wer zeigt Planeten Euch die Bahn?
Antw.: Ein Finger, der nicht irren kann.

Frage: Welch' Kraft, o Leben! dich durchweht?
Antw.: Ein Hauch, der mit dem Tod vergeht.

Frage: O Tod! wohin willſt du uns bringen?
Antw.: Zur Ruh vom Streben und vom Ringen.

Frage: O Grab! wo zeiget ſich dein Sieg?
Antw.: Frag' jenen, der aus mir entſtieg.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Als das allerneueſte Produkt im Fache der Schweizerreiſen führen wir an, die mit Anfange dieſes Jahres (Aarau, bei Chriſten) erſchienenen **Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Kantone Solothurn, Bern und Luzern auf den Rigikulm, von L. Werner.** Der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung gibt zwar ſeinen Leſern nicht viel Neues zum Beſten, und ſchließt ſich im Ganzen an die Ueberzahl der Mittelmäßigen an, die ihren Stab durch bekannte Gegenden geſetzt, und ohne eben ein hervorſtechendes Talent der Darſtellung zu beſitzen, geglaubt haben, dem Publikum das, was nach ſo vielen Andern auch ſie geſehen, kund thun zu müſſen. Einiges iſt jedoch nicht ohne Intereſſe. Zu dem Vorzüglichern gehört, was der Verf. über Bern ſagt. „Prangend," heißt es unter andern von dieſer ſchönſten und reinlichſten Stadt in der Schweiz, „mit dem ausgekramten Reichthume ſchmucker Kaufläden aller Art ſind die unter den Häuſern durchgehenden, maſſiv-ſteinernen Lauben, die in möglichſter Eleganz und Reinlichkeit erhalten, und den ganzen Tag durch auf- und abgehende Menſchen jeglichen Alters, Standes und Geſchlechtes in möglichſt nettem Anzuge mannichfaltig belebt werden. Ein Sonnenblick lockt zur Stadt hinaus, aber auf die, an hellen Sommerabenden von Spazierenden wimmelnde (wohl allen Reiſenden unter dieſem Namen bekannte), **Plattforme**, der mit Bäumen bepflanzten hohen Terraſſe am Münſter, von welcher herab man tief unter ſich die Aare über einen langen Mühlendamm ſchäumend hinunterrauſchen, und im Süden das Hochgebirge vor ſich ausgebreitet ſieht." Vor beiden Thoren beluſtigen ein paar drollige Bären das Publikum (es ſind ihrer vier, und die Aeltern leben in gezwungener Abgeſchiedenheit von den Kindern), während Hirſche (worunter namentlich ein Damhirſch, ein eigentlich gekröntes Haupt, mit herrlichen Enden, ein wahrer Doyen ſeiner Fakultät, den Referent noch letzten Auguſt ſich mit diplomatiſchem Ernſte und Vorſicht aus den ihn beleidigenden Sonnenſtrahlen in den Frieden ſeiner Strohbeſtung hat zurückziehen ſehen), Rehe, Schwäne, Perlhühner (auch Faſanen) in den äußern Schanzgräben abgeſondert ihre natürliche Lebensweiſe üben. Von den ſchönen Anlagen, und aus den Linden- und Kaſtanienſchatten der kleinen Schanze eröffnet ſich eine majeſtätiſche Ausſicht nach der Bergkette des Oberlandes, der Blümlisalp, der Jungfrau, dem Mönch, Eiger, Schreckhorn, Finſteraarhorn u. ſ. w. Die Clias'ſche Turnanſtalt im Graben der Schanze hat ſich, der Entfernung des Ur-Turners ungeachtet, mit allerlei Turn-Utenſilien bereichert. (Das Turnfieber in der ganzen Schweiz ſcheint zur Stunde in einen ruhigeren Zuſtand gemäßigter Liebe zu nützlichen Leibesübungen übergegangen zu ſeyn.) Der, durch eine hohe Mauer von dem Weltgetümmel abgeſonderte Begräbnißplatz, eine Wieſe mit Jasmin und Roſen verſetzt, beſteht aus zwei Theilen, wovon der eine die Stadt-, der andere die Ausbürger (Anſaſſen) — (ihre Leiber nämlich, die beiderſeitigen Seelen haben ihr Bürgerrecht anderswo) — aufzunehmen beſtimmt iſt. Hier liegt auch jenes unglückliche Schweſternpaar aus dem brittiſchen Eilande begraben, welches im Laufe des Sommers von 1825, wegen vermeintlicher Entführung einer ältern Schweſter, in den Fluten der Aare in ſchweſterlicher Umarmung den Tod ſuchte und fand. Zu den grandioſen Bauplänen, welche gegenwärtig in **Bern** wirklich ausgeführt werden (nicht wie ſo manche blos in Papier gebracht, und vorläufig durch die Zeitungblätter ausposaunt ſind), gehört vornehmlich die Ausfüllung und Verebnung der alten Gräben um die Stadtmauer, die gänzliche Veränderung des Aarberger-Thores, verbunden mit der Errichtung zweier anſehnlicher Corps-de-Garde mit koloſſalen Vorhallen, wozu der Verf. die Steinblöcke auf Wagen, die mit 20 bis 30 Pferden beſpannt waren, aus den Sandſteingruben von Bolligen herbeiführen ſah. So wie auf der Seite des Murtner-Thores ſoll auch von der Aarberger-Seite der die (zwar kleine, aber in mehr als einer einzelnen Partikel gleichwohl an das **königliche** Berlin und das ſtolze **Dresden** mahnende) Stadt einen ſchönen, Achtung gebietenden Eingang erhalten. Dieſem Plane haben einzelne Häuſer und Mauern bereits weichen müſſen. An die Stelle des vormaligen Zuchthauſes wird ein neues zweckmäßiges errichtet, deſſen Unkoſten ſich auf mehrere hunderttauſend Franken belaufen ſollen. Endlich ſoll, um Raum für die Volksmenge zu gewinnen, von dem Chriſtophsthore nach dem Inſelſpitale hinunter eine neue Straße mit Wohnhäuſern angelegt werden. Es iſt aber dieſe Bevölkerung in den letzten zehn Jahren von zwölf- auf ſiebzehntauſend Seelen geſtiegen, wovon übrigens (ein Umſtand, deſſen mögliche Folgen die Stadtbürger von Bern nie genug bedenken können) nicht mehr als 3130, folglich nicht einmal $\frac{1}{5}$ in der Stadt eingebürgert ſind. (Die Fortſetzung folgt.)

Die erſte Lieferung der Taſchenausgabe von Goethe's Werken,

beſtehend in fünf Bänden kleinerer Gedichte, erſcheint zur Oſtermeſſe verſprochener Maßen. Format, Druck und Papier kommen mit der erſten Anzeige völlig überein, und die Theilnehmer werden hoffentlich erkennen, daß hier ein lebender Autor ſelbſt mit Beihülfe vorzüglicher Männer und einer aufmerkſamen thätigen Verlagshandlung möglichſt Sorge getragen.

Nun verliert ſich auch wohl die unfreundliche immer wiederholte Hindeutung auf die letzte Ausgabe der Schillerſchen Werke, die der würdige Verfaſſer leider nicht ſelbſt beſorgen konnte. Uebrigens ſoll Lieferung nach Lieferung in den angekündigten Terminen erfolgen, wobei man ſich vorbehält, manches, von dem bis jetzt keine Kenntniß gegeben worden, nach und nach eingeſchaltet mitzutheilen. Die Ausgabe in Octav wird möglichſt gefördert werden.

Weimar, den 29. März 1827. Goethe.

Ueber Kunſt und Alterthum, von Goethe. VI. Bandes I. Heft. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1827.

Inhalt: Ueber epiſche und dramatiſche Dichtung, von Goethe und Schiller. — Steindruck: Berlin, Breslau, Hamburg, Oeſterreich, Schweiz, St. Petersburg, Niederlande, England, Italien, Frankreich. — Ueberſicht — Brocardicon. — Ueber das Lehrgedicht. — Perſiſche Gedichte. — Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenſchaft, Gewohnheit. — Mythologie, Hexerei, Feerei, aus dem Franzöſiſchen. — Homer noch einmal zu Gunſten der Einheit — Bachantinnen des Euripides, Argument und überſetzte Stelle. — Phaeton als Meteorſtein. — Nachleſe zu Ariſtoteles Dichtkunſt. — Lorenz Sterne, einflußreich auf unſere Bildung. — Oeuvres dramatiques de Goethe. — Pflanzenfreund aus der Ferne, Stanzen. — The first edition of Hamlet. — Naturphiloſophie. — Le Tasse, drame par Duval. — Varnhagen von Enſe's Biographien deutſcher Dichter — Solgers nachgelaſſene Schriften. — Nach dem Seebiſchen", heitere Lieder, von W. Gerhard. — Bildende Kunſt. — Chineſiſches. — Gedichte ſchöner Frauen. — Moderne Guelfen und Ghibellinen. — Bemerkung und Wink. — Bildende Kunſt. Sendungen aus Berlin, maleriſche plaſtiſche. — Neueſte deutſche Poeſie. — Serbiſche Gedichte. — Das Neueſte ſerbiſcher Literatur. — Böhmiſche Poeſie. — Helena zu Fauſt ꝛc.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 76. ——— den 19. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Alphabetiſche Paradoxen,
wohl auch Fibel-Sprüche genannt.

A.

Anfangs war's öde und leer, doch ſchwebte der Geiſt auf dem Waſſer,
Anders geſtaltet ſich's nun, ſeit er im Waſſer verſank.

B.

Bücher, zu Ballen gehäuft, des Lebens Uhr zu verkürzen,
Braucht man jezt, wie man einſt Brot ſie zu längern bedurft.

C.

Cekrops, Gräziens Stolz, und Capitan-Paſcha den Würger,
Alliteratiſch geſtellt, ſchlieſſet ein Diſtichon ein.

D.

Demuth, welch köſtlich Gewand, wo am Verdienſt ſie ſich findet, —
Doch welch ärmlicher Schild, dient ſie der Schlechtheit zur Magd!

E.

Eiſen und Edelgeſtein und Ehre, wie leicht zu verbinden:
Paart ein ehernes Kreuz all' auf des Muthigen Bruſt!

F.

Freiheit des Geiſtes, wie hehr hubſt du die purpurnen Schwingen,
Ehe der Fetiſchdienſt neueſter Zeit dich gelähmt!

G.

Götter und Genien, Euch hat längſt die Stunde geſchlagen:
Denn der Genius ſchmückt lieber ſich ſelbſt den Altar!

H.

Hamann, der Magus genannt *), und Helios herrſchend am Himmel,
Beide verbreiteten Licht über ein dunkles Geſtirn.

J.

Jonas im Wallfiſchbauch zog ſich zum Hering zuſammen!
Janus, der Dämon des Kriegs, reckt' um ſo weiter ſich aus!

K.

Kronen ſind meiſt argloſer Schmuck — nur hüte die Menge
Sich vor den Krallen des Wilds, das oft Gekrönte umgibt.

L.

Leben und Leben laſſen! welch vielgeräumiger Wahlſpruch!
Sieh meine Balken nur nicht, laß ich den Splitter dir gern!

*) Der Magus aus Norden, von Hamann in Königsberg, bei Brockhaus erſchienen.

Digitized by Google

M.

Miſſolungi dein Fall verheißt dir ewige Ehren;
Märtyrſtätte des Ruhms, nie wird dein Name vergehn!

N.

Nixen in Nebelſeen berücken zagende Kindlein,
Nießwurz, zu häufig gebraucht, macht oft zum Kinde den Mann.

O.

Oben nannte man ſonſt den Platz, wo die Edelſten ſaßen —
O wie hat doch die Zeit Menſchen und Sitze vertauſcht!

P.

Petrus Fiſcherring beginnt ſich mächtig zu dehnen:
Proteſtanten geſammt, nehmt Euch ein wenig in Acht!

Q.

Quer läuft heute der Weg, der vormals grade gerichtet,
Qui pro quo heißt der Spruch, der ſich jetzt thätig bewährt.

R.

Rieſen und Zwerge zumal hat längſt die Zeitfluth begraben,
Richtmaaß und billiges Recht dauern in Ewigkeit fort!

S.

Selbſt iſt der Mann! ſo lehrten die alten rüſtigen Väter:
Selbſtvergötterung heißt heute die Loſung des Tags.

T.

Tiefe, Teutſchheit, Talent — wie ſchwer und ſelten vereinigt, —
In dem trefflichen Tieck findet Ihr Alles vermählt.

U.

Urnen ſuchen wir jetzt und uranfängliche Grüfte,
Aber die Strömung der Zeit reißet uns ſelbſt mit hinab!

V.

Vaterland, heiliges Wort, wie wirſt du heute verkümmert,
Seit jeder Meilenſtein faſt andre Regentſchaft bemerkt!

W.

Wollen haben ſie wohl, doch kein Vollbringen: der Winzer
Keltert die Traube nicht, eh ſie der Hundſtern gereiſt.

X.

Xerxes und Xenophon: wie himmelweit unterſchied Euch
Muth und Maße ſowohl, als auch der Geiſt Eurer Schar!

Z.

Zunftzwang tadelt man jetzt, als ganz dem Zeitgang zuwider;
Doch der Zeloten Zunft wuchert recht üppig empor.

Friedr. Krug v. Nidda.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Die Marquiſe und Michaud plauderten heiter und ſcherzend. Leonide blieb lange eine untheilnehmende Zuhörerin, aber Michaud war ſo unerſchöpflich an Einfällen und Anekdoten, daß ſie endlich lächeln mußte, und an der Unterredung Theil nahm. Die Marquiſe verließ ſie auf einige Augenblicke; das Zimmer, in dem ſie waren, lag auf ebener Erde; vor dem Fenſter war ein kleiner Blumengarten, aber man konnte von der Straße aus alles ſehen, was darin vorging. Leonide ſaß mit Michaud auf dem Sopha im heitern, angelegentlichen Geſpräche, als plötzlich durch die offenſtehenden Fenſter ein Roſenſtrauß zu ihren Füßen fiel, den ſie bei'm erſten Blicke erkannte. Es war der, der an jenem Ballabende, wo ſie Ernſt zum erſten Male ſah, in ſeinen Händen geblieben war, und von dem er oft geſagt hatte, daß er ihn mit in's Grab nehmen wolle. Mit unausſprechlich bangem Herzklopfen hob ſie ihn auf — um den Stiel deſſelben war ein kleines Blättchen Papier gewickelt — es enthielt von Ernſtens Hand die Worte: Wir ſehen uns nie wieder!

Sie ſchrie laut auf und floh aus dem Zimmer. Der Oberſtlieutenant eilte ihr nach, die Marquiſe kam ihr entgegen. Um Gotteswillen, rief ſie ganz außer

ſich, laſſe Sie mich, Sie ſtürzen mich in's tiefſte Verderben! —

Vergeblich ſuchte man ſie aufzuhalten, vergeblich bat die Marquiſe um eine Erklärung — ſie warf ſich in ihren Wagen, und befahl dem Kutſcher, ſo ſchnell als möglich nach Hauſe zu eilen.

Gott, was mußte Ernſt gedacht haben, als er ſie bei ſeiner Rückkehr bei der Marquiſe im traulichen Zwiegeſpräch mit einem jungen Manne ſah! er, deſſen ſo leicht entflammte Eiferſucht ſchon durch einen Gedanken, einen Seufzer, der nicht ihm galt, gereizt und beleidigt wurde!

Von Mariette erfuhr ſie, daß er nicht in ihrem Hauſe geweſen war. Eile zu ihm, bat ſie, ich muß ihn augenblicklich ſehen, ſprechen, mein Leben ſteht auf dem Spiele.

Unmöglich, bat Mariette, kann ich Sie in dem Zuſtande verlaſſen, in dem ich Sie ſehe; ich will den Bedienten zu ihm ſenden.

Sie zählte die Secunden und drückte von Zeit zu Zeit ihr Tuch krampfhaft auf den Mund, um den Schrei der Verzweiflung und der höchſten Seelenangſt zu erſticken, der ſich aus dem blutenden Herzen losreißen wollte. Endlich kam der Bediente zurück, aber allein!

Herr von Sancy ſey zurückgekommen, berichtete er, aber er habe nur einige Augenblicke in ſeiner Wohnung verweilt, und dieſe gleich wieder eiligſt verlaſſen. Nach einer Stunde ſey er zurückgekommen, habe ſeinen Wirth bezahlt, ſeinen Leuten befohlen, alles einzupacken, und habe mit der Eskorte, die ſchon auf ihn in der Straße gewartet habe, Madrid ſogleich wieder verlaſſen.

Man muß, um Leonidens Schmerz bei Anhörung dieſer Worte faſſen zu können, nicht blos, wie ſie zum erſten Male lieben, und der vollen Gewalt einer eben ſo mächtigen als tyranniſchen Leidenſchaft mit jeder Regung des Lebens und des Gefühls unterworfen ſeyn, ſondern man muß auch die ganze Heftigkeit ihres Charakters, die gewaltige Energie ihres Weſens, und ihre unglückliche Gewohnheit, ſich jeder ihrer Empfindungen widerſtandlos ganz hinzugeben, erwägen.

Die Marquiſe, die ſie im Anfange zu tröſten und zu beruhigen ſuchte, gab ſie endlich auf, wie man einen unheilbaren Kranken aufgibt. Auch nahm die Lage der Dinge ſie zu ſehr in Anſpruch, um ſich mit Leonidens Schickſale anhaltend beſchäftigen zu können. Joſeph war im Begriffe, nach Andaluſien zu gehen, wo Suchet mit

ſeiner Heeresabtheilung ſtand. Der Hof folgte ihm, aber unter welchem Vorwande ſollte ſich Leonide dieſem anſchließen? Getrennt von ihrem Gemahle, wünſchte dieſer ihre Rückkehr nach Frankreich, und ihre Pflicht forderte von ihr Erfüllung dieſes Wunſches, wenn er ihr gleich ihre letzte einzige Hoffnung auf immer raubte.

So ſtrafbar auch ihr Gefühl für Sancy war, da Eid und Pflicht ſie an einen andern Mann banden, ſo veredelte dieſe Liebe ihre Seele doch hinlänglich, um ſie auf die treue Erfüllung ihrer Pflicht ſtolz zu machen. Vielleicht, ſagte ſie ſich, wird es Ernſt doch einſt erfahren, wie ungerecht er gegen mich war; dann wird er meinen Verluſt beklagen, doch zu ſpät, ich werde dann ſchon im Grabe ruhen.

Der Glaube, daß der Schmerz zu tödten vermag, gehört mit zu den glücklichen Vorrechten der Jugend; aber er iſt nur eine Täuſchung. Der Tod berührt das glückliche, freudenvolle Herz, und geht bei dem gebrochenen vorüber; aber doch iſt es für den Unglücklichen ſo wohlthuend, auf ihn zu hoffen. (Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

(Fortſetz. von No. 74.)

Ehe ich zum Theater komme, will ich noch einige andere Dinge erwähnen, die unſer ſchauluſtiges Publikum hier beſchäftigen. Das ſehenswertheſte darunter iſt gewiß ein Modell der Stadt Petersburg, welches durch Hrn. Alexander de Roſſi, einem Architekten aus Venedig gebürtig, der lange Zeit in Petersburg gelebt hat, daſelbſt verfertigt und hier aufgeſtellt iſt. Die Koſten dieſes Modells ſind von der ruſſiſchen Regierung bezahlt worden. Hr. de Roſſi hat die Erlaubniß erhalten, es einige Jahre in den größeſten Städten Europa's zu zeigen. Dies wäre ganz gut, wenn er einen Saal dazu mitgebracht hätte, allein es will ſich bis jetzt bei uns kein Lokal finden, wo dieſes ungeheure Modell ungetheilt aufgeſtellt werden könnte. Es iſt übergens mit bewundernswürdiger Genauigkeit gearbeitet, ſo daß z. B. ſogar die Bas-Reliefs in den Frontiſpizen mancher Gebäude durchaus deutlich zu erkennen ſind. Doch wird der Beſitzer ſchwerlich die Koſten herausbekommen, da allein die Beleuchtung täglich ſehr theuer iſt und der Transport auf 16 Wagen geſchehen mußte. — Ferner iſt ein Wachsfigurenkabinet der Gegenſtand vieler neugieriger Beſucher, beſonders, um Napoleon auf dem Paradebette ausgeſtellt zu ſehen. Unwillkürlich muß man dabei an die Worte aus Schillers Jungfrau von Orleans denken, als Talbots Leiche aufgefunden wird.

Man hat viel über dieſes Wachsfigurenkabinet gewitzelt, und manches Lächerliche darin gefunden. Mir ſind Wachsfiguren an und für ſich immer nur widerwärtig. Die Nachbildung jenes Gegenſtandes aber war mir natürlich nur um ſeiner ſelbſt willen ſehr erſchütternd. — Da ich ſo die plaſti-

Digitized by Google

ſche Kunſt, freilich nur die unterſte Stufe, berührt habe, ſo muß ich auch einer guten Leiſtung im Gebiete der Steindrukkerei erwähnen. Ein unternehmender Mann, Herr Direktor Karrig, der hier eine Steindruckerei gekauft, und dieſelbe ſehr erweitert hat, hat nach einem Bilde des Profeſſor Schadow einen Steindruck von der Erbgroßherzogin, Alexandrine von Mecklenburg geliefert, die als Tochter unſeres Königshauſes hier allgemein geliebt iſt. Da nun überdies das Kunſtwerk ſo gelungen iſt, daß es den beſten Leiſtungen dieſer Art beigeſellt werden kann, ſo hat es hier eine allgemeine, ſehr günſtige Aufnahme gefunden, und die Aufmerkſamkeit des Publikums lange beſchäftigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Ueberaus erfreulich und vielverſprechend für die Zukunft iſt der Erfolg, welchen bis jetzt ſchon, in Folge eines von Luzern her ergangenen Aufrufs, eine zu Anfange des vorigen Jahres erlaſſene Einladung an die edeldenkenden Bewohner der Stadt und des Kantons Zürich gehabt hat, daß ſie durch großmüthige Beiträge eine Anzahl zu dieſem Zwecke zuſammengetretener Männer in den Stand ſetzen möchten, „einer Anzahl heimathloſer, mit ihren unglücklichen Aeltern in dumpfen Kerkern ſchmachtender Verbrecher- (Gauner) Kinder zu der Wohlthat einer chriſtlichen Erziehung und bürgerlichen Verſorgung zu verhelfen." Es ſahen aber die Beförderer dieſes heilſamen Zweckes es gleich vom Anfange wohl ein, daß in dieſer Sache die Theilnahme des Publikums hauptſächlich auf der Ueberzeugung beruhen werde, daß ſie ſelbſt in jeder Rückſicht konfeſſioneller und örtlicher vollkommen frei handeln können. Die Behauptung dieſer Freiheit in örtlicher Hinſicht unterlag keinen Schwierigkeiten, und der gleich anfangs von dem Züricher-Vereine mit Feſtigkeit ausgeſprochene Grundſatz, den völlig heimathloſen Kindern (denn von andern ſollte die Rede nicht ſeyn), um die es ſich handelte, jene Wohlthat der Erziehung (und Vermenſchlichung) nicht im Kanton Luzern (oder vollends in einem Kloſter), ſondern im Kanton Zürich angedeihen zu laſſen, fand wenig Widerſpruch. Ungleich ſchwerer hielt es, die konfeſſionelle Hinſicht zu beſeitigen. Der erſte Aufruf war von einem katholiſchen Kanton ergangen; jene heimathloſen Kinder waren insgeſammt in der römiſch-katholiſchen Religion (Ref. möchte zwar eher ſagen, im Heidenthume) geboren. Begreiflicher Weiſe ermangelte man nicht, Beſorgniſſe anzuregen, jene Kinder möchten durch frühe Verſorgung in dieſem oder jenem proteſtantiſchen Kanton in ſpäterer Zeit dem Schooße der allein ſeligmachenden Kirche entriſſen werden. Gern hatte man den Vorbehalt gemacht, daß die Kinder nach wie vor im katholiſchen Glauben verbleiben und in deſſen Lehren erzogen werden müßten. Der Central-Verein zu Luzern theilte zwar mit dem Vereine in Zürich die Ueberzeugung, daß man bei Kindern, die keine Heimath haben und noch unmündig ſeyen, nicht wohl von Konfeſſion reden könne, und daß die Beſtimmung derſelben weit eher von ihrem künftigen Verſorgungs- und Wohnorte abhängig gemacht werde, wagten es aber, nach ihren dortigen Verhältniſſen nicht, ſich in einer ſo kritiſchen Angelegenheit entſcheidend zu äußern. Endlich wurde die Sache von der Regierung zu Luzern entſchieden, und die dortige Polizei beauftragt, die verlangten Kinder unbedingt an den Züricher-

Verein zu übergeben. Dem zufolge wurden vier Kinder, die man ſchon früher aus der ganzen Schar der Verlaſſenen ausgewählt, und die bereits über ein Jahr (!!) die verderbliche Kerkerluft eingeathmet hatten, ſo daß die zwei jüngſten derſelben unverweilter ärztlicher Hülfe bedurften, im Mai vor. J. nach Zürich gebracht, und bald nachher vermittelſt der reichlich gefloſſenen Beiträge, einzeln bei wackern, im Rufe des Fleißes und der Thätigkeit nicht weniger, als eines chriſtlichen, d. h., ſittlich guten Wandels ſtehenden Landleuten untergebracht. Nicht ohne Grund hielten die menſchenfreundlichen Beſorger gerade dieſe Art, durch ein Leben im Kreiſe einzelner gottesfürchtiger, eingezogener und arbeitſamer Familien auf dem Lande dieſe von ihrer Geburt an geiſtig und körperlich verwahrloſeten und mit ihren Aeltern wilden aus der menſchlichen Geſellſchaft verſtoßenen Kinder wieder in dieſe einzuführen und zu nützlichen und ſittlichen Mitgliedern derſelben zu bilden, für die zweckmäßigſte und ungleich zweckmäßiger als eine Verſorgung in dieſer oder jener noch ſo wohlfeilen Armen-Erziehungsanſtalt, um ſo mehr, da auf dem von ihnen eingeſchlagenen Wege ſich, wenn auf irgend einem, wohl auch noch der höchſt wichtige Vortheil erzielen läßt, daß den ihrer jammervollen Heimathloſigkeit Entriſſenen der Boden, welcher einſt ihre Heimath werden ſoll, frühzeitig lieb und theuer werde, und jenes wohlthuende und nimmer erſterbende Gefühl, welches einen jeden Menſchen für das Land ſeiner Kindheit erfüllt, ſich auch in ihnen anfache. Da es ſich ſpäterhin zeigte, daß unter den bis auf kurze Zeit, in Verbindung mit dem Kellerſchen Prozeſſe, in Zürich verhaftet geweſenen Individuen von der Clara Wendelſchen Bande ſich auch noch einige, und zwar in Folge der in ihrem Verhaftorte erhaltenen Pflege der beſten Geſundheit genießenden Kinder vorfanden, ſo beſchloß der Verein, ſeine hülfreiche Hand auch auf dieſe auszudehnen, und bald waren auch für ſie in verſchiedenen Landgemeinden wackere Pflegeältern gefunden. Dies ganze große Werk der Barmherzigkeit aber hätte der Verein nicht zu Stande bringen können, ohne die thätige Mitwirkung einer großen Anzahl von Menſchenfreunden zu Stadt und Land. Unter dieſen gedenkt die ſo eben erſcheinende „Erſte Rechenſchaft des Züricheriſchen Vereins zur Verſorgung heimathloſer Kinder" (Zürich, bei Orell) ganz vorzüglich eines (aus der beſcheidenen Verborgenheit, in welcher zu wirken er ſich vorgeſetzt hatte, ſchon längſt eigenmächtig und wider ſeinen Willen hervorgezogenen) Vereines junger Züricher, welche ſich anheiſchig gemacht haben, zwei der heimathloſen Knaben, den einen von zehn, den andern von drei Jahren, auf eigene Koſten erziehen zu laſſen, alſo, daß dem größern Vereine einzig noch obliegt, ihnen, wenn ſie einmal mündig ſeyn werden, für ein Gemeinderecht zu ſorgen. Auch die geld- und gewerbreiche Handelsſtadt Winterthur hat ſich bei dieſem Anlaſſe nicht unbezeugt gelaſſen; und hervorragend im thätigen Eifer für alles vaterländiſch Gemeinnützige und Gute erwies ſich in dieſem neuen Felde des Wohlthuns die anſehnliche weſtliche Gränzſtadt der Schweiz. Wer wird nicht wünſchen, daß, zumal bei der Ungewißheit, wie bald einmal die Sache der Heimathloſen in der Schweiz von Seiten der Regierungen zu einem erwünſchten, das Uebel aus der Wurzel reißenden Ziele gebracht werde, dieſem Vereine wenigſtens Kräfte genug übrig bleiben, und fortwährend an die Hand gegeben werden, um vorkommenden Falls auch noch andern, im Zuſtande der Aeltern- und Heimathloſigkeit einem unausbleiblichen Verderben entgegenſtürzenden Kindern ſeine rettenden Arme zu öffnen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 77. —— den 20. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Hamlet vor 120 Jahren auf der deutſchen Bühne.

Es würde wohl unmöglich ſeyn, mit Beſtimmtheit nachzuweiſen, wie ſchon im Anfange des 18. Jahrhunderts, und vermuthlich ſchon auf der Veltheim'ſchen Bühne zu Ende des 17. Jahrhunderts eine Bearbeitung des Shakſpear'ſchen Hamlets gegeben werden konnte. Genug, ſie war da, und daß ſie nach Shakſpeare geſchaffen war, aber freilich im Geiſte der Haupt- und Staatsaktionen jener Zeit, läßt ſich, wenn man das Blatt vom 10. März der Zeitung f. d. eleg. Welt d. J. geleſen hat, gewiß nicht in Zweifel ziehen. Die in dieſem mitgetheilte Nachricht führt Reichards gehaltvollen Theaterkalender vom J. 1779 als Quelle an. Bald ſind es 50 Jahre, daß er erſchien, und wie viele haben noch ein Exemplar davon aufzuweiſen? Ich denke daher Manchem eine kleine Freude zu machen, wenn ich zu den wenigen dort mitgetheilten Proben der Behandlungsweiſe noch einige beifüge. Ich entlehne ſie aus dem erſten Akte. Der Titel heißt: Tragödie. Der beſtrafte Brudermord, oder der Prinz Hamlet auß Dännemark, und das Stück beginnt mit einem Prologus, beſtehend aus nox, „in einer geſtirnten Maſchine, Alecto, Thiſiphone, Maegera.“ Die Nacht „von oben“ ruft ihre „Kinder“ auf, die Furien:

— — — — — Laßt Euch ſehen,
Kommt, höret fleißig zu, was kurtzens ſoll geſchehen

Die Furien erſcheinen und fragen „die mit Mohnhäuptern gekrönte Königin der Stille (d. h. die Nacht), was ihr Begehren ſey. Sie erzählt ihnen, daß der König dieſes Reichs ſich in ſeines Bruders Weib verliebt, und ihr zu Liebe ihn umgebracht habe. Sie befiehlt ihnen jetzt, wo er ſein Beilager halte, im Reiche herumzufliegen und Uneinigkeit zu verbreiten. Dies verſprechen ſie; fahren auf, und geſtatten ſo, daß nun der erſte Akt ſelbſt beginnen kann. Er fängt mit dem Ablöſen der Schildwachen an. Der Abzulöſende freut ſich, daß er loskommt. Der Ablöſende ſpottet über ihn. „Ja,“ ſpricht jener, „wenn er (der Geiſt), dich einſt bei der Karthauſe kriegen wird, wirſt du das Miserere domine wohl beten lernen!“ Er erzählt hierauf, wie ein Geſpenſt herumgehe, und ihn ſchon zwei Mal habe von der Baſtion werfen wollen; worauf er noch mehr verſpottet abgeht. Die neue Wache ſieht aber gar bald den Geiſt. „Ach, heiliger Anton von Padua!“ ruft ſie, „ſtehe mir bei! Nun ſehe ich erſt, was mein Kamerad geſagt hat. O St. Velten! wenn nur erſt die Hauptrunde vorbei wäre! Ich liefe als Schelm von der Poſt weg!“ Der Geiſt gibt ihm hierauf von hinten zu eine Ohrfeige, daß er die Muskete fallen läßt. Jetzt

Digitized by Google

kommt Horatio mit der Runde, und die a. a. O. in der eleg. Zeitung bemerkte Scene, worauf Hamlet ſelbſt erſcheint und vom Horatio erfährt, daß „auf dieſem Rundel ein Geiſt in Geſtalt ſeines Vaters großen Schaden den Schildwachen zufüge.“ Hamlet bezweifelt es, „denn die Seelen ruhen wohl bis zur Zeit ihrer Erneuerung.“ Alle bezeugen ihm nochmals, daß dem ſo ſey. Indeß bläſt man Geſundheit, und Hamlet erfährt von der Wache, daß ſich der König noch luſtig bezeige. Nun ſchüttet er ſeine Klagen über die Heirath ſeiner Mutter, den Tod ſeines Vaters aus, bis — fünfte Scene — der Geiſt wieder erſcheint. „Ihre Durchlaucht erſchrecken nicht!“ ſagt ihm Franzisko. Der Geiſt geht über's Theater und winkt dem Hamlet, ihm zu folgen. Dies thut dieſer, und Horatio geht ihm mit Franzisko nach. „Wir wollen ihm folgen,“ ſagt er, „daß ihm kein Leid widerfahre.“ Der Geiſt „thut erſt etliche Mal das Maul auf,“ und erzählt endlich, von Hamlet aufgefodert, die Geſchichte der Vergiſtung. In dem Augenblicke, wo Hamlet ruft: „gerechter Himmel, wo dieſes wahr: ſo ſchwör' ich dir Rache!“ erſcheint Horatio und Franzisko mit der Frage: „Haben ſich Ihro Durchlaucht etwa alterirt?“ Hamlet erzählt ihnen, was er gehört, läßt ſie ſchwören, und der Geiſt ſtimmt in ihren Ruf drei Mal mit ein. Dann theilt ihnen Hamlet ſein Vorhaben mit, „von dieſer Stunde an eine ſimulirte Tollheit anzufangen, und in dieſer Simulation ſeine Rolle ſo artig zu ſpielen, bis er Gelegenheit finde, ſeines Herrn Vaters Tod an dem verfluchten Hunde zu rächen.“ Jetzt iſt große Verwandlung. Der König, die Königin, Corambus, Hofſtaat treten (7. Auftritt) auf. Der König befiehlt, „die ſchwarzen Trauerkleider in Karmoiſin und Purpur zu verwandeln, weil des ſeligen Herrn Bruders hinterbliebene Witwe ſeine liebſte Gemahlin geworden ſey.“ Er und die Königin bitten Hamlet, nicht nach Wittenberg zu gehen, und er willigt ein. Dann wird Corambus (Polonius) vom Könige gefragt: ob ſein Sohn Leonhard mit ſeinem „Conſens“ nach Frankreich gereiſt ſey, und er ſagt: daß „dies mit Oberconſens, mit Mittelconſens, mit Unterconſens geſchehen. Er habe einen herrlichen, trefflichen, prächtigen Conſens“ von ihm bekommen. Der Befehl zu einem Carrouſel ſchließt die Scene und den erſten Akt, indem der König der Königin die Hand gibt:

„Kommt, laßt uns Hand in Hand, und Arm umb Arm einſchließen,
Laßt uns das ſüße Pfand der Lieb' und Ruh genießen!“

So ergetzte der Hamlet die Zuſchauer vor mehr als einem Jahrhunderte in Deutſchland! Wer weiß, in welcher Form er nach wieder hundert Jahren über die Breter geht! *r.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide reiſte unter dem Schutze einer Bedeckung ab, die einen Theil der königlichen Schätze und der der vornehmſten Herren ſeines Hofes nach Frankreich bringen ſollte. Ungeſtört kamen ſie bis Burgos; doch einen Tag ſpäter wurden ſie in den Gebirgen von Salones überfallen. Der Kampf war blutig, aber die Guerillas ſiegten. Leonide lag in Mariettens Arm; ſie ſah dem Tode, wo nicht ohne Furcht, doch ohne Angſt entgegen, und wünſchte ſich in dieſem Augenblicke nichts als ein Grab, das einſt Ernſt die Ruheſtätte ſeiner Geliebten zu bezeichnen vermöge. Man riß endlich die Thür ihres Wagens auf, und zwang ſie, auszuſteigen. Es fielen noch von beiden Seiten des Weges einzelne Schüſſe; Mariette ſah einem der Guerillas ſein Gewehr auf Leoniden anlegen; ſie warf ſich vor, um ſie zu ſchützen, und die Kugel, die Leoniden das Leben rauben ſollte, traf ihr Herz. —

Leonide fühlte, wie ſie zu ihren Füßen niederglitt; eine barbariſche Hand riß ſie auf, um ſie zu den übrigen Leichnamen zu werfen; doch dieſer Augenblick befreite Leoniden von jeder Angſt, und ſie vermochte es, das Mitleid der Guerillas anzuflehen.

Vielleicht iſt ſie noch nicht todt! rief ſie, aber wenn mir keine Hoffnung mehr bleibt, ſo gönnt ihr wenigſtens ein Grab!

Der Anführer der Guerillas wurde durch ihren Schmerz und ihr Flehen gerührt; er trug ſie nach ihrem Wagen und legte Marietten neben ſie. Leonide drückte die Leiche an ihr Herz, und ihre Thränen überſtrömten dies Opfer einer erhabenen und ſeltenen Treue. Welchem Schickſale war ſie aber ſelbſt aufgeſpart? — flehend hob ſie die mit Mariettens Blut überſtrömten Hände gen Himmel, und bat ihn, ſich ihrer zu erbarmen.

Man fuhr die ganze Nacht durch, ohne anzuhalten. Bei'm Anbruche des Tages blickte Leonide auf. Mariettens Geſicht war noch unentſtellt; ſie verhüllte es mit ihrem Schleier. Der Anführer näherte ſich ihr, und zwang ſie durch die Drohung, ſie ſonſt von der Leiche entfernen zu wollen, einige Nahrung zu ſich zu nehmen.

Digitized by Google

Am Abend des zweiten Tages hielt der Zug. Seit 48 Stunden in einen engen Wagen mit einer Leiche eingeſchloſſen, ein Raub der allerſchmerzlichſten Angſt und der troſtloſeſten Betrübniß, fiel Leonide, als ihr Beſchützer den Schlag öffnete, wie todt in ſeine Arme. Er trug ſie in ein Haus, wo er ſie ſanft auf eine Strohmatte niederlegte, und ſie dringend der Sorgfalt einer alten Frau empfahl.

Als ſie die Augen aufſchlug, ſtand er vor ihrem Lager. Fürchten Sie nichts, ſagte er ihr, es ſoll Ihnen kein Leid widerfahren. Faſſen Sie Muth, erholen Sie ſich, wir müſſen unſere Reiſe bald wieder fortſetzen.

Mühſam richtete ſie ſich auf, und verſicherte ihm, daß ſie bereit ſey, ihm zu folgen, aber ſie beſchwor ihn mit gefalteten Händen und mit heißen Thränen, Marietten begraben zu laſſen. Der Anführer blickte ſie einige Augenblicke an. Wir können, ſagte er dann zu ſeiner Truppe gewandt, ohne Gefahr bis dieſen Abend hier bleiben; beſorgt daher alles zum Begräbniſſe dieſer Franzöſin Erforderliche, und Sie, gnädige Frau, bitte ich, ſuchen Sie noch einige Augenblicke zu ruhen. Ihre Franzoſen nennen mich einen Räuber, allein ich weiß Damen zu ehren und zu beſchützen.

Er verließ ſie bei dieſen Worten, und ſie ſank vor Ermattung in einen Schlummer, aus dem ſie erſt nach einigen Stunden bei Sonnenuntergang erwachte. Zum erſten Male betete ſie aus voller Seele zu Gott. Sie fühlte ſich geſtärkt, und nachdem ſie die von Mariettens Blut überſtrömte Kleidung gewechſelt hatte, bat ſie die alte Frau, ſie zu der Stelle zu begleiten, wo Mariette begraben werden ſollte.

Mitten auf einem kleinen, zu einer verlaſſenen Kirche gehörenden Kirchhofe war das Grab gegraben, in das die Treue verſenkt werden ſollte, die ohne Leoniden vielleicht in ihrem Vaterlande lange und glücklich gelebt hätte.

Die Blicke und Mienen der Bewohner des Dörfchens erweckten in Leoniden die Beſorgniß, daß bei ihnen das Grab einer Franzöſin nicht vor Entweihung ſicher ſeyn werde, und ſie geſtand dies zitternd ihrem Beſchützer; er haute mit ſeinem Säbel von einer Cypreſſe, die in der Nähe ſtand, einen Zweig ab, gab ihm die Geſtalt eines Kreuzes, und pflanzte ihn auf Mariettens Grab, wobei er den Umſtehenden laut mit donnerähnlicher Stimme zurief: Verflucht ſey der Chriſt, der je dies Kreuz zu berühren wagt! (Die Fortſetzung folgt.)

Ein Dampfſchiff im 16. Jahrhunderte.

In einer Sammlung von Reiſen und Nachweiſungen über die ſpaniſche Marine, von Fernandez Navarrate, welche jetzt zu Madrid erſchienen iſt, findet ſich auch die Kunde von einem Verſuche, der 1543 vom Kapitän Blasco de Garay auf Befehl des Kaiſers Karl V. angeſtellt wurde. Er betraf eine Maſchine, welche ein Schiff ohne Segel und Ruder ſchnell fortbewegen ſollte. Im Hafen von Barcelona ward ein Schiff von 200 Tonnen dazu gewählt, und mit Korn beladen. Sein Hauptmittel beſtand in einem großen Keſſel voll Waſſer und zwei großen Rädern außen an den Seiten des Schiffes. Der Schatzmeiſter hatte ſein Gutachten über den Verſuch abzugeben, und entſchied ungünſtig darüber: „weil der Keſſel leicht ſpringen könnte, und das Schiff langſam gegangen ſey" (anderthalb Meilen in einer Stunde). Die Sache ſcheint alſo liegen geblieben, und erſt faſt 300 Jahre ſpäter wieder vorgenommen worden zu ſeyn, um der ganzen Schiffahrt eine andere Geſtalt zu geben. Karl V. ließ übrigens dem Künſtler 40,000 Maravedis zur Belohnung bezahlen, und trug alle Koſten.

Miscelle.

Bis jetzt wurden allgemein die nordamerikaniſchen Gefängniſſe, wegen der darin herrſchenden menſchenfreundlichen Einrichtung, gerühmt. Zufolge der neueſten Nachrichten aus Nordamerika ſcheint man jedoch allmälig dort einzuſehen, daß die Verbrecher in den Strafanſtalten ein beſſeres Leben führen, als mancher rechtliche Bürger, daß der jährliche Unterhalt derſelben ungeheuer koſtſpielig iſt, und doch der Zweck, ſie gebeſſert der menſchlichen Geſellſchaft zurückzugeben, ſo wenig dort erreicht wird, als bei uns, indem auch dort die entlaſſenen Sträflinge bei ihrem Austritte aus den Zuchthäuſern gewöhnlich moraliſch verderbter ſind, als bei ihrem Eintritte. Alſo auch die Nordamerikaner haben das große Problem noch nicht gelöſt, die Strafanſtalten zugleich zu Beſſerungs-Anſtalten zu machen. n. n. n.

Arabiſche Gnome.

Der ſie nicht kennt, ſüß ſchmecket dem die Welt;
Dem, der ſie kennt, iſt ihr Geſchmack vergällt.

Ei.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Das Theater hat uns mancherlei Neues, und was ſeltener iſt, Gutes gegeben. Ich wende mich zuerſt zur Oper. Sie werden natürlich verwundert, daß ich von neuen Erſcheinungen auf unſerm großen Operntheater ſprechen werde? Weil gefehlt. Hr. Spontini läßt wenig Neues aufkommen. Doch darüber ſpreche ich ausführlich in einem eigenen Kapitel über das Carneval, das ich dieſem Aufſatze anzufügen denke. In der Königsſtadt dagegen haben wir, wenn auch keine neue, doch eine neu einſtudierte Oper gehabt, das berühmte Matrimonio segreto, von Cimaroſa. Sie gewann dadurch einen neuen Reiz, daß Demoiſ. Sonntag die Rolle der Caroline übernommen hatte, da Mad. Spitzeder ſie wohl abtreten mußte, indem ſie, wenn auch nicht an den Folgen einer heimlichen, doch der Ehe überhaupt, krank lag, d. h., einer baldigen Taufe entgegenſah. Durch dieſe Verbeſſerung in der Beſetzung wird die Vorſtellung zu einer der gelungenſten, die ich jemals auf der Bühne geſehen habe. Spitzeder, als der Vater, iſt höchſt ergötzlich. Er weiß die Taubheit ſo glücklich zu unzähligen drolligen Einfällen, Verwechſelungen, Mißverſtändniſſen u. dergl. zu benutzen, daß dadurch ein ganz neues Leben in das ſonſt etwas lahme Sujet kommt. Daß unſere Sonntag in dieſer Rolle, wie in jeder andern, eine höchſt angenehme Erſcheinung ſey, läßt ſich ſchon vorausſetzen. Doch überraſchte ſie noch insbeſondere durch ihre ſchöne, weibliche Darſtellung der Rolle. Sie wußte das ſchuldbewußte Mädchen mit einer ſo zarten Schüchternheit zu geben, trug das Gedrückte ihres beängſtigenden Zuſtandes ſo gut in die Rolle über, daß man, was aus dem Sujet ſelbſt nicht möglich iſt, durch die Darſtellung wirkliches Intereſſe an der Situation des Mädchens nahm. Alle übrigen Partien der Oper waren ſo gut beſetzt, daß man nirgend durch etwas geſtört wurde, und ſo hatte man ſich in der That eines ſehr großen Genuſſes zu erfreuen.— Etwas ſonſtiges von Bedeutung im muſikaliſchen Felde hat die Königsſtadt freilich nicht geliefert, dagegen aber erwarten wir, dort nächſtens Webers Oberon zu hören. Sie erſtaunen? Wir erſtaunten auch in Berlin, aber nach gerade werden wir an Alles gewöhnt, Indeß, es iſt leider wahr, und Sie können dreiſt mit dem Pontifex ausrufen: „Wahrlich, ſo iſt's, man hat mir's geſchrieben!“ Meine kleinen Anmerkungen über dieſes Faktum und einige andere kommen in das Kapitel über das Carneval. Da ich einmal bei der Königsſtadt halte, will ich auch gleich einige der Neuigkeiten erzählen, die daſelbſt großes Aufſehen erregt haben. Zuerſt „der Wolfsbrunnen,“ in welchem ein Hr. Meyerhofer als Wölfin auftrat. Ich rechne mirs zum Ruhme an, dieſe das Theater und die Schauſpieler durchaus entwürdigende Vorſtellung nicht geſehen zu haben. Ueber Werth oder Unwerth des Stückes ſelbſt, oder gar über die Darſtellung des Hrn. Meyerhofer zu ſprechen, hieße auch, beiden zu viel Ehre anthun. Leider aber hat der Theater-Pöbel wieder ſo viel Geſchmack an dieſer thieriſchen Ergötzlichkeit gefunden, daß die Direktion, die für ſolche Unternehmungen mit allgemeiner Verachtung beſtraft, ja abgeſetzt werden ſollte, doch ihre beutelfüllende Rechnung dabei gefunden hat. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Die kürzlich zu St. Gallen bei Wegelin und Rätzer erſchienenen: Alte und neue Lieder, als Manuſcript gedruckt für den Sempacher Verein 1826, enthalten, neben einzelnen guten Gedanken erſchrecklich viel Freiheitsdrang, deſſen ſich die Verfaſſer in einer größtentheils geſuchten, bombaſtiſch-derben, hier und da unbändigen Sprache zu entledigen ſuchen, und hätten ohne großen Nachtheil des Poeſie liebenden Theiles der Leſewelt Manuſcript im eigentlichen Sinne bleiben können. „Laßt“ — ſo ruft ein Hr. R. Tanner ſeinen „Brudecherzen“ zu — „Laßt, wie Morgenröthen lachen, Eure innre Glut erwachen! Legt das Gold im Buſenſchooß Kühn den trunknen Augen bloß! Solches, das ſonſt ſchön gefunkelt, Liegt faſt in Nacht verdunkelt: Denn die Pfaff- und Drachenbrut Hält die Krallen ob dem Gut. Ein Hr. A. E. Frölich erzählt von erloſenden Schlachten und Siegen, von dem Morgenſternenglanze von Keulen, von einem Volke, das ſich aufmacht „verbündet, Vom Geiſte, der Pfingſten doch entzündet, Der nun in Wundern ſich erweiſt, Den ihres Schwertes Zunge preiſt.“ In einem Weihgeſange, auf der Väter Wahlſtatt zu ſingen, erzählt uns ein Hr. Wilhelm Koller von einem draßlichen Ritter mit der freien Harſt, von racheſchnaubenden Bauern, deren Schwertes Wucht die ſtolzen Ritter ſchlägt, und ähnliche Dinge aus Zeiten, wo „Freiheit lag in Ketten, Armuth war verhöhnt, Volksrecht war zertreten, Tugend gar verpönt.“ Ein Hr. Th. Bornhauser endlich macht ſeinem von Freiheitsgefühl gepreßten Herzen folgender Maßen Luft: „Fluch dem Buben mit der Krone, Der dem Volk dies Glück (die Freiheit) entreißt; Freiheitsmord mit frechem Hohne Eines Königs Vorrecht heißt. Wie der Vatermörder zittre Er in ſeinem Marmorſaal u. ſ. w.“ „Dieſen (Freiheits-) Sinn“ — heißt es dann weiter — „in allen Gauen Ausgeſtreut in jedes Herz Schwöret es bei des Grabes Grauen, Bei des Todes letztem Schmerz!“ Und am Schluſſe: „O dann (nämlich wenn eines Fürſten Söldnerheer herannahen ſollte, die Schweiz zu bezwingen) finden wir uns wieder, An dem Tage vor der Schlacht, Stürzen als geweihte Brüder In der Pulverwolken Nacht!“ wobei wir einzig bemerken müſſen, daß, wenn dieſe Pulverwolken-Nacht am ſtärkſten wird, der Schuß längſt über den Kopf des ſich in ſie hinein Stürzenden hinweg iſt, mithin dieſer mit ſeinem Heldenſinne zu ſpät kommt.

In der Rauracis (Taſchenbuch für 1827, den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet, Baſel bei Schweighauſer) fährt Hr. Markus Lutz mit ſeiner bekannter Maßen gelenkigen Feder fort, die Leſer, allernächſt ſeine Landsleute zu Baſel, mit Bruchſtücken aus der Geſchichte dieſes Cantons, mit örtlichen Volksſagen, Monographien einzelner Oerter, auch mit Sittenzügen und Anekdoten aus der vaterländiſchen Vorwelt zu unterhalten. Kurzweilig zu leſen iſt die Aehrenleſe aus der Basler Geſchichte, und in dieſer beſonders die Bruchſtücke aus der Geſchichte der Basleriſchen Kirchweih- und Faſtnachtsfreuden. Solche Freudenfeſte wurden nicht nur von den Baslern ſelbſt oftmals veranſtaltet, und die Miteidgenoſſen dazu freundlich eingeladen, ſondern auch ähnliche Volksfeſte und Beluſtigungen in andern Kantonen hinwieder von ihnen beſucht. Solche gegenſeitige, mit feierlichem Pompe vorgenommene Faſtnacht- und Kirchweihbeſuche waren die ſchönſten Früchte der eidgenöſſiſchen Vertraulichkeit, und geeignet, die republikaniſche Verbindung unter den Schweizern immer mehr zu beleben und zu befeſtigen, um ſo mehr, da keineswegs blos die bürgerlichen Claſſen, ſondern auch die höhern Stände, und nicht ſelten die angeſehenſten Magiſtrats- und Militär-Perſonen an denſelben Theil nahmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 78. — den 21. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zwei Sonnette aus einem unvollendeten Romane.

1.

An Minna.

So viele Jahre ſind dahin geſchwunden,
Seit ich dich ſah; ſeit wir uns liebten ſind
Dahingerollt noch mehr der flücht'gen Stunden,
Und alles, alles, o wie pfeilgeſchwind!

Nun, als ich dir ſah in die ſtets noch hellen,
Die blauen Augen mir einſt Himmelsau,
Was mußte mir vom Auge niederquellen,
Dem überraſchten dieſer Thränenthau.

An andre Augen wollten ſie mich mahnen,
O deren Blau und ſpiegelhellem Blick
Getäuſcht ich traut' auf fernen Lebensbahnen.

Die deinen, nein! ſie haben nicht gelogen!
Uns trennte nur ein neidiſches Geſchick.
Die andern waren's, die mich ſchnöd' betrogen.

2.

Wenn ich die Tauben auf dem Felde ſehe,
Mir ſonſt ein Bild der holden Lieb' und Treue,
Wie kommt's, daß ich jetzt die Geſtalten ſcheue,
Mir ſonſt willkomm'n in freundlichſtiller Nähe.

Wegwenden muß ich ſchmerzhaft meine Blicke:
Ach, andre Bilder aus entlegner Ferne,
Die ich verbannt' in's öde Nichts ſo gerne,
Bringt mir die kranke Phantaſie zurücke.

O wären ſie nur Phantaſie ſtatt Wahrheit,
Seit ſo getäuſcht mein unbeſchränkt Vertrauen
Auf Treue ward durch Augen voller Klarheit.

O ſolcher Ruhe Frieden mir zu morden!
Ich woll't auf ſie als einen Himmel bauen,
Zur Hölle nun iſt mir der Himmel worden.

Sylvio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Der Anführer der Guerillas führte Leoniden darauf zu ihrem Wagen. Die Beute war ſchon vertheilt, und Leonidens Wagen nur noch der einzige bei dieſem Guerillashaufen. Sie benutzte den erſten günſtigen Augenblick, um von dem Anführer die Freiheit zu erbitten. Nehmen Sie alles, was ich beſitze, ſagte ſie ihm, laſſen Sie mich nur zu meinen Landsleuten zurückbringen, und ewig, ewig will ich Ihre Großmuth ſegnen, und Gott und alle Heiligen bitten, ſie Ihnen zu lohnen.

Digitized by Google

Behalten Sie Ihre Schätze, antwortete er, ich bin gegen den Reiz des Geldes ſehr gleichgültig. Sie ſelbſt wünſche ich zu beſitzen, ich liebe Sie.

Ich bin verheirathet, ſagte ſie ihm, mein Gemahl erwartet mich in Frankreich —

Er hält Sie für todt, erwiederte er, und nie werden Sie ihn wiederſehen. Doch verſchmähe ich es, Ihren Beſitz nur der Gewalt zu verdanken; ich habe Ihnen das Leben gerettet, und mir allein verdanken Sie in jedem Augenblicke die Erhaltung deſſelben, denn meine Guerillas murren über die Sorge, die ich für Sie trage. Die Wege, die ich für uns wähle, damit Ihr Wagen uns folgen kann, gefährden unſere Sicherheit; doch fürchte ich nichts, ſo lange ſie mir als ihrem alleinigen Befehlshaber gehorchen; wir werden aber nächſtens mit Einem oder Mehreren von unſeren Haufen zuſammenſtoßen, und dann kann ich Sie nur, wenn Sie mein ſind, ſchützen. Es bleibt Ihnen keine Wahl, aber ich hoffe auch, daß Ihr Herz kein Widerſtreben empfinden wird, ſich mit dem Retter Ihres Lebens zu verbinden.

Dies Herz iſt das Eigenthum eines Andern, ſagte ſie mit ruhiger Entſchloſſenheit, ich kann und werde nie die Ihrige werden. Seyn Sie barmherzig, und laſſen Sie mich lieber ohne lange Qual von Ihrer Hand ſterben.

Sie ſank hier zu ſeinen Füßen nieder, und umſchlang dieſe, in Thränen ausbrechend. Ach, fuhr ſie fort, was habe ich denn verbrochen! Gehorſam gegen meinen Gatten führte mich in Ihr Vaterland; ſtets habe ich Ihr Unglück beklagt und Ihren Muth bewundert, und wo ich etwas zur Erleichterung des Schickſals Ihrer Landsleute zu thun vermochte, bin ich ſtets willig geweſen, es zu thun, und doch wollen Sie mir jetzt keine andere Rettung laſſen, als den Tod! Halten Sie dies nicht für eine leere Drohung. Das Ende ſeiner Qualen kann jeder Menſch finden, ſobald er es ernſtlich will. Aber noch iſt die Hoffnung in meiner Seele nicht erſtorben! Der Mann, der einer Franzöſin ſo großmüthig ein Grab gewährte, wird auch gegen mich ſeinen Edelmuth nicht verläugnen. Sie werden mich meinem Vaterlande, meinem Gatten zurückgeben.

Er antwortete nicht, und ſich feſter in ſeinen weiten Mantel wickelnd, verließ er ſie, und ſie ſah ihn lange einſam zwiſchen den Bergen herum wandeln. Dann kam er zu ihr zurück. Setzen Sie ſich in Ihren Wagen, ſagte er, Sie müſſen die Nacht darin zubringen, denn Nachrichten, die ich eben erhalten habe, zwingen mich, mich auf einige Stunden zu entfernen. Doch werde ich vor Tagesanbruche wieder hier ſeyn. Fürchten Sie übrigens nichts; die Stimme der Ehre wird mich nie taub finden. — Ruhen Sie unbeſorgt und in Frieden.

Dieſe Worte fielen, wie ein ſanfter Hoffnungsſtrahl in ihre Seele, und ſie überließ ſich in ihrem Wagen ſorglos dem Schlafe. Plötzlich faßte eine kalte Hand die ihrige, und in der erſten grauen Morgendämmerung erblickte ſie an jeder Thüre ihres Wagens zwei Guerillas. Sie ſchläft, flüſterte der eine, laßt ſie uns geſchwind tödten — wir können ſie in die nahe Felſenſpalte werfen, und dann vorgeben, daß ſie entflohen iſt. Unſer Anführer wird dann die Beute unter uns theilen, und wir ſind ihrer los.

In dieſem Augenblicke wurde zu den Waffen gerufen; die Franzoſen begrüßten die Guerillas mit Kanonen, doch dieſe, nicht geneigt, ſich mit ihnen in einen regelmäßigen Kampf einzulaſſen, zerſtreuten ſich in die Felſenſchluchten, wohin ihre Feinde ihnen nicht folgen konnten. Der Spanier, der die Mauleſel vor Leonidens Wagen führte, riß ſie jetzt aus dieſem, und befahl ihr, ihm zu folgen; doch ſtatt ihm zu gehorchen, ſuchte ſie, da ſie die Franzoſen ſchon ſehen konnte, ihm zu entfliehen. — Schon hatte ihr Verfolger ſie eingeholt; er faßte ſie bei ihren langen Haaren, und dieſe um ſeinen Arm windend, hatte er den Dolch ſchon gezogen, ſie niederzuſtoßen, als ihn ein Piſtolenſchuß todt zu ihren Füßen niederſtreckte.

Nein, es war kein Traum! ſie ſollte die Erde nicht verlaſſen, ohne ſchon hienieden ein Vorgefühl himmliſcher Wonne kennen gelernt zu haben, — ſie lag in Ernſt's Armen! Er war ihr Erretter!

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Grab des Sulioten Markos Bozaris in Meſolongi.

Der Griechenſänger Wilh. Müller gab vor einigen Jahren in dieſen Blättern (1824. 200—205.) eine biographiſche Skizze des Markos Bozaris, in der er auch der feierlichen Beerdigung der vom Todtenfelde bei Karpeniſi (wo er am $\frac{7}{19}$. Auguſt 1823 fiel) geretteten Ueberreſte deſſelben in der Stadt Meſolongi, welche er noch das Jahr vorher (November 1822 bis Januar 1823) gegen die Türken vertheidigt hatte, gedenkt. Sie erhielten dort ihre Ruheſtätte neben den Gräbern des Spartaners Kyriakoulis, der im Sommer 1822 ſeinen Tod für das Vaterland gefunden hatte, und des deutſchen Grafen Normann

(† Nov. 1822), zu denen ſich im April 1824 der Staub des engliſchen Sängers, Byron, geſellte. Doch auch die heilige Ruhe dieſer großen Todten blieb nicht ungeſtört! und ſicher, als, nach einer mehrmonatlichen außerordentlichen Vertheidigung, Meſolongi am 23. April (alten Styls) 1826 in die Hände der Türken und Aegypter fiel, ſind ihre Ueberreſte ein Gegenſtand der Zerſtörung geworden. Aber dennoch! — wie der Untergang jener Stadt ſelbſt jeden fühlenden Menſchen anfangs mit ſchmerzlicher Trauer erfüllte, die Erinnerung aber daran ihn erhebt, ſo mag man ſich auch — nicht ohne Intereſſe — des Zuſtandes jener Gräber, welche ſelbſt ſo erhabene Erinnerungen in ſich faſſen, vor ihrer Zerſtörung erinnern, und ihnen, als wären ſie noch unverſehrt, auf einen Augenblick ſich nähern.

Wenn ſchon im Jahre 1823, vor dem Tode des Markos Bozaris und Byron's, in einem auf die Vertheidigung von Meſolongi im Jahre 1822 von einem Griechen gedichteten Volksliede (in Voutier's Lettres sur la Grèce. 1826. S. 220.) jener Ort „die Blume von Hellas, die in der Welt berühmte und gerühmte Stadt" genannt wird; ſo konnte ihr Ruhm durch jene Gräber, die Meſolongi ſeit dem Ende des Aprils des Jahres 1824 in ſich faßte, und durch die heiligen Erinnerungen, welche ſich an dieſelben knüpften, nur noch erhöht werden. Und wenn, indem einzelne Feſtungswerke der Stadt und des Hafens mit den Namen Franklin, Wilhelm Tell, Wilhelm von Oranien, Koscinsko, Montalembert, Skanderbeg, Korais, Kanaris, M. Bozaris, Kyriakoulis, Sachturis, Makris, Byron u. ſ. w. geziert waren, alſo berühmte Schatten die Stadt, die bereits den Namen: „die Heilige," erhalten hatte, zu umſchweben und zu weihen ſchienen; ſo ruhten ja auch auf ihrem, durch Blut und die ſchönſten Tugenden, welche Vaterlandsliebe zu erzeugen vermag, geweihten, Boden ſogar die Ueberreſte des Spartaners Kyriakoulis, des Deutſchen Normann, des Sulioten Bozaris, und des Engländers Byron ſelbſt. Mußte nicht dadurch das feu sacré, das die Liebe zum Vaterlande und der Kampf für eine heilige Sache in den Herzen der Einzelnen entzündet, in den Vertheidigern Meſolongi's um ſo glühender ſich entzünden? daß dann endlich, nach einer faſt mit übermenſchlicher Ausdauer Monate lang fortgeſetzten Vertheidigung, die „heilige" Stadt in dieſem feu sacré gen Himmel flog! Da mögen auch die heiligen Gräber derer, die für Griechenland gefallen waren, aufgeflogen ſeyn gen Himmel — wie es heißt: per aspera ad astra! per crucem ad lucem!

Eine höchſt intereſſante Darſtellung der letzten Belagerung Meſolongi's (1825, 1826) beſonders, mit Aktenſtücken, iſt unter dem Titel: Histoire du siége de Missolonghi. Par Auguste Fabre. Paris 1827, erſchienen, und verdient, als die Schilderung der ſchönſten Lichtſeite der griechiſchen Revolution, bekannt und geleſen zu werden. Darin wird auch S. 93, wo von den Gräbern des Kyriakoulis, Normann, Bozaris und Byron die Rede iſt, der Inſchrift gedacht, welche auf dem Grabe des neuen Leonidas, des Sulioten Bozaris — es wird nicht geſagt, von wem gedichtet — in griechiſchen Verſen ſich befunden habe. Sie möge hier in einer proſaiſchen Verdeutſchung folgen.

„Schlaf, Leonidas! — Markos feiert ſeinen Triumph, und der Ruhm verkündigt ſeine Siege! — Markos! — Das iſt ſein Grab. Könnteſt du, Leonidas, noch einmal wiederkehren, du würdeſt ausrufen: Europa, Hellas ſelbſt zur Zeit ſeiner Erniedrigung, ſah tapfrere Krieger, als ich!"

„Aus den Gräbern des Bozaris und Kyriakoulis," fügt Fabre hinzu, „erſchallt der Ruf erhabener Beiſpiele, und die Denkmale Normann's und Byron's erſcheinen als die Stellvertreter Europa's, die Griechen zu ermuntern, daß ſie den Kampf, für welchen Männer aller Nationen geſtorben ſind, fortſetzen." K.

Der Kranke im Stillen.

Es gibt Menſchen, die es äußerſt ungern wiſſen laſſen, daß ſie krank ſind, ohne gerade eine beſondere Urſache dazu zu haben. Ein Graf von Viry trieb dieſe Aengſtlichkeit ſo weit, daß er, nach und nach von zwei Geſchwüren befallen, die Behandlung des einen und des andern zwei verſchiedenen Wundärzten anvertraute, ohne daß ſie beide von einander etwas wußten. Beide handelten nach ganz verſchiedenen Anſichten, und der Kranke ſtarb. „Ja," ſagte ſein Sekretär, der die ſonderbare Laune ſeines Herrn genauer kannte, zu einem, der ſich nach dem Befinden deſſelben erkundigte, „mein Herr iſt geſtorben, allein er wünſcht nicht, daß es Jemand wiſſen ſoll!"

Arabiſche Gnome.

Wie friedlich ſchläft oft im Beginn der Nacht
Ob dem des Frühroths Unſtern ſchleichend wacht.

Ch.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Die zweite Neuigkeit, welche in der Königsſtadt Aufſehen erregt hat, iſt der verwunſchene Schneidergeſell, von Willibald Alexis. Der Verfaſſer hat dies Stück einen Schwank genannt, und damit wohl andeuten wollen, daß die Anſprüche der Poeſie und Kunſt daran nicht eben hoch geſtellt werden dürften. In der That iſt die Poſſe ſehr ergetzlich, und wird lebendig durch viele auf einander gedrängte komiſche und bisweilen neu erfundene Situationen, die indeß rein auf die plaſtiſche Darſtellung begründet ſind, weshalb wir dem Stücke in demſelben Verhältniſſe unbefriedigte Leſer zuſprechen würden, als es befriedigte Zuſchauer finden muß. Der dritte bis fünfte Akt ſchleppen daſſelbe etwas, weil die ganze Intrigue des Stücks außer Acht gelaſſen wird, um ſich bei einzelnen burlesk-komiſchen Situationen zu verweilen. Machte der Verfaſſer aus den fünf Akten drei, und gäbe er ſeinem Helden außer der burſchikoſen Rohheit auch etwas Intereſſe anderer Art, ſo könnte das Stück vielleicht einen dauernden Werth erhalten, und es würde uns begreiflich werden, daß ein junges Mädchen mit einem ſolchen Wüſtling eine Liebſchaft haben kann. Die Darſtellung war in mancher Beziehung vortrefflich zu nennen, namentlich von Seiten des Hrn. Schmelka, der viele äußerſt komiſche Züge zu einem guten Ganzen zuſammenſtellte, und beſonders durch eigene witzige Einfälle den Dialog würzte, was der Hr. Verfaſſer ſelbſt dankbar anerkannt hat. Ein guter Einfall iſt nacherzählenswerth, obwohl wir es unentſchieden laſſen, ob er Hrn. Schmelka oder Hrn. W. Alexis angehört. Der Hr. Verfaſſer parodirt nämlich im Munde eines alten Bauern, der mit gelehrten Brocken um ſich wirft, die neuere Philoſophie, und läßt ihn ſeiner Tochter, als Grund, weshalb ſie einen Schneidergeſellen gegen ihren Willen heirathen ſoll, Folgendes ſagen. „Siehſt du, mein Kind, du biſt das Individuumm, du opferſt dich für das Ganze, ja, für das Uni — Uni — für die Univerſität!“ Dergleichen trägt ſehr zur guten Aufnahme des Stücks bei, denn die Einfälle dieſer Art ſind nicht ſpärlich eingeſtreut. — Etwas Neues von Bedeutung iſt ſonſt in der Königsſtadt nicht vorgekommen; nur einige alte Stücke wurden neu einſtudirt, ohne jedoch beſondern Beifall zu erhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Beſchluß.)

In einer Anrede an die ſtudirenden Jünglinge Zürichs, bei der öffentlichen Austheilung der Bücher und Prämien aus der Tommaniſchen Stiftung, den 7. Novbr. 1826 (Zürich, bei Friedr. Schultheß), ſucht der Verfaſſer, Hr. Kanonikus und Kirchenrath Hirzel, die ſtudirenden Jünglinge ſeiner Vaterſtadt auf die Vortheile ihrer Lage als Schweizer aufmerkſam zu machen, und vor dem Mißbrauche des erſten und größten unter dieſen Vortheilen, der Freiheit, zu warnen. Manches, das der Verf. im Hinblicke auf andere Länder in ſeinem Vortrage beibringt, von am Marke des Landes nagenden Mauth- und Kriegsſyſtemen, von ſchneidenden Gegenſätzen zwiſchen Fürſt und Volk, von dem äffenden Spiele der Politik, von dem mit jedem Jahre größer werdenden Einfluſſe nicht chriſtlicher Wechsler auf Regenten und Reiche, von den Phantomen der Legitimität und von den Herren der chriſtlichen Alleinherrſcher, die zu Nutz und Frommen der türkiſchen Mondſichel ſich immer ſtärker gegen den Schein von Hellas milderer Sonne verpanzern, u. a. m., dürfte wohl nirgends geſagt werden, als in der Schweiz. Hinſichtlich auf den mannichfaltigen Naturgenuß, welchen ſein Vaterland beſcheert, äußert Hr. H. S. 15 ſich folgender Maßen: „Und ſollten wir Euch, ihr Jünglinge, nicht auch noch beſonders aufmerkſam machen auf ein äußeres Gut, um deſſen Beſitz Euch ſo mancher Euerer Nachbarn fern und nahe beneidet, und das auf Euer inneres Leben ſo bedeutenden Einfluß hat, wir meinen den Genuß einer über die Maßen ſchönen Natur. Dieſe Natur, mit unverweichlichtem, weder verbildetem, noch überbildetem Sinne, kräftig und rein empfunden, wie der Dichter der Kinderjahre ſie auffaßte an den Ufern des Lemans, und der Sänger des Meſſias, als einſt Zürichs durch ihn gefeierte Gewäſſer ſeiner Harfe die harmonievollſten ihrer Töne entlockten; wie ſie einen Haller und Rouſſeau zu Schilderungen voll Wahrheit und Leben begeiſterte, dieſe müſſe Euer Herz erwärmen, und Euch erfüllen mit Gefühlen der Ehrfurcht gegen ihren unbegreiflichen, mit göttlicher Kraft das Weltall durchdringenden Urheber, und mit lebhafter Freude über Euer eigenes Daſeyn! Sie müſſe durch die anmuthigen Bilder und Scenen, die ſie Euch vorführet, die Entwickelung Euerer Gedanken, auch wenn ſie auf ernſthaftere Gegenſtände gerichtet ſind, befördern, und Euch anregen helfen zu heilſamen, über das Alltägliche hinaus zielenden Entſchlüſſen. Für den Genuß ſolcher Naturfreuden aber, welche Periode des Lebens iſt tauglicher, welches Alter beſſer geeignet, als das Euere, wo der behende Fuß zur Reiſe über Berg und Thal ſich mit Leichtigkeit rüſtet, ein fröhlicher Sinn alles Ungemach unſchwer überwindet, das Herz, noch von keinen beängſtigenden Sorgen zerriſſen, jedem wohlthuenden Gefühle ſich mit Schnelligkeit öffnet; die Eindrücke, durch ein ungetrübtes Medium aufgefaßt, deſto tiefer haften, und oftmals erſt dann wieder in erneuerter Schönheit und Klarheit hervortreten, wenn das ſteigende Alter anfängt, die Nebel der Vergeſſenheit über das Gemälde des Lebens hienieden, der einſt rüſtige Fuß einen längern Dienſt zu verſagen beginnt, und das allmähliche Schwinden der körperlichen Kräfte mit jedem Jahre vernehmlicher an jene größte aller Reiſen erinnert, von welcher keiner jemals zurückgekehrt, und deren Ziel das unbekannte Land des Glaubens und der Hoffnung iſt. Sollte denn, o Jüngling, das Schickſal noch überdies Dich dahin begünſtigt haben, daß unter den Dir beſcherten ſchönen Naturgenüſſen ſchon in Deinem Alter ein Freund Dir zur Seite wandelte, Dir gleich an Jahren, an edelm Triebe und löblicher Neigung, an Eifer für nützliches Wiſſen, ein Vertrauter Deiner verborgenſten Gedanken und gewiſſenhafter Bewahrer des ihm anvertrauten Geheimniſſes, wetteifernd mit Dir in Liebe, gefälligem Weſen und erfreulicher Theilnahme an allem, was der Wechſel des Lebens Herbes und Süßes herbeiführt; ein Freund, der, von derſelben Sehnſucht mit Dir getrieben, ſich anſchlöſſe an Deiner eigenen Hoffnungen Flug, ſie mit Dir ahnete, die Gegenſtände Deines höchſten Verlangens, das Auge des Geiſtes mit Dir emporhöbe zu der überſinnlichen Welt, wo die Unſterblichen wohnen, in beſeligender Freiheit von Irrthum und Unwiſſenheit, von Furcht, wilder Liebe und allen andern menſchlichen Uebeln, — hätteſt Du einen ſolchen gefunden, o, ſo preiſe Dich doppelt glücklich, daß Dein Loos Dir in einem ſo freundlichen Lande und unter ſolchen Umgebungen gefallen iſt.“

Notiz.

In London will der Mechanikus Pratt ein Bett erfunden haben, das auf dem Schiffe bei allem Schwanken deſſelben einerlei Richtung behält, und ſo jedem Anfalle der Seekrankheit vorbeugt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 79. — den 23. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Curioſitäten aus dem Meßkataloge von Oſtern 1827.

Da geben ſich andere viel Mühe, aus dem Meßkataloge in Zahlen darzuſtellen, wie viel in dem oder jenem Fache mehr oder weniger, verglichen mit einem andern Halbjahre, erſchienen ſey; wie viel Bücher überhaupt, wie viel in jedem einzelnen Fache der Wiſſenſchaft herauskamen. Ei nun, die Mühe hat auch ſein Gutes, wie alles in der Welt. Ich aber habe mich niemals damit eingelaſſen, denn es führt zu nicht vielem. Das hierbei leitende Barometer geht immer ſo unrichtig, wie die, welche die Witterung verkünden ſollen. Fertig gewordene Bücher fehlen oft in dieſem Verzeichniſſe, und manche, die nie erſcheinen, ſtehen darin. Altes Makulatur drängt ſich unter einem neuen Titel hinein, oder wird gar unter dem Aushängeſchilde einer zweiten Auflage ausgeboten. Die letztere Art, das Publikum zu täuſchen, wird immer gewöhnlicher. Ich möchte im diesjährigen Kataloge wohl ein zwanzig neue Auflagen nachweiſen können, die nichts neues, als den Titel bekommen haben. Kurz, jeder hat ſeine Weiſe, und wenn ich den Meßkatalog durchblättere, macht es mir immer das meiſte Vergnügen, die barocken Aushängeſchilder (Titel) zu notiren, durch welche die Krämer (Buchhändler) ihre Kunden locken wollen, oder aus den Titeln ſelbſt, ſo weit es möglich iſt, auf die Richtung zu ſchließen, welche der Geſchmack des vielköpfigen Publikums genommen haben mag. Manchmal läßt ſich auch aus einem ſo als fertig bezeichneten Buche wohl eine noch andere Folge ziehen. Wie viele Menſchen, dacht' ich z. B., müſſen ihre Beſtimmung auf Erden vergeſſen haben, und immer noch vergeſſen, wenn die Abbildungen ſämmtlicher Orden in der katholiſchen Kirche, Prag, bereits, wie jetzt uns hier gemeldet wird, zum 31ſten und 32ſten Hefte anwachſen konnten? Wie viel beſſer wäre es nicht, wenn man dem weiblichen Theile der erſtern das Goldne ABC für Deutſchlands Frauen und Töchter als Toilettengeſchenk zum Heiligenchriſt verehren könnte, das in Paderborn erſchienen iſt! Dann fiel mir wieder auf, wie lange ein geſunder hausbackener Witz vorhält, denn von Abraham a Sancta Clara ſind wieder eine ganze Menge Schriften zu Markte gebracht. Sein: Gehab dich wohl, ſein Heilſames Gemiſch-Maſch, ſein Wohlangefüllter Weinkeller, in welchem ſüße und ſaure Weine nach Belieben zu finden; ſein Huy und Pfui, ſein Merks! ſind, erſtere drei wiederum da, wo er vor mehr als hundert Jahren lebte und wirkte, zu Wien in neuen Ausgaben erſchienen. Dagegen freue ich mich, daß ein evangeliſcher Geiſtlicher in Dresden mit einem: Achtung dem Katholicismus; keine Achtung dem Romanismus, auftrat. Aus dem Katholicismus aber, welchem Achtung gebührt, iſt die in Augsburg erſchienene Andacht auf

neun Dienſtage, zu Ehren des wunderthätigen Antonius von Padua, gewiß nicht entſprungen! — Ueber Napoleon ſind nun zwei Anekdotenſammlungen im Umlaufe. Von einer hier in Leipzig erſcheinenden Irelandſchen iſt ſchon der 20ſte Heft, und von der andern, in Hersfeld herauskommenden, der 2te Band da. Der alte Fann Caſanova de Seingalt ſpukt wieder in einem zehnten Bande, und ein J. G. Bartholomä hat das hohe Lied Salomonis in 43 Minneliedern des 13. u. 14. Jahrh. entdeckt. In Würtemberg müſſen viel Bußtage ſeyn, denn S. Baur, der fruchtbare Compilator, liefert Materialien zu extemporirbaren Kanzelvorträgen an Wochentagen, bei der Bußtagsfeier und bei Beerdigungen. In Ilmenau iſt ein deutſch-zigeuneriſches Wörterbuch, von Fr. Biſchof, zu haben. Die Zigeunergrammatik wird wohl künftige Meſſe nachkommen. In Berlin iſt einer ſo witzig geweſen, folgenden Titel zu erſinnen: Denk' ich bei mir ſelbſt; eine ernſthaft-ſcherzhafte, tragi-komiſche Geſchichte von denk' ich bei mir ſelbſt: Wem? Nach der 10. engl. Ausg. überſetzt von Denk' ich bei mir ſelbſt: Wem? Und ein Namenbüchlein für die lieben Kleinen, von V. J. Dewora, iſt zu Coblenz in einer 13. Auflage erſchienen. Was es aber mit dieſem Namenbüchlein für eine Beſchaffenheit hat, mag Dolz uns berichten, wenn ſeine von Schinke geplünderten Moden in den Taufnamen neu aufgelegt werden. Die Dorfzeitung erſcheint bereits im 10ten Jahrgange, ob ſie gleich in keinem Dorfe der großen Reiche X, Y und Z geleſen werden darf, und der deutſche Ehrentempel, von Hennings in Gotha, hat die 9. Säule (9. Band) erhalten. Die Freimaurerei in einer Nuß, und zwar nicht etwa in einer Kokusnuß, ſondern in einer kleinen wurmſtichigen Haſelnuß, iſt auch wieder in Leipzig neu aufgelegt worden, und Mannheim liefert den jungen Männern ein unentbehrliches Galanteriebüchlein für angehende Elegants. Haben dieſe aber Verwandte, ſo iſt ihnen zu rathen, zum mindeſten noch den heiligen und heilſamen Gedanken zu kaufen, für die Seelen im Fegefeuer zu beten. Der große Gedanke iſt in Augsburg herausgekommen. Wer über die Eleganz hinaus iſt, kann ſich auch die engliſche Goldgrube für das bürgerliche Leben anſchaffen,

die in Ulm ihren dritten Schacht aufgethan hat. Die vor zwei Jahren irgendwo verpönten bibliſchen Hiſtorien, von F. C. Adler haben doch eine 7te Auflage in Leipzig erlebt, und unſere Kinder bleiben ſo fromm dabei, wie im Lande X. Eben ſo iſt die katholiſche Kirche, beſonders in Schleſien, dargeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen, in einer zweiten Auflage zu haben, nachdem die erſte kaum vor einigen Monaten herauskam. Wahrſcheinlich iſt alſo die Sage, daß das Buch verboten ſey, nicht begründet. So ein Buch muß man widerlegen, und wenn dies nicht geht, die darin angedeuteten Gebrechen beſeitigen, ſobald wie es möglich iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Ernſt führte Leonide nach Talaveira, einer hübſchen, am Ufer des Tajo gelegenen Stadt zurück, wo ſie in einem abgelegenen Hauſe nur für den Mann lebte, dem ſie die Rettung ihres Lebens verdankte, und hier den namenloſen Zauber der Liebe, dies tiefe und unergründliche Geheimniß der wunderbarſten Verbindung des Unvergänglichen mit dem Vergänglichen, in aller ſeiner Wonne und Seligkeit empfinden und koſten lernte.

Sie ſah jetzt in dieſer Liebe das einzige Band, das ſie an ein Leben feſſelte, um deſſen Erhaltung keiner wußte, da man allgemein glaubte, ſie ſey bei dem Ueberfalle der Bedeckung, unter deren Schutze ſie reiſte, ermordet worden. Todt für alle Andere, glaubte ſie ohne Pflichtverletzung und ohne Gefahr nur für ihn leben zu dürfen. Er hatte ſie auf abgelegenen Wegen in das Haus geführt, in dem ſie wohnte, und ſich durch Geld die Verſchwiegenheit ſeiner Beſitzer erkauft.

Jeden Abend kam er mit der Dämmerung zu ihr. Es wurde ihr leicht, ihn zu überführen, wie ſchuldlos ſie an dem Zuſammentreffen war, das ihn bewogen hatte, ſie zu verlaſſen, und zu ihren Füßen bekannte er ihr, wie ſchmerzlich er es bereut habe, den Eingebungen ſeines Zornes und ſeiner Eiferſucht gefolgt zu ſeyn, und wie verhaßt ihm ſein Daſeyn geworden ſey, da er ohne ſie es habe ertragen ſollen.

Nur für einander lebend, ſchwanden ihnen die Tage in ungetrübter Wonne, ohne den Sturm der Zeitbegebenheiten zu beachten, und an die Folgen eines Feldzuges zu

denken, der ihnen in einem fremden Lande eine Zuflucht gewährte, und die Leichtigkeit, ſich nicht von einander trennen zu dürfen. Doch ſo eingezogen Leonide auch lebte, ſo ſorgſam ſie auch das Geheimniß ihres Daſeyns zu verhehlen ſtrebte, ſo war Ernſt doch zu ausgezeichnet, als daß es unbekannt bleiben konnte, wenn er alle Zeit, die er von ſeinen Geſchäften zu erübrigen vermochte, einer Frau widmete, von der man bald ausmittelte, daß ſie keine Spanierin ſey.

Nie erſchien Ernſt bei den glänzenden Bällen und Feſten, die der junge lebensluſtige Marſchall Marmont gab; dieſer lud ihn aber perſönlich zu einem derſelben ſo dringend und verbindlich ein, daß Ernſt an keine abſchlägige Antwort denken durfte, und Leonide im Voraus davon benachrichtigte, daß er ſie an dem dazu beſtimmten Abende nicht ſehen werde. Er würde es ſchon hart gefunden haben, wenn er ein ſolches Opfer der Pflicht hätte bringen müſſen, doch jetzt fand er es noch um vieles peinlicher, da er es der Geſellſchaft bringen ſollte, die ihnen beiden nicht blos gleichgültig, ſondern faſt unerträglich geworden war.

Traurig begleitete ihn Leonide, als er ſchied, bis an das Ende des Gartens, der an ihre Wohnung ſtieß, und kehrte, nachdem ſie mehr denn zehnmal Abſchied von einander genommen hatten, langſam nach ihrem Zimmer zurück, als ihr aus einem der Gänge deſſelben ein hochgeſtalteter Offizier von ſtolzer Haltung und Anſtand entgegentrat. Dieſer Stolz verläugnete ſich auch nicht in der Art, wie er ſie grüßte, und doch wurde die Frage, mit der er ſich in franzöſiſcher Sprache an ſie wendete, als ſie nach Erwiederung ſeines Grußes an ihm vorübereilen wollte, mit ſo feiner verbindlicher Artigkeit ausgeſprochen, daß ſie ſich dadurch verbunden fühlte, ſie zu beantworten.

Ich dachte es mir wohl, ſagte er, daß dieſe Anmuth und dieſe verführeriſche Grazie nur einer Franzöſin eigen ſeyn konnte; allein Ihr Anblick, gnädige Frau, verräth mir in Sancy einen eiferſüchtigen Gemahl, der den Schatz, den er beſitzt, vor jedem andern Auge ſorgfältig zu verbergen ſtrebt. Gewiß hat Ihre Liebe und die ſeinige Sie veranlaßt, ihm in dies Land zu folgen, wo er nun uns Allen die Anweſenheit ſeiner ſchönen Gemahlin zu verbergen ſtrebt, was mir als ein unverzeihliches Unrecht erſcheint.

Das Errӧthen der Scham färbte Leonidens Wangen; unmöglich konnte ſie es geſtehen, daß ſie, die Gattin eines andern, aller ihrer Pflichten vergeſſen hatte, um nur für Ernſt und für das Glück ſeiner Liebe zu leben. Sie ſchwieg — der Fremde nahm ihr Verſtummen für ein Geſtändniß, und ſein Betragen wurde noch ehrerbietiger als vorher.

Ich werde Sancy noch dieſen Abend ſehen, ſagte er, und er wird ſich drein finden müſſen, Sie nicht länger einer Welt zu entziehen, zu deren Zierde ſie geſchaffen ſind. Bei dieſen Worten neigte er ſich tief, und verließ Leoniden, die voll Unruhe und Beſtürzung ihm nachſah, ohne ſich dieſe Erſcheinung erklären zu können. Was wird Ernſt hiervon denken, fragte ſie ſich ſelbſt? Verſchweigen darf ich ihm dieſen Vorfall nicht, und doch, wenn er ſich durch die Zudringlichkeit des Fremden beleidigt und berechtigt glaubte, ihn wegen ſeiner unbeſcheidenen Neugierde zur Rechenſchaft zu ziehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Vernunft und Heidenthum.

Die Engländer zerſtören jetzt, mit Einwilligung der Einwohner ſelbſt, die Reſte des Heidenthums auf den Sandwichinſeln, wie einſt der heilige Bonifacius die unſerer Vorfahren. Aus einem Morai führte der Kapitän Byron im vorigen Jahre ebenfalls einige Götzenbilder weg, und der Prieſter derſelben half ſelbſt mit. Sein Vater hatte dieſelbe Würde bekleidet, als Cook daſelbſt landete, und ſo erzählte er den Engländern eine Anekdote, die für dieſe doppeltes Intereſſe hatte, während ſie uns zeigt, wie oft ſich der nüchternſte, vernünftigſte Sinn mit dem unſtatthafteſten Ceremoniell paaren kann. „Ja," ſagte er, „eines Morgens hatte mein Vater dem großen Geiſte hier das gewöhnliche Opfer, aus Fiſch beſtehend, gebracht. Ich hatte umſonſt am Ufer etwas zu fangen geſucht, und von Hunger getrieben gelüſtete mich nach dem Götzenmahle. Ich legte erſt die Hand auf die Augen des Bildes; und es ſah nicht; ich hielt ihm den Finger in den Mund, und es biß nicht. Und ſo hing ich meine Matte darüber und aß. Der Vater tadelte mich ſehr deshalb. Vater, ſprach ich, ich redete mit ihm, und es antwortete nicht; ich reichte ihm den Finger in den Mund, und es fühlte nicht. Es hat Augen und ſah doch nicht. Darum lachte ich und aß. — Das haſt du nicht recht gemacht! rief er; dies Holz ſieht und hört nicht, aber der Geiſt da oben wacht über alle unſere Handlungen!"

Digitized by Google

Arabiſche Gnome.

Der Freundſchaft Baum, den nicht der Regen netzt
Des Frommſinns, wird, wie bald, vom Brand verletzt.

Cz.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Auf der königl. Bühne hat ſich eine Neuigkeit allgemeinen Beifall erworben, und nach meiner Einſicht mit Recht. Dies iſt „die Tochter der Luft," von Raupach. Sie erinnern ſich, daß ich ſchon mehrere Male in Ihren Blättern von dieſem Dichter ſprechen mußte, aber leider wenig Gutes ſagen konnte. Um ſo erfreulicher iſt es mir jetzt, daß ſich die Gelegenheit für mich bietet, auch meine Verehrung vor ſeinem Talente auszuſprechen. Die Tochter der Luft iſt von allen dramatiſchen Werken Raupachs bei weitem das beſte, was ich kenne, von den Fürſten Chawansky an bis auf Raphaele hinunter. Der Dichter nennt dies Werk eine mythiſche Tragödie, nach der Idee des Calderon. Leider muß ich geſtehen, daß ich den Calderon ſeit langen Jahren nicht Muße gehabt (oder wohl dieſelbe nachläſſig verſäumt habe), zu leſen. So treten die meiſten ſeiner Stücke, und ſehr berühmte darunter, mir hinter eine gewiſſe Dämmerferne der Vergangenheit zurück, und namentlich iſt mir von einer Behandlung dieſes Stoffes durch Calderon ſo gut wie Nichts in Erinnerung. Wenn ich daher auch in Raupachs Tragödie im Allgemeinen den ſpaniſchen Dichter zu erkennen geglaubt habe, ſo kann ich doch vom Einzelnen nirgend behaupten, was dem neueren Bearbeiter angehört, oder nicht. So viel glaube ich aber dabei wahrnehmen zu können, daß die Scenirung ganz in neuerer, unſerer Bühne angemeſſener Weiſe gehalten iſt. Im Weſentlichen ſtellt das Stück den Charakter einer weiblichen Herrſcherin und Eroberin dar, dem die mythiſch hiſtoriſche Perſon der Semiramis zum Grunde liegt. Die Aufgabe an und für ſich hat freilich das Ueble, daß ſie einen Charakter nicht nur im Widerſpruche mit dem Sittengeſetze, ſondern ſogar mit der Natur und dem Geſchlechte zeigen muß, wodurch uns manches eben widernatürlich erſcheint. Läßt man aber die Bedingung einmal gelten, ſo darf man nicht in Abrede ſeyn, daß das irrationale Problem mit dichteriſchem Geiſte aufgefaßt und gelöſt iſt, ſo weit es nämlich zu löſen iſt. Dieſer Bericht iſt ſchon etwas lang, daher fürchte ich mich auf Einzelheiten einzulaſſen, und verſpare mir eine genauer eingehende Beurtheilung lieber für einen nächſten Bericht, oder eine andere Gelegenheit überhaupt. Ueberdieß müßte ich zuvor den Calderon genau leſen, und die Darſtellung wenigſtens noch ein Mal ſehen, um mich gründlich zu belehren, wo und wie Raupach von ſeinem großen Vorbilde abgewichen iſt. Deſſen ungeachtet aber glaube ich, daß ich ſchon jetzt eine kritiſche Befugniß habe, einzelne Bemerkungen über dieſes bedeutende Werk zu machen. Ich glaube, daß es mir vorzüglich deshalb ſo zuſagt, weil Raupach hier zum erſten Male weder ſpitzfündige, kaſuiſtiſche Sittengeſetze in eine poetiſche Form zu gießen verſucht hat, noch verwickelte Verhältniſſe, die auf einer Nadelſpitze ſich umdrehen, darſtellen wollte. Es iſt ein uralter hiſtoriſcher Stoff, deſſen einzelne Ereigniſſe aus der Stellung der Charaktere gegen einander aus einigen einleitenden Begebenheiten und natürlich angenommenen Urbedingungen abgeleitet werden. Jene widernatürliche Art, den Gang des Stücks zu wenden und zu ſchrauben, fällt demnach hier weg. Die Hauptcharaktere ſind vortrefflich gehalten. Der Feldherr Menon hat wirkliche Größe und Würde; damit iſt eine ſchwierige Aufgabe gelöſt. Ninus iſt zwar tyranniſch, grauſam und ſchwach; jedoch ſind ſeine Fehler ſo mit guten Eigenſchaften verſchmolzen, und entſpringen zum Theil aus dieſen, daß wir uns dennoch ſo weit mit ihm verſöhnen können, um wirklichen Antheil an ſeinem Schickſale zu nehmen. Alilaid, die Schweſter des Ninus, iſt eine äußerſt wohlthuende, in zarter Weiblichkeit gehaltene Geſtalt, die beſonders durch den Kontraſt, in dem ſie gegen Semiramis ſteht, ein ſehr günſtiges Licht erhält. Zugleich wird uns dadurch eine große ſittliche Lehre des Stückes anſchaulich gemacht, nämlich die, daß die wahre Macht, der wahre Sieg des Weibes nicht in männlichen oder gar übermänniſchen Kräften beruht. Semiramis, zwar als Gedanke eines Charakters unhaltbar, zurückſtoßend, widernatürlich, iſt aber in der Ausführung lobenswerth gehalten. Der Dichter hat einmal ein ſolches Halbwundergeſchöpf angenommen, und wenn gleich wir nicht ganz daran glauben können, ſo dürfen wir doch nicht abläugnen, daß ſeine darſtellende Kraft mit ſeiner Einbildungskraft gleichen Schritt gehalten habe, ſo daß wir wenigſtens das ſehen, was er uns zeigen will. — Dieſe Geſtalten erſcheinen in oft großen, immer aber intereſſanten Situationen; die Entwicklung ſchreitet raſch vor, ohne ſich zu übereilen; die Einfügungen der Theile in einander ſind mit künſtleriſcher Hand gemacht, und der Schluß hat eine wahrhaft erſchütternde Größe. Das Ganze iſt in ein farbenglühendes, orientaliſches Gewand gehüllt, und zum erſten Male müſſen wir auch die Sprache ſchön nennen; der Dialog iſt meiſterhaft geführt. Dieſe Kunſt hat indeß Raupach auch ſchon anderweitig, namentlich in Iſidor und Olga, gezeigt. Doch genug davon. (Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Zu den empfehlenswerthen Taſchenausgaben müſſen wir das, wie es ſcheint, weder ſehr ausgepoſaunte, noch bis jetzt in kritiſchen Blättern gewürdigte, in Leipzig erſcheinende Muſeum ausländiſcher Meiſterwerke, hiſtoriſchen, belletriſtiſchen und philoſophiſchen Inhalts, rechnen. Es ſind bis jetzt 13 Bändchen, jedes zu 8 Gr., und 12—15 Bogen enthaltend, herausgekommen, welche die Corinna, Yoriks Reiſen, Le Sage's hinkenden Teufel, Robertſons Geſchichte von Schottland ꝛc., von Friedrich Gleich, Voigt und Spir. Asper, jetzt Peregrinus Syntax, enthalten. Das Aeußere iſt ungemein nett. *r.

Ludwigs XIV. Bauluſt wird jetzt im günſtigeren Lichte dargeſtellt. Bekanntlich ſoll er auf Verſailles, Marly, Trianon ꝛc. ſo große Summen verwendet haben, daß er die Belege über Verſailles vernichtete, um ſie der Nachwelt zu entziehen. Die eben erſchienenen Documens historiques et détails curieux sur les dépenses de Louis XIV., von Gabriel Peignot, ſcheinen aber darzuthun, daß er während ſeiner ganzen Regierung, incl. der Penſionen, die Gelehrte bekamen, der Unterſtützung, welche vielen Fabriken bewilligt wurde, nicht mehr, als 307,575,654 Livres binnen 27 Jahren, von 1664 bis 1690, ausgab, die nach dem damaligen Geldwerthe jedoch nur 153,787,827 Livres betrugen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 80. ——— den 24. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide brachte die Nacht ſchlaflos zu. Am andern Tage trat Ernſt heiter lächelnd zu ihr ein; nach der erſten zärtlichen Begrüßung fragte er, wie ihr der Marſchall gefallen habe?

Der Marſchall! rief ſie erſtaunt.

Ja, ſagte er, er ſelbſt hat mir auf ſehr liebenswürdige Art erzählt, er ſey benachrichtigt worden, daß ich mich alle Abende nach einem einſam gelegenen Hauſe begebe, und habe ſich ſelbſt überzeugen wollen, ob ich mich keiner Gefahr bei den Beſuchen ausſetze; im Garten deſſelben habe er aber Frau von Sancy ſelbſt getroffen, und ſie über alle Beſchreibung ſchön und reizend gefunden. Ich habe mir über den Grund dieſer zärtlichen Beſorgniß für mein Wohl nichts weiß machen laſſen, ſetzte er lächelnd hinzu, aber der Marſchall äußerte ſich mit ſo viel Zurückhaltung und hochachtungsvoller Beſcheidenheit über dich, daß ich dem Himmel für dieſe Fügung danke.

Ja, antwortete ſie traurig, dieſe geheimnißvolle Verborgenheit wußte man — wir müſſen uns trennen — ich muß endlich abreiſen.

Höre mich, Leonide, ſagte Ernſt, vielleicht hätte ich, wenn ich dich nur im Gewühle der Welt geſehen hätte, die Kraft beſeſſen, dich ſchweigend anzubeten; aber das Schickſal ſelbſt hat uns zuſammengeführt, und unſere Liebe durch unauflösliche Bande befeſtigt. Von dem Tage an, wo du mir deine Liebe geſtandeſt, habe ich gefühlt, daß ich nur dir angehören konnte, und kam um Löſung des Bandes ein, das mich an eine Andere knüpfte; ihre ſtrafbare Aufführung berechtigte mich dazu, und dieſe war der Grund der tiefen Schwermuth, die auf mir laſtete, als ich dich kennen lernte. Vielleicht hätte ich mich ohne dieſe Liebe zu dir begnügt, mich mit ſchweigender Verachtung von einer Frau zu trennen, die mich betrogen hatte; aber nun lag mir alles daran, meine Freiheit wieder zu erhalten, um ſie der Liebe anvertrauen zu können. Biſt du nicht mein, Leonide?

Sie barg ihr Geſicht weinend an ſeiner Bruſt und ſtammelte Eugen's Namen.

Wie, rief er, und ſtieß ſie von ſich, denkſt du an eine Wiedervereinigung mit ihm?

Ach, du biſt vom Gegentheile überzeugt, ſagte ſie, aber wird er einwilligen —

Er kann ſeine Einwilligung nicht verſagen, erwiederte er, und unſer Betragen gegen ihn iſt uns von der Ehre vorgeſchrieben. Unſere Geſetze erlauben die Scheidung; unſer Gewiſſen fordert ſie; mag auch die Welt uns tadeln, ich achte eine Handlungsweiſe, die gegen die Meinung der Welt verſtößt, höher, als ein ſtrafbares Verhältniß, das ſich unter der Hülle einer Falſchheit verbirgt, die in unſerer Lage eine Niederträchtigkeit ſeyn würde.

Digitized by Google

Leonide konnte nur einwilligen, aber ſie vermochte nicht, die Stimme ihres Gewiſſens zu übertäuben, das ſie immerfort daran erinnerte, wie hoffnungslos unglücklich dieſe Scheidung den Mann machen werde, deſſen Namen ſie trug.

Am andern Morgen erhielt ſie von dem Marſchalle eine verbindliche Einladung zu einem Balle; ſie wollte abſagen laſſen, doch Ernſt bewies ihr, daß dies durchaus unthunlich ſey. Sie ſah ſich auf dieſe Weiſe durch einen Zuſammenfluß ſeltſamer aber gebieteriſcher Umſtände in eine eben ſo unziemliche als gefährliche Lage verſetzt, da ihre wahren Verhältniſſe durch irgend einen Zufall leicht bekannt werden konnten. Ernſt ſah die Gefahr ihrer Lage ein, und verſprach ihr, ſich Urlaub zu erbitten, um ſie nach Frankreich an einen ſichern Ort zu führen, wo ſie ihr Geſuch um Scheidung von Eugen einreichen könne. Dieſer vernünftige Entſchluß beruhigte beide, allein zu berauſcht vom Liebesglücke, um nicht die ganze Welt darüber zu vergeſſen, zögerten ſie mit der Ausführung deſſelben von Woche zu Woche.

Leonide wurde wieder die Königin aller Feſte, der Gegenſtand aller Huldigungen, doch keine derſelben rührte ſie, und der einzige Werth, den es noch für ſie hatte, ſich von den ausgezeichneteſten Männern gefeiert zu ſehen, war der, daß ſie ihr eine Rechtfertigung der unüberwindlichen Leidenſchaft zu ſeyn dünkten, die Ernſt für ſie empfand. Ihre beiderſeitige Liebe leuchtete ſo hell aus ihrem ganzen Seyn und Weſen hervor, daß ſie jede Ahnung ihrer eigentlichen Lage unterdrückte, und keiner ein Gefühl zu tadeln wagte, das ſelbſt Gleichgültige zur Theilnahme an ihrem Glücke und ihrem Geſchicke fortriß. Der Marſchall allein ſpöttelte zuweilen über die namenloſe Ueberſpannung derſelben, und wenn beide ſich in den zahlreichſten Verſammlungen von der Geſellſchaft gewiſſermaßen abſonderten, machte er ſich ein muthwilliges Vergnügen daraus, ſie zu trennen, und einen leichten Schein des Lächerlichen auf eine Liebe zu werfen, von der er vorgab, daß er ihre Art und ihr Weſen nicht zu begreifen vermöge.

Die Franzoſen verließen Talaveira, um ſich nach Valladolid und von da nach Salamanka zu begeben. Der Marſchall machte einen Verſuch, wieder in Portugal einzudringen; doch er fühlte bald die Vergeblichkeit deſſelben, und bot nun alles auf, Wellington heraus zu locken, und ihn zur Annahme einer Schlacht zu bewegen; dieſe fiel endlich drei Meilen von Salamanka vor; der Marſchall, der ſein Leben mit echter Soldatenkühnheit gewagt hatte, wurde höchſt gefährlich verwundet, und wenn er als Feldherr von dem Vorwurfe der Unbeſonnenheit nicht ganz frei geſprochen werden kann, ſo bezahlte er dieſe doch heldenmüthig mit ſeinem Blute.

Das Hauptquartier war in Alba di Tormes geblieben, und es gelang den fliehenden Franzoſen, ihren Rückzug nach Burgos zu bewerkſtelligen. Leonide hatte in dieſen Tagen der Gefahr unſäglich gelitten. Schon die ununterbrochene Angſt um das Leben des Geliebten erhob ihre Liebe zu ihm zur mächtigſten, flammendſten Leidenſchaft. Beide fühlten aber die Nothwendigkeit der Trennung, und da Ernſt das Hauptquartier nicht verlaſſen durfte, beſchloſſen beide, daß ſie im Gefolge des Marſchalls reiſen ſolle, der nach Frankreich zurückging, um ſich von ſeinen Wunden heilen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Curioſitäten aus dem Meßkataloge von Oſtern 1827.

(Beſchluß.)

Das konfiscirte Rom, wie es iſt, hat nach und nach eine ganze Reihe anderer: wie es iſt, zum Vorſcheine gebracht. Diesmal wird uns gar Konſtantinopel, wie es iſt, geboten. (Dresden, von W. v. Lüdemann.) Uebrigens läßt ſich auch Neapel, Wien und Berlin, wie es iſt, empfehlen. Die Kleinen können in der Schule Joujou ſpielen. A. F. Marr lehrt's ihnen in einem ABC- und Leſebuche mit 24 illuminirten Bildern in Leipzig, und wer noch nicht Schach ſpielt, kann es aus F. W. Mauvillons Anweiſung dazu erlernen, die 326 Kupfer hat. Dr. C. Müller's Mädchen von Ithaka ſcheint in Dresden ſitzen geblieben zu ſeyn, und wird darum zum zweiten Male ausgeboten. Ich habe gar nicht gewußt, daß Napoleon ſo großer Schriftſteller war. Allein die Franckhſche Ueberſezzungsfabrik in Stuttgart bringt 6 Theile ſeiner ſämmtlichen Werke. Der Freiherr Adolph von Seckendorff hat in Leipzig eine gelehrte Abhandlung von der jetzt üblichen, ehemals ſogenannten Schneiderreiterei herausgegeben, die wahrſcheinlich mit Johannis Angeli Sileſii cherubiniſchem Wandersmanne mindeſtens in einer entfernten Verbindung ſtehen mag, welcher nicht weit aus München gekommen zu ſeyn ſcheint, denn die neue Auflage deſſelben iſt unverändert geblieben. Für Jung und Alt empfiehlt ſich der neueſte ele-

Digitized by Google

gante Taſchengratulant in Wien, und in Kitzingen kann man Kindern Vater Meinholds neueſtes Deklamationsbüchlein kaufen, ſie dürfen aber blos 5 bis 10 Jahre alt ſeyn. Ich habe mir immer gedacht, daß bei uns die Künſte und Wiſſenſchaften zu Hauſe ſind. Welch ein Schreck war es da für mich, als ich nun von Mainz aus die Frage leſe: Werden die ſchönen Künſte bei uns gedeihen und fortblühen? Nun, wer ſo fragen kann, muß gar keine belletriſtiſchen Zeitungen leſen, denn ſonſt ſähe er doch, daß wir faſt gar keinen Gedanken, als Theater und Muſik und Gemäldeausſtellung haben. Und der Mann fragt: ob die Künſte bei uns gedeihen werden. Das kann er den Leuten zu Konſtantinopel in den Bart werfen. Mich hat die Frage ſo bös gemacht, daß ich beinahe die 5te Auflage — wenn es wahr iſt — von der wahren Geſchichte des Pfarrers Tochter von Taubenhain in Eiſenberg, und drei Erzählungen von A. Clauren in Leipzig überſehen hätte. Der A. Clauren iſt ohne Zweifel zu dolmetſchen: After-Clauren, und darum hat ihn wohl Niemand angegriffen, dem bekannten Sprichworte gemäß, während Hauff und Heinrich Clauren ſo gewaltige Stöße auszupariren hatten. Doch Baſta! Von den vielen Zweigroſchenausgaben, die ſich wie die Fluthen der Nordſee ergießen, wollen wir nicht ſprechen, und was ſonſt noch etwa Kurioſes im Meßkataloge zu finden ſeyn dürfte, wird der geneigte Leſer deſſelben ſchon ſelbſt ſuchen. *r.

Der General Vorwärts im engliſchen Heere.

Den Ruhm der Tapferkeit, der größten Kühnheit, welchen der alte Blücher im preußiſchen Heere behauptete, hat im engliſchen der Diviſionsgeneral Picton. Bei'm Sturme von Badajoz im Pyrenäenkriege war er einer der erſten auf den Wällen, ob er ſchon nur wenig Stunden zuvor mit einem recht ſchmerzlichen Rheumatismus zu kämpfen hatte. In der Schlacht bei Vittoria griff er mit ſeiner Diviſion eine Brücke an, die er in weniger als zehn Minuten wegzunehmen verſprochen hatte, und auch wirklich wegnahm. Er ſetzte ſich zu dem Zwecke auf ſein Pferd, ſchwenkte den Hut, und rief ſeiner Diviſion das Zeichen zum Marſche gebend zu: „Na, ihr Kerls! macht jetzt vorwärts!" So wie aber auch Blüchern eine gewiſſe Derbheit eigen war, ſo hat ſie auch Picton bei mehrern Gelegenheiten blicken laſſen, und ſich dadurch ſelbſt den Unwillen Wellingtons zugezogen. Die Bagage des Hauptquartiers hat das Vorrecht, auf der Straße nicht auszuweichen; es mag eine Truppenabtheilung kommen, welche will. Eines Tages holte ſie Pictons Diviſion ein, und der General befahl ihr, gleich auf die Seite zu fahren. Wellingtons Kellermeiſter widerſetzte ſich; er berief ſich auf das Vorrecht ſeines Gepäcks. Picton wies ihn indeſſen fühlbar zurecht, und drohte ihn, wenn er noch ein Wort ſagte, durchpeitſchen zu laſſen; eine Sache, die freilich dem Marſchalle Wellington in keinem Falle angenehm ſeyn konnte, und den Mißmuth deſſelben in hohem Grade rege machte.

Aſterisken.

Das gemeine Sprichwort: Wo Gott eine Kirche habe, baue ſich der T.. gern eine Kapelle, ſagt faſt zu wenig. Er baut ſich oft Tempel neben der verödeten Kapelle Gottes.

So iſt's auch mit Wahrheit und Irrthum. Jene hat lange nicht ſo viel Kirchlein, als dieſe oft Tempel.

In uns verſchloſſene Wahrheit iſt ein todter Schatz, der nicht einmal dem Eigner viel frommt. Denn es gehört zur Natur der Wahrheit, daß ſie heraus will an's Licht, und ſich bewähren an Andern.

Ihre allgemeine Anerkennung iſt der lydiſche Stein für uns ſelbſt, von ihr uns immer mehr zu vergewiſſern, und nicht wankend, nicht irre gemacht zu werden an ihr.

Zwar, wie das Schöne nicht gerade Vielen, oder gerade den Vielen, der Menge, zu gefallen nöthig hat, ſondern wenigen Beſſern, dürfte es auch bei der Wahrheit ſo der Fall ſeyn, da die Nachbeter keine Stimme haben, und es ſo manche gibt, denen doch das Unſchöne und Schlechte im Herzen beſſer gefällt, als das Wahrhaftſchöne und Gute, deſſen Lob ſie nachplaudern; allein ohne Mehrerer Mitbezeugung, da die Natur der Vernunft ſchon auf eine ſolche Vergemeinſamung dringt, wird doch auch meine innere Ueberzeugung, iſolirt, nicht haltbar, nicht beruhigend genug ſeyn.

Der Geiſt iſt ein Jupiter Liber. Der Buchſtabe ein Scherge, der in Feſſeln ſchlägt.

Einen Apollo averruncus, Meinigger und Tilger, wünſchte ich unter alle Ueberſetzerfabriken, namentlich der großen Claſſiker ausgeſandt, die ſich in ärmlichen Jacken häufig jetzt wie auf einem Sklavenmarkte, zu deutſchen umgeſetzt, müſſen ausgeſetzt ſehen. K.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Mailand.

Bis über die Mitte des Auguſts vor. J. hinaus hatten alla Scala die muſikaliſchen Aufführungen der Komödie das Feld überlaſſen. Theils aus Gewohnheit, theils um ſich mit Bequemlichkeit unterhalten zu können, und dann auch, um wenigſtens dies Mittel, die Zeit zu vertreiben, nicht unbenutzt zu laſſen, hatten ſich alle Abende eine bedeutende Anzahl von Zuhörern bei den dramatiſchen ſowohl als tragiſchen Aufführungen der Vidariſchen Truppe eingefunden.

Die gegen Ende Auguſts neu in die Scene gegangene Oper von Vaccaj: il Precipizio o le Fucine di Norvegia (Text von B. Merelli), iſt eine von denjenigen Kompoſitionen, die mehr als ein Mal gehört werden müſſen, wenn ſie auf das Gefühl wirken und den gewünſchten Eindruck hervorbringen ſollen. Wirklich war der Erfolg dieſes Melodrams bei der erſten Aufführung zweifelhaft, in der Folge aber überaus glänzend. Ein Vorſpiel geht der Introduktion voran. Dieſe beſteht aus einer Arie, welche der Tenor, deſſen ſchwache Stimme überhaupt den erſten Aufführungen nicht wenig geſchadet hat, kaum anzudeuten vermochte. Eine Melodie von einem Tempo, mit Anmuth und unter Beifall abgeſungen von Sgra. Franchini, knüpft ſich an ein Duett an, welches ſie mit Sgra. Gay zu ſingen hat, und geht zuletzt in einen Chor über. Einfach und rührend in Kompoſition und Ausführung, wurde auch dieſer Zweigeſang mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen. Nun folgt eine Arie des Hrn. Ambroſi, welche ebenfalls gefiel, nebſt einem Duette zwiſchen dieſem und dem Tenor. Alsdann erſcheint Sgra. Garzia mit einer durch ihr Motiv, und die Manier, in welcher ſie geſungen wird, gleich großen Effekt hervorbringenden Cavatine. Weiterhin vereinigen ſich die drei genannten Virtuoſinnen, eine Sopran-, eine Halb-Sopran- und eine Contraalt-Stimme, zu einem Terzette mit ſchönen Melodien und einem Schlußgebete, welches jedem Freunde eines einfachen, rührenden und ausdrucksvollen Geſanges gefallen muß. Dieſes Terzett, ſey es nun, daß ſich in einem Gemälde von ſolchem Umfange die Mitteltinten verlieren, oder daß der Mangel an einer rauſchenden Final-Cadenz das Publikum unbefriedigt ließ, wurde zwar mit Aufmerkſamkeit angehört, ſchien aber in ſeinen einzelnen Theilen nicht nach Verdienen beachtet und gewürdigt zu werden. Im großen Style iſt das Finale des erſten Aktes, zumal das darin vorkommende Largo, abgefaßt. Vorzüglichen Beifall fand im zweiten Akte das von Mad. Garzia und Hrn. Ambroſi geſungene, meiſterhaft ausgearbeitete Duett, in welchem erſtere eine über den ungeheuern Umfang des Theaterſaales ſiegende Kraft und Beweglichkeit der Stimme entwickelte. Nicht ohne Beifall wurde endlich auch noch die Arie der Sgra. Gay, mit vorangehendem Ritornell, unter höchſt lieblicher Violoncellbegleitung des Hrn. Merighi, und das Quartett am Schluſſe mit vier ſehr ſchönen, wechſelweiſe von der Garzia, Gay, Franchini und dem Tenor geſungenen Variazionen, angehört. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Es wird endlich Zeit, nicht nur meinen Bericht über dieſes Trauerſpiel, ſondern denſelben überhaupt zu ſchließen. Ich kann dies aber unmöglich thun, ohne mich zuvor noch über ein in unſerer Literatur einreißendes Unweſen zu beſchweren. Die Erſcheinung der nun vergeſſenen „ſchönen Henriette" hat eine ſolche Nachgeburt von Lokalitätsſchriften verurſacht, daß ſie ſchon deswegen verdammt werden mußten. Die Schriften über das Königsſtädter Theater, über welche ich Ihnen neulich meine Meinung bereits ausgeſprochen habe, abgerechnet, ſind nämlich ſeit Kurzem noch eine Menge andere Kleinigkeiten, die auf reine Lokal-Verhältniſſe Berlins Bezug haben, hier erſchienen, welche, obwohl ſie der Pöbel mit jenem Intereſſe lieſt, welches ein gemeiner Sinn an ſeiner täglichen, dürftigen, trivialen Umgebung zu nehmen pflegt, jedem Gebildeten ein Ekel ſeyn müſſen, da ihnen alles fehlt, was man nur Reiz der Beſtimmtheit nennen könnte, geſchweige denn wahres Leben und wirklich poetiſcher Geiſt. Dahin gehören, außer der ſchon im vor. Sommer aus Leipzig herangetrabten, jetzt vergeſſenen Droſchke, auch „das verkehrte Berlin," von Hrn. Otto von Deppen, dito: „das vertheidigte Berlin," drittens, ein nochmaliges Berlin, von dem ich in der That nicht mehr weiß, ob es ein verkehrtes oder verkehrt vertheidigtes iſt. Was enthalten dieſe Opera? Es iſt faſt ſchwer zu ſagen, ſo wenig mehr iſt es, als Nichts. Knittelverſe, worin auf Theater, Schauſpielerinnen, Sängerinnen, Konditoreien, Zeitſchriften u. ſ. w. angeſpielt wird. Zu dieſer Klaſſe gehört unter andern auch ein kürzlich bei Cosmar und Krauſe erſchienener Foliant von 1½ Bogen klein Octav, der betitelt iſt: Mitternächtliche Unterhaltung der Journale bei Stehely (ein Konditor bei uns, der viele Journale hält). Gut, daß die Unterhaltung mitternächtlich genannt iſt, denn das deutet auf Einſchlafen. In der That, ſobald man nur die erſten Seiten dieſes Werkes geleſen hat, wird einem ſchon zu Muthe, als habe es eben 12 geſchlagen, und man muß ſich die Augen reiben. Ihre Zeitung, Hr. Redakteur, muß auch dabei mitleiden; das Unglück geht an; aber ſie muß auch zuhören, was die andern Journale ſprechen, und darüber mache ich ihr hier meine Condolenz-Viſite. Indem ich ſchreibe, erfahre ich, daß unſere Polizei einem Werke auf der Spur iſt, betitelt: „Berlin, wie es iſt," um es wegzunehmen.

So wäre ich denn am Ende! Aber halt! Eben ſehe ich, daß ich Ihnen gleich im Anfange noch einen Bericht über das Konzert unſerer liebenswürdigen Henriette Sonntag verſprochen, obgleich dies ſchon in den März fällt, nämlich auf den erſten, und ich mich dies Mal nur für den Februar gerüſtet habe. Aber ein Verſprechen muß man halten, aber welches lieber, als dies? (Die Fortſetz. folgt.)

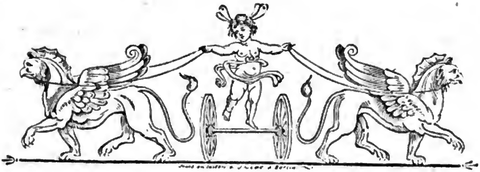
Notiz.

Neue Medaillen.

Der Engländer Parker will eine Suite Medaillen aus Bronze, man könnte auch ſagen: Medaillons, liefern. Alle zwei Monate ſoll der Kopf eines ausgezeichneten Mannes folgen. Die erſte Probe davon hat er mit dem Bildniſſe Georgs IV. abgelegt, das 4 Zoll im Durchmeſſer hat, ſehr getroffen und zur Dekoration eines Zimmers paſſend iſt. Canning, W. Scott, Wellington ſollen nächſtens folgen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 81. ——— den 26. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Meinem ehrwürdigen Freunde Niemeyer.

Zum 18. April 1827.

Allumjubelter Greis, Du mit drei Kränzen geſchmückter,
Mein Brieftäubchen bringt heute von Dresden dies Blatt.
Denn wenn die Palme Siona's zum Kranz ſich windet dem Prieſter,
Der zehn Luſtern bereits lichtvoll verkündet das Heil;
Wenn den Violenkranz Levana Dir flicht um die Scheitel,
Weil Du, Erzieher ſelbſt, Kunſt der Erziehung uns lehrſt;
Ja, wenn die Fakultäten und Hochſchulredner in Scharen
Ueberall Lorbeergeſproß brechend dem Doktorkranz weihn: *)
Sey es auch mir vergönnt, dies beſcheidene Blättchen der Raute,
Wie's uns Sachſen ergrünt, einzuverweben dem Kranz.
Raute, ſo ſagt man, vertreibt was die Pflanzen benagt und entwurzelt.
Myſtiſcher Unſinn, ſo heißt heute der giftigſte Wurm.
In den Pflanzungen, wo als Obergärtner Du walteſt,
Winde ſich lichtſcheu nie Wurzeln benagend der Wurm.
Und ſo ſchwinge noch lang' im jubelnden Kreiſe der Deinen —
Dein iſt Deutſchland — mit Luſt kräftig die Fackel. Leb' wohl!*).

Böttiger.

*) Undique decerptam fronti praeponere laurum
Leſ' ich mit Bentley. So ſchrieb ſicherlich heute Horaz!

*) Dieſes Glück auf glaubte ich den Manen unſers wackern Bibliothekars-Sekretärs Semler ſchuldig zu ſeyn. Er, ein treuer Schüler, Verehrer, Freund des allgefeierten Jubelſeniors, unter deſſen Augen er einſt ſelbſt im Pädagogium ſeine Erſtlingsverſuche im Lehren gemacht hatte, wünſchte dieſen feſtlichen Tag zu erleben, um auch von Dresden aus in den allgemeinen Jubel einſtimmen zu können.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Der letzte Tag ihres Zuſammenſeyns war da! Todtenbleich und unglücklicher denn je lag Leonide in Ernſt's Armen, und benetzte die Hand, die er ihr dereinſt vor dem Altare reichen ſollte, mit ihren Thränen. Beide wechſelten die zärtlichſten, die feierlichſten Schwüre der Treue und der Liebe mit einander, und milderten dadurch, ohne ihn zu mindern, den grauſamen Schmerz der Trennung. Schon brach die Morgendämmerung an — die

Digitized by Google

Scheidungsſtunde war da — Ernſt riß ſich aus ihren Armen, um den Offizier zu empfangen, der Leoniden abzuholen kam, und dem er ſie anvertrauen wollte.

Wiſſen Sie die Neuigkeiten von der großen Armee, die wir geſtern erhalten haben? fragte dieſer nach der erſten Begrüßung.

Nein, antwortete Ernſt, verſunken in dem Vorgefühle dieſer Trennungsſtunde von meiner Frau, habe ich nicht einmal gefragt, ob der Courier Briefe für mich mitgebracht hat.

Er hat die Nachricht einer großen Schlacht mitgebracht, die der Kaiſer gewonnen hat; aber er hat dieſen Sieg mit einem ihm ſehr ſchmerzlichen Verluſte erkauft. Der Marſchall Dúroc iſt geblieben; die Kugel, die ihn traf, hat auch den General N. getödtet und den Oberſten Sommeriva verwundet, der nach einigen Stunden geſtorben iſt.

Bei dieſen Worten ſank Leonide ohnmächtig nieder. Der Offizier, der dies nur der bevorſtehenden Trennung von Ernſt zuſchrieb, entfernte ſich, um ihr Zeit zu laſſen, ſich zu faſſen, und Ernſt drückte ſie ſchweigend an ſeine Bruſt, und ſah ohne eiferſüchtige Regung ihre Thränen fließen. Ach, ſie weinte ſie dem Manne, der ſie als eine arme ſchutzloſe Waiſe zu ſeiner Gattin erwählte, und den ſie ſo unglücklich gemacht hatte; aber ſie floſſen auch Dúroc's Andenken, und nicht ohne Schauder gedachte ſie der unglücklichen Aehnlichkeit des Schickſals beider Männer, die beide ſie ungeliebt geliebt, beide durch ſie unglücklich geworden, jetzt auch durch eine Kugel den Tod gefunden hatten.

Jetzt brauchſt du nicht zu reiſen, ſagte Ernſt, dieſer Tod räumt alle Schwierigkeiten unſerer Verbindung aus dem Wege, da meiner Scheidung kein Hinderniß entgegen. Von dieſem Augenblicke darfſt du dich als meine Gattin anſehen, und wir können uns den Schmerz einer Trennung erſparen, den zu ertragen wir beide keine Kraft hätten.

Leonide blieb, aber ſie trauerte lange um Eugen und ſeinen Todesgefährten, wenn gleich vor dem Zauber der Liebe oft jedes andere trübe Lebensbild verſchwand. Sie begleitete Ernſt auf allen ſeinen Zügen, und mehr und mehr von Liebe zu ihm erfüllt und durchdrungen, erkannte ſie die Fehlerhaftigkeit ihres bisherigen Lebens, und die Verirrungen, die ſie ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Dieſe Erkenntniß raubte ihr vielleicht etwas von dem verführeriſchen Liebreize, der ſie früher zum Gegenſtande ſo vieler Huldigungen gemacht hatte. Sie wurde ernſter und würdevoller in ihrem Betragen; die Männer wagten nur im Tone der Hochachtung und der Ehrfurcht mit ihr zu reden; ſie hörte nicht mehr die Sprache der Schmeichelei, und zeigte ſich in Allem der Liebe eines edlen Mannes, wie Ernſt es war, werth.

Der Heerhaufen, bei dem Sancy ſtand, war auf dem Wege nach Frankreich, allein faſt täglich fielen Gefechte vor, in denen er ſtets ſeine Tapferkeit und ſeinen Muth glänzend bewährte. So kämpfte man auch einſt um den Beſitz eines Dorfes, und Leonide lag vor einem Bilde der Jungfrau, das ſie in der elenden Hütte, in der ſie den Ausgang des Kampfes abwartete, gefunden hatte, auf den Knieen, und flehte ſie um die Erhaltung ſeines Lebens an, als ſie die Soldaten zurückkommen hörte. Alles verkündigte, daß ſie Sieger waren, und doch wagte ſie nicht aufzuſtehen, um nähere Nachricht einzuziehen. Da hörte ſie vor der Hütte Jemand nach Frau von Sancy fragen; ſie vermochte kaum, ſich von ihren Knieen zu erheben; ſie ahnete, daß der Fragende ihr eine furchtbare Botſchaft zu überbringen habe, — und ſie irrte nicht: Ernſt war verwundet, ſchwer verwundet, und der Ueberbringer dieſer Nachricht war — Arthur.

Er iſt todt — er iſt todt! rief ſie verzweiflungsvoll — wo Sie mir erſcheinen, gibt es für mich keine Hoffnung mehr! —

Starr blickte er ſie an. Sie ſind es, Sie Leonide! — Sie ſind aber nicht Frau von Sancy? —

Was geht das Sie an, wenn er todt iſt? Sie wiſſen wohl, daß ich ihn nicht überleben werde, und da werden Sie mir doch vergönnen, mit ſeinem Namen in's Grab zu ſteigen.

Die an Irrſinn gränzende Verzweiflung ihres Schmerzes erſchreckte Arthur. Sancy iſt nicht todt, ſagte er endlich, man hält ſeine Wunde nicht einmal für gefährlich, aber Ihre Troſtloſigkeit und der Name, den ſie tragen, enthüllt mir das Geheimniß Ihres Schickſals. Glauben Sie denn, daß ich Ihren Beſitz einem Manne überlaſſen werde, der keine andern Rechte auf Sie hat, als die ihm die Liebe gibt? — Hoffen Sie dies nicht! ich werde Blut und Leben daran ſetzen, Sie ihm ſtreitig zu machen, wenn Sie nicht ſelbſt dies unwürdige Band löſen.

Nie, nie wird dies geſchehen. Tauſendmal lieber will ich ſterben, denn ich bete ihn an.

Sie lieben ihn? Sie wagen es mir zu geſtehen, daß Sie ihn lieben? Fürchten Sie denn nicht —

Mein Herz kennt nur eine Furcht — die, von ihm

Digitized by Google

im Leben oder im Tode getrennt zu werden. Laſſen Sie mich zu ihm eilen.

Er faßte ihren Arm, um ſie aufzuhalten. Sie dauern mich, ſagte er, und ſind jetzt nicht im Stande, mich anzuhören; auch befiehlt mir Sancy's Zuſtand, ihn zu ſchonen. Daher willige ich für den Augenblick ein, zu ſchweigen, doch nur unter der Bedingung, daß auch ſie ſchweigen, und darein willigen, mich als einen Freund Sancy's bei ſich zu ſehen. Ich kenne ihn lange und genau — doch will ich ihm in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nichts aus Ihrem vergangenen Leben entdecken, denn ich weiß, daß er dann augenblicklich mit Ihnen brechen würde; dagegen will ich aber auch eine Herrſchaft über Sie behaupten, von der nichts Sie zu befreien vermag.

Rechnen Sie nicht darauf, antwortete Leonide, ich werde nie darein willigen, ihn zu täuſchen.

Nun, ſo reden Sie, erwiederte er lebhaft, denn da bringt man ihn getragen. Wenn ich ihm die Wahrheit ſage, ſo ſind Sie von ihm getrennt, und es iſt vielleicht ſein Tod. Wählen Sie nun!

In dieſem Augenblicke hörte Leonide die Stimme ihres Geliebten, die ſchwach und zitternd nach ihr fragte. Sie riß ihre Hand los, die Arthur noch immer gefaßt hatte, und flüſterte ihm zu, ich werde ſchweigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tod eines Königspaares.

Der Kapitän Byron, welcher die Leichname des Königs und der Königin der Sandwichinſeln nach ihrer Heimath zurückgeführt hat, erzählt in der von ihm jetzt herausgegebenen Reiſe eine Menge Züge von dieſem Königspaare, die, ſo viel auch während ihrer Anweſenheit in London von demſelben geſchrieben worden iſt, doch jetzt zum erſten Male bekannt werden. Zum Theil ſtehen ſie auch mit dem im Widerſpruche, was die Londoner Blätter damals mittheilten. Wir übergehen alles, was er von der Gewandtheit mittheilt, mit welcher ſich dieſe wilden Majeſtäten, möchte man ſagen, ſogleich in Londons Lebensweiſe zu ſchicken wußten, wie ſchnell ſelbſt jeder ihrer Diener dieſelbe Kunſt des Umgangs ſich anzueignen verſtand. Als ihnen Canning ein großes Gaſtmahl gab, drängte ſich alles, die Fremdlinge zu ſehen, und über ihre fremden Sitten und unbekannten Gewohnheiten zu lachen. Aber wie wunderte ſich jeder, da der König und die Königin mit einer Würde, einer Zwangloſigkeit erſchienen, als ob ſie ſtets in Europa zu Hauſe geweſen wären. Beſonders rührend iſt indeſſen Byrons Nachricht von den letzten Tagen des zärtlichen Paares. Bekanntlich wurden beide von den Maſern ergriffen, die mit überwiegender Bösartigkeit alle Verſuche der ärztlichen Hülfe vereitelten. Am 8. Julius (1825) war alle Hoffnung für die Königin dahin. Ihr Gemahl erfuhr die Schreckens-Nachricht. Er ließ ſich ſogleich in ihr Zimmer bringen, an ihre Seite legen, umarmte ſie zärtlich, und die Thränen beider miſchten ſich. Lange blieben ſie ganz allein. Endlich nach geraumer Zeit verlangte er wieder in ſein Zimmer. Die Königin ſtarb eine Stunde nachher. Es war Abends halb 8 Uhr. Ihre Kammerfrau Liliah kleidete die Leiche nach der Landesſitte an, und ſchmückte ihr Haar mit blühenden Roſen. Jetzt befahl der König, der nicht ein Wort geſprochen hatte, daß man den Leichnam in ſein Zimmer brächte. Er ließ ihn auf ein Bett neben dem ſeinigen legen. Da richtete er ſich nun von ſeinem Lager auf, und ſtarrte nur immer in grauenvollem Schweigen verſunken hin. Die Aerzte flehten, daß er den Leichnam wegſchaffen laſſen möchte, aber nur mit einer Gebehrde verweigerte er es. — Endlich gab er ſelbſt das Zeichen dazu. Aber nun machte auch bei ihm die Krankheit ihre Wuth geltend. Die Kräfte ſanken, der Huſten nahm zu. Am 14. Julius war auch er nach einem langen Todeskampfe entſchlafen.

Mannichfaltigkeiten.

Zum Kanzler d'Agneſſeau ſagte einſt ſein Sohn: Sie wiſſen Alles, mein Vater, und entſcheiden doch über Nichts. Der Vater antwortete: „Du weißt Nichts, und entſcheideſt doch über Alles.

Im Jahre 1811 durchlief der Ritter Simon Stuart von Hartley die alten Papiere ſeiner Familie; da fand er auf der Rückſeite eines Kaufvertrages bemerkt, daß einer ſeiner Vorältern unter Cromwell an einem genau beſtimmten Orte 15,000 Goldſtücke vergraben habe. Er ſtellte die nöthigen Forſchungen an, und fand wirklich einen großen eiſernen Topf mit dieſem Schatze und dem Zettel: Ehe ſoll es der Teufel, als Cromwell beſitzen. F. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin (Fortſetz.)

Berlin hatte ſich lange auf nichts ſo ſehr gefreut, als auf dieſes Konzert der Dem. Sonntag, und der Erfolg entſprach allen Erwartungen. Die Künſtlerin ſang eine Arie von Mozart aus Titus mit ſehr ſchönem Vortrage. Ein aus einem Terzette aus

Digitized by Google

den Dorfſängerinnen arrangirtes komiſches Duett von Fioravanti mit Hrn. Spitzeder wurde unter lautem Beifalle da capo gerufen, und verdiente dies in der That, da es mit einer äußerſt graziöſen Komik von Dem. Sonntag, mit einer ſehr drollig burlesken von Hrn. Spitzeder vorgetragen wurde. Der Inhalt war der aus dem Terzette ziemlich bekannte Unterricht einer jungen Sängerin durch einen Kapellmeiſter. Als Duett, wie es Demoiſ. Sonntag ſingt, iſt es hier noch nicht bekannt geweſen; es war in dieſer Form ein Lieblingsſtück der Wiener, die es nicht vor der Fodor und Lablache gehört haben. — Zum Schluſſe ihres Konzertes ſang Dem. Sonntag ſehr ſchwere Variationen auf das ſchottiſche Lied aus der weißen Dame, von Boieldieu, deren Ausführung ihr aber in der größten Vollkommenheit gelang. Wenn dieſe ſo äußerſt talentvolle Sängerin ſich noch für den großen Styl, die edelſten der Muſik, ausbilden wollte, und gleich der unvergeßlichen Schick auch Meiſterin des Recitativs und der einfach edlen Darſtellung zu werden verſucht, ſo müßten wir ihr den Preis einer großen Sängerin unbedingt zuſprechen. Bis dahin wird ſie indeß immer eine äußerſt liebliche, reizvolle Erſcheinung für Auge und Ohr ſeyn. — Wir müſſen es beiläufig noch lobend bemerken, daß die Künſtlerin ihr Konzert nicht überfüllt hatte, ſondern ſich mit einem ganz vollen Saale begnügte, obwohl es ihr gewiß leichter geworden wäre, wie jeder andern, auch die Nebenſäle mit Beſuchern ſich anfüllen zu laſſen. Wie wir hören, ſo exiſtirt jetzt ein Befehl, nach welchem nicht mehr als 1200 Billets zu einem Konzerte ausgegeben werden dürfen; ein Befehl, der jedoch ſchwer zu kontroliren ſeyn möchte. Wahrſcheinlich iſt dies indeß die gute Folge eines dreiſt geſchriebenen Aufſatzes in unſerer Voßiſchen Zeitung geweſen, deſſen Verfaſſer der jetzige Redacteur derſelben, L. Rellſtab, war. Dieſer junge Mann zeigt ſich als Kritiker etwas ſtreng (vielleicht ein Jugendfehler); in dieſem Falle hat er aber doch etwas Gutes bewirkt. Ihr Korreſpondent, der außer dem muſikaliſchen Genuſſe auch einen ſatyriſchen im Konzerte der Demoiſ. Sonntag hatte, kann nicht unterlaſſen, Ihnen ſeine Bemerkungen über das in demſelben verſammelte Publikum mitzutheilen. Man drängte ſich heftig nach den Plätzen, wo die ſchöne Sängerin außer dem Hören auch gut zu ſehen war. Dort hatte ſich, wie um Patroklus Leichnam, ein dichtes Handgemenge entſponnen, womit ich hier das Händeklatſchen bezeichne. Jedes Trillerchen der Sängerin wurde zu einem ſchmerzlich ſüßen Lächeln auf dem Geſichte ihrer Anbeter, das ſich als ein fieberiſches Zucken dem ganzen Körper mittheilte, bis endlich in dem gewaltſamen Zuſammenſchlagen der Hände der Paroxysmus des Entzückens ſich, wie eine elektriſche Batterie, ſchallend entlud. So lange die Sängerin nicht auf dem Platze war, drückte ſich in den Mienen dieſer Vorfechter des Geſchmacks eine gewiſſe Verächtlichkeit gegen Welt und Kunſt aus, indem ſie namentlich bei den Inſtrumentalſtücken laut ſprachen, und ihrem Entzücken durch gegenſeitige Mittheilungen Luft zu machen ſuchten. So erhebt uns eine glühende, edle Leidenſchaft weit über die ſchlechte Erde und ihre beſten Leiſtungen. Viel hätte ich darum gegeben, wenn ich dieſes elegante Corps vor dem Konzerte, einzeln, einen jeden in ſeiner Behauſung, hätte beobachten können.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Dem erwähnten Melodram im Gefolge ging ein neues Tanzſpiel: il Corsaro, von Galzerani, vielleicht dem letzten noch übrigen Komponiſten aus Giojas Schule, der vorzüglichſten nach der erſten und einzigen, welche mit und durch Viganò entſtanden und mit ihm zu Grabe gegangen iſt. Galzerani, zwar in minderm Grade, als der Komponiſt der Ballette Cesare in Egitto und Niobe, zeigt nicht geringe Kenntniß in Anordnung der Gruppen und Vertheilung der Maſſen, und verſteht ſich auf den allgemeinen Effekt einer Darſtellung. Er weiß Situationen vorzubereiten, ſeine Sujette mit Einſicht zu wählen, und ſteht einzig darin hinter Gioja, und noch ungleich weiter hinter Viganò zurück, daß er von der berühmten Tanzkünſtlerin Pallerini, welche einſt als Veſtalin, Mirrha, Desdemona, und Gabriella ſelbſt den egoiſtiſchen Ausländer eine St. Huberti und Bigottini vergeſſen machte, und noch gegenwärtig rückſichtlich auf die Umriſſe ihrer Perſon, die Würde ihrer Bewegungen, die Beweglichkeit der Geſichtszüge und die Weichheit ihres Gebehrdenſpieles über alle Tänzerinnen ihres Zeitalters hervorragt, nicht hinlänglichen Vortheil zu ziehen, ihre Talente nicht gehörig zu benutzen weiß. Was namentlich das neue Tanzſpiel, il Corsaro, betrifft, in welchem der Sgra. Pallerini die unangenehme und paſſive Obliegenheit angewieſen iſt, einem gefangenen Korſaren nachzulaufen, der ſeine eigene Frau liebt und ſich um ſie nicht bekümmert, ſteht ſie am unrechten Platze, und iſt nicht im Falle, die Gemüther der Zuſchauer, ſo intereſſant übrigens auch hier ihr Erſcheinen iſt, zu angenehmen Empfindungen aufzuregen. Ungleich mehr auf Effekt und Rührung berechnet, wenn auch an ſich unbedeutender, iſt die von der jungen Bertini mit Geſchicklichkeit gegebene Rolle von Conrados Gattin. Deſſen ungeachtet iſt das Ballet, vermöge ſeines Gegenſtandes, reich an dramatiſchen Situationen, und der Zauber der, eine Hauptzuthat der mimiſchen Künſte ausmachenden, Dekorationen wird ebenfalls nicht vermißt. Die erſte Rolle ſpielt Molinari, der beſonders in energiſchen und entſchloſſenen Charaktern nicht leicht übertroffen wird. Unter den im Ganzen genommen mittelmäßigen Tänzen zeichnet ſich der Mohrentanz aus. An Treffen und Zweikämpfen fehlt es auch nicht; man erblickt Abgründe und ſieht Schiffe im Rauch aufgehen. Ausgezeichnet ſchön ſind die Dekorationen des Sanquirico, und unter dieſen die transparenten eigentlich bezaubernd. Nach einer ziemlich langen Abweſenheit ſah man zu allgemeinem Vergnügen in dieſem Ballette auch die Tänzerin Heberle in ihrer gewohnten Grazie und Anmuth wieder auftreten. Die Auswahl der Muſikſtücke iſt lobenswerth; mit erneuertem Vergnügen hörte man das Bruchſtück aus dem Crociato in Egitto, welches zu der Situation des Augenblicks ſehr gut paßte. Galzerani wurde mehrmals, die Pallerini und Molinari am Ende des, auch durch Pracht und Eleganz der Kleidungen und übrigen Zuthaten in hohem Grade ſich auszeichnenden, Tanzſpieles gerufen. (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Am 18. April feierte der um die Typographie ſo verdiente hieſige Buchdrucker und Buchhändler, Hr. Carl Tauchnitz, ſein funfzigjähriges Jubelfeſt als Typograph, wobei ihm unter andern ſeine Collegen auch ein treffliches Gedicht überreichten, aus dem wir nur folgende Strophe den Leſern dieſes Blattes mittheilen wollen:

Heil unſrer Kunſt! — Laß ihre Feinde wüthen!
Sie trieb allein zur Frucht der Menſchheit Blüthen
Und grub des Himmels Wort in Eiſen ein;
Wagt oft auch Lügengeiſt mit ihr zu ſcherzen
Und ſpielt der Wahrheit Kraft aus Menſchenherzen,
Wo Menſchen ſchweigen, zeugt noch Erz und Stein.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 82. — den 27. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Löwen am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Georg Thompſon, der acht Jahre Reſident in der Capſtadt war, hat einen Quartband über den Zuſtand jener Kolonie herausgegeben, welcher ſich in naturgeſchichtlicher Hinſicht zwar nicht ganz mit Barrow's, Lichtenſtein's und Burchell's Reiſen meſſen darf, aber doch manchen Theils ſelbſt erlebten, theils von andern in Erfahrung gebrachten Zug in Betreff der dort häufig vorkommenden Löwen mittheilt. Thompſon war ſelbſt in Gefahr, durch ſie um's Leben gebracht zu werden. Er ritt mit einigen Begleitern durch eine Ebene, und als er zufällig den Blick nach der Seite hinwirft, ſieht er, kaum funfzehn Ellen fern, zwei Löwen unter einer großen Mimoſa ruhen, die langen Tatzen fürchterlich ausgeſtreckt, den Rachen halb geöffnet. — Flucht diente hier zu nichts. In zwei Sätzen wären ſie da geweſen. Er ritt daher mit dem ihm nachfolgenden Gefährten, der vor Müdigkeit auf dem Pferde ſchlief, ruhig vorüber, und ſah ſie feſt an, während ihre feurigen Augen auf ihm weilten. Wahrſcheinlich hatten ſie keinen Hunger, und waren daher großmüthig genug, zwei Menſchen und zwei Pferde vorüber ziehen zu laſſen.

Der Löwe, welcher einmal Menſchenfleiſch gekoſtet hat, ſoll, wie man Thompſon erzählt hat, kein anderes genießen wollen *). Die Kraals der Buſchmänner ſind in dem Falle keine Nacht vor ſeinen Angriffen ſicher, und in ihnen werden daher die Alten und Schwachen gleich am Eingange gelaſſen, damit das untauglichſte Mitglied der Horde ein Opfer ſtatt eines beſſern werde.

Merkwürdig iſt der Kampf eines Bauers Gert mit einem Löwen. Gert ging nach einer im Gebüſche verſteckten Quelle, um Waſſer zu holen. Er hatte die Flinte einem Gefährten gegeben. In dem Augenblicke, wo er ſich durch's Gebüſch drängen will, ſpringt ein ungeheuerer Löwe vor, und packt ihn bei dem linken Arme. Der Bauer iſt zwar erſchrocken, aber ruhig genug, ſich nicht zu rühren, da der Tod dann gleich die Folge hätte ſeyn müſſen; er ſieht ihn nur feſt und unverwandt an. Die Beſtie kann ſolchen Blick nicht ertragen. Ohne derb zu beißen hält ſie nur immer den Arm mit den Klauen und Zähnen. Gert hat Beſinnung genug, dem Kameraden zu

*) Daſſelbe ſagt man auch von andern großen Raubthieren. Selbſt die Wölfe wurden 1813 nach dem Feldzuge in Polen und Rußland viel gefährlicher. Aber ſo richtig die Sache ſeyn mag, ſo wenig ſcheint man den Grund errathen zu haben. Das Thier hat die ihm anhängende Scheu vor dem Könige der Schöpfung verloren. Es wagt ſich alſo an ihn, wie gegen jeden andern Feind, und mit jedem neuen Siege erwächſt ihm, vorkommenden Falles, neuer Muth. Der Wolf z. B., der, wenn er die Wahl hat, außerdem eher ein Pferd, als einen Menſchen angreift, wird aus der Urſache den letztern eben ſo unbedenklich anfallen. D. Einſ.

Digitized by Google

winken, daß er den ſchrecklichen Augenblick benutze, das Ungeheuer niederzuſchießen. Doch dieſer ſieht auf die feigſte Weiſe. Noch immer iſt der Löwe ruhig, und nicht im Stande, den Blick des Bauers zu erwiedern. Vielleicht hätte er am Ende ſeine Beute ganz fahren laſſen. Doch Gert verliert die Geduld in der ſchrecklichen Lage. Er zieht mit der freien Hand ein Meſſer aus der Scheide, das jeder Capbauer zu tragen pflegt, und ſtößt es dem Thiere in die Bruſt. Die Wunde iſt tödtlich, aber der kurze Kampf, den ſie verurſacht, hatte eine ſolche Zerfleiſchung des Mannes zur Folge, daß er drei Tage darauf ſtarb.

Ein Hottentot, den Thompſon kennen lernte, wollte eben auf eine Antilope anlegen, als ihn ſelbſt ein Löwe bei der linken Hand packte. Der Hottentot hatte Geiſtesgegenwart genug, den Flintenlauf mit der rechten Hand in den Rachen des Löwen nachzuſchieben und gleich nachher abzudrücken. Die Kugel ging der Beſtie durch's Gehirn, und der Hottentot verlor zwar die Hand, aber kam doch glücklicher davon, als der vorhingenannte Bauer.

Ein anderer Bauer jagte eines Morgens zu Pferde nach Springböcken, die dort zu Tauſenden auf den Ebenen graſen, als ein hungeriger Löwe auf ihn Jagd machte. Der Bauer ſtürzte mit dem Pferde unter den Klauen des herausſpringenden Löwen, war aber nicht verwundet, und entkam glücklich, während der Löwe das Pferd erwürgte.

Ungemein ſtark und ſchnell iſt auch der Caplöwe. Er ſchleppt den größten Ochſen ein hübſches Stück, und ein Pferd, eine Antilope, über die Schulter geworfen, ſtundenweit fort.

Und eine gewiſſe Ruhe, eine Art Schonung zeigt er manchmal ebenfalls. Eine Partie Bauern machte Jagd auf einen Löwen, der ihnen einige Stück Rindvieh getödtet hatte. Sie ſchickten ihm eine ganze Menge Hunde auf den Hals. Er blieb ruhig im Dickicht liegen. Nur ſo manchmal ſchlug er einen Hund darnieder, der ſich zu nahe wagte. Endlich trafen ihn einige Streifſchüſſe, und nun wurde er wild und brach hervor in die Ebene, daß alle Bauern ſpornſtreichs auseinander ſtäubten. Nur ein Hottentot hatte ſich verſäumt. In der Todesangſt wirft er ſich platt auf die Erde und ſtellt ſich todt. Der Löwe beroch ihn, tappte mit der Tatze auf ihm herum, und ſetzte ſich ruhig auf ſeinen Feind, bis er endlich gelaſſen nach den Bergen ging. Der Hottentot war glücklich davon gekommen!

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Sechs Tage und ſechs Nächte durchwachte Leonide in der unausſprechlichſten Seelenangſt an Ernſt's Lager, und als er nach Verlauf dieſer Zeit ſie wieder erkannte, und der Wundarzt ihn für gerettet erklärte, war ihre beiderſeitige Freude ſo tief innerlich, ſo mächtig, daß ſie der Traurigkeit glich. Beide vermochten nicht zu reden, beide waren durch das, was ſie erduldet hatten, ſo erſchöpft, daß ſie nur durch Blicke die Seligkeit der Wiedervereinigung ausſprechen konnten.

Aller Bequemlichkeit und jeder Erquickung beraubt, zog ſich Ernſt's völlige Geneſung in die Länge, und auch Leonidens Geſundheit war angegriffen. Zu viel war auf ſie eingeſtürmt, und dazu kam noch die Qual, Arthur jetzt täglich ſehen zu müſſen. Er überhäufte Ernſt mit Beweiſen ſeiner Theilnahme und Freundſchaft, war faſt ganz auf dem Fuße eines Hausgenoſſen bei ihm eingewohnt, und ſeine Gegenwart legte Leoniden einen unerträglichen Zwang auf. Im Beſitze eines Geheimniſſes, von deſſen Bewahrung ihr Glück abhing, vermochte er ſie durch einen Blick ſo einzuſchüchtern, daß jedes Wort der Liebe für Ernſt auf ihren Lippen erſtarrte, und dieſer oft über eine Kaltſinnigkeit erſchrak, die nur dann wich, wenn ihr Verfolger ſich entfernt hatte.

Vergeblich verſuchte ſie, Ernſt zu verſtehen zu geben, daß ſie gegen Arthur eine unüberwindliche Abneigung empfinde. Ihm gefiel ſein Umgang; Arthur zeichnete ſich durch Geiſt, Tapferkeit und eine Reinheit der Sitten aus, die ihm allgemeine Achtung erworben hatten, was Leonidens Betragen gegen ihn den Schein unverſtändiger Laune gab. Sie kannte Ernſt zu gut, um nicht zu wiſſen, daß die Entdeckung ihrer früheren Verirrungen ihr — wenn nicht ſeine Liebe — doch unwiederbringlich ſein Vertrauen rauben werde, vorzüglich dann, wenn er ſie von irgend einem Andern und nicht von ihr ſelbſt erfahre. Konnte ſie aber jetzt ein ſolches Geſtändniß wagen? Jetzt, in der Nähe ihres Feindes, und bei der Beſorgniß, Ernſt's Leben durch die Entdeckung ihres ehemaligen Verhältniſſes zu Arthur, und der Gewalt, die ſie ihm durch ihr bisheriges Schweigen über ſie eingeräumt hatte, zu gefährden?

Arthur war vom Kaiſer geſandt worden, um die Lage der Dinge in Spanien zu erforſchen und ihm einen zuverläſſigen Bericht davon abzuſtatten. Dies zwang ihn, Ernſt und Leoniden mitunter auf Tage zu verlaſſen, und

Digitized by Google

dann athmete ſie freier auf. Allein in all der Angſt dieſes drückenden Verhältniſſes war ſie doch noch glücklich — ſie liebte und wurde geliebt! — Ihre Geſundheit litt indeß ſichtlich, und die Sorge um ſie beſtimmte Ernſt, nach Frankreich zurückzukehren; ſeine Verwundung gab ihm das Recht, um Urlaub zu bitten, und bald wurde der Tag zu ihrer Abreiſe beſtimmt.

Als Arthur dies erfuhr, bot er ſich zu ihrem Begleiter an; Leonide ſeufzte, er ſah ſie an und ſetzte hinzu: wenn anders meine Gegenwart Frau von Sancy nicht unangenehm iſt. Er betonte dieſe Worte auf eine Art, die Leoniden die Fähigkeit raubte, ſie beantworten zu können. Zum erſten Male ſah Ernſt ſie mit einem Anfluge von Unzufriedenheit an. Er reichte Arthur herzlich die Hand, und bat ihn, Leonidens unfreundliches Betragen zu entſchuldigen. Ihre Krankheit, ſetzte er hinzu, iſt Schuld daran, und verhindert ſie, ſich in gewohnter Weiſe liebenswürdig zu zeigen.

Keiner nimmt mehr Antheil an ihren Leiden, als ich, antwortete Arthur; die gnädige Frau bezweifelt auch gewiß die Innigkeit meiner Theilnahme nicht.

Leonide ſchwieg und ergab ſich darein, den Zerſtörer ihres Glücks um ſich zu dulden. Sie fühlte ſich zu matt, um gegen ihn zu kämpfen, und ergab ſich muthlos in das Schickſal, das er ihr bereitete. Ihre Angſt und ihre Furcht waren für ihn eine Quelle des Genuſſes; überzeugt, daß es in ſeiner Macht ſtehe, das wankende Gebäude ihres Glückes einzuſtürzen, ſobald er wolle, bot er alles auf, ihre Abneigung gegen ſich zu beſiegen, und war unerſchöpflich an Aufmerkſamkeiten gegen ſie. Er ſchien jeden ihrer Wünſche zu errathen, auf jeden Dank Verzicht zu leiſten, und machte es ihr durch ſein Betragen von Tag zu Tag ſchwerer, den Ausgang aus dem Labyrinthe zu finden, in das ſeine Argliſt ſie verſtrickt hatte.

Unter tauſend Gefahren und Mühſeligkeiten traten ſie ihre Rückreiſe nach Frankreich an; es gelang ihnen, ihr Leben zu retten, aber alles, was ſie beſaßen, fiel in die Hände der Guerillas, und ſie kamen in dem allerärmſeligſten Zuſtande nach Bayonne. Sancy beſaß nichts als ſeinen Ruhm und ſeinen Degen, für ſich ſelbſt bedurfte er nichts weiter, aber er konnte Leoniden nicht der Dürftigkeit Preis gegeben ſehen, vorzüglich jetzt, wo ihre Kränklichkeit mehr Pflege und Bequemlichkeit denn je erheiſchte, und um ihr dieſe zu verſchaffen, machte er Schulden. Zu Leonidens Unglücke glaubte er in dieſem Falle ohne Bedenken zu Arthur ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen, der reich war, und durch die großmüthigſten Anerbietungen die Rechte, die er ſchon auf Sancy's Freundſchaft und Dankbarkeit hatte, noch verſtärkte.

Leonide erzitterte, als ſie dies erfuhr, da ſie fühlte, Ernſt werde es ihr, wenn Arthur ſeine Drohungen wahr machte, nie verzeihen, daß ſie ihn nicht abgehalten habe, ihrem Feinde dieſen Beweis ſeiner Achtung und Freundſchaft zu geben. Und doch, er war noch ſo ſchwach, ſo leidend, daß ſie ihm den Tod durch ihr Geſtändniß zu geben fürchtete. Auch mußte ſich Arthur bei ihrer Ankunft in Paris von ihnen trennen, und die Ruhe, deren ſie während ſeiner Abweſenheit genoß, trug nicht wenig zur Herſtellung ihrer Geſundheit bei, und machte ſie fähig, ſich Ernſt's Pflege mit aller Innigkeit der zärtlichſten Liebe zu widmen. Sie hatten in einer abgelegenen Gegend der Stadt eine kleine Wohnung bezogen, und würden ſich ſehr glücklich gefühlt haben, wenn nicht der Feldzug nach Rußland das Vaterland in tiefe Trauer geſtürzt hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das jetzige portugieſiſche Heer.

Wenn die Portugieſen in der neueſten Zeit ſich im Felde nicht als die ſchlechteſten Soldaten gezeigt haben, ſo verdanken ſie dies dem Marſchalle Beresford, denn was in frühern Tagen der Graf von der Lippe gethan hatte, war wieder gänzlich vergeſſen. Als Beresford das Heer reorganiſirte, fand er Kinder und Knaben in den wichtigſten Offizierſtellen vor. Jeder Sohn eines vornehmen Hauſes wurde unbedingt im Heere angeſtellt. Beresford machte aber bald der Sache ein Ende, denn ohne Bedenken enthielt ſein Tagesbefehl gar öfters: „Seine Gnaden, der Major von —, wird des Kommando's entſetzt, weil er nicht einmal ſeinen Namen ſchreiben kann," oder: „Seine Gnaden, der Kapitän von —, iſt ſeines Dienſtes entlaſſen, da er einen gemeinen Soldaten auf öffentlicher Straße umarmt hat." Im Anfange erregte dies freilich den größten Unwillen, und ganz iſt dieſer wohl jetzt noch nicht beſchwichtigt; allein es war der einzige Weg, etwas Ordnung und Kriegszucht unter dieſem verwilderten Chaos einzuführen.

Freskoanekdote.

„Sie müſſen nothwendig ein Brechmittel einnehmen!" ſprach der Doktor Simmis einmal zu einem Kranken. „Nein," gab dieſer zur Antwort; „ich habe ſchon zwei Mal eines müſſen nehmen; 's bleibt aber niemals bei mir!"

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

So wäre mein Bericht denn fertig, bis auf das Carneval, wovon ich im Allgemeinen ſprechen wollte! Muſe! Waffne mich mit Muth, denn es gibt manches harte Gefecht. — Unſer diesjähriges Carneval ermangelte darum eines allgemein heitern Anſtrichs, weil unſer geliebter König nicht daran Theil nehmen konnte. Erſt jetzt hat er ſich der Menge im Schauſpiele und auf Spaziergängen wieder gezeigt, und iſt mit dem aufrichtigſten Gefühle der Freude überall begrüßt worden. Gedichte, Vivatrufen, Jubel jeder Art drückten die frohe Stimmung des Volkes über die Geneſung eines ſehr verehrten Monarchen aus. Doch dies greift eigentlich in die Geſchichte des März hinein; aber Sie vergeben es wohl Ihrem Korreſpondenten, wenn er ſich durch ein vaterländiſches Gefühl etwas über die Gränzen hinausreißen läßt. — Mit ganz andern Empfindungen mußte er leider die Ereigniſſe des Carnevals ſelbſt betrachten. Abgeſehen davon, daß keine Aſſembleen Statt fanden, daß unſern Bällen im Schauſpielhauſe ein gewiſſes heiteres Leben abging, weil überall der König ſchmerzlich vermißt wurde, ſo haben noch andere Ereigniſſe dazu beigetragen, dieſes Carneval zu — gar keinem zu machen. Und hier fällt die Verantwortlichkeit auf eine einzige Perſon, auf den General-Muſikdirektor. Der edlere, höhere Genuß der Feſtzeit, der von der Kunſt ausgehen ſollte, iſt uns nämlich, ſoweit es überhaupt möglich iſt, durch dieſen General-Direktor ganz entzogen worden. Man gab nur Opern, die wir ſeit langen Jahren hören. Sind gleich die von Gluck darunter geweſen, die man nie oft genug hören kann, ſo empört bei dieſen doch die offenbare Nachläſſigkeit der Aufführung. Keine Klage gegen die Soloſänger, gegen die Mitglieder des Orcheſters und des Chors; ſie ſind immer gutwillig, und leiſten, gut geleitet, Vortreffliches. Hier ſcheint es aber faſt, als ſollten andere Opern, als die des Herrn S—, abſichtlich vernachläſſigt werden, um das Publikum in der Art zu täuſchen, daß das minder muſikaliſch gebildete glauben ſoll, nicht die blendende Ausſtattung der Spontiniſchen Opern mache ihre Wirkung aus, ſondern die Kompoſition! Allmächtige Götter! Wenn es möglich wäre, daß es dahin käme! Hättet ihr denn noch Licht genug, um eine ſolche Nacht des Irrthums wieder aufzuhellen? Außer den Opern von Gluck hörten wir nur Spontini's Alcidor, Nurmahal u. ſ. w., deren wir über- überſatt ſind. „Welch eine unverſchämte Lüge!" höre ich Sie ausrufen, Hr. Redacteur! „Sagt denn nicht Hr. Saphir in der Schnellpoſt gerade das Gegentheil? Sind nicht Nurmahal und Alcidor immer gedrängt voll?" „Wahr, ſehr wahr!" Spontini's Opern ſind ſtets voll; aber gebt ſie einmal ohne Dekorationen, ohne Prachtaufzüge, ohne Tänzerinnen — und das Haus wird leer ſeyn. Hört auch nur einmal, wann geklatſcht wird! Nach der Ouvertüre Nurmahals erhoben ſich jüngſt drei Händepaare. Die Muſik wurde weiter nicht mehr applaudirt (denn man muß ja nicht den Beifall für eine Leiſtung des Sängers mit dem für ein Muſikſtück verwechſeln), aber nach jeder Dekoration und nach jedem Tanze erhoben ſich ſtürmiſche Applaudiſſements: Schauer! Schauer! denn den Gebildeten überläuft es eiskalt, wenn er ſieht, wie der Geſchmack für edle, reine Kunſt mit Füßen getreten wird. Wir wollen es hingehen laſſen, daß Hr. Spontini ſeine Opern vorzugsweiſe gut aufführen läßt, daß ſie bis zum Unſinne verſchwenderiſch und doch geſchmacklos ausgeſtattet werden. Aber warum denn muß alles andere verdrängt werden? Warum hören wir Jeſſonda und Euryanthe ſo ſelten, da ſie doch immer voll ſind? Warum haben wir in dieſem Jahre keine einzige neue große Oper gehabt? Warum werden die Abencerragen von Cherubini immer wieder zurückgelegt, während zu den Opern Spontini's, die viel mehr Kräfte erfordern, doch allezeit die Mittel der Ausführung bereit ſind? Und endlich, weshalb iſt der Oberon, von Weber, nicht von der Königlichen Bühne, ſondern von der Königsſtädtſchen angekauft? Iſt dieſer Schwanengeſang eines deutſchen Meiſters, eine Arbeit, die der theure Landsmann mit ſeinem Leben bezahlen mußte, weil die übermäßigen Anſtrengungen ſeine letzten Kräfte hinweggerafften, iſt dieſes viel zu theuer erkaufte Werk nicht werth, neben den neueren Leiſtungen Spontini's zu ſtehen? Muß eine Bühne, die die Mittel nicht hat (nicht die äußerlichen der Dekorationen, ſondern die nothwendigen muſikaliſchen), dieſes Werk würdig aufzuführen, die Ehre unſerer Bühnenwelt in Berlin retten? — ſo weit dies nämlich nach einem ſolchen Schritte noch möglich iſt? —

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Die Muſik zur zweiten, noch in den letzten Tagen des Auguſts in die Scene von alla Scala gegangenen Oper: l'Ajo nel imbarazzo, komponirt von Donizetti, iſt aus luſtigen, pathetiſchen und heroiſchen Partien zuſammengeſetzt. Alles erhielt ohne Schwierigkeit Beifall, und ſollte Donizetti's Eigenthum ſeyn. Das Publikum aber, auf deſſen ſchwaches Gedächtniß oder höfliche Gefälligkeit der Komponiſt dies Mal vertraute, war, indem es ihm ſeinen Beifall zollte, gleichwohl nicht undankbar genug, um unbemerkt zu laſſen, was von der fraglichen Kompoſition einem Roſſini, Mercadante und Mayr angehöre. Der Umſtand, daß die Sänger vom erſten bis zum letzten beklatſcht wurden, erſchwert einiger Maßen das Urtheil über das Einzelne. Wollte man aus Galanterie den Anfang mit der Prima Donna machen, ſo müßte man ſagen, es ſey ihr, die vor einiger Zeit auf dem Theater Re mit großem Vergnügen geſehen und gehört worden, auch bei dieſer ihrer Wiedererſcheinung auf der Bühne von alla Scala eine für ſie ſehr erfreuliche Aufnahme zu Theil geworden. Wie hätte dies aber anders ſeyn können, bei dem angenehmen Anblicke, den ſie auf dem Theater gewährt, bei ihrer Ungezwungenheit und bei der nichts weniger als alltäglichen Kunſt, welche ſie in ihrem Geſange zu Tage legt? Der von der Natur eben nicht ſehr begünſtigte Sänger, Giordani, ſucht durch Kunſt und Anſtrengung ſeinem Organe möglichſt nachzuhelfen. Ohren, welche an die Stimme eines Galli, Lablache, Remorini und Ambroſi gewöhnt ſind, vermag freilich nicht jede Baßſtimme zu befriedigen; inzwiſchen erntete Hr. Giordani dennoch für ſeine Anſtrengungen den verdienten Beifall ein. Monelli ſang eine Arie im Geſchmacke Davids, von welchem Einige ſich erkühnen, zu ſagen, daß er nicht gerade der beſte ſey. Bortolucci ſang die Partie des Don Gregorio, und iſt ſeit De Begnis der einzige, welcher dieſer Rolle gewachſen ſeyn dürfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Als die Chocolade in Frankreich zuerſt bekannt war, betrachtete man ſie als Arznei. Noch 1684 vertheidigte Bachot, ein Arzt, vor der Pariſer Fakultät den Satz, daß eine gut zubereitete Chocolade eine Erfindung ſey, welche den Göttern mehr als Ambroſia und Nektar gelten müſſe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 83. —— den 28. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neueſte Literatur.

Unter dem Titel: Ernſte, fröhliche und ſcherzende Muſe, hat Friedrich Weiſſer eine Auswahl der letzten Hand ſeiner Gedichte herausgegeben (Halle in der Rengerſchen Buchhandlung, zwei Theile), welche in jeder Hinſicht verdient, über der Flut von Erzeugniſſen der Verskunſt erhalten zu werden, womit wir jede Meſſe nicht nur, ſondern leider faſt das ganze Jahr hindurch, überſchwemmt werden. Man kennt den Verfaſſer großen Theils nur als ſatyriſchen Dichter; allein er hat ſich auch im Gebiete des Rührenden, Sanften, Naiven und Erhebenden nicht ohne Glück verſucht, ja manche Erzeugniſſe dieſer Gattungen möchten vielen ſeiner ſatyriſchen Poeſien den Preis ſtreitig machen. So hat er Lieder gedichtet, die es mit den beſten ihrer Art an Tiefe des Gefühls und ſeelenvoller Innigkeit aufnehmen können. Neben allen dieſen Vorzügen zeichnet ihn auch ein Streben nach Korrektheit der Form und Gediegenheit der Gedanken aus, deren Mangel auch der trefflichſten Hauptidee eines Gedichtes alle Wirkung nehmen muß. Das Spiel mit halb wahren, halb falſchen, ſchiefen, unrichtig geſtellten und ausgedrückten, oder nicht klar gedachten Ideen iſt doch wohl endlich auch bei'm größern Publikum ein Gegenſtand der Verachtung und des Spottes geworden, und der geſunde Sinn für das Gehaltvollere in der Sphäre der Dichtkunſt iſt vielleicht verbreiteter, als man meint. Leſern alſo, die eine wahrhaft erquickliche Nahrung für Geiſt, Gemüth und Phantaſie begehren, dürfen wir dieſe Gedichtſammlung mit gutem Gewiſſen empfehlen, wenn wir gleich nicht in Abrede ſtellen wollen, daß der würdige Herr Verf. beſſer gethan haben möchte, ſtatt dieſer zwei ſtarken Bände ſich mit einem zu begnügen, indeß findet der feinere Sinn leicht dasjenige heraus, was ihm beſonders zuſagt, und Manches hat vielleicht für Manche wieder eine beſondere Anziehungskraft. Kurz, wir danken dem geachteten Dichter für die Mühe, die ſchönen Blumen ſeines Gartens uns in einen ſolchen Strauß zu binden. Auch das Aeußere macht der Verlagshandlung Ehre. Papier und Druck ſind ſehr ſauber und elegant, und letzterer für ſchwache Augen ſelbſt leicht zu leſen.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Sancy betrieb jetzt ſeine Scheidung ſehr eifrig, und durfte mit Sicherheit darauf rechnen, Leoniden bald ſeine Hand reichen zu können; aber ach! dieſe Ausſicht gewährte ihr kein Glück mehr. Durfte ſie es, wenn der entſcheidende Tag kam, ihrem Feinde überlaſſen, Ernſt mit ihren früheren Verirrungen bekannt zu machen? — Oft ſchwebte das Geſtändniß derſelben auf ihren Lippen, aber ſie konnte ſich nicht entſchließen, das Glück, das ſie

in ſeinen Armen fand, auf das Spiel zu ſetzen, und ſich der Möglichkeit Preis zu geben, ſeine glühende Liebe in Kaltſinn umgewandelt zu ſehen. Ihr fehlte der Muth, wahr zu ſeyn, doch der Mangel deſſelben ſollte ſich furchtbar rächen.

Sancy glaubte ſeinem Vaterlande mehr denn je mit Herz und Arm verpflichtet zu ſeyn, und bat, obgleich ſeine Wunden kaum noch geheilt waren, um eine neue Anſtellung, die er auch bei der italieniſchen Armee erhielt. Leonide litt unendlich bei dieſer neuen Trennung, aber ſie bemühte ſich, einen Muth zu zeigen, den ſie nicht beſaß, um ihm den Schmerz derſelben zu erleichtern. Die Hoffnung, ſie nach beendetem Feldzuge für immer die Seine nennen zu dürfen, lebte in ſeiner Seele, aber Leoniden flüſterte eine prophetiſche Ahnung zu, daß es ihr nur vergönnt ſey, noch eine kurze Zeit von Glück träumen zu dürfen, aber daß ein furchtbares Erwachen ihrer harre. Der Trennungsaugenblick kam endlich, und ſie blieb in einem Zuſtande zurück, der, der Vernichtung gleich, ihr doch keine Ruhe vergönnte. Liebe, Schmerz und Sehnſucht, Angſt und Qual war der Inhalt ihres Lebens; Ernſt's Briefe allein friſteten ihr Daſeyn; die tiefempfundene glühende Leidenſchaft, die aus jedem Worte ſprach, beruhigte ihr Herz und beſchwichtigte es. Doch im Herbſte drangen ſchreckliche Gerüchte bis in ihre Einſamkeit; die Völkerſchlacht bei Leipzig war geſchlagen, und man begann in Frankreich die traurigen Folgen derſelben zu ahnen.

Sancy's Briefe drückten ſeine Beſorgniß für die Zukunft aus; er bedauerte es, Leonide nicht mit nach Italien genommen zu haben, wo ſie ungefährdet in irgend einer einſamen Abgeſchiedenheit hätte leben können. Er konnte die Trennung von ihr nicht ertragen, aber bei aller ihrer Liebe für ihn fühlte ſie doch, wie unziemlich eine ſolche Begleitung geweſen wäre, und wünſchte ſich Glück dazu, zurückgeblieben zu ſeyn. In ihrer jetzigen Einſamkeit empfand ſie es lebhaft, wie dringend Ehre und Pflicht ſie zum Geſtändniſſe der Wahrheit an Ernſt aufforderten. Sie ſetzte, wenn ſie redete, ſeine Liebe auf's Spiel, aber wenn ſie ſchwieg, ſeine Achtung, und in ſolcher Lage ſollte die Liebe ſelbſt uns den Muth geben, die letztere der erſteren vorzuziehen. Man kann vielleicht über den Verluſt der Liebe getröſtet werden; unſere Vernunft ſagt uns, daß ſie ihrer Natur und ihrem Weſen nach unſterblich, doch in der Erſcheinung irdiſcher Leidenſchaft vergänglich iſt, aber die Achtung des Geliebten iſt ein Beſitz, dem wir nie

entſagen, und unſer Recht darauf nie zum Opfer bringen dürfen. Wahrheit und Vertrauen haben in ſich ihren Lohn; früh oder ſpät kommt doch der Augenblick unausbleiblich, wo ein weibliches Herz dem Geliebten gegenüber ſeinen Hoffnungen auf Glück der Liebe entſagen muß. Wer darf zuverſichtlich hoffen, nur noch ein Jahr lang geliebt zu werden, wie er ſich jetzt geliebt fühlt? — Wer darf ſich ſchmeicheln, dem Unglücke zu entgehen, das im Gefolge dieſes ſeligen Glückes ſo unaufhaltſam einher ſchreitet? — Die Flamme der Jugendliebe erlöſcht im fremden, wie im eigenen Herzen, und man überlebt es! — Wohl wäre es ſchöner, wenn der Tod das Herz im Vollgefühle der Empfindung berührte, als daß man es lernt, ein Schatten unter Schatten, mit dem Scheine des Lebens umherzuwandeln. — Die Hochachtung des Mannes unſrer Liebe, und die bewahrte Reinheit des Selbſtbewußtſeyns ſind der einzige Balſam, der ſolche Wunden vernarben kann.

Leonide fühlte dies alles, allein die Furcht, Ernſt's Liebe zu verlieren, überwog bei ihr jede andere Rückſicht. Die Sorge um ihn und das durch die Zeitumſtände herbeigeführte Ausbleiben ſeiner Briefe zerſtörte ihre noch immer wankende Geſundheit auf's Neue. Endlich erhielt ſie einen Brief. Ernſt war traurig, krank, unglücklich; er konnte ihre Abweſenheit nicht länger ertragen; Italien ſchien ihm ſelbſt aus Rückſichten der Klugheit ein ſicherer Aufenthalt, als Paris, und er bat ſie dringend, zu ihm zu kommen. Sein Wunſch war ihr Geſetz, und ohne die Gefahren zu berückſichtigen, die für eine ſo junge Frau mit der Reiſe durch ein von feindlichen Truppen beſetztes Land verbunden waren, gab ſie Befehl, alles zu ihrer Abreiſe zu bereiten. Galt es doch, Ernſten einen neuen Beweis ihrer allen Gefahren und dem Tode ſelbſt trotzenden Liebe zu geben! Galt es doch dem unausſprechlichen Glücke, ihn wiederzuſehen! —

Ihr Weg führte ſie durch Fontainebleau, wo der Poſtillon kaum durch die Menge von Equipagen und Kriegern aller Waffengattungen durchzukommen vermochte, und doch herrſchte in dem Gewühle dumpfes Schweigen, und tiefe Trauer lag auf jedem Geſichte. Als Leonide vor dem Poſthauſe ankam, zog ſie einige Erkundigungen ein. Der Kaiſer iſt hier, antwortete der Poſtillon, und in wenig Minuten wird er der letzten Parade beiwohnen, denn man ſagt —

Bewegt hielt er hier ein. — Wenn die gnädige Frau nur eine Stunde hier verweilen wollten, ſetzte er dann leiſe und bittend hinzu.

Digitized by Google

Leonide verſtand ſeinen Wunſch, und ihn lebhaft mitempfindend, ſtieg ſie aus dem Wagen und ging nach dem Schloßhofe. Niemand hielt ſie an; die Schildwachen ſelbſt ſchritten mit geſenktem Haupte, in düſtres Sinnen vertieft, auf und nieder. Die Garde ſtand ſchon verſammelt — das waren noch die ſieggewohnten franzöſiſchen Adler — das die alten Krieger, welche die Kanonen von Auſterlitz und die Flammen Moskau's verſchont hatten — aber ihre Blicke waren zur Erde geſenkt, und kein Ruf der Freude, kein Jauchzen empfing den Kaiſer und den Feldherrn, der ſie in 60 Schlachten zum Siege geführt hatte. — Wer hätte in dieſem Augenblicke ſeiner Schuld zu gedenken, wer hätte ihn zu verdammen vermocht, wenn er in dieſen ſonſt ſo unerſchütterlich ruhigen Zügen jetzt den tiefſten Gram las, und in dieſen ſonſt ſo hellen, ſcharfblickenden Augen Thränen ſchimmern ſah, die er ſich vergeblich zu verbergen bemühte. Dieſe Thränen floſſen auf das Panier nieder, das Frankreich ſo oft zum Siege geführt hatte! Frankreichs größter Feldherr ſagte hier den Tapferſten ſeiner Krieger in dem Augenblicke das letzte Lebewohl, wo er dem erſten Throne des Erdballs, dem glänzendſten Schimmer irdiſcher Hoheit entſagte! —

Leonide näherte ſich, um ſeine Abſchiedsworte zu hören. Keiner ſtieß ſie zurück. Aller Blicke, aller Herzen waren nur ihm zugewandt. Man drängte ſich, zum letzten Male den Mann zu ſchauen, den Gott wie ein Wunder ſeiner Zeit aus den ſturmbewegten Wellen des Zeitgeiſtes erhob, der ſie beherrſchte, und dann in ihnen verſank. —

Jetzt ſtand er im Begriffe, von ſeinen Waffengefährten zu ſcheiden; zum letzten Male grüßte er ſie; da begegnete ſein Blick Leonidens Augen, die mit unausſprechlichem Ausdrucke auf ihm ruhten; er erkannte ſie; eine Secunde weilte ſein Blick ſchwermuthsvoll auf ihr, die ſo oft an ſeinem Herzen geruht, und die er ſeinem Herrſcherberufe geopfert hatte; dann ſenkte ſich ſein Auge, und, ein lebendes Monument zerfallener Menſchengröße, zog er ſich in den Palaſt zurück.

Tief, bis in das Innerſte ihrer Seele erſchüttert, ſtieg Leonide wieder in den Wagen. Das Unglück ihres Lebens war Napoleons Werk, aber es lag in ihm eine wunderbare Gewalt über Menſchenherz und Menſchengemüth; er riß jedes Daſeyn in den Kreislauf des ſeinen mit hinein, und durch ihn, mit ihm, für ihn unterzugehen, erſchien Jedem, den dies Loos traf, als eine Naturnothwendigkeit, und dieſer ergibt man ſich ſtets, ohne über Ungerechtigkeit zu klagen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die ſpaniſche Regimentsſuppe.

Nichts war unterhaltender, als die Art zu ſehen, wie die ſpaniſchen Soldaten im Bivouac ihre Mahlzeit einnahmen, erzählt ein Engländer, der den Krieg in der Halbinſel mitmachte. Der Zwieback, welcher zu einer Mahlzeit kam, wurde in einen Keſſel Waſſer gethan, und dazu kamen alle grünen eßbaren Kräuter: Kohl, Zwiebeln; ſelbſt Diſteln und Neſſeln. War alles gehörig gekocht, ſo rief ein Korporal die zum Keſſel gehörige Mannſchaft, wozu noch zwei oder drei Weiber und Kinder ſtießen. Die Weiber bekamen nur eine halbe und die Kinder eine Viertelportion, und ſo wurde nun kommandirt: „Alles um den Keſſel Platz genommen!" Jedes ſtand mit einem Töpfchen und einem Löffel da. „Eins!" hieß es. Alle Soldaten langten ſich einen Löffel heraus. „Zwei!" Alle langten wieder zu, mit ihnen aber auch die Weiber. Bei'm dritten Kommando kamen wieder die Soldaten allein daran, und bei'm vierten bekamen ſie, die Weiber und auch die armen Kinder ihren Löffel voll. Und ſo ging das Ding fort, bis der ganze Keſſel ausgeleert war.

Miscelle.

Peter der Große erließ im J. 1721 eine Kirchenordnung, worin Er aus neun wichtigen Gründen darthut: „daß eine beſtändige collegiale Verfaſſung beſſer und vollkommner ſey, als die Bureau-Verwaltung. F. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Aachen, Mitte Februar.

Am 19. Januar gab der berühmte Moſcheles bei ſeiner Durchreiſe ein Konzert, das aus Veranlaſſung des gefeierten Namens des Konzertgebers beſuchter war, als wohl ſonſt hier der Fall zu ſeyn pflegt. Mit rauſchendem Beifalle trug er unter andern den erſten Satz eines neuen Pianoforte-Konzertes, ein Adagio und Variation über das Vaudeville: „au clair de la lune," eine Phantaſie für das Pianoforte: „Erinnerung aus Irland," benannt, alles von ihm ſelbſt komponirt, und zum Schluſſe noch eine freie Phantaſie auf dem Pianoforte vor. — Die Freimaurerloge bezweckt, unter der Direktion des Prof. Zöllner ebenfalls mehrere Konzerte zu geben, der Ertrag ſoll zur Erziehung armer Waiſen beſtimmt werden. — Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft von Lüttich erhielt die Erlaubniß, eine Vorſtellung hier zu geben (warum nicht mehrere?), und führte „la dame blanche" bei überfülltem Hauſe auf. Die Muſik fand Beifall, das Süjet dage-

Digitized by Google

gen wollte nicht recht anſprechen. Ich könnte nun zwar, wie ſeit einiger Zeit Mode geworden zu ſeyn ſcheint, dieſe Gelegenheit benutzen, um das Spiel der franzöſiſchen Künſtler auf Koſten der deutſchen Schauſpieler himmelhoch zu erheben, es ſey aber genug, zu bemerken, daß man im Durchſchnitte mit den Leiſtungen derſelben zufrieden war.

Dies ſind nun freilich ſehr wenig Wintervergnügungen für eine große Stadt; damit die Entbehrung des Theaters uns jedoch nicht gar zu hart falle, haben wir eine Zeit lang das erhebende Schauſpiel von — Thierhetzen gehabt. Und warum ſollten wir, da auf den größten Theatern jetzt Kämpfe von Bären, Wölfen und Hunden an der Tagesordnung ſind, nicht einmal zur Abwechslung einen ſolchen Beſtienkampf in natura anſchauen? Wäre es auch nur, um nachher beurtheilen zu können, ob die zweibeinigen Beſtien ihre Rolle gut ſpielen. Ob ſolche Schauſpiele moraliſcher ſind, als gewiſſe Dramen, deren Aufführung verboten wird, überlaſſe ich Andern zur Beurtheilung.

Der bisherige Redacteur der Rhein. Flora, J. B. Rouſſeau, hat uns verlaſſen, und gibt zu Hamm in Verein mit dem dortigen Hr. Schultz eine neue Zeitſchrift: „Hermione, Blätter für Unterhaltung, Kunſt und Wiſſenſchaft,“ anſtatt der früher in demſelben Verlage erſchienenen „Weſtphalia“ heraus. Auch wird er die weſtphäliſche Zeitung redigiren. Ob nun die Flora, deren Redaction der hieſige Verleger derſelben, Cremer, ſelbſt übernommen hat, dabei gewinnen oder verlieren wird, muß die Zeit lehren, viele befürchten jedoch das letztere.

Je dürrer und fruchtloſer die Aehrenleſe auf den literariſchen Erntefeldern Aachens im Durchſchnitte zu ſeyn pflegt, um ſo erfreulicher iſt es, ein hier erſchienenes intereſſantes Werk anzeigen zu können. E. Richard, als gewandter Ueberſetzer aus dem Spaniſchen ſchon länger bekannt, hat die Uebertragung der vorzüglichſten Werke des Lope de Vega in's Deutſche begonnen, und ſich dadurch ein Verdienſt um unſere Literatur erworben. Bereits ſind drei Bände hiervon unter dem Titel: „Romantiſche Dichtungen des Lope de Vega Carpio, aus dem Spaniſchen überſetzt von E. Richard, Major a. D.“ im Verlage von A. Mayer hierſelbſt, erſchienen. Der erſte Band enthielt Vega's Novelle: „der Pilger;“ im vergangenen Jahre folgten dieſer im zweiten und dritten Bande ſechs andere Novellen des fruchtbaren Dichters: „Die klugſte Rache“ (an das ſpaniſche Drama: „Für geheimen Schimpf geheime Rache,“ erinnernd), ein Ehemann ermordet heimlich ſeine Frau, deren Buhlen und drei andere Mitſchuldige, um den ſeinem Ehebette angethanen Schimpf zu rächen. In „Diana's Prüfungen“ begleiten wir gern die verkleidete Heldin der Novelle auf ihrer Flucht aus dem väterlichen Hauſe durch mancherlei Abenteuer nach Neuſpanien, wo ſie, zum Viceroy ernannt, ihren Geliebten aus dem Kerker rettet. „Die beiden unvermutheten Glücksfälle“ ſind nicht ganz ſo intereſſant, wie die vorhergehenden, auch wird bezweifelt, ob Lope de Vega der Verfaſſer dieſer Novelle ſey. Auch von der im dritten Bande enthaltenen Novelle: „Laura's Landhaus,“ iſt der Verfaſſer ungewiß, dagegen ſind die beiden andern Erzählungen des dritten Bandes: „Den Gutman der Schlaue“ und „der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühle,“ unbezweifelt von Lope de Vega. In beiden wird überraſchende Leidenſchaftlichkeit männlicher Charaktere ſehr anziehend geſchildert. In allen Novellen geht es ziemlich ſpaniſch zu. Die Damen nehmen Nachts Beſuche von ihren Liebhabern an, und dieſe ermorden aus Eiferſucht bei der geringſten Veranlaſſung ihre Nebenbuhler. Die Ueberſetzung iſt fließend; nur ſehr ſelten wird man daran erinnert, daß man kein Original vor ſich hat, z. B. in dem etwas holpricht gerathenen Verſe auf S. 22 des zweiten Bandes. In den zahlreich eingeſtreuten Gedichten iſt die Aſſonanz des Originals möglichſt treu wiedergegeben. Druck und Papier (aus der Vieweg'ſchen Officin) ſind ausgezeichnet gut, nur wenige unbedeutende Druckfehler ſind dem Ref. beim Leſen aufgeſtoßen. Der Ueberſetzer hat kürzlich vom Kaiſer von Rußland wegen früherer militäriſcher Dienſte den Wladimirorden erhalten.

Eine topographiſche Beſchreibung des Regierungsbezirks Aachen, mit Angabe der Eintheilung, Bevölkerung, des Flächeninhalts, der Behörden ꝛc., die kürzlich im Verlage von Mayer hieſelbſt herausgekommen, ausgenommen, iſt ſeit einiger Zeit weiter nichts Literariſches von Bedeutung hier erſchienen.

Dagegen verdienen einige lithographiſche Produktionen des Niederrheins Erwähnung. Fromm in Cöln gibt die vorzüglichſten Oel- und Glasgemälde der Kirchen Cölns in Steinzeichnung heraus. Bei Moiru in Cöln iſt ein lithographirter Plan von Cöln und Deutz erſchienen, auf deſſen Rande zugleich 26 der merkwürdigſten Gebäude und Plätze dieſer beiden Städte in treuen Abbildungen gezeichnet ſind, — ein recht nettes Blatt! Früher erſchien in der hieſigen Larnell'ſchen Steindruckerei ein großes, ſehr ſchön ausgeführtes Blatt, die vorzüglichſten Gebäude und Plätze Aachens enthaltend. Der Brüſſeler Maler Ponſart will eine Kunſtreiſe durch die Provinz Niederrhein herausgeben. Das erſte bereits erſchienene Heft enthält drei recht gut ausgefallene lithographirte Zeichnungen, das neue Theater und den Eliſen-Trinkbrunnen in Aachen, und das Roſenbad in Burtſcheid. Er wird vor und nach Abbildungen der maleriſchen Gegenden des Niederrheins liefern.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand. (Fortſetz.)

So wie manche theatraliſche Aufführung, nach der Verſchiedenheit des Ortes und der Umſtände, auch eine verſchiedene Aufnahme findet, ſo wurde Amazilia, Melodram in einem Akte, welches um die Mitte Septembers in die Scene ging, trotz des ungetheilten zu Neapel ihr zu Theil gewordenen Beifalls, in Mailand mit entſchiedener Kälte aufgenommen. Von den fünf Cantabili, aus welchen dieſe Oper zuſammengeſetzt iſt, hat einzig die Cavatine des Hrn. Lablache und die Stretta eines Terzettes das Feld zu behaupten vermocht. David allein, dann die Fedor, und nach ihr die Toſi, hatten das Geheimniß aufgefunden, einer Muſik Beifall zu verſchaffen, an welcher man das Gepräge jenes Geſchmackes, durch welchen ſich mehrere von Paccini's neuern Kompoſitionen auszeichnen, hat vermiſſen wollen. Freilich fehlte bei dieſer Aufführung zum Theil auch der Zauber jener der Stimme der Sgra. Garzia, welche, von ihrer Unpäßlichkeit noch nicht vollkommen hergeſtellt, ſich auch nicht völlig in jener angenehmen Geſtalt, in welcher ſie bei ſondern Aufführungen entzückte, hat zeigen können. Monelli ſuhr fort, an David zu mahnen, ohne es ihm gleich zu thun. Aber in das Lob, welches Lablache davontrug, muß wohl jedermann einſtimmen. Mit ſeiner ungehemmten und kräftigen Stimme, und mit ſeinem Geſange voll Leben kann dieſer Künſtler nicht anders, als fortwährend auch denjenigen Theil des Publikums in Erſtaunen ſetzen, der ſich nur allzu leicht von einem Geſange, der nicht tiefer, als in die Ohren dringt, hinreißen läßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 84. ——— den 30. April 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Beitrag zur Geſchichte des Ablaſſes im 16. Jahrhunderte.

Zu Anfange des 16. Jahrhunderts trieb, wie in ganz Deutſchland, auch zu Langenſalza in Thüringen der Ablaßkram, unter dem Scheine geiſtlichen Heils, ſein ſchnödes Unheil. Im Jahre 1502 kam der Kardinal Raymundus Bayrandus dahin, und verkaufte Allen um ihr baares Geld Vergebung der Sünden und Erlöſung der Verſtorbenen aus dem Fegefeuer. Aus der Nähe und Ferne ſtrömten die gläubigen Seelen in Menge hinzu. So zogen unter andern aus Tennſtedt und Wenigentennſtädt am 21. Junius deſſelben Jahres an 1600 Menſchen nach Langenſalza, um Gott zu ehren und ihre Sünden mit einem Male los zu werden. Den frommen Zug eröffnete nicht, wie es wohl billig geweſen wäre, der größte Sünder, ſondern eine Jungfrau, mit dem Crucifix in der Hand, die für die Unbeſcholtenſte und Tugendhafteſte in ganz Tennſtedt allgemein anerkannt war, als ſinnreiches Zeichen einer Religion, welche die Mutter Gottes als die reinſte, heiligſte Jungfrau verehrt.

Dieſer Anführerin des Zuges folgten drei andere Jungfrauen, in den Händen große Wachskerzen tragend. Darauf folgten, wie ſich die Chronik von Langenſalza ausdrückt, zwei und ein halb Schock Jungfrauen, alle weiß gekleidet, mit aufgelöſten Haaren, Wermuthkränzlein auf den Häuptern und brennenden Kerzen in den Händen. Ihnen folgten 12 Jungfrauen, welche heilige Reliquien trugen. Dieſen ſchloß ſich die unerwachſene Jugend an, ebenfalls mit Wermuthkränzen und brennenden Kerzen. Mit Wermuth feiert der Glaube die bittere Reue über die Sünde, mit Feuer die Reinigung und Läuterung des Herzens, mit Licht die Erleuchtung der ſchwachen Vernunft durch göttliche Offenbarung; mit Weiß bezeichnet er das Ideal der Unſchuld; die Auflöſung der Haare iſt das Zeichen der Zerknirſchung und reumüthigſten Buße.

Der unſchuldigen Jugend folgte die Brüderſchaft des wahren Leichnams Chriſti, und dieſer der Zug aller Prieſter, Mönche und Geiſtlichen ebenfalls mit brennenden Kerzen. Den Schluß der ganzen Prozeſſion machten die Scharen der Layen, unter welchen der Stadtrath von Tennſtedt ſeiner Bürgerſchaft voranging. Vor jeder einzelnen Abtheilung wurden zwei Fahnen und zwei Kerzen getragen. In dieſer Ordnung und Reihenfolge zog die fromme Karavane in die Stadt ein. Unter Geſang beſuchten die reuigen Sünder und Sünderinnen alle Kirchen der Stadt, und zogen zuletzt in den Thumb St. Stephani, wo ſie in der gebenedeiten Gegenwart des päpſtlichen Geſandten eine Meſſe ſangen. Jetzt wurde nach beſtem Vermögen geopfert und geſpendet zu baldiger Erlöſung aus dem Fegefeuer und Erwerbung eines möglichſt großen Theils am Himmel-

Digitized by Google

reich. Zugleich mit ihrem Gelde wurden ſie nun auch die Sünden los, und zogen nach gehaltener Mahlzeit, ſo wie ſie gekommen, in Prozeſſion wieder heim.

D—y.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Von den mannichfaltigſten Gefahren bedroht, erreichte Leonide die Gränze Italiens. Das Hauptquartier der italien'ſchen Armee war damals in Mantua, und Napoleons Abdankung kein Geheimniß mehr. Mit unendlicher Zärtlichkeit empfing Ernſt die Geliebte, doch war an den Genuß irgend eines friedlichen Glückes in jener ſtürmiſchen Zeit nicht zu denken. Zwiſchen Oeſterreich und der italieniſchen Armee wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen; der Vicekönig nahm von ſeinen Soldaten auf eine ihrer und ſeiner würdige Weiſe Abſchied, und Ernſt kehrte mit der Armee nach Frankreich zurück, doch auf einem andern Wege als ſie, und um Leonidens willen, in kleinen Tagereiſen. In der ſchönſten Blüthenzeit beſuchten Beide die reizendſten Gegenden Frankreichs, die Gefilde der Provence, und noch einmal fühlten ſie ſich im Vollgenuſſe aller Wonne der Liebe ſelig beglückt. Doch bei der Rückkehr nach Paris geſtaltete ſich ihr Leben anders. Leonide miethete ſich in der Vorſtadt St. Germain eine Wohnung, und täglich brachte Ernſt einige Stunden bei ihr zu; allein der Reiz des häuslichen Zuſammenlebens, den Beide ſo tief empfunden hatten, war doch dahin. Er wurde unvermerkt ernſter, Pflichten und Geſchäfte nahmen ihn in Anſpruch, aber wenn er zu Leoniden kam, war er ſo ganz Liebe, ſo ganz Entzücken und Seele, daß ſie ſich nie über die Trennung von ihm zu beklagen wagte, und doch führte dieſe ihr Unglück herbei. Sancy war aus einer alten Familie, und fand jetzt unter den heimgekehrten Emigranten viele Anverwandte, die ſich bemühten, ihm eine Stelle bei dem königlichen Hofſtaate zu verſchaffen. Er erhielt ſie, und nahm nun auch den Titel ſeines verſtorbenen Vaters wieder an. Leonide ſeufzte, als er ihr dies ſagte. Iſt es dir nicht lieb, fragte er, bald Gräfin von Sancy zu heißen? Wirſt du dieſem Titel nicht Ehre machen?

Er kommt der Witwe des Grafen von Sommeriva und der Tochter des Marquis von Cerny zu, antwortete ſie lebhaft, aber ich lernte dich unter einem andern Namen

kennen, und dies vornehme Thun und Treiben wird dich von mir entfernen.

Nie, nie! rief er, ſprich ein Wort und ich ſchlage alles aus, und will nichts als dein Ernſt, dein Geliebter ſeyn, denn du nur biſt mein Glück!

Bis jetzt waren es indeß nur leichte Wölkchen, die den Himmel ihrer Liebe trübten, und auch dieſe ſchienen verſchwinden zu wollen. Ernſt's Scheidung war erfolgt, und der Tag ſchon beſtimmt, an dem er Leoniden ſeine Hand geben wollte. Sorglos ſchlief ſie am Rande des Abgrundes ein; des Herzens ihres Geliebten gewiß, vergaß ſie Alles, was nicht Er war; ſie hatte ſeit Monden von Arthur nichts gehört, ſie dachte nicht mehr an ihn. Da meldete ihr Diener eines Abends, wie ſie in Ernſt's Arme ſich den Traum ihres künftigen Glücks mit allen Zauberfarben der Liebe ausmalte, einen Fremden, der darauf beſtehe, den Grafen von Sancy nothwendig und ſogleich ſprechen zu müſſen.

Ernſt befahl, ihn herein zu führen, und Arthur ſtand vor ihr.

Vergeben Sie, gnädige Frau, ſagte er mit höflicher Förmlichkeit, daß ich ohne Ihre Erlaubniß bei Ihnen zu erſcheinen wage; allein ich bin der Ueberbringer einer Nachricht, die ich meinem Freunde gleich bei meiner Ankunft in Paris mittheilen zu müſſen glaubte: Napoleon hat Elba verlaſſen und iſt ſchon in Frankreich gelandet.

Unmöglich! rief Leonide.

Warum unmöglich? fragte Arthur, indem er ſie mit kalter Ironie anblickte. Kann es Ihnen, die Sie ihn ſo genau kennen, unbewußt ſeyn, daß er nie eine Unmöglichkeit anerkannt hat? — Ich wiederhole es, er iſt gelandet, und ich komme, Sancy zu fragen, wozu er ſich entſchließen wird.

Hier darf nur das Gebot der Ehre entſcheiden, ſprach Ernſt entſchloſſen. Der Kaiſer hat uns bei ſeiner Abdankung unſers ihm geleiſteten Eides entbunden; ich habe dem Könige Treue geſchworen und werde ſie ihm halten; aber der Gedanke, die Waffen gegen ihn zu führen, unter deſſen Adlern wir ſo oft glorreich gekämpft haben, iſt mir fürchterlich. Doch das Herz darf hier nicht mitreden; es gilt dem Muthe, ſeine Pflicht zu thun. Begleite mich, Arthur!

Er verließ hier Leoniden, für die nun einige Tage ängſtlicher Beſorgniß kamen. Seine Beſuche waren noch eben ſo häufig, als früher, aber kürzer, und die allgemeine Beſtürzung und Unruhe verhinderte jede Unterhaltung

Digitized by Google

über perſönliche Gegenſtände. Auch begleitete ihn Arthur faſt jedesmal, und Leonide fühlte ſich von Neuem durch ſeine Gegenwart auf das Schmerzlichſte beklemmt.

Der 20. März machte allen ſchwankenden Beſorgniſſen ein Ende. Ernſt flog zu Leoniden, und ſie feſt an ſein Herz drückend, machte er ſie mit ſeinem Entſchluſſe, dem Könige folgen zu wollen, bekannt. Wenn unſre Verbannung lange dauert, ſagte er ihr, ſo kommſt du mir nach, und wir feiern unſre Hochzeit in einem fremden Lande. Aber ich glaube nicht daran; dieſe Kataſtrophe wird vielleicht viel Blut koſten, aber ſie wird nicht von langer Dauer ſeyn.

Leonide wünſchte ihn zu begleiten. Es geht nicht, ſagte er ihr mit Thränen in den Augen, glaubſt du denn, daß ich mich zu dieſer grauſamen Trennung entſchließen könnte, wenn ſie nicht von einer unabwendbaren Nothwendigkeit geboten würde? Auf dieſer Reiſe wird alles bemerkt werden, und meine Familie — der König ſelbſt — nein, Geliebte, bleibe hier, lebe ſo eingezogen als möglich, denke an mich, ſchreibe mir täglich, und bereite alles zu deiner Abreiſe, denn wenn ich gleich der Klugheit und der Meinung der Welt das Opfer bringen kann, mich auf einige Tage von dir zu trennen, ſo habe ich doch nicht den Muth, lange ohne dich leben zu können.

Troz aller dieſer Verſicherungen ſeiner Zärtlichkeit hatte ſie doch kein Vertrauen mehr zu dem Glücke ihrer Liebe. Ernſt und Arthur reiſten zuſammen ab, und ſie fühlte ſich bei dieſer Trennung faſt eben ſo unglücklich, als ob ſie Ernſt's Herz verloren hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Rezept.

Als Napoleon noch auf Helena lebte, aber ſchon bedenklich kränkelte, machte ein Engländer folgendes Mittel bekannt, welches unfehlbar ihm zu vollkommener Geſundheit verhelfen würde:

aſω

1) Unbeachtete Thätigkeit, beſonders des Nachts, und unbehinderte Flucht.
2) Sodann eine Landung in Frankreich, eine Aushebung von 800,000 Mann, und eine kleine Bewegung damit nach Berlin, Wien und Petersburg hinaus.

Hat der Patient nur erſt dieſe zwei Spezies zu ſich genommen, ſo wird er ſich ſchon um ein Bedeutendes beſſer befinden. Ein Marſch nach Indien aber, oder eine Landung in England, wird ihn am ſicherſten vollkommen herſtellen.

Wettſtreit der Humanität.

In einen Saal, wo eine ſehr empfindſame Dame eine Geſellſchaft um ſich verſammelt hatte, war eine große Bremſe hineingerathen, und verbreitete ein nicht geringes Schrecken. „Johann!" rief die Frau vom Hauſe, „laßt doch das unſchuldige Geſchöpf wieder in die freie Luft hinaus!" — „Aber," meinte Johann, „es iſt doch grauſam, das arme Thier gerade jezt, wo es draußen ſtark regnet, hinauszujagen. Wollen Sie nicht gnädigſt erlauben, daß das Bremschen noch bei uns bleiben darf, bis der Himmel ſich wieder aufgeheitert hat?"

C. N.

Sie.

Himmel! Ich träumte doch nicht. Ein Mädchen, Amalia, ſchwebte
Jezo vorüber an mir, hold und an Zügen Dir gleich.
„Liebe, wohin?" — So hätt' ich gefragt, wenn nicht Erde Dich hüllte;
Aber ich ſtand, und ſah weinend der Eilenden nach.
Düfteſte, Verklärte, Du ſo, nur ſo mir zuweilen erſcheinen,
Quöllen die Thränen auch neu, Troſt und Beſeligung wär's!

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Beſchluß.)

Die Deputirten der Rheiniſchen Städte ſind nach ihrer Zurückkunft vom erſten Rheiniſchen Landtage überall ſehr feierlich empfangen worden, und man hat Gaſtmahle ihnen zu Ehren angeſtellt. Wenigſtens ein Beweis, daß man am Niederrheine nicht ſo gleichgültig gegen die vom Könige gegebene Ständiſche Verfaſſung iſt, als manche uns vorſpiegeln wollen.

Ein Mönch vom Berge Athos, in ſeiner Ordenstracht, hat hier viele und reichliche Beiträge für die hülfsbedürftigen Griechen eingeſammelt. Es iſt um ſo mehr zu wünſchen, daß dieſe Gaben in die rechten Hände kommen möchten (was manche jedoch bezweifeln), da Aachen dem Beiſpiele anderer Gegenden, periodiſche Unterſtützungen für die Griechen zu ſubſcribiren, und dadurch ſein Scherflein zur Abhelfung der dort noch immer wachſenden Noth beizutragen, nicht nachgefolgt iſt.

Die lezten hieſigen Aſſiſen boten einige merkwürdige Fälle dar. Ein hieſiger Einwohner, der ſeine Schweſter zu ermorden verſucht hatte, und der, um der Strafe zu entgehen, ſich wahnſinnig ſtellte, wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zum Brandmarken verurtheilt, obſchon drei Aerzte behaupteten, der Wahnſinn ſey unverſtellt. Einen Förſter traf dieſelbe Strafe, weil er einen Holzdieb, der ſich ihm mit der Axt widerſezte, todtgeſchlagen, obſchon mehrere Umſtände zu ſeinen Gunſten ſprachen. Ein Dritter, der eine Frau auf der Landſtraße miß-

Digitized by Google

handelt und ihr einiges Geld abgenommen hatte, wurde ebenfalls zu dieſer Strafe verurtheilt.

Für Liebhaber der Statiſtik noch die Bemerkung, daß im verfloſſenen Jahre hier 1319 Kinder (654 Knaben und 665 Mädchen) geboren worden, worunter 81 uneheliche ſind. 281 Paar ſind verheirathet, und 1051 Perſonen (556 männlichen und 495 weiblichen Geſchlechts) haben der Natur ihren Tribut bezahlt. Unter dieſen ſind 3 Selbſtmörder und 3 an den natürlichen Blattern geſtorbene Kinder. Die in ſtetem Zunehmen begriffene Einwohnerzahl von Aachen wird nunmehr beinahe 36,000 Seelen betragen, in ungefähr 9 Jahren ein Zuwachs von 4000 Seelen.

In Cöln beſchäftigt man ſich fleißig mit den Vorbereitungen zur Faſtnacht. Nach dem, was bis jetzt davon durch das anordnende Faſtnachtscomitee bekannt geworden, wird den Faſtnachtsaufzügen folgende Idee zum Grunde liegen: Prinz Carneval, der wieder in gewohnter Manier auf einer Luſtreiſe iſt, befiehlt ſeinen getreuen Cölnern durch ſeinen Kommiſſarius, ihr Koſtbarſtes willig herzugeben, weil das Reich in Noth ſey; die Bürger gehorchen, jedoch mit bedrängtem Herzen, und jeder kommt mit ſeinen beſten Habſeligkeiten herangeſchleppt; plötzlich erſcheint Carneval, erklärt, daß alles nur Prüfung geweſen ſey, und hält öffentlich ein lit de justice und einen provenzaliſchen Cour d'amour. Es erſcheinen jetzt zwei Carnevalszeitungen. — Die Cölniſche Schauſpielergeſellſchaft wird noch dieſes Frühjahr ganz aufgelöſt werden. Der Direktor Ringelhardt hat erklärt, daß Mangel an Abonnenten ihn zu dieſem Schritte zwinge. Vom März bis 1. Mai d. J. wird die Geſellſchaft noch in Bonn ſpielen, und dann auseinander gehen. — Ein in Cöln kürzlich vorgefallener Gaunerſtreich hat Veranlaſſung zu vielem Gerede gegeben. Ein dortiger Einwohner erhielt einen anonymen Brief, mit der Aufforderung, eine beſtimmte Summe Geldes an einen angegebenen Ort hinzulegen, unter Hinzufügung der Drohung, daß ihm ſonſt ſein Haus werde in Brand geſteckt werden. Auf Anrathen des Polizeikommiſſärs, dem er den Brief mittheilt, legt er das Geld wirklich an die beſtimmte Stelle, und dieſer, der mit zwei Polizeidienern in der Nähe Wache halten will, garantirt ihm die Rückerhaltung. Des Nachts erſcheint der Dieb, bemächtigt ſich des Geldes, und iſt mit Blitzesſchnelle entflohen. Wie die Polizeibeamten aus ihren Schlupfwinkeln hervoreilen, iſt der Dieb mit dem Gelde ſchon über alle Berge.

In Elberfeld ſtreiten ſich drei Privatgeſellſchaften über den projektirten neuen Theaterbau. Jede von ihnen will denſelben übernehmen, und zwar jede an einer andern Stelle. Unterdeſſen ſucht eine andere, dort vielvermögende Partei, die der ſogenannten Feinen (Myſtiker), den Theaterbau ganz zu hintertreiben. Ja es ſoll ſogar von den Kanzeln dagegen gepredigt worden ſeyn. — Es wird daſelbſt auch eine neue Zeitſchrift: „der Volksfreund,“ herauskommen, die hauptſächlich zur Belehrung des Volks beſtimmt ſeyn ſoll. Sehr zweckmäßig, wenn die Redaction nicht, wie vielleicht dort zu befürchten ſteht, in die Hände von Myſtikern geräth.

Die verehrten Leſer der Zeitung f. d. eleg. Welt werden ſich vielleicht noch erinnern, daß vor einigen Jahren zwei zu Bonn ſtudirende Söhne eines angeſehenen Beamten, durch den berüchtigten Profeſſor Freudenfeld veranlaßt, von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Confeſſion übertraten. Einer derſelben, ſeit Ende 1825 Landgerichtsaſſeſſor zu Hamm in Weſtphalen, führte ſchon ſeit einiger Zeit das Leben eines Büßenden, legte ſich Faſten und Kaſteiungen der härteſten Art auf, und las nichts, wie Roſenkranz-Andachten, und andere für das Volk geſchriebene aſcetiſche Schriften. Plötzlich hat er ſeine Stelle freiwillig niedergelegt, ſeine ganze Habe verkauft und den Erlös den Armen gegeben, und iſt in das Franziskanerkloſter zu Rietberg als Novize eingetreten! Alle Bemerkungen ſind hier überflüſſig.

n. n. n.

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Ende Septembers kehrte auch die vortreffliche Oper: Elisa e Claudio, Muſik von Mercadante, wieder auf die Bühne von alla Scala zurück. Dieſe muſikaliſche Darſtellung genießt, wie Zeus, des Vorrechtes ewiger Jugend; wie die Göttin der Liebe, des Vorrechtes einer nimmer verwelkenden Schönheit, und vereinigt in ſich den Anfang und das Ende des eigentlichen Ruhmes ihres Komponiſten. Alla Scala hatte früherhin durch die Organe der Belloc und Schira, eines Lablache, Donzelli und de Grecis die Aufführung derſelben ihren Kulminationspunkt erreicht; auf dem Theater Canobbiana ſchritt ſie, von Stimmen ungleichen Gehaltes vorgetragen, rückwärts. Bei ihrer Rückkehr zu ihrem erſten Aufenthalte iſt ſie vielleicht noch etwas tiefer geſunken. Ihre innern Vorzüge bleiben aber nichtsdeſtoweniger dieſelben. Nicht ein einziges Cantabile darin, das nicht zum wenigſten hinriſſe, und wenn auch der Geſang zuweilen nicht Feſtigkeit genug hat, ſo zieht die Muſik fortwährend in gleichem Grade an, und hält für Alles ſchadlos. Es hatte übrigens in der in Rede ſtehenden Oper Lablache's ſchöne und lebendige Stimme, die in der Amazilia auf eine Arie und ein ſchnell vorübergehendes Leuchten der Begeiſterung in dem Terzette beſchränkt geblieben war, volle Gelegenheit, ſich in der ihr eigenthümlichen Mannichfaltigkeit und auf eine einſichtsvolle Weiſe zu entwickeln. Auch brachte ſie, vereinigt mit der des Virtuoſen Ambroſi, in welchem ſich dies Mal eine neue Seele zu regen ſchien, in der Introduktion, und mehr noch in dem unnachahmlichen Duette des zweiten Akts eine ſo gewaltſame Wirkung hervor, daß das Publikum, wie von einem elektriſchen Funken getroffen, in ein ſehr verdientes Beifallklatſchen ausbrach. Hr. Piermarini hingegen hätte, zumal als Reconvaleſcent, die bedeutende, von ihm übernommene Rolle um ſo eher von der Hand weiſen ſollen, da dieſe Partie für ſeine Stimme zu hoch iſt. Was die Sängerinnen betrifft, ſo gefiel Sgra. Dardanelli auch dies Mal durch ihren feinen und ungezwungenen Anſtand; ſie paßt aber weniger für eigentlich dramatiſche Rollen, als für Rollen di mezzo-carattere, und indem ſie an die Belloc mahnt, unterläßt ſie nicht, auf den Unterſchied zwiſchen Spielen und mit Einſicht Spielen, zwiſchen einer durchaus ſichern Stimme und dem Schwanken einzelner Töne, zwiſchen ausdrucksvoller Hingebung und einem blaſſen Bilde der Leidenſchaft aufmerkſam zu machen. Hervorſtechend waren dieſe Mängel beſonders in dem ſehr ſchönen Duette, welches ſie mit Ambroſi, und mit dem noch affektvollern, welches ſie mit Lablache zu ſingen hat. Sgra. Gay hingegen, welche mehr für Rollen im Geſchmacke der Camilla, als für eigentlich brillante paßt, war in der Rolle, in welche einſt Sgra. Schira mit ihrer überaus friſchen Stimme ſo viel Leben hineinzubringen wußte, am unrechten Platze. Von zwei Arien, die ſie in Elisa e Claudio zu ſingen hat, iſt die eine dem Nitocri, einer andern Oper von Mercadante, enthoben, und auch ſchon von der Lorenzani zu Turin geſungen worden. Dieſe Arie der ernſthaften Gattung, aus dem Contraalt in den Sopran übergeſetzt, lieferte einen neuen Beweis, wie alles, was nicht am gebührenden Orte ſteht, ſeine Wirkung verfehlt.

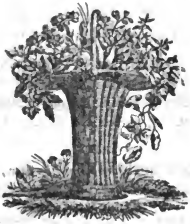
(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.



Siebenundzwanzigſter Jahrgang.

1827.

Mai.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufſätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) **Korreſpondenznachrichten** über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) **Hofnachrichten**, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) **Charakteriſtik von Städten und Ländern**, in Rückſicht ihrer Kultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Korreſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunſtſachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſikaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w. mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) **Miszellen.** Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrſamkeit** einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w. auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſikaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung poſtfrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimiſche Ober-Poſtamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Poſtamt in Breslau.
— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.
— — — Grenz-Poſtamt in Halle.
— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.
— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.
— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Poſtamt in Bremen.
— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichte, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1827.

No. 85. Die gefallenen Blüthen; von Meth. Müller. Leonidens Schickſale. Aus ihren nachgelaſſenen Papieren, erzählt von Fanny Tarnow. (Fortſetzung von No. 84.) Anekdoten von Franklin; von O—p. Mannichfaltigkeiten; von F. H. (Aus Wien — aus Bremen.) Notiz.

No. 86. Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna; von G. J. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Die Familie Caſorti; von ***. Mancherlei; von Fr. H. (Aus Prag — aus Wien. Fortſetzung.)

No. 87. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna. (Fortſetz.) Das Podagra hat auch ſeine Freunde gehabt. (Aus Wien (Fortſetz.) — — aus Prag. Beſchluß.)

No. 88. Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna. (Beſchl.) Leonidens Schickſale. (Fortſ.) Miscelle; von Fr. H. Das Bäuerlein und der Narr; von Cz. (Aus Wien. Fortſetzung.) Notiz.

No. 89. Stellen aus einer Sammlung von des Jünglings J. F. von Cronegk Briefen in den Jahren 1750—51. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Die Kunſt, Naſen zu machen. Die holde Sängerin Canzi; von Fr. Haug. (Aus Wien. Fortſetzung.) Notizen.

No. 90. Als der König von uns ſchied; von Methuſ. Müller. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Stellen aus einer Sammlung von des Jünglings J. F. v. Cronegk Briefen in den Jahren 1750 — 51. (Beſchluß.) Mannichfaltigkeiten; von Fr. H. (Aus Wien. Fortſetz.) Notizen.

No. 91. Die Reiſe nach dem Nordpole. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Wichtige literariſche Frage; von —v. Aus Matthiſſons Tagebuche; von M. Das Grab des Klephten, neugriechiſch; von Fr. Haug. (Aus Halle — aus Wien. Fortſetzung.)

No. 92. Zur Kunde fremder Welttheile. Leonidens Schickſale. (Fortſetzung.) Mancherlei; von Fr. H. (Aus Wien (Beſchl.) — aus Halle. Beſchluß.)

No. 93. Leonidens Schickſale. (Fortſetz.) Zur Kunde fremder Welttheile. (Fortſetzung.) (Aus Riga — aus Bamberg — aus Mailand. Fortſetz. von No. 84.)

No. 94. Aus dem Manuſcripte: Meine Chronika; von G. Merkel. Leonidens Schickſale. (Beſchl.) Zur Kunde fremder Welttheile. (Fortſetz.) Das war der Unterſchied. Aus Bamberg (Beſchluß.) — aus Mailand. Fortſetzung.)

No. 95. Zur Kunde fremder Welttheile. (Beſchluß.) Aus dem Manuſcripte: Meine Chronika. (Beſchluß.) Die Bitte um's viertägige Fieber. (Aus Regensburg — aus Mailand. Fortſetzung.)

No. 96. Die Hofdame, Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius. Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht. Die Suliotin. An Jungin; von Fr. Haug. (Aus Berlin — aus Hamburg.)

No. 97. Der franzöſiſche Koch. Die Hofdame. (Fortſetzung.) Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht. (Fortſetzung.) (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Hamburg. Fortſetzung.)

No. 98. Auf dem Friedhofe. Die Hofdame. (Fortſetz.) Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht. (Beſchluß.) Mannichfaltigkeiten; von Fr. H. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Hamburg. Fortſetzung.)

No. 99. Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern; von K. M—r. Die Hofdame. (Fortſetz.) Miscelle; von Fr. H. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Hamburg. Beſchluß.)

No. 100. Klaggeſang um Sachſens edeln König; von Krug von Nidda. Die Hofdame. (Fortſetz.) Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern. (Fortſetz.) Miscelle; von Fr. H. (Aus Berlin (Fortſetzung.) — aus Mailand. Fortſetz. von No. 95.)

No. 101. Die Hofdame. (Fortſetz.) Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern. (Fortſetz.) Die Tigerjagd in Südamerika. Inſchrift auf Kontoghianpis Säbel (nach dem Griechiſchen; von Fr. Haug. (Aus Berlin (Beſchl.) — aus Mailand. Fortſetzung.)

No. 102. Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern. (Fortſetz.) Die Hofdame. (Fortſetz.) Der alte Hauswald ſoll leben! Neue Entdeckung; von K. An die Maler; von Fr. Haug. (Aus Stuttgart — aus Mailand. Fortſetzung.) Notiz.

No. 103. Lenzgefühle (Wechſelgeſang); von Krug v. Nidda. Die Hofdame. Fortſetzung.) (Aus Stuttgart (Fortſetz. — aus Mailand. Fortſetzung.)

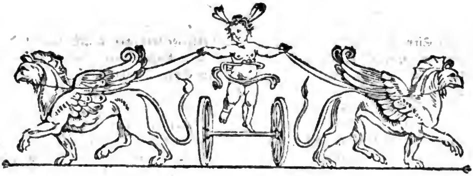
No. 104. Rafael, Kunſt und Künſtlerleben, in Gedichten von Karl Förſter. Die Hofdame. (Fortſetz.) Apoloa; von Fr. Haug. (Aus Stuttgart (Beſchl.) — aus Mailand. Fortſetzung.) Notiz.

No. 105. Erinnerung, 1826; von Conz. Die Hofdame. (Fortſetz.) Miscelle; von **. (Aus Prag — — aus Mailand. Fortſetzung.) Erwiderung.

No. 106. Jagdliteratur. Die Hofdame. (Fortſetz.) Mannichfaltigkeiten; von Fr. H. La Tomba di Federigo Augusto, Sonetto; par Moriani. (Aus Prag (Beſchl.) — aus Mailand. Beſchluß.) Notizen.

Drei Intelligenzblätter und Vier Beilagen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 85. ——— den 1. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr ſieben und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die gefallenen Blüthen.

Zarte Blüthen, ſchon ſo früh gefallen,
Eh' ihr noch gereift zur ſüßen Frucht,
Die aus dicht gewobnen Blätterhallen
Froh die Hand zum Schmuck des Mahles ſucht?

Alſo wehet auch der Menſchheit Blüthen
Oft der Sturm in ein verhülltes Grab;
Wangen, die im Schmelz der Jugend glühten,
Streift ihr ſchnell der Krankheit Gifthauch ab.

Miſchet denn in jedes Auferſtehen
Neidiſch ſo der Tod die Schreckenshand?
Muß uns da des Grabes Hauch umwehen,
Wo des Frühlings Pracht der Erd' erſtand?

Hoffnungen, die ſchön das Leben ſchmücken,
Mögen ſie, wenn ſie ſo ſchnell verwehn,
Wohl ein Herz, das Ew'ges ſucht, beglücken?
Wahrheit will es, keine Täuſchung ſehn.

Thöricht Herz! — würd' Alles dir erfüllet,
Was du kühn gehofft in ſchönem Traum,
Jedes Sehnen dir ſchon hier geſtillet,
Mehr als eine Blume wärſt du kaum.

Hoffnungen ſind Boten nur von Oben,
Die uns winkend ſtill vorübergehn,
Haſt du frei nur deinen Blick erhoben,
Wirſt du leicht, wohin ſie gehen, ſehn.

Und der Lenz — auch er iſt nur ein Zeichen
Jener großen, heil'gen Bilderſchrift,
Die, ſo weit auch unſre Blicke reichen,
Keines Menſchen Weisheit übertrifft,

Digitized by Google

Strebe, ihren tiefen Sinn zu deuten,
Wenn er auch durch ſeine Hülle ſchreckt,
Und du wirſt die Wahrheit dir erbeuten,
Die auch Todtes mild zum Leben weckt.

Methuſ. Müller.

Leonidens Schickſale.
Von Fanny Tarnow.
(Fortſetzung.)

In ihrem Gemache verſchloſſen, drang das Jauchzen der freudetrunkenen Menge bis zu ihr, und verkündete ihr die Rückkehr des Kaiſers in ſeine Hauptſtadt. Aber wie erſchreckte es ſie, als ſie nach einigen Tagen den Befehl erhielt, vor ihm zu erſcheinen. Ungehorſam durfte hier nicht Statt finden, und ſo betrat ſie denn noch einmal die Gemächer, in denen er ſie ehemals ſo oft empfangen hatte. Er kam ihr entgegen; in ſeinem Betragen war er nicht verändert, aber es war nicht mehr das Auge, aus dem ſonſt ſo ſcharf, ſo hell die Kraft und die gewaltige Energie ſeines Geiſtes leuchtete; ſein Blick ſchweifte bedeutungslos umher, und ſchien es zu vermeiden, ſich auf irgend einen Gegenſtand feſt zu heften — die Sprache aber, und die Art ſich auszudrücken, waren unverändert geblieben.

Da bin ich, redete er ſie lächelnd an, und Sie ſehen, daß man ſich wieder auf ſeinem Platze befindet. Aber, wie iſt es Ihnen, Leonide — er legte in die Betonung dieſes Namens etwas ſehr Anmuthiges — ergangen? In welchen Verhältniſſen leben Sie?

Sie erzählte ihm faſt ganz aufrichtig, was ſie erlebt hatte. Ja, ſagte er, es iſt faſt daſſelbe, was ich ſchon gehört habe. Sie wollen den Marquis von Saucy, einen Altadligen, heirathen; ſo viel ich mich ſeiner erinnere, iſt er ein braver Mann. Auch Sommeriva war es; er würde es, wenn er gelebt hätte, weit gebracht haben. Düroc hatte mir ihn angelegentlich empfohlen.

Wie? der Marſchall —

Intereſſirte ſich für Ihren Mann — das war ganz natürlich, ſetzte er leicht hinzu, aber ſie ſind Beide todt. Sie haben einen braven Mann verloren, und ich den treueſten und zuverläſſigſten meiner Freunde.

Er ſtand bei dieſen Worten auf und ging im Zimmer auf und nieder, um Leoniden zu verbergen, daß ihn dies Andenken bewegte. Bald aber ſetzte er ſich wieder. Saucy wird zurückkommen, ſagte er, und da er die Titel liebt, werde ich ihm den ſeinigen laſſen. Die Franzoſen bleiben ſich immer gleich; mit einem Bändchen oder ſonſt einem Spielzeuge kann man ſie weit bringen! — Sie ſind aber, ſetzte er hinzu, indem er ſie ſpöttiſch anſah, dieſem armen Sommeriva nicht lange treu geblieben, und die Liebe iſt an die Stelle des Ehrgeizes getreten, der Sie vor einigen Jahren ganz gewaltig beherrſchte.

Leonide erröthete, und er fuhr fort: Doch — allen Sündern ſoll ja vergeben ſeyn, und man muß es überdies mit einer ſchönen Frau nicht ſo genau nehmen. Auch ſoll von Allem dieſen eigentlich nicht die Rede ſeyn. Ich habe ohnedies nichts Weſentliches für Sie gethan, Sie beſitzen kein Vermögen, und es geziemt ſich nicht, daß die Witwe eines meiner Oberſten einen Marquis des Grafen von Lille heirathet, ohne ihm eine Ausſteuer zuzubringen. Güter kann ich Ihnen nicht geben, obgleich der Vater Ihres verſtorbenen Mannes deren ſehr ſchöne beſeſſen hat; aber Sie begreifen, daß dieſe im Beſitze derer bleiben müſſen, die ſie erkauft haben.

Er ſchrieb hier einige Zeilen und gab ihr das Blatt. Da haben Sie, ſagte er, einen Bon auf 600,000 Fr. Sie können ſich dafür nach Ihrem Belieben Häuſer oder Güter kaufen, doch nicht gleich — dies würde nicht klug gehandelt ſeyn. — Er hielt einige Augenblicke inne. Ich kann über dieſe Summe unbedingt verfügen, ſetzte er hinzu, ſie iſt aus meiner Schatoulle genommen, und wir wollen ſehen, was ſich künftig weiter für Sie thun läßt. Ich hoffe, Sie an meinem Hofe zu ſehen; meine Frau und mein Sohn werden bald zurückkommen — ich gedenke ſie mir zu holen, und herzlich verlangt mich nach dem Augenblicke unſers Wiederſehns.

Sein Auge erhob ſich hier zu dem Bilde des Königs von Rom, das, von Iſabey gemalt, in dem Zimmer hing. Leonidens Blick folgte der Richtung des ſeinigen; ſie ſah Thränen in ſeinen Augen, und ſank vor ihm nieder, indem ſie ſeine Hand an ihre Lippen zog. Er hob ſie auf, indem er leicht die ihrige drückte. Genug, genug, ſagte er, verlaſſen Sie mich jetzt, Leonide; wichtige Angelegenheiten, deren Reſultate Sie bald erfahren werden, nehmen meine Zeit in Anſpruch.

Sie wagte es, noch einen Augenblick zu verweilen, und ihn zu fragen, von wem er die ſie betreffenden Nachrichten erhalten habe? Hübſche Frauen und Könige, antwortete er, ſie feſt anblickend, ſind nie ohne Feinde; ich weiß Alles, was hier vorgegangen iſt und noch vorgeht; nicht alle Spione ſind hier in den Tuilerien geblieben.

Hier klopfte es an die Thür des Zimmers; er gab ihr ein Zeichen, ihn zu verlaſſen, und tief gerührt neigte

Digitized by Google

ſie ſich vor dem Manne, den der unwiderſtehliche Trieb ſeiner Natur, nichts über und nichts neben ſich ertragen zu können, allein verhinderte, durch den Gebrauch ſeiner Macht dieſe ſelbſt zu rechtfertigen, und der auf ſeiner blutigen Bahn nichts fand, was ſeinem Glücke glich, als eben ſein Unglück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote von Franklin.

Die Amerikaner hatten bei Anfang ihrer Streitigkeiten mit England keinesweges die Abſicht, ſich vom Mutterlande völlig unabhängig zu machen; Franklin allein, nebſt noch einigen wenigen ſeiner vertrauteſten Freunde richteten ihr Augenmerk dahin, und riethen zu Maßregeln, welche dazu führten. Dieſe Idee fand zwar ſelbſt im Kongreſſe viele Gegner. Franklin und deſſen Freunde blieben jedoch in dem gefaßten Vorſatze unerſchütterlich.

Die pecuniären Hülfsquellen der Amerikaner waren endlich erſchöpft, und Franklin wurde im Jahre 1776, nebſt Deane, als Agent nach Frankreich abgeſchickt und von allen Ständen mit der größten Hochachtung aufgenommen.

Die Nachricht von Bourgoynes Niederlage und Gefangennehmung wurde in Frankreich ſo aufgenommen, als wäre es ein Nationalſieg der Franzoſen über ihre eigenen Feinde geweſen. Dieſen Eindruck ſuchte Franklin, nach ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit, bei den Miniſtern des Königs zu benutzen, und ein kühner Schritt des feurigen Deane beſchleunigte die Sache. Bisher hatte Ludwig XVI. und deſſen Miniſter den amerikaniſchen Deputirten eine öffentliche Audienz verweigert, aber es war doch, der Wachſamkeit des brittiſchen Ambaſſadeurs, Lord Starmond, ungeachtet, eine Korreſpondenz zwiſchen ihnen und dem damaligen See-Miniſter Sartine, vermittelſt des letztern Sekretär, eingeleitet worden. Deane, durch die Zögerungen des Miniſters endlich ermüdet, ſchrieb dieſem, wenn er ſich nicht in 24 Stunden entſchlöſſe, den Traktat mit den Amerikanern zu unterzeichnen, würden ſich dieſe mit England verſtändigen. Er hatte dieſes unregelmäßige Verfahren ohne Franklins Mitwiſſen erwählt, und kaum hatte er es dieſem eröffnet, als derſelbe nunmehr Alles verloren gab. Sie haben durch ihr unüberlegtes Verfahren den franzöſiſchen Hof beleidigt, rief Franklin. Beruhigen Sie ſich, bis wir eine Antwort haben, entgegnete der durchgreifende Negotiateur. — Eine Antwort? rief nun Franklin, man wird uns in die Baſtille ſetzen.

Jedoch in einigen Stunden erſchien der Sekretär und redete die Amerikaner mit folgenden Worten an: Sie, meine Herren, werden vom Miniſter Sartine höflichſt erſucht, ſich zu einer Zuſammenkunft um Mitternacht fertig zu halten, ſein Wagen wird Sie abholen. Hiermit entfernte ſich der Sekretär.

Als er fort war, rief Franklin voll unglücklicher Ahnung aus: Eine Zuſammenkunft um Mitternacht! Meine Prophezeihung iſt nun erfüllt! Deane, Sie haben Alles verdorben! Um Mitternacht geht unſer Weg gerade in die Baſtille! — Zur beſtimmten Stunde kam der Wagen des Miniſters und bracht die Geſandten in ein bei Paris gelegenes Landhaus. Man führte ſie zu Sartine, und die von Deane gebieteriſch geforderte Erklärung ward unterzeichnet. Der Miniſter und die Deputirten begeben ſich wieder fort. Lord Starmond ſchickt Depeſchen über Depeſchen nach England, welche die größten Verſicherungen von Frankreichs aufrichtigſten und friedlichſten Geſinnungen enthalten. Nunmehr wurden die Deputirten dem Könige und dem Hofe vorgeſtellt, welcher vorzüglich gegen Franklin große Hochachtung bezeigte, und der Enthuſiasmus gegen ihn ſtieg bis zum höchſten Grade. Er kehrte, nachdem er ſeinem Vaterlande in Frankreich noch die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte, erſt im Jahre 1785, begleitet von den Glückwünſchen aller Franzoſen, nach Amerika zurück.

D—y.

Mannichfaltigkeiten.

Bis auf Carl V. Zeiten befand ſich unter den ehemaligen Erbämtern des h. römiſchen Reiches auch das eines Erbfeuerherrn (Feuereiſenamt). Er mußte auf Feuer und Licht ſehen. Der letzte war ein Herr von Pleſſe.

Der fromme Wolfgang, Fürſt von Anhalt, nahm, obſchon kränkelnd, den Kirchenbau zu Koswig noch in Augenſchein, und ſagte: Ich will, ob Gott will, dieſen Vogelbauer vollends bauen helfen, eh' ich ſterbe. Gott wolle hernach gute Sangvögel darein beſcheeren.

Ein junger Mann warnte den Premier-Präſident Molé, ſich ja nicht unter die Aufrührer zu wagen. „Jeune homme," rief der Edle: „il y a loin de la main d'un scélérat au coeur d'un homme de bien."

Sanlec ſpricht ſehr frei vom damaligen franzöſiſchen Hofe, z. B.:

Wo, wer niemal ſchmeicheln kann, ach! für criminell gilt,
Und ſtatt Evangeliums ein Machiavel gilt.

Er ſagt von einem Adelſtolzen:

Er iſt voll von ſeinem Ich von der Zeh zur Scheitel;
Ein Gascogner neben ihm ſchien' uns nicht mehr eitel.

F. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien.

Post nubila Phoebus! Wenn man auch glauben ſollte, daß es in der fröhlichen Zeit, von der ich einen kurzen Bericht erſtatten will, keine nubila gäbe, ſo begann doch dieſe, der Freude geweihte, Epoche auf eine ſehr traurige Art, da der Anfangs Jänner erfolgte Tod der Fürſtin von Naſſau-Weilburg nicht nur ihre erlauchten Angehörigen, ſondern unſere ganze Stadt mit Trauer erfüllte, der ſprechendſte Bürge für das viele Gute, das die durchlauchtige Frau im Stillen ausübte. Der Anordnung der Verſtorbenen gemäß, wurde ihre Leiche nach Baaden (bei Wien) beſtattet. Der ungünſtigen Witterung ungeachtet, war eine große Menſchenmenge von Baaden und der umliegenden Gegend verſammelt, der Trauerfeierlichkeit beizuwohnen, um den letzten Tribut dankbarer Anhänglichkeit und tiefen Schmerzes, die Thräne, der zu früh Verblichenen zu zollen. Wenige Tage darauf langte die Nachricht von dem Abſterben Sr. Königl. Hoheit, des Herzogs Friedrich von York hier an; der unerwartete Todesfall des preußiſchen Botſchafters, des würdigen, allgemein bedauerten Fürſten v. Hatzfeld, war der dritte Freudenſtörer, der, ſo wie die beiden vorgenannten, die tanzluſtige Welt um mehrere Bälle brachte. Nichts deſtoweniger gab es ſehr viele große Ballfeſte und tanzende Thees. Unter den erſteren zeichnete ſich an Pracht und Geſchmack vorzüglich jenes aus, das bei dem Fürſten Eſterhazy zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaiſers Statt hatte. Zu demſelben Zwecke gab Se. Durchlaucht, der Fürſt Metternich, gleichfalls ein glänzendes Ballfeſt, wozu 500 Perſonen geladen waren, und wobei der in der Staatskanzlei neu gebaute äußerſt geſchmackvolle große Saal eingeweiht wurde. Sowohl dieſe großen Ballfeſte, als die glänzenden Thés dansants bei dem Polizei-Miniſter, Grafen Sidlnitzky, und die Bälle, welche der ruſſiſche und franzöſiſche Botſchafter alle Wochen gaben, und die ſtets bis Morgens fünf Uhr währten, verherrlichte die Gegenwart eines Theils des allerhöchſten Hofes, ſo wie der Infant, Don Miguel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Bremen, den 4. April.

Die Ueberſchwemmungen und Deichbrüche, wovon Sie durch die Zeitungen bereits hinlänglich gehört haben werden, beſchäftigen ungemein das hieſige Publikum. Wenn Schiller in den „Flüſſen“ meint, „von der Weſer wäre leider gar nichts zu ſagen,“ ſo können wir dies Mal antworten: Recht viel iſt jetzt von ihr zu ſagen — aber leider iſt alles nur — Waſſer und wäſſericht, was zur Sprache kommt. Doch hatte Schiller auch nicht bedacht, daß es der Held Arminius war, der in der Nähe der Weſer die römiſchen Legionen ſchlug, und einen Kaiſer Auguſt trauern und zittern machte. Wir müſſen noch der Unarten der guten Viſurgis gedenken. Die Deichbrüche entſtanden dies Mal oberhalb der Stadt, da ſie ſonſt unterhalb Statt fanden, und ſo kam es, daß man auf einen, ſo ſeltenen Fall nicht gehörige Vorkehrung getroffen. An Einer Stelle wurden vier Häuſer vom Strome fortgeriſſen, mehrere andere ſtark beſchädigt, eine Brücke am Steinthore ward weggeſchwemmt, und ein Menſch kam in den Fluthen um, der aber ein Halbwahnſinniger war. Das ganze Bremiſche Stadtgebiet ſteht nun unter Waſſer, von allen Seiten ſtrömt die Fluth herein, nur einige kleine Oaſen erheben ſich aus den Wellen; die Poſten ſind unterbrochen, da die nächſten Chauſſeen zerriſſen ſind. Bremens Wohlthäter haben bereits einige tauſend Thaler zur Hülfe für die Unglücklichen beigeſteuert; der Herzog von Oldenburg ſchenkte 1000 Thaler, der Herzog von Cambridge ebenfalls 1000 Thaler, die Frau Herzogin von Cambridge 100 Thaler für unſere Nothleidenden. Auch hat ſich in Oldenburg eben ſowohl ein Verein gebildet, wie in Bremen — ein erfreulicher Beweis der Vergeltung, da Bremen vor zwei Jahren den Oldenburgiſchen Unglücklichen bei Gelegenheit der Sturmfluthen mehrere tauſend Thaler unaufgefordert hatte zukommen laſſen. Noch iſt an Hemmung des Waſſers nicht zu denken, und der ganze Sommer wird wohl darauf hingehen. So viel genüge Ihnen für jetzt, da ich dieſen traurigen Vorfall doch nicht unerwähnt laſſen durfte. Viele rührende Scenen des Mitleids, der Menſchenfreundlichkeit und des Elends zu ſchildern, werden Sie mir erlaſſen.

Der 27. März war ein merkwürdiger Tag, da man wieder einen Wahlkonvent im Dom hielt, jedoch ohne eine Wahl zu halten. Da nämlich Hr. Dr. Goldmann vom Senate nicht beſtätigt iſt (wie bereits gemeldet), ſo beſchloß man, darum anzuſuchen, die Gründe dieſer Verweigerung kennen zu lernen, ſo wie auch gegen einige andere Maßregeln und Anſichten in Betreff des Doms, in ſofern er nicht eine Pfarrkirche, wie die andern Kirchen der Stadt, ſondern als Eigenthum der Stadt zu betrachten ſey, zu proteſtiren. Es herrſchte dabei große Spannung und Leidenſchaftlichkeit, das Volk wartete ungeduldig vor den Thüren der Kirche und des Küſterhauſes, und das Gerücht ſpricht ſogar von heftigen Ausfällen und noch ſchlimmeren Dingen. Wenige unparteiiſche weiſe Männer hatten ſich weislich zurückgezogen und nahmen an der Verſammlung keinen Theil.

Am 3. April gab hier der rühmlichſt bekannte Hr. Wilhelm Kunſt den Hamlet nach Schröders Bearbeitung bei gedrängt vollem Hauſe — und in der That war dieſe Darſtellung eine meiſterhafte zu nennen, zumal, wenn man die großen Schwierigkeiten dieſer Rolle bedenkt. Er wurde am Schluſſe hervorgerufen. Demoiſ. Scholz, als Ophelia, war ebenfalls vortrefflich — beide eine ſeltene, liebe Erſcheinung. Sein Otto von Wittelsbach und Karl Moor wurden hier auch ſehr zahlreich beſucht. Die Ableſung des romantiſchen Gedichts: die Schlacht bei Belle Alliance, von H. H. Baumann, gefiel nicht ſo allgemein. Noch iſt die Darſtellung des Fiesko von Hrn. Hartig, und der hier ſo ſelten aufgeführten Veſtalin Spontini's, von Mad. Döbbelin, zu erwähnen. Es heißt, Demoiſ. Sonntag werde von Berlin über Hamburg nach Bremen kommen.

Notiz.

Addiſons Zuſchauer iſt in England noch immer nicht vergeſſen. Er hat eine neue Auflage in 8 Bänden mit vielen Kupfern und Noten erlebt. So gut wird es deutſchen Schriftſtellern aus jener Zeit nicht, ob ſchon freilich wohl auch keiner mit Addiſon zu vergleichen ſeyn dürfte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 86. —— den 3. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna *).

Im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte war in Frankreich die Maitreſſenherrſchaft an der Ordnung des Tages. Wir wiſſen, daß die Maintenon und die Pompadour Marſchallſtäbe vertheilten, Allianzen und Frieden ſchloſſen, und daß ſelbſt der größte Selbſtherrſcher ſeiner Zeit, der allgewaltige Ludwig der XIV. ſich nicht ſelten unter den Willen ſeiner Geliebten beugte. Aber merkwürdiger als das iſt es, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ein altes Weib in Spanien, ohne Maitreſſe zu ſeyn, oder geweſen zu ſeyn, den König, wie die Königin und den Staat, faſt unumſchränkt regierte. Dieſe Frau war die Prinzeſſin Anna Maria von la Tremouille, die erſt an den Fürſten Talleyran von Calais, und dann an den Herzog von Bracciano, aus dem Hauſe des Urſins vermählt war. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls, der 1698 erfolgte, wurde ſie in einem Alter von 54 Jahren Hofdame der Königin von Spanien, der erſten Gemahlin Philipps des V., und nahm den Titel einer Prinzeſſin des Urſins, oder Orſinna an.

In kurzer Zeit hatte ſie ſich über den König und die Königin eine unumſchränkte Herrſchaft erworben, und es geſchah nichts ohne ihren Rath; und ob ſie gleich durch ihre Perſönlichkeit ſchon einen großen Einfluß ſich erworben hatte, wurde dieſer doch noch durch die Frau von Maintenon vermehrt, die von ihr über alle Vorgänge im ſpaniſchen Kabinet unterrichtet wurde, und es ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, auch Ludwig den XIV. für ſie zu gewinnen. Doch die Gunſt dieſes Monarchen verſcherzte ſie bald wieder; ſie hielt ſich für ſo wichtig, daß ſie ſich alles erlauben zu können glaubte, und fing einmal einen Brief des franzöſiſchen Geſandten in Madrid an ſeinen König auf, in welchem dieſer ein treues Gemälde des ſpaniſchen Hofes entworfen, und unter andern geſagt hatte: daß die Prinzeſſin an demſelben alles unumſchränkt regiere. Blos, hatte er hinzugeſetzt, blos ihr Intendant d'Aubigny iſt von dieſer allgemeinen Unterwürfigkeit ausgenommen; ſie ſteht vielmehr unter ſeinen Befehlen, und lebt ſo vertraut mit ihm, daß viele Menſchen glauben (und er, der Geſandte, ſelbſt), daß ſie mit ihm verheirathet iſt. Die Prinzeſſin, beſonders durch die letzte Vermuthung auf's Höchſte beleidigt, ſchrieb an den Rand des Briefes: Was das verheirathet betrifft — nein; — und ſchickte ihn ſo an ſeine Adreſſe.

Dieſe Unverſchämtheit empörte Ludwig den XIV.; er ſchickte den Brief an ſeinen Enkel, Philipp den V., und verlangte auf's Beſtimmteſte, daß er dieſe Intriguantin von ſeinem Hofe entferne. Philipp war zu gewohnt, dem Willen ſeines Großvaters unbedingt zu gehorchen, als daß er es gewagt haben ſollte, ihm zu widerſtreben, und wiewohl es ihm und ſeiner Gemahlin ſehr ſchmerzhaft war,

*) Nach Duclos.

Digitized by Google

ſo verwies er dennoch die Prinzeſſin aus Madrid und ſogar aus Spanien.

Da ſie nicht nach Paris zu gehen wagte, ſo zog ſie ſich nach Toulouſe zurück, und lebte dort ganz ſtill, auf beſſere Zeiten hoffend, und ſie brauchte nicht lange zu warten. Frau von Maintenon bedauerte den Verluſt ihrer ſpaniſchen Korreſpondenz, denn weder der Miniſter Torcy, noch der franzöſiſche Geſandte in Madrid, Abbé d'Eſtrees, ließen ihre Nachrichten an ſie gelangen, und ſo wandte ſie, als der erſte Zorn des Königs verraucht war, ihren ganzen Einfluß an, um die Prinzeſſin von Orſinus wieder in ſeine Gunſt einzuſetzen. Sie ſtellte ihm die Bekümmerniß vor, die der König und die Königin von Spanien über den Verluſt ihrer Günſtlingin empfinden mußten, ſie ſchilderte ihm den Schmerz und die Reue der Prinzeſſin ſelbſt über ihre Unbeſonnenheit ſo rührend, daß Ludwig in die Rückkehr der Verwieſenen willigte, und ſogar, um allen Anſtoß zu vermeiden, den Abbé d'Eſtrees von Madrid zurückrief. — Philipp V. und ſeine Gemahlin waren über die Rückkehr der Prinzeſſin entzückt, und dieſe erſchien in Madrid mit mehr Glanz und Anſehen, als je zuvor. Als ſie kurz darauf ihrer Geſundheit wegen in die Bäder von Bagneres reiſte, begleitete ſie ſogar eine Abtheilung der königlichen Garde zu Pferde, und es wurden ihr faſt königliche Ehrenbezeigungen erwieſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Die Begebenheiten bis zur zweiten Rückkehr des Königs liegen der Erinnerung noch zu nahe, um hier erwähnt werden zu dürfen. Ernſt kam mit ſeinem Monarchen zurück, aber mit ihm auch Arthur, den Napoleons letzte Worte Leoniden verdächtiger denn je gemacht hatten. Wäre Napoleon Sieger geblieben, ſo würde Ernſt ſeinen König nie verlaſſen haben; aber Arthur konnte ſich wohl den Weg zur Rückkehr frei erhalten, und ſich dadurch die Macht geſichert haben, Leonidens Wiedervereinigung mit Sancy auf jede erſinnliche Art zu verhindern.

Ernſt war eben ſo zärtlich, eben ſo voll leidenſchaftlicher Liebe, wie vorher, aber ernſter und beſchäftigter denn je. Er erzählte Leoniden ausführlich, was ihm während ihrer Trennung begegnet war, allein es lag ihm

nicht mehr ſo am Herzen, alles zu erfragen und zu erfahren, was ſich auf ſie bezog, und dieſer Hang, mehr von ſich zu ſprechen, als das geliebte Weſen ſprechen zu hören, iſt in der Liebe ein ſehr bedeutendes Anzeichen. Sie erzählte ihm ihre Audienz bei dem Kaiſer, er erröthete; du biſt nun reich, ſagte er, aber es wäre mir viel lieber, wenn du es nicht wäreſt.

Und warum? antwortete ſie. Mein Mann war Oberſt, er hatte ſeine Güter verloren, ich habe nach ſeinem Tode keinen Verſorgungsgehalt erhalten — warum hätte ich nun eine Schadloshaltung ausſchlagen ſollen, die freilich, wie ich geſtehe, zu groß iſt, die mir aber alles anzunehmen gebot. Der Mann, der ſie mir gab, war mein Monarch, er war auch der deinige, und dieſer Stolz —

Du haſt Recht, antwortete Ernſt, indem er ſie an ſeine Bruſt drückte, du haſt Recht, wie immer, und biſt die Beſte aller Frauen. Jetzt iſt auch alles bereit, und in wenig Tagen biſt du unwiderruflich auf ewig mein! Nur beſtehe ich darauf, daß dies Vermögen, das du ohne Zweifel dem Andenken an deinen verſtorbenen Mann zu danken haſt, dereinſt an ſeine Familie zurückfallen muß, die es, wie ich höre, bedarf. Ich will nichts, als dich ſelbſt, und deine Liebe iſt für mich ein ſo unausſprechliches, ein ſo unerſetzliches Glück, daß ich jeden fremdartigen Zuſatz zu deinem Beſitze nicht ertragen kann.

Sie drückte gerührt und voll Bewunderung ſeine Hand, und ſchon am folgenden Tage bat er ſie, ihm morgen ihre Hand zu reichen. Wir wollen uns, ſagte er, in der Kirche St. Valerius trauen laſſen, weil ſie ſo nahe bei deiner Wohnung iſt. Ich werde dich heut den ganzen Tag nicht mehr ſehen, weil ich noch vieles anzuordnen und zu beſorgen habe, und es dir, Geliebte, auch wahrſcheinlich angenehm ſeyn wird, einige Stunden zur ſtillen Sammlung ungeſtört benutzen zu können. Morgen, Leonide, ſprechen wir beide die unwiderrufliche Entſcheidung über unſer Leben und unſer Glück aus; von morgen an wirſt du vor der Welt meinen Namen tragen, und nie werde ich, wie ich feſt hoffe, Urſache finden, es zu bereuen, dir dieſen Beweis meiner Liebe gegeben, und dir die Bewahrung meiner Ehre anvertraut zu haben.

Dieſe Worte verletzten Leoniden, aber ihr Gewiſſen mahnte ſie ernſter denn je, daß ſie dem Geliebten, ehe ſie ſeine Hand annahm, Wahrheit ſchuldig war. — Ihr Erbleichen, ihre Erſchütterung entging Ernſten nicht; er ſah ſie voll angſtvoller Beſorgniß an: Was fehlt dir? ſagte er, du verhehlſt mir etwas.

Digitized by Google

Ja, flüſterte ſie leiſe, und die Worte rangen ſich mit gewaltiger Anſtrengung aus ihrer Bruſt — ſchon lange habe ich dir —

Halt ein, rief er, und drückte ſeine beiden Hände krampfhaft auf der Bruſt zuſammen, ſchon lange leide ich viel und tief innerlich, und wenn ich erfahren müßte, daß du meiner Liebe weniger würdig wärſt, würde ich vielleicht todt zu deinen Füßen niederſtürzen. Ich bitte dich, ſage mir nichts. Ich kenne ja den Adel deiner Seele — du kannſt dir nichts als einige leichte Unbeſonnenheiten vorzuwerfen haben; wozu dient es, daß ich dieſe erfahre? — Nein, nein, ſage mir nichts; morgen früh um 10 Uhr hole ich dich ab. Adieu bis dahin.

Er umarmte ſie hier leidenſchaftlich; ſie faßte ſeine Hand und ſah ihn lange, lange an; er umſchlang ſie noch einmal, drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen, und verließ ſie dann.

Der Zuſtand, in dem ſie zurückblieb, raubte ihr mit dem Gefühle ihrer Lage auch die Klarheit des Bewußtſeyns; ſie blieb einige Stunden in einer Art von Betäubung unbeweglich ſitzen, und nur eine Botſchaft ihres Geliebten vermochte ſie aus dieſer Erſtarrung zu reißen. Er ſandte ihr den Corbeille de mariage, der mit eben ſo viel Geſchmack als Luxus geordnet und angefüllt war; aber ſie beachtete dies nicht; ſie empfand nur, wie grauſam die Worte waren, die in dem Billet, das dies Körbchen begleitete, ihr Herz getroffen hatten. Der reichen Witwe des Oberſten Sommeriva, ſchrieb er, darf ich keine ärmlichen Gaben bieten. — In dieſen Worten war etwas, das alle Zuverſicht zu dem Glücke ſeiner Liebe in ihrer Seele tödtete. (Die Fortſ. folgt.)

Die Familie Caſorti.

So heißt eine Tänzer- oder Künſtlerfamilie (denn dieſen Ehrennamen verdienen ſie, weil ihre Leiſtungen von wahrer Kunſt zeugen, und keinesweges blos Sinnenreiz bezwecken), welche in der Oſtermeſſe dieſes Jahres ihre acrobatiſchen und mimiſchen Vorſtellungen in Leipzig gibt. Es iſt gewiß etwas höchſt Seltenes, daß ſich elf Geſchwiſter finden, die ſämmtlich, mit ausgezeichneter körperlicher Wohlgeſtalt, ja zum Theil Schönheit begabt, eine faſt gleiche Kunſtfertigkeit und Geſchicklichkeit, verſteht ſich mit mancherlei Abſtufungen, entwickeln; ja ihre Vorſtellungen erhalten durch die Erinnerung, daß es eben nur Geſchwiſter ſind, die ſich in dieſen Leiſtungen dem Publikum darſtellen, etwas Rührendes. Ref. hat in der erſten Vorſtellung, die ſie hier gaben, die drei anmuthsvollen reizenden Schweſtern, ſo wie einige ihrer Brüder, zuerſt auf dem Seile tanzen ſehen, wo ſie ſchon eine ungemeine Anmuth, Zierlichkeit, Nettigkeit und Anſtändigkeit mit einem wahrhaft ſeelenvollen Ausdrucke verbanden; allein dies war offenbar nur Einleitung zu dem eigentlichen Ballettanze, der darauf folgte, wo ſich nicht nur jene Eigenſchaften in noch höherm Grade entwickelten, ſondern auch die Kunſt der Gruppirung, gehaltener Stellungen, künſtleriſchen Zuſammenwirkens zu Ausführung ſchöner Bilder, oder Darſtellung feiner Ideen überraſchend zu Tage legte. In Hinſicht auf Sicherheit, ſeltene Kunſtfertigkeit, Leichtigkeit, Adel und Reiz der Bewegung und des Ausdrucks, ſo wie vorzügliche männliche Schönheit, möchten wir wohl Herrn Alexander Caſorti den Preis zuerkennen. Er ſchien der Mittelpunkt zu ſeyn, um den ſich das ſchöne Ganze gemeſſen und rhythmiſch bewegte. Man ſahe hier nichts von jener halsbrechenden Luftſpringerei, die oft eben ſo unäſthetiſch, als angſterregend wird, ſondern alles blieb in den Gränzen ſchöner Natur, nirgends etwas, was der feinere Sinn mißbilligend hätte bemerken müſſen, und der Tanz erſchien wirklich als das, was er iſt, eine Sprache der Seele, des tiefſten und innerſten geiſtigen Lebens in der ſchönſten Form äußerer Erſcheinung. Beſonders fand eine Allemande Beifall, die Herr Alexander C. mit zwei ſeiner lieblichen Schweſtern tanzte, und die Ref. für das Anmuthsvollſte hält, was er je geſehen, denn Einfachheit, Grazie und Leben der Bewegung vereinte ſich mit dem bedeutſamſten Gefühlsausdrucke. Auch das durchgehends höchſt geſchmackvolle Koſtüm verdient lobende Erwähnung. Die Pantomimen ſind nicht weniger lobenswerth. Möchte unſere tanzluſtige Jugend hier ihre Geſellſchaftstänze zu wahren Tänzen machen lernen, denn wenn der Geſellſchaftstanz nicht mehr ausgeführt wird um der Form willen, oder doch mit Rückſicht auf Anmuth und gefällige Form, dann iſt er in den Augen jedes Verſtändigen nicht nur etwas Widriges, ſondern ſogar moraliſch Verderbliches. ***

Mancherlei.

Bei Gelegenheit einer ſträflichen Verſchwörung ſagt ein dramatiſcher Dichter:

Wenn der Schwur Verbrechen iſt, iſt der Meineid Tugend.

Digitized by Google

Welche Republik iſt die älteſte? — Jene der Bienen. Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Prag, den 5. Februar.

Das Gaſtſpiel der Madame Schmidt, geborne Hanff, vom Stadttheater zu Leipzig, nahm die Theilnahme der Theaterbeſucher in ganz beſondern Anſpruch; wir ſahen von ihr Donna Diana, Jungfrau von Orleans und Gräfin Orſina. Alle drei Charaktere hatte ſie mit großer Wahrheit aufgefaßt, bis in die feinſten Nuancen richtig gezeichnet, und Schatten und Licht gehörig vertheilt. Dabei hat Mad. S. ihr Organ genau ſtudirt, weiß damit zu ſparen, ohne irgend einem Momente von Bedeutung etwas zu vergeben, und erſetzt durch große intenſive Kraft, wozu extenſive nicht ausreichen dürfte. So konnte dem werthen Gaſte der allgemeine, ungetheilte Beifall nicht entgehen, um ſo weniger, als ſie ſelbſt bei einem Vergleiche mit einer bedeutenden Wiener Künſtlerin, die wir kurz zuvor in einem Cyclus von Gaſtrollen geſehen hatten — Demoiſ. Soph. Müller — nicht verlieren dürfte; da jede Künſtlerin ihre Eigenthümlichkeiten hat, und es dem denkenden Zuſchauer großes Vergnügen gewährt, die durch dieſe Eigenthümlichkeiten beſtimmte Auffaſſung ihrer Rollen zu vergleichen. Durch das Engagement dieſer Künſtlerin kam bald darauf Maria Stuart, Adelma, die Kreuzfahrer, und Menſchenhaß und Reue in die Scene. Maria Stuart war im Ganzen eine dem Namen Schillers würdige Darſtellung; Mad. Schmidt gab uns als Maria wieder eine höchſt ausgezeichnete Leiſtung, der Charakter war aus einem Guſſe, und ſollten wir irgend eine Scene beſonders hervorheben, ſo war es der freilich auch ſchon vom Dichter reich ausgeſtattete dritte Akt. Leiceſter fand an Hrn. Bayer einen trefflichen Darſteller, ſo wie Eliſabeth an Mad. Brunetti, Paulet an Hartmann und Melvil an Hrn. Polze. Der Burleigh des Hrn. Haas, Sohn, wenn auch im Einzelnen hier und da verfehlt, zeigte von vielem Fleiße. Ganz an ſeinem Platze war Hr. Moritz als Mortimer; der Ausdruck der Schwärmerei für den katholiſchen Kultus, und ganz beſonders das Hervorbrechen der ſinnlichen, bis zum Wahnſinne geſteigerten Glut für Maria, waren die Glanzpunkte ſeiner Darſtellung. Adelma, Drama von Vogel, ohne großen poetiſchen Werth, bietet den Schauſpielern vielfache Gelegenheit dar, ihr Talent zu zeigen; Madame Schmidt, als Adelma, entwickelte eine bewundernswerthe Feinheit in der Anlage und Durchführung dieſer ungeheuern Aufgabe, die alle Kräfte der Schauſpielerin in Anſpruch nimmt. Demoiſ. Roſalie Wagner ſpielte die Imma recht fleißig, und wirkte mit glücklichem Erfolge. Menſchenhaß und Reue ſetzte die Thränendrüſen der Zuſchauer und Zuſchauerinnen in ſtarke Bewegung, indem die beiden Hauptrollen äußerſt brav durch Hrn. Bayer und Mad. Schmidt dargeſtellt wurden; auch Hr. Feiſtmantel, als Peter, und Altram, der achtbare Veteran, als Bittermann, wußten das Ergetzliche ihrer Rollen gehörig hervorzuheben. In den Kreuzfahrern machte Hr. Moritz als Balduin und Mad. Schmidt als Emma die Schwächen der übrigen Umgebung nur noch bemerkbarer. Eine recht angenehme Gabe für das Repertoir war das Luſtſpiel: der Dotter in Verlegenheit, nach dem Franzöſ. von Kuländer, welches mit vielem Beifalle aufgeführt wurde. Vortrefflich ſpielte aber auch Mad. Binder als Emmy, Hr. Polawsky ſeinen Major, Feiſtmantel den Notar und Moritz den jungen Erben. Beifällige Aufnahme fand ein

kleines Luſtſpiel: Knoſpe, Roſe und Herbſtroſe, von den Damen Wagner, Schmidt und Brunetti, ſo wie von Hrn. Ernſt, recht gefällig dargeſtellt; nur iſt es Schade, daß die Hauptpointe ſchon in „das war ich" benutzt vorkommt.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Wien. (Fortſetz.)

Am Faſching-Montage hatte bei dem franzöſiſchen Botſchafter eine Maskerade Statt, die zwar nicht ſo zahlreich und glänzend war, als jene vom vergangenen Jahre, die aber unſern ſchönen Damen neuerlich Gelegenheit bot, zu beweiſen, daß ſie auch in dem Koſtume anderer Welttheile an Reiz und Anmuth nichts verlieren. Eine Quadrille, welche den Einzug der Königin der Mongolen vorſtellte, zeigte das deutlich. Der Glanz der Edelſteine ward von der Schönheit und dem Liebreize Jener gehoben, die ſie ſchmückten. Zu des Faſchings Schluſſe war bei dem ruſſiſchen Botſchafter ein tanzendes Frühſtück, das um zwei Uhr Nachmittags begann. Man tanzte einige Stunden. Nach vier Uhr war Diner, hierauf wurde wieder bis zum Abendeſſen getanzt. Und auch nach demſelben der verhängnißvollen Mitternachtsſtunde, die Faſching und Faſten ſcheidet, entgegen getanzt. Bei Ihrer Kaiſerl. Hoheit, dem Kronprinzen, ſo wie Ihro Kaiſerl. Hoheit, dem Erzherzog Franz, waren Kammerbälle (wozu der appartementmäßige Adel geladen wurde), die jedoch ſtets vor Mitternacht endigten. Außer dieſen Feſten waren bei einem Theile des erſten Adels viele tanzende Thees, die von acht Uhr Abends bis gegen zwei Uhr Morgens währten, und die größtentheils äußerſt belebt waren. Von Bällen in den übrigen Ständen, von Pickenicken und andern tanzenden Luſtbarkeiten in kleinen Kreiſen in den Tanzſälen in und vor der Stadt, hörte man weit weniger in dieſem Jahre, obwohl der Faſching ungewöhnlich lang war. Einen Ball aber, der großes Aufſehen erregte, und ſchon ſehr viel beſprochen wurde, ehe er Statt hatte, gab Baron Heinrich Geymüller in ſeinem vor Kurzem theilweiſe neu gebauten und gänzlich neu meublirten Hotel auf der Wieden. Es iſt nicht leicht möglich, mehr Geſchmack und Eleganz zu verbinden. Vom Plafond bis zum Fußboden war Alles in genaueſter Uebereinſtimmung, ſo daß das Ganze in dieſer Beziehung zu dem Schönſten gezählt werden kann, was in Wien zu ſehen iſt. Da es kurze Zeit iſt, daß dieſes geſchmackvolle Appartement vollendet wurde, und es daher nur jene Perſonen zu ſehen Gelegenheit fanden, die den Kreis näherer Bekannten des Baron Geymüller bilden, ſo war es natürlich, daß bei einer Unterhaltung, zu der gegen ſechshundert Perſonen geladen wurden, der Wunſch, in die Zahl der Gäſte aufgenommen zu werden, deutlich und vielfältig ſich ausſprach. Mehrere Tage vor dem vielbeſprochenen Balle hörte man überall die Geladenen, Nicht-Geladenen und Einladungs-Luſtigen davon zuſammen ſprechen, und es fehlte dabei nicht an Uebertreibungen aller Art, wodurch eine Beſchreibung und Schilderung dieſes Feſtes a priori entſtand, die alle Zauberfeſte Armidens und Alcinens überboten hätte, wenn die Wirklichkeit dieſen Fabelgeſchichten entſprechen ſollte. War dieſes nun gleich nicht der Fall, ſo läßt ſich doch auch nicht in Abrede ſtellen, daß der Ball keinem der ſchönſten nachſtand, und daß dieſes ſinnreich angeordnete Feſt mit dem Geſchmacke und der Pracht ganz übereinſtimmte. Uebrigens bewieſen die vielfältigen Erzählungen, ſo wie der große Antheil an einer im Faſching ſo ganz gewöhnlichen Unterhaltung, wie ſehr die Bewohner großer Städte bei mancher Gelegenheit die Schwächen der Kleinſtädter theilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 87. ——— den 4. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide brachte die Nacht, die dem ſchönſten, oft ſo heiß herbeigeſehnten Tage ihres Lebens voranfging, in Thränen zu. Eine innere Stimme, die Stimme ihres Gewiſſens rief ihr zu: Du wirſt nicht glücklich werden, denn du haſt nicht verdient, es zu werden. Eugens treuloſe Gattin darf an Ernſts Seite auf kein Glück hoffen!

Als der Tag anbrach, wurde ſie ruhiger, und wagte es, mit mehr Vertrauen ſich der Annäherung der Stunde zu erfreuen, die ſie durch das heiligſte Band, was hienieden um Menſchen geſchlungen werden kann, auf ewig an den Mann binden ſollte, den ſie heißer denn je, von ganzer Seele liebte.

Doch ſchon hatte es 10 Uhr geſchlagen, und er war noch nicht da, und ihr Herz ſchlug nun von Minute zu Minute ſchneller und ängſtlicher. Lilienweiß wie der Schleier, den ſie trug, wurde ſie immer gewaltiger von einer furchtbaren Vorempfindung gräßlichen Unheils ergriffen; endlich näherten ſich Tritte; aber es war nicht Ernſt's raſcher leichter Gang — es war der ſchwere Tritt eines Unglücksboten — ſein Diener ſteht vor ihr — ſie reißt ihm den Brief aus der Hand, den er ihr bringt, und als hätte ſie errathen, daß nur Gott allein der Zeuge des Schmerzes ſeyn könne, den ſie kennen lernen ſollte, flog ſie mit dem Briefe in ihr Kabinett, und fiel hier auf die Knie nieder.

Ja, es waren die Züge ſeiner Handſchrift; dieſelbe Hand, die ſo viele Schwüre ewiger Treue niedergeſchrieben hatte, hatte jetzt den Ausſpruch ewiger Trennung geſchrieben.

Der Brief war lang, ſie las ihn nicht zu Ende; ſie gab ſich auch keinem heftigen Ausbruche der Verzweiflung hin, wie man wohl von ihrem Charakter hätte erwarten können; ſie vergoß keine Thräne, keine Klage kam über ihre Lippen; die Hoffnungsloſigkeit iſt ſtumm; ſie begehrt nichts, ſie fordert keinen Troſt.

Einſam ſaß ſie lange lautlos und unbeweglich in dem Zimmer, wo ſie ihn ſo oft geſehen hatte, umgeben von den Gaben ſeiner Liebe, die zugleich Pfänder ihrer Verbindung waren. Ihre Leute ſuchten ſie aus dieſer Erſtarrung der Verzweiflung zu erwecken, aber ſie ſchauderte bei dem Tone einer menſchlichen Stimme zuſammen; die Sonnenhelle, das Licht des Tages war ihr verhaßt, doch ſie beklagte ſich nicht, ſie wollte nur allein ſeyn, forderte nur, daß alles um ſie her ſtill ſey. So ſaß ſie ohne Schlaf, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen, drei Tage und drei Nächte; trat Jemand in das Zimmer, ſo winkte ſie ihm, ſich zu entfernen, ſprach aber kein Wort. Ihre Leute holten den Arzt; man zwang ſie, Opium und andere Beruhigungsmittel zu nehmen, und ſie verſank in einen todtenähnlichen Schlaf, aus dem ſie nur erwachte,

Digitized by Google

um noch mehr zu leiden. Ihr war, als liege eine ungeheure Laſt auf ihrem Herzen, und das Gefühl des Daſeyns dünkte ihr ſo furchtbar, ſo durchaus unerträglich, daß ſie zu ſterben beſchloß. Alles, was ſie an Ernſt erinnerte, war namenloſe Qual für ſie geworden; auf ihren Befehl hatte man alle ſeine Geſchenke entfernt; ſein Brief ſelbſt, von dem ſie doch nur die erſten Zeilen geleſen hatte, ließ ſie antheillos, und ſie empfand keinen Trieb, ihn ganz zu leſen. Was konnte er enthalten? — Ernſt hatte ja das Wort der Trennung ausgeſprochen, und ſie fühlte, daß nichts ihn zu rechtfertigen vermöge, es gethan zu haben.

An den Gedanken des Selbſtmords band ſich der Gedanke, Ernſt dadurch zur Verzweiflung zu bringen; ſie war überzeugt, daß ſelbſt die, welche ihm jetzt gerathen hatten, ſie zu verlaſſen, dann Mitleid mit ihr haben würden, wenn ſie keines Mitleids mehr bedürftig ſey, und daß die Welt ihn ſtrenge tadeln würde, ſie ſo unglücklich gemacht zu haben. Mit kalter Beſonnenheit dachte ſie nun auf die Mittel, ihren Plan auszuführen. Sie wollte in ihrem letzten Willen verordnen, daß man Ernſt gleich nach ihrem Tode zu ihr rufen ſolle, und dies verleidete ihr jede entſtellende Todesart. Er ſollte auch als Leiche noch in ihr ſeine heißgeliebte, jugendlich ſchöne Leonide wieder finden. Kalte Seelen werden es nicht begreifen, daß ihr dieſe Rückſicht noch im Angeſichte des Todes ſo wichtig erſchien; aber ein Herz, das wahrhaft geliebt, und alſo auch viel gelitten hat, wird es faſſen, daß die Macht der Liebe ſie auch noch da beſeelte, wo es Zerſtörung und Vernichtung ihres irdiſchen Daſeyns galt.

Sie hatte von einem Gifte reden hören, welches ſo ſchnell tödtet, daß dem Tode keine Zeit bleibt, Schönheit und Jugend zu entſtellen, und hoffte, es ſich verſchaffen zu können, wenn ſie es in kleinen unſchädlichen Gaben in mehrern Apotheken zuſammenkaufe. Mit feſtem, eiligem Schritte durchwanderte ſie die Straßen, als ſie bei'm Durchgange durch ein enges, finſteres Gäßchen von einer ſanften Stimme angeredet wurde, die ſie um eine kleine Gabe für eine Unglückliche bat, die im Begriffe ſey, Hungers zu ſterben.

Leonide blieb ſtehen; es war, als erſtaune ſie, daß auf der Welt noch von irgend einem andern Schmerze, als dem des Verluſtes eines geliebten Weſens die Rede ſeyn könne. — Als ſie aufblickte, ſtand eine barmherzige Schweſter vor ihr, aus deren ſchönen Augen eine ſo ſanfte Frömmigkeit und Ergebung ſprach, daß Leonide erröthete, ihr nur ein Goldſtück in die dargereichte Hand drücken zu können.

Kommen ſie mit mir, bat ſie, es wird Ihnen wohl thun, den Elenden, für die ich Ihre Großmuth in Anſpruch genommen habe, ſelbſt Hülfe zu bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna.

(Fortſetzung.)

Den Verkehr mit ihrem Intendanten d'Aubigny, der ihr öffentlich zwar mit aller Ehrerbietung begegnete, insgeheim aber den befehlshaberiſchen Ton annahm, den niedere Vertraute gewöhnlich gegen ihre vornehmen Geliebten führen, ſetzte ſie zwar fort, aber mit mehr Vorſicht als früher. Ueberhaupt war ſie durch ihre Verbannung umſichtiger geworden; ſie ſah ein, daß ſie, ſo lange Ludwig XIV. lebte, ihres Einfluſſes nicht gewiß war, und deshalb faßte ſie den Plan, ſich eine unabhängige Herrſchaft zu erwerben. Sie bewog zu dieſem Zwecke Philipp V., der ihr nichts abſchlagen konnte, bei dem Friedenskongreſſe, der damals in Utrecht verſammelt war, darauf anzutragen, daß man ihr die Stadt La Roche in den Ardennen mit ihrem Gebiete als freies Lehen überlaſſen ſollte, und um den König von Frankreich um ſo eher für ihre Forderung zu gewinnen, ließ ſie ihm den Vorſchlag thun, in die Friedensbedingungen den Artikel mit aufnehmen zu laſſen, daß nach ihrem Tode die Herrſchaft an Frankreich fallen ſollte. Ihre Pläne gingen noch weiter. Wenn, wie ſie nicht zweifelte, ihrer Forderung entſprochen würde, ſo wollte ſie La Roche gegen eine Herrſchaft in der Touraine vertauſchen, und auch hierzu hielt ſie ſich der Einwilligung Ludwigs für ſo ſicher, daß ſie Herrn d'Aubigny abſchickte, um bei Tours einen ſchicklichen Platz zu einem großen Schloſſe mit Garten auszuſuchen. Das Schloß wurde wirklich erbaut, erhielt den Namen Chanteloup, und d'Aubigny bekam es zum Lohne für ſeine Dienſte.

Es fehlte aber nicht viel, daß dieſer ehrgeizige Plan, weit entfernt zu gelingen, die Prinzeſſin um alle Früchte ihrer Klugheit brachte; denn die Marquiſe von Maintenon, die ihre Verheirathung mit Ludwig XIV. geheim halten mußte, fand es unerhört, daß eine Schützlingin von ihr es wagen könne, ihre Hand nach einer unumſchränkten Herrſchaft auszuſtrecken; ſie zog ihre Gunſt von ihr ab, und wartete nur auf Gelegenheit, ſie auch um die des Königs zu bringen.

Die ſpaniſchen Miniſter hatten Befehl, der Prinzeſſin Orſinna Verlangen auf alle Art zu unterſtützen, und ſie fand es für nöthig, ſelbſt einen Bevollmächtigten nach

Digitized by Google

Utrecht zu ſchicken. Der Baron Capres de Bournonville reiſte in ihrem Namen dahin ab, aber er erfuhr die Demüthigung, daß kein einziger der dort anweſenden Miniſter mit ihm unterhandeln wollte, ob er gleich von ſehr guter Familie war, und Philipp V. ſah ſich genöthigt, ihn für dieſe Schmach, auf Verlangen der allgewaltigen Orſinna, zu entſchädigen. Auch Ludwig XIV. unterſtützte gleich vom Anfange die Forderung dieſes ehrgeizigen Weibes faſt gar nicht, und da die holländiſchen Abgeordneten durchaus nichts von derſelben wiſſen wollten, die ſpaniſchen Miniſter aber darauf beſtanden, ſo verzögerte ſich der Friedensabſchluß zwiſchen ſo vielen mächtigen Staaten, dieſer Hofdame wegen, um mehrere Monate. Endlich riß der Geduldsfaden Ludwigs, und von der Maintenon angereizt, befahl er ſeinem Enkel, ſogleich zu unterzeichnen, wenn er ferner mit Frankreich in gutem Vernehmen bleiben wollte; Philipp gehorchte, und die Prinzeſſin ſah ihre großen Pläne mit einem Male vereitelt. Aber das Fehlſchlagen dieſer Hoffnung verhinderte ſie nicht, bald noch höhere zu faſſen, und wenn auch für den Augenblick nichts zu thun war, als ihren Einfluß zu bewahren, ſo gab ihr dagegen der am 14. Februar 1714 erfolgte Tod der Königin von Spanien bald Gelegenheit, ihre Kraft zu prüfen, und zu verſuchen, ob ſie den König dahin bringen könne, daß er ſie, troß ihrer 70 Jahre, heirathe.

Ihre Hoffnungen waren nicht ſchlecht begründet. Philipps Charakter war von Natur weich und träge; in Abhängigkeit von ſeinem älteſten Bruder, dem Herzoge von Bourgogne, erzogen, war er gewohnt, ſich leiten zu laſſen, und die Orſinna wußte dies nur zu gut. Der König hatte bei aller Frömmigkeit ein ſehr feuriges Temperament, und deshalb war ihm eine Frau Bedürfniß, und da die Thronfolge durch drei Söhne geſichert war, ſo konnte es ihm ziemlich gleichgültig ſeyn, daß die Prinzeſſin zu alt war, um ſelbſt noch Kinder zu bekommen.

Um ihrem Zwecke näher zu kommen, ließ ſie ſich zur Oberhofmeiſterin der Infantin beſtellen, und führte nach dem Tode der Königin den König aus dem gewöhnlichen Palaſte weg, in den von Medina-Celi, der ſo klein war, daß nur eine geringe Anzahl Höflinge, die alle in ihrem Solde ſtanden, ihn dahin begleiten konnte. Ihre Stelle erlaubte es ihr auch, ſo oft ſie wollte in die Gemächer des Königs zu kommen, und ſchon glaubte der ganze Hof, daß ſie ihren Zweck erreichen würde, als der Pater Robinet, ein franzöſiſcher Jeſuit und Beichtvater des Königs, ihre Pläne

vereitelte. Der König fragte ihn nämlich nach Neuigkeiten aus Paris. „Sire," antwortete Robinet, „das Neueſte dort iſt, daß man allgemein ſagt, Ew. Majeſtät würden Frau von Orſinna heirathen." Was das betrifft, antwortete Philipp, — nein!

Als man der Favoritin dieſe kurze, aber für ſie ſo wichtige Antwort hinterbrachte, ſah ſie wohl ein, daß ſie ihr Unternehmen aufgeben müſſe, und dachte jetzt nur daran, den König ſo zu verheirathen, daß ihr Einfluß ungeſchwächt bliebe, und daß die künftige Königin ihren Platz auf Spaniens Thron ihr allein zu verdanken habe. Sie warf ihre Blicke auf Eliſabeth Farneſe, die Nichte des Herzogs von Parma, von der ſie gehört hatte, daß ſie in ihrer Erziehung durchaus vernachläſſigt worden wäre. Dieſe, glaubte und hoffte ſie, würde ihr für die auf ſie gelenkte Wahl ewig dankbar und verpflichtet bleiben, und froh, an einem ſo großen Hofe eine Freundin gefunden zu haben, ſich gern von ihr lenken laſſen. Wir werden ſehen, wie auch dieſe Hoffnungen grauſam betrogen wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Podagra hat auch ſeine Freunde gehabt.

Montaigne zählte es, nebſt dem Gries und dem Rheumatismus, zu den Zeichen eines langen Lebens. Der große Sydenham achtete es hoch; denn, ſagte er, man trifft es mehr bei Gelehrten, als Narren, mehr bei Reichen, als Armen, mehr bei kräftigen als ſchwachen Körpern. Am meiſten nahm ſich ſeiner Philander Miſanrus an. Er ſchrieb 1699 einen Ehrentempel des Podagra, worin er behauptete, daß es ein Segen, daß es der größte Segen des Menſchen wäre. Wer es weggeſchafft wiſſen wolle, meine es mit ſich ſelbſt ſchlecht, und wer es zu heilen verſpräche, zeige ſich als der gemeinſte, ſchädlichſte Quackſalber.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortſetz.)

In derſelben Zeit, als ganz Wien noch mit dieſem Ballfeſte beſchäftigt war, ereignete ſich eine gräßliche Begebenheit. Der verdienſtvolle Profeſſor der Mathematik, Blank, wurde am 13. Hornung Mittags auf ſeinem Zimmer ermordet. So ſeltſam es ſcheinen mag, ſo herrſchte doch zwiſchen dieſen beiden höchſt heterogenen Gegenſtänden, die ſo einen grellen Kontraſt bilden, Ball und Mord, eine Art Ideenverbindung.

da Jener, auf den ein ſo großer Verdacht des begangenen Verbrechens fiel, daß er ſogleich eingezogen und der Kriminalunterſuchung übergeben wurde, ein Cavalier iſt, der in dem Kreiſe der großen Welt lebte, und zwei Tage vor dem Morde auf einem der vorerwähnten Bälle zugegen war. Die näheren Umſtände, die kleinen Zufälligkeiten, die ſich bei ſeiner Verhaftnehmung ereigneten, da gerade einige hier ſehr bekannte Perſonen bei ihm zu Tiſche waren, nichts von dem ahnend, deſſen der Gaſtgeber beſchuldigt wird; die Bruchſtücke aus ſeinem früheren Leben, das Dunkel über manche damit verflochtene Begebenheiten, Alles dieſes iſt auf eine ſo ſeltſame Weiſe geſtaltet, daß es ein Gegenſtück zu den vielen Melodramen liefert, die ſich auf Kriminalgeſchichten ſtützen. Möchte Melpomene dieſe eben ſo von der Bühne, als die Vorſicht jene aus der wirklichen Welt, verbannen. Nach dieſem ausgeſprochenen Wunſche kehre ich wieder zu den Faſchingsunterhaltungen zurück, um noch eines Hauptvergnügens von Olim, der Maskenbälle, zu erwähnen. Obgleich dieſen Faſching in Allem nur vier derſelben Statt fanden, ſo war doch die letzte zugleich die erſte, die ſich eines zahlreichen Beſuchs erfreute. Die Muſik endete zwar ſchon um Mitternacht, dennoch wollte man von dem Orte, der einſt der Tummelplatz ſo vieler Luſtbarkeiten war, nicht ſo ſchnell ſcheiden, und ein großer Theil blieb bis Morgens. Im Grunde verliert man auch an der Tanzmuſik ſehr wenig, denn da Niemand tanzt, iſt das Herumſpazieren unter fortwährender muſikaliſcher Begleitung mehr ermüdend, als kurzweilig. Von geſchmackvollen Masken iſt keine Rede mehr, eben ſo wenig von Perſonen, die den Zweck haben, ſich unterhalten zu wollen. Dieſe letzten möchten eigentlich ſo ſchwer zu finden ſeyn, als die Wahrheit, denn es gehört jedes Jahr mehr zum guten Tone, mit einer Art Widerwillen jede Einladung anzunehmen, ſich glücklich zu preiſen, wenn der Faſching vorüber ſeyn werde, und ſich zu freuen, daß dieſen Faſching Freitags und Sonnabends nicht getanzt werden dürfe, und man alſo doch zwei Tage in der Woche Erholung habe. In der That war die Tagseintheilung von manchem echten Elegant von der Art, daß er der Erholung bedurfte; Ball bis ſechs Uhr früh, wenige Stunden darauf Morgen-Toilette, um auf der Eisbahn zu erſcheinen, die dieſen Winter gewiß überall an der Tagesordnung war. Um zwei Uhr Toilette für das Diner, welches um vier Uhr Statt hatte; Umkleidung; um acht Uhr einige Logenbeſuche im Schauſpiele; dann nach Hauſe, ein paar Stunden geſchlafen, um ſich um eilf Uhr heiter und wach neuerdings auf einem Balle einzufinden, und ſich dabei zu ergetzen — an? dieſem oder jenem Tanze? Geſpräche? Schönen? Nein, nu — Ecarté! Ob das Spiel ſelbſt, oder der Gedanke, daß es ein Lieblingsſpiel der Pariſer ſey, ihm bei einigen unſerer jungen Herren dieſes Jahr ſo erhöhten Reiz verlieh, will ich nicht beſtimmen, aber ſo viel iſt gewiß, daß in dem Augenblicke, als einer der Spielenden den König umſchlug, die ſchönſten und reizendſten Damen vorübergehen, und gewiß ſeyn konnten, unbemerkt zu bleiben. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Prag. (Beſchluß.)

Eines ganz beſondern Erfolges hatte ſich Iſabella von Croye, nach Walter Scott, von Wilh. Marſano, zu erfreuen, welches Hr. Moritz bei gedrängt vollem Hauſe zu ſeinem Benefize gab. Mit großer Umſicht iſt alles vom Verf. benutzt worden, was den Erfolg des Stückes ſichern konnte. Mehrere Charaktere haben durch ſeine geſchickte Hand noch gewonnen: beſonders von großer dramatiſcher und theatraliſcher Wirkung iſt der vierte Akt, dem auch durch das Spiel des Hrn. Moritz, als Quintin Durward, und des Hrn. Wiedermann, als Wilhelm von der Mark, ſein volles Recht widerfuhr, ſo daß beide am Schluſſe des Aktes ſtürmiſch gerufen wurden. Ein Balafre', wie man ſich ihn nur wünſchen kann, war Polawsky; ſehr anziehend war Dem. Wagner als Iſabella. Die Abenteuer in der Neujahrsnacht, ein Maskenſpiel nach der bekannten Zſchokke'ſchen Erzählung von Gerle bearbeitet, waren ebenfalls neu. Es unterhält äußerſt angenehm, der Dialog iſt leicht und fließend, und da das Hauptintereſſe auf den jungen Gärtner Philipp berechnet iſt, welchen Hr. Moritz mit der ihm ganz eigenthümlichen humoriſtiſchen Laune darſtellte, ſo konnte ihm allgemeiner Beifall nicht fehlen. Mad. Binder, als Röschen, unterſtützte ihren gewandten Philipp durch reizende Naivetät. Die Verläumder und Octavia, von Kotzebue, wurden neu in die Scene geſetzt, und es läßt ſich dagegen nicht viel einwenden, da die neueren Dichterprodukte größtentheils nicht werthvoller ſind, als die Kotzebueſchen, und an theatraliſcher Wirkung letztern weit nachſtehen. Werden nun aber noch die Hauptcharaktere des Moorland, ſeiner Gattin, Jenny und Eduard Smith, ſo wie der Octavia und des Antonius mit einem ſolchen Aufwande von Kunſt gegeben, als es hier durch Hrn. Bayer, die DD. Schmidt und Binder, und Hrn. Moritz geſchieht, wird man dadurch für die Schwächen des Stücke auf glänzende Weiſe entſchädigt. Das Streben der Demoiſ. Herbſt, als Cleopatra, iſt rühmend zu erwähnen. Unſer Opernrepertoir iſt in der letztern Zeit weniger ergiebig geweſen; außer einigen Wiederholungen des hochherrlichen Don Juan in deutſcher wie in böhmiſcher Sprache, von denen jedoch die in letzterer Sprache, ſchon ihrer größeren Sangbarkeit wegen, den Vorzug verdienen; Figaros Hochzeit; den wandernden Komödianten, von Fioravanti; Roſſini's Barbier; den drei Sultaninnen, von Süßmayr, und der weißen Frau, von Boieldieu, iſt nichts bedeutendes Neues aufs Repertoir gekommen, als Corradin, von Roſſini, welcher zum Benefiz der allgemein beliebten Sängerin Comet gegeben wurde; die Muſik ſelbſt bietet wenig neue Gedanken und Wendungen dar: wir finden hier Roſſini ſo wieder, wie in allen ſeinen Opern; den Sängern bietet ſie hingegen vielfache Gelegenheit, durch Kehlenfertigkeit zu glänzen. Da nun unſer Sängerperſonal in dieſem Genre ausgezeichneter iſt, als im Vortrage Mozart'ſcher Muſik, ſo war dieſe Aufführung eine der gerundetſten und gelungenſten; vorzüglich glänzten Dem. Comet als Mathilde, Hr. Binder als Corradin, und Hr. Podhorsky als Eduard, welche gegenſeitig wetteifernd um die Palme rangen und enthuſiaſtiſchen Beifall empfingen. Einzelne Geſangſtücke mußten da capo geſungen werden. — Der Bär und der Baſſa wurde zum erſten Male aufgeführt; die Schauſpieler verſtanden den Scherz dieſes wahrhaft komiſchen Vaudevilles nicht, wußten nicht, was ſie aus ihren Rollen machen ſollten, deshalb war auch die Aufnahme von Seiten des Publikums ziemlich lau. Der Erbvertrag (das Majorat) wurde geſtern zum neunten Male bei vollem Hauſe wiederholt. Wie viel die gute Auffaſſung der Darſtellenden dazu beiträgt, werthloſe Produkte zu Lieblingsſtücken des Publikums umzuſchaffen, beweiſt dieſes Effektdrama, das nur durch das treffliche Künſtlerſtreben der Herren Bayer (Daniel), welche Rolle er mit furchtbar ergreifender Wahrheit darſtellt, und Moritz (Ottmar), der ganz in den kindlichen, zarten Charakter ſeiner Partie eingedrungen iſt, ſo wie Hr. Kübler (Benno), deſſen Fleiß lobenswerthe Erwähnung verdient, erhalten wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 88. — den 5. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Anna Maria, Prinzeſſin von Orſinna.

(Beſchluß.)

Ueberzeugt, daß Philipp jede Frau annähme, die ſie ihm vorſchlagen würde, wendete ſie ſich zuerſt an den Geſchäftsträger des Herzogs von Parma, Julius Alberoni, und bat ihn um Auskunft über den Charakter der Eliſabeth. Dieſer, ein ſchlauer Prieſter, merkte ſogleich, wo ſie hin zielte, antwortete ganz ihren Wünſchen gemäß, und erzählte ihr eine Menge Dinge, die ſie in ihrem Unternehmen beſtärken mußten. Darauf ſprach ſie mit Philipp, gewann ihn für die Heirath, und die Anwerbung geſchah in aller Form. Obgleich Eliſabeth Farneſe ſchon Braut des Herzogs von Mirandola war, fand der Antrag doch geneigte Ohren, und man war eben im Begriffe, zu unterzeichnen, als die Orſinna erfuhr, daß die Prinzeſſin von Parma zwar wenig Erziehung genoſſen habe, dagegen aber ſehr viel natürlichen Verſtand, einen feſten Charakter und viel Energie beſitze, lauter Eigenſchaften, die ihr an ihrem künftigen Schützlinge nicht gefallen konnten. Sie ſandte ſogleich einen Eilboten nach Parma, mit dem Befehle, alles abzubrechen, und dieſer kam am 16. Auguſt dort an, gerade an dem Tage, an welchem durch den Kardinal Gozzadini die Vermählung durch Prokuration, vermöge einer Vollmacht, die der König von Spanien dem Herzoge zugeſchickt hatte, vollzogen werden ſollte. Oheim und Nichte hatten nicht Luſt, ſo nahe an einem glänzenden Ziele zu ſcheitern, und faßten auf der Stelle ihren Entſchluß. Sie ſchloſſen den Kurier ein, und ließen ihn wählen, entweder ſogleich zu ſterben, oder eine Geldſumme anzunehmen, erſt am andern Tage öffentlich zu erſcheinen, und zu thun, als käme er ſo eben an. Der Eilbote wählte nicht lange; er nahm das Geld, und erſchien am andern Tage, als die Vermählung geſchehen und ein Kurier mit der Nachricht davon nach Madrid abgereiſt war. Die neue Königin folgte ihm bald nach, und wurde von den Pyrenäen an überall mit allen möglichen Ehrenbezeigungen empfangen. In Pampeluna traf ſie den Abbé Alberoni, und ſagte ihm: daß ſie feſt entſchloſſen ſey, die Orſinna im erſten Augenblicke, wo ſie ihr zu Geſichte kommen würde, fortzuſchicken. Als Alberoni ihr die Gefahr vorſtellte, der ſie ein ſolcher Schritt ausſetzen würde, zeigte ſie ihm einen Brief vom Könige, in welchem er ihr ſelbſt dieſen Rath gab, ob er gleich von den Ränken nichts wußte, die jene angeſponnen hatte, um die Heirath zu hintertreiben.

Der König, glücklich, bald wieder eine Gemahlin zu bekommen, reiſte ihr bis Guadalarara, zwölf Meilen von Madrid, entgegen, und die Prinzeſſin Orſinna, die ſich zur erſten Hofdame hatte ernennen laſſen, ging noch ſieben Meilen weiter, feſt entſchloſſen, zum böſen Spiele gute Miene zu machen. Als ſie in Quardaque der Königin vorgeſtellt wurde, begaben ſich alle Anweſenden hinweg, um die beiden Frauen allein zu laſſen, aber kaum waren

Digitized by Google

ſie hinaus, als ſie ſehr laut ſprechen und die Königin nach den Offizieren ihrer Eskorte rufen hörten, denen ſie den Befehl gab, die Verrückte wegzuſchaffen, die ihr nicht die ſchuldige Achtung erwieſe. Die Orſinna war erſtarrt, und fragte nach ihrem Vergehen, aber ſtatt aller Antwort befahl Eliſabeth dem Anführer ihrer Eskorte, die Dame mit zwei ſichern Offizieren bis nach Bayonne bringen zu laſſen. Dieſer ſtellte ihr vor, daß es nur dem Könige zukomme, einen ſolchen Befehl zu geben, als ihn aber die Königin ſtolz fragte: ob er nicht beauftragt ſey, ihr in allen Dingen zu gehorchen, und er wirklich dieſen Befehl erhalten hatte, ſo ſah er ſich genöthigt, den Auftrag zu erfüllen, und die vor einigen Tagen noch allgewaltige Frau mußte in Begleitung zweier Gardeoffiziers und einer Kammerjungfer, in aller Eile, ohne mit Garderobe verſehen zu ſeyn, am 23. December 1714 in einem Alter von 70 Jahren, und bei ſchneidender Kälte der Gränze entgegen reiſen. In den erſten Tagen hoffte ſie noch immer, daß ein Befehl des Königs ſie zurückrufen würde; aber als ihre Neffen, Lanti und Chalais, mit einem Briefe des Königs bei ihr ankamen, in welchem ſie zwar bedauert und ihr ihr Gehalt zugeſichert, dagegen aber auch alle Hoffnung zur Rückkehr abgeſchnitten wurde; da ſchwand die letzte Täuſchung, aber mit ihr auch jedes Zeichen von Schwäche. Sie unterdrückte von dem Augenblicke an, wo ſie ihre Verbannung officiell erfuhr, jeden Seufzer und jede Thräne, und reiſte nach Paris.

Niemanden kam die Ungnade der Prinzeſſin gelegener, als dem Kardinal-Großinquiſitor del Giudice, der einige Monate vorher von ihr nach Paris geſandt worden war, um Ludwig XIV. für die Heirath des Königs Philipp mit Eliſabeth Farneſe zu gewinnen. Ludwig war mit derſelben ganz unzufrieden, doch da die Unterhandlungen ſchon zu weit vorgerückt waren, ſo begnügte er ſich, die Nachricht von der Verbindung mit Kälte aufzunehmen, und ſeinen ganzen Zorn auf die Orſinna zu werfen. Dieſe merkte bald, wie ſie in Paris angeſchrieben ſtand, und da ſie die Schuld davon dem Kardinal beimaß, ſo beſchloß ſie, ſich an ihm zu rächen. Die Gelegenheit fand ſich bald.

Wie bekannt, hatte Papſt Clemens XI. Philipp V. als König von Spanien anerkannt, aber er nahm dieſe Anerkennung zurück, in dem Augenblicke, als öſterreichiſche Truppen im Kirchenſtaate einrückten, und erklärte den Erzherzog Karl für den rechtmäßigen König. Makannas, ein ſpaniſcher Rechtsgelehrter und General-Prokurator des

Raths von Caſtilien, erhielt vom Miniſterium den Auftrag, zu unterſuchen, von was für Gewicht des Papſtes Erklärung in dieſer Angelegenheit ſey. Er ſchrieb ein ſehr gelehrtes Werk, das in ſeinen Folgerungen für den römiſchen Hof fürchterlich war, und das die Anmaßungen deſſelben auf ſehr wenig zurückbrachte. Seit Luther und Kalvin hatte Niemand den Papſt ſo hart angegriffen, und er war ein noch gefährlicherer Gegner als jene, weil er die Lehren der Kirche anerkannte, und ſich blos über das Zeitliche ausließ.

Dieſes Buch erhielt den Beifall des Königs und des Staatsraths, aber man verſchob die Bekanntmachung deſſelben aus Schonung gegen Rom. Um nun den Kardinal del Giudice in Verlegenheit zu ſetzen, ließ es die Prinzeſſin Orſinna unter der Hand bekannt machen, denn dadurch wurde er in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder als Großinquiſitor gegen Makannas zu verfahren, und es ſo mit dem franzöſiſchen und ſpaniſchen Hofe zu verderben, oder die Sache ruhen zu laſſen, und den Zorn des Vatikans auf ſich zu laden. Er hatte gewünſcht, parteilos bleiben zu dürfen, doch das war nicht möglich. Der Nuntius und die ſpaniſche Inquiſition machten großes Aufheben, ſchrieben an ihn, und nöthigten ihn, eine Verordnung gegen Makannas und ſein Buch ergehen zu laſſen. Sie war von Marly aus datirt, und wurde in Paris angeſchlagen; eine unerhörte Sache, denn wenn gleich der Anſchlag gegen einen Spanier gerichtet war, ſo hatte er doch franzöſiſche Grundſätze vertheidigt. Von der andern Seite ſchützte der König von Spanien, von ſeiner Favoritin aufgemuntert, den General-Prokurator, und der Kardinal wurde aus Frankreich abberufen, und erhielt unterwegs die Weiſung, nicht nach Madrid zu kommen.

So ſtanden die Sachen, als der Fall der Prinzeſſin Orſinna ihnen eine ganz andere Geſtalt gab; die Königin ließ den Kardinal del Giudice zurückrufen, und es wurde ihm eine Miniſterſtelle übertragen.

Die Prinzeſſin Orſinna ging zuerſt nach Paris, wo ſie bei ihrem Bruder, dem Herzoge von Noirmontier, einen Zufluchtsort fand. Aber ſie verließ dieſe Hauptſtadt wieder, da durch die Verſöhnung Philipp's mit dem Herzoge von Orleans, die beide der Meinung waren, daß die Orſinna an allen den übeln Gerüchten Schuld ſey, die gegen den letztern umliefen, ihre Sicherheit gefährdet wurde. Vierzehn Tage vor dem Tode Ludwigs XIV. reiſte ſie ab, und ging zuerſt nach Genua, und dann nach Rom, wo ſie ſich an das Haus des Prätendenten von England, Jakob

Digitized by Google

des III. anſchloß, dort die Honneurs machte, und in der Etikette Unterricht gab. Sie ſtarb am 5. December 1722, in einem Alter von faſt 80 Jahren, nachdem alle ihre großen Pläne mißglückt, oder zu ihrem Verderben ausgeſchlagen waren. G. J.

Leonidens Schickſale.
Von Fanny Tarnow.
(Fortſetzung.)

Maſchinenmäßig und wie unwillkürlich folgte Leonide der barmherzigen Schweſter zu einer Wohnung des Jammers, wie ihr Auge ſie noch nie erblickt hatte; ſie ſah ſich von weinenden Kindern umgeben, man dankte ihr, und ſie gab den Reſt des Geldes, das ſie bei ſich hatte, vollends hin.

Bei ihrem Weggehen begleitete ſie die barmherzige Schweſter; dieſe ſah jetzt, wie ſie mit ihr an das Tageslicht hinaustrat, die Spuren eines gewaltſamen Seelenſchmerzes in ihren Zügen, und bat um die Erlaubniß, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen. In Leonidens Seele hatte der eben erlebte Auftritt einen Anklang milderen Gefühls erweckt, und ſie willigte ein, ſich von der barmherzigen Schweſter nach ihrer Wohnung führen zu laſſen.

Sie ſind unglücklich, ſagte ihr dieſe, als ſie mit ihr in ihr reich geſchmücktes Zimmer trat, ein ſchwerer Kummer drückt Sie zu Boden, und doch ſind Sie noch ſo jung und ſo ſchön. — Ich kann wahrſcheinlich nichts für Sie thun, aber ich kann Ihnen ein Beiſpiel des Muthes geben. Ich bin erſt 30 Jahre alt, fuhr ſie mit ſanfter Stimme ruhig fort, und Sie werden mich, meinem Ausſehen nach, 50 Jahre alt glauben; eine tödtliche Krankheit zehrt mein Leben auf, und doch ertrage ich es nicht blos, ſondern ich vermag noch, es mir angenehm zu machen. Möge dies Sie überzeugen, daß der Glaube, den die Welt verwirft, für den Unglücklichen die höchſte Wohlthat iſt. Erlauben Sie mir, Sie zuweilen beſuchen zu dürfen; Sie ſind freigebig und mitleidig; ich werde Sie mit Unglücklichen bekannt machen, und wenn die Wohlthätigkeit Sie nicht zu tröſten vermag, ſo wird ſie Sie doch gewiß vor Verzweiflung bewahren.

Nehmen Sie dies Gold und dieſe Juwelen, ſagte Leonide, morgen möchte es zu ſpät ſeyn. Wenden Sie es an, Unglückliche zu tröſten; ich brauche keinen Troſt.

Nein, antwortete ſie, Leoniden ſtreng anblickend und ihre Hand zurückweiſend, Sie ſind nicht würdig, Gutes

zu thun, denn Sie ſinnen auf ein Verbrechen — auf Selbſtmord.

Ach! rief Leonide in Thränen ausbrechend, der Glaube, der Sie aufrecht erhält, kann mich nicht lehren, zu vergeſſen, was ich liebe! —

Doch nicht ungehört verhallte die Stimme der wahren Frömmigkeit und des ſanft tröſtenden Mitleids; Leonide konnte an dem Herzen, das ſich ganz der Linderung fremder Schmerzen geweiht hatte, weinen, und verſprach endlich, ſich zu beruhigen und ſich in ihr Schickſal zu ergeben. Die Nonne verließ ſie erſt ſpät in der Nacht. Morgen komme ich wieder, ſagte ſie ihr bei'm Scheiden; ich wünſche Ihnen keine ruhige Nacht, ich weiß zu gut, daß der Schlaf Unglückliche Ihrer Art flieht. Beten Sie aber, mein Kind, beten Sie, und Gott wird Ihnen die Kraft geben, ſich mit ihrem Geſchicke verſöhnen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Lakoniſch werden auch die Charaktere des Papſtes Alexander VI. und ſeines natürlichen Sohnes, Cäſar Borgia, ſo dargeſtellt: Jener that nichts von Allem, was er ſagte, und dieſer ſagte nichts von Allem, was er that. Fr. H.

Das Bäuerlein und der Narr.

Ein ſinnberaubter Toller, ſeines Lebens
Müd', hatte drei Mal in den See
Sich ſchon geſtürzt: Vergebens!
Drei Mal hatt' ihn ein Bäuerlein, in der Näh'
Arbeitend, unverdroſſen ſtrebend,
Gerettet ſelbſt mit eigener Gefahr.
Der Toll', entſpringend, triefend, wie er war,
Nur toller jetzt, ward einen Baum gewahr,
Und raſch erhängt er ſich an ſeinem Zweiggeflechte.
Kalt ſah das Bäuerlein dies an,
Und um den Armen war's gethan,
Der dies von ferne ſah, geſprungen kam heran
Des Tollen Vetter jetzt — zu ſpät, mit ſtarker Rechte
Ihn zu befrei'n; ſchon war der Tolle kalt und ſtarr. —
„Ey, konnteſt du nicht auch die Hülfethat hier wagen?
Du hätteſt größern Preis, als ſo, davon getragen,“
Rief er dem Bauer zu: „Gewitzigt war der Narr,
— Erwiedert der — dacht ich, und nicht zum Zeitvertreib'
Erhing er ſich, nein! nur zu trocknen ſeinen Leib.“

Ej.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortſetz.)

Die beiden Tage in der Woche, an welchen kein Ball gegeben werden durfte, hatten die franzöſiſchen Komödien im kleinen Redoutenſaale Statt, die, wie bereits früher bemerkt wurde, erſt nach Ende der übrigen Schauſpiele anfingen. Die Strenge des heurigen Winters wirkte ungünſtig auf dieſes Spectakel, ſelbſt die Subſcribenten beſuchten es ſparſam, daher fror die Anweſenden in dem kaum zur Hälfte gefüllten Saale ſo ſehr, daß der Froſt der Zuſchauer oft auf die Darſtellung ſelbſt überzugehen ſchien, und wir von einem ſehr günſtigen Erfolge nichts anzuführen wiſſen, als die Debüts der Demoiſ. Fuſil, welche eine viel verſprechende Anfängerin iſt. Bei ihrer Jugend, und dem wirklich ſchönen Talente, verbunden mit Fleiß und Eifer, wird ſie gewiß bald im Stande ſeyn, auch bedeutende Rollen mit Glück darzuſtellen, derzeit aber fanden wir ſie in secret de menage, la jeune femme colère u. ſ. w. noch nicht an ihrem eigentlichen Platze. Allerliebſt war ſie in Frontin mari et garçon, Mad. de Sevigné, und einigen Vaudevilles, denn ihre Stimme und ihr Vortrag ſind lobenswerth. Die Briefe der Dame Sevigne' zu leſen, iſt weit angenehmer, als das traurige Luſtſpiel, welches ihren Namen führt, ſpielen zu ſehen. In der unpaſſenden Wahl der Stücke liegt ein großer Fehler der Entreprise. Warum nicht mehrere Vaudevilles, wie Riquet à la houppe, l'Auvergnate, Médecin de dames, die ſehr gefielen? Hr. Ermont, der bei ſeinem Erſcheinen im Opernhauſe beſonders in: le gastronome sans argent, gefiel, verliert nach und nach den anfangs erworbenen Ruf, die Leute zu unterhalten. Man findet, daß er ſtets der Nämliche bleibt, und l'enfant prodigue, wie Mr. Vatel, le precepteur dans l'embarras, wie den Cuisinier, ſpielt. Neue Stücke, die man aus Ueberſetzungen von unſerm Burgtheater aus kannte, machten durchaus kein Glück, und blieben in der Darſtellung weit zurück. Daß unter ſo bewandten Umſtänden dieſe exotiſchen Pflanzen nicht gedeihen konnten, iſt klar; ſie vertrugen weder die große Sommerhitze im Opernhauſe, noch die Kälte der Wintermonate im Redoutenſaale, und gegenwärtig wird eine Sammlung veranſtaltet, um den Direktor, Hrn. Peice, für den gehabten Schaden einigermaßen zu entſchädigen. So leid es uns auch thut, wenn irgend eine Geſellſchaft rechtlicher Menſchen Unglück erleidet, daher wir dieſer Sammlung reiche Spende wünſchen, ſo iſt es, abgeſehen davon, erfreulich, daß man in Wien wieder dahin gelangt iſt, das inländiſche Verdienſt zu erkennen, und der Vortrefflichkeit unſerer Hofbühne, ihrer Ueberlegenheit über dieſe Gäſte volles Recht widerfahren zu laſſen. Vielleicht kommen wir auch noch dahin, daß wir bei dem Benefize der verdienſtvollen vier Regiſſeurs des deutſchen Schauſpiels, welches nur ein Mal im Jahre Statt hat, die Logen ſo zahlreich beſetzt ſehen, als die übrigen Plätze, denn leider war das bei der erſten Vorſtellung von dem Trauerſpiele: Ernſt von Schwaben, ſo wenig der Fall, als voriges Jahr bei dem Schauſpiele: Adelma. Der Erfolg, der, wenn auch nicht neuen, doch hier noch nicht dargeſtellten Tragödie, von Uhland, war, die beiden erſten Akte über, ſehr günſtig. Man konnte aber doch bemerken, daß es mehr den Schauſpielern galt. Der Beifall am Schluſſe glich mehr einem succès d'estime, als einem eigentlichen Wohlgefallen an der Sache ſelbſt; das nicht volle Haus, und die laue Aufnahme bei den Wiederholungen dieſes Trauerſpiels beſtätigen das ausgeſprochene Urtheil. Die Sprache iſt durchaus lobenswerth, kräftig und edel, aber dramatiſch iſt weder der Stoff, noch die Behandlung, und ſtatt zu ſteigen, fällt das Intereſſe. Hr. Korn, als Ernſt, Hr. Anſchütz, als Werner, wurden lebhaft beklatſcht. Die äußere Ausſtattung des Stücks war ſehr glänzend. Dekorationen und Koſtums ſo ausgezeichnet, daß vor einigen Jahren dieſe Augenweide allein einen Theil des Publikums in das Schauſpielhaus gezogen hätte. Dieſe Zeiten ſind aber auch vorbei, ich kann aber nicht ſagen: leider, obwohl gegenwärtig beinahe gar keine Schauſpielart exiſtirt, von der mit Beſtimmtheit vorausgeſagt werden kann, ſie werde bei wiederholten Darſtellungen die Kaſſe füllen. (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Die Menagerie des Herrn van Aken und Herrn Martins.

In der Abendzeitung, No. 24, 1826, Einheimiſches, und in der Dresdener Morgenzeitung, No. 8, dieſes Jahres, haben ſich ſchon, in erſterer Hr. Hofrath und Profeſſor Reichenbach, und in letzterer Hr. Dr. und Prof. Carus, ſehr vortheilhaft über die Sammlung ſeltener Thiere des Hrn. van Aken vernehmen laſſen. Hr. Dr. Carus ſagt: Seltenheit der Thiere, von denen mehrere hier (in Dresden) noch nicht geſehen worden, Wohlerhaltenheit derſelben, Reinlichkeit, gute Aufſtellung und zweckmäßige Beleuchtung empfehlen ſie vor den meiſten ähnlichen Sammlungen. Dieſes Urtheil iſt auch auf die Sammlung des Hrn. Martin (Schwagers des Hrn. van Aken) anwendbar. Hier, wie dort, findet gewiß jeder Naturfreund ſeine geſpannteſten Erwartungen befriedigt. Beſonders merkwürdig ſind die Löwen, von den verſchiedenſten Racen und Altern, von einem Jahre bis zum 14ten. Der älteſte dieſer Familie iſt ein wahrhaft impoſantes Thier, welches dem kühnſten Bilde entſpricht, das man ſich von ihm machen kann. Es befindet ſich in Hrn. v. Akens Sammlung, allein auch Hr. Martin hat ein höchſt ſeltenes Exemplar des Löwen aufzuweiſen. Außer den Löwenracen findet man noch Tiger, Leoparden, Panther und andere Thiere ſeltener Art. Auch iſt in Hrn. v. Akens Sammlung die Hyäne zu ſehen, der er ſelbſt in Wien das eiſerne Halsband abfeilte, das dieſes Thier zu erſticken drohte (ein Unternehmen, wovon auch aus Wien in dieſem Bl. berichtet worden). Ferner ziehen die Aufmerkſamkeit in Hrn. v. Akens Sammlung zwei ſehr ſchöne Strauße von ſeltener Größe an, ſo wie in Hrn. Martins Sammlung eine Menge der bunteſten und reizendſten Exemplare aus dem Geſchlechte der Vögel fremder Welttheile. Hr. Hofr. Reichenbach rühmt die menſchliche, ſanfte Behandlung der Thiere durch Hrn. v. Aken, wodurch dieſe ſich in einem behaglichen Zuſtande zu fühlen ſcheinen, und ſich den Zuſchauern leicht auf jede beliebige Art darſtellen laſſen. Die Löwen ſind beſonders ungemein zahm und dem Willen des Wärters fügſam. Einer der größten in Hrn. Martins Sammlung ſpringt ſogar durch den Reif. Dies würde freilich kaum möglich ſeyn, wenn ihn Hr. M. nicht eben ſo menſchlich behandelt hätte, wie Hr. v. A. ſeine Thiere behandelt. In Hrn. v. A. Sammlung iſt noch ein ſehr ſchönes Lama und Zebra bemerkenswerth. Auch iſt die Reinlichkeit in den Behältern der Thiere höchſt lobenswerth.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von der Taubert'ſchen Buchhandlung in Leipzig.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 89. ——— den 7. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Stellen aus einer Sammlung von des Jünglings J. F. von Cronegk Briefen in den Jahren 1750—51.

In der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart iſt eine Sammlung von Briefen, welche Cronegk, der Dichter, im 19ten und 20ſten Jahre ſeines Alters aus Halle und Leipzig ſchrieb. Alle ſind an ſeine Aeltern gerichtet, und im Ganzen nicht ſehr bedeutend. Ich hebe nur einige Stellen aus, die auf die damaligen Sitten und den Charakter des Briefſtellers, ſo wie auf ſeine Urtheilsgabe, ein Licht werfen.

Halle, den 14. Junius 1750.

Die Grafen von Iſenburg ſind wackere Leute, und ob es gleich ſehr ſtark am Aeußerlichen, beſonders an Bildung fehlt, dennoch ſind ſie ganz angenehm in Geſellſchaft. Nur ihr Hofmeiſter verdirbt ſie auf eine widerliche Art mit Komplimenten, die kein Menſch aushalten kann. Euer Gnaden können es nur daraus ſchlieſſen: Das erſte Mal, als ich ſie beſuchte, wurde mir gleich bange, als ich ſie Beide unter der Thür ſtehen ſah, mit den Hüten unter dem Arme, weiße Handſchuhe an den Händen, und den Degen an der Seite; und ſo lange, als ich blieb, blieben ſie immer in dieſer Stellung. Wann ſie zu mir kommen, da mache ich es, wenn es mir möglich, noch ärger; denn ich darf es für kein geringes Zeichen eines Vorzugs halten, daß ſie mit mir Geſellſchaft machen; denn ſonſt machen ſie faſt gar keine, als bisweilen mit dem Grafen Solms, mit dem ich auch in der That lieber umgehe, als mit ihnen: denn da ſind alle unnütze Ceremonien bei Seite geſetzt. Jetzo iſt er mein Schüler im Schache ꝛc.

Halle, den 6. Februar 1750.

Ein Narr ärgerte mich gar, der uns überreden wollte, ein Quartier ohne Bett und Aufwartung für 100 Thlr. zu zahlen, das nicht höher war, als 80 Stufen, ſchön mit Holz getäfelt, worauf die Geſchichte der heiligen Genovefa, unfehlbar von der Hand des Hofmalers an Karl IV. Hofe.

Leipzig, den 16. Februar 1750.

Der junge hier ſtudirende Graf von Brühl iſt ungefähr den Jahren nach 15, dem Verſtande nach aber wenigſtens 30 Jahre alt. Er wird künftig in der Welt eine ſtarke Rolle zu ſpielen haben; er wird ein großer Mann, und wenn es nicht geſchieht, ſo iſt er mehr noch als glücklich: er iſt würdig, es zu ſeyn. Alle ſeine Handlungen, ſeine ganze Art zu denken, zeugen von einem wirklich großen und guten Herzen. Sein Charakter iſt noch über ſeinen Stand.

Leipzig, den 1. März 1750.

Klopstock, le plus grand Génie de l'Allemagne, l'incomparable auteur du poëme du Messie

Digitized by Google

et de quelques autres pièces qui ont mis sa réputation au plus haut dégré. C'est à Mr. Gellert, que je suis redevable d'une si agréable connaissance, qui me fait autant de plaisir que d'honneur.

Leipzig, den 10. Julius 1750.

Herr Prof. Chriſt hat das Exterieur ſeines Bruders in Anſpach nicht, iſt aber doch eben ſo angenehm, gründlich im Lehrſtuhle, angenehm im Umgange; munter in ſcherzenden Geſellſchaften, bleibt er immer ſich ſelbſten gleich, und hat nicht das Geringſte von demjenigen finſtern Weſen an ſich, das ſeine Art der Gelehrſamkeit ſonſt bei den größten Gelehrten mit ſich brachte.

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide fühlte nach ihrer Entfernung die ganze Größe des Verbrechens, das ſie zu begehen Willens geweſen war, und geſtand ſich, daß der Wunſch, Ernſt zur Reue zu bewegen, und von ihm beweint zu werden, die hauptſächlichſte Triebfeder deſſelben geweſen ſey. Sie kannte ihn genug, um zu wiſſen, daß er ſie nicht überlebt haben würde, und erröthete nun vor der grauſamen Selbſtſucht, die ſie geleitet hatte. Auf ihren Knieen legte ſie Gott das Gelübde ab, es der Zeit und dem Grame allein zu überlaſſen, ſie von einem Daſeyn zu befreien, das ihr keinen ungetrübten Augenblick mehr zu gewähren vermochte. Jetzt beſchloß ſie auch, Ernſt's letzten Brief zu leſen; nicht, um Hoffnung oder Troſt daraus zu ſchöpfen, ſondern weil ſie die Nothwendigkeit fühlte, die Bitterkeit zu mildern, die das Andenken an ihn in ihrem Herzen erzeugte. Sie ergab ſich darein, leben zu ſollen, leben zu müſſen, aber wenn ſie gleich für immer unglücklich und dem ſchmerzlichſten Grame geweiht war, ſo konnte ſie es doch noch als Wohlthat empfinden, wenn ſie Ernſt ferner wie bisher verehren konnte. Aber ach! ſein Brief zerſtörte auf immer das Ideal, das ſie in ihm erblickt und vergöttert hatte. —

„Ich habe mein Herz ergründet," ſchrieb er ihr, „ich habe die geheimſten Regungen deſſelben geprüft, und mich überzeugt, daß wir uns auf ewig trennen müſſen. Wirſt du es nun nach dieſen grauſamen Worten noch glauben, daß ich dich leidenſchaftlicher und glühender als je liebe. Werde ich es dir klar zu machen vermögen, daß ich dir nur entſage, weil ich dich anbete, und daß wir, wenn ich dich weniger liebte, vielleicht nicht gezwungen ſeyn würden, uns trennen zu müſſen?"

„Ich vermag es nicht, mich zu faſſen, oder den Schein ruhiger Sammlung anzunehmen; ich weiß es, ich habe deine und meine Ruhe auf ewig untergraben, und doch flehe ich dich, geliebte unglückliche Freundin, an, mich zu hören, eh du mich richteſt, und dem Andenken des Mannes fluchſt, von dem du ſo glühend geliebt wurdeſt."

„Eine namenloſe Ahnung peinigte mich geſtern, als ich dich verließ; der Ausdruck deiner Blicke und einige Worte, die dir wider deinen Willen entſchlüpft zu ſeyn ſchienen, beängſtigten mein Herz. Als ich nach Hauſe kam, fand ich die dir beſtimmten Hochzeitgeſchenke vor; ich ſandte ſie dir, aber das Billet, mit dem ich ſie begleitete, mußte ihnen allen Werth in deinen Augen rauben. Ich fühlte das; es war das erſte Unrecht, deſſen ich mich gegen dich ſchuldig fühlte, und ſchon war ich im Begriffe, zu dir zu eilen und zu deinen Füßen Vergebung und Vergeſſenheit deſſelben zu erbitten, als Arthur zu mir eintrat. Ich hatte auf ihn gerechnet, um Zeuge unſerer Vermählung zu ſeyn, deſto mehr mußte mir ſeine Bläſſe und ſein Ernſt auffallen. Ich bin zu ſehr dein Freund, ſagte er mir, um es ruhig anſehen zu können, wenn du dich in's Unglück ſtürzeſt, und ich weiß, du biſt verloren, wenn du Leoniden deine Hand reichſt."

„Empört trat ich einige Schritte zurück, und ſah ihn mit einem Blicke an, in dem er den Unwillen leſen konnte, den ich empfand. Ich wiederhole es dir, nahm er wieder das Wort, ſie wird dich eben ſo unglücklich machen, wie ihren erſten Mann, den ſie auch eine Zeit lang leidenſchaftlich liebte."

„Eine Todeskälte goß ſich bei dem Gedanken in mein Herz, daß du mich ſo lange mit der Verſicherung betrogen haben ſollteſt, ich ſey der Mann deiner erſten und einzigen Liebe; aber mein Glaube an dich ſiegte bald über dieſen Verdacht, und ich ſuchte Arthur von dem Irrthume ſeiner Anſicht zu überzeugen."

„Warum, fragte er, hätte ſie denn vor ihrer Verbindung mit Sommeriva meine Hand verſchmäht? Meine Laufbahn und meine Lage war damals viel glänzender, als die ſeinige, ſie war meiner Familie große Verbindlichkeiten ſchuldig, aber ſie verwarf mich und wählte ihn. Dies iſt auch die Urſache ihres Haſſes ge-

Digitized by Google

gen mich. Sie kennt die romanhafte Stimmung deines Charakters, mein Freund; ſie fürchtet ſich weniger von dir geliebt zu ſehen, wenn du nicht der Mann ihrer erſten und einzigen Liebe zu ſeyn glaubteſt, und zitterte davor, daß ich dich mit der Vergangenheit bekannt machen möchte; doch das alles, ſetzte er weich hinzu, iſt kein Verbrechen, und es würde Kinderei ſeyn, wenn du ihr deshalb zürnen wollteſt; der Punkt, auf den hier alles ankommt, iſt deine Ehre—"

„Meine Ehre! rief ich; wer dürfte dieſe durch eine Verbindung mit Leoniden gefährdet glauben? Wer wird es wagen, ihren Ruf anzutaſten, ſobald ſie meine Frau iſt?"

„Ich nicht, ſagte Arthur, aber wohl die Welt. Du biſt ohne Vermögen, und ſie hat kürzlich von dem Ex-Kaiſer ein zu beträchtliches Geſchenk erhalten, als daß dieſe ſich nicht dabei ihrer früheren Verhältniſſe zu ihm erinnern ſollte."

„Was ſoll ich dir noch weiter ſagen, Leonide? Ich belaſtete mich mit dem unverzeihlichen Vergehen gegen unſere Liebe, von einem Andern anzuhören, was du ſelbſt mir ohne Zweifel hatteſt anvertrauen wollen, als ich dich bei unſerer letzten Zuſammenkunft zu ſchweigen bat. Die Schonung, mit der Arthur mich von den Verirrungen deines Ehrgeizes benachrichtigte, bewies mir auf's Neue, wie ſehr er dein und mein Freund iſt; aber unbeſchreiblich iſt der Eindruck, den ſeine Erzählung auf mich machte; ich ſah, wie Vorurtheil und Ehre eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen uns aufführten. Ich zürnte dir nicht, denn du hatteſt mich nur getäuſcht, um mich deſto ſchöner beglücken zu wollen; aber — darf ich dir's geſtehen? — der Zauber unſerer Liebe war faſt gelöſt. Ich liebte dich, ja ich liebe dich noch mehr als mein Leben, aber ich ſehe ein, daß ich dir nicht zum Glücke deines Lebens unentbehrlich bin; haſt du den Mann deiner erſten Liebe vergeſſen können, ſo kannſt du auch mich vergeſſen."

„Du kennſt meinen Stolz und weißt, wie leicht verletzlich er mich macht; meine Eiferſucht umfaßt die Vergangenheit, wie die Gegenwart, und ich fühle, daß ich dich nicht mehr glücklich zu machen vermag. Vergebens würden wir das alte, ſüße Vertrauen zurückzurufen verſuchen; es iſt erſtorben, und ich würde in deinen Armen der unglücklichſte, wie der glücklichſte aller Männer ſeyn. — Ich habe den Zauber unſerer Liebe gelöſt; wir können vereint nur höchſt glücklich, oder höchſt elend mit einander ſeyn; dein Ernſt iſt für dich nicht mehr, was er war, und ſo kann er dir nichts mehr ſeyn. Gewiß glaubſt du nicht, daß ich dich je werde vergeſſen können; aber Vernunft und Zeit werden uns beruhigen, und wir werden einen Frieden erringen, der unſerem Leben ewig fehlen würde, wenn wir vereint blieben. Wer weiß ſelbſt, ob nicht das Andenken an meine Ungerechtigkeit dir das Band unſerer Ehe dereinſt zur verhaßten Kette machen würde? Laß uns die Vergangenheit ehren, meine Geliebte, da es keine Zukunft mehr für uns gibt. Sey glücklich ohne mich; meine Schwäche und mein Unrecht gegen dich verdienen dieſe grauſame Strafe. Fern von dir will ich verſuchen, mir Ruhe zu erringen, aber glücklich kann ich nie, nie wieder werden. O Leonide, möchteſt du dies Herz doch begreifen, und es glauben, daß es dich noch mit aller Kraft glühender Liebe vergöttert? Du, du allein kannſt mich verſtehen, mich beklagen und mir verzeihen!" —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Kunſt, Naſen zu machen

iſt ſchon 400 Jahre alt. Elyſius Calentius, ein neapolitaniſcher Dichter, ſchrieb 1442 an einen Freund, Orphianus, der ſeine Naſe verloren hatte: „Wenn du wieder eine Naſe haben willſt, ſo beſuche mich. Branca, ein Wundarzt aus Sicilien, ein ſehr geſchickter Mann, hat die Kunſt erfunden, die verlornen wieder zu erſetzen. Er nimmt den Arm des Kranken dazu, oder ſetzt die Naſe eines Sklaven auf. Das Ding iſt wirklich wunderbar. So wie ich's geſehen hatte, ſchrieb ich gleich an dich. Wem konnte die Sache wichtiger ſeyn? Verlaß dich darauf: Wenn du hierher kommſt, kannſt du mit ſo viel Naſen wieder abreiſen, als du haben willſt!"

Gewöhnlich wird Caspar Tagliacozzi de Arce als Erfinder dieſer Kunſt angeſehen, deſſen Schriften in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts herauskamen. Allein man ſieht, wie ſie in Italien ſchon um volle hundert Jahre früher Statt fand.

Der holden Sängerin Canzi.

Was könnt' ein preiſendes Gedicht noch zeugen,
Und ſchlug' auch der Begeiſtrung Stunde
Wir leſen ſtets Dein Lob in Aller Augen,
Und hörten's längſt aus Aller Munde.

Leipzig, den 26. April 1827. Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortſetz.)

Beliſar iſt das einzige neue Stück, welches noch ſtets großen Zuſpruch hat. Es freut uns ſehr, daß der verdienſt-volle Dichter, Hr. v. Schenk, zu Wien dieſelbe Anerkennung fand, als zu München, und daß die Wirkung beinahe die nämliche war, daher iſt mir wohl auch vergönnt, anzuführen, daß der einzige und eigentliche Hauptfehler blos auf den Charakter von Beliſars Gattin fällt. Hätte ſich der geehrte Dichter entſchließen können, ihre Anklage bei dem Senate uns erzählen zu laſſen, ſo wäre meines Bedenkens dem Uebel wohl größtentheils abgeholfen geweſen, denn daß wir ſie handeln ſahen, iſt es vorzüglich, was dem Gefühle wehe thut. Die Wirkung des dritten und vierten Akts iſt ſtets gleich erſchütternd. Seltſam iſt das Zuſammentreffen zweier berühmten Männer, Schenk und Raupach, in den Scenen des blinden Beliſar mit Irenen, und des blinden Männes mit Aila. Beide Stücke wurden gleichzeitig gedichtet, daher kann von einem Kopiren des Einen oder Andern keine Rede ſeyn. Es ſchien mir aber nöthig, dieſen Umſtand anzuführen, da man mit ſolchen Bemerkungen ſonſt gewöhnlich gleich bei der Hand iſt. Dieſes zufällige Begegnen beſtimmt mich, zu erwähnen, daß eine Bearbeitung nach Scotts Quintin Durward unter dem Titel: Iſabella v. Croy, von Mariano, zu derſelben Zeit auf der Prager Bühne erſchien, da Mad. Jeanne Louis XI à Peronne zu Paris auf dem théâtre français geſpielt wird, der gleichfalls auf denſelben Roman gegründet iſt. Ein Vergleich der Auffaſſungsart und Durchführung deſſelben Stoffs dieſer Dichter ſteht bald zu erwarten, beiden, dem deutſchen und dem franzöſiſchen, iſt es gelungen, ihrem Publikum zu gefallen, daher haben beide ihren Hauptzweck erreicht. Ein älteres großes Schauſpiel, welches auf unſerm Burgtheater neu einſtudirt wurde, war Johann von Finnland, von Madame Weiſſenthurn. Es hat, wie alle Stücke dieſer Verfaſſerin, vielen theatraliſchen Effekt, und da dieſer mancher gehaltvolleren Dichtung oft mangelt, ſo können wir ſchon in dieſer Beziehung uns keinesweges zu der Partei wenden, die ein Anathema über alle weibliche dramatiſche Werke ausſpricht; ſo wie den Luſtſpielen dieſer Dame ſtets der Lach-Beifall zu Theil wird, ſo wird ihren Trauerſpielen der Thränen-Erfolg, welcher allerdings auch ſeinen Werth hat.

An Spenden der heitern Muſe ſahen wir die Flitterwochen, Luſtſpiel in zwei Akten, von Th. Hell. Der Schluß unterhielt, daher dem Ganzen eine beifällige Aufnahme wurde, wozu das Spiel der ſtets lieblichen Anſchütz viel beitrug. Wahrſcheinlich würde das Stück noch mehr anſprechen, wenn das Sujet nicht in Deutſchland auf ſo vielfache Weiſe behandelt worden wäre, denn die bezähmte Widerſpänſtige, Liebe kann Alles, das Strudelköpfchen, die beſtige Frau ſind Kinder einer und derſelben Familie, und haben alle ſo viele Aehnlichkeiten, daß nur ihre Aeltern die Verſchiedenheit bemerken. Obwohl Hells Bearbeitung ſeine Gewandtheit neuerlich bewährt, ſo begreift man doch aus dem Erwähnten leicht, daß das Stück zu Paris auf dem kleinen théâtre de Madame geſpielt, mit großer Eleganz und Pracht ausgeſtattet, von größerer Wirkung ſeyn mußte. Schüchtern und dreiſt, nach Scribe, von Kuriänder; das Diamantne Kreuz, von Deinhardſtein, wurden ſehr freundlich aufgenommen. Da beide Stücke ſchon im Druck erſchienen, und auf mehreren Bühnen daſſelbe günſtige Loos hatten, ſo wollen wir nur bemerken, daß Hr. Fichtner, der den Schüchternen mit großem Beifalle ſpielt, mit jeder neuen, nur etwas bedeutenden Rolle erfreuliche Beweiſe gibt von einem unermüdeten Beſtreben, den verdienſtvollſten Vorbildern unſers Hoftheaters würdig zur Seite zu ſtehen. Fährt er ſo fort, ſo haben wir bald das Fach der ganz jugendlichen Liebhaber ſo beſetzt, wie gegenwärtig wenige, oder keine deutſche Bühne. Der Schauſpieler wider Willen, eine alte pièce à tiroirs von Kotzebue, war auf unſerm Hoftheater neu, und in der That müſſen wir der Direktion für dieſen Faſchings-Schwank Dank ſagen, da Hr. Korbe wieder erneuerte Gelegenheit fand, dem zahlreich verſammelten Publikum durch eine halbe Stunde das Zwerchfell zu erſchüttern. Die nächſten Neuigkeiten ſind der Kaufmann von Venedig, dann die Heirath aus Vernunft (mariage de raison), nach Kurländers Bearbeitung. Da unſeres Wiſſens bereits viererlei Verdeutſchungen dieſes in Paris ſo berühmten Schauſpiels exiſtiren, wird wohl jede deutſche Bühne bald eine vernünftige Verbindung mit einer derſelben ſchließen.

(Die Fortſetzung folgt)

Notizen.

Ein neues Mittel gegen den Biß toller Hunde iſt in Frankreich gefunden worden. In Nantes verkaufen nämlich die Miſſionare Reliquien, Roſenkränze und ſogar Jeſusbriefe. Einer der letzteren iſt am 1. Febr. 1826 in der St. Hubertuskapelle gefunden worden, und zum Schluſſe deſſelben ſteht: Jeder, wer zu Ehren des heil. Hubertus ſich dieſen Brief anſchaffe, wird gegen den Biß aller tollen Thiere ſicher ſeyn. Kann er ihn nicht leſen, ſo muß er fünf Freitage hintereinander fünf Paternoſter und fünf Ave Maria zu Ehren der fünf Wunden Jeſus herſagen, wie im Briefe gemeldet iſt. Der Brief iſt übrigens vom Großvicarius des heil. Stuhles genehmigt, und vom Erzbiſchof und Biſchof, Dubois und Mallier in Paris, unterzeichnet!! Preis — zwei Sous.

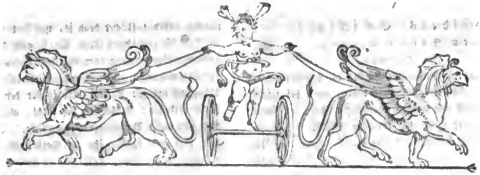
Die Briefe des Papſtes Ganganelli und des Kardinals Carlin ſind, wie zu vermuthen ſtand, unecht. Sie ſcheinen zu dem Zwecke geſchrieben zu ſeyn, den Verdacht abzuweiſen, daß Ganganelli durch die Jeſuiten vergiftet worden ſey. Ganganelli muß deshalb in Zweifeln, Irrthum und von Schrecken ergriffen ſterben, obſchon eine Nachricht von ſeinem Tode 1774 ausdrücklich beſagte, daß er „in mezzo agli atti di contrizione e pietà veramente esemplare esso l'anima sua."

Marchand iſt nach Wien gereiſt. So ſagt ein Pariſer Korreſpondent. Marchand war bekanntlich Napoleons Kammerdiener, und wurde durch deſſen Teſtament beauftragt, dem jungen Napoleon die väterliche Erbſchaft nach Ablauf der Minderjährigkeit auszuhändigen. Koſtbarkeiten finden ſich aber nicht darunter. Selbſt Napoleons Degen exiſtirt nicht mehr.

Verkappte Ueberſetzungen. Außer den vielen getreuen und nichtgetreuen, guten und ſchlechten Ueberſetzungen, hat man jetzt auch verkappte, d. h. ſolche, die ſich dem Titel nach als Originale einſchleichen ſollen. So iſt jetzt von G. Lotz bei Rubach in Magdeburg der Pflegerſohn, 2 Thle., erſchienen. Man ſollte ihn für einen Roman deutſchen Urſprungs halten, und — er iſt nichts, als eine kaſtrirte Ueberſetzung der Memoirs of Don Esteban, welche jetzt in 3 Bänden zu Leipzig als Ueberſetzung von G. Sellen erſchienen ſind. Selbſt die verſtümmelte Vorrede des Originals iſt ſo geſtellt, daß man ſie für Arbeit von G. Lotz halten muß, wenn man nicht das engliſche Werk oder G. Sellens Ueberſetzung geleſen hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 90. — den 8. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Als der König von uns ſchied.

Welche Trauer umflort die Blumengefilde des Frühlings?
Welche Klage durchbebt rings die erheiterte Luft?
Alſo weint nicht der Gatt' um den Gatten, die blühende Braut nicht
Um den Geliebten, ſo nur weinen die Kinder, wenn ſchnell
Ihnen der Tod entrückt den liebenden Vater — den Tröſter,
Helfer in jeglicher Noth, ſorgſam berathenden Freund,
Alles, Alles, was je die zartaufopfernde Liebe
War den Geliebten, was je menſchliche Herzen gewann.
Traure, Saxonia! auch du haſt den Vater verloren,
Deinen König und Herrn — tief nun verſenkt in Schmerz
Steheſt du an der Gruft des innig Geliebten — ſo lange
Kronen ſchmückten ein Haupt, ſchlang ſich wohl inniger nie
Um den Herrſcher die Liebe der Mildbeherrſchten, ſo lange
Könige lebten, war nie einer mehr Vater als Er —
Traure, mein Vaterland! es trauert mit dir Europa,
Denn es ehrte den Herrn, der, ob die Sonne des Glücks
Mild ihm lächelte, ob in Schickſalsſtürmen die Vorſicht
Prüfte den Frommen, ſtets rein ſich bewähret als Chriſt,
Dem des Heiligſten Lehr' und Wandel nie ſchwindendes Vorbild
Blieb auf der hohen Bahn, die Er zu wandeln beſtimmt.
Traure, mein Vaterland! doch blick' auch freudig hinüber,
Wo der Gerechte nun ſteht an des Ewigen Thron,
Wo die Krone Ihn ſchmückt, die unvergängliche, Engel
Ihm als Brüder im Chor reichen die Palme des Siegs.
Dort, dort denkt Er noch dein, und fleht, dein liebender Schutzgeiſt,
Heil und Segen für dich von des Unendlichen Huld,
Ja, dein Schutzgeiſt bleibt Er, und nimmer von dir getrennet,
Freut Er ſich jedes Glücks, was dir die Zukunft noch bringt —
Fließet darum, ihr Thränen! es blute die Wunde des Herzens —
Aber als Chriſten, wie Er, laßt uns auch tragen den Schmerz.

Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Die Leſung dieſes Briefes machte es Leoniden klar, welcher Mittel ſich Arthur bedient hatte, um, bei ſeiner genauen Kenntniß von Ernſt's Charakter, dieſen in ſeinem Stolze und ſeiner Liebe mit treuloſer Argliſt ſo tief zu verwunden, daß ihr Glück dadurch auf immer zerſtört, und ihr Daſeyn vergiftet wurde. Es ſtand in ihrer Macht, ſeine ſchändliche Aufführung zu enthüllen, und ſich bei Ernſt zu rechtfertigen, indem ſie ihn anklagte, allein wozu ſollte ihr dies nützen? — Ein Zweikampf war die unausbleibliche Folge dieſer Erklärung, und konnte doch nie ungeſchehen machen, was, wie ſie fühlte, Ernſt zu vergeben, aber nie zu vergeſſen vermochte. Er hatte es ja ſelbſt ausgeſprochen; der Zauber ihrer Liebe war gelöſt; er hatte den Gedanken einer Trennung von ihr zu denken und auszuführen vermocht, und nichts konnte nun je wieder ein Glück herſtellen, das, auf Vertrauen und auf die Illuſion eines Zaubers gegründet, nur einmal empfunden wird, und von rauher Hand berührt, auf immer verſcherzt bleibt. Man liebt nicht mehr, ſobald man die Möglichkeit faſſen kann, daß man je aufhören könne zu lieben, und ſo wenig Leonide Ernſt noch glücklich zu machen vermochte, ſo wenig hätte ſie ſelbſt ſich auch in ſeinen Armen noch glücklich zu fühlen vermocht.

Sie weinte noch, als mit dem erſten Morgenlichte die Schweſter Eliſe, wie ein Engel des Troſtes, zu ihr eintrat. Ach, mein Kind, ſagte ihr dieſe, Sie werden erſt nach vielen ſchlafloſen Nächten und langen Trauerjahren begreifen lernen, daß ſolche Herzenswunden, wie die Ihrigen, zu heilen vermögen; ich kann Ihnen auch von der Zukunft kein Glück verheißen, aber ich weiß es, der himmliſche Vater wird Ihrem Herzen Frieden ſchenken, wenn Sie ſich in Ihr Schickſal ergeben, und in der Linderung fremden Unglücks Troſt ſuchen.

Leonide beſuchte mit ihr die Wohnungen der Armuth, ſie ſpendete Geld und Erquickung, und wenn ſie am Abende ermattet und mit ſich ſelbſt zufrieden auf ihr Lager niederſank, ward ihr oft die Wohlthat ſtundenlangen Schlummers, doch ihr Erwachen blieb ſtets ein furchtbarer Augenblick, weil dann das ganze Bewußtſeyn ihres Unglücks ſie immer, wie ganz neu, mit zermalmender Gewalt ergriff. Vergebens ſuchte ſie die Erinnerung ihres entſchwundenen Glückes von ſich zu bannen; Ernſt war und blieb der Inhalt aller ihrer Gedanken und Empfindungen. Sie liebte ihn faſt leidenſchaftlicher denn je, und doch fühlte ſie, daß die Seligkeit entflohener Tage für ſie auch dann nicht wiederkehren könne, wenn er wieder der Ihrige würde. Häufige Erkundigungen nach ihrem Befinden zeigten von ſeiner Beſorgniß um ſie; ſie ließ ihm immer den einfachen Beſcheid ertheilen: ſie befinde ſich wohl, aber doch erſchütterte jede dieſer Botſchaften ſie gewaltig. Seine Verhältniſſe zum Hofe banden ihn an Paris; er war jetzt nur auf Urlaub abweſend, und wenn er wieder kam, wenn er wieder mit ihr in einer Stadt lebte, welche Abgeſchiedenheit von der Welt konnte ſie vor der Möglichkeit ſchützen, ihm irgend einmal zu begegnen? Sie konnte ſich entfernen, konnte reiſen, aber wohin ſollte ſie, ſo ganz vereinzelt im Leben, ſo ganz ohne Anhalt fliehen? — und wer bürgte ihr dafür, daß ihr Andenken nicht in ſeiner Seele erlöſchen, und ihr Bild die Macht verlieren werde, die tiefſten Regungen ſeines Herzens zu wecken, wenn ſie in der Welt blieb, und er von ihr, wie von jeder andern Frau ſprechen hörte? —

Nein, dachte ſie, wir ſind unwiderruflich getrennt, aber unſere Liebe muß in ſeinem Herzen ein unvergängliches Denkmahl erhalten; Gott wird mir dieſe irdiſchen Hoffnungen vergeben; aber wenn ich ihm in geweihten Kloſtermauern mein Leben zum Opfer darbringe, ſo bleibt Ernſt doch der einzige Lenker meines Schickſals, er allein verhüllt mein Haupt mit dem Schleier, der mich auf ewig allen andern Blicken verbergen ſoll.

Eine neue peinliche Beſorgniß befeſtigte ſie in dieſem Entſchluſſe; Arthur verſuchte es auf mannichfache Art, ſich Zutritt zu ihr zu erzwingen; allein der Tod war ihr nicht halb ſo ſchrecklich, als der Gedanke, dieſen verabſcheuten Mörder ihres Glücks wieder zu ſehen, und ſie entdeckte daher Eliſen ihren Entſchluß, den Schleier in ihrem Kloſter nehmen zu wollen.

Nein, Leonide, antwortete ihr dieſe, das dürfen, das müſſen ſie nicht. Sie würden nicht die erſte ſeyn, die in unſern ſtillen Mauern vor der Liebe Schutz ſucht; aber glauben Sie mir, die ruhige Einförmigkeit unſerer Lebensweiſe würde Sie tödten. Es gibt in der Welt tauſend Gelegenheiten, Gutes zu thun, benutzen Sie dieſe und erwarten Sie von der Zeit, daß ſie —

Ernſt dahin bringt, mich zu vergeſſen, rief Leonide, oder zu glauben, daß ich ohne ihn zu leben vermag. Nein, Eliſe, lieber will ich mich dem härteſten Looſe unterwerfen, nur dies nicht. Wahr iſt es, mein Herz iſt von der Liebe zu Gott nicht ſo durchdrungen und erfüllt, wie

Digitized by Google

der Beruf, ſich ihm allein zu weihen, es erfordert, aber haben Sie mir nicht oft ſelbſt geſagt, daß er die Seelen zu ſich zieht, die ihn darum anflehen? Und wenn ich in Ihren ſtillen Mauern nicht den Frieden finde, nach dem ich mich ſehne, ſo werde ich wenigſtens, von Ernſt bedauert, dort ſterben. —

Einige verwegene Verſuche Arthurs, vor Leoniden zu erſcheinen, beſiegten Eliſens Widerſtand, und ſie willigte endlich ein, ſie der Superiorin des Hotel-Dieu vorzuſtellen. (Die Fortſ. folgt.)

Stellen aus einer Sammlung von des Jünglings J. F. von Cronegk Briefen in den Jahren 1750—51.

(Beſchluß.)

Leipzig, den 5. März 1750.

Gottſched machte ein Vorſpiel (zu einem Schauſpiele am Ludwigstage) ſo ſchlecht, ſo lächerlich, ſo erbärmlich, daß ich darüber eingeſchlafen wäre, wenn ich vor Lachen über ſeine Thorheiten gekonnt hätte. Hernach wurde ſein „ſterbender Cato“ aufgeführt, und ich hatte eine herzliche Freude, als ich ſah, daß der Leipziger Geſchmack ſich wirklich ſeit ungefähr einem Halbjahre beſſert. Niemand klatſchte, als Gottſched ſelber, und in den traurigſten Scenen lachte Jedermann, wozu ich beſtmöglich das Beiſpiel gab. Der liebe Mann wird immer närriſcher. Neulich war er auf dem Theater, um einer Actrice, in die man ihm Schuld gibt, verliebt zu ſeyn, einzuſagen (zu ſoufflіren), that es aber ſo ſchlecht, daß er ſie irre machte, und etliche ſehr grobe Böcke vorgingen. Neulich wollte er auch auf dem Theater mit ihr ſcherzen, und fiel darüber eine ziemlich hohe Treppe hinunter, weil ſein rieſenmäßiges ungeheures Gliederweſen das Gleichgewicht verlor.

Zuweilen miſcht Cronegk, um ſeiner Mutter Wunſche zu genügen, Strophen ein, z. B. in einem Briefe vom 15. Junius 1751.

Ein Jeder ſucht nach eigenem Vergnügen
Beſtändig das Geſpräch zu drehn.
Ein Krieger ſpricht von Schlachten und von Siegen,
Und hätt' er ſie auch nur in Zeitungen geſehn.
Ein Junker dünkt ſich groß, wenn er die Ahnen zählet,
Ein Philoſoph beweiſt, ein Herrnhuther träumt,
Ein Stutzer hüpft und lacht, ein Tartüff ſeufzt und ſchmählet,
Ein Dichter reimt.

Leipzig, den 24. Sept. 1751.

Ich führe die ungerechteſte Sache von der Welt, und muß mich blos mit Chikanen behelfen. Wenn ich einmal in meinem Leben das Amt eines entſcheidenden Richters erhalte, ſo muß ein Advokat, der mit einer ſolchen Schrift einkommt, ganz gewiß in das Zuchthaus. Es mag gehen, wie es will, meine Wort- und Geſetz-Verdrehungen müſſen mir doch etwas helfen. Wenigſtens betrüge ich meine Gegenpartei um ein paar tauſend Thaler. Zum Spaße iſt das Advokatenhandwerk, wie ich ſehe, doch ganz luſtig, im Ernſte aber lerne ich ſo viel davon kennen, daß ich Gewiſſens halber immer eben ſo lieb ein Straßenräuber ſeyn wollte, als ein Advokat nach der Mode.

Den 23. Nov. 1751.

Der Tonkunſt unumſchränkte Macht,
Das ſanfte Wirbeln zarter Töne
Entreißt Ihn (Solembini) nicht der ew'gen Nacht,
Woraus doch Orpheus ſeine Schöne
Zurückgebracht.
Nun tönt das Eliſer Feld
Vom ſanften Klang der hellen Stimmen wieder;
Mehr, als ſonſt Orpheus that, rührt er die Unterwelt,
Die ihn, entzückt durch beſſ're Lieder,
Zurückbehält.

Den 31. Jun. 1751.

— Ich fürchte, beſonders im Punkte der Bücher und Komödien, Euer Gnaden Güte gemißbraucht zu haben; aber ich kann mich damit entſchuldigen, daß ein junger Dichter, der ſich wagen will, Trauerſpiele zu ſchreiben, ſich auf alle Art eine Kenntniß der Bücher erwerben muß, als wollte er ſelbſt ein Komödiante werden. Ich bin nun mit der Ausarbeitung eines Trauerſpieles beſchäftigt. — Es iſt die Arbeit, die in der Dichtkunſt vielleicht am meiſten Mühe macht, aber ſie iſt's auch, die das meiſte Vergnügen bringen kann. Scipio iſt der Name meines angefangenen Stückes ꝛc.

Mannichfaltigkeiten.

Alexander VII., der Papſt, war groß in Kleinheiten und klein in Großheiten, ſagt ein Geſchichtſchreiber kur und gut.

Digitized by Google

Von der berühmten Schauſpielerin le Couvreur ſagte ein Dichter:

Wie vollkommen gelingt es ihr,
Sich in die Hoheit und Manier
Einer Monarchin zu fügen:
Eine Königin, wähnen wir,
Spiele zum eignen Vergnügen.

Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortſetz.)

Das Opernhaus hat im Anfange der Faſten Gelegenheit gefunden, Feſttage zu feiern; daß hier von dem Beginnen der italieniſchen Oper die Rede iſt, verſteht ſich. Daß aber Sgra. Lalande gleich bei ihrem erſten Erſcheinen einen glänzenden Triumph feiern würde, verſtand ſich um ſo weniger, als die Meinungen Jener, die ſie in Italien früher hörten, getheilt waren. Amazilia war ihr erſtes Debüt, die ganze Oper, welche, trotz der zwei Akte, kaum ein und eine halbe Stunde währt, und nur aus acht oder neun Muſikſtücken beſteht, hat nichts Ausgezeichnetes. Die Muſik von Paccini hat, ohne eben zu mißfallen, doch nicht in hohem Grade gefallen, Lablache hatte wenig Gelegenheit, ſein großes, oft bewährtes Talent geltend zu machen, der neue Tenor, Monelli — ſoll ſehr gut geſungen haben. Der erſten Arie zufolge glaubte man es, denn ſeine Methode, Ausſprache, Vortrag, war höchſt lobenswerth, allein bei den Enſemble-Stücken ging etwas ab, das heißt, bei einem Terzette hört man nur zwei, und bei dem Quartette nur drei Stimmen; das iſt nun freilich kein unbedeutender Abgang. Das Glück der ganzen Oper beruhte daher auf der Arie der Lalande im zweiten Akte, die ſie auch mit ſolcher vollendeter Meiſterſchaft vortrug, daß ſie mit Beifallsſturme enthuſiaſtiſch zwei Mal vorgerufen wurde, und auch gleich vorherzuſehen war, was ſich bei der nächſten Oper, Semiramide, bewährte, daß ſie nämlich in der Gunſt des Publikums, in der gerechten Anerkennung ihres großen Verdienſtes, als einer ſeltenen Geſangskünſtlerin, mit jeder Vorſtellung ſteigen werde. Die Roſſiniſche Oper war in den erſten vierzehn Tagen des Monats März ſechs Mal bei vollem Hauſe mit einem gleich großen lärmenden Beifalle, den aber nicht blos dieſe Künſtlerin, ſo wie Lablache, die Schechner als Arſace, und Cicimara erhalten, ſondern auch die herrliche, höchſt effektvolle Muſik, die man nicht oft genug hören kann, um die vielen großen Schönheiten gehörig zu würdigen. Das Quintett und Finale des erſten Aktes, die beiden Duette der Semiramis mit Arſace, das des letzteren mit Aſſur, die Arie der Semiramis im Garten, und vor Allem das Duett zwiſchen ihr und Aſſur, eines der glänzendſten Muſikſtücke dieſes berühmten Meiſters, werden ſtets mit gleich großem Entzücken gehört. Da ungeachtet der Länge von vier Stunden, welche dieſe Oper ſpielt, ſelbſt alle Recitative einer großen Aufmerkſamkeit gewürdigt werden, ſo iſt es zu begreifen, daß die italieniſchen Sänger, welche ſonſt in dieſer, nämlich der Aufmerkſamkeits-Beziehung, vor einem ganz andern Publikum zu ſpielen gewohnt ſind, als hier, ſich ungeheuer angeſtrengt fühlen, und mit großer Sehnſucht einer andern, minder anſtrengenden Oper entgegenſehen, welche auch nächſtens in die Scene gehen ſoll, und von einem jungen, derzeit bei uns noch unbekannten Tonſetzer, Donazetti, iſt. L'ajo nell imbarrazzo, das iſt der durch Hells ergetzliche Uebertragung ſo bekannte Hofmeiſter in tauſend Aengſten. Darf man von der Muſik nur halb ſo viel erwarten, als von dem Spiele des Proteus Lablache, ſo kann man mit voller Zuverſicht auf einen ganzen Genuß rechnen; denn wer vermöchte irgend eine Rolle ſo darzuſtellen, wie der große Künſtler, der einen Figaro (Barbiere), Aſſur (Semiramide), den tauben Geronimo (matrimonio segreto), den Wahnſinnigen (Agnese) in gleich hoher Vollendung ſpielt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Der Tonkünſtler Remde aus Weimar erhielt von Sr. Maj. dem Könige von Preußen einen ſehr koſtbaren Brillantring für ſeine neueſte eingeſendete dramatiſche Kompoſition: „der Zauberſee oder der weiße Hirſch,“ tragi-komiſche Zauberoper in zwei Akten (nach Gozzi's die Frau, eine Schlange), frei bearbeitet von Falk. Der beigeſchloſſene Brief hatte folgenden Inhalt:

„Von Sr. Majeſtät, dem Könige, meinem allergnädigſten Herrn, habe ich den angenehmen Auftrag erhalten, Ew. Wohlgeboren den hier beiliegenden Brillantring zu überſenden. Se. Majeſtät wünſchen Ihnen dadurch einen Beweis Allerhöchſter Zufriedenheit über die eingereichte, von Ew. Wohlgeboren komponirte Oper, der Zauberſee, zu geben. Ew. Wohlgeboren hätten dieſes ſchmeichelhafte Anerkenntniß ſchon früher erhalten, wenn ſich nicht durch die vorjährige Abweſenheit des General-Intendanten, Herrn Grafen Brühl, die Erſtattung des geforderten Gutachtens über gedachte Oper verzögert hätte.“

„Genehmigen Ew. Wohlgeboren bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.“

Berlin, den 8. April 1827.

Der Königl. Preuß. außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter am Großherzogl. Weimariſchen Hofe ꝛc.

von Jordan.

Müllners Mitternachtsblatt gilt viel in England. „Unter den unzähligen, nicht politiſchen Zeitungen,“ heißt es in einem engliſchen Blatte, „gibt es in Deutſchland ein (anjetzt zwei!?) Morgen-, Mittags-, Abend- und Mitternachtblatt. Das letztere aber iſt, weit entfernt ſchläfrig zu ſeyn, das lebendigſte und geiſtreichſte unter allen, und wird von dem berühmten Dichter Müllner herausgegeben.

Der Janus iſt geſtorben. Im vorigen Februar wurde zu Paris ein weibliches Kind geboren, das zwei Geſichter hatte. Beide zeigten alle die dazu gehörigen Organe: Augen, Naſe und Mund. Nach ungefähr einer Viertelſtunde ſtarb indeſſen dieſer Janus wieder. Ohne Zweifel war er nicht für dieſe Welt des Zwiſtes, Haders und Krieges geeignet!

Die ſerbiſchen Volkslieder machen auch in England Glück. Es iſt von einem John Bowring eine recht brave Ueberſetzung derſelben geliefert.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11 und eine Beilage von dem Verlags-Comptor in Wolfenbüttel.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 91. —— den 10. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Reiſe nach dem Nordpole.

Parry iſt jezt auf der Fahrt nach dem Nordpole. Im November will er wieder zurück ſeyn, und dann werden wir erfahren, wie es da oben ausſieht, wo die Sonne geraume Zeit nicht untergeht. Sein Schiff, der Hekla, geht gleich nach dem nördlichen Norwegen, um einige Rennthiere einzunehmen, womit man die Boote fortziehen laſſen will, die zugleich als Schlitten und Wagen gebraucht werden können. Sobald der Hekla bei Spitzbergen ein ſicheres Landungsplätzchen gefunden hat, bleibt er, ſchwach bemannt, vor Anker liegen, und die Mannſchaft theilt ſich in zwei Theile. Der eine geht, zwanzig Mann ſtark, die auf zwei der genannten Boote vertheilt werden, nach dem Nordpole zu, und hat gepülverten Zwieback, Fleiſch nach beſonderer Art concentrirt, Rum und den ſtärkſten Weingeiſt, letzteren als Feuermaterial zum Kochen mit, daß alle im Nothfalle auf 110 bis 120 Tage verſorgt ſind. Doch hofften ſie, die ganze Reiſe binnen 90 Tagen zu machen. Die zweite Abtheilung verſucht indeſſen Spitzbergens Küſten zu umſchiffen und aufzunehmen. Gelingt das kühne Unternehmen, ſo legen dieſe Reiſenden von Sheerneß aus, wo der Hekla abſegelte, bis an den Nordpol zwei tauſend engliſche Meilen zurück. Können ſie mit dem Hekla den 80. Grad erreichen, ſo haben ſie dann noch 600 Meilen, oder 120 deutſche in gerader Linie zu machen, die aber durch Eisberge, Strömungen und andere Hinderniſſe ſehr verlängert werden dürfte. Die Hoffnung geleite, und das Glück beſchütze ſie!

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Als Leonide ſich am Abende des Tages, wo ſie als Novize das Hoſpital betrat, zum erſten Male in der kleinen, von einer Lampe nur dämmernd erhellten, Zelle allein ſah, und ihr Blick an der Wand derſelben nichts als das heilige Glaubensſymbol der Chriſten erblickte, und vor ſich das harte Strohlager, auf dem ſie ruhen ſollte, dachte ſie zum erſten Male daran, welche Opfer ſie der Liebe gebracht habe. Sie ſchlief auf Stroh nicht beſſer, wie ſie ſonſt auf Eiderdunen geruht hatte, denn Ernſt's Bild ſcheuchte auch hier den Schlummer von ihrem Lager, und als ſie am Morgen bleich und ermattet aufſtand, erſtaunte ſie, gewiſſermaßen, alle die Bequemlichkeiten des Lebens entbehren zu ſollen, die die Gewohnheit ihr zum Bedürfniſſe gemacht hatte, aber doch bereute ſie den gethanen Schritt nicht.

Sie wurde, um ſich allmälig an ihren neuen Beruf zu gewöhnen, nur mit der Pflege der leichtern Kranken beauftragt, aber auch dieſe fiel ihr im Anfange oft peinlich, doch allmälig wurde es in ihrem Innern ruhiger, und ſie in ihr

Digitized by Google

Schickſal ergebener. Ihre Lebensweiſe und ihre Verhältniſſe zwangen ſie, jede leidenſchaftliche Empfindung tief in ſich zu verſchließen, da keine Gelegenheit zur Mittheilung Statt finden konnte, und ſie ging ſtill und ſchweigend dem Tage entgegen, wo ſie ihr Gelübde ablegen ſollte. Es befremdete ſie nicht, von Ernſt, dem Anſcheine nach, ganz vergeſſen zu ſeyn; ſie hatte ſich ſo unbemerkt aus der Welt entfernt, daß er wahrſcheinlich nicht wußte, wo ſie lebte, und in den zehn Monaten, die ſie ſchon im Kloſter war, hatte ſie kein Zeichen ſeines Andenkens erhalten. Ihre Geſundheit war ſehr angegriffen; ſie war noch immer zum Bewundern ſchön, aber ihre Magerkeit und ihre Bläſſe verriethen, wie die Leiden ihrer Seele an ihrem Leben nagten.

Schon nahete ſich der Tag ihrer Einkleidung. Nicht blos der Schmerz hoffnungsloſer Liebe, und die Trauer um entflohenes Glück führten ſie zum Altare, der Stolz hatte vielen Theil an dieſem Opfer, und daher fehlte auch ihrem Grame jene fromme, ſtille Ergebung, die ſie mit ihrem Geſchicke zu verſöhnen vermochte. Jung, ſchön und reich verließ ſie die Welt, und opferte ſich dem Gedanken auf, ſich ein unverlierbares Anrecht auf Ernſt's Andenken zu ſichern; aber ſie war zu ſehr mit der Wirkung beſchäftigt, die dieſer Schritt auf ihn hervorbringen mußte, und weilte zu oft und gern bei dem Gedanken, ihn durch ihr Unglück zu ſtrafen, als daß ſie die himmliſche, tröſtende Kraft des Glaubens zu empfinden vermocht hätte. Sie mußte ſich vielmehr nach einem in dieſer ſtrengen Abgeſchiedenheit von der Welt verlebten Jahre geſtehen, daß ſie nach der Ablegung des Gelübdes dem Schickſale nicht entgehen werde, in langſamer Todesqual rettungslos ihr Leben hinzuſchmachten, da für einen ſo leidenſchaftlichen Charakter, wie der ihrige; die unwiderrufliche Einförmigkeit des Thuns, die ſcharf begränzte Thätigkeit des Nonnenlebens, eine unerträgliche Laſt war.

Eines Abends, als ſie bei einer todtkranken Schweſter wachte, brachte ihr die Superiorin einen aufgebrochenen Brief, und gab ihr freundlich die Erlaubniß, nach ihrer Zelle zu gehen, um ihn zu leſen; ſie wolle für ſie ſo lange bei der Kranken bleiben.

Er war von Ernſt, und enthielt eine Schilderung ſeines Schmerzes und ſeines Kummers. „Ich kann und will „es nicht zugeben, ſchrieb er ihr, daß du dein Gelübde ab„legſt; ich muß dich glücklich wiſſen, und kann es nicht er„tragen, daß du dich aus Gram um mich ſo aufopferſt. „Die Stimme der Ehre und der öffentlichen Meinung „trennen uns, wie du weißt, aber ich bin entſchloſſen, „dir alles zu opfern: laß uns fliehen; entſage dem Be„ſitze eines Vermögens, das ich nicht mit dir theilen kann, „wie ich den Verhältniſſen, die uns trennen. Laß uns „in die tiefſte Einſamkeit fliehen, und dort verſuchen, ob „uns noch wieder Glück zu erblühen vermag."

Der Anblick ſeiner Handſchrift, und der Zauber, der in dem Gefühle lag, von ihm nach ſo langer Trennung wieder zu hören, berauſchten ſie in dem erſten Augenblicke, doch bald entdeckte ſie, daß Ernſt in dieſem Briefe nur noch von ihrem Glücke, und nicht von dem ſeinigen redete. Er glaubte ſich verpflichtet, ſie retten zu müſſen. Sie glücklich zu machen, erſchien ihm als eine Pflicht, der er verbunden war, ſich ſelbſt zum Opfer bringen zu müſſen.

Ach, wie ganz anders würde er ehemals in ähnlicher Lage empfunden und geſchrieben haben! Nein, Leonide war nicht mehr geliebt! Mitleid allein hatte ihm dieſen Brief eingegeben, und wer kann ſich, wenn er ſich früher geliebt fühlte, durch irgend ein Gefühl befriedigt finden, das nicht Liebe iſt?

(Die Fortſetzung folgt.)

Wichtige literariſche Frage.

(Eingeſandt.)

Es iſt bekannt, daß die Gebrüder Franckh, Buchhändler in Stuttgart, einen literariſchen Prozeß gegen Clauren verloren haben, weil ſie ihm gleichſam ſeinen Namen entwendet hatten; nach No. 88. des Schwäbiſchen Merkur ſcheinen ſie aber wiederum in einen neuen, vielleicht noch intereſſantern Prozeß verwickelt, der ſeiner eigenthümlichen Natur wegen zu einer wichtigen Frage Veranlaſſung gibt. Sie treten aber diesmal als Kläger auf, und zwar — weil ihnen einer oder einige Bogen von einer Ueberſetzung entwendet worden ſind. So unwichtig und gering dies auf den erſten Anblick erſcheint, um ſo wichtiger wird es durch die Umſtände. Nach jener Anzeige haben ſie nämlich mit Treuttel und Würtz in London einen Kontrakt über die Ueberſetzung des neueſten Werkes Walter Scotts: Das Leben Napoleons, eingegangen, nach welchem ſie verpflichtet ſind: „ehe das engliſche Original erſchienen wäre, weder über Form noch Inhalt des Werkes irgend etwas unter das Publikum gelangen zu laſſen." Das Märzheft der in Stuttgart erſcheinenden Britannia enthält aber, obgleich das Original in London noch nicht erſchienen iſt, einen Auszug aus dieſem Werke; der Kontrakt iſt demnach, wenigſtens ſcheinbar, gebrochen, und ſicher zum Nachtheile von Treuttel und Würtz in London,

Digitized by Google

weil dieſe ſonſt die Geheimhaltung nicht zur Bedingung gemacht haben würden.

Nun erklären aber Gebrüder Franckh in No. 88. des Schwäbiſchen Merkur, dieſer Auszug ſey allerdings nicht aus dem engliſchen Originale, ſondern „offenbar von ihrer Ueberſetzung abgedruckt, aber — die letztere habe ſich der Redacteur der Britannia, Dr. Hermes, auf unerlaubtem Wege verſchafft!! Sie hätten über letzteren Punkt bereits Anzeigen und Beweiſe dem Kriminalgerichte übergeben."

Dieſer Fall ſcheint uns in der That für die Literatur ſehr wichtig; er kann wenigſtens zu einer ernſten Frage über literariſches Eigenthum Veranlaſſung geben, ein Begriff, der bisher noch nicht recht berichtigt ſcheint, wie ſchon dieſer Fall ſelbſt zeigt.

Hier wurde 1) ein Werk ausgezogen, ohne daß es zuvor erſchienen war; 2) es wurde (eben in der Britannia) wie ein öffentliches Werk recenſirt, ohne daß der Verfaſſer zuvor durch Herausgabe in's Publikum erklärt hatte, daß es ein öffentliches ſey; 3) wurde ein Privatgut, ein Manuſcript, theilweiſe zu einem Gemeingute gemacht, ohne daß der Eigenthümer darum wußte; ſogar gegen den Willen des Eigenthümers, dem es nur „auf unerlaubtem Wege" entzogen werden konnte (Schwäbiſcher Merkur No. 88.); 4) wurde von einem Dritten ein Geheimniß verrathen, das ihm nicht von freien Stücken mitgetheilt worden war, ein Geheimniß, an welches ein pecuniärer Vortheil oder Nachtheil nothwendig geknüpft war, und zu deſſen Bewahrung ſich die rechtmäßigen Theilhaber das Wort gegeben hatten. Letzteres würde nur von der Indiſcretion des Dr. Hermes Kunde geben, erſtere Punkte aber ſind ihrer Natur nach wichtiger.

Nach natürlichen Geſetzen und nach dem ſittlichen Gefühle für Recht und Unrecht wäre wohl bald entſchieden, ob Dr. Hermes in dieſem vorliegenden Falle ein Unrecht an fremdem Gute begangen habe, oder nicht. Auch die bürgerlichen Geſetze werden, wenn es ſich erweiſen ſollte, die „unrechtmäßige Weiſe, ſich etwas zu verſchaffen," nicht unbeſtraft laſſen; aber die Frage iſt: ob es über die Anwendung jener unrechtmäßig erlangten Sache ein Geſetz gibt? Und dieſes ſcheint für Literatur und Literatoren das Wichtigere. Die Geſetze würden zwar in einem ähnlichen Falle, wo zum Beiſpiel ein Theil eines Manuſcriptes, oder eines gedruckten Buches, das noch nicht ausgegeben iſt, entwendet wurde, den Dieb beſtrafen, aber können und werden ſie gegen jenen verfahren, der das

Entwendete abdrucken läßt, oder, wie im vorliegenden Falle, eine Recenſion, und zwar eine tadelnde darüber ſchreibt und in die Welt ſchickt, und dadurch — mit Abſicht oder nicht — dem künftigen Abſatze des Buches ſchadet? Hier ſchweigen die Geſetze, und doch ſcheint es wichtig, ja der Natur gemäß, daß ein Autor oder ſein Verleger vor einem ſolchen Eingriffe in ihr Recht geſichert ſey, und daß der Richter dann erſt ein Urtheil über ein Geiſteswerk erlaube, wann dieſes Werk ſelbſt zur Vergleichung jedem im Publikum bereit ſteht. Möchten doch rechtskundige Männer ein Wort über dieſe Frage öffentlich ſprechen! —v.

Aus Matthiſſons Tagebuche.

— — „Wenige poetiſche Sammlungen haben mir einen ſo reinen und unvermiſchten Genuß gewährt, als die von Schlotterbeck. Sie zeichnet ſich glänzend aus, durch klaſſiſche Korrektheit, ſchöne Diction und geiſtreiche Lebendigkeit, die auch den alltäglichſten Gegenſtänden den Stempel des Ungemeinen aufzuprägen weiß. Da iſt nichts, was dem Ohre oder dem Auge weh thäte." M.

Das Grab des Klephten.

Neugriechiſch.

Die Sonne ſinkt, und ſo gebietet Dimos:
Ihr, meine Kinder! Holt zur Abendſpeiſe
Euch Waſſer, und du, Lamprakis, mein Neffe,
Da ſitze, nah und näher mir! — Da nimm!
Zeuch meine Waffen an, und ſey du Hauptmann!
Ihr Andern, meine Braven! Nehmt mein armes,
Mein liebes Schwert, haut grüne Zweige ab
Und bildet ſie zum Ruhebette mir!
Holt einen Prieſter, daß ich ihm noch beichten
Und alle meine Sünden büßen kann!
Ich war ein Armatole dreißig Jahre,
Ein Klephte zwanzig — Meine Stunde ſchlägt.
Nun muß ich ſterben. Bauet mir ein Grab,
Doch breit und hoch, damit ich aufrecht ſtehend
Drin fechten kann, und meine Waffenrüſtung
Zur Linken legen. Doch zur Rechten laßt
Ein Fenſterlein, daß mir den Lenz die Schwalben
Verkünden, und die Nachtigallen mir
Die Wiederkehr des holden Mai's beſingen.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Halle.

Am 18. April feierte der Hr. Kanzler, Dr. Niemeyer, allhier ſein funfzigjähriges akademiſches Lehrerjubiläum, ein Feſt, an dem ganz Deutſchland Antheil nahm, da es ihn unter ſeine ausgezeichnetſten Gelehrten, Schriftſteller und Jugendlehrer zählt.

Nachdem ſchon der Vorabend des Feſtes auf das Zweckmäßigſte und Rührendſte, beſonders von den Schülern des Pädagogiums und der lateiniſchen Schule, war begangen worden, wurde der Jubelgreis am Morgen des 18ten durch Muſik von einigen Freundinnen des Hauſes und dem Hrn. Muſikdirektor Naue begrüßt, dann folgten Glückwünſchende auf Glückwünſchende, zuerſt die Deputation der Univerſität, welche ein treffliches, vom Prof. Reiſig verfaßtes, lateiniſches Gedicht überreichte, die theologiſche Fakultät, dann die Deputation der Stadt, welche ein würdiges Weihgeſchenk, nämlich eine ſilberne Bürgerkrone, mit der Inſchrift: Ihrem um ſie hochverdienten Bürger, A. H. N., am 18. April 1827, die dankbare Vaterſtadt, überbrachte; ferner die Franckeſchen Stiftungen, welche eine Denkmünze überreichten, mit dem ſehr ähnlichen Bruſtbilde des Jubilars, und einer paſſenden Inſchrift. Dann die einzelnen hieſigen Lehrinſtitute. Auch mehrere Regierungen und andere öffentliche Behörden, die Geiſtlichkeit und andere Corporationen ließen durch Deputirte ihre Theilnahme glückwünſchend bezeugen. Drei hohe preußiſche Staatsbeamte überreichten einen prächtigen ſilbernen Pokal, und ſechzig mecklenburgiſche Herren, unter Niemeyer's Leitung gebildet, eine koſtbare Porzellan-Vaſe, nebſt Gedicht u. ſ. w. Um elf Uhr fand im Saale des Senates eine Verſammlung des Perſonals der Univerſität Statt, welcher der Jubelgreis beiwohnte, und wo ihm Hr. Hofrath Schütz, der ſchon vor 9 Jahren ſein Jubiläum gefeiert hatte, im Namen der Hochſchule Glück wünſchte. Hier wurde ihm auch durch den Curator der Univerſität, Hrn. von Witzleben, das königl. Glückwünſchungsſchreiben, nebſt einer koſtbaren Porzellan-Vaſe mit des Königs Bildniſſe überreicht, wofür der Jubilar rührende Worte des tiefſten Dankes ausſprach. Dann übergab ihm der Biſchof Eylert die ſchriftlichen Glückwünſche eines hohen Miniſteriums, und ſprach trefflich über die Verdienſte des Jubilargreiſes. Hierauf wurden die Glückwünſchungsſchreiben und Ehrenbezeigungen mehrerer fremder Univerſitäten bekannt gemacht. Viele hatten Deputirte abgeſendet, ſo auch Leipzig, von wo aus Hr. Domherr Dr. Tittmann und Prof. Wachsmuth erſchienen waren, die dem Jubilar den trefflich geſchriebenen Anſchlag des Hrn. Hofrath Beck am ſchwarzen Brete zu Leipzig an die Herren Studirenden überreichten. Hr. Kanzler N. drückte ſeinen tiefgefühlten Dank in den gewählteſten Worten aus, und erklärte auch, daß er am Vorabende des Feſtes die Zuſicherung von Sr. Maj. dem Könige erhalten habe, 40,000 Rthlr. zu einem neuen Univerſitätsgebäude zu verwilligen, wodurch einer der innigſten Wünſche des edlen Greiſes erfüllt wurde. Profeſſor Friedrich Tiek in Berlin hatte auch ein Modell der Büſte des Jubilars, die er für die Univerſität aus Marmor zu fertigen übernommen, eingeſandt, welches nun enthüllt wurde. Um 2 Uhr folgte ein glänzendes Mahl, wobei auch das am Schluſſe beigefügte Gedicht, von A. G. Eberhardt, vertheilt wurde. Mehrere andere Gedichte, auch ein treffliches lateiniſches vom Hrn. Prof. Hermann aus Leipzig, ſchloſſen ſich dieſem an. Am folgenden Tage predigte der Jubilar, auf Erſuchen des Magiſtrats und der Bürgerſchaft in der Marienkirche, mit ſeiner oft bewunderten Wohlredenheit, Gedankenfülle und Empfindung. Der Abend des 18ten, ſo wie des 19ten, wurden durch ſchöne Feſte in der Familie des Jubilars verherrlicht, auch die hieſige Montagsgeſellſchaft gab ein heiteres Feſt zu Ehren ihres achtungswerthen Mitgliedes. Mehrere Zueignungen von Schriften gelehrter Männer ſchloſſen ſich den übrigen Achtungsbeweiſen an. Am 19ten traf noch ein Schreiben Sr. Königl. Hoh. des Prinzen Karl von Preußen aus Weimar ein, worin er in Seinem und Seiner hohen Braut Namen die herzlichſten Glückwünſche ausſprach.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Wien. (Fortſetz.)

David, Rubini, Ambrogi und die Toſi ſollen nach Oſtern eintreffen. Es ſteht demnach zu erwarten, daß die wälſche Oper bald in demſelben, wo nicht in höherem Glanze ſtehen werde, als vor zwei Jahren; denn daß die Lalande Alles ſingen kann, was die Fodor ſang, unterliegt keinem Zweifel, doch bin ich durch dieſen Ausſpruch weit entfernt, dem ausgezeichneten Verdienſte einer ſo bedeutenden Künſtlerin, die uns ſtets großes Vergnügen gewährte, zu nahe treten zu wollen. Mit Freuden erwähne ich jener Anhänglichkeit und Dankbarkeit für den Genuß der Vergangenheit, welche ein Theil des Publikums dadurch beweiſt, daß er die Fodor als Semiramide vorzieht, ohne jedoch die glänzenden Eigenſchaften der Lalande zu verkennen. Beati possidentes könnte man hier ſagen; die Possidentes ſind nämlich nach meiner Meinung jene, die eine Rolle zuerſt gegeben, und in dieſer ſich einen Ruhm erworben haben. Der Vergleich fällt gewöhnlich zu ihren Gunſten aus, da man das Vergnügen, welches der erſte Eindruck ſtets gewährt, dem Darſteller oder Sänger mit in den Kauf gibt. Vielleicht werden die enthuſiaſtiſchen Anhänger der Paſta (welche wir für den günſtigſten Fall am Schluſſe des Jahres hier erwarten) ſich darauf berufen, falls man in Wien dieſe Heldin, als Romeo und Curiazio dem Crescentini nicht gleich, als Tancredi und Nina nicht über die Borgondio und Tomioni ſetzen ſollte. Freilich muß man beifügen, daß die Vorgänger — leider waren, die Nachfolgerin aber iſt. Wer hält es nicht lieber mit dem noch grünenden, als ſchon verblühten Lorbeer?

Nicht von letzterm wurde dem Lieblinge Terpſichorens, der anmuthigen Brugnoli, ein Kranz gewunden, da ſie nach zweijähriger Abweſenheit den 21. März wieder zum erſten Male in dem durch ſie ſo berühmten Ballet: Fee und Ritter, auftrat. Die Zauberin übte wieder neue Zauber aus, und ihr Ritter, der Tänzer Samengo, ſtand ihr nicht unwürdig zur Seite. Da er bei ſeiner Abreiſe keinen ſolchen Nebenbuhler hatte, als er bei ſeiner Wiederkehr in dem graziöſen und künſtlich ausgebildeten jungen Guerra fand, hatte er freilich einen ſchwerern Stand, den ihm aber die Vorliebe und Anhänglichkeit der Wiener an Alles, was ihnen einſt Vergnügen gewährte, erleichterte. Die in ihrer Art einzige Tänzerin, Brugnoli, bewies bei ihrem Wiedererſcheinen, daß in den ſchönen Künſten kein non plus ultra Statt habe. Wir glaubten die Scheidende auf der höchſten Stufe, und ſiehe da — mit Staunen bemerkten wir, als ſie zurückkehrte, ſie ſtehe noch höher, übertreffe das Vollkommenſte, nämlich ſich ſelbſt. Das Entzücken aller Zuſchauer in dem überfüllten Opernhauſe überſtieg allen Ausdruck; ſo oft dieſe im eigentlichen Sinne Zauberin die Bühne betrat, erſcholl erneuerter Beifallsſturm. Möge eine zu oftmalige Wiederholung deſſelben Ballets dieſen Eifer nicht ſchwächen. (Der Beſchl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 92. ——— den 11. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zur Kunde fremder Welttheile.

1.

Die bedeutendſten, auf Verfügung des Mohammed-Ali, Paſcha von Aegypten, in dieſem Lande gegründeten, auf den Kunſtfleiß Bezug habenden, Anſtalten ſind, zufolge der neueſten Nachrichten, folgende. Baumwollenſpinnereien in allem 10, wovon 3 zu Boulaq, 1 zu Groß-Cairo, 1 zu Gailouph, drei Stunden von Cairo, 1 zu Roſette, 1 zu Medallet-el-Kébir, 1 zu Fouah, 1 zu Manſourah, 1 zu Sonah. Mit allen dieſen Spinnmaſchinen ſind Weberſtuben verbunden. — Kupferſchmelzen: 1 zu Boulaq, 1 zu Cairo. — Das Kupfer erhält man aus Europa in Kuchen und ſchmelzt es ein, um alle zu den Fabriken, beſonders zu den Baumwollen-Fabriken erforderlichen Geräthſchaften daraus zu verarbeiten. — Waffen-Fabriken: 1 zu Cairo, in der aber nur wenig gearbeitet wird. — Buchdrukkereien: 1 zu Boulaq. — Kattun-Fabriken: 1 zu Boulaq. — Glashütten: 1 zu Alexandria. — Salpeter-Fabriken: 1 zu Alt-Cairo und 1 zu Medinet-el-Savoum. — Werkſtätte für Tiſchler- und Schloſſerarbeiten für den Bedarf der Fabriken: zu Boulaq. Dieſe hat Hr. Jumel eingerichtet, und viele europäiſche Arbeiter ſind darin angeſtellt. — Seiden-Fabriken: 1 zu Cairo, 1 zu Embabeh, Cairo gegenüber, am entgegengeſetzten Nilufer. — Fabrik von tuneſiſchen Mützen (terpouches): zu Sonah, am Zuſammenfluſſe des Kanales von Alexandrien mit dem Nil.

2.

In der Revue Britannique lieſt man folgende, wohl jeden Menſchenfreund intereſſirende Notizen, die Fortſchritte der Civiliſation von Neu-Süd-Wales betreffend. Noch ſind ſeit der erſten Gründung einer engliſchen Kolonie in jenem fernen Erdſtriche kaum dreißig Jahre verfloſſen, und bereits alle Künſte der europäiſchen Sittigung in derſelben einheimiſch geworden. Sidney, die Hauptſtadt der Kolonie, hat nicht weniger als die übrigen bedeutendern Städte öffentliche Gebäude aus ihrem Schooße emporſteigen geſehn; es ſind Brücken geſchlagen und Straßen angelegt worden. Die Anſtrengungen des im Entſtehen begriffenen Kunſtfleißes werden durch erleichterte Kommunikationen angefacht und begünſtigt. So wie dieſe Arbeiten beendigt waren, konnte man über eine große Anzahl von Gefangenen zum Behufe des Feldbaues verfügen. Nicht lange, ſo lieferte das Land eine bedeutende Menge Getreides zur Ausfuhr. Die Zuckerpflanzungen im Port Macquarie befinden ſich jetzt in einem ſehr blühenden Zuſtande. Die Ebenen in der Nähe des Fluſſes Brisbone und der Moreton-Bay ſind für den Anbau des Zuckerrohrs, des Kaffee's, der Baumwolle u. ſ. w. ſehr wohl gelegen. Der Wein und die Baumfrüchte des Landes erfreuen ſich bereits einer gewiſſen Berühmtheit, und bringen

Digitized by Google

bedeutende Summen ein. Unermeßliche Weideplätze beherbergen zahlreiche Heerden, die eine Wolle von ganz vorzüglicher Qualität liefern; und endlich iſt man dahin gelangt, vermittelſt der wilden Baumwolle (Asclepias cyriacus) einen Stoff zu verfertigen, der ein Mittel zwiſchen Seide und Battiſt hält, und wovon im Jahre 1825 ein beträchtliches Quantum nach den Märkten von Isle de France, des Caps und ſelbſt Braſiliens iſt ausgeführt worden. Mit einem Worte: es bleibt in dieſem Lande nichts auf dem alten Punkte ſtehen. Die täglich ſichtbar werdenden Fortſchritte reizen zu neuen Anſtrengungen, von denen man ſich noch glänzendere Reſultate verſprechen darf. — Von moraliſcher Seite betrachtet ſcheinen die Einwohner von Neu-Süd-Wales ihrer Vervollkommnung ebenfalls mit ſtarken Schritten entgegen zu gehen, und, nach den Berichten der Polizeibehörden und der Gerichtshöfe beurtheilt, werden in dieſem Lande der Verbannung nicht mehr Verbrechen begangen, als in manchen andern, dem Anſcheine nach ungleich civiliſirtern Ländern. Hingegen herrſcht unter dieſer, aus ungleichartigen Elementen zuſammengemiſchten, Bevölkerung eine gewaltige Disharmonie in Beziehung auf das Religiöſe. — Ein Geiſtlicher, mit Namen Lorenz Helloran, welcher zu Sidney Profeſſor der Humanoria und Mathematik iſt, hat unter dem Titel: Vorſchlag zur Errichtung einer öffentlichen und unentgeltlichen Schule zur Erlernung der Grammatik, zu Sidney (Proposals for the foundation and support of a public free Grammar school) eine Flugſchrift erſcheinen laſſen, welche allerdings das öffentliche Wohl zu bezwecken ſcheint. Unter andern macht er den Vorſchlag zu einer in ſeiner Schule der Grammatik alljährlich vorzunehmenden Prüfung, als deren Reſultat dann jedes Jahr drei Zöglinge auf Koſten der Anſtalt nach Oxford oder Cambridge zu ſenden wären, die dann, nach erhaltener prieſterlicher Weihe, wieder in ihr Land zurückkehren ſollte, und das Amt evangeliſcher Lehrer zu verwalten hätten. Aus allen dieſen Thatſachen ergibt ſich, daß mitten im Schooße faſt unbekannter Meere, und in Erdſtrichen, wo man vor zwei hundert Jahren das Daſeyn eines bewohnbaren Landes nicht von ferne vermuthet hatte, abermals ein weitläufiges Revier dem wohlthätigen Einfluſſe der Sittigung iſt unterworfen worden. Neue Entdeckungen ſcheinen der Kolonie von Neu-Süd-Wales noch eine größere Ausdehnung zu verkünden. Auf einer neuerlichen Reiſe haben die Herren Howell und Harne den ganzen weiten Landſtrich zwiſchen dem Georgen-See und dem Weſtern-Port in Augenſchein genommen, und ſich überzeugt, daß dieſer Theil des Feſtlandes von Neu-Holland, weit entfernt, öde und unfruchtbar zu ſeyn, wie man vermuthet hatte, ſich zu einer großen Fruchtbarkeit emporheben laſſe, und daß derſelbe, wenn ſich Mittel und Wege ausfindig machen ließen, ihn mit der Kolonie in Verbindung zu ſetzen, für dieſe zu einer neuen Quelle des Reichthums erwachſen müßte. Ohne Zweifel wird die brittiſche Regierung auf ſolche Mittel zur Erhöhung des Wohlſtandes eines ihrem Scepter unterworfenen Landes alles Ernſtes bedacht ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonide ließ dieſen Brief, der alle kaum verharrſchten Wunden ihres Herzens ſo ſchmerzlich wieder aufriß, unbeantwortet, und Ernſt machte keinen zweiten Verſuch, ſie in ihrem Entſchluſſe wanken zu machen; er glaubte ſeiner Pflicht nun genug gethan zu haben, ſein Herz hatte ihm dieſen Schritt, ſie vor den Folgen ihrer Verzweiflung zu retten, nicht eingegeben. Leonide fühlte dies mit unſäglichem Schmerze, und ſie begann, ſich nach dem Augenblicke zu ſehnen, der ihre Zukunft unwiderruflich entſcheiden ſollte.

Er kam endlich. Es war der 2. November, der Aller Seelen Tag. Sie durchweinte die Nacht und betete zu Gott um Kraft. Ach, ſie geſtand es ſich ſelbſt jetzt, nur in Hoffnung eines baldigen Todes hatte ſie ſich zu dieſem Opfer entſchloſſen. Wenn aber dieſe ſie täuſchte, wenn es ihr beſtimmt war, noch lange leiden zu müſſen? — O nur das nicht, mein Gott, nur das nicht, betete ſie händeringend; da trat die Superiorin zu ihr ein. Alles iſt bereit, ſagte ſie ihr, die geweihten Kerzen ſind angezündet; die Schweſtern und der Prieſter erwarten uns in der Kirche, aber wir werden von einem abſcheulichen Scandal bedroht. Ein Menſch, der einem Raſenden gleicht, fordert ſie von uns zurück; er will Sie, wie er ſagt, aus dieſem Hauſe reißen, und müßte er ſich Ihrer mit Gewalt am Fuße des Altars bemächtigen. Vergeblich habe ich alles verſucht, ihn zu bewegen, daß er ſich entfernt; er beſteht darauf, Sie zu ſehen. Taub gegen alle meine Bitten und Vorſtellungen, vermögen Sie es allein, uns von ihm zu befreien.

Digitized by Google

Leoniden war, als erhelle ein lichter Hoffnungsſtrahl die Nacht ihrer Seele. Ach, wenn es Ernſt war! wenn er, unfähig ihren Verluſt zu ertragen, ſie dem Gotte entreißen wollte, der in ihrem Herzen ſein einziger Nebenbuhler war — wenn er erſchienen war, um ſie an frühere Eidſchwüre und Gelübde zu mahnen, die ſie ja nie zu vergeſſen vermocht hatte! —

Voll von dieſem entzückenden Gedanken drangen tauſend Erinnerungen aus der Zeit ihrer Liebe und ihres Glükkes auf ſie ein; vergeſſen war alles, was ſie gelitten hatte; dieſes gewaltſame Verfahren zeugte von einer Leidenſchaft, ganz ſo mächtig, wie er ſie ſonſt für ſie empfunden hatte, und wie ſie für ihn noch in ihrem Buſen glühte. —

Von der Superiorin begleitet, flog ſie nach dem Sprachzimmer, in der Hoffnung, dort den Mann zu finden, der die Seligkeit und die Verzweiflung ihres Lebens war, doch ſtatt ſeiner erkannte ſie Arthur. — Seine Hand riß gewaltſam an dem Gitter, welches ihn von ihr trennte, und ſie glaubte in ihm den böſen Engel ihres Lebens zu ſehen, der, nicht zufrieden, ihr Leben vergiftet zu haben, ihr jetzt noch den Frieden des Grabes ſtreitig zu machen verſuchte.

Laſſen Sie es mich hören, rief er ihr entgegen, gleich, augenblicklich, daß Sie nicht Willens ſind, den Schleier zu nehmen. Ich biete Ihnen noch einmal meine Hand und mein Vermögen an. — Kommen Sie, Leonide, kommen Sie — nie kann, nie werde ich es zugeben, daß Sie das abſcheuliche Gelübde ausſprechen.

Arthur's Anblick und die Heftigkeit, mit der er ſprach, füllten Leonidens Seele auf's Neue mit Haß und Entſetzen; ſein Anblick war ihr durchaus unerträglich, und ſie wandte ſich, ohne ihm ein Wort zu erwiedern, ſchnell ab, um das Sprachzimmer zu verlaſſen. Aber mit der Kraft der Verzweiflung zertrümmerte er das Gitter, das beide von einander ſchied, und zu ihren Füßen niederſtürzend, faßte er ihre Hand und bedeckte ſie mit leidenſchaftlichen Küſſen. Haben Sie mich noch nicht unglücklich genug gemacht, rief ſie, indem ſie ihm die Hand entriß; ich verzeihe Ihnen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich gleich verlaſſen.

Ich dich verlaſſen! Nein, das darfſt du nicht hoffen. Sancy hat dich aufgegeben, und du gehörſt mir du biſt mein!

Nein, nein, tauſend Mal will ich lieber ſterben! Ich wiederhole es Ihnen noch einmal, ich verzeihe Ihnen, aber Gott allein kann in meiner Seele den Platz des Mannes einnehmen, von dem Ihre Bosheit mich auf immer getrennt hat.

Habe ich ihn denn von Ihnen getrennt? fragte er bitter. Haben Sie denn nicht errathen, daß alle ſeine ſchönen Redensarten nur dazu dienten, die Unbeſtändigkeit ſeiner Liebe und ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz zu verkleiden? Sie konnten ſeinem Fortkommen in der Welt hinderlich werden, und ſeine Liebe war nicht ſtark genug, den Sieg über die Entwürfe ſeines Hochmuthes davon zu tragen. Glauben Sie mir, Ihr ſchlimmſter Feind hauſte in ſeinem Herzen; das wußte ich, als meine Rache auf den günſtigen Augenblick lauerte, Sie ihm zu rauben. Aber, wenn ich Sie einem Schwächlinge entriß, dem die Kraft fehlte, Sie über alles zu lieben, ſo war es nur, um Sie für mich zu erhalten, für den Mann, der nie ein anderes Weib geliebt hat, als Sie, der Sie anbetet, und nicht ohne Sie zu leben vermag. — Werden Sie mein, Leonide, — der Mann, der Sie nach ſo vielen Beweiſen Ihrer Liebe zu ihm verlaſſen konnte, verdient nicht, daß Sie ſeinen Verluſt beklagen. Auch ich entſage Ihrem Vermögen; mein Vater iſt todt, und ich kann Ihnen mit ſeinen Reichthümern gleichfalls den Namen einer Gräfin von Savigny anbieten. Dieſer Titel war die Belohnung ſeiner Tapferkeit, und iſt eben ſo viel werth, als irgend ein von den Vorfahren ererbter. Sey denn mein, Leonide, — ich ſchwöre hier zu deinen Füßen alle meine Fehler ab; ſie waren nur die Folge einer unbeſieglichen Leidenſchaft für dich, und du kannſt ſie alle zu Tugenden adeln —

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

Bei Racines Tode rief Lainés bitter: Racine meurt, Linière vit; Jugez si le bon goût pâtit.

Das Manuſcript des Don Carlos wurde von einem deutſchen Fürſten aus Schillers Nachlaſſe um einen hohen Preis erſtanden.

Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beſchluß.)

Um mich als Städter keiner Partheilichkeit für die Hauptſtadt beſchuldigen zu laſſen, halte ich es für Pflicht, auch Einiges von dem, was extra muros vorging, zu berichten.

Digitized by Google

Hier ſind die Menſchen weniger wankelmüthig, und bleiben ihren Lieblingen treu, wenn ſie ſie auch täglich in denſelben Rollen ſehen ſollten. Die Herren Raimund, Schuſter, Korntheuer, ſo wie Demoiſ. Krones und Ennöckel, erfreuen ſich ſeit mehreren Jahren eines gleichen Beifalls. Sie erhalten nicht blos dieſe Bühne, ſondern dürfen auch für Stützen der Dichter gelten, welche für dieſes Theater ſchreiben. Letzteres mit glücklichem Erfolge zu thun, iſt keineswegs eine leichte Aufgabe, denn unſers Bedünkens haben derlei Stücke den ſchwerſten Stand, da es ſich hier darum handelt, ein mehr gemiſchtes, eigentlich ganz heterogenes Publikum zu unterhalten, und dieſes ein paar Stunden lang unausgeſetzt lachen zu machen. Freilich kann auch bisweilen ein Stück ohne innern Gehalt, durch frappante Situationen, durch Satyre und Wortſpiele, oft nur durch einen komiſchen Charakter, der einem der Lieblinge Gelegenheit gibt, vorzüglich zu glänzen, entſchiedenes Glück machen, während ein regelmäßiges gutes Luſtſpiel durchfallen würde wenn der Verfaſſer mit den Eigenthümlichkeiten dieſer Lokalſtücke mit ihren Zug- und Reizmitteln nicht genau bekannt iſt. Bäuerle beweiſt meiſtens genaue Kenntniß des Volksgeſchmacks. Seine letzte Poſſe: Kabale und Liebe, beſtätigte es. Obgleich im erſten Akte einige Scenen dem Gange des Trauerſpiels folgen, und wie dort zwiſchen dem Geiger, ſeiner Frau, Luiſen, Ferdinand und dem Wurm (hier der böſe Einſchlag genannt) ſpielen, ſo wird doch im zweiten Akte die Parodie nicht fortgeſetzt, welches allerdings zu tadeln wäre, wenn die nachfolgende von der Grundidee abweichende Scenenreihe, nicht ſo unterhielte, daß ſie mit großem Beifalle und Vorrufen des Dichters, dann der Hauptperſonen wäre aufgenommen worden. Was aber noch mehr beweiſt, und vorzüglich fremden Bühnen empfehlungswerth ſcheinen wird, iſt der Umſtand, daß auch die folgenden Vorſtellungen zahlreich beſucht wurden. Die Oper: Oberon, König der Elfen, welche die Joſephſtädter Bühne zum Benefiz ihres Kapellmeiſters, Hrn. Gläſer, gab, kann ſich nicht deſſelben rühmen. Da Webers Muſik nur theilweiſe blieb, manches neu dazu komponirt wurde, und, wohl zu merken, ſelbſt die Nummern, die blieben, blos aus dem Klavierauszuge von Gläſer inſtrumentirt wurden, da ferner das Buch für die Volksbühne umgeſtaltet wurde, ſo begreift man, daß jenes Singſpiel, welches unter dem Titel: Oberon, Muſik von Weber, aufgeführt wurde, mit Ausnahme der Ouvertüre, kein Glück machte; daß aber dagegen bei der Pantomime: der Schiffbruch, der Kaſſe kein Schiffbruch drohte, und wir daher rathen möchten: Sutor u. ſ. w. Alte Sprichwörter verdienen immer eine kleine Beherzigung. Da Hr. Gläſer ſehr beliebt iſt, ſo glauben wir, daß er auf eine neue Oper von ſeiner eigenen Kompoſition wahrſcheinlich eine eben ſo gute Einnahme gemacht, und gewiß einen unzweideutigen Beifall erhalten hätte! Daß dieſer Oberon nicht ſo oft auf dem Repertoir erſcheinen wird, als die ſchwarze Frau, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, folglich paßt der Sutor hierhir, quod erat demonstrandum!

Aus Halle. (Beſchluß.)

Hier das erwähnte Gedicht:

An Herrn Kanzler Niemeyer, den Pädagogen und Moraliſten. Zu ſeinem Jubelfeſte am 18. April 1827. Im Namen der Taugenichtſe A bis Z, von K. G. E.

Damit dem großen Parlamente,
Das lauter Huldigungs-Adreſſen Dir votirt,

Das eben jetzt, im dolce far' niente,
Zu Deinen Ehren rite pokulirt —
Damit auch dem die dreiſte Kehle
Der Oppoſition nicht fehle,
Die laut genug iſt da und dort,
Erbitten wir uns auch das Wort.

Wir nämlich, die wir nichts geworden,
Als Ritter von dem Taugenichts-Orden,
Der ſeine Sach' auf nichts geſtellt
In dieſer und in jener Welt,
Wir können's länger nicht ertragen,
Das laute Lob, das Du empfah'n,
Und müſſen's ins Geſicht Dir ſagen,
Was Du für Unbill uns gethan!

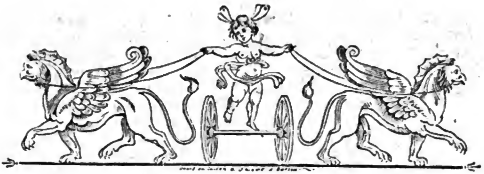
Du, ſonſt von aller Welt geprieſen
Als liberaler Menſchenfreund,
Haſt gegen uns Dich ſtets erwieſen,
In Red' und That, als unſer Feind!
Zwar konnteſt Du mit Deinen Lehren,
Durch Mund und Feder ausgeſtreut,
Nicht jeden jungen Fant bekehren,
Der unſerm Orden ſich geweiht;
Doch Mancher, ganz bei uns ſchon zünftig,
Ward untreu uns durch Dich gemacht,
Ward plötzlich ſo verdammt vernünftig,
Als hätt' er nie mit uns Geſetz und Pflicht verlacht!

So wiſſe denn, Du Antipode,
Du Feind von uns und unſerm Thun:
Wir Andern wollen, bis zum Tode,
Dir trotzen, ohne Raſt und Ruh'n!
Wir haſſen Deine Pädagogik,
Wie Deine chriſtliche Moral,
Und haben unſre eigne Logik,
Und unſer eignes Ideal. —
Wo gäb's ein Land, wo wir nicht wären?
Und feiert man auch uns zu Ehren
Nicht Jubelfeſte, ſo wie Dir:
Auf eigne Hand doch jubeln wir.
Gern ſäßen wir auf hohen Pferden,
Doch da uns Friedrich Wilhelm nicht
Läßt Ober-Präſidenten werden:
So thun wir darauf ſtill Verzicht.
Wir könnten über Manches klagen;
Doch kümmert uns kein Preßgeſetz:
Genirt, bei unſern Luſtgelagen,
Uns nur kein Trink- und Eßgeſetz.
Es wird von uns, in manchem Lande,
Wohl manche Pfründen-Stuf' erklimmt,
Bei der man es mit Sünd' und Schande
So ſehr genau nicht eben nimmt,
Und ehe wir von hinnen fahren,
Dicht vor dem Thor der Ewigkeit,
Iſt's, in den letzten Jammerjahren,
Zur Frömmelei noch immer Zeit.

Doch feierlich ſey Dir geſchworen:
Von Deinen Enkeln, groß und klein,
Soll Keiner je von uns erkoren
Zum Mitglied' unſers Ordens ſeyn!
Denn nimmer mag ein Bund beſtehen,
Auf Deiner und auf unſrer Bahn;
Wo wir, beſchämt, bergunter gehen,
Gehſt Du, zu Glück und Ruhm, bergan!

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 93. — den 12. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Arthur ſank hier von Neuem zu Leonidens Füßen nieder, und umſchlang ihre Knie, aber ſie entriß ſich ihm und floh aus dem Zimmer der Kapelle zu, aus der ihr ſchon die heiligen Geſänge entgegenſchallten. Arthur flog ihr nach — ſie hörte ſeine Schritte näher und näher hinter ſich — an der Thür der Kapelle faßte er ihren Schleier — er blieb in ſeiner Hand, während ſie faſt leblos an den Stufen des Altars niederſtürzte, wo der geweihte Diener des Herrn ihrer ſchon harrte.

Zu beiden Seiten deſſelben ſtanden die Nonnen, vor Arthur's Erſcheinung erbebend und zitternd — dieſer wollte auf Leoniden zueilen, aber eine höhere Macht hielt ihn an ſeinen Platz gebannt — der Prieſter ſchirmte Leonidens Haupt mit dem Crucifix, während er durch eine Bewegung ſeiner andern Hand ihn drohend zurückwies. Zum erſten Male wich Arthur dem Befehle eines Menſchen, aber dieſer Menſch war ein Diener des ewigen, allmächtigen Gottes, und entſetzt ſtürzte er ohnmächtig nieder.

Die Nonnen ſchloſſen einen Kreis um Leoniden, die wie ein Geräuſch von einem ſchweren Falle zu vernehmen glaubte. Ein langes dumpfes Aechzen drang zu ihrem Ohre. Maſchinenmäßig beantwortete ſie die Gebete, die man über ſie ſprach, mit einem unverſtändlichen Laute; ſie fühlte die eiſerne Kälte der Scheere, unter der ihre reichen Locken fielen. Weihrauchwolken ſchwebten um ſie her; der Geſang ihrer Schweſtern ſtieg ſilbern zum Himmel auf, doch alles, was ſie zu faſſen und zu verſtehen vermochte, war der Zuruf: Gedenke, daß du ſterben mußt!

Bewußlos trug man ſie aus dem Kloſter nach ihrer Zelle zurück. Sie erwachte, und nun vergingen viele, viele Tage, Wochen und Monate, ohne eine Aenderung in ihrem Schickſale herbeizuführen. Die unwiderruflich entſchiedene Einförmigkeit ihrer ganzen Zukunft verſenkte ſie in eine Erſtarrung, die der Ruhe glich, und die man auch dafür hätte halten müſſen, wenn nicht das ſichtliche Hinſchwinden ihrer Geſundheit den geheimen, tiefverborgenen Schmerz verrathen hätte, der an ihrem Leben nagte. Sie erfüllte alle ihre Pflichten mit muſterhafter Treue, und ihr Reichthum gab ihr Mittel, den Unglücklichen doppelt nützlich zu werden.

Jeder Tag gab ihr neue Anſprüche auf die Achtung und die Liebe Aller, die ſie in ihren gegenwärtigen Verhältniſſen umgaben, und die unbedingte Hingebung, mit der ſie ſich der Milderung fremden Unglücks widmete, hätte ihr eigenes mildern ſollen, doch vergeblich erflehte ſie ſehr oft in der Stille der Nacht am Fuße des Altars von Gott die Kraft, dem Andenken an Ernſt die Gewalt entziehen zu können, die es noch immer für den Frieden ihres Herzens gefährlich machte. Vier Jahre floſſen ihr in dieſem ſtillen Grame dahin; ſie war ſehr kränklich, aber ſie lebte noch

Digitized by Google

Oft ſah ſie ſich freilich gezwungen, das Lager eines Kranken zu verlaſſen, weil ſie kränker war als er; doch einige Tage Ruhe gaben ihr immer wieder die Kraft, ſich aufreißen zu können. Sie konnte nicht ſterben — —

Da brach in Spanien die Peſt aus. Leonide hatte den jungen Doktor Mazet oft an dem Schmerzenslager der von ihr gepflegten Kranken geſehen. Seine Menſchenliebe, ſeine Sanftmuth, und die fromme Begeiſterung, die aus ſeinen Augen leuchtete, verriethen eine Seele, die, der erhabenſten Aufopferung fähig, zu jeder großen That bereit war.

Ich gehe nach Spanien, ſagte er ihr eines Tages, mit einigen meiner Kollegen, die mehr Erfahrung und Geſchicklichkeit beſitzen, als ich, aber mein Eifer wird das erſetzen, was mir an Fähigkeit fehlt.

Dieſe Worte machten auf Leoniden einen unbeſchreiblichen Eindruck. Wer konnte ihr das Recht beſtreiten, die letzten Tage ihres entſchwindenden Lebens dem edeln Berufe, ſich der Pflege der Verpeſteten zu weihen, widmen zu dürfen. Sie warf ſich zu den Füßen der Superiorin, und erbat von ihr die Erlaubniß, ſich nach Spanien begeben zu dürfen. Nur der Wunſch, die Pflichten zu erfüllen, die ihr der Beruf auflegte, und, ſo viel ſie vermochte, zur Linderung unausſprechlichen Elendes beizutragen, hatten dieſes Verlangen in ihr erweckt; doch als ſie die erbetene Erlaubniß erhielt, dachte ſie auch daran, welchen Eindruck die Nachricht von dieſer gefahrvollen Reiſe auf Ernſt machen würde. Vergeblich bewies ihr alles, daß er ſie ganz vergeſſen hatte, ſie wollte nicht glauben, daß einer Liebe, wie die, mit der ſie ihn geliebt hatte, nicht einmal der Troſt ſicher ſey, von dem Geliebten nicht vergeſſen werden zu können. Ach, nur ein Weib vergißt nie, was ſie einmal geliebt hat! —

Einige Schweſtern von St. Camilla ſchloſſen ſich Leoniden an, und ſie reiſte mit ihnen ſo eilig als möglich nach Barcelona ab. Allenthalben auf ihrem Wege ſah man mit Ehrfurcht und Bewunderung auf dieſe Heldinnen chriſtlicher Menſchenliebe, und geleitete ſie mit frommen Wünſchen und Gebeten. Bei ihrer Ankunft in der unglücklichen Stadt erblickte ſie auf jedem Schritte Spuren der Peſt, die ſie verheerte. Am wolkenloſen, tiefblauen Himmel ſtrahlte im blendendſten Glanze die Sonne, und ſchoß auf die Sterbenden ihre glühenden Strahlen nieder. Die Grabesſtille, die auf den Straßen herrſchte, ward nur durch den Laut der Todesglocken gehört. Die Zahl der Geſtorbenen war ſchon zu groß, um ſie mit religiöſen Feierlichkeiten begraben zu können; die Prieſter ſegneten nur noch die Plätze ein, die zu den Begräbnißſtätten bezeichnet wurden, und täglich mußten die Gränzen derſelben erweitert werden. Geräumige Leichenwagen zogen durch die Gaſſen, um die Schlachtopfer der Seuche zu ihrer Ruheſtätte zu führen, und die Thränen und das Schluchzen der Hinterbliebenen ward plötzlich durch den Todesſchauer der ausbrechenden Krankheit gehemmt, die den Trauernden zu den Betrauerten geſellte.

So ſehr die barmherzigen Schweſtern auch an den Anblick menſchlichen Elends gewöhnt waren, ſo vermochte doch keine, ohne zu zittern, dem hoffnungsloſen Schmerzenslager der Verpeſteten ſich zu nahen. Von den Angeſteckten wurden ſo ſelten nur Einzelne gerettet, daß der brennendſte Eifer der Menſchenliebe in Muthloſigkeit hätte verzagen müſſen, wenn ſie nicht in den Blicken der Sterbenden ſehr oft die Verſicherung geleſen hätten, daß ihre Gegenwart und ihr Gebet dem Tode ſeinen grauſamſten Stachel nehme, und ihnen die letzten Augenblicke des irdiſchen Daſeyns verſüße.

Es war aber, als wenn der Himmel ſelbſt die franzöſiſchen Aerzte und die barmherzigen Schweſtern beſchützte; noch war keiner von ihnen ein Raub dieſer Krankheit geworden, nur durch Leonidens Adern floß oft ein kalter Schauer, den ſie für einen Vorboten des Todes nahm, und ihre Kraft entſprach nicht mehr ihrem Muthe, doch nichts vermochte ſie in der Ausübung ihrer frommen Pflicht zu ſtören. (Die Fortſetz. folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.
(Fortſetzung.)
3.

Ein, wie es ſcheint, in Oſtindien angeſiedelter, Britte gibt in einem Schreiben an einen ſeiner Freunde nachſtehende Nachrichten von einem kürzlich von Calicut aus nach der Bergkette von Nilgherri unternommenen Ausfluge, die um ſo intereſſanter ſind, als das dortige Klima, obwohl in der Nähe des Aequators, was man gar nicht denken ſollte, ein vollkommen Europäiſches, und jener Erdſtrich ſelbſt den Europäern erſt ſeit wenigen Jahren bekannt iſt. Nachdem ich, ſo erzählt jener Reiſende, einige Tage in Calicut zugebracht, ſtieg ich mit Anbruche des Tages in meinen Palankin, und nahm meinen Weg nach den Bergen von Nilgherri. Derſelbe führte mich gleich anfangs durch einen Wald, der von Elephanten wimmelte; da ich aber etwa funfzig, größtentheils mit Lanzen, De-

Digitized by Google

gen, Flinten und Karabinern bewaffnete Männer zur Bedeckung bei mir hatte, ſo war nichts zu beſorgen, und ich bedauerte es vielmehr, daß ſich keine Gelegenheit darbot, auf das eine oder andere jener Thiere loszugehen. Erſt am fünften Tage Vormittags erreichten wir den Fuß des Nilgherri-Gebirges, und mit einbrechender Nacht fing er an, aufwärts zu gehen. Den andern Morgen fand ich mich bei Sonnenaufgange in eine überaus liebliche Gegend verſetzt und umgeben von Felſen, Bergen, Gehölzen und Flüſſen. Ich fuhr einige Stunden lang fort, zu ſteigen, und erreichte endlich eine Station, Dinhutti genannt, wo die Europäer einige Hütten gebaut haben. Der Wärmemeſſer, welcher zu Calicut auf 98 Gr. Fahrenheit geſtanden hatte, zeigte hier 30 Gr. weniger, und bei dieſer Temperatur war es mir anfangs der Nacht ganz erwünſcht, mich in eine doppelte Decke einhüllen zu können. Dieſe Veränderung des Klima kam mir ungemein wohl zu Statten, machte meiner Erſchlaffung ein ſchnelles Ende, und reſtaurirte meine Geſundheit in ſo weit, daß ich, trotz der vorangegangenen Reiſeſtrapazen, den ganzen Tag über im Lande herumzulaufen vermochte.

Der Aufenthalt zu Dinhutti iſt bezaubernd, und erinnert, was Klima und Ausſichten betrifft, an die reizendſten Gegenden der Schweiz. Ueberhaupt gleicht dies Revier bis zur Täuſchung einigen Gegenden von Europa. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte zu Dinhutti ſetzte ich meine Reiſe aufwärts nach den Gebirgshöhen von Nilgherri fort. Nach fünf Stunden Weges erreichte ich, nun nicht mehr im Palankin, ſondern zu Pferde, die 300 Toiſen höher als die erſte gelegene Station von Otacamunde. Hier iſt die Luft weit kälter, und das Land beſteht aus einer Reihenfolge die Gebirge von Nilgherri bekrönender Hügel, von denen der höchſte ſich über unſern Häuptern 1500 Klaftern über die Meeresfläche emporhob. Dieſe Hügel ſind mit grünem Raſen bekleidet, und hier und da von Felſenmaſſen durchſchnitten. Liebliche, ſie zum Theil bekleidende Gehölze verſchaffen dem Lande das Ausſehen eines wohleingetheilten Parks, dergleichen Europa darbietet. Die Kultur abgerechnet, iſt hier alles, wie in England; die Wälder ſind mit Erdbeeren, Anemonen und Veilchen verſetzt. An den Stämmen der Bäume ſieht man den Roſenſtrauch, den Jasmin und das Geisblatt ſich in einander ſchlingen. Vom Geſange der Nachtigallen und Lerchen wiederhallen die Wälder. Was aber dieſe Gegenden von den Ländern Europa's unterſcheidet, iſt, daß jene Veilchen von Zimmtbäumen und Rhododendrons von ungeheurer Höhe überſchattet werden, und daß die Melodie der Nachtigall von dem Kläffen der Affen und dem Gekreiſche der Pfauen und Truthähne unterbrochen wird.

Man kann es kaum glauben, daß es in ſolcher Nähe des Aequators, und eingeſchloſſen zwiſchen brennenden Erdſtrichen, ein Revier, wie dieſes geben könne. Den Europäern iſt dieſes Land erſt ſeit 1819 bekannt. Neben den ſchon angedeuteten Vortheilen kommt ihm auch eine ziemliche Gleichförmigkeit des Klima zu Statten; denn wenn die Zeit der Paſſatwinde vorüber iſt, ſo bleibt die Temperatur beinahe immer dieſelbe. In dem Augenblicke, da ich dies ſchreibe, friert mich ſo ſtark an die Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Obgleich das kleine Zimmer, wo ich mich aufhalte, von allen Seiten hermetiſch verſchloſſen iſt, ſo bin ich gleichwohl genöthigt, in die Hände zu hauchen. Alle hier üblichen Vorkehrungen gegen die Kälte ſind übrigens in meinem Gemache getroffen, einzig mit Ausnahme des Feuers, worüber ich jetzt ſehr froh ſeyn würde. Mein Thermometer ſteht um 11 Uhr Vormittags im Schatten auf 56 Gr. Fahrenheit, und ſteigt ſelbſt im Mai, dem wärmſten Monate des Jahres, nie über 70 Grad.

Einige Engländer haben dies Land zu ihrem bleibenden Aufenthalte erkoren. Sie beſchäftigen ſich mit der Agrikultur. Es ſind ſtarke, kräftige und geſunde Leute. Ihre Kinder haben einen Teint von Lilien und Roſen, was in Indien für ein wahres Phänomen gelten kann. Der Boden beſteht aus einer fetten und tiefgehenden Erde, und bringt Gemüſe, Baumfrüchte und Blumen im Ueberfluſſe hervor. Ueberhaupt gedeiht hier alles, was in unſern nördlichen Gegenden wächſt. Jene brittiſchen Landbauer haben hier einige Meiereien und Gemüſegärten angelegt, deren Produkte ſie an die Einwohner von Calicut verkaufen. Dieſe Produkte ſind in der Regel von guter Beſchaffenheit, und zumal die Kartoffeln vortrefflich.

Dieſe Reiſe nach den Gebirgen von Nilgherri iſt meiner Geſundheit ſo zuträglich geweſen, daß ſie mich der Mühe überhoben hat, zur Wiederherſtellung derſelben nach Europa zu reiſen. Würde hier eine Anſtalt zur Behandlung von Kranken (Invalid Bungalow) errichtet, ſo müßte dieſelbe denjenigen der Europäer, die, in Indien wohnhaft, gleichwie ich, von dem brennenden Klima vieles zu leiden haben, unendlichen Vortheil gewähren.

(Die Fortſetz. folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Riga, den 13. (25.) Februar.

Die öffentlichen Blätter unſerer Provinzen enthalten jetzt häufig Artikel einer ganz neuen Art: Bekanntmachungen über Land-Ankäufe, welche die freigelaſſenen Leibeigenen machen. Bei Dorpat hat ein ſolcher von ſeinem Gutsbeſitzer und ehemaligen Erbherrn das Bauergütchen, das er ſonſt als Leibeigener bewirthſchaftete, für 4000 Rbl. B. Aſſ. gekauft; im eigentlichen Liefland ein Anderer eine kleine Beſitzung für 500 Rbl. Silber (2000 Rbl. B. Aſſ.) u. ſ. w. Das Geld dazu hatten ſie ohne Zweifel in den mildern Vorbereitungsjahren ſeit 1804 geſammelt. Von der andern Seite lieſt man häufig, daß Gutsbeſitzer eine Menge Bauergüter zur Verpachtung ausbieten. Wenn nun alle Bauergüter werden verkauft und verpachtet ſeyn, was wird den Gutsbeſitzern übrig ſeyn? Was? Raum genug, um noch ein Mal ſo viel anzulegen, und wenn auch dieſe verpachtet oder verkauft ſind, ſo viel Acker, Wald und Wieſe, als die ſtattlichſten Rittergüter in Sachſen haben, zur eigenen Bewirthſchaftung.

Aus Bamberg, Januar bis März.

Mehr an traurigen als freudigen Ereigniſſen reich waren dieſe Monate, indem uns ſo manche Theure durch den Tod entriſſen wurden. Unter dieſe Opfer gehört vorzüglich der allgemein bedauerte kunſtſinnige Arzt, Dr. Ziegler, deſſen Andenken der Bibliothekar Jäck in einer Druckſchrift feierte. Da aber derſelbe bei dieſer Gelegenheit ſeine Feder gegen die übrigen Aerzte ſehr geſpitzt hatte, ſo kam es darüber zu einer gewaltigen ſchriftlichen Fehde. Auffallend bleibt es noch übrigens, daß Ziegler am Morgen vor ſeiner Verehelichung mit einer der ſchönſten Frauen Bambergs todt im Bette gefunden wurde, was wohl zur Entſtehung des Gerüchtes, als habe er ſich mit Blauſäure vergiftet, die Veranlaſſung gegeben haben mag.

Das Feld der Literatur hat dieſe Monate hindurch nicht brach gelegen. Bei Dreſch erſchien wieder ein Band der von dem fleißigen Lycealprofeſſor, Dr. Riegler, bearbeiteten „Moral;" „Weisheitsregeln aus den gebräuchlichſten Sprichwörtern der Deutſchen für die erwachſene Jugend des Vaterlandes," von Reu, und „wahres Bild der Klöſter, wie ſie ehemals geweſen ſind, und wie ſie hätten ſeyn ſollen," von Jack.

Der Inſpektor unſers einzig ſchönen Naturalienkabinets, Linder, hat wieder, außer den für den Fortbeſtand deſſelben von ihm ſchon früher beſtimmten 2000 fl., neuerdings 3000 fl., mithin zuſammen eine Summe von 5000, ſchreibe fünftauſend Gulden, angewieſen, ein Beweis, wie ſehr ihm die Erhaltung dieſer auch aus ſeinen Mitteln geſchaffenen ſchönen Sammlung, die beinahe tagtäglich Fremde beſchauen und bewundern, auch dann noch, wenn er derſelben nicht mehr vorſtehen werde, am Herzen liege. So lobenswerth dieſes immer iſt und gewiß dankbare Anerkennung verdient, ſo würde dieſe bedeutende Summe doch wohl ungleich beſſer und nützlicher zu wohlthätigen Zwecken haben beſtimmt werden können.

Unſer geachteter Mitbürger, Thomas, ein betriebſamer Preuße, erhielt von des Königs Majeſtät ein Privilegium auf fünf Jahre zur Verfertigung der von ihm verbeſſerten Hohldochte bei Bereitung der wachsplattirten und anderer Talgkerzen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand.

(Fortſetz. von Nr. 84.)

In demſelben Zeitpunkte, wo man vielleicht einiges Bedenken tragen würde, auf dem Haupttheater von Mailand eine Gazza ladra, Cenerentola, oder einen Barbier di Siviglia wieder zu produziren, iſt in eben dieſer Stadt Cimaroſa's Meiſterwerk: il Matrimonio segreto, in wenig mehr als Jahresfriſt alla Canobbiana, im Theater Re und alla Scala wieder auf die Bühne gebracht worden. An letzterem Orte geſchah ſolches mit allem dem Zutrauen, welches eine mit der Palme eines vierzigjährigen Beifalles gekrönte Kompoſition einflößen muß. Solches Thun wird unvermerkt zur Satyre auf den herrſchenden Geſchmack; es bricht ſich dadurch die Bahn zu einer neuen Schule, oder es wird vielmehr die alte wieder in ihre Rechte eingeſetzt; eine Menge Geheimniſſe der Nachahmung, Fehler, Mängel und Verſtöße gegen den guten Geſchmack werden ans Licht gezogen. Auch bei den dermaligen, ungefähr in die Mitte des Oktobers fallenden Vorſtellungen trug Cimaroſa's ſchöne und anziehende Kunſtleiſtung einen, man könnte ſagen, ungetheilten Beifall davon; obgleich die Ausführung ein und anderes zu wünſchen übrig läßt; nicht, daß die Singenden nicht alles, was ihnen an Kräften zu Gebote ſteht, auf dieſelbe verwenden, ſondern weil nicht alle den wahren Geiſt jener Kompoſition zu faſſen ſcheinen. Es iſt nämlich dieſes eine Muſik, welche erfodert, daß ſie geſprochen, geſungen und durch Aktion dargeſtellt werde. Wer nicht ein Studium daraus macht, ſie unter dieſen drei Beziehungen darzulegen, raubt ihr das Kolorit, auf welches der große Meiſter einen ungleich höheren Werth ſetzte, als auf die Gewandtheit der Stimme. Lablache, in der Rolle des D. Geronimo, in welcher man einſt den berühmten Raffanelli glänzen ſah, zeigte ſich als ein Mann, der Cimaroſa's Kompoſition in den erwähnten drei Beziehungen zu genügen vermag. Immerfort poſſirlich, und dabei mit einem feinen Takte verſehen, weiß er überall Leben zu verbreiten, und iſt in Freude, Zorn und Verzweiflung das Werkzeug der reinſten Wahrheit. Dieſes elektriſche Feuer verſpürte auch Ambroſi in dem hochgeprieſenen Duette des zweiten Aktes, in welchem beide, ſowohl hinſichtlich auf Geſchicklichkeit, als auf Hervorhebung des ſtarken Kolorits, nicht weniger, als der Tinten und Mezzo-Tinten miteinander wetteifern. Monelli, ein übrigens wackerer Sänger, brillirte in dieſen Vorſtellungen nicht ſehr, und jenes klaſſiſche Stück, die von ihm geſungene Arie: Pria che spunti in ciel l'aurora, erhielt wenigſtens keinen enthuſiaſtiſchen Beifall, woran hauptſächlich ſeine für ein ſo weites Lokal zu ſchwache Stimme, oder auch, bei früherhin etwas verwöhntem Geſchmacke der Zuhörer, die Manier ſeines Vortrages Schuld ſeyn mochte. Auch das Terzett des erſten Akts würde ohne Zweifel noch beifälliger aufgenommen worden ſeyn, wenn die ſehr achtungswerthe Sgra. Garzia ſich mehr Mühe gäbe, die Worte deutlich auszuſprechen und in gewiſſen Situationen die Stimme auf eine angemeſſene Weiſe zu verſtärken. Daſſelbe gilt auch von ihrer Arie des zweiten Akts. Sgra. Franchini, in der Rolle der Fidalma, zeichnete ſich aus durch die Homogeneität ihrer durchaus reinen und rein artikulirten, dabei ſchönen Stimme, und durch ein edles und ungezwungenes Geberdenſpiel. Bei der erſten Vorſtellung wurde das ganze Sängerperſonale am Schluſſe jedes Aktes gerufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage von dem Verlags-Comptoir in Wolfenbüttel.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 94. —— den 14. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Aus dem Manuſcripte: Meine Chronika.

Von G. Merkel.

Ch. Jakob Kraus, zu Königsberg († 1807), ein kleines, mageres, als ich ihn 1806 perſönlich kennen lernte, altes Männchen, mit ſchwarzem, ſchon graugemiſchtem Haar, das er ſchlicht zurückgekämmt trug, und einem ziemlich vernachläſſigten Aeußern; aber man durfte ihm nur in das lebhafte, gedankenvolle Auge ſehen, um zu fühlen, daß man einem ungewöhnlichen Charakter gegenüber ſtehe. Seine Wohnung war ſo einfach, als ſein perſönlicher Aufzug: ſein Studirſtübchen dunkel, ohne Sopha, mit wenigen Stühlen, und ſelbſt ohne Bücherſchränke. Er ſagte mir, er habe faſt gar keine Bibliothek; wenn er Bücher brauche, laſſe er ſie ſich aus einer der Sammlungen holen, welche die jüdiſche Familie Friedländer beſäße, die hier unter den Wohlhabenderen überhaupt den meiſten Sinn für Literatur habe. Seine Gelehrſamkeit war äußerſt vielſeitig und ausgedehnt, und hatte das Ausgezeichnete, daß Alles, was er wußte, ſich ſchnell und leicht nicht nur zu einem hellen, ſondern auch für das praktiſche Leben wichtigen Gedanken ausprägte. Sein Scharfblick für die ſtaatswirthſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſe war ſo bewundernswürdig, als ſein Scharfſinn bei wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, und da er, was er hell dachte, einfach, lebendig und eindringend zu äußern pflegte, wurde er von den Kaufleuten und von den Beamten gleich ſehr geehrt, gleich häufig zu Rathe gezogen; von Manchem auch wohl gefürchtet. „Unſer Kraus,“ rief Jemand in einer Geſellſchaft, „weiß nicht nur Alles, was ein Gelehrter wiſſen muß, ſondern auch Alles, was ein ſolcher nur wiſſen kann.“ — „Und,“ fiel ein anweſender Geſchäftsmann ärgerlich ein; „ſogar Alles, was man nicht wiſſen ſoll!“ Wahrſcheinlich hatte Kraus einmal einen ihm unbequemen Blick in den Wirkungskreis dieſes Mannes gethan, und was er geſehen, dem Präſidenten Auerswald, der das Königreich Preußen verwaltete, und Kraus über alles Wichtige zu Rathe zog, mitgetheilt. Sein Einfluß war daher ſehr groß, und um deſto entſcheidender, da er nie für ſich etwas forderte, nicht einmal Gehör; denn er ſprach nur, wenn man ihn fragte, dann aber rückſichtlos wahr, unbekümmert nicht nur, ob es gefiele, ſondern auch, ob man ihm folge, was aber gerade deshalb um ſo eifriger geſchah, weil man wußte, daß er ſich nicht danach umſah. Nicht ſein Fach — das war die ganze Welt des Wiſſens — ſondern das Fach, mit dem er ſich am meiſten beſchäftigte, war bekanntlich Staatswirthſchaft.

Daß ein Mann, wie dieſer, nicht nur in der Gelehrten-, ſondern auch in der Geſchäfts- und der ihn umgebenden Kaufmannswelt verehrt werden mußte, war leicht begreiflich; aber man ſagte mir, daß auch der in der Abſtraction größeſte Denker des Jahrhunderts, daß Kant ihn als ſeinen Buſenfreund behandelt, unter andern ausdrücklich einen goldenen Bundesring machen laſſen, und ihm

Digitized by Google

geſchenkt habe. Das ſchien mir unerklärbar, denn nach meiner Anſicht waren dieſe beiden Männer Antipoden.

Ich fragte Kraus einmal um Kant, den ich den größten Philoſophen des Zeitalters nannte. Wir ſtanden gerade in meiner Wohnung in der Kneiphöfſchen Langgaſſe im Hauſe des Mäklers Voldenſker am Fenſter. Der größte Philoſoph, den ich gekannt habe, ſagte Kraus, der wohnt da, ſchräg gegenüber. Es iſt der jetzt freilich ſchon achtzigjährige Kaufmann Müller. Das iſt ein Kopf! das iſt ein Kopf! (Warum Kraus dieſen Mann ſo pries, hab' ich leider nicht erfragt.) Es iſt eine wahre Blasphemie, fuhr er fort, Kant mit ihm nur zu vergleichen.

Ich ſah ihn überraſcht und ſchweigend an. Man hat mir aber geſagt, bemerkte ich endlich, Sie und Kant ſeyen ſehr innige Freunde geweſen. — Das waren wir auch, antwortete er; nur wie er zu viel von ſeinen Speculationen drucken ließ, überwarfen wir uns einmal; aber das glich ſich denn hernach ziemlich wieder aus.

(Der Beſchluß folgt.)

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Beſchluß.)

Endlich aber ſtillte ſich die Wuth der Seuche, und eines ihrer letzten Opfer war der edle Mazet; ſein brechender Blick ſchien ſchon den Himmel offen zu ſehen, dem ſeine Seele zueilte, und der Unſterblichkeit zuzulächeln, die ihn mit der Krone des Märtyrers ſchmückte. Selten nur ſind auf Erden einem edlen Menſchen edlere Thränen nachgeweint worden, als ihm in ganz Europa. — Welchem gefühlvollen Herzen iſt nicht ſein Andenken theuer und heilig?

Die barmherzigen Schweſtern mußten vor ihrer Rückkehr nach Frankreich noch ſechs Wochen Quarantaine halten, und die Aerzte beſtanden darauf, daß Leonide noch einige Zeit in Spanien bleiben ſolle, weil ſie zu ſchwach ſey, die Reiſe nach Paris ertragen zu können. Von ihren Obern erhielt ſie ſechs Monate Urlaub, und eilte nach Talavera, wo ſie ſich in demſelben Hauſe einmiethete, das früher der Schauplatz ihres Glückes geweſen war, und wo ſie mit Ernſt ſo ſelige Tage gelebt hatte. Sie fühlte die Annäherung des Todes, und ein tiefes, unbeſchreibliches Gefühl zog ſie nach Talavera hin; es bewegte ſie, da ein Grab zu finden, wo ſie einſt die höchſte Fülle des Daſeyns empfunden hatte. Ach, und mußte nicht die Wahl dieſes Aufenthaltes Ernſt nach ihrem Tode als die letzte Huldigung erſcheinen, die ſie der Liebe darzubringen vermochte? Mußte ſie nicht dazu beitragen, das Andenken der vergangenen Tage in ſeiner Seele zu erneuern?

An ſeinem ehemaligen Lieblingsſitze im Garten, auf derſelben Stelle, wo er ihr ſo unzählige Male ewige Liebe und Treue geſchworen hatte, ließ ſie jetzt ihr Grab bereiten.

Mit der Gewißheit des Todes war ein ſtiller, ſanfter Friede in ihr Herz gekommen. Sie hatte viel verſchuldet, aber ſie hatte treu und wahr geliebt; mußte ſie da nicht Vertrauen zu der Liebe des Allerbarmers empfinden? — Sie konnte jetzt recht innig beten, der Sturm irdiſcher Leidenſchaft war geſtillt; ſie blickte voll freudiger Hoffnung in das Land hinüber, das jenſeit des Grabes liegt.

Ein frommer Prieſter war der Einzige, der ſie in ihren letzten Tagen ſah. Von ihm geführt, beſuchte ſie, am milden Abende eines ſchwülen Tages ihren Garten, und ſetzte ſich an dem für ſie bereiteten Grabe nieder. — Da naheten ſich eilende Tritte — ſie ſah auf — Arthur lag zu ihren Füßen.

O, ſage mir, rief er, das Geſicht in ihr Gewand verhüllend, daß du mir nicht fluchſt; verzeih mir, ehe du ſtirbſt! —

Ja, ſagte ſie bewegt, aber ſanft und ruhig, ich vergebe Ihnen, Arthur, wie ich dem Manne verzeihe, den ich ſo unausſprechlich liebte, und der mich, ach! weit mehr als Sie, meinem Grabe zugeführt hat.

Und ich ſchwöre, dich nicht zu überleben, ſagte er dumpf, aber das verhaßte Werkzeug meiner grauſamen Rache ſoll noch vor mir ſterben, und Ernſt durch ſeinen Tod deinen bleichen Schatten verſöhnen.

Unglücklicher, rief ſie, ihn milde anblickend, auch jetzt noch Haß und Rache! Sieh, fuhr ſie fort, du ſtehſt an dem Grabe, in dem ich die Ruhe finden werde, die ich hienieden nicht fand; willſt du auch noch die letzten Augenblicke meines Daſeyns verbittern? — Ernſt's Mörder würde mir auch noch jenſeits verhaßt bleiben.

Dein Wille iſt mir Geſetz, antwortete er, ich will dich nicht rächen, nur mit dir ſterben!

Bleibe dieſes Verſprechens eingedenk, flüſterte ſie, jenſeits ſehen wir uns wieder. — O, mein Ernſt, rief ſie, Hände und Augen zum Himmel erhebend, der letzte Hauch dieſer Bruſt kann ja nur Segen und Liebe für dich ſeyn. —

Sie ſank hier zurück — ihr Leben war entflohen. —

Digitized by Google

Zur Kunde fremder Welttheile.
(Fortſetzung.)

4.

Eine der neueſten Nummern des Bulletin des Sciences theilt über Perſien nachſtehende, zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkte intereſſirende Notizen mit. Trotz aller Wichtigkeit des perſiſchen Handels kennt man denſelben bis zur Stunde in Europa nicht anders, als höchſt unvollſtändig. Die Konſtantinopolitaniſchen Kaufleute ſind mit dem Gange deſſelben nur wenig bekannt. Die Engländer ſind die einzige Nation, welche über den am perſiſchen Meerbuſen gelegenen Hafen von Benderbuchir, wo es ſeine Waaren theils gegen baares Geld verkauft, theils gegen Seide umſetzt, im direkten Handelsverkehre ſteht; doch iſt die Maſſe der Geſchäfte, die auf dieſem Punkte abgeſchloſſen werden, nicht ſehr bedeutend. Der günſtigſte Augenblick für den Verkauf europäiſcher Handelsartikel iſt das Feſt Nuruz, welches Ende Februars zu Tauris, Teheran und in ganz Perſien gefeiert wird; der zu dieſer Zeit Statt findende Jahrmarkt dauert einen ganzen Monat. Auch muß man im Monate Junius nach Sultanieh gehen, während des Aufenthaltes, welchen der Shah alljährlich daſelbſt zu machen pflegt. Dieſe Stadt iſt in der ganzen Gegend die einzige, wo kein Tauſchhandel Statt findet, und die Waaren nicht anders als gegen klingende Münze verkauft werden. Zu Tauris hingegen finden die wichtigſten Handelsoperationen durch Tauſch Statt; doch werden auch hier die Gold- und Silberſtoffe, nebſt einigen andern europäiſchen Handelsartikeln, mit Geld bezahlt. Perſien bezieht von Konſtantinopel Seidenwaaren, Gold- und Silberſtoffe und andere franzöſiſche Fabrikwaaren, zu deren Ankaufe alljährlich dreihundert Kaufleute von Tauris die Reiſe machen. Der Prinz Abbas-Mirza verwendet auf Spekulationen ſolcher Art gewöhnlich 20,000 Tomans (ungefähr 320,000 Rubel-Aſſignationen).

Von Tiflis nach Tauris rechnet man ungefähr 600 Werſte. Dieſer Weg, welchen die Waarentransporte in 22 bis 30 Tagen zurücklegen, und den man in 6 bis 10 Tagen durchreitet, wird von einer unzähligen Menge kleiner Flüſſe und Bäche durchſchnitten, die man an ſeichten Stellen paſſiren muß, was zur Zeit des Aufthauens in den Gebirgen nicht ohne große Schwierigkeiten von Statten geht. Gefährlich ſind übrigens dieſe Paſſagen niemals, und Lebensmittel findet man überall. Von Tauris nach Sultanieh gehen die Karavanen in 10 Tagen; zu Pferde kommt man in drei Tagen hin.

Die Armenier verſenden alle Jahre aus Rußland über Tiflis und durch Ghilan nach Perſien für 1,600,000 Rubel Kaufmannswaaren. Sie beſtehen hauptſächlich aus Kryſtallen, Glaswaaren, grobem Muſſelin, Mitcale genannt, raffinirtem Zucker, Nankings, Indiennen, gewöhnlichen Tüchern u. ſ. w. Dieſe Waaren gehen zur See von Aſtrakhan nach Lenkoran, wo ſie auf Pferde geladen und nach Tauris verſandt werden. Zu Tauris treffen jährlich über Erzerum 10 bis 12 Karavanen von Konſtantinopel ein. Zufolge der Mauthregiſter empfängt Perſien auf dieſem Wege für 4 bis 500,000 Tomans (6 bis 8 Millionen Rubel-Aſſignationen) engliſche und franzöſiſche Waaren, und verſendet hinwieder rohe Seide, Kaſchemir- und Kerman-Shawls, Tabak, Indigo und Pfeffer. Von Smyrna läßt man weniges kommen, weil dort alles baar bezahlt werden muß. Zwei- bis dreihundert Pferde bringen jährlich ein bedeutendes Quantum Glaswaaren, Fayence, Porzellan und gemeine Tücher von Trebizont nach Tauris. Von Benderbuchir her bezieht Perſien Zucker, Kaffee, Indigo, Indienne, Decken und engliſche Baumwollenzeuge. Dieſer Verkehr geht ebenfalls ziemlich in's Große, und man ſchätzt den Betrag der auf dieſem Wege nach Teheran und Tauris gehenden Waaren auf 1 Million Tomans (ungefähr 16 Millionen Rubel-Aſſignationen). Endlich werden auch über Bagdad eine Menge engliſcher und franzöſiſcher Waaren eingeführt. Die Stadt Tauris allein bezieht ihrer auf dieſem Wege für 100,000 Tomans (1,600,000 Rubel Aſſign.).

(Der Beſchluß folgt.)

Das war der Unterſchied.

Die Chinarinde wurde zuerſt in England methodiſch angewendet. Sie hieß vor 125 Jahren darum oft nur das engliſche Fiebermittel. Einſt wurde der engliſche Arzt Robert Talbot nach Verſailles verſchrieben, mit ihr Ludwigs XIV. Sohn zu heilen. Indeſſen die Leibärzte des franzöſiſchen Hofes ſtellten ihn erſt auf die Probe. Sie legten ihm mancherlei Fragen vor. Unter andern ſollte er eine Definition vom kalten Fieber geben. „Je nun, meine Herren,“ antwortete er, „dies iſt eine Krankheit, die ich zu heilen verſtehe, aber Sie nicht!“

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bamberg. (Beſchl.)

Die Winterkonzerte gewährten uns manchen angenehmen Abend. Unter andern hörten wir auch das Oratorium: „Chriſtus, durch Leiden verherrlicht, von Bergl, eines der herrlichſten Werke neuerer Zeit.

Unſere junge Klavierkünſtlerin, Fräulein Delphine v. Schonroth, befindet ſich gegenwärtig in Paris, wo ſie allgemeine Bewunderung in den glänzendſten Zirkeln erntet.

Unſere Bühne hat nun die Frau von Trentinaglio, nebſt der Nürnberger Bühne, übernommen, ehe ſie ſich unter Ledwald noch ganz ihrem Ende genaht hatte, und der Patient ſcheint ſich nun etwas beſſer zu befinden. Doch wird ſelbſt dieſe kunſtſinnige Frau keine Wunder wirken, beſonders, da der Frühling im Anzuge iſt, der jeder Direktion unvermeidlichen Schaden bringt.

Am Neujahrstage gab es auf der Bühne: „Die Neujahrswünſche“ und „die 7 Schneidermamſells.“ Später „Laßt die Todten ruhen“ und „die Großmama.“ „Elſe v. Walberg.“ „Die Fee aus Frankreich.“ „Scherz und Ernſt“ und „der Todte in Verlegenheit.“ „Das unterbrochene Opferfeſt.“ „Der Wildfang.“ „Warum?“ und „Wer nimmt ein Loos?“ „Fridolin.“ „Die Roſen des Herrn von Malesherbes“ und „der König von Geſtern.“ „Staberl als Held.“ „Ivanhoe, oder: das Gericht der Templer.“ „Der Pult.“ „Die Puppe.“ „Die neue Alina, oder: Bamberg in einem andern Welttheile.“ Wenn auch dieſes Meiſterwerk in Wien, München und Augsburg ſich öffentlicher Anerkennung, wie es in der Annonce hieß, zu erfreuen hatte, ſo iſt dies doch keine Folge, daß dieſe elende Farce auch uns gefallen müſſe. Weder Wien, noch München, noch Augsburg ſind ein Maßſtab für uns: wir folgen unſerem eigenen Geſchmacke. „Die Theilung der Erde.“ „Schön Ella.“ „Die Galeerenſklaven.“ „Der Fall von Montmedi.“ „Ein Quodlibet.“ Die Frau von Trentinaglia eröffnete die Bühne mit einem von ihr ſelbſt geſprochenen Prologe, und der Oper: „Die Veſtalin.“ Dann folgten: „Das Kleeblatt“ und „der Kapellmeiſter von Venedig.“ „Die Braut von Meſſina.“ „Hermann und Dorothea.“ „Tancred.“ „Die Waiſe und der Mörder. „Die drei Wahrzeichen. „Don Raimundo de Colibrados.“ „Nein“ und „Wer nimmt ein Loos?“ „Die beiden Britten.“ „Don Juan.“ „Rochus Pumpernickel.“ „Die Großmama“ und „der Fürſt und der Bauer.“ „Klementine.“ „Das Majorat.“ „Rettung um Rettung.“ „Der Traum“ und „der König von Geſtern.“ „Die Entführung aus dem Serail.“ „Aſchenbrödel.“ „Barbarei und Größe.“ „Die Albaneſerin“ u. a. Der k. b. Hofſchauſpieler Urban erfreute das Publikum in mehrern Gaſtrollen, und wurde von des Herrn Herzogs Wilhelm von Baiern Königl. Hoh. mit einer goldenen Medaille, mit den Bildniſſen Ihrer Königl. Hoheiten, des Herrn Herzogs und der höchſtſeligen Frau Herzogin, und einem reichen Geſchenke in Gold beehrt. Die höchſt eigenhändige Ueberſchrift hieß: Dem Schooßkinde der Kunſt.

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Nachdem zu gleicher Zeit mit dem Matrimonio segreto auch ein kleines Tanzſpiel von Angiolini, von höchſt unbedeutender Kompoſition und eben ſo unbedeutendem Effekte, la Fedeltà combattuta, in die Scene geſetzt worden, welchem das Tänzerpaar Heberle und Rozier durch die Aegide ſeiner unbeſtrittenen Kunſt kaum Schutz zu verſchaffen vermochte, und worin zwei junge weibliche Zöglinge der Tanzakademie, Bencini und Baghi, nicht durch ihre Reizen, ſondern

durch ihre Perſonen und ihr einnehmendes Geberdenſpiel das einzige Hervorſtechende bildeten, ſo trat in der zweiten Hälfte des Oktobers la sposa di Messina, ein neues, großes, von Galzerani komponirtes Ballet, hervor, welches im Ganzen gleichgültig aufgenommen wurde, obgleich es demſelben an einer ſchönen Repartition und ſinnreichen Anordnungen keineswegs fehlt, und ſchon mehr als ein Ballet von geringerem Gehalte einen entſchiedenen Beifall erhalten hat. Es wurden übrigens beſonders diejenigen Scenen, in welchen Sgra. Pallerini, Molinari und Trigambi zuſammenſpielen, mit ſolcher Lebhaftigkeit des Gefühls und Affektes, und mit ſo kräftigen Tinten gegeben, daß, wenn ſie nicht den gehörigen Eindruck machten, ſolches wohl hauptſächlich auf Rechnung der Gleichförmigkeit der Gegenſtände der verſchiedenen Ballette, welche nach einander in die Scene geſetzt werden, zuzuſchreiben iſt. Die bemerkenswertheſten Stücke des Ballets ſind: eine darin vorkommende Art von Furlana, und ein Quintett von Roziers Kompoſition, worin er ſelbſt ſowohl, als ſeine graziöſe Gefährtin, Heberle, nicht weniger, als die drei das Ballabile ausfüllenden, kürzlich aus dem Tanz-Inſtitute hervorgegangenen Schülerinnen Terpſichorens, Beſozzi, Ceſerani d. Jüng. und Turpini, den lauteſten Beifall davontrugen. Sanquiricos Pinſel hat auch zu dieſem Ballette abermals wunderſchöne Arbeiten geliefert. Indeſſen iſt man an ſeine kunſt- und ſinnreichen Dekorationen in ſolchem Grade gewöhnt, und er hat ihrer ſchon ſo viele geliefert, daß manches Schöne überſehen, oder, was auch dies Mal der Fall war, wenigſtens nicht genug beachtet wird. Von den Kleidungen ſind einige prachtvoll und das Ganze der Farben ſehr wohl aſſortirt.

Zwiſchenein wurden alla Scala auch noch, wiewohl nur einzelne Male, gegeben: la Serva padrona und i Pretendenti delusi. Das erſte, von zwei Perſonen geſungene, von einer allzu einfachen und wohl auch allzu einförmigen Muſik begleitete Stück hatte bei der erſten Aufführung den ihm zu Theil gewordenen Beifall der Kunſt des Hrn. Lablache zu verdanken; bei der zweiten legte das Publikum ſeine Achtung für Paeſiello, als Komponiſten, durch Stillſchweigen zu Tage. Ein dritter Verſuch wurde mit der Serva padrona nicht angeſtellt. Die Pretendenti delusi machten ebenfalls kein Glück. Wohl hatte vor Jahren dieſe Oper, als eine Correa, ein Bonaldi und de Grecis in derſelben auftraten, gefallen können: in jetziger Zeit aber haben die Zauber der heutigen Kompoſitionen und eine ganz andere Manier der Ausführung die Schwächen und Mängel von Moscas Partitur ſolchermaßen ans Licht gezogen, daß dieſelbe ferner zu nichts weiter mehr dient, als zur Vergrößerung des Repertoriums.

Somit hätte der Theaterunternehmer während dieſer Stagione des Spätjahrs an Opern und Balletten eigentlich mehr geliefert, als das Publikum zu fordern berechtigt war. Die gegebene Ueberſicht zeigt, daß neben dem Vorzüglichen auch minder Gutes und Mittelmäßiges zum Vorſcheine kam. Am meiſten Glück machte unter den Opern il Matrimonio segreto, und unter den Balletten il Corsaro. Was den nächſt bevorſtehenden Carneval betrifft, ſo weiß man noch nicht, wer von den dermaligen Tanz- und Geſang-Virtuoſen und Virtuoſinnen abgehen wird. Doch ſollen die Damen Favelli und Lorenzani, nebſt David, neu, und, ſtatt der Sgra. Pallerini, Sgra. Conti eintreten. Dem Vernehmen nach ſollen die Aufführungen mit l'Alessandro in Indie, von Pacini, der auch noch eine ganz neue Oper ſchreiben wird, ſchon früherhin für Neapel komponirt, eröffnet und dann mit der zu Turin vor einigen Jahren mit großem Beifalle aufgenommenen Didone, von Mercadante, fortgeſetzt werden. Als erſtes Ballet nennt man die Amazonen, Kompoſition von Henry.

(Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 95. ——— den 15. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Beſchluß.)

5.

(Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden an Herrn Jullien zu Paris.)

Mont-Réal, den 4. Julius 1826.

So eben habe ich eine Reiſe durch Unter-Canada vollendet, welche in der Abſicht war unternommen worden, den gegenwärtigen Zuſtand dieſer in mehr als einer Beziehung noch franzöſiſchen Kolonie etwas näher kennen zu lernen. Das Wichtigſte und Gründlichſte von dem, was ich auf meiner etwas flüchtigen Excurſion habe beobachten können, wird Ihnen hiermit mitgetheilt. Die Bevölkerung von Unter-Canada, die ſich zur Zeit der Eroberung auf nicht mehr als 60 bis 80,000 Seelen belief, beträgt gegenwärtig wenig minder als eine halbe Million. Von dieſen Einwohnern ſind ungefähr 420,000 franzöſiſchen, die übrigen aber brittiſchen Urſprungs. Auf dem Lande wird, ſo zu ſagen, ausſchließlich franzöſiſch geſprochen, blos mit Ausnahme einiger ganz brittiſchen Niederlaſſungen, Townſhips genannt. In den Städten bedient man ſich beider Sprachen, doch ſpricht in der Regel Jeder blos die ſeinige; übrigens fehlt es nicht an Kindern und einzelnen gebildeten Perſonen, welche hiervon eine Ausnahme machen. Die Bevölkerung von Mont-Réal iſt ungefähr dieſelbe mit der von Quebec. Jede dieſer Städte hält nämlich 22 bis 23,000 Seelen. Die Bevölkerung iſt durch natürliche Mittel im ſchnellen Zunehmen, und 10 bis 12 Kinder in einer Familie ſind nichts Seltenes. Vor der franzöſiſchen Revolution war das Volk von Canada in eine allgemeine Unwiſſenheit verſenkt, und die Regierung that nichts, um es derſelben zu entreißen. Der Einfluß der gedachten Revolution hat den Zuſtand der Sachen in dieſer Hinſicht bedeutend verändert. Unter der Menge geächteter Prieſter, wovon Canada in jener Zeit der Sammelplatz wurde, gab es, zumal unter denjenigen von der Congregation von Saint-Sulpice, Männer von großen Verdienſten. Dieſe erhielten Anſtellungen in den Seminarien und ſtädtiſchen Collegien, wo ſie den Jünglingen aus den höhern Ständen einen Unterricht ertheilten, gleich demjenigen, der vormals in Frankreich zu erhalten war. Vermittelſt einer ſolchen Erziehung bildeten ſich Männer, die gegenwärtig, zumal im Advokaten-Stande, ſich an den Stellen, welche von Koloniſten bekleidet werden können, auszeichnen. In dieſe Klaſſe gehören: Hr. Papineau, Sprecher der untern Kammer des Kolonial-Parlaments, und Hr. Viger, Mitglied des geſetzgebenden Corps und Advokat, beide zu Mont-Réal eingewohnt. In der Gerichtsſtube von Quebec glänzt der königl. Rath Hr. Vallières, von St. Réal, durch ſeine Beredſamkeit; Hr. Plamonden und mehrere andere, die neben ihm die Sachwalter machen, zeigen, daß die Franzoſen in dieſem Lande nicht aus der Art geſchlagen ſind. Die Prozeſſe werden ohne Un-

Digitized by Google

terſchied in beiden Sprachen geführt. Die Bibliotheken der Canadiſchen Advokaten ſind, nicht weniger als die Leihbibliotheken, wohl verſehen. Ich fragte bei einem Buchhändler von Mont-Réal nach den Tropen von Dumarſais und Sacys allgemeiner Grammatik, und beide Stücke waren ſofort bei der Hand. Die Revue encyclopédique war noch nicht nach Mont-Réal gekommen, und iſt erſt durch mich daſelbſt bekannt gemacht worden: wohl aber wird in der gedachten Stadt unter dem Titel: la Bibliothèque Canadienne, ſeit Oktober 1825 ein franzöſiſches literariſches Journal gedruckt. Der Gouverneur der brittiſch-nordamerikaniſchen Provinzen, Lord Dalhouſie, von einer alten ſchottiſchen Familie abſtammend, hat liberale Grundſätze. Zu ſeiner nähern Charakteriſtik mag die einzige Thatſache hinreichen, daß er ganz neuerlich zu Quebec eine Geſellſchaft für Literatur und Geſchichte, die ſich auch mit Philoſophie beſchäftigen ſoll, geſtiftet, und obgleich er nicht ſehr reich iſt, ſie mit 100 Louisd'or jährlicher Einkünfte aus ſeinem Privatvermögen dotirt hat.

Im Allgemeinen iſt Canada arm, und der Vermögensſtand, mit Ausnahme einiger Herren, die ſich noch jetzt der vormaligen Feudalrechte und Gewohnheiten zu ihrem Vortheile zu bedienen wiſſen, ziemlich gleichmäßig. Die Gerichtsherren haben Bannmühlen, laſſen ſich Frohndienſte thun, beziehen acht Procent Handänderungsgebühr u. ſ. w. Gleichwohl will der Canadier lieber unter ihnen ſtehen, als unter den Geſetzen von Großbritannien; auch mit der engliſchen Bevölkerung will er nichts zu thun haben. Die untern Volksklaſſen leben in fortdauernder Unwiſſenheit: wenige einzelne können leſen und ſchreiben. Inzwiſchen hat nun die Regierung in jüngſter Zeit in allen Kirchſprengeln Primär-Schulen eingerichtet; in 15 bis 20 Jahren wird es an Früchten dieſer Anſtalten nicht fehlen.

Aus dem Manuſcripte: Meine Chronika.
Von G. Merkel.
(Beſchluß.)

Kraus wurde mir immer unerklärbarer. So vorſichtig als möglich forſchte ich, welches von Kant's Werken ihm eigentlich tadelhaft ſchiene? Keines insbeſondere, erwiederte er; aber Alle zuſammen, ſeit ſeiner Kritik der reinen Vernunft, dieſe mitgerechnet. Wahrſcheinlich muß er mir mein tiefes Erſtaunen angeſehen haben; denn er fuhr, ſich eifrig erklärend, fort: Sehen Sie, liebes Kind! (die den wackern Greis näher kannten, werden ſich erinnern, daß ihm dieſe Anrede nicht ſelten entfuhr, wenn er mit Wärme demonſtrirte) die metaphyſiſche Spekulation iſt ein kurioſes Ding, das wir ſo wenig entbehren können, als wir ein Gewerbe daraus machen dürfen, wenn wir vernünftige Leute bleiben wollen. Es iſt mit der Anlage dazu, wie mit dem muſikaliſchen Gehöre: es iſt gut, daß es ausgebildet werde; aber was zum Henker iſt ein Menſch werth, der nichts kann, als richtig hören? So lange Kant nur Vorleſungen hielt, war er den jungen Leuten ſehr nützlich: ſie bildeten ihr Denkvermögen bei ihm aus, und dann wandten ſie es auf Wiſſenſchaft und Leben an. Ich habe ſelbſt oft mit Nutzen und Vergnügen bei ihm hospitirt. Als er nicht mehr die Abende in Geſellſchaft zubringen konnte, vertrieb er ſich die Zeit damit, ſeine Spekulation zu Werken auszuarbeiten: das war ſchon bedenklich. Aber nun ließ er ſeine Wälzer drucken, und veranlaßte nicht nur, ſondern verbreitete ſelbſt, und munterte Andere auf, die Meinung zu verbreiten, als wenn Spekulation der höchſte, edelſte, wichtigſte Beruf des Menſchen ſey. Das hat mich ſehr verdroſſen; denn wer Spekulation als Lebensgeſchäft treibt, wird faſt zu allem Andern untauglich, und Kant hat viele, ſehr viele dazu verleitet. Ich habe Kant bewundert und geliebt; aber da — er zeigte wieder nach dem Müller'ſchen Hauſe — den da achte ich viel höher.

Ich wandte ihm ein, Kant habe viele Irrthümer früherer Philoſophen fortgeſchafft, und das ſey ein großes Verdienſt. — Verdienſt? antwortete er. Sehen Sie, da hängt eine Spinne. Das ruhige Thier iſt vielleicht ſchon ſeit vielen Tagen ihr Stubenburſche geweſen, ohne daß Sie es bemerkten. Aber, wenn ich nun, um es zu vertreiben, Ihr Zimmer mit Rauch, nein! mit Dunſt füllte? Hätte ich mir ein Verdienſt um Sie erworben?

Bis auf einzelne Worte und Wendungen, die mir entſchlüpft ſeyn können, waren dies genau die Aeußerungen des ſcharfſinnigſten praktiſchen Denkers, den ich gekannt habe, und den Kant ſelbſt ehrte. Man mache aus ihnen, was man kann. Ich hatte Kraus nichts mehr zu antworten. Seine Anſicht war eigentlich auch die meinige, und ich hatte damals ſchon längſt drucken laſſen, was damals für Gemeinheit und Frevel, funfzehn bis zwanzig Jahre ſpäter, als Herr — — — es als ſeinen Gedanken wieder drucken ließ, für ſehr weiſe galt: Die Schulphiloſophie iſt nichts als eine Gymnaſtik des Geiſtes.

— An meinen Plan, noch im Fliehen mit der Feder gegen Buonaparte, oder doch ſeine Bulletins zu kämpfen, hatte ich in Königsberg, da ich die allgemeine Zerrüttung

Digitized by Google

ſah, nicht mehr gedacht. Der Prinzen-Erzieher Reimann drang in mich, ihn auszuführen. Er nannte mir dabei einen uns Beiden und allen Preußen unausſprechlich theuren Namen, mit der Bemerkung, es könne den Gram lindern, wenn nur irgend eine muthvolle Stimme noch laut werde. Ich verſprach, ein periodiſches Flugblatt anzufangen, ſobald er mir eine Autoriſation dazu auswirke, die mich wenigſtens vor der Beſchränkung von Seiten der ängſtlichen Cenſoren ſichere. Er brachte mir nach zwei Tagen die mündliche Verſicherung, man wolle dafür ſorgen, daß ich keine Schwierigkeiten fände. — Ich ſchüttelte den Kopf und ging zu meinem Orakel, zu Kraus. — Lieber Freund! ſagte dieſer, das Verſprechen iſt klug, ſehr klug! Man behält ſich den Ausweg offen, wenn geſchieht, was faſt geſchehen muß, Sie und Alles, was Sie ſchreiben, deſavouiren zu können, und den dazu, der es zu drucken erlaubte. Uebrigens ſind wir Königsberger auch nicht ganz dumm: und ſo ſtelle ich mir vor, wird der Cenſor, Herr Kriegsrath Fr., Ihnen zwar nicht leicht ein Wort wegſtreichen, aber bei jedem etwas verfänglichen Ausdrucke höheren Ortes nachfragen, und um ſchriftliche Weiſung bitten. Er muß ſo thun: ſonſt kann er ſich und vielleicht ſelbſt der Stadt, deren Bürgermeiſter er iſt, große Anfeindung zuziehen. Schriftliche Weiſungen aber erfordern Ueberlegung und Zeit. Fliegen wird ihre Flugſchrift alſo wohl nicht. — Wie! rief ich aus; wenn Eingeborne, vom Staate beſoldete Beamte ſo rechnen wollen, was ſoll ich Fremder, ich, der ich vom Staate nie etwas erhielt, was ſoll ich denn thun??

Kraus ſenkte den Kopf auf eine Schulter und ſah mich einen Augenblick ſchweigend und ſcharf an. Dann: Nichts! ſagte er; — wenn Sie anders, ſetzte er mit ſarkaſtiſcher Miene hinzu, ſo klug ſeyn wollen, als wir. Wollen Sie aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht Ihr Rechnungsbuch führen, ſondern dem da folgen, — indem er ſich mit dem Zeigefinger der Rechten auf die Bruſt tippte, — dem Kobold da, der ſogar mich alten Mann noch in dieſem Augenblicke incommodirt, ſo — thun Sie, was Sie können, — wo Sie es können.

Ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand und ging. Zufällig ſaß ich am folgenden Mittage im Gaſthofe neben einem jungen Kaufmanne aus Frankfurt am Main, und hörte von ihm, daß er im Begriffe ſtehe, nach Liebau zu reiſen, einen eigenen Wagen habe und einen Reiſegefährten ſuche. Ich fand die Gelegenheit, die ſich mir darbot, erwünſcht, und wir waren bald einig, zuſammen zu reiſen.

Ich beeilte mich nun, Kraus ein Buch, das ich von ihm hatte, zurückzubringen und Abſchied zu nehmen. Er hatte meinem Entſchluſſe mit Gewißheit entgegengeſehen. Denn: Sehen Sie, ſagte er, ich habe ſchon auch auf einen Reiſegefährten gedacht, der Sie hindern ſollte, Grillen zu fangen, die oft ſehr peinlich werden können. Da! und er reichte mir ein zurecht gelegtes Buch. Es war — Man rathe! — Die Geſammt-Literatur des ganzen Europa, ſo viel ich weiß, bietet kein zweites dar, das ſich in den vorwaltenden Umſtänden, und für mich ſo ſehr zu der Beſtimmung geeignet hätte, die Kraus ihm gab, als dies, und ſo iſt dieſe Auswahl ſelbſt ein nicht unbedeutender Zug für die Eigenthümlichkeit des ſcharfblickenden Greiſes. Es war eine alte Ausgabe von Montagnen's Essais. Da ſteckt die Welt drin, ſagte er, die des Menſchenſinns, wie ſie iſt und ewig ſeyn wird. Bringen Sie mir das Buch wieder, wenn Sie zurückkehren. — Der wackere Kraus ſtarb wenig Monate nachher, und das Buch gehört ſeitdem zu meinen Schätzen. Eine Haarlocke von Kant, und ein von ihm eigenhändig vollgeſchriebenes Büchelchen, mit dem dazu gehörenden Briefe, habe ich einem wackeren Manne zu Berlin (Kralowsky), der mir perſönlich manchen Dienſt geleiſtet hat, in ſeine Sammlung von Handſchriften Berühmter geſchenkt; jenes Exemplar der Essais kommt nie aus meinem Beſitze.

Die Bitte um's viertägige Fieber.

Ludwig XI. war eben ſo abergläubiſch und bigott, als tyranniſch und grauſam. Zum Belege für das Erſtere diene folgender Brief an den Prior Cabonel im Kloſter nôtre Dame de Selles: „Mein lieber Prior, ich bitte Euch dringend, für mich zu Gott und der heiligen Jungfrau von Selles zu bitten, daß ſie ſo gnädig ſind, und mir ein viertägiges Fieber gewähren. Meine Aerzte behaupten nämlich, daß ich an einem Uebel leide, von dem ich, ohne daſſelbe, nicht geheilt werden kann. So wie ich es bekomme, werde ich es Euch gleich zu wiſſen thun!“

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Regensburg, im Januar, Februar und März.

Manches freudige und traurige Ergebniß hatte binnen dieſer Monate Statt. Glänzende Feſte rief die Verlobungsfeier unſerer durchlauchtigſten Prinzeſſin, Sophie von Thurn und Taxis, mit dem Herzoge Paul von Würtemberg, ins Daſeyn, mit deren einem eine liebliche gedruckte Dichtung

Digitized by Google

unter dem Titel: „Merkur, als Sprecher, bei der zur Verlobungsfeier Sr. Hoheit, des Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg ꝛc. ꝛc., mit Ihrer Durchlaucht, der Prinzeſſin Sophie von Thurn und Taxis ꝛc. ꝛc., am 22. Februar 1827 im fürſtl. Thurn- und Taxiſchen Palais zu Regensburg gegebenen mimiſch-plaſtiſchen Vorſtellung," uns bekannt machte. Auch Thaliens Prieſter huldigten bei Gelegenheit dieſes und des Geburtsfeſtes des durchlauchtigſten Vaters, des Fürſten Karl Alexander von Thurn und Taxis, durch Klio, dem erlauchten fürſtl. Hauſe. Einzig ſchön war die allegoriſche Dekoration, und rauſchender Beifall belohnte das Ganze. Unter die traurigen Ergebniſſe rechnen wir vorzüglich den Tod des fleißigen Sammlers alter Urkunden, des Domherrn Ried, der eine nicht unbedeutende Bibliothek, deren Einverleibung zur königl. Kreisbibliothek ſehr zu wünſchen wäre, und auch ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterließ, welches nur ein zufälliger Umſtand den ſehr armen Verwandten des Verſtorbenen rettete, indem man es größtentheils einem andern Zwecke widmen wollte.

Die außerordentlich ſtrenge, ſeit einem halben Jahrhunderte nicht mehr erlebte Kälte, raubte mehreren Menſchen in der Umgebung unſerer Stadt und in einiger Entfernung das Leben. So erfroren, wie es hieß, in der Gegend von Sieching elf Kinder auf dem Rückwege aus der Schule, indem ſie von dem Pfade abkamen. Die Stadt war mit Eisbergen angefüllt, und die Jugend erluſtigte ſich mit Schlittſchuhlaufen in den Straßen, wo es wenigſtens gefahrloſer war, als auf der trügeriſchen Eisdecke der Donau, die unter ſo manchem ſchon einbrach. Man ſollte wahrhaft für gefahrloſe Eisbahnen ſorgen.

In den gewöhnlichen abonnirten Winterkonzerten ließen ſich, außer den uns ſchon bekannten Stimmen, auch die einer Demoiſ. Fuchs mit vielem Beifalle hören, ſo wie uns der k. b. Hr. Hofvioloncelliſt, Sigl, durch ſeine Virtuoſität auf ſeinem Inſtrumente erfreute, und ein Hr. Kunert uns ſeine Kunſt auf der Maultrommel, oder, weil der Ausdruck doch gar zu gemein klingt, auf der Mundharmonika bewundern ließ. Auch vergnügten uns Quartetten-Sänger aus Wien, wie ſie ſich nannten, nämlich die HH. Kralowitſch, Sitzenſtätter, Knott und Schulz, theils durch ihren ſchönen Geſang, theils durch Phantaſien auf der Harfe, theils durch Tyroler- und Steyrer-Jodler, die uns ein Knabe von 12 Jahren, als Naturaliſt, wie ſich die Afiſche ausdrückte, mit ganz vorzüglichem Beifalle hören ließ. Zugleich lieferte uns Hr. Schulz, als irrig ſogenannter Bauchredner, Beweiſe von ſeiner Fertigkeit, die menſchliche Stimme in allen Klangleitern des Soprans, Alts und Tenors in Geſprächen nachzuahmen. Nur wäre zu wünſchen, daß die Geſpräche ſinniger und mehr wahrſcheinlich ausgedacht wären, was nicht ſchwer ſeyn dürfte. Möchte ſich ein launiger Kopf entſchließen, auch für dieſe Gattung Schauſpieler Schau- oder vielmehr Luſtſpiele zu ſchreiben! Puppen ſollten entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nicht in die Illuſion ſtörender Geſtalt zum Vorſcheine kommen. Da der Bauchkünſtler zuletzt in allen Schenken ſeine Kunſt producirte, ſo fanden dieſes die dramatiſchen Künſtler, in deren Vereinigung die bauchredneriſchen Künſte ein paar Mal auf der Bühne Statt hatten, herabwürdigend für die Kunſt, worüber es zu höchſt handgreiflichen Demonſtrationen unter den Kunſtgenoſſen am Wirthstiſche kam.

Die vielen maskirten und unmaskirten Bälle wurden nicht immer zahlreich beſucht. Auch die Harmonie, welche bald in eine Disharmonie übergegangen wäre, wenn nicht noch zur rechten Zeit durch einen klugen Einfall den Feder-Rittern der Turnierplatz durch die Wegnahme des Wünſchebuches entrückt worden wäre, ließ, weil die gewöhnlichen Beiträge keine Vergnügungen erlauben, ein paar Bälle ſubſcribiren.

Bei Reitmeier iſt erſchienen: „Die Wiederherſtellung der Klöſter in Baiern. Ein Geſpräch im Nebenzimmer beim Brauer Kloſtermayr zu S*****n." Die Kunſt lieferte uns, nebſt vielen gelungenen und mißlungenen Portraiten in Oel, Miniatur und Paſtell, ein Bildniß des Biſchofs Sailer von Seinsheim und Hanfſtängel. Aber ein Künſtler, einzig in ſeiner Art, ein Roßhaarfabrikant bietet in dem Wochenblatte ſeine Dienſte an!

Die Schaukunſt befriedigten Gemſen, Murmelthiere, Eisbäre, Steinadler, Zwerge und Rieſen.

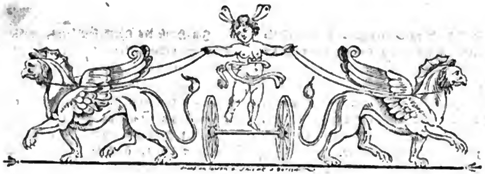
Aus Mailand. (Fortſetz.)

Das Theater Carcano ſuchte noch in den Sommermonaten durch Aufführung der werthvollen Oper: la Rosa rossa e la Rosa bianca, ſich Zuſchauer zuſammenzulocken. Auf geſchmackvolle und prächtige Kleidungen war dabei alles Mögliche verwandt worden. Aber weder die Mayerſchen Melodien, noch der ausdrucksvolle Geſang einer Caccini, noch der Glanz der äußern Zuthaten, vermochten den öden Saal zu bevölkern: wohl aber brachte, zwar nur auf einen Abend, die junge Ferlendis etwas mehr Leben in denſelben hinein, welche, als Durchreiſende mit ihrem Vater, einem berühmten Hoboiſten und Virtuoſen auf dem engliſchen Horn, mehrere auserleſene Geſangſtücke unter großen Beifallsbezeugungen aller Anweſenden hören ließ. Um ſich endlich doch, trotz der für dramatiſche Vorſtellungen ungünſtigen Jahreszeit ein Publikum zu verſchaffen, verfiel die Theaterunternehmung darauf, auf einen beſtimmten Tag das ganze Innere des Saales, ſammt allen Bruſtwehren und Geländern der Logen, mit braunen mit prächtigen Silberſtickereien durchwirkten und mit reichen Troddeln und hellfarbigen Draperien verſehenen Sammetſtoffen auſſchlagen zu laſſen, was in der That ein in ſeiner Art einziges, höchſt prachtvolles Schauſpiel gewährte. Aber nach wie vor blieb der Zweck des Impreſſario unerreicht. Man wollte lieber des ſchönen Anblickes entbehren, als nach Carcano hineingehen; wie denn auch ſolche Regungen der Bewunderung in der Regel blos vorübergehend ſind, und eben ſo ſchnell vergehen, als ſie entſtehen. Was weder weiße und rothe Roſen, noch Silber und Sammetſtoffe, noch auch ſpäterhin die ſchöne Muſik der Coellina zu erzielen vermochte, das bewirkte in der Folge doch noch ein noch in ſeiner Entwickelung begriffenes muſikaliſches Talent, welches in der Perſon der Sgra. Tuoo ein, wenn auch nicht beſonders zahlreiches, aber dafür deſto gewählteres Auditorium eine Reihe von Abenden hindurch auf eine ſehr befriedigende Weiſe zu unterhalten wußte. Man rühmte an dieſer angehenden Sängerin eine reine Intonation, eine bewegliche und ausdrucksvolle Stimme, verbunden mit viel Ungezwungenheit in Gebehrde und Weſen. Da dann überdies ihre Stimme gerade mit derjenigen der Contini vortrefflich zuſammenpaßte, ſo wurde der Beifall um ſo entſchiedener, und letztere ſowohl als die debütirende Virtuoſin jeden Abend zwiſchen den Akten und am Ende des Schauſpieles gerufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 96. ——— den 17. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

Es war ein freundlicher Herbſtmorgen des Jahres 1711, als am Hofe Herzog Ludwig Rudolphs von Braunſchweig-Blankenburg alles in lebhafter und zugleich ſehr wehmüthiger Bewegung war. Denn es war der Tag, an welchem die Prinzeſſin Charlotte Chriſtine von den Aeltern ſcheiden, und ihre Reiſe nach Torgau antreten ſollte, um dort dem Czaarewitſch Alexei, dem Sohne und Thronerben Peter des Großen vermählt zu werden. Seit Monden hatte die Prinzeſſin im Vaterhauſe verweilt, wohin ſie von Prätſch, dem Aufenthalte der Königin Eberhardine von Polen, bei welcher ſie ſich ſeit langer Zeit aufgehalten, gekommen war, um noch einmal vor dem Scheiden ſich der Liebe theurer Angehörigen zu freuen. Es war dies die zweite Tochter des braunſchweigiſch-blankenburgiſchen Fürſtenhauſes, welche das Schickſal auf einen Kaiſerthron berief, denn ſchon ſchmückte die Stirn der ältern Prinzeſſin, Chriſtine Eliſabeth, an Karl VI. vermählt, das Diadem der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde, und mit freudiger Rührung ſah das erlauchte Aelternpaar die geliebte Tochter beſtimmt, die edle deutſche Fürſtenbildung in ein ſo fernes Reich zu verpflanzen, und den erſten nordiſchen Thron mit der Anmuth zarter Frauenſitte zu ſchmücken, welche ſeitdem auf demſelben heimiſch geworden iſt. Gleichwohl war dieſe Freude nicht frei von einer trüben Beimiſchung. Es war wohl ein Scheiden für immer, welches ihnen von der Tochter bevorſtand, denn nicht war es in jener Zeit Frauen von fürſtlichem Range verſtattet, weite Reiſen zu machen und, einmal vermählt, die Heimath wieder zu beſuchen; und zudem lauteten ingeheim eingezogene Nachrichten von des Czaarewitſch Charakter und Sinnesart nicht günſtig noch glückverſprechend für die Prinzeſſin und ihren künftigen Ehebund. Zwar waren beide Verlobte einander nicht ganz fremd, denn ſchon im vorigen Jahre hatte Charlotte Chriſtine den ihr beſtimmten Gemahl in Carlsbad geſehen, wo ſie mit der Königin von Polen geweſen war, und woſelbſt ſich dieſer unter dem Namen eines Grafen von Gromsky eingefunden. Doch ſchien des Prinzen perſönlicher Anblick keinen günſtigen Eindruck auf das Herz der ihm beſtimmten Braut gemacht, noch die trüben Ahnungen verſcheucht zu haben, womit ſich dieſelbe von Anfang an dieſer Beſtimmung gefügt hatte. Doch hoffte man das Beſte von der Prinzeſſin hohem Gemüthe und ausgezeichneter Klugheit, und glaubte von ihrer Sanftmuth und Liebenswürdigkeit ſich einen veredelnden Einfluß auf den Charakter des Gemahls verſprechen zu dürfen, ſo wie anderer Seits ſeine Verbindung mit einer ſo ausgezeichneten Fürſtentochter dieſem Prinzen eine günſtigere Lage am Hofe ſeines Vaters ſchien ſichern zu müſſen, als ihm bisher zu Theil geworden war. So auf's Eifrigſte bemüht, ſich über die Beſorgniſſe zu beruhi-

Digitized by Google

gen, welche die Zukunft nach menſchlicher Anſicht einflößen konnte, hatte der herzogliche Hof ſich ungetrübt der Gegenwart der holden Prinzeſſin erfreut, bis, als nun deren Abreiſe erfolgen ſollte, alle ſchönen Hoffnungen und Erwartungen bei den fürſtlichen Aeltern ſowohl, als bei den Hofleuten verſtummten, um für den Augenblick dem, was wirklich war, dem tiefgefühlten Schmerze einer Trennung für das ganze Leben Platz zu machen.

Von der allgemeinen Betrübniß mit ergriffen, und doch das junge Herz voll lebhaft freudiger Erwartungen, ſchlüpfte, während die Prinzeſſin noch die letzten Stunden bei den geliebten Aeltern weilte, ein liebliches Kind über den Schloßhof, nach der Wohnung des herzoglichen Hofpredigers, Doktor Magnus, um dort Abſchied zu nehmen. Es war Eleonore von Gellmar, ein Hoffräulein der Herzogin Mutter, welches während des Aufenthaltes der hohen Braut ihr zur Geſellſchaft zugegeben, jetzt aber beſtimmt war, dieſelbe bis nach Torgau zu begleiten, nach erfolgter Vermählung aber wieder an den braunſchweigiſchen Hof zurückzukehren. Sie war eine älternloſe Waiſe, und im Hauſe des Hofpredigers in Ehrbarkeit und Gottesfurcht, ſo wie in edler Kenntniß und Geiſtesbildung, inſofern ſolche damals zuweilen der weiblichen Erziehung in den höhern Ständen zu Theil wurden, erzogen, bis zu ihrem funfzehnten Jahre, wo die Herzogin ſie zur Geſellſchaft ihrer Töchter, und um ſie für das vornehme Weltleben zu bilden, an den Hof genommen hatte. Die lieblich aufgeblühte Jungfrau ward durch die Anmuth ihres Weſens, durch die kindliche und doch geiſtreiche Heiterkeit ihres Sinnes, ſo wie durch die innige Liebe, womit ſie an ihren Wohlthätern hing, gar bald der Liebling der ganzen Fürſtenfamilie; inſonderheit hatte während ihres Dortſeyns die Prinzeſſin Charlotte Chriſtine die zärtlichſte Neigung für Eleonoren gefaßt, welche von dieſer mit einer unbegränzten Hingebung vergolten wurde.

In Gemäßheit nun dieſer Verhältniſſe, und um die erlauchte Braut auf ihrer Reiſe zu erheitern, und von dem Schmerze der Trennung zu zerſtreuen, war die muntere Eleonore ihr zur Geſellſchaft zugeordnet worden, und man konnte von der heitern Lebendigkeit des Fräuleins, ihrer glücklichen Unterhaltungsgabe ſich auch die Erreichung ſolchen Zwecks auf's Vollſtändigſte verſprechen, während die Nähe einer bejahrten Oberhofmeiſterin dazu diente, wider die Ueberſchreitung der Gränzen des guten Anſtandes und der Hofſitte zu wachen.

Im Hauſe des Oberhofpredigers, wohin Eleonore Abſchied zu nehmen ging, herrſchte die nämliche Trauer, wie auf dem Schloſſe, welche jedoch, da, nach der Anſicht des Familienvaters, unmäßiger, troſtloſer Schmerz ſo wenig, als rauſchende Freude im Hauſe eines Geiſtlichen anſtändig geweſen wären, hier zu ſanfter Wehmuth und chriſtlicher Faſſung veredelt erſchien. Der Doktor ſelbſt, ein hoher Greis, ſtand in völliger Amtstracht, und im Begriffe, ſich zu den herzoglichen Aeltern zu begeben, im Zimmer, während Frau Born ſeine Tochter, welche, ſeit frühen Jahren Witwe, dem Hauſe des Vaters vorſtand, und Eleonoren erzogen hatte, dieſer mit Lebhaftigkeit entgegenging, und ſie, die naſſen Augen an ihrer Bruſt verbergend, in ihre Arme ſchloß. Es bedurfte kaum dieſes Zeichens der Theilnahme, um das gleiche Gefühl in der leicht bewegten Bruſt des Fräuleins aufzuregen, welches ſchon der Anblick aller der lieben und gewohnten Gegenſtände, von denen ſie ſich heute zum erſten Male trennen ſollte, weit mehr erweicht hatte, als ihr ſelbſt einer ſo kurzen Trennung angemeſſen ſchien. Sie brach in lautes Weinen aus. (Die Fortſ. folgt.)

Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht.

I.

Stücke, in denen Heinrich IV. in Perſon ſpielt.

1. Heinrich der Große, Trauerſpiel mit Chören, von Claude Billard, 1610. Neu aufgelegt 1806 unter dem Titel: Der Tod Heinrichs IV.
2. Die Jagdpartie Heinrichs IV., Luſtſpiel in drei Akten und in Proſa, von Collé, 1766. — Dies Stück war ſchon früherhin bekannt, und am 6. Jan. 1763 im Theater von Bagnolet gegeben worden. Dieſe Vorſtellung war die zweite. Auf den öffentlichen Theatern durfte es nicht gegeben werden. Nachdem es im Drucke erſchienen war, wurde es ein Mal am Jahrestage des Todes Heinrichs IV., dann zu Bordeaux, Lyon, Brüſſel, auf dem Theater des menus plaisirs und St. Germain, auf dem Théâtre Français aber erſt am 16. Nov. 1774 unter Ludwig XVI. auf die Bühne gebracht.
3. Charlot, oder die Gräfin v. Givry, Drama in 3 Akt., aufgeführt auf dem Theater zu F** (Ferney), im Sept. 1767. Genf u. Paris 1767. Dieſes Stück iſt von Voltaire. In den erſten Ausgaben deſſel-

Digitized by Google

ben findet ſich Heinrich IV. nicht unter den ſpielenden Perſonen; in der Vorrede aber wird geſagt, Heinrich ſey der eigentliche Held des Stücks, und in den Kehler Ausgaben von Voltairens Werken findet ſich an Bellegarde's Stelle Heinrich IV. geſetzt. Unter'm 16. Oktbr. 1767 ſchrieb Voltaire an Damilaville: Ich wußte es, daß es einmal für alle unterſagt war, Heinrich IV. auf die Bühne zu bringen, ne nomen ejus vilesceret, und wenn je die Schauſpieler den Charlot ſollten ſpielen wollen, ſollte man ſie dieſer kleinen Reſſource nicht berauben, vorausgeſetzt, daß in ihrem Verfalle und Elende ein Vortheil für ſie daraus erwachſen könnte.

4. Heinrich IV., oder die Wiederunterwerfung von Paris. Dichtung in drei Aufzügen, von P. v. B. Leyden und Paris 1768. Man hat vermuthen wollen, dieſer P. v. B. ſey ein Herr Valigny von Toulouſe.
5. Der zum Edelmann gewordene Bauer. Anekdote von Heinrich IV. Luſtſpiel in einem Akte, in Proſa mit Geſängen, von Boutillier, 1771.
6. Heinrich IV., oder die Schlacht von Ivry. Lyriſches Drama in drei Akten und in Proſa, von Duroſoy, Muſik von Martini, 1774.
7. Die Wiederunterwerfung von Paris unter Heinrich IV. Lyriſches Drama in drei Akten. Text von Duroſoy, Muſik von Bianchi, 1775.
8. Der König und der Miniſter, oder Heinrich IV. und Sully, Drama in vier Akten und in Proſa mit hiſtoriſchen Anmerkungen, von Hrn. v. Coudray, 1775.
9. Der Köhler iſt Herr in ſeinem Hauſe. Pantomime in drei Aufzügen, aufgeführt 1775. In den Spectacles de la Foire, IV, 62 wird behauptet, der Titel dieſes Stückes habe gar keinen Bezug auf das Stück ſelbſt. Es erſcheine ein König; aber was für ein König, das laſſe ſich nirgends her abnehmen. Einige haben geglaubt, es wäre Heinreich IV.; allein er ſey nach der Mode gekleidet geweſen, und in einem mit Gold galonnirten Scharlachkleide, mit blauem Bande einhergegangen. Kurz, er ſey auf die Jagd gegangen, und habe, auf die Bauern hinweiſend, zu den ihn umgebenden Hofſchranzen geſagt: Seht dort unſere Väter! Man hat es, wie bereits bemerkt worden, lange Zeit verhindert, Heinrich IV. auf dem Théâtre Français erſcheinen zu laſſen. War dies, wie Voltaire meinte, aus Schonung für ſeinen Namen geſchehen, ſo mußte das Verbot ſich mit noch größerer Strenge auf die kleinen Pariſer Bühnen ausdehnen. Dieſem blieb demnach nichts übrig, als die Perſon unkenntlich zu machen. Daher erſchien der Held des Stücks in einem neumodiſchen, mit Gold galonnirten Scharlachkleide und einem gelben Bande. Dieſelbe Gewalt, welche es hinderte, Heinrich IV. auf den kleinen Theatern auftreten zu laſſen, duldete es auch nicht, daß man ſagte, er wäre auf eines derſelben gebracht worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Suliotin.

Eine Suliotin, im Dienſte des Franzoſen Pouqueville, wollte ſich nach Preveſa begeben, das von dem Orte ihres Aufenthaltes ſieben und zwanzig Lieues entfernt war, und der Konſul bot ihr dazu ein Pferd an. „Nein!“ erwiederte ſie, „ich gehe zu Fuß geſchwinder.“ — „Aber du wirſt nicht ſieben und zwanzig Lieues an einem Tage machen können?“ — „Gewiß!“ — „Die Türken und Albaneſen, die die Ebenen bewohnen, werden dich beſchimpfen?“ — „Sie werden es nicht wagen! denn ich bin eine Suliotin. Und dann gehe ich nicht durch die Ebene, ich gehe über die Gebirge.“ — „Aber, Unglückliche, da wirſt du Wölfe antreffen.“ — „Ich fürchte ſie nicht: ich ſteige auf einen Baum.“

Dieſelbe Suliotin hatte einen jungen Menſchen geſchlagen, und dieſer beſchwerte ſich darüber bei'm Konſul. „Warum ſchlugſt du ſie nicht wieder?“ — „Davor werde ich mich wohl hüten. Sie iſt eine Suliotin und würde mich tödten.“ — Dieſelbe trug ſtets einen langen Säbel an ihrer Seite, deſſen ſie ſich auch im Falle der Noth zu bedienen wußte.

An Jungin.

Wenn du, Vermummter, mit Fuhrmannswitz und cyclopiſcher Grobheit
Mir nachbellteſt, Jungin! litt ich's verachtend und ſchwieg.
Doch nun muß ich dein Herz durch den dreifach ehernen Panzer
Blutig zerfleiſchen; vernimm: Onos iſt gröber, als du.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Mein Spaziergang durch die Märzereigniſſe Berlins fängt, wie gewöhnlich, bei einem vielfach geſpaltenen Kreuzwege an,

und wenn ich mich vor ein'n Wegweiſer mit ſeinen verſchiedentlichen Armen hinſtelle und leſe: Literatur, Schauſpiel, Oper, Gaſtrollen, Konzerte, Königsſtädtiſche Ereigniſſe, Städtiſche Ereigniſſe — ſo werde ich unſchlüſſig, welchen Weg ich zuerſt einſchlagen ſoll, da ich leider aus Erfahrung ſchon weiß, daß wenig Tröſtliches auf allen dieſen vielbeſahrenen Straßen zu holen iſt. Doch leidet dies diesmal eine Ausnahme, nämlich die der ſtädtiſchen Ereigniſſe. Eigentlich ſollte ich ſie Ereigniſſe des Landes nennen, da ſie die Geneſung unſers allgeliebten und verehrten Königs betreffen. An dieſe frohe Begebenheit, die ich Ihnen in meinem letzten Berichte aus Mangel an Zeit nur ganz flüchtig meldete, haben ſich jetzt eine Menge von wirklich erhebenden Feſten geknüpft, in denen ſich die Freude des Volks unzweideutig und unverholen äußerte. Wir feiern alſo ein Nach-Carneval, das noch beſondern Reiz durch die Anweſenheit hoher Gäſte, nämlich der verwittweten Königin von Baiern mit zweien ihrer Prinzeſſinnen Töchter, erhält.

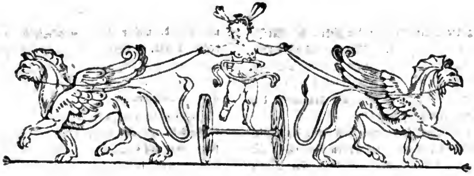
Eine der ſchönſten Feſtlichkeiten war das erſte Erſcheinen des Königs im Theater. Es wurde Spontini's Alcidor gegeben. Das Gerücht hatte ſich dunkel verbreitet, der König werde an dieſem Tage die Oper zum erſten Male wieder beſuchen. Daher hatte ſich das Haus bis auf den äußerſten Platz gefüllt. Der erſte Akt ging vorüber; es geſchah nichts. Am Schluſſe deſſelben aber hatten einige Perſonen in den gegenüber liegenden Logen in der Seitenloge des Königs, wo er faſt immer hinter einem Vorhange zu ſitzen pflegt, den geliebten Monarchen erſpäht, und riefen laut: Es lebe der König! Dieſer einzelne Ruf war ein elektriſcher Schlag; bald war das Rufen, Jubeln und Applaudiren allgemein, und das Orcheſter erhob einen prächtigen Tuſch, wodurch es zu dem engliſch-deutſchen Volksliede: Heil dir im Siegerkranz, einleitete. Der Eindruck war ſo feierlich und rührend zugleich, daß faſt alle Anweſenden in Thränen ausbrachen. Gewiß wird aber auch ſelten ein Fürſt mit ſo einer aufrichtigen Liebe verehrt, als unſer König. Er hat Leid und Freude mit uns getragen, und ſchon dadurch wären wir ihm, als einem treuen Gefährten und Führer durch mancherlei ſtürmiſche Zeiten, eng verbunden. Aber er hat auch ein Herz für das Volk, einen geraden Sinn für das Recht, und eine hohe Achtung vor Tugend und Religion, von welcher letzten er noch vor Kurzem beſonders denkwürdige Beweiſe abgelegt hat, — und ſo müſſen ſich Verehrung und Liebe für ihn vereinigen. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Hamburg, im März.

Das Korreſpondenten-Gewiſſen regt ſich, die Idee eines Rückſtandes erſcheint in ihrer ganzen Furchtbarkeit, es muß daher für die nächſte Station doppelter Vorſpann genommen werden, auf daß kein anderes Blatt im weiland römiſchen Reiche der Zeitung für die elegante Welt mit Nachrichten aus Hamburg zuvorkomme. Mein letztes Korreſpondenz-Schiff hatte Theater-Fracht geladen, und auch das heutige ladet zunächſt Theater-Gut, wenn auch nicht immer gutes Theater, aus. Die Veränderungen, die der Tod und die Actionair-Comite' des neuen Schauſpielhauſes reſpektive in die Theater-Direktion gebracht haben, ſind Ihnen ſchon durch meine letzte Sendung bekannt. Jetzt kann ich Sie noch von einigen Veränderungen, das Perſonale betreffend, unterhalten. — Dem. Pohlmann, die ſeit geraumer Zeit unſere prima donna war, als ſolche aber nur — ihrer Verdienſte unbeſchadet — bei einem Theater mittleren Ranges figuriren könnte, während ſie als seconda donna ausgezeichnet zu nennen wäre, verläßt uns, um ſich weiter nordwärts zu wenden. Ob nach Petersburg oder nach Riga, vermag ich heute noch nicht zu beſtimmen. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Sängerin ihren Weg wohl machen werde. Ihre Stimme iſt lieblich, der Melismen fähig, und in den letzten Jahren hat ihr Vortrag an Geſchmack; wie an Ausdruck ſehr gewonnen. Nur an Körper fehlt es dieſer Stimme, daher die erſten Partien in der opera seria ihr nicht Gelegenheit zu glänzen geben, zumal da auch ihrem Spiele jeder Ausdruck der Leidenſchaft abgeht. Dahingegen ſind muntere, ſchalkhafte Partien das Gebiet, auf dem ſie mit Auszeichnung wirken kann. Annchen im „Freiſchütz,“ Suſanna in „Figaro's Hochzeit,“ Zerline in „Don Juan“ haben an Dem. Pohlmann eine Sängerin und Darſtellerin, wie wohl nicht viele deutſche Bühnen ſie aufweiſen könnten. Eine andere Sängerin, Dem. Spitzeder, die wohl eine erſte hätte ſeyn können, wenn ihre muſikaliſche Ausbildung darauf hingearbeitet hätte, die jetzt aber nur eine natürlich gute Stimme und eine gewiſſe Routine anzubieten hat, hat uns bereits verlaſſen. Es hat ſich bei ihr eine ſchon oft gemachte Erfahrung wiederholt, daß Schauſpieler und Sänger, wenn ſie zu unſerer Bühne kommen, gewöhnlich nichts als das rohe Material mitbringen, mit dem wir eine Zeit lang geduldig fürlieb nehmen müſſen, bis allerlei Verſuche und Uebungen den rohen Stoff allmälig veredelt haben, worauf denn die Damen und Herren, gewiß nicht ohne Bewunderung unſerer Langmuth, den Wanderſtab ergreifen, um mit dem hier Erlernten und Geübten an andern Bühnen zu wuchern. Dem. Spitzeder (ſie iſt eine Schweſter des trefflichen Komikers dieſes Namens bei dem Königſtädt'ſchen Theater in Berlin) hatte wirklich in der letzten Zeit ihres Hierſeyns manchen Fehler abgelegt, und an manchem Guten gewonnen. Ihre Irma im „Maurer,“ Agathe im „Freiſchütz,“ Gräfin in „Figaro“ waren Partien, in welchen ſie in der letzten Zeit viel Verdienſtliches leiſtete. Ihr bemerkliches Detoniren, bei ihr wohl die Folge einer mangelhaften muſikaliſchen Ausbildung, hatte ſich faſt ganz verloren, ihr Vortrag allmälig an Friſche und Lebendigkeit gewonnen. Kurz, ſie war eben auf den Punkt gekommen, ihre wirklich ſchöne Stimme durch Fleiß und Kunſt zu veredeln, war eben dahin gelangt, ſich einen gewiſſen Kredit bei dem Publikum zu erwerben, und auf dieſer erſten bedeutenden Entwickelungsſtufe verläßt ſie den Boden, der ihrem Kunſtgedeihen ſo günſtig war. Ihr iſt jetzt ihr Verlobter, Hr. Bells, ein Mann, den man, bei vielen Fehlern, doch zu den beſſern Tenorſängern rechnen muß, nachgefolgt. Seine Stimme iſt jugendlich friſch und von bedeutender Höhe, nur iſt er, wie leider! ſo viele deutſche Sänger, ohne eigentliche Methode. Manches gelingt im erwünſchten Grade, manches andere wird im nicht erwünſchten Grade verfehlt. Seinen Tamino, und namentlich ſeinen Rodrigo in „Othello,“ darf man vorzüglich nennen. Auch Hr. Bells brachte uns nur die ganz rohen Elemente ſeiner Bühnen-Exiſtenz, ſowohl als Sänger wie als Schauſpieler, mit. In den Jahren ſeines Hierſeyns hat der Sänger bedeutend an Geſchmack und Sicherheit gewonnen, und der Schauſpieler es doch mindeſtens bis zum Erträglichen gebracht, und wir verlieren ſo an ihm auf jeden Fall ein ſehr nützliches Mitglied der Oper, deſſen Abgang bald erſetzt werden muß, da Hr. Kiengel, ein Mann von ſchätzbarer muſikaliſcher Bildung, jetzt doch nur ein Sänger für die Kammer iſt, und daher keine erſten Partien mehr ſingt (oder, wenn es geſchieht, doch nur aushülfsweiſe), und unſer Cruvert nur für mittlere Tenor-Partien, für dieſe aber ausgezeichnet gut iſt.

(Die Fortſetzung folgt)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 97. — den 18. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der franzöſiſche Koch.

In London lebt — ein Gentleman: Louis Euſtache Ude. Alle Tage kann man ihn in ſeiner fleiſchroth lackirten Equipage, ein Paar lachsfarbig gekleidete Laquaien darauf, zwiſchen drei und vier Uhr auf dem Bondſtreet dahin fahren ſehen. Der Ehrenmann lebt nämlich jetzt von ſeinem Vermögen, und ruht auf ſeinen Lorbeern. Nachdem er ehemals Koch von Ludwig XV., dann von Lord Sefton, und zuletzt-Haushofmeiſter des Herzogs von York war, hat ihn der Tod des letztern endlich in den Stand geſetzt, ſein Leben — otium cum dignitate vereinend — nur noch der Wiſſenſchaft, der Kunſt zu weihen, die, wie er darſtellt, die erſte unter allen iſt. Er hat nämlich einen „franzöſiſchen Koch" vor mehrern Jahren herausgegeben, der jetzt in einer achten Auflage ſehr verbeſſert erſchienen iſt, und aus dem wir zur Unterhaltung ein paar Behauptungen entlehnen wollen. Manche ſchöne Leſerin dieſes Blattes wird dadurch vielleicht von ihrer Küche nun einen ganz neuen, ganz andern Begriff bekommen. „Die Kochkunſt erfordert," ſagt ihr Euſtachius Ude, „viel Zeit, Verſtand und Thätigkeit, bevor man Meiſter darin wird, und nicht ein jeder hat von der Natur die Anlagen, ein guter Koch zu werden! Wie ſchwer es iſt, ſich als Meiſter hier zu zeigen, läßt ſich durch einige Erfahrungen darthun. Muſik, Tanzen, Malen ꝛc. wird von Manchem ruhmvoll geübt, der noch keine zwanzig Jahre zählt. Ein guter Koch dagegen wird nie unter dreißig getroffen!" Aber — „wenn alle Köche die gehörigen Eigenſchaften hätten, ſo würden ſie gewiß für Künſtler gelten, denn welche Wiſſenſchaft erfordert mehr Studium, als die des Kochs?" — Schon mit den hochtönenden Namen, die Euſtachius Ude ſeinen Gerichten gibt, zeigt er an, daß er das: odi profanum vulgus des Horaz kennt. Hier glänzen uns z. B. Junge Hühner à la Villeroi entgegen, und bemühen ſich, denen à la Montmorenci, à la Condé den Preis abzugewinnen. Was ein Koch ſey, hat man vor ihm noch gar nicht recht gewußt. Die Kochkunſt iſt die Seele aller Feſtlichkeiten zu allen Zeiten geweſen. Euſtachius Ude iſt das Orakel, die Seele aller Köche, und ſo — beuge man ſein Knie vor ihm! Erfinder iſt er auch. Gerichte und Saucen hat er gefunden, denen er, zu beſcheiden, einen andern Namen, als den Seinigen, beigelegt hat. „Warum," ruft der große Mann aus, „ſollten wir nicht ſtolz ſeyn auf unſere Wiſſenſchaft? Iſt nicht ſo manche Ehe die Folge einer Tiſchgenoſſenſchaft geweſen? Wo fühlen wir uns glücklicher, als an einer Tafel? Da ſchlummern alle Leidenſchaften ein! Die Liebenswürdigkeit ſtrahlt hier im vollſten Glanze, und der Koch durch ſeine Kunſt, ſeine Aufmerkſamkeit, geleitet, kommt jedem Wunſche zuvor. Er ſetzt die feinſten Speiſen auf, er hilft allen Bedürfniſſen ab; er ſtärkt den Geiſt, wie den Körper, und

Digitized by Google

bereitet ſie für die hohen Freuden der Liebe, der Muſik, des Geſanges, des Tanzes vor. Ja! wer auf die Lehren achtet, die ich ihm gebe, und ſie befolgt, wird die Selbſtliebe der Menſchen dahin bringen, daß ſie der Kochkunſt eine Stelle unter den Wiſſenſchaften, und dem Koche den Namen eines Künſtlers einräumen!“

Zu dir, Euſtachius Ude, kann man, wie einſt Kleber zu Napoleon in Aegypten, ſagen: du biſt groß, wie die Welt! Wie gut iſt es, daß dein Buch mit deinem Bildniſſe geſchmückt iſt! Wann einſt deine Verdienſte überall anerkannt ſind, wird es über der Thüre jedes Koch-Kabinetts prangen, denn gewöhnliche Küchen können in der Länge doch nicht für Künſtler der Art ausreichen. Dann iſt die Zeit des Heils gekommen, und wer dann Geld hat, und geſund iſt, kann mit noch einmal ſo vielem Appetit eſſen, als jetzt!

Die Hofdame.
Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.
(Fortſetzung.)

Doch ſich bald erinnernd, wie wenig der Greis ſolche Ausbrüche einer überwältigenden Empfindung leiden könne, ſuchte ſich Eleonore zu faſſen, und ſagte, indem ſie die Thränen vom Geſichte wiſchte, gegen ihn gewendet: Es iſt heut alles ſo betrübt bei'm Abſchiede von unſerer lieben Prinzeſſin, da bin ich es denn auch geworden, obgleich ich noch nicht von ihr ſcheide, und hier, wo ich Abſchied zu nehmen komme, bald wieder ſeyn werde!

Der Greis, welcher bis jetzt, wie in ſich verſunken da geſtanden, richtete ſich bei dieſen Worten in die Höhe, und ſagte langſam, faſt wie mit ſich ſelbſt redend: Der Sterbliche weiß wohl, von wannen er ausgehet, doch nicht wann, oder wie er wiederkehret, und leicht kann, was eine kurze Trennung ſcheint, ein Abſchied werden auf lange Zeit, wo nicht auf immer!

Eleonore blickte erſchrocken auf den Geiſtlichen, deſſen ehrwürdige Geſtalt mit dem, wie auf eine unſichtbare Ferne gerichteten, Blicke ihr in dieſem Augenblicke eine faſt an Grauen ſtreifende Ehrfurcht einflößte. Sie hatte zuweilen von einer dem ernſten Greiſe innewohnenden wunderbaren Sehergabe reden hören, obgleich ſie, von Kindheit an in ſeiner Nähe, nie ſelbſt etwas davon erfahren hatte, und ſie mußte jetzt faſt unwillkürlich daran denken. Wie, theurer Vater! rief ſie ſchüchtern; wie könnte es geſchehen, daß ich länger von hier entfernt bliebe, indem beinahe Tag

und Stunde unſrer Reiſe, und mithin meiner Rückkehr beſtimmt ſind. Oder wüßten Sie, ſetzte ſie, auf das Vertrauen deutend, welches der Hofprediger von Seiten des Herzogs und ſeiner Gemahlin genoß, hinzu, um eine andere Beſtimmung?

Nein, mein gutes Kind! war die Antwort des Doktors, der, wie aus tiefen Gedanken ſich beſinnend, jetzt freundlicher auf ſeine junge Schülerin blickte. Der Menſch, fuhr er fort, ſcheidet bei jedem bedeutenden Schritte in der Welt aus Lagen und Verhältniſſen, die dann für immer hinter ihm liegen, und denen er nicht mehr angehören könnte, wäre es ihm auch vergönnt, darein zurückzukehren; in dieſem Sinne mag denn wohl Ihre heutige Trennung von uns anzuſehen ſeyn, als eine ſolche, für immer.

Da ſey Gott für, flüſterte Eleonore mit verhaltenem Weinen. Doch Frau Born, bemüht, keine zu große Erweichung aufkommen zu laſſen, trat jetzt hinzu, und Eleonoren an den Frühſtücktiſch ziehend, begann ſie von der Pracht und Herrlichkeit der Vermählungsfeſte zu reden, und trug ihr auf, Alles nur recht genau zu betrachten, damit ſie nach ihrer Zurückkunſt recht viel erzählen könne. Eleonore aber ſeufzte tief und ſagte: Es gehen ſo viel böſe Gerüchte unter den Hofleuten von der ſchlimmen Gemüthsart des Czaarewitſch, daß mir ganz Angſt geworden um unſere liebe Prinzeſſin. Noch geſtern Abend bei'm Auskleiden wußten die Kammerfrauen ſo viel davon zu erzählen, daß ich vor Schmerz und Betrübniß die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Da nahm ich mir denn vor, heute Sie, theurer Vater, darüber zu befragen, damit ich leichtern Herzens reiſen könne. Gewiß hat das Vertrauen unſerer Durchlauchtigen Herrſchaft Ihnen nichts verhehlt, und ich kann wohl von Ihnen am ſicherſten erfahren, ob wir hoffen dürfen, daß unſere liebe Herrin glücklich wird?

Sie war bei dieſen Worten, obgleich Frau Born ſie zurückzuhalten ſtrebte, wieder zu dem Hofprediger getreten, der, ſie mild anlächelnd, mit gerührter Stimme ſagte: Glücklich, gutes Kind, iſt hienieden nur, wer Gottes Frieden im reinen Herzen trägt! O möge er nie von dir und deiner Herrin weichen! (D. F. f.)

Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht.
(Fortſetzung.)

10. Die mit Sturm eingenommene Feſtung, Pantomime in drei Akten, aufgeführt auf dem Ambigu-

Theater am 25. Jan. 1776. Man weiß nicht beſtimmt, ob dieſes Stück gedruckt worden iſt. In den ſchon erwähnten Spectacles de la Foire aber (Th. V. S. 94.) wird geſagt, es ſey dies die Belagerung von Paris durch Heinrich IV. Dekorationen, Anlage des Stückes und Perſonen weiſen deutlich genug auf die Geſchichtsepoche hin, welche den Gegenſtand deſſelben ausmache; die Kleider allein könnten vielleicht einen Theil der Zuſchauer hinter das Licht führen; ohne Zweifel aber ſeyen beſondere Gründe vorhanden geweſen, warum man ſich von dem Koſtüme habe entfernen müſſen.

11. Heinrich IV. und die Marquiſin von Verneuil, oder der Triumph des Heldenmuths, Trauerſpiel in Proſa, von Auguſtin-Simon Irailh. Dieſes Stück erwähnt die France littéraire von 1778, Thl. 2. S. 86, und die Decade oder Revue philosophique, Th. 1. S. 505.

12. Gabriele von Eſtrées, Trauerſpiel in 5 Aufzügen und in Verſen von Sauvigny, zum erſten Male aufgeführt zu Verſailles am 28. Jän. 1778.

13. Heinrich IV. zu Saint Quintin, Drama in Proſa in zwei Akten, mit hiſtoriſchen Anmerkungen von Clairval, aufgeführt zum erſten Male den 5. Nov. 1779.

14. Die Wiederunterwerfung von Paris, heroiſches Stück in drei Akten in Proſa von Desfontaines, auf dem Théâtre Français aufgeführt am 25. Nov. 1780. Machte kein Glück und blieb ungedruckt. In den Mémoires secrets von Bachaumont heißt es, es ſey ein bloßes Spektakelſtück; an Plattheiten, wie z. B., daß Heinrich einmal ſeine Truppen des Regens halber nicht habe marſchiren laſſen, fehle es auch nicht.

15. Die Belagerung von Paris, oder die Verſe von Voltaire's Henriade in eine Tragödie geordnet, die mit der Krönung Heinrichs IV. endet, von Bohaire, 1780.

16. Die Zerſtörung der Ligue, oder die Wiederunterwerfung von Paris, Nationalſtück in 4 Akten von Mercier, 1782.

17. Die Gnade Heinrichs IV., Drama in drei Akten, von Duroſoy, 1783. Mit neuem Titelblatte und ohne Namen des Verfaſſers, 1791.

18. Die Abendmahlzeit Heinrichs IV., oder der zum Edelmann erhobene Bauer, hiſtoriſche Anekdote in einem Akte und in Verſen von Desprez-Valmont und Boutillier, aufgeführt auf dem Theater von Monſieur, den 12. Oktbr. 1789. S. No. 5.

19. Karl IX., oder die Schule der Könige, Trauerſpiel von Chenier, worin Heinrich mitſpielt. (4. Nov. 1789.)

20. Die Wiege Heinrichs IV., von Leger, Muſik von Leblanc, wurde im Jahre 1790 im Théâtre Français comique et lyrique in der Straße Bondi einſtudirt. S. den Almanach général de tous les Spectacles, Jahrg. 1791.

21. Ein Tag aus dem Leben Heinrichs IV., oder die ländliche Taufe, Luſtſpiel in drei Aufzügen von Villemain-d'Abancourt, gegeben im Theater Molière am 12. Oktbr. 1791. Hat 2 Auflagen erlebt, die ſpätere iſt von 1792.

22. Der Tod Heinrichs IV., Trauerſpiel in 5 Akten und in Verſen von Legouvé, aufgeführt den 25. Junius 1806, gedruckt bei Renouard.

23. Gabriele von Eſtrées, oder die Liebſchaften Heinrichs IV., komiſche Oper, Text von Saint-Juſt, Muſik von Méhul, gegeben zu Paris den 25. Junius 1806. No. 22 und 23 zuſammen haben eine Parodie veranlaßt, welche am 2. Auguſt 1806 im Vaudeville-Theater aufgeführt wurde, und den Titel führte: Die vier Heinriche, Parodie ohne Parodie, Vaudeville in einem Akte, von Bernard, von Verſailles. Die vier Heinriche ſind: der aus Legouvé's Tragödie, der aus der Oper von Saint-Juſt, der aus Duroſoys Schlacht von Ivry, und noch einer aus Collé's Jagdpartie Heinrichs IV.

24. Die Stände von Blois, Trauerſpiel in fünf Akten und in Verſen, von Raynouard. Einer der Spielenden iſt Heinrich. Dies Stück wurde 1810 auf dem Hoftheater gegeben, gedruckt aber erſt 1814.

25. Die Schlüſſel von Paris, oder das Deſſert Heinrichs IV., hiſtoriſches Vaudeville von Théaulon von Lambert und Dartois von Bournonville, auf die Bühne gebracht im Vaudeville-Theater, den 20. April 1814.

26. Heinrich der IV., oder die Bataille von Ivry, lyriſches Drama in 3 Akten, von Duroſoy, Muſik von Martini, mit Veränderungen von A-Creuzé-Delessert aufgeführt im Theater der Opéra-Comique, den 23. April 1814.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Seit jenem Tage hat ſich der geliebte Monarch auf Spaziergängen, im Theater, und ſonſt ſchon vielfach gezeigt, aber immer neu iſt die Freude, ihn zu erblicken, und ihn ſo wohl und heiter nach der überſtandenen Gefahr zu ſehen. Die Anweſenheit der genannten hohen Gäſte bringt manche erfreuliche Erſcheinung, manches glänzende Feſt hervor. Die fürſtl. Perſonen trafen am Freitage den 16. März bei uns ein. Sonntags überraſchten ſie das Theater mit einem Beſuche, wo das Ballet Kia-King gegeben wurde, von dem das Publikum ſich nicht ſehr angezogen fühlt, daher das Haus leer, und der Empfang des hohen Gaſtes nicht ſo feierlich war, als er hätte ſeyn können, und es geweſen ſeyn würde, wenn man eine Ahnung gehabt hätte, daß die hohe Fremde an dieſem Tage zuerſt das Theater beſuchen würde.

Die nächſten Vorſtellungen, Romeo und Julie, Olympia, waren gewählter und glänzender und faſt überfüllt. Am Mittwoche nach der Ankunft der baieriſchen Gäſte fand im Schauſpielhauſe ein äußerſt prachtvoller Koſtüm-Ball Statt. Die Geſchichte dieſes Feſtes iſt nicht unintereſſant. Eine hohe Perſon hatte ſchon vor mehrern Wochen beſchloſſen, ein großes Feſt dieſer Art zu geben. Man überlegte, was vorgeſtellt werden ſolle, und eine gelehrte Dame, die kürzlich einen Roman geſchrieben hatte, war der Meinung, man ſolle die Perſonen deſſelben, und die Hauptſituationen daraus zum Vorwurfe wählen. Das Ereigniß war aber nichts anderes, als die — Pariſer Bluthochzeit. Der feine Takt, der in dieſem Vorſchlage liegt, iſt zu bewundern; doch unſer König bewunderte ihn nicht, ſondern machte, als er die Sache erfuhr, einen kurzen Strich durch die Rechnung und ſagte: veto. Was war zu thun! Die Anzüge waren fertig; der Tag des Feſtes vor der Thüre. — Je nun, man wählte einen andern Moment aus der franzöſiſchen Geſchichte, nämlich die Zuſammenkunft Franz des I. und Heinrich des VIII. Die Schriftſtellerin aber war in Verzweiflung. Dieſes Feſt wurde zur Feier der Anweſenheit der Königin von Baiern im Saale des Schauſpielhauſes wiederholt, und ſoll überaus glänzend ausgefallen ſeyn. Doch wurden keine Zuſchauer zugelaſſen, wenige ausgezeichnete Perſonen ausgenommen. Außer dieſem Koſtümball wurde nachträglich noch ein anderer ſogenannter Subſcriptionsball gegeben, der ſich durch zahlreichen Beſuch auszeichnete. In der That hat unſer Ball-Lokale bei vollſtändiger Beleuchtung etwas Zauberiſches, und gibt den Feſten dieſer Art wirklich eine einigermaßen idealiſche Geſtaltung. Die ſchimmernden Marmorwände, die ſtrahlenden Lampen, die prachtvollen rothen Draperien mit Goldquaſten, die faſt goldene Decke des Saales, — alles zuſammen bringt eine herrliche Folie für die Schönheit hervor, und es gilt als Grundſatz, daß unſere Damen ſich ſehr zu ihrem Vortheile in dieſem Saale befinden. Uebrigens war die Verſammlung auch äußerſt glänzend; der ganze Hof (ſogar der König ſchaute aus der Loge zu), die vornehmſten Perſonen der Stadt, Künſtler, Gelehrte, die Schönheiten des Theaters — kurz, alles, was wir Elegantes und Intereſſantes hier aufzuweiſen haben, war verſammelt, und bewegte ſich ſo gemiſcht durch einander, daß wenigſtens für die Herren aller Unterſchied der Stände aufgehoben ſchien, indem der Kronprinz, ſo wie alle übrigen Prinzen des Hauſes und die Fremden, ſich in Civiltracht ſo anſpruchslos unter das Publikum miſchten, daß nur der ſie kennen konnte, dem die Züge derſelben genauer bekannt ſind. —

(Die Fortſetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Ferner verlaſſen die hieſige Bühne eine Dem. Strenge, was — ſtrenge genommen — kein Verluſt iſt, wenn gleich für eine Bühne mittlern Ranges dieſe Dame allerdings von einiger Brauchbarkeit ſeyn könnte, und, wie es heißt, auch Mad. Heſſe (die Gattin eines ſehr geſchickten Malers), eine ſogenannte Bravourſängerin, die im Beſitze einer ziemlich guten Stimme und einer nicht gewöhnlichen Höhe iſt. Wäre die Bildung in einer guten Schule zu dieſen Eigenſchaften gekommen, Mad. Heſſe wäre eine ſehr bedeutende Acquiſition für die Oper. Auch jetzt wird es ihr an einer Anſtellung, ſelbſt bei einer guten Bühne, ſchwerlich fehlen. So viel von den Abgehenden. Von den neuen Erwerbungen verlautet noch nichts, was zu erfreulichen Hoffnungen berechtigte. Demoiſ. Schröder, eine Tochter der berühmten Schauſpielerin Sophie Schröder in Wien, wird erwartet. Der Ruf gibt ihr nichts, als einiges Talent, das der Ausbildung harrt; indeſſen, der Ruf iſt oft trügeriſch. Von der unſchätzbaren Acquiſition der Mad. Kraus-Wranitzky weiter unten. Auch dem Orcheſter ſtehen Umwälzungen bevor. Der vieljährige Muſikdirektor Eule, ein braver Muſiker, der ſelbſt als Komponiſt ſich nicht unrühmlich bekannt gemacht hat, wenn gleich als Muſikdirektor nicht enthuſiaſtiſch genug, iſt entlaſſen worden. Der angebliche Name des neuen Direktors iſt ſo obſcur als ominös, er ſoll nämlich Krebs heißen, und bis jetzt in Wien gelebt haben. Dieſem Krebs, von dem man noch ſo gar nichts gehört hat, mußte nun der Vogel der Minerva weichen, der, im Gegenſatze zu den gewöhnlichen Eulen, uns oft genug liebliche Töne hören ließ, denn dieſe Eule iſt auch ein ausgezeichneter Klavierſpieler. Auch das übrige Perſonale des Orcheſters iſt mit einigen bedeutenden Muſikern vermehrt und — verbeſſert worden, unter welchen ich Ihnen nur den ſehr geſchickten Violiniſten Rüdersdorf nenne, der vor einigen Jahren aus Rußland zu uns kam, und ſeitdem hier eingebürgert iſt. Indeſſen, es will nicht blos geſtrichen, es will auch geblaſen ſeyn, und da iſt noch mancher ſchwacher Odem durch einen ſtärkeren zu erſetzen. — Nachdem ich Ihnen nun mit wenigen Worten ſage, daß ein Herr Wallbach, wenn ich nicht irre, vom Wiener Hoftheater, der ſchon im vorigen Jahre hier geſpielt, nach einigen Debüt-Rollen, unter welchen ſich nur die des „Correggio“ auszeichnete, für erſte Liebhaber engagirt worden iſt, und eine Mad. Walla, vom Theater an der Wien, einige Gaſtrollen gegeben, die nichts Ausgezeichnetes darboten, wohl aber zu einem beluſtigenden Federkriege zwiſchen einigen ungenannten Theater-Liebhabern und dem an Witz unerſchöpflichen Freiſchütz Anlaß gegeben haben, komme ich zu einer Erſcheinung, die in den Annalen unſerer Oper Epoche macht, zu den Gaſtrollen der Sängerin Mad. Kraus-Wranitzky. Sie iſt bis jetzt aufgetreten als Prinzeſſin in „Johann von Paris“ (2 Mal), Amenaide in „Tancred,“ Röschen in „die ſchöne Müllerin“ (2 Mal), Julia in „die Veſtalin“ (2 Mal), Donna Anna in „Don Juan“ (2 Mal), Suſanna in „Figaro's Hochzeit“ (2 Mal), Desdemona in „Othello“ (3 Mal), Roſine im „Barbier von Sevilla,“ Vitellia in „Titus,“ Agathe im „Freiſchütz,“ Pamina in „die Zauberflöte,“ und geſtern, nachdem Demoiſ. Pohlmann abgegangen iſt, Anna in „die weiße Frau auf Avenel.“ —

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 98. — den 19. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Auf dem Friedhofe.

Sey mir gegrüßt, du Sonnenſchein,
Du trauter Friedhofgarten,
Ihr Blüthen aller Arten,
Ihr Kreuze, groß und klein!
Ihr Hügelraſen!
Ich nahe heiter euch,
Als höhern Blumen-Vaſen,
Nah' über'm Todtenreich.
Der Trauerweiden
Und Erdeleiden
Vergeſſ' ich hier.
Die Feuerlilien, und zwiſchen Mooſen
Emporgedrung'nen Balſamroſen,
Sie lächeln ſinnig mir.
Mir iſt fürwahr, es böten
Die lieben Todten hier
Euch Blumen, als Propheten
Der Auferſtehung, mir.
Nichts fällt dem Raube,
Nichts der Verweſung heim,
Ja, ſelbſt im Staube
Webt Lebenskeim.
Willkomm, ihr frommen, ihr erhab'nen
Gedanken in des Todes Lenzrevier!
Mir iſt, ich höre der Begrab'nen
Geheimen Flug. Sie liſpeln mir:
„Komm, unſer Glück zu theilen!"
Ein ſüßer Liebesruf für mich!
Warum ſollt' ich noch länger weilen?
O ſchlöſſen mir die Friedhofthore ſich!
Sehnſüchtiges begeiſterndes Erwarten!
Komm, Todesſchlaf! Mich lockt's nicht mehr hinaus:
Denn freundlich führt aus dieſem Garten
Der Weg — in's Vaterhaus.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Eleonore ſchw'eg einige Augenblicke, befremdet von dem Weſen des Geiſtlichen, welches ihr nie ſo erſchienen, doch voll Verlangen, über ihre Zweifel beruhigt zu werden, wollte ſie ſich mit neuen Fragen an ihn wenden, als Frau Born, ſie ſanft hinwegdrängend, ausrief: O frage den Vater weiter nichts! — zugleich auch öffnete ſich die Thür, und ein hochgewachſener Jüngling trat ein und blieb erröthend ſtehen, ungewiß, wie es ſchien, ob er gehen ſolle oder bleiben. Es war Friedemann Born, der Witwe Sohn, des Doktors Enkel, welcher, um 3 Jahre älter als Eleonore, der Geſpiele ihrer Kindheit geweſen, und Erziehung und Unterricht mit ihr getheilt hatte.

Guter Friedemann! rief Eleonore, ihm die Hand reichend; auch du ſiehſt traurig aus, und ich ſcheide doch nur auf kurze Zeit, und komme bald wieder!

O wären ſie, erwiederte er, doch nur erſt wieder bei uns! Es wird doch gar zu einſam hier ſeyn, wenn Sie, — — wenn die Prinzeſſin abgereiſt iſt!

Wir wollen, ſagte die Mutter, an das Wiederſehen denken, und an Alles, was uns Eleonore erzählen wird von den Vermählungsfeſten, von dem Hofe der Königin von Polen, und vor allem von dem großen Czaaren Peter, den ſie auch ſehen wird!

Des Jünglings Wange flammte hoch auf, und mit blitzenden Augen rief er: O könnt' ich ihn auch ſehen! Könnt' ich mit in die Ferne ziehen! Doch, einen ſchüchternen Blick auf den Großvater werfend, ſetzte er langſam hinzu: Sie werden, wenn Sie dann wiederkommen, alles hier recht klein und recht traurig finden, und ſich gar nicht wieder gewöhnen können!

Nicht doch, tröſtete Eleonore, hier bleibt ja doch, was mir, wenn meine Herrin in die Ferne gezogen, das Liebſte auf Erden iſt! — Sie fiel bei dieſen Worten, wie vor dem Doppelſinne derſelben erſchreckend, der Pflegemutter um den Hals, und da in dem Augenblicke ein fürſtlicher Diener eintrat, ſie und den Doktor abzurufen, ſo ward dieſe Umarmung ein Zeichen des Aufbruches und Abſchiedes. Frau Born geleitete die Scheidende zu dem Vater, und ſeine Hand an ihre Lippen ziehend, blickte dieſe mit unbeſchreiblicher Anmuth und Innigkeit an ihm auf.

Gutes, herziges Kind, flüſterte der Greis tief bewegt, und ſein Auge richtete ſich wie mit innerlichem Beten gen Himmel, indem er die Fingerſpitzen der Rechten ſegnend auf die von reichen, goldnen Locken umwallte Scheitel des Fräuleins legte. — Dann den Enkelſohn bemerkend, welcher, ſeine Betrübniß bekämpfend, ſeitwärts ſtand, und den Augenblick erwartete, wo Eleonore ihm Lebewohl ſagen würde, führte er beide einander zu und ſagte: Umarmt Euch zum Abſchiede, meine Kinder! Eure unſchuldige Neigung möge, gleich der ſpät reifenden Frucht, einſt den Abend Eures Lebens erquicken, denn bis Ihr Euch wiederſehet,. werden ſchwere Stürme über Eure Häupter dahingezogen ſeyn.

Beide von dieſer Rede betroffen und beängſtigt, hielten ſich traurig umfaßt, und flüſterten ein banges Lebewohl, bis endlich Eleonore ſich losreißend, mit dem Ausrufe: Auf Wiederſehen! zur Thüre hinausſchlüpfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Heinrich IV. in acht und ſechszig verſchiedenen Geſtalten auf die Bühne gebracht.

(Beſchluß.)

27. Das Abendeſſen Heinrichs IV., oder die Truthenne am Spieß, Luſtſpiel in einem Akt, in Proſa mit Vaudevillen, von N. B. von Rougemont gegeben im Théâtre des Variétés, den 23. April 1814.

28. Heinrich IV. und d'Aubigné, Luſtſpiel in einem Akt und in Proſa, von v. Rougemont und René Périn, aufgeführt im Odéon den 28. April 1814.

29. Heinrichs Einzug in Paris, hiſtoriſches Gemälde in 2 Akten mit Prolog; die Worte von Cuvelier von Trie, die pantomimiſche Handlung von dem jüngern Franconi, dargeſtellt im olympiſchen Circus, den 30. April 1814.

30. Heinrich IV., oder die Einnahme von Paris, Drama in drei Akten, von Boirie, Leopold und Dubois, aufgeführt auf dem Theater de la Gaieté, den 14. Mai 1814.

31. Die Bearneſen, oder Heinrich IV. auf Reiſen, Luſtſpiel in einem Akt mit Geſängen von Sewrin, aufgeführt von der Geſellſchaft der Opéra-Comique, den 21. Mai 1814.

32. Heinrich IV. und der Feldarbeiter, Luſtſpiel in 3 Akten, gegeben im Odéon den 24. Mai 1814.

33. Die Jugend Heinrichs IV., oder die Hütte in Béarn, Vaudeville in einem Akt, von Durry, Merle und Brezier, gegeben im Théâtre des Variétés den 24. Auguſt 1814.

34. Heinrich IV. zu Meulan, (ungedrucktes) Luſtſpiel in 1 Akt, von Merville, im Odéon aufgeführt den 22. Nov. 1814.

35. La Caccia di Enrico IV., dramma giocoso in due atti. Zuerſt aufgeführt im Theater Favart den 22. Oktbr. 1815.

36. Das Ende der Ligue, oder Heinrich IV. in der Bataille von Fontaine-Françaiſe, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von C. A. Chambelland v. Dijon. Gedruckt zu Beſançon, aufgeführt im Odéon den 27. Nov. 1815.

37. Heinrich IV. und Majenne, oder das Gute und das Böſe, (ungedrucktes) Luſtſpiel in drei Akten und in Proſa, gegeben den 10. Februar 1816 im Théâtre Français.

Digitized by Google

38. **Ein Tag Heinrichs IV. in Bretagne**, von Mangourit. Abgedruckt in deſſen Nouveaux projets de Soirées 1815.

39. **Heinrich IV. zu Billière**, Luſtſpiel in 2 Aufzügen in Verſen, aufgeführt auf dem großen Theater zu Caen den 1. März 1816, und ebendaſelbſt gedruckt.

40. **Heinrich IV. und Sully**, Luſtſpiel in 3 Akten und in Verſen, von F. J. Depuntis, aufgeführt zu Toulouſe den 6. April 1816.

41. **Der Soldat Heinrichs IV.**, in 1 Akt, von Maréchalle und Gombault, aufgeführt auf dem Theater de la Gaeité den 6. Auguſt 1816.

42. **Ein Morgen Heinrichs IV.**, Luſtſpiel in 1 Akt und in Proſa, von L. B. Picard, gegeben auf dem königl. Theater des Odéon den 17. Mai 1817.

43. **Heinrich IV.**, Polydrama von Amad. v. Tiſſot. Dieſes Stückes, als eines Manuſcriptes, erwähnen die Annales politiques vom 7. Julius 1817; Bruchſtücke davon liefert der Verfaſſer in ſeiner Schrift: Une Macedoine, 1810.

44. **Der Strauß Heinrichs IV.**, von Revel, Vaudeville in 1 Akt, gegeben in dem Théâtre des Variétés den 24. Auguſt 1818.

45. **Die Dorftaufe, oder der Pathe nach den Zeitumſtänden**, von Gentil, Fulgentius, Ledoux und Ramond; aufgeführt in dem Vaudeville-Theater den 30. April 1821.

46. **Ein Tag Heinrichs IV., oder der gute Bürge**, Luſtſpiel in einem Akt, mit Liedern von dem Ritter Dequerelles, 1822.

47. **Der Marſchall von Biron**, Trauerſpiel in fünf Akten, von Dupetc-Lamaria, aufgeführt auf dem Theater des Odéons den 27. Sept. 1824.

48. **Die Belagerung von Provins durch Heinrich IV.**, Theaterſtück in 1 Akt, von Opoix, 1824.

49. **Der Béarner, oder die Jugend Heinrichs IV.**, Luſtſpiel in 1 Akt, von Ramond Lacroiſette, Ledoux und Fulgentius von Bury, gegeben im Odéon 1825.

50. **Der Wald von Sénart, oder die Jagdpartie Heinrichs IV.**, komiſche Oper in 3 Aufzügen, die Worte nach Mozart's Compoſition arrangirt von Caſtil-Blaze, aufgeführt im Odéon den 14. Januar 1826.

51. **Der Einzug Heinrichs IV. in Paris.** Dieſes handſchriftlichen Stückes erwähnt die No. 170 des Mercure du dix-neuvième Siècle vom 8. Julius 1826.

52. **Die Jugend Heinrichs IV.** Dies Stück hat Hr. R........... ſeit vielen Jahren in ſeinem Porteſeuille.

II.

Stücke, in denen Heinrich IV. nicht ſelbſt vorkommt.

Dieſer Stücke ſind nun noch 16; allein wir laſſen ihre Namen hier weg, weil ſie doch nicht von dem Intereſſe ſind, wie die vorigen, wo der von ſeinem Volke ſo hoch verehrte Monarch in Perſon auftritt.

Mannichfaltigkeiten.

Im Jahre 1805 kündigten die Journale von Paris den Tod des berühmten Haydn an, (der aber erſt am 31. Mai 1806 ſtarb) und das Inſtitut, deſſen Ehrenmitglied er war, ließ zu ſeinem Andenken eine Todtenmeſſe aufführen. Dies beluſtigte den greiſen Tonkünſtler ſo ſehr, daß er einem Freunde ſchrieb: „Wenn mir von dieſen Herren die Nachricht zugekommen wäre, ſo hätte ich die ſchöne Meſſe von Mozart ſelbſt dirigirt.“

Swift, der ein Irrenhaus baute, und zuletzt ſelbſt in Wahnſinn fiel, pflegte von der Verrücktheit zu ſagen: Sie bringt keineswegs den Menſchen, ſondern der Natur Schande. Sie iſt ein gutes Schwert in einer ſchlechten Scheide. — Er tadelte die Definition des Menſchen: Animal rationale. Sie iſt falſch; wir können blos ſagen: rationis capax.

Ein Witzkopf verglich eine langweilende ſchlechte Grabrede dem Schwerte des Mädchens von Orleans, dem langen und platten.

Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Ich verlaſſe den Pfad der Vergnügungen allgemeineren Inhaltes, um mich in das eigentlichere Gebiet der Kunſt zu begeben, d. h., was man heut zu Tage ſo Kunſt nennt. Die Konzerte ſpielen darin immer eine große Rolle, aber leider eine traurige, denn ſie ſind leer in jeder Beziehung des Wortes.

Digitized by Google

Hr. Guillou, ein ſehr fertiger Flötiſt aus Paris, war bei uns, und hat ſich anfänglich, wenn ich nicht irre, habe ich es Ihnen auch gemeldet, mehrere Mal im Theater nicht ohne Beifall hören laſſen, ſpäter aber ſelbſt ein Konzert gegeben. Es iſt eine eigene Erſcheinung, daß in dieſem Jahre ſich kein Konzertſaal recht füllen will, denn das überfüllte Konzert der Herren Jäger und Wächter, und das unſerer beliebten Philomele ausgenommen, iſt kein Orpheus im Stande geweſen, die Menſchen durch ſeine Töne anzulocken. Hr. Guillou hatte zwar den rechten Lockvogel auf ſeine Leimruthe geſetzt, nämlich Dem. Sontag, allein ſelbſt das wollte nicht recht helfen. Glücklicher war für ihn der Umſtand, daß gerade zu ſeinem Konzerte die Königin von Baiern angekommen war, und ein großer Theil des Publikums dieſe zuerſt in demſelben zu ſehen hoffte. Daher war der Saal mäßig gefüllt, der ſonſt gewiß ſehr leer geweſen ſeyn würde, obgleich man Hrn. Guillou den Ruhm eines ſehr geübten Spielers nicht abſprechen kann, wiewohl von vielen Seiten behauptet wurde, er behandle ſein Inſtrument zu hart, und blaſe es, als wenn es eine Trompete ſey. Dasjenige Stück, worauf man (d. h., das modiſche Publikum) am neugierigſten war, war eine franzöſiſche Romanze, Philomele, die unſere Nachtigall mit der Begleitung der Guillou'ſchen Vogelpfeife ſingen ſollte. Das mußte artig ſeyn! Jedermann ſpitzte das Ohr darauf. Allein, wie es zu geſchehen pflegt, wer viel erwartet, erhält wenig Die Sache kam uns gar nicht abſonderlich vor. Ueber die Exekution entſtand ein Streit unſerer beiden offiziellen Zeitungsrecenſenten. Der eine behauptete, Hr. Guillou habe zu laut geblaſen, deshalb ſey Dem. Sontag nicht recht gehört worden; der andere dagegen ſchob die Schuld auf das zu moderirte mezza voce der Sängerin. So viel iſt gewiß, daß man nur die Flöte gehört hat. In Hrn. Guillou's Konzert ließen ſich zwei neu angeworbene Mitglieder des Orcheſters, die Gebrüder Ganz, aus Mainz, hören, die ſich auch ſchon früher zuſammen auf dem Theater produzirt hatten. Der eine iſt ein ſehr wackerer Celloſpieler, der andere ein trefflicher Violiniſt; offenbar haben wir eine ſehr gute Akquiſition an beiden gemacht, da ſie auch fleißig zu ſeyn ſcheinen, indem wir ſie zeither ſchon recht oft, und immer mit Vergnügen, öffentlich gehört haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Obgleich ich nun recht gut weiß, daß ich Ihnen, verehrter Freund, über das ausgezeichnete Verdienſt dieſer trefflichen Sängerin nichts ſagen kann, was ich nicht eben ſo gut von Ihnen ſelbſt erfahren könnte, indem Mad. Kraus-Wranitzky durch 2 Jahre (wenn ich nicht ſehr irre), nach dem Ausſpruche ſehr befugter Männer in Leipzig, die Zierde der dortigen ſchönen Winter-Konzerte war, ſo kann ich es doch nicht unterlaſſen, den vielen Leſern Ihrer weit verbreiteten Zeitſchrift, von denen wohl ſo manche nie Gelegenheit hatten, dieſe Künſtlerin zu bewundern, einige, wenn auch nur allgemeine, Andeutungen ſo ſeltener Gaben hier mitzutheilen. Mad. K. W. verbindet in ihrer Geſtalt das Wohlgefällige mit dem Edlen auf eine eben nicht häufig anzutreffende Weiſe. Ihre von der Natur mit dem ſchönſten Metalle verſehene Stimme hat ſich allen Vorſchriften und Läuterungen der guten Schule unterworfen, und aus ihrem Vortrage des einfachſten Liedes, wie der künſtlichſten Verzierungen, geht dem kundigen Hörer die Ueberzeugung hervor, daß das Studium der Muſik dieſer Sängerin ein recht ernſtliches geweſen ſey. Die Töne ihrer tiefen und mittleren Scala ſind von einem ganz eigenthümlichen, das Gefühl tief ergreifenden Zauber; mit dieſen ſtehen jedoch die der höheren oder vielmehr höchſten Scala nicht in dem günſtigſten Verhältniſſe, denn in dieſer Region iſt eine ſehr bemerkbare Anſtrengung nicht zu verkennen. Ihre Methode iſt die gute italieniſche, die Intonation glockenrein, und in dieſer letztern Hinſicht thut es dem Muſiker vom Fache unendlich wohl, zu bemerken, wie die Sängerin, oder vielmehr das Ohr derſelben, mit allen Geheimniſſen der künſtlichen Schwebung (Temperatur) vertraut iſt. Ihre Behandlung des Recitativs vor allem iſt muſter- und meiſterhaft. Dabei unterſtützt dieſe Dame, ohne gerade als Schauſpielerin vom erſten Range gelten zu können, ihre ſämmtlichen Partien, ſelbſt ſolche, welche ihrer Perſönlichkeit weniger zuſagen, nämlich die ſogenannten leichten, muntern, wie z. B. Röschen in „die Müllerin," Roſine im „Barbier von Sevilla," durch ein ſehr angemeſſenes und mindeſtens immer gefühltes Spiel, das weder Lücken noch Verlegenheiten, und am wenigſten die ſo gewöhnliche Maladreſſe deutſcher Sängerinnen bemerken läßt. Ihre Ausſprache iſt angenehm, wenn ſchon nicht ganz dialektfrei; auch enthält ihr Redevortrag oft, vermöge eines ganz ſonderbaren, nicht wohl zu beſchreibenden Tonfalles am Ende der Rede, etwas Befremdendes. In der opera seria z. B. als Julie in „die Veſtalin," Desdemona in „Othello," Donna Anna in „Don Juan," erhebt ſich ihr Spiel weit über das Gewöhnliche, und hier könnte ſogar noch manche tragiſche Schauſpielerin ex professo, beſonders, was den Adel der Bewegung betrifft, von Mad. K. W. lernen. Dieſe ausgezeichnete Künſtlerin iſt nun, wenigſtens auf mehrere Monate, unſerer Bühne gewonnen worden, und den Unternehmern, wie den Freunden des Geſanges, iſt deshalb zu gratuliren. Wir würden in der letzten Zeit Mad. K. W. noch öfter gehört haben, wenn eines Theils unſer Opern-Repertoire nicht ſo beſchränkt wäre, und andern Theils „die weiße Frau von Avenel," bei unſerm Publikum nicht ein noch höheres Intereſſe angeregt hätte, als der in meinem früheren Berichte erwähnte „Maurer." Trotz des wiederholten Erſcheinens dieſer „weißen Dame," findet ſie bei dem jedes Mal zum Erdrücken vollen Hauſe immer noch die glänzendſte Aufnahme; ja der Enthuſiasmus ſteigert ſich noch mit jeder Darſtellung. Aber man muß auch geſtehen, daß die Ausführung, zumal für eine deutſche Bühne, eine höchſt ſeltene genannt werden darf. Unſere Sänger und Sängerinnen haben ſich hier recht glücklich in die leichte, gewandte franzöſiſche Form hineingefunden, und namentlich glänzt Cornet, obgleich die Partie ſeiner Stimme zu hoch liegt, und daher einiges transponirt werden muß, in der Hauptrolle des George. Den Gaveſton ſpielt Gloy ſehr gut, wenn er gleich als Sänger der Partie nicht gehörig beikommen kann. Reithmeyer iſt als Pachter Dickſon ganz vorzüglich, und Jenny wird von Mad. Cornet, deren Stimme durch längere Unpäßlichkeit allerdings etwas gelitten hat, mit wahrhaft franzöſiſcher Leichtigkeit und Grazie gegeben. Mad. Mädel, als Margaretha iſt ſo ausgezeichnet im Geſange wie im Spiele. Anna wurde bis jetzt von Dem. Pohlmann überaus brav geſungen und mit vielem Fleiße geſpielt; aber dieſe Rolle fordert mehr als Fleiß, ſie erheiſcht ein ſehr bedeutendes Darſtellungs-Talent, wenn auch die Handlung in das gehörige Licht geſetzt werden ſoll. Auch Mad. Kraus-Wranitzky, obgleich bei weitem defecter auf der Bühne, als Demoiſ. Pohlmann, thut hier doch den Anforderungen an die Rolle nicht völlig Genüge, wenn gleich ihr ausgezeichneter Geſang ein treffliches Erſatzmittel darbot.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 99. ——— den 21. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern.

In der Schrift: Der Feldmarſchall Fürſt Blücher von Wahlſtatt und ſeine Umgebungen, geſchrieben von Dr. Fr. Förſter (Leipzig bei Brockhaus 1821) lieſt man S. 78, bei Gelegenheit, wo der Auswechslung des Fürſten aus der franzöſiſchen Kriegsgefangenſchaft erwähnt wird:

„In der preußiſchen Gefangenſchaft befand ſich der franzöſiſche Marſchall Victor, den der kühne Schill feſtgenommen hatte.“

Dieſe Behauptung beruht aber auf einem Irrthume, weder der Major v. Schill, noch ein Detachement ſeines Corps, haben Antheil daran gehabt, und es dürfte daher eine auf Wahrheit beruhende Erzählung dieſes Ereigniſſes, von einem Zeugen, der ſich damals in Pommern aufhielt, nicht unintereſſant ſeyn.

Einige preußiſche bei Jena und Auerſtädt in franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft gerathene Soldaten hatten Gelegenheit gefunden, ſich zu ranzioniren *).

Der Marſchall Victor erhielt von dem Kaiſer Napoleon den Befehl, ſich aus Warſchau nach Pommern, zu dem Corps der franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Rheinbundstruppen zu begeben, um dort die Belagerung von Colberg zu leiten, indem der Marſchall Mortier, unter deſſen Oberbefehl dieſes Corps ſtand, nach dem damaligen Schwediſch-Pommern gehen ſollte, um die Belagerung der Feſtung Stralſund zu dirigiren.

*) Dieſe Entweichungen waren nicht ſchwer. Groſe Trupps von ſolchen Kriegsgefangenen wurden nur durch kleine Kommando's eskortirt, und gewöhnlich von Truppen des Rheinbundes. Dies waren alſo entweder Baiern, oder Würtemberger, oder Badener, oder Sachſen ꝛc. und dieſe hatten doch eine gröſſere Liebe zu ihren deutſchen Landsleuten, als Franzoſen, oder Italiener und Holländer, ſie waren alſo weniger ſtrenge in der Aufſicht, und thaten zuweilen den Gefangenen ſelbſt Vorſchub zur Flucht, oder ſahen ſehr nachſichtig durch die Finger, wenn ſolche Kriegsgefangene eine günſtige Gelegenheit zur Entfernung benutzten, auch fanden die Letzteren bei den Bauern in allen Dörfern gleich Schutz und Hülfe: das Mitleiden mit dieſen Unglücklichen war allgemein. Man tauſchte ihre Montirungen ſogleich mit Bauerkitteln oder alten Jacken um, damit ſie ſo wenig als möglich kenntlich wurden, gab ihnen alte Kundſchaften als Handwerksgeſellen, und Päſſe als Tagelöhner, und verpflegte ſie überall auf das Beſte, auch erhielten ſie manches Stück Geld, ſo daß ſie, wenn ſie in Sicherheit waren, wenigſtens für die erſten Wochen, wegen ihres Lebensunterhaltes unbeſorgt ſeyn konnten. Die Mehrzahl davon ſuchte nach Colberg zu kommen, weil ſolche Selbſtranzionirte dort unter dem Schutze der preußiſchen Kanonen ſicher waren, wieder als Soldaten eingeſtellt wurden und alſo weiter nicht Gefahr liefen, Hunger zu leiden.

Es iſt übrigens faſt unglaublich, wie viel ſolche Gefangene wagten, ſich in Freiheit zu ſetzen. Einige davon, funfzehn an der Zahl, waren auf einer Bergfeſte im ſüdlichen Frankreich in einen Thurm eingeſperrt, der eine beträchtliche Höhe hatte, und doch entwiſchten ſie von dort, aus einer Oeffnung der Mauer, ohne Leiter und Stricke oder ähnliche Hülfsmittel, blos mit Hülfe von Beſen, auf welche ſie ſich reitend ſetzten und an der glatten Mauer herunter glitten.

Digitized by Google

Der Marſchall Victor ging daher von Warſchau ſogleich mit Extrapoſt ab, und traf auch wohlbehalten, ohne irgend eine Anfechtung, in Arendswalde in Hinterpommern ein, da die ganze Gegend, die er paſſiren mußte, bereits von franzöſiſchen Truppen beſetzt war.

Mehrere preußiſche Ranzionirte hatten ſich um dieſe Zeit nach und nach unterwegs zuſammengefunden, durch die franzöſiſchen Truppen mit vieler Gefahr durchgeſchlichen, und waren eben im Begriffe, über Arendswalde nach Colberg zu gehen, und dort wieder als Soldaten ihrem Könige und Vaterlande zu dienen.

Sie waren gröſtentheils ſchon mit Bauerkitteln, Jaken und Ueberröcken bekleidet, Geſchenke von mitleidigen preußiſchen Unterthanen, und nur wenige trugen noch etwas von ihrer ehemaligen Montirung, z. E. Stiefeletten, Beinkleider u. dergl., alle aber waren ohne irgend eine Waffe, nur zur Erleichterung ihrer Pilgerſchaft mit Knitteln verſehen, die ſie ſich in irgend einem Birken- oder Erlenbuſche abgebrochen oder abgeſchnitten hatten.

Dieſe Leute, etwa 13 bis 14 an der Zahl, von allen Waffengattungen des preußiſchen Heeres, Infanteriſten, Kavalleriſten, Jäger, Füſeliere, Artilleriſten, Huſaren ꝛc. hatten ſich, ein gemeinſchaftliches Ziel und den nämlichen patriotiſchen Zweck verfolgend, nach und nach vereinigt, um gemeinſchaftlich weiter zu wandern. Ein Artillerie-Unteroffizier, mit Namen Schmidt, der von Allen die meiſten Kenntniſſe und Gewandtheit beſaß, ward einſtimmig von ihnen zu ihrem Führer gewählt, und ſie leiſteten ſeinen Anordnungen um ſo mehr gern unbedingten Gehorſam, als ſie durch die Erfahrung belehrt worden waren, daß er die Schlupfwinkel und Schleichwege auf ihren oft mit vielen Gefahren verknüpften Wanderungen am beſten wußte, indem er ſie, da ſie, ihrer Sicherheit wegen, des Tages in den Dörfern bei den Bauern oder in den Dorfſchenken raſteten, des Nachts durch dichte Waldungen und auf oft kaum ſichtbaren Fußſteigen immer ſicher geführt, und dem Orte ihrer Beſtimmung, Colberg, immer näher gebracht hatte.

Dieſe Ranzionirten hatten ſich nicht weit von Arendswalde an der Poſtſtraße unter einige Bäume gelagert, eben damit beſchäftigt, gegen 9 Uhr des Morgens ihr Frühſtück, die milden Gaben des pommerſchen gutherzigen Landmanns, zu verzehren, als der Marſchall Victor in einer Kutſche, neben ſich ſeinen Adjutanten, vorbeifuhr, und dieſem ein andrer mit Fäſſern Geld beladener

Wagen folgte, auf welchem ein Bedienter des Marſchalls ſaß.

Der Unteroffizier Schmidt bemerkte an dem Hute des Bedienten eine franzöſiſche Kokarde, und plötzlich fel es ihm ein, ſeinen Kameraden den Antrag zu machen, die Vorübergefahrenen zu verfolgen, ſie, wenn es Franzoſen wären, zu Gefangenen zu machen, und mit nach Colberg zu bringen, um nicht mit leeren Taſchen in das vaterländiſche Aſyl zu kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Die Reiſe der fürſtlichen Braut erreichte ohne Unfall ihr Ziel. Und wenn gleich anfangs der Nachklang der Trennung ſelbſt Eleonorens heiteres Geſicht verdüſterte, ſo zerſtreute doch der Wechſel neuer Gegenſtände, welcher noch mit aller Friſche des erſten Eindrucks auf das junge Gemüth wirkte, dieſe leichten Wölkchen bald, und ſie vermochte wieder durch unbefangene Fröhlichkeit die hohe Braut zu erheitern, welche das innerliche Bangen vor dem zweifelhaften Schickſale, dem ſie entgegen ging, oft nur mühſam hinter den ſtrengen Anſtandsformen ihres neuen Ranges verbarg, und zuletzt die lange zurückgedrängte Empfindung in einen Strom von heißen Thränen ausbrechen ließ, als man am letzten Tage der Reiſe ſich dem Endpunkte derſelben immer mehr näherte, und endlich vom Scheine der Abendſonne vergoldet, aus der Ferne die Thürme der Stadt Torgau ſich zeigten.

Doch gingen auch die Bewillkommnungs-Ceremonien ohne Störung vorüber, und in dem Herzen der Braut hatte allmälig jene ſtandhafte Reſignation Platz gewonnen, welche, wie ihr von Jugend auf war eingeprägt worden, die erſte Mitgabe fürſtlicher Frauen in dem Eheſtande ſeyn mußte. — Auch erſchien jetzt das Weſen des Verlobten der Prinzeſſin mehr fremdartig, als abſchreckend, und ſie hoffte, um ſo eher mit ſeinen Eigenthümlichkeiten ſich befreunden zu können, je mehr die wahrhaft herzliche Zärtlichkeit, welche der Czaar ihr vom erſten Empfange an bewieſen, ihren Muth hierzu belebt, und ſie über ihre Zukunft beruhigt hatte. — So ſtrahlte denn die ſanfte Heiterkeit und milde Güte, welche die Grundzüge ihres Weſens waren, wieder ungetrübt aus Charlotte Chriſtinens

Digitized by Google

Blicken, als ſie am Tage nach ihrer Ankunft reich geſchmückt in die Säle der Königin von Polen trat, wo der glänzende Hof dieſer Fürſtin zu einem prachtvollen Feſte verſammelt war, welches der Vorläufer der Vermählungsfeier ſeyn ſollte. Die Königin ſtand unter einem reich verzierten Thronhimmel in lebhafter Unterhaltung mit dem Czaare, als Charlotte Chriſtine, geführt von ihrem Verlobten, ſich näherte. Die edle Geſtalt der Braut, die ſichere Haltung, womit ſie durch die Reihen der glänzenden Verſammlung ſchritt, die freundliche Würde, womit ſie zu beiden Seiten die Anweſenden grüßte, erregten allgemeine Bewunderung, doch blieben, wenn die hohe Erſcheinung vorüber geſchwebt, aller Blicke auf das reizende Fräulein gerichtet, welches, die Schleppe der Prinzeſſin tragend, ihr auf dem Fuße folgte, und in liebenswürdiger Unbefangenheit nicht zu wiſſen ſchien, wohin ſie, um ſo viel Glänzendes und Schönes recht aufzufaſſen, die Blicke zuerſt wenden ſollte, und ſich als ein Ideal lebensfroher Jugend und zarter Jungfräulichkeit darſtellte. „Hebe im Gefolge der Juno!“ flüſterten die in allegoriſchen Komplimenten wohl bewanderten Herren des ſächſiſchen Hofes, auf Eleonoren deutend, während ſie von dem Erröthen verſchönert, welches ſo viele auf ſie gerichtete Blicke auf ihre Wangen jagten, faſt dieſen Vergleich noch beſchämte. Das Brautpaar hatte ſich indeß der Königin genähert, und indem die Prinzeſſin ſich vor dieſer neigte, fiel eine koſtbare Perle, die ihren Kopfſchmuck zierte, herab, und als ſie von den Zunächſtſtehenden ſchnell aufgehoben und Eleonoren überreicht wurde, trat dieſe näher, das Kleinod wieder in dem Haare der Braut zu befeſtigen. Die huldvolle Miene, womit dieſelbe ſich zu Eleonoren neigte, die leichte Anmuth und Unbefangenheit, welche das Fräulein bei der kleinen Dienſtleiſtung zeigte, gaben einige Augenblicke den Umſtehenden ein liebliches Bild, welches ſelbſt die Blicke des für Frauenſchönheit und Anmuth gar nicht unempfänglichen Czaaren auf ſich zog. „Wer iſt dieſe?“ fragte er, auf Eleonoren deutend, deren Perſon und Namen, obwohl bei der erſten Vorſtellung ihm ſchon genannt, doch von ihm unbeachtet geblieben waren. Die Oberhofmeiſterin nannte ſogleich Namen und Stand Eleonorens, ſo wie ihre Verhältniſſe zu der Prinzeſſin. Der Czaar faßte lächelnd des Fräuleins Kinn, und indem er ſich mit dem Ausdrucke innigen Wohlgefallens zu ihr hernieder bog, drückte er nach der Sitte ſeines Landes einen Kuß auf ihre Lilienſtirn, welche über eine ſo ungewöhnliche Huldbezeigung im höchſten Purpur erglühte. Als Eleonore es endlich wagte, die verſchämten Blicke wieder zu erheben, begegneten dieſe dem glühenden Augenpaare eines ruſſiſchen Kavaliers, welches durchdringend und mit ſonderbarem Ausdrucke auf ſie geheftet war. Es war eine ſchöne Geſtalt im Mannesalter, welche durch Feinheit des Anſtandes ſich vortheilhaft unter den übrigen Begleitern des ruſſiſchen Thronerben auszeichnete, während ſeine reiche Kleidung, die Orden und Kleinodien, womit er geſchmückt war, zuſammt dem gebieteriſchen Ausdrucke in Miene und Haltung, ſeine vornehmen und bedeutenden Verhältniſſe zu erkennen gaben. Es war Graf Michael Doſithei, Alexeis erſter Kammerherr, welcher, in Aufträgen des Czaaren verſendet, erſt vor wenigen Stunden angekommen war. Ein naher Anverwandter des Hauſes Lapuchin, dem Eudoxia, Peters erſte Gemahlin entſtammt, war er der Einzige dieſes Geſchlechts, welcher nach der Ungnade derſelben ſich am Hofe erhalten. Er hatte einige Jahre in Frankreich zugebracht, und hatte, nachdem er Peters Begleiter auf mehrern Reiſen geweſen, ſich durch die ſeltene Geſchmeidigkeit ſeines Geiſtes in ſeiner Gunſt ſo feſt zu ſetzen gewußt, daß ſelbſt der Sturz ſeines ganzen Hauſes nicht im Stande geweſen war, ihn daraus zu verdrängen. Was aber ein noch glänzenderes Zeugniß für ſeine Klugheit und ausgezeichneten Eigenſchaften abgab, war, daß er in gleichem Maße auch das Wohlwollen des Thronerben ſich zuzueignen gewußt, von welchem er, als einer der nächſten Verwandten mütterlicher Seits, vor allen Herren des Hofes ausgezeichnet, und mit dem größten Vertrauen behandelt wurde, ja es wollten unterrichtete Perſonen allein ſ e i n e m Einfluſſe und kluger Vermittlung es zuſchreiben, wenn die ſchwierigen Verhältniſſe zwiſchen Vater und Sohn noch immer glimpflich vermittelt wurden, ohne in offenbare Spaltung auszuarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

M i s c e l l e.

Hunding, König von Schweden, und Hadding, König von Dänemark, Bundesfreunde, gelobten ſich, einander nicht zu überleben. Ein falſches Gerücht verkündigte aber den Tod des Letztern. Der getreue Hunding, ohne nachzuforſchen, ob die Kunde gegründet ſey, erfüllte ſeinen Schwur. Kaum erfuhr's Hadding, ſo erdroſſelte er ſich öffentlich.

Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Das zweite Konzert dieſes Monats war das unſerer liebenswürdigen Seidler. Hier ſah man, wie eitel der Ruhm und Triumph der Schönheit iſt. Der Saal, der ſonſt gedrückt voll war, wenn Karoline Seidler ihre ſchöne Stimme hören und ihre feurigen Blicke durch den Kreis der Bewunderer ſchweifen ließ, war dies Mal — infandum veritas renovare jubes dolorem — leer. Wenn man aber daraus ſchließen will, daß die Sängerin ſich verſchlechtert habe, oder ſo übertroffen ſey, daß man, an das Beſſere gewöhnt, nicht mehr mit dem Geringen vorlieb nehmen wolle, ſo thut man einen großen Fehlſchuß. Nur die Jugend iſt verblüht und der Reiz der Neuheit verloren; denn bei aller Anerkennung des Talents der Sontag, kann man doch, ſtreng erwogen, ihr nur die Vortheile der Jugend, Neuheit, und eine größere Kehlfertigkeit in gewiſſen Paſſagen, die durch eine neuere, aber nicht beſſere, Schule Mode geworden ſind, einräumen. Als Bühnenſängerin übertrifft ſie auch noch die ſchöne Konzertgeberin, von der wir ſprechen, durch ihr ungleich beſſeres Spiel. Allein die Stimme der Seidler iſt ſchöner und gleicher, ihre Geſangsmethode reiner, und auch den Sieg der Schönheit müſſen wir ihr über die Nebenbuhlerin zugeſtehen. Doch wer vermag etwas gegen die Fülle und Macht der Jugend! Doch zum Konzert. Es war zu ſehen, daß Mad. Seidler alles aufgeboten hatte, um durch die Wahl der Muſikſtücke die Aufmerkſamkeit der Menge zu erregen. Wir hörten die Ouvertüre zur Belagerung von Korinth, von Roſſini, zum erſten Male; desgleichen eine neue Scene aus dem Crociato in Egitto, von Meyer Beer, und das Finale aus Oberon. Theils aber waren die Stücke nicht viel werth, theils lag es daran, daß der Mann der Sängerin, der als Violiniſt rühmlichſt bekannte Konzertmeiſter Seidler, dirigirte; denn die Direktion mißrieth ihm immer. Nichts ging gut; ja das Finale aus dem Oberon warf ſogar beinahe ganz um. Mit der boshafteſten Abſicht kann man eine Oper nicht ärger mißhandeln, als dieſe Reliquie Webers von uns Berlinern zerriſſen, zerſtückt, zerſetzt wird. Wir haben den Oberon am Klavier, als Regimentsmuſik, jetzt im Konzert (nicht einmal mit der richtigen Inſtrumentirung), kurz, überall gehört, nur nicht auf dem Theater. Die einzigen Stücke, die Beifall im Konzerte der Seidler fanden, waren erſtlich ein Duett aus Tebaldo und Iſolina, von Morlacchi, das, nicht übel komponirt, vortrefflich durch Mad. Milder und die Konzertgeberin vorgetragen wurde, und Variationen von H. Dorn, dem Komponiſten der Oper: die Rolandsknappen, worüber ich Ihnen früher berichtet habe. Der junge Mann iſt nicht ohne Talent, und würde gewiß viel leiſten, wenn er eine große Eitelkeit, die er beſitzt, ablegte, ein tieferes Studium anfinge, und ſich ſo durch die reinere Auffaſſung der Kunſt zu dem Künſtlerberufe würdiger machte.

Das dritte Konzert gab unſer verdienſtlicher Baſſiſt, Hr. Wauer. Wir hätten ihm, der nicht in den glänzendſten Umſtänden ſeyn ſoll, eine reichere Einnahme gegönnt. Wenigſtens war das Konzert mit aller Mühe arrangirt, enthielt viel gute Sachen, und wurde durch unſere beſten Künſtler unterſtützt. Doch was hilft's! Dies Jahr iſt einmal Konzertmißwachs, und der Hagel ſcheint das ganze Gefilde betroffen zu haben, bis auf die dunkeln Waldungen, da Jäger und Nachtigall ſich ſo ziemlich wohl befunden haben. Außer der Ouvertüre aus Oberon und Fauſt, und mehrern Deklamationsſtücken (eine Nachahmung der Saphirſchen Unternehmung), hörten wir das Duett aus Tebaldo und Iſolina zum zweiten Male, ein neues Quartett von Roſſini, das ihn ſchwerlich berühmt gemacht haben würde, und eine für den Tenoriſten Braham in London eigens von Weber komponirte Arie des Oberon, die im Klavierauszuge nicht enthalten iſt. Sehr verdienſtlich war es vom Konzertgeber, daß er auch mehrere Stücke von Beethoven aufführen ließ. Es hatte ein wohlthuendes Gefühl für uns, daß der Abend vor der Nachricht von dem Tode dieſes unerſetzlichen Künſtlers noch durch eine Aufführung mehrerer ſeiner trefflichſten Sachen (obgleich ſie ſchlecht genug gingen) verherrlicht wurde. Ob zum Gedächtniſſe dieſes großen Mannes nicht eine große muſikaliſche Feier angeordnet werden ſollte? Ganz Deutſchland, ganz Europa, ja die ganze kultivirte Welt hat ihn verloren, und er ſollte ſo dahingegangen ſeyn, als wenn ein anderer Mann geſtorben wäre? Freilich wird von wenigen ſeine ganze Bedeutung empfunden; unſerer Meinung nach iſt im ganzen Gebiete der Künſte jetzt nur noch eines Lebenden Name zu finden, der in ſeiner Sphäre eine gleiche, ſchwerlich eine höhere Bedeutung hat, Göthe. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Beſchl.)

Der verewigte Kittel in Erfurt pflegte zu ſagen: dicht neben der Oper wohnt das Konzert, und ſo will ich in dieſer Nachbarſchaft noch einen Augenblick verweilen. Der Konzerte waren in dieſem Winter ſehr viele in Hamburg. Ausgezeichnet in artiſtiſcher Hinſicht, und zwar theils, was die vorgetragenen Kompoſitionen, theils, was die Virtuoſität der Konzertgeber betrifft, waren die Konzerte von Preis dem Jüngern (Mitglied der hannöverſchen Kapelle), der ein ſehr ausgezeichneter Violoncelliſt iſt; von Dotzauer aus Leipzig, Moſcheles, Knoop (Mitglied der herzogl. meiningiſchen Kapelle), der ein wirklicher Virtuos auf dem Cello iſt; von Maurer und Eduard Grund (letzterer ließ unter ſeiner Leitung ſeine eigne, ſehr werthvolle Kompoſition des Ramler'ſchen Oratoriums: die Himmelfahrt Chriſti, von einem ſehr kunſtgeübten Dilettanten-Vereine aufführen). Ferner verdienen Erwähnung mehrere Konzerte des Apollo-Vereins unter Methfeſſels Führung, und endlich das Konzert der Mad. Kraus-Wranitzky, das aber wegen der vorgerückten Jahreszeit kein zahlreiches Auditorium hatte. Der berühmte Waldhorniſt, Heinrich Gugel, wird ſich in dieſen Tagen bei uns hören laſſen, und Mad. Catalani wird in Kurzem hier erwartet. Eine Entree von 2 Dukaten, wie einſt in der Blüthenzeit ihres Rufes, darf ſie aber nicht nehmen, ſie müßte denn vor einem auserleſenen Publikum ſingen wollen.

Jetzt muß ich Sie aus dem Gebiete der Menſchen- und wie die Sage geht auch Thier-beſänftigenden Kunſt leider in das Gebiet der tiefſten menſchlichen Verſunkenheit führen, indem ich Ihnen von einer empörenden Mordthat Kunde gebe, die in dieſen Tagen an einem ſeit längerer Zeit ſich hier aufhaltenden Fremden, an dem Kanonikus von Tamm, verübt wurde. Der Unglückliche, der in einem hieſigen Privathauſe bei unbeſcholtenen Leuten wohnte, nahm am Abend des 1. März — wie er oft zu thun pflegte — einen unbekannten Menſchen mit ſich auf ſein Zimmer, und wurde am andern Morgen, ſcheußlich von Meſſerſtichen verſtümmelt, todt auf der Erde gefunden. Die hieſige Polizeibehörde hat einen Preis von 300 Thalern auf die Entdeckung des Mörders geſetzt; bis jetzt hat ſich jedoch noch nicht die geringſte Spur gezeigt. Der Gemordete hatte viele männliche Bekanntſchaften, und ſoll mitunter eben nicht von der beſten Geſellſchaft umgeben geweſen ſeyn.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 100. ——— den 22. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Klaggeſang um Sachſens edeln König.

Was ſeufzt im Ulmenlaube
Die bange Turteltaube?
Was klagen ſchaur'ge Winde
Im kaum erblühten Hain?
Was ruft durch alle Gründe
Mit ſchmerzbeladnem Tone: —
Sank eine Fürſtenkrone,
Ein Stern in Dunkel ein? —

Wohl iſt ein Stern geſunken
In deſſen Strahlenfunken
Sich Tauſende erhoben
Von ſchwerem Ungemach;
Den Wort und Thaten loben,
Auguſt, der Sachſen Führer,
Der treue Volksregierer
Iſt's, der dem Tod erlag!

Er, deſſen ſchönſtes Streben
Nur ſeiner Sachſen Leben,
Dem freudenloſen Schalten
Des Herrſcheramts gehört,
Wich höheren Gewalten,
Die ſtürmiſch Ihn entriſſen
Von ſeinem Ruhekiſſen
Zum Meer der Ewigkeit.

Drum trauern, klagen, weinen
Nicht nur allein die Seinen,
Auch die einſt ſein ſich nannten,
Um ſeinen Scheidegang;
Denn Alle, All' entbrannten
Ihm in ſo echten Treuen,
Daß Palmen Ihm zu ſtreuen
Ihr regſter Herzensdrang.

Denn wahre Dankgefühle
Erſterben ſelbſt am Ziele
Irdiſcher Lebensbahnen
In keiner deutſchen Bruſt;
Selbſt unter fremden Fahnen
Umrauſcht von Adlerſchwingen,
Erwärmen und durchdringen
Sie uns mit Lieb und Luſt!

Doch ſchweigt, ihr alten Schmerzen,
Nun im zerrißnen Herzen
Die neue Todeswunde
Uns blutend überkam;
Und wie aus Aller Munde
Die Schickſalsfragen dringen:
„Wird uns die Zukunft bringen,
Was uns die Stunde nahm?"

Digitized by Google

Doch hoffet, biedre Sachſen!
Eur' Stern wird wieder wachſen
Und leuchtend ſich erheben
In wolkenloſer Pracht, —
Noch blüht manch kräft'ges Leben
Vom alten edlen Stamme,
Einſt ſeines Geiſtes Flamme
Ausſtrömend durch die Nacht.

Ja, ſchon im Augenblicke
Baut eine goldne Brücke,
Aus Hoffnung und Vertrauen
Manch treuer Sachſen-Mann:
Denn Aller Blicke ſchauen,
Im neuen Purpurträger,
Den königlichen Pfleger,
Der Schmerzen lindern kann.

Sie mind'ſtens zart verhüllen,
Und mit entſchiednem Willen,
Im Handeln wie im Denken
Treu ſeiner heil'gen Pflicht;
Um ritterlich zu lenken
Durch Sturm und Klippenriſſe,
Die ihm vertrauten Schiffe
Durch Finſterniß zum Licht!

Krug v. Nidda.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Dieſer Mann näherte ſich Eleonoren, ſobald ihr Dienſt ſie frei ließ, mit ausgezeichneter Aufmerkſamkeit. Er unterhielt ſie mit aller Feinheit des vollendeten Weltmannes, und wußte ſo viel Anziehendes in ſein Geſpräch zu legen, ſo angenehm ihre von ſo viel fremdartigen Erſcheinungen angeregte Wißbegier zu befriedigen, und — indem er blos zu unterhalten ſchien, des Neuen und Belehrenden ſo viel zu ſagen, daß Eleonore, ohne es gewahr zu werden, ſich immer tiefer in den Zauber ſolcher Unterhaltung verſtrickt ſah. Sie hatte von ihrer Herzogin oft die feine Unterhaltungsgabe der Männer, die am franzöſiſchen Hofe gebildet, rühmen hören, und ſie mußte ſich geſtehen, ihre Erwartung hier noch weit übertroffen zu finden. Als aber der Graf ſie zum Tanze geführt, als er nach denſelben nicht von ihrer Seite wich, und mit Entzücken von der Anmuth ihrer Bewegungen, dem Zauber ihres Weſens ſprach, als er endlich Worte glühender Leidenſchaft in das Ohr der Unerfahrnen flüſterte, und ſie, noch außerdem, faſt ſo oft ſie das ſchüchterne Auge zu erheben wagte, einem beifällig auf ſie gerichteten Blicke des Czaaren begegnete, da fühlte ſie ſich ſo betäubt und verworren, ſo ſeltſam aufgeregt, daß es am Ende des Feſtes nicht noch des feurigen Kuſſes bedurft hätte, den Graf Doſithei zum Abſchiede auf ihre Hand drückte, um den Schlaf von ihren Augen zu verſcheuchen. Spät erſt von dieſem heimgeſucht, war es ſchon tief in die Vormittagsſtunden hinein, als die Erſcheinung der Oberhofmeiſterin ſie weckte, welche ſchon völlig gekleidet, Papiere in der Hand haltend, und mit der Linken den Vorhang des Bettes zurückſchlebend, an daſſelbe trat. Die Blicke der ernſten Dame ſchienen mit Theilnahme auf der jungen Schläferin geruht zu haben, als dieſe, vom hellen Tagesſtrahle ermuntert, die ſchönen Augen aufſchlug. Sie haben lange geſchlafen, liebes Kind, war ihre Anrede, und gern möchte ich Ihnen die harmloſe Ruhe noch länger gönnen, aber die Zeit drängt, und ich habe nothwendig mit Ihnen zu reden. Laſſen Sie das, fuhr Sie fort, als Eleonore ihre Bedienung rufen wollte, ich habe Alles entfernt, um ungeſtört zu ſeyn, denn ich habe Wichtiges Ihnen mitzutheilen. Wiſſen Sie denn, Graf Doſithei, der Kammerherr des Czaarewitſch, und ſein Verwandter mütterlicher Seits, begehrt Sie zur Gemahlin! Er bietet Ihnen ein glänzendes Loos, glänzend genug, um, ſammt der Ausſicht in der Nähe Ihrer Fürſtin zu bleiben, Sie mit der auffallenden Seite dieſes ſchnellen Bündniſſes zu verſöhnen. — Sie ſchob nach dieſen Worten Papiere in des Fräuleins Hand, welche vor Erſtaunen über dieſe Eröffnung nicht wußte, ob ſie wache oder träume. Es war ein vor kaum zwei Stunden datirtes Schreiben des Grafen in franzöſiſcher Sprache an die Prinzeſſin, worin derſelbe um die Hand ihres Hoffräuleins warb, während ein zweites, an dieſe ſelbſt gerichtet, in feinen Wendungen zwar und den gewählteſten Worten, doch auf unverkennbare Weiſe, die Sprache eines Bewerbers führte, der nicht erwartet, abgewieſen zu werden, und kaum, daß ihr überraſchter Blick dieſes flüchtig durchlaufen, ſo entfaltete die Oberhofmeiſterin noch ein drittes Blatt, welches, von der Hand des Czaaren ſelbſt, nichts als die Worte enthielt: Ich genehmige die Verbindung des Grafen Doſithei mit Eleonoren von Gellmar, und will, daß ſie noch heute vollzogen werde, damit die

Digitized by Google

Gräfin ihr Amt als Hofdame bei der Gemahlin des Czaarewitſch, ſofort antreten könne. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern.

(Fortſetzung.)

Mittlerweile war der Marſchall in Arendswalde vor dem Poſthauſe angelangt, und bei dem Poſtmeiſter Gäde abgeſtiegen.

Er begehrte von dieſem den ſchnellſten Wechſel der Poſtpferde, um binnen einer Viertelſtunde weiter zu reiſen, und verlangte in der Zwiſchenzeit zum Frühſtücke einige Taſſen Kaffee und kalte Küche für ſich und ſeinen Adjutanten.

Der Poſtmeiſter befahl ſogleich die Herbeiſchaffung von andern Pferden, und beſorgte das verlangte Frühſtück. Der Marſchall hatte bei ſeiner Fahrt nach Arendswalde vor dem Thore die erwähnten Ranzionirten geſehen, und fragte mit einiger Beſorgniß den Poſtmeiſter: ob hier herum noch preußiſche Soldaten ſchwärmten, denn er habe bei ſeiner Ankunft nicht weit von der Stadt an der Landſtraße einige Menſchen erblickt, die noch, nach einzelnen Kleidungsſtücken zu urtheilen, preußiſche Soldaten ſeyn müßten. Er habe doch nichts von dieſen herumſchwärmenden Leuten zu befürchten?

Der Poſtmeiſter verſicherte ihn, daß er nicht das Mindeſte zu beſorgen habe, denn nach ſeiner Ueberzeugung wären hier nirgends mehr preußiſche bewaffnete Soldaten, zumal da überall in Pommern franzöſiſche Beſatzungen oder Kommando's von den Verbündeten Napoleons ſtänden. Allem Vermuthen nach wären dieſe Leute, die er für Soldaten hielte, Schanzarbeiter geweſen, die von Stettin und Damm gekommen, denn der dortige franzöſiſche Gouverneur ließe dazu von den Kreiſen Leute vom Lande ausheben und abliefern, dieſe würden nach und nach von Andern abgelöſt, damit ſie nicht zu lange von ihrem Grundeigenthume entfernt wären, und ihre eigene Wirthſchaft wieder betreiben und den Acker zur bevorſtehenden Ernte beſtellen könnten.

Der Marſchall, darüber ganz beruhigt, war eben im Begriffe, ſein Frühſtück einzunehmen, während der Poſtillon, welcher den Marſchall gefahren, die Pferde abſpannte, und der an ſeine Stelle Tretende die neuen Vorlegepferde brachte. Der Erſtere, der bei'm Fahren bemerkt, daß die Gelagerten ſich gleich nach dem Vorbeifahren auf den Weg nach der Stadt gemacht, mußte wohl

etwas von ihrer Abſicht ahnen, er äußerte zu dem andern Poſtillon, ohne ſich auf den Grund einzulaſſen: „Kamrad, hübſch langſam, woto wülſt du die um die H—ſchen Franzoſen ſo ſpöden. Der letztere war daher noch mit dem Schmieren der Räder beſchäftigt, als die ſämmtlichen Ranzionirten in die Stadt kamen, und Schmidt gleich zu dem mit Geld beladenen Wagen ging, den darin befindlichen Bedienten vor der Bruſt faßte, und zwei ſeiner Kameraden hinzueilten, und ihn in dem Wagen, in welchem er zur Bewachung des Geldes ſaß, ſo feſt hielten, daß er nicht aufſpringen konnte.

Nun ging Schmidt zu der Kutſche des Marſchalls, in dieſer fand er deſſen geladene Piſtolen und Degen.

Sich dieſer Waffen bemächtigend, gab er davon ein Piſtol einem Kriegsgefährten, und einem andern den Degen, das eine Piſtol behielt er für ſich.

So gerüſtet ging jetzt Schmidt, mit etwa ſechs ſeiner Gefährten, unter welchen ſich die beiden Bewaffneten befanden, auf das Poſthaus zu.

Der Marſchall ſah dies, und ihre Abſicht merkend, eilte er in ein Nebenzimmer, deſſen Fenſter nach dem Hofe hinausgingen.

Sein Adjutant folgte ihm, und Beiden blieb nichts übrig, als ſich durch eine ſchleunige Flucht zu retten. Sie ſprangen aus dem Fenſter und kletterten mit der größten Eile über den Zaun des Hofes, wobei noch der Marſchall mit ſeinem Rocke an einem ſpitzen Pfahle hängen blieb, und ſeine Uniform von der Schulter an bis zu dem Schooße aufriß. Beide, der Marſchall und der Adjutant liefen nun ſpornſtreichs Feld ein, um irgend wo einen Ort zu ſuchen, wo ſie ſich vor allen Nachſtellungen vorläufig verbergen könnten.

In der Eil' und Angſt hatten ſie aber nicht darauf gemerkt, wohin ihr Weg ſie führte; ſie geriethen Beide auf eine moraſtige Wieſe, und verſanken bis über die Knie in dem Schlamme.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Was Ludwig Vives vom Budeus ſchreibt, paßt mehr auf Shakſpeare: Foelix et foecundum ingenium, quod in eo solo invenit doctorem et discipulum. (Ein glückliches und fruchtbares Genie, das in ſich allein den Lehrer und Lehrling fand.) Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin (Fortſetz.)

Ich verlaſſe den heitern Saal Polyhymnias (den jetzt ein ſchwarzer Trauerflor bedecken ſollte) und wende mich zu dem bewegten Spiele der Bühnen. Eine Maſſe von Trivialitäten, als: Die Hafen in der Haſenhaide, die Vernunftheirath, und andere dergleichen edle Kunſtwerke haben uns leider überſchwemmt — doch ich laſſe ſie vorüberſtrömen, und halte mich an einige etwas feſtern Fuß vergönnende Inſeln dieſes ſeichten Meeres. Nur zwei Erſcheinungen laſſen ſich indeß hervorheben, die wenigſtens der Betrachtung werth waren. Die eine war die alte, mit Recht beliebte Operette von Paer: „der luſtige Schuſter,“ welche auf dem Repertoir der Königsſtadt wieder erſchienen iſt. Die zweite gehört einem andern Gebiete und Theater an; es war eine Tragödie, Hans Kohlhas, von dem Baron R. von Maltitz, die auf der königl. Bühne des Opernhauſes gegeben wurde. — Der Inhalt der Oper iſt zu bekannt, als daß ich davon ſprechen ſollte. Doch die Aufführung verdient einer äußerſt rühmlichen Erwähnung. Unſere kleine Sontag, welche nun bald jenſeit des Rheins den Franzoſen angehören wird, ſpielte die Schuſterfrau mit einer ſo natürlichen Grazie, ſo anmuthig und leicht, und ſang ſie ſo hell, glockenrein und munter, daß es in der That eine der angenehmſten Erſcheinungen war, die wir jemals auf dem Theater geſehen haben. Hr. Spitzeder auf der andern Seite iſt als Schuhmacher ſo überaus drollig und reich an witzigen Einfällen, er faßt ſeinen Charakter ſo ſcharf auf, und führt ihn dabei ſo ungezwungen und leicht aus, daß wir dieſe Rolle für eine ſeiner beſten erklären müſſen. Von allen übrigen Seiten durfte man nach den Kräften der Theilnehmer zufrieden ſeyn; dadurch erhielt die ganze Aufführung eine Abrundung, die wir leider auf unſerer königl. Bühne faſt immer entbehren müſſen. Jetzt zu dieſer und der Tragödie des Hans Kohlhas, wovon das Manuſcript bereits ſeit 18 Monaten eingereicht geweſen ſeyn ſoll, bis endlich Hr. v. Maltitz mit tauſend Bemühungen die Aufführung zu Stande gebracht, nachdem zuvor mit gewöhnlicher Schonungsloſigkeit die Scheere der Regiſſeure ſo viel davon weggeſchnitten hatte, daß man eigentlich gar kein beſtimmtes Urtheil mehr über ſein Gedicht ſich auszuſprechen getrauen ſollte. Es hat daſſelbe jedoch gewiſſe Grundzüge des Werthes und des Irrthums, die ihm zum Glücke nicht genommen werden konnten. Das Hauptverdienſt dieſes Trauerſpiels iſt im Allgemeinen nach unſerer Meinung das, daß es ſich von allen ſentimentalen Abſchweifungen entfernt hält, und ſeinen Gegenſtand gerade und feſt verfolgt. Aus dem Ganzen geht ein lebendiger Sinn für Wahrheit und Recht hervor, und auch für den dichteriſchen Ausdruck dieſer Gefühle zeigt der Verfaſſer allerdings Talent. Der Haupteinwurf, den man dem Werke aber machen muß, bezieht ſich weniger auf dieſes, als auf das ganze dichteriſche Beſtreben des Autors. Es ſcheint ihm nämlich durchaus an einer feinen und höhern Ausbildung des Sinnes zu fehlen, ſo daß ihn der Stoff ſo vollkommen beherrſcht, daß alle Wirkung faſt einzig aus dieſem, faſt niemals aus der Geſtaltung deſſelben hervorgeht. Daher finden wir nur grobe, rohe Effekte, mehr theatraliſche als dramatiſche Behandlung, viel Außenwerk von Glockenläuten, Feuerzeichen, Erſtürmungen von Schlöſſern, Raufereien u. dergl., ohne daß man jedoch ſagen könnte, der Verfaſſer liebe dergleichen vorzüglich. Allein aus Mangel an gebildetem Kunſtſinne weiß er nicht zu unterſcheiden, wo dergleichen Dinge als Nebenſache wirken dürfen, und wo ſie, wie er ſie behandelt, als Sache des Effekts das edle Kunſtgefühl verletzen. Nur ein ſo in's äußere Leben treibender Stoff konnte daher dem Verfaſſer zuſagen, und glücken, d. h., was man ſo glücken nennt. Nehmt ihm dieſen, und der Dichter iſt verſchwunden. Dennoch iſt im Ganzen unſere Meinung über ein ſolches Werk noch immer viel vortheilhafter, als wie über viele verſchrobene Karrikaturen und empfindſame Mißgeburten unſerer Zeit, wenn gleich dieſelben oftmals ein gewiſſes Verlangen nach einem höhern Ideale bekunden, welches allerdings die Seele der Kunſtwelt iſt, nur nicht in dem Sinne dieſer Dichter und Dichterinnen. Eine gerade Geſundheit des Sinnes, wenn ihr auch feinere Empfindung abgeht, bringt doch noch mehr zu Wege, als dieſe Krankheit des Idealismus. Das Schöne, das Große aber kann freilich nur da geleiſtet werden, wo ſich die Kraft und Beherrſchung derſelben mit dem zarteſten Sinne für die feinſten und leiſeſten Regungen des menſchlichen Gemüths vereinigt finden. Da wird die Kunſt nie roh, unkünſtleriſch, die Grazie nie affektirt, das Gefühl nie krankhaft erſcheinen. (Der Beſchl. folgt.)

Aus Mailand.

(Fortſetz. von No. 95.)

Im Theater Re fand die in der heißeſten Sommerszeit daſelbſt ſpielende Truppe Morelli den entſchiedenſten Widerſacher an dem 24° über Null weiſenden Reaumurſchen Thermometer. Späterhin wurde ſie von der Schauſpielergeſellſchaft Favre abgelöſt, die in ihrem Kreiſe mehrere verdienſtvolle Subjekte, und einen in den meiſten Rollen vorzüglichen, in einigen ſchwer zu übertreffenden Akteur, den Hrn. Modena, zählte, welcher mit Recht in eine Linie mit Veſtris und Demarini geſetzt werden darf. Da ſie ihre dramatiſchen Vorſtellungen mit Balletten untermiſchte, und auf dieſe Weiſe mehr Abwechslung in die Abendunterhaltungen zu bringen wußte, ſo blieb das Theater, ſoweit als die nur Säle veröde nde Herbſtzeit ſolches geſtattete, wenigſtens nicht menſchenleer. Deſto ſtärker beſucht waren im Laufe des Decembers die Aufführungen der Schauſpielertruppe in Dienſten des Hofes von Modena, der erſten, die ſich den Ruhm erworben hat, Goldoni, den bald vergeſſenen, wieder zu Ehren gezogen zu haben, und die dies auch bei ihren diesjährigen Vorſtellungen weiter würden fortgeſetzt haben, wenn nicht eine Unpäßlichkeit der erſten Schauſpielerin diesfalls ein Hinderniß in den Weg gelegt hätte, alſo, daß mehrere Goldoniſche Stücke, die ein gebildetes und auserleſenes Publikum gern geſehen haben würde, wie z. B. l'uomo di mondo, i due Gemelli, i Rusteghi, l'impresario delle Smirne, und vor allen das niedliche Stück: il Cavalier di spirito, nicht gegeben werden konnten. Dagegen waren il Chiacchierone und la Locandiera, von demſelben Verfaſſer, mit deſto größerem Beifalle angehört worden, als Romagnoli im erſtern Stücke die ſeiner Hauptrolle angemeſſene Unbefangenheit des Spieles ſowohl als des Vortrages zu Tage legte, und in der letztern Sgra. Romagnoli, als Gaſtwirthin, in Abſicht auf Lebhaftigkeit, Einſicht in ihre Rolle und Feinheit des Spieles nichts das Mindeſte zu wünſchen übrig ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller

(Hierbei eine Beilage von Riegel u. Wießner in Nürnberg.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 101. —— den 24. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Ein reiches Schmuckkäſtchen, welches die Oberhofmeiſterin jetzt vor ihren Augen erglänzen ließ, begleitete als ein Geſchenk des Monarchen dieſe diktatoriſche Brautwerbung. Doch ſo hell auch der Schimmer der Diamanten ihr daraus entgegenfunkelte, ſo vermochte er doch nicht Eleonorens, von einem ſo rückſichtsloſen Schalten über ihre Perſon und Freiheit verletztes, Selbſtgefühl zu verſöhnen. Wie! rief ſie aus, gleich einer Leibeignen denkt der Czaar mich zu verſchenken! An einen Mann — den ich — wie gefällig ſeine Außenſeite mir auch erſchienen — doch ſo wenig kenne! O rathen Sie mir! ſtehen Sie mir bei, mich ſolcher Zumuthung zu entziehen! —

Gutes Kind! erwiederte achſelzuckend die Matrone, hier gilt kein Widerſpruch! Der Wunſch des Czaaren iſt Befehl, und eine Weigerung könnte mit unheilbringenden Folgen auf unſre theure Prinzeſſin zurückfallen, die überdies in dem Ereigniſſe eine Fügung des Himmels ſieht, welcher die liebſte ihrer Geſpielinnen in das neue Vaterland mitzunehmen ihr vergönnt. Viel können Sie ihr künftig in dieſem Verhältniſſe ſeyn, vielleicht manche Dornen aus ihrem Lebenswege entfernen, und dieſe Hoffnung möge Sie mit der Ungewöhnlichkeit des Schrittes, zu dem Sie ſich gedrängt ſehen, verſöhnen!

O, ſeufzte die Bedrängte, wie kann ich ohne die Zuſtimmung meiner Pflegemutter, unſerer verehrten Herzogin, in ſolchen Antrag willigen! Ihr — nur allein gehört die Entſcheidung über mein Schickſal!" —

Es iſt unmöglich, dieſe einzuholen, fiel die Oberhofmeiſterin ihr in's Wort. Doch iſt es nicht zu bezweifeln, daß ſolche bejahend ausfallen würde! Wiſſen Sie demnach, daß ich, bewogen durch den Drang der Umſtände, und ermächtigt dazu von unſerer Durchlauchtigen Braut, in dieſem außerordentlichen Falle es über mich genommen, an die Stelle der Frau Herzogin zu treten, und das entſcheidende Wort auszuſprechen, wie, meiner innerſten Ueberzeugung nach, dies von ihr würde ausgeſprochen werden. Im voraus glaub' ich jedoch, das fortdauernde Wohlwollen derſelben, im Falle Ihrer willigen Unterwerfung in die Anordnung des Czaaren, den dieſe Angelegenheit in die vergnügteſte Stimmung verſetzt, Ihnen zuſichern zu können, wogegen eine Weigerung unfehlbar ihren ſchwer zu verſöhnenden Unwillen nach ſich ziehen dürfte.

Eleonore ſchwieg betroffen, und ließ traurig die Hände der Oberhofmeiſterin los, welche ſie bisher mit Küſſen und Thränen bedeckt hatte. Beruhigen Sie ſich, meine Liebe, fuhr dieſe ſie umarmend fort, und ſuchen Sie die Faſſung zu gewinnen, die Ihnen nöthig iſt. Nicht ohne Mühe hab' ich von der ungeduldigen Haſt des Bräutigams ein-

Digitized by Google

Friſt bis zur Mittagstafel des Hofes für Sie erbeten, wo er Sie als ſeine Verlobte vorzuſtellen gedenkt; heute Abends aber wird, ſo will es der Czaar, im Kabinet der Prinzeſſin Ihre Trauung Statt finden. Sorgen Sie daher, daß bis dahin die Spuren dieſer Thränen verwiſcht ſind, und ich dem Günſtlinge des mächtigen Monarchen eine heitere Braut möge zuführen können. — Sie ſchloß bei dieſen Worten die Zagende noch einmal in die Arme, und entfernte ſich.

Wirklich ſtand am Abende des nämlichen Tages Eleonore, die in willenloſer Betäubung hatte geſchehen laſſen, was ſie nicht abzuwenden vermochte, an der Hand des Grafen Doſithei am Traualtare. Das tiefgeſenkte Haupt der lieblichen Braut und ihre Bläſſe kontraſtirten ſonderbar zu ihrem reichen Schmucke, und zu der ausgezeichneten Huld, welche von Seiten des fürſtlichen Brautpaares, ja des Czaaren ſelbſt, ihr erwieſen wurde. In Graf Doſithei's Blicken glänzte alle Wonne erhörter Wünſche und des vollendetſten Glückes. Aber wie wenig Eleonore auch zu beobachten vermochte, ſo wollte es ihr doch zuweilen vorkommen, als gehöre des Grafen Freude, die innere Zufriedenheit, welche ſie an ihm wahrnahm, noch einem andern Beweggrunde an, als einzig dem Gefühle beglückter Liebe. Als nun die Ceremonie der Trauung vollzogen war, und der Graf Eleonoren dem Czaaren zuführte, und dieſe ſich tief und ehrfurchtsvoll vor dem Herrſcher neigte, ſchien deſſen Herz auf ganz auffallende Weiſe in lebhafter Freude aufzugehen. Er umarmte die Neuvermählte mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit, und indem er einen koſtbaren Diamant, den er ſelbſt getragen, neben dem Trauringe an ihren Finger ſchob, ermahnte er ſie, dabei der Zuſicherung ſeines ſteten Schutzes immerdar eingedenk zu ſeyn. Die Prinzeſſin aber ſchloß unter Thränen unverhehlter Rührung die Freundin in die Arme, und flüſterte ihr leiſe die Verſicherung zu, daß ſie ein Glück verheißendes Zeichen für ihre eigene Zukunft in dieſer Fügung ſehe, und nun mit leichterem Herzen aus dem Vaterlande ſcheiden werde.

An den nächſtfolgenden Tagen reihten ſich Feſte an Feſte, die Vermählung des ruſſiſchen Thronerben zu verherrlichen. Viele erlauchte Perſonen, und angeſehene Fremde aus der Nähe und Ferne fanden ſich dazu ein, um Rußlands mächtigen Herrſcher, den ganz Europa mit Bewunderung nannte, von Angeſicht zu erblicken. Auch der Großvater der Braut, der Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig, ein faſt achtzigjähriger Greis, den alle Fürſtentugenden ſchmückten, war gekommen, und Leibnitz, der Weiſe und Denker, den Peter ſelbſt hierher geladen, um ſich mit ihm zu berathen, wie es ihm am beſten gelingen möchte, die rohe Kraft ſeines Volkes zu ſittlicher Bildung zu geſtalten, und deſſen Gegenwart der Mitwelt Gelegenheit gab, die beiden größten Männer ihrer Zeit bei einander zu ſehen. So ward denn beiden neuvermählten Frauen wenigſtens der Troſt, noch einmal mit ſtolzer Freude ſo viele von des deutſchen Vaterlandes edelſten Zierden hier verſammelt, und unter ihren Segenswünſchen die Stunde des Scheidens von demſelben herannahen zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern.

(Fortſetzung.)

Zufällig kam gerade in dieſem Momente ein Schneidermeiſter des Weges, der vielfältig in die benachbarten Dörfer ging, um dort durch das Ausbeſſern alter zerriſſener Kleidungsſtücke ſich etwas zu verdienen.

Der Marſchall wurde ihn gewahr, und rief ihm in gebrochenem Deutſch zu, er möchte ihm doch auf den rechten Weg und aus dem Moraſte helfen.

Der Schneider, das Terrain beſſer kennend, wie der Feldherr, fühlte keinen Beruf, ſich auch bis an die Kniee in den Schlamm zu wagen, er bedeutete jedoch die Verſunkenen, welchen Weg ſie einzuſchlagen hätten, um wieder auf's Trockne und auf die Landſtraße zu kommen.

Beide Flüchtlinge befolgten dieſen Rath, und kamen endlich wieder auf den Weg, der nach der Stadt führte.

Der Marſchall erzählte dem Schneider ſeine bedenkliche Lage, und bat ihn jetzt, er möchte ihn bei ſich verbergen, wobei er ihm zur Belohnung für dieſen Dienſt ſeine Goldgefüllte Börſe anbot; der Schneider lehnte dies aber ab, mit der Aeußerung: „bei mir würden Sie unfehlbar bald entdeckt werden. Ich will Sie aber zu dem Hirten, der hier vor dem Thore wohnt, bringen, da ſind Sie weit ſicherer, und es wird ſich dort eher eine Gelegenheit finden, unangefochten zu dem franzöſiſchen Corps vor Colberg zu gelangen.“

Der Marſchall nahm dieſen Vorſchlag an, und der Schneider brachte ihn zu dem Hirten, der ihn nebſt dem Adjutanten auch willig aufnahm und beherbergte.

Durch das Waten in dem feuchten Sumpfe hatte ſich der Marſchall eine Kolik zugezogen. Der arme Hirt

Digitized by Google

beſaß aber nichts, als etwas dünnes Bier und grobes Brot.

Der Marſchall bat um Eier, Zucker und Cognak oder Rum, und gab der Frau des Hirten ein Goldſtück, um dieſe Bedürfniſſe einzukaufen.

Sie lief damit nach der Apotheke in der Stadt, zeigte das Goldſtück vor, und verlangte das Begehrte.

Die beabſichtigte Gefangennehmung der franzöſiſchen Offiziere hatte großes Aufſehen gemacht, und eine Menge der Einwohner in die Apotheke gelockt, der gewöhnliche Zuſammenkunftsort der Honoratioren in kleinen Städten.

Die Ueberreichung des Goldſtücks von der Hirtin zog die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf ſich, und einem Straßenbuben, der auch in der Apotheke war, um etwas einzukaufen, fiel dies auf. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dies Goldſtück von einem der entſprungenen franzöſiſchen Offiziere ſeyn müſſe. Er theilte ſeine Vermuthung einem der Ranzionirten mit, und ſo erfuhr es Schmidt. Dieſer ließ ſich darauf von dem nämlichen Knaben zu dem Hirten führen.

Hier fand er denn auch den Marſchall und ſeinen Adjutanten. Mit des Marſchalls eigenem Degen und Piſtolen bewaffnet, nahm er ihn dort gefangen, und führte ihn nach dem Poſthauſe zurück.

Der Marſchall machte anfänglich gütliche Vorſtellungen, und bat, man möchte ihn in Frieden ziehen laſſen, als dieſe nicht fruchteten, drohte er mit dem Niederbrennen der Stadt, wenn man ſich an ihm vergriffe, und bot dem Unteroffizier Schmidt, um ihn geſchmeidiger zu machen, hundert Napoleonsd'or an.

Dieſer aber antwortete lakoniſch: Was kann das helfen, Sie können mir ja ſolche nicht geben, denn das Geld, was Sie bei ſich haben, iſt ſchon nach Krieges Recht und Brauch unſer Eigenthum, und außerdem haben Sie — nichts.

Jetzt nannte ſich erſt der Marſchall dem Poſtmeiſter, und ſtellte ihm die Gefahr vor, welcher ſich die Stadt ausſetze, wenn er ihm nicht dazu behülflich wäre, daß er von dieſen Leuten loskäme, und machte ihn verantwortlich, wenn er dies nicht bewirken würde.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Tigerjagd in Südamerika.

Der amerikaniſche Tiger oder Jaguar wird zwar im Allgemeinen minder blutdürſtig und grauſam geſchildert, als der oſtindiſche. Allein nichts deſto weniger bleibt er für Heerden und Menſchen immer ein höchſtgefährliches Raubthier in den ungeheuern Wäldern, die ſich längs den Strömen Amerika's hinziehen. J. P. Hamilton erzählt in ſeiner erſt vor einigen Wochen herausgekommenen Reiſe durch die innern Provinzen Columbiens von einem ſolchen Raubthiere, das in zwei Monaten gegen funfzig Stück Hornvieh getödtet hatte. Man hatte es in einer Fallgrube zu fangen geſucht, der es aber immer ausgewichen war. Am Ende thaten ſich die Landbewohner mit Lanzen bewaffnet zuſammen, und von ihren Hunden begleitet, jagten ſie es auf. Es ſetzte ſich der Tiger in ſolchem Kampfe auf die Hinterbeine, den Hunden Trotz bietend, und, ſie erreichend, iſt jeder bei'm Schlage ſeiner Tatze verloren. Den Jägern liegt nun daran, daß er endlich des Angriffs überdrüſſig aus ſeinem Dickicht herausſpringe. Sie alle bilden einen Kreis; jeder darin iſt bereit, ihn mit der emporgehaltenen Lanze aufzufangen. Die andern kommen dann ſchnell zu Hülfe. Mißlingt indeſſen der kühne Lanzenſtoß, dann iſt die Lage des Angreifenden verzweifelnd, und dieſer kann ſich meiſt nur retten, wenn es ihm gelingt, ſein großes Meſſer, das er an der Seite trägt, dem Tiger in den Leib zu ſtoßen. Hamilton lernte am Magdalenenſtrome einen Mann kennen, der auf ſolche Art zwar ſehr verwundet, aber doch ſiegreich den Kampf beendet hatte, und immer noch ein großer Freund der Tigerjagd war. Die Indianer erlegen die Tiger auch oft mit Pfeilen, deren Spitzen mit dem Safte einer Kröte vergiftet ſind. Sie gibt ihn von ſich, wenn man ſie an's Feuer bringt, und er ſoll ſo verderbend ſeyn, daß ein Tiger, nur wenig von ſolchem Pfeile getroffen, gleich Convulſionen bekommt und ſtirbt. Indeſſen hat Hamilton weder die Kröte noch die Bereitung des aus ihr gewonnenen Saftes geſehen, und ſo wäre hier wohl noch eine ſichere Aufklärung zu erwarten. Ein Oberſt Mosquera erzählte es ihm blos.

Inſchrift auf Kontoghiannis Säbel.

(Nach dem Griechiſchen.)

Dem Edeln, der ſich vor Tyrannen nicht ſcheut,
Frei lebe, und der Freiheit werth,
Der Ehre, dem Ruhme ſein Leben weiht,
Nur dem gehöre dies Schwert.

Fr. Haug.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

So ſchließe ich für dies Mal meinen Bericht, mit dem Wunſche, daß das Frühjahr, welches ſich eben in den erſten milden ſonnigen Tagen naht, auch recht viel Gutes für die Kunſt bringen möge.

Im Augenblicke erfahre ich, daß Mad. Catalani, die ſchon ſeit längerer Zeit hier iſt, übermorgen ihr längſt verſprochenes Konzert wirklich geben wird. Unmöglich kann ich daher abſenden, bis ich dies erſt gehört habe. — —

Eben komme ich aus dem Konzerte. Welch ein großartiger, die Seele wahrhaft erhebender Genuß! Zwar iſt ſie die herrliche Sängerin nicht mehr, auch ihr größter Verehrer wird es nicht läugnen, auf dem höchſten Gipfel ihrer Kunſt, aber der Punkt, auf dem ſie ſteht, iſt noch ſo hoch über dem, auf dem alle unſere übrigen Sängerinnen ſich befinden, daß dieſe niemals zu der Höhe hinankommen werden. Ich will ihre Fehler nicht verſchweigen; die göttliche Kraft ihrer Stimme hat abgenommen, der jugendliche Reiz der Lieblichkeit iſt geringer geworden, die Höhe wird ihr ſchwer, manche Töne werden unrein, und ſie ſetzt öfters mit Vorſchlägen im Takte ein, ſtatt gleich den wahren Ton zu faſſen. Allein deſſen ungeachtet iſt die Wirkung, die ſie erreicht, noch weit über Alles hinaus, was ich je von einer andern Sängerin gehört habe. Sie ſingt mit einem Feuer, und einer künſtleriſchen Freude, die wahrhaft hinreißend iſt; wahrhaft erfreulich war es daher auch für uns, zu bemerken, daß unſer Publikum die ehemals ſehr hoch gefeierte Sängerin die *injuria temporum* nicht entgelten ließ, ſondern über die kleinen Mängel, die ſplitterrichtender Sinn ſonſt ſo leicht hervorzuheben pflegt, gern hinwegſah, um ſich an das wahrhaft Große zu halten, was in dem Heroen-Geſange dieſer Künſtlerin liegt. Sie trug uns vier Arien vor. Bei der erſten ſchien ſie etwas befangen, denn ſie fürchtete vielleicht, daß der hämiſche Sinn, der ſie in zwei gemeinen Zeitſchriften auf eine empörende Art verläumdet hatte, die Stimmung ungünſtig gegen ſie gemacht haben möchte. Dies war auch vielleicht der Fall, doch die Gewalt ihrer Kunſt ſiegte, und am Schluſſe wurde das große Opernhaus von einem ungemeſſenen Beifalle erſchüttert. *Ingenti applausu* — würde der Römer ſagen: uns fehlt das Wort mit der beſtimmten Energie für dieſe Erſcheinung. Dies wiederholte ſich auch jede folgende Arie, ſo daß man nur mit Ungeduld die Stücke abzuwarten ſchien, die zwiſchen den Geſangsſtücken der Meiſterin eingelegt waren, um ihr Ruhe zu gönnen, wiewohl unſere beſten Virtuoſen dieſe Lücke ausfüllten. Als ſie endlich die letzte Arie beendet hatte, wollte der Beifall gar nicht enden; aus dem ſich erneuenden Rufe von *brava, bravissima*, unterſchied man jedoch endlich die immer mehr überhand nehmende Forderung nach *God save the King*. Da fiel das Orcheſter ein. Die Sängerin gab das Notenblatt weg, und ſtand mit der ihr eigenen Majeſtät, im Bewußtſeyn ihrer erhabenen Kunſtgewalt, gewiſſermaßen im Triumphe vor uns da. Jetzt ſetzte ſie die erhabene Melodie ein, und ſang ſie mit einer Würde, ja mit einer Hoheit, der nichts zu vergleichen iſt. Sie faßte das Lied in der Weiſe des Gebets auf, deutete dann bei den Worten: *send him victorious, happy and glorious*, auf die Loge, in der ſich der König befand, und nun erhob ſich ein Sturm der Freude, des begeiſterten Jubels, der wahrhaft erbeben machte. Das ganze Haus ſtimmte in den Chor ein; doch ſo wie die Sängerin wieder den Solo-Vers erhob, entſtand wieder die tiefſte Stille, damit man keinen Laut verlieren möchte, wodurch ein äußerſt wunderbarer Kontraſt entſtand. Beim letzten Verſe ſtimmte die Gefeierte auch

in den Chor mit ein, und nun zeigte ſich erſt, was die erhabene Gewalt ihrer Stimme vermochte. Denn hoch über den mächtigen Wogen des Chaos ſchwebte ihr voller Glockenklang, wie Orgelton über der Gemeinde. Jedes Herz jauchzte in Freude, und Thränen der Erhebung drängten ſich in jedes Auge. Möchte dieſe Königin aller Sängerinnen noch lange, lange herrſchen!

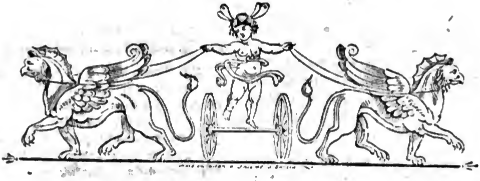
Aus Mailand. (Fortſetz.)

Ein anderes von der Herzogl. Modeneſiſchen Geſellſchaft in die Scene geſetztes Stück: *il Falso galantuomo*, iſt eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des Duval. Ungeachtet dieſes Luſtſpiel, hinſichtlich auf die Nettigkeit und Feinheit des Dialogs, und mehr noch in Abſicht auf Styl und Sprache in der italieniſchen Ueberſetzung bedeutend verloren hat, ſo bleibt es dennoch auch in dieſer Geſtalt eine ſehr verſtändig durchgeführte Kompoſition, in welcher, obgleich die Handlung erſt im dritten Akte anfängt Leben zu gewinnen, und der Dialog in den beiden erſten etwas zu froſtig ſeyn mag, die Charaktere auf jeden Fall von Anfang bis zum Ende gut und getreu gehalten ſind. Ein beſonderes Leben wußte die feurige und geiſtreiche Bon, welche mit etwas Sarkaſtiſch-Ironiſchem eine höchſt komiſche Liebenswürdigkeit verbindet, in mehr als eine Scene des *Falso galantuomo* hineinzulegen. Mit dieſer weiblichen Rolle bildet Hr. Bon, der die Gelaſſenheit ſelbſt und deſſen Vortrag ungemein fein, wahr, man möchte ſagen, voll Salbung iſt, einen Gegenſatz, der auf der Bühne nicht ohne großen Effekt bleibt. Auch Berlaffa, als Vater, hatte Augenblicke einer glücklichen Begeiſterung. Romagnoli, der als Torquato, als Moliere und in einigen andern hervorſtechenden und von ihm jedes Mal mit beſonderer Vorliebe einſtudirten Rollen, dem mailändiſchen Theater-Publikum unvergeßlich bleibt, hatte in dem *Falso galantuomo* bloß eine Nebenrolle, die weder mehr noch weniger Colorit erforderte, als der Schauſpieler in dieſelbe hineinlegte.

Mit gütiger Erlaubniß der Schauſpieler von Fleiſch und Bein haben endlich auch die dramatiſchen Künſtler von Holz auf dem Theater des Girolamo fortgefahren die ganze Herbſt-Saiſon hindurch für ergetzliche Abendunterhaltungen ihrer fortwährend zahlreichen Gönner und Freunde zu ſorgen. Dekorationen und Kleidungen auf dieſer Marionetten-Bühne ſind immerfort recht hübſch, der erſte Acteur zumal, ein luſtiger Kauz, der recht gern geſehen wird; in den Balletten fehlt es nicht an gewaltigen Sprüngen, Kapriolen u. Pirouetten. Auf den Gehalt der Stücke mögen neben andern nachſtehende Titel ſchließen laſſen: *Il batello a vapore sul Lago Maggiore, con Girolamo finto barone; Zemira e Azor, con G. sorpreso dai prodigi; la regina cerva, con G. capocaccia; Genevieffa in deserto, con G. soldato valoroso; G. Schiavo in Constantinopoli; la Lavandaja astuta, con G. marito geloso* u. ſ. w. Ganz vorzügliches Glück machten die beiden Stücke: *il Batello a vapore* und *la Spada de Kenneth*, welche nicht aufhörten, Zuſchauer in Menge herbeizulocken, und durch welche der Theaterdirektor ſich des Geheimniſſes, ſtets zu beluſtigen, ohne jemals Langeweile zu verurſachen, ſeinem ganzen Umfange nach bemächtigt zu haben ſchien. Es fehlt nicht an Mitgliedern anſehnlicher Schauſpielertruppen, welche es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Stimme ſolchen beweglichen und menſchliche Weſen, zum Theil auf eine täuſchende Weiſe, nachahmenden Puppen zu borgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 102. — den 25. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Gefangennehmung des franzöſiſchen Marſchalls Victor bei Arendswalde in Pommern.

(Beſchluß.)

Inzwiſchen ließ der Marſchall ein Frühſtück auftragen und die Ranzionirten mit Wein bewirthen.

Dieſe hatten nichts dawider, beharrten aber auf ihrem Vorſatze, die Gefangenen nach Colberg zu bringen.

Der Poſtmeiſter, beſorgt für die Stadt, ſandte zu dem Magiſtrate, mit dem Erſuchen: ein Mitglied in das Poſthaus zu ſchicken, um die Ranzionirten nachgiebiger zu machen. Dieſes kam, und der Marſchall wiederholte ſeine Anträge und ſeine Drohungen.

Der Magiſtrat ließ Sturm läuten, und die Bürgerſchaft kam zuſammen. Der Erſtere forderte die Bürger auf, die Ranzionirten zu verhaften und den Marſchall in Freiheit zu ſetzen, damit ſie ein Unheil für ſich verhüteten.

Sie waren dazu bereit, da trat aber der Unteroffizier Schmidt vor, und verſicherte: ſeine Leute würden Gewalt mit Gewalt zurückweiſen. Sie hätten geladene Piſtolen, und der Erſte, der ſich ihnen nähere, würde niedergeſchoſſen werden. Sie hielten es für Pflicht, als brave Soldaten und Unterthanen, ihrem Könige jeden Franzoſen als Gefangenen zu überliefern, und ſie würden ſich durch nichts von ihrem Vorſatze abbringen laſſen.

Die Bürgerſchaft fand es unter ſolchen Drohungen bedenklich, das Aeußerſte zu wagen.

Unter dieſen Umſtänden mußte ſich der Marſchall es gefallen laſſen, daß er mit den Poſtpferden in ſeinem Wagen als Gefangener nach Colberg abgeführt wurde.

Er fand ſich in dieſes Schickſal, ſo wie auch ſein Adjutant, und zu ſeiner Sicherheit, damit er unterwegs nicht gemißhandelt oder beleidigt würde, gab ihm der Magiſtrat eines ſeiner Mitglieder und einen Bürger der Stadt mit, und ſo transportirten ihn die Ranzionirten nach der Feſtung.

Unterwegs war in allen Dörfern ein allgemeiner Jubel über dieſen Vorfall, und die Bauern legten in allen Dörfern, durch die man kam, noch freiwillig Vorſpannpferde vor den Wagen, damit er deſto ſchneller an den Ort ſeiner Beſtimmung käme.

Der Mitgereiſte war ein in Arendswalde anſäſſiger Materialiſt, mit Namen Kein. Dieſer meldete ſich gleich dort bei dem Major von Schill, und wurde Lieutenant in ſeinem Huſaren-Corps; nach einigen Tagen kehrte er nach Arendswalde zurück in voller Uniform, ging auf das Rathhaus und nahm die ſämmtlichen königlichen Kaſſen in Beſchlag, die für franzöſiſche Rechnung adminiſtrirt wurden, und brachte die Gelder nach Colberg.

Der Gouverneur von Stettin, General Tonvenotte, ſchickte den Oberſten der Chaſſeurs à Cheval Grouville, der demnächſt bei Stettin von dem Otto'ſchen Fußjäger-Corps erſchoſſen ward, zur Unterſuchung nach Arendswalde, ob dem Magiſtrate da-

ſelbſt und der Bürgerſchaft etwas bei dieſer Sache zur Laſt zu legen ſey?

Obgleich die Unterſuchung nicht zum Nachtheile des Magiſtrats und der Stadt ausfiel, ſo mußten die Bewohner doch ein Kommando von etwa zweihundert Mann einige Tage verpflegen, und eine nicht unbedeutende Summe als Strafe zahlen. K. M—r.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Graf Doſithei zeigte ſich während dieſer Zeit als der gefälligſte Gemahl, und war unerſchöpflich in zarten Aufmerkſamkeiten und den ſchmeichelhafteſten Huldigungen. Zwar erfuhr Eleonore nichts von dem beſeligenden Einklange verbundener Herzen, den ſie oft als das höchſte Glück der Ehe hatte preiſen hören, ſo wenig als von der zarten hingebenden Schwärmerei, welche die Gefährtin wahrer Liebe iſt, und wovon in der letzten Zeit ihres Umganges mit Friedemann wohl eine Ahnung in ihre Seele gekommen war; aber ſie geſtattete ſich keine Betrachtungen hierüber, und wenn ſie auch mit wehmüthig bewegtem Herzen an dieſen Freund ihrer glücklichen Kindheit, und an den Schmerz, den er bei der Nachricht von ihrem unerwarteten Looſe empfinden würde, oft dachte, wenn ſie ſich gleich nicht verſagen konnte, dem Briefe, worin ſie die Wendung ihres Schickſals nach Blankenburg berichtete, und von den Pflegern ihrer Jugend Abſchied nahm, einige herzliche Worte an ihn mit beizufügen, ſo erlaubte ſie ſich doch gefliſſentlich nicht, allzu lange bei dieſen Erinnerungen zu verweilen, die gleichwohl nur allzu oft, wenn des Gemahls beſonnene Klugheit und ſtete Selbſtbeherrſchung ihr lebhaftes Gefühl erkältend anwehte, aus dem Grunde ihrer Seele auftauchten, und ſie mit ſehnſüchtiger Trauer erfüllten.

Doch in andern Stunden erhob auch wieder das Bewußtſeyn, ſich der Dankbarkeit und dem Pflichtgefühle geopfert zu haben, ihren Geiſt, und verſöhnte ſie mit ihrem Looſe, welchem mit ungetheiltem Herzen anzugehören, nach und nach ihr feſter Vorſatz wurde. Auch ſtärkte ſie hierin das Beiſpiel ihrer Fürſtin, die in frommer Pflichtübung, dem Heldenthume edler Frauen, ihr ein leuchtendes Muſter voranging. Bald auch halfen die Zerſtreuungen der Reiſe zuſammt dem Wechſel der Gegenſtände ſie erheitern, und ihr Geiſt erlangte allmälig die frühere

Regſamkeit wieder, welche der plötzliche Uebergang in ihre neue Lage einige Zeit hindurch unterdrückt hatte.

Die Neuvermählten ſetzten ihre Reiſe ſo raſch fort, als dies ohne zu große Anſtrengung für die Frauen möglich war. Der Czaar ſelbſt war ihnen in ſchnellern Tagereiſen vorausgeeilt, und befand ſich, als das junge Fürſtenpaar dort anlangte, ſchon in Moskau, wo er zum Empfange der neuen Tochter glänzende Vorbereitungen hatte machen laſſen. Aber wie feſtlich auch die Bewillkommnung war, — es wollte Eleonoren doch bald bedünken, als herrſche in dem Familienkreiſe des Monarchen keine rechte Liebe, keine ſo herzliche Eintracht, als ſie gewohnt war, in dem häuslichen Vereine des biederherzigen braunſchweigiſchen Fürſtenpaares walten zu ſehen; ja in Kurzem offenbarte ſich ihr der finſtere Geiſt, welcher hier umging, immer mehr und mehr. — Nur ſparſam vermochten die lauten Freudenbezeigungen, womit der Hof und das Volk ſeine Gemahlin bewillkommneten, dem düſtern Alexei ein Lächeln abzugewinnen. Er mochte nur ungern, und faſt erzwungen, bei den Feſten weilen, und blieb am liebſten im Innern ſeiner Gemächer, wo er viel mit Prieſtern verkehrte, und mit Fremden, die heimlich in tiefer Nacht zu ihm kamen, und eben ſo wieder entlaſſen wurden. Wenig vermochte der Gemahlin Liebreiz, ihre herzgewinnende Sanftmuth und Güte zu ſeiner Erheiterung beizutragen, noch jene düſtere Stimmung zu mildern, ja es hatte ſogar das Anſehen, als ob in eben dem Maße, als ſie des Czaaren Wohlwollen immer mehr gewann, das Herz des Gemahls ſich mehr von ihr abwende, ſein Vertrauen ſich ihr verſchließe; und oft lag Charlotte Chriſtine weinend in Eleonorens Armen, in deren treue Bruſt ihre Klagen über des Gatten finſtre Gemüthsart, ſein rauhes Betragen ergießen zu können, noch ihr einziger Troſt war.

Am meiſten noch vermochte Graf Doſithei, deſſen Klugheit die ſchwere Aufgabe zu löſen wußte, ſich gleich feſt in der Gunſt des Vaters, wie des Sohnes zu erhalten, — über den Prinzen. Auch er hatte zum öftern in Heimlichkeit mit ihm zu verkehren, und eine heitere Stimmung pflegte dann, wenigſtens auf kurze Zeit, bei Alexei einzutreten, ſo daß ſelbſt die Prinzeſſin ſich in Kurzem wohlwollend dem Manne zuneigte, deſſen Einfluſſe auf das Gemüth des Gemahls ſie die ſparſamen Sonnenblicke ihrer Ehe glaubte verdanken zu müſſen. Eleonorens eheliches Verhältniß dagegen gewann allmälig an Vertrauen und

Herzlichkeit. Der Graf ſchien ſich ihres klugen und beſonnenen Betragens zu freuen, ſo wie der Leichtigkeit, womit ſie, ſeinen Andeutungen folgend, die Natur der vorwaltenden Verhältniſſe begriff, und ihr Verhalten nach ſeinen Wünſchen einrichtete. Eleonore glaubte dabei zu bemerken, daß er das Verlangen hege, ihr noch mehr zu vertrauen, und auf's Schärfſte zu beobachten ſcheine, welchen Eindruck ſeine Mittheilungen auf ſie machten; und ſie ließ dann offen die fromme Innigkeit ihres Gemüths, ihre unerkünſtelte Theilnahme walten, welche ſeine ſtets in ſich verſchloſſene Zurückhaltung wohlthuend zu berühren ſchienen. Aber indem ſie nun, durch des Grafen Mittheilung allmälig belehrt, die wahren Verhältniſſe am Hofe des Czaaren und unter den Gliedern ſeines Hauſes kennen lernte, eröffnete ſich auch vor ihren Blicken das Getriebe heftiger Leidenſchaften und geheimer Parteiungen, wovon ſie nie zuvor eine Ahnung gehabt, und welches ihr nur Furcht und Widerwillen und nächſt dieſen den Wunſch einflößte, jede nähere Theilnahme an allen dieſen Dingen für immer zu vermeiden, welches ſie auch um ſo eher zu erreichen hoffte, als der Gemahl ihr für jetzt noch den Antheil verſchwieg, womit er ſelbſt in die Intereſſen dieſer gegeneinander kämpfenden Parteien verſtrickt war.

So war ein Jahr beinahe verſtrichen, und ein Feſt herangenaht, welches Peter, nachdem er der Regenten- und Vaterpflicht ein Genüge geleiſtet, ſich ſelbſt und ſeinem Herzen ſchien aufgeſpart zu haben, und womit er das Glück vollſtändig zu machen gedachte, welches ihn jetzt im Familienkreiſe umblühen ſollte. Es war ſeine feierliche Vermählung mit Katharina, die ſeit Jahren im ausſchließlichen Beſitze von Peters Liebe, und längſt ingeheim mit ihm vermählt, jetzt auch zum Range ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erhoben werden ſollte. Ein wunderbares Glück hatte die arme liefländiſche Waiſe dem Stande der Niedrigkeit und Armuth enthoben, und ihr auf den Höhen des Lebens ſo unwandelbar zur Seite geſtanden, daß ſelbſt nach vieljährigem Beſitze des Czaaren Neigung zu ihr ſich in unverſehrter Friſche erhielt, und ihr Umgang, ihre ſtete Nähe ihm nur immer unentbehrlicher zu werden ſchien. Ein Zauber, welchen ſie wohl nicht minder der Allgewalt ihres kühnen, in hochfliegendem Streben dem ſeinigen verwandten Geiſtes, als der Macht ihrer Anmuth und ſeltenen Körperſchönheit verdankte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der alte Hauswald ſoll leben! *)

A. W. Hauswald, der Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem 1801 zuerſt in einer metriſchen, gereimten, dem Originale im äußeren Baue möglichſt gleichen Ueberſetzung wiederzugeben verſuchte, iſt über ſeine Nachfolger ſchier vergeſſen worden, und dies verdiente er nicht. Seine Stanzen ſind wohllautend und oft eben ſo treu, als gerundet; z. B. VII. 1.:

Von ihrem Klepper wird indeß im vollen Lauf
Herminia halb todt davon getragen.
Von Furcht und Angſt gepeitſcht, hört ſie nicht auf,
Bald dieſen Weg, bald jenen einzuſchlagen.
In ſeine grauſen Schatten hat
Ein dicker Forſt zuletzt ſie aufgenommen,
Und ihr gelingt, wiewohl zum Sterben matt,
Den Reitern, die ihr folgen, zu entkommen.

Wer die Stelle mit dem Originale vergleicht, wird der Treue Achtung zollen, und wer das letztere nicht kennt, den ſchönen Versbau lieb gewinnen. Alſo der alte A. W. Hauswald ſoll leben!

Neue Entdeckung.

Woher kommt das Wort: Chirurgie? — Daß es urſprünglich ein griechiſches Wort ſey, darüber ſind wohl Alle einig; aber welches iſt ſein Urſprung? Bisher hat man geglaubt, daß es das griechiſche Wort χειρουργια ſey, indeß erfahren wir ganz neuerlich aus der von einem Herrn von Kronfels gefertigten Ueberſetzung des Tagebuches einer Reiſe von Paris nach Jeruſalem, von Chateaubriand (Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand. Zweites Bändchen. Freiburg im Breisgau. Bei Fr. Wagner 1827.), Zweiter Theil S. 26, daß der Name: Chirurgie — von Chiron, dem Sohne Saturns, Lehrer des Aeskulap, herkomme. Nun, das iſt doch etwas zu arg! — K.

An die Maler.

Könnt Atalanta's Wuchs Ihr nicht malen, kein Grazienantlitz,
Nicht der Sirenen Geſang, trefft Ihr Amalia nie.

Fr. Haug.

*) Die Bücherfluth, durch die 9 Kreuzer-Ausgaben zu einer Sündfluth geworden, iſt jetzt ſo groß, daß es wahrlich Noth thue, auf gute ältere Sachen aufmerkſam zu machen, die ſonſt ganz vergeſſen werden.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, vom 10. März bis 5. April.

(Auflöſung des Balletts. — Kurze Geſchichte des Stuttgarter Balletts überhaupt. — Noch einige Notizen von der Taglioniſchen Geſellſchaft. — Gaſtſpiele. — Schillers Denkmahl. — Verwittwete Königin. — Matthiſſon und Haug.)

Das Ballett iſt aufgelöſt. — Am 30. März ſchloß die Taglioniſche Geſellſchaft den Cyclus ihrer Darſtellungen mit „Aglaë,“ nach welcher ſie unter einſtimmigem Jubel gerufen, und insbeſondere den beiden Damen, Taglioni und Mées-St. Romain, ein eben nicht kärgliches Abſchiedsopfer von Lorbeer- und Blumenkränzen, zu denen auch das Mineralreich etwas ſpenden mußte, durch Amoretten überreicht wurde.

Die Hände ruh'n; die Bravo-Stürme ſchweigen,
Verſchwunden iſt der gruppenreiche Tanz.
Aus allen Straßen tönt dem muntern Reigen
Ein Lebewohl ſammt ſeinem Scenenglanz.
Man ſpart nun mit des Lorbeers ſtolzen Zweigen.
Am Vorhang flattert ein Cypreſſenkranz.
Das Schauſpielhaus faßt füglich jetzt die Gäſte,
Die nicht mehr ſtrömen; denn es fehlt — das Beſte.

Doch halt! Das klingt denn doch ein wenig zu hyperboriſch. So arg iſt es nicht, und ſo arg wird es auch nicht werden, ſobald man nur erſt mit Ernſt darauf hin arbeiten wird, im Schauſpiele, und noch mehr in der Oper, die weſentlichen Lücken auszufüllen, und die auffallenden Blößen zu bedecken. Die Auszeichnung, die inzwiſchen einer „Jungfrau von Orleans,“ einer „Mohrin,“ (worin Dem. Ritter, als Jomi, verdienten Applaus erntete) und einer „Veſtalin“ widerfahren iſt, liefert wenigſtens einen halben Beweis, daß Terpſichore nicht gerade ein ausſchließendes Erheiterungs-Privilegium an ſich geriſſen hat, und daß in jeder Gattung das Gute immer Anerkennung und Schätzung findet. Vielleicht achtet man aber eine Schauſpiel- und Oper-Remonte (wenn Ref. ſich dieſes Ausdrucks bedienen darf) für jetzt ſchon nicht der Mühe werth, da zwiſchen dieſem Jetzt und dem Anfange der gewöhnlichen zweimonatlichen Sommerferien des Theaters nur ein Zeitraum von ſieben Wochen liegt, und, wie allgemein verlautet, bald nach der Wiedereröffnung der Bühne das Ballet auf's Neue in Thätigkeit treten ſoll. —

(Die Fortſetzung folgt)

Aus Mailand. (Fortſetz.)

In Modena hatte il Crociato di Mayerbeer ſich den Beifall der Dilettanten in hohem Grade zu erringen gewußt, und neben andern Geſangvirtuoſen Sgra. Feron, Sgra. Mariani und Mari ihre Kunſt daſelbſt hören laſſen. Ein reichliches Maß von Lob wird in den dortigen Blättern über dieſe Subjekte, und eben ſo über den Balletmeiſter Geraſini und das Tänzerpaar, Sgr. Blaſis und Sgra. Rebaudengo, ausgegoſſen. An letzterer zumal rühmt man ihre Kraft und Lebendigkeit, ihr einſichtsvolles Spiel, und die Genauigkeit, mit welcher ſie ihre Pas mit der Muſik in Uebereinſtimmung zu bringen weiß.

In Trieſt war die im September und Oktober daſelbſt in die Scene gegangene Oper: il Zadig, Muſik von Vaccai, mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen worden, was hauptſächlich dem Geſange Crivellis und der Sgra. Toſi zu verdanken war. Es ſchien zwar bei der erſten Aufführung das Publikum ſich über den Werth der Kompoſition noch nicht entſcheidend äußern zu wollen, allein bei der zweiten wurden die Vorzüge derſelben ihrem ganzen Umfange nach eingeſehen, und ſchon bei der dritten hatte ſich Zadig zu einem Lieblingsſtücke erhoben, ſo daß der Komponiſt, ſo zu ſagen, nach jedem einzelnen Stücke beklatſcht und am Schluſſe der Oper gerufen wurde. Sgra. Toſi rechtfertigte durch ihre reine, umfaſſende Stimme, durch die herrlichen Modulationen ihres Geſanges, und einen, mit einem edeln Gebehrdenſpiele verbundenen dramatiſchen Ausdruck das Lob, welches ihr noch kürzlich auf dem großen Theater zu Neapel, als Nachfolgerin der Sgra. Fodor, zu Theil geworden, und war deſto eher im Falle, ihr Talent ſeiner ganzen Größe nach zu entwickeln, da ihr dießmal Crivelli zur Seite ſtand, deſſen Geſang-Virtuoſität die Trieſter Theaterfreunde bereits während des letzten Carnevals in Meyerbeers großer Oper zu bewundern den Anlaß gehabt. Auch die Semiramide von Roſſini, welche im Oktober in die Scene ging, wurde, von einer vorzüglichern Geſellſchaft als der vorjährigen vorgetragen, gern gehört. Wenn ſich auch bei dieſer Gelegenheit manche an die von Sgra Graſſini geſungene Semiramis, von Naſolini, andere an die jetzt wieder erſcheinende Roſſiniſche, vor nicht ſehr langer Zeit von Sgra. Bertotti geſungene, erinnerten, ſo blieb die dießjährige Semiramis darum nichts deſto minder originell, und zeigte ſich als eine Heldin, tüchtig durch eigene Kraft eine ganze Schar von Nebenbuhlerinnen zu beſiegen. Die Venetianer ſprachen einmal von der Stagione der Todi. In Trieſt wäre wohl Mancher geneigt, die Stagione 1826 das Jahr der Toſi (ſo hieß dieſe Prima Donna) zu nennen. Sgra. Cecconi wußte in der Rolle des Arsaces die ganze Lieblichkeit ihrer Stimme und eine über alle Erwartung gehende Kraft zu entwickeln. Crivelli, angewieſen, eine für Galli geſetzte, und für Zacchinardi umgeſchriebene Partie zu ſingen, war genöthigt, Wunder zu thun; auch der erſte Baßſänger, Orfolini Porto, genügte in der Rolle des Oroes als ein Anfänger. Von einer urſprünglich für Venedig komponirten Oper, Donna Caritea, von Mercadante, welche Ende Novembers zum erſten Male auf die Bühne gebracht wurde, wurden des ungetheilten Beifalls, welchen dieſelbe in jener Stadt erhalten hatte, und der Kunſtbemühungen der Toſi, Cecconi und Crivellis ungeachtet, nicht alle Stücke mit gleichem Enthuſiasmus aufgenommen, was man den mit der Partitur vorgenommenen Veränderungen, oder angeblichen Verbeſſerungen, glaubt zuſchreiben zu müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Der Franzoſe Dupre', ein Schüler David's, hat aus Griechenland eine Sammlung Zeichnungen nach der Natur mitgebracht, welche, nach dem Zeugniſſe mehrerer Griechen und Pouqueville's, eine vollkommene Vorſtellung von den Phyſiognomien, Koſtume's und Sitten der Albaneſern, Sulioten und anderer Volksſtämme geben. Die Portraits Ali's von Janina, ſeiner Söhne und mehrerer ſeiner Höflinge finden ſich in dieſer Sammlung, ſo wie auch einige der intereſſanteſten Gegenden und Anſichten Griechenlands. Dieſe ſchönen Zeichnungen, welche bereits von Kennern und vom Publikum bei ihrer Ausſtellung in Paris bewundert worden ſind, erſcheinen von Dupre' ſelbſt lithographirt und mit Erkläerungen.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: K. L. Methus. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 103. ——— den 26. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Lenzgefühle.

(Wechſelgeſang.)

Greis.

Was ſprichſt du mir zum Herzen
Noch einmal holder Mai?
Mit deinen Blüthenkerzen
Und frohem Feldgeſchrei?
Magſt ja mit allen Wonnen
Von Klängen, Farb' und Duft,
Mir nur den Pfad beſonnen
Zur nahen Todtengruft!

Jüngling.

Gottlob, daß nun vorüber
Die öde Winterzeit
Und jede Lebensfiber
Sich kräftigt und erneut!
Daß wieder Quellen ſpringen,
Die Bäum' in Blüthe ſtehn,
Im Walde Vögel ſingen —
Mägdlein im Tanz ſich drehn!

Greis.

Als ich noch jung an Jahren,
Im Geiſte kühn und wild,
Hab' ich oft wüſt durchfahren,
O Lenz, dein Glanzgefild;
Oft ſeelenlos betrachtet
Dein reiches Blumenkleid —
Nun ruh' ich tief umnachtet,
Ein Fremdling in der Zeit!

Jüngling.

Was lang mit Widerſtreben
Geſeufzt in Winterhaft,
Uebt endlich frei gegeben
Die lang gebundne Kraft;
Fernaus, ſo weit die Winde
Den Segelzug geſpannt,
Durch alle Waldesgründe
Reicht Frohſinn ſich die Hand!

Greis.

Mag ich's doch kaum begreifen,
Was vormals mich entzückt, —
Da ird'ſcher Früchte Reifen
Meiſt Stamm und Zweige knickt;
Und eh' die gier'ge Lippe
Den Lebensbaum berührt,
Des Todes ſcharfe Hippe
Den Durſtenden entführt! —

Jüngling.

Ja, irgend muß es wohnen
Das flücht'ge Erdenglück;

Digitized by Google

Zeigt mir's in fernen Zonen,
Ich zwing es Euch zurück;
  Schwebt's über Meeresfluthen
  Ein Sylphe, federleicht,
  Zerrinnt's in Heſpers Gluthen —
  Ich feßl' es, wo ſich's zeigt!

Greis.

Ach, was in Flur und Haine
Mich diesſeits noch berührt,
Sind nicht'ge Wiederſcheine
Der'n Weſen längſt entführt;
  Was einſt mein heißes Sehnen
  Im Schönheitsſchmuck umfah'n,
  Längſt ſuchen's meine Thränen
  Jenſeit der Erdenbahn!

Jüngling.

Wie ringen alle Sehnen,
In Thaten, Bild und Schall
In Liebe zu entbrennen,
Für's unermeß'ne All; —
  Mich grundlos zu verſenken
  In deinen Reiz, o Welt,
  Mein Wollen, Sinnen, Denken
  Allein auf dich geſtellt!

Greis.

Nur wo die Sterne leuchten
Am ew'gen Himmelsplan,
Dahin heb' ich den feuchten
Erloſchnen Blick hinan;
  Was diesſeits mich umgeben
  Iſt Sünde nur und Trug —
  Mir ſprießet neues Leben
  Nur aus dem Aſchenkrug!

Jüngling.

„Was grollt der finſtre Alte
Nur in ſich ſelbſt hinein?
Birgt ſeine Stirnenfalte
Wohl gar Gewiſſenspein?
  Gewiß — verſcherzter Stunden
  Viel' iſt er ſich bewußt,
  Und tauſend alte Wunden
  Bluten in ſeiner Bruſt!

„Das ſoll mir nicht begegnen:
Nütz' ich doch meine Zeit,
Den Augenblick zu ſegnen,
Den mir der Zufall beut;
  Geht dann auch raſch hinunter
  Die tolle Lebensfahrt —
  Prangt doch der Wald nur bunter,
  Wenn er den Herbſt gewahrt!" —

Wohl hört ſo Luſt als Klage
Der Lenz, dies Himmelskind,
Und ſeine Sonnentage
Er lächelnd fürder ſpinnt; —
  Den unter kühlem Mooſe
  Im Tod' er neu belebt,
  Indeß der Luſt im Schooße
  Sich dieſer ſelbſt begräbt.

Krug v. Nidda.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Der Tag war erſchienen, der nun dieſem Bündniſſe auch öffentlich die Weihe der Rechtmäßigkeit ertheilen ſollte. Feierlich hallte vom Thurme Iwan Willky der erſte Glokkenſchall durch die Lüfte, als Signal zu dem Geläute, welches von den unzähligen Kirchenglocken des Kremls beantwortet, alsbald den Ruf zum feſtlichſten Gottesdienſte nach allen Richtungen der weiten Czaarenſtadt hin verbreitete. Von den Zinnen der Feſtung rollte, vom Morgenlichte vergoldet, die große gelbe Flagge mit dem Doppeladler, und den Zeichen der vier Meere, die er herrſchend umſchirmt, — als Verkündigerin eines großen Feſtes; und Tauſende von kleinen buntfarbigen Wimpeln flatterten von allen Thürmen, allen Höhen, als eben ſo viel Freudenzeichen. — Schon füllen ſich des Tempels Räume, und noch immer dichter wogt das Gedränge zu ſeinen Pforten ein, denn Jeder, wie verſchieden der Eindruck auch ſeyn mochte, den dieſe Handlung des Herrſchers auf die Gemüther machte, wollte doch gern ſo nahe wie möglich ein Zeuge der Feierlichkeit ſeyn, welche nach gehaltenem Gottesdienſte hier vorgehen ſollte. Auch das Innere der Kirche war mit aller Pracht geſchmückt, welche für würdig gelten konnte, ein ſolches Feſt zu verherrlichen. Die Meßgewänder der hohen Geiſtlichkeit ſtarrten in koſtbarem

Digitized by Google

Schmucke, und der Reichthum der heiligen Geräthe an Edelſteinen und kunſtvoller Arbeit funkelte tauſendfältig im Glanze der unzähligen Kerzen in der Nähe des Hochaltares. Hier ſtanden die Glieder des Kaiſerhauſes im reichſten Staate. Um ſie verſammelt die Großen des Reichs, die höchſten Beamten der Krone und des Kriegsheeres mit allen Zeichen ihrer Würden; und, dieſe umgebend, der ganze Adel des Hofes, der Hauptſtadt, denen ſich, immer weiter abſtufend, minder angeſehene Beamte und Stände anreiheten, bis zuletzt das Auge in einer unzählbaren, immer dichter ſich zuſammendrängenden Volksmaſſe jeden Ueberblick verlor. Mit ſo verſchiedenen Gefühlen und ſo geſpannter Erwartung nun auch alle hier Anweſende der Feierlichkeit harrten, ſo mochte doch Niemand ſtärker davon ergriffen ſeyn, als Alexei, der Thronerbe, welcher nur mühſam die heftige Bewegung zu verbergen ſuchte, die ſein Gemüth in Aufruhr brachte. Bleich, verſtört und mit zu Boden geſenkten Blicken, ſchien er die Pracht, die ihn umgab, kaum eines Blickes zu würdigen, während ſeine ganze Erſcheinung, in der Nationaltracht ſeines Landes, mit vielleicht abſichtlicher Vernachläſſigung und der finſtern untheilnehmenden Miene, ihn nur allzu unvortheilhaft von den reichgeſchmückten Kavalieren des Hofes unterſchied.

Als aber nun der Herrſcher erſchien, und neben ihm die Erkorne ſeines Herzens im Glanze wunderbarer Schönheit und des erleſenſten Schmuckes, mit aller Sicherheit des nun befeſtigten Glückes umherblickend, und mit froher Miene die Huldigungen des Hofes und Volkes empfangend, da drängte Alexei ſich weiter zwiſchen den Nebenſtehenden zurück, und hob bis zum Beginne der Feierlichkeit ſein Auge nicht mehr vom Boden. Die langen Gebete des Erzbiſchofs, welcher die Einſegnung verrichtete, ließen ihm einigermaßen ſeine Faſſung wieder gewinnen. Als aber nun zur Ceremonie ſelbſt geſchritten wurde, und der prieſterliche Greis die Hände zum Segen emporhob, da zitterte ein verzweiflungsvoller Schrei, der aus der Tiefe der Kirche hervordrang, durch den weiten Raum, und unterbrach ſchneidend und grell die geſpannte feierliche Stille. Al.xei zuckte erbleichend zuſammen; eine unruhige Bewegung, ein dumpfes Gemurmel flog durch den mit Menſchen angefüllten Tempel; die Hofbeamten blickten einander ſcheu und fragend an, und ein Flammen ſprühender Blick des Czaaren ſprengte viele von ihnen, Menſchikoff an der Spitze, in die entlegenen Theile der Kirche, um nach dem Anlaſſe der Störung zu forſchen. Auch Alexei ſchien in der gleichen Abſicht ſich entfernt zu haben, denn er war aus dem Kreiſe des Hofes verſchwunden. Doch nur von kurzer Dauer war die Unterbrechung geweſen, bald ſtellte die vorige Stille ſich wieder her, und mit ruhigem Anſtande ſahe man Menſchikoff alſobald vor den Czaaren treten, berichtend, es ſey dort tiefer im Gedränge eine Frau ohnmächtig geworden, welche im Niederſinken um Hülfe geſchrien, aber bereits entfernt, und in's Freie getragen worden ſey. Peter hörte wohlgefällig den Bericht, und neigte ſich heitern Blickes zu der Gemahlin, welche nun die Huldigungen des Hofes empfing, und als nach einiger Zeit auch Alexei wieder erſchien, ſtand eben ſeine Gemahlin, tief geneigt vor der neuen Czaarin, das reiche Kleinod des St. Katharinen-Ordens aus ihren Händen zu empfangen, durch deſſen Stiftung Peter den Glanz dieſes Tages verherrlichte.

Es war einige Wochen nach dieſem Feſte, als Graf Doſithei ſeiner Gemahlin gebot, ſich zu einer Reiſe zu bereiten, welche er nach einer, etliche Tagereiſen von Moskau entfernten, Beſitzung zu machen Willens war. Noch lag der Winter in ſeiner ganzen Strenge auf dieſen Gegenden, und Eleonore hätte gern geſehen, daß ihr Gemahl eine günſtigere Jahreszeit gewählt hätte, ſie dort hinzuführen. Doch glaubte ſie nicht, ſich Einwendungen geſtatten zu dürfen, und ſo jagten denn auf tief verſchneiten Pfaden, von weniger Dienerſchaft begleitet, bald darauf die Reiſeſchlitten durch die Ebenen von Moskau, und erreichten nach einer zwar kurzen, doch wenig angenehmen Reiſe die Beſitzung des Grafen, welche zugleich ſein Stammhaus und die Wiege ſeiner Ahnen war. Eleonore fand wenig Annehmlichkeit an dieſem winterlich öden, faſt von allen Zierden des gebildeten Lebens entblößten Aufenthalte. Doch um ſo beſſer ſchien ihr Gemahl ſich dort zu gefallen, deſſen Stimmung, je weiter ſie ſich von der Hauptſtadt entfernten, ſichtlich heiterer wurde, und der durch eine erhöhte Zärtlichkeit ſie für die Langeweile dieſes Aufenthaltes ſchien ſchadlos halten zu wollen. Ja er bot alle Liebenswürdigkeit, welche ihm zu Gebote ſtand, recht gefliſſentlich auf, um ſie angenehm zu unterhalten und die Einſamkeit ihr zu erheitern. So geſchah es denn, daß er ſcheinbar zufällig, und wie durch die Umgebungen dazu veranlaßt, ſeine Gemahlin mit der Geſchichte dieſes Landes und ſeiner Beherrſcher bekannt zu machen begann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Eine kurze Geſchichte der hieſigen Ballet-Inſtitute überhaupt möchte wohl hier nicht am unrechten Platze ſtehen. Stuttgart hat ſeit ungefähr 75 Jahren eigentlich drei Ballet-Zeitalter erlebt. Das erſte, welches man zunächſt deswegen das goldene zu nennen verſucht wird, weil es ungeheure Summen Goldes koſtete, fällt in die frühere Regierungs-Periode des prachtliebenden Herzogs Karl. Noverres und Veſtris ſtanden an der Spitze eines mehr denn zahlreichen, aus Italien und Frankreich zuſammengehäuften Tänzercorps. Noch wiſſen ſich viele unter uns des blendenden Pompes jener Ballette, an denen man übrigens ſich ſatt ſehen konnte, weil man ſie auf höheren Befehl ſehen mußte, lebhaft zu erinnern; und es gab damals, im Allgemeinen, noch keinen ſo eigenſinnigen Geſchmack, der ſich daran geſtoßen hätte, daß perſiſche, macedoniſche und andere Könige, mit thurmhohen goldpapierenen Kronen auf dem wohlgepuderten Haupte, in unbeholfenen Reifröcken mit weitragenden Poſchen und in flitterbeladenen Schuhen pirouettirten: wodurch freilich die Schwere der Regentenlaſt dem Publikum recht anſchaulich, den Zepterträgern ſelbſt aber doppelt fühlbar gemacht wurde. — Das Ende der 1760r Jahre führte auch das Ende dieſer Herrlichkeiten herbei. — Das zweite Zeitalter, das des Silbers nur wenig, hinſichtlich der Disciplin aber deſto mehr Eiſen an ſich hatte, umfaßt die Epoche von der Erweiterung der vormaligen Akademie und der Errichtung der (weiland) Ecole des Demoiselles bis in's Jahr 1802. Auch dieſe Ballet-Anſtalt leiſtete, bei ſehr beſchränkten Mitteln, das Ihrige, und hatte ebenfalls mehrere gute, zum Theil vorzügliche Tänzer und Tänzerinnen — einen Trand, Jobſt, Köſel, Weſt, Dieudonné und Kanz, ſo wie eine Madame Trand, Köſel, Huttl-Kneff und Panti — aufzuweiſen. Trand, Jobſt und François (ſpäter auch als Gaſt ein Italiener, Namens Morelli) erfanden und ordneten ſehenswerthe Ballette, zu denen die H. Hofmusiker, Eidenbenz und Dieter, die Muſik komponirten. Da die Verhältniſſe des Theaters von der Art waren, daß Schauſpiel, Oper und Ballet unmöglich mit Würde neben einander beſtehen konnten, ſo mußte letzteres, als eine zu koſtſpielige bloße Zugabe zu den beiden erſteren, zurückſtehen, und, beſonders im letzten Decennium ſeiner Exiſtenz, das herbe Loos der vernachläſſigten Stiefkindſchaft erfahren. Vorzüglich ließ man es ihm meiſt an dem, was eines der erſten Erforderniſſe eines Balletes iſt, an der äußern Ausſtattung fehlen. Mit dieſer wurde es überhaupt bei unſerer Bühne in früherer Zeit (ungefähr 1780 — 1796) theils aus nothgedrungener, theils aus übel angebrachter Sparſamkeit, ſo genau nicht genommen, und ſehr oft waren die Dürftigkeit und das Lächerliche in einen förmlichen Rangſtreit mit einander verwickelt. So geſchah es z. B. nicht ſelten, daß einem Trupp Mohren durch den zerfetzten ſchwarzen Geſichts-Flor — das Surrogat der Maske oder Schminke — die weißen Naſen hervorguckten, und es ordentlich ſchien, als befände ſich die Direktion im Beſitze des Arkanums, einen Mohren, wenigſtens an gewiſſen Parcellen, weiß zu waſchen. — Im Jahre 1802 wurde, wie oben ſchon beiläufig bemerkt worden, dieſe Ballet-Anſtalt aufgehoben, zugleich aber auch für die älteren Mitglieder, die ihren Beruf in der Jugend nicht freiwillig ergriffen hatten, durch anderwärtige Anſtellung oder Penſionirung geſorgt. Von da an beſtand, aus den Ueberbleibſeln des bisherigen Ballets, und in der Folge mit Beihülfe des theatraliſchen Bildungsinſtitutes, ein ſogenanntes Divertiſſement, um, exempli gratia, einem jovialen Biscroma im „Axur“ bei ſeiner Hoffeier mit einem Tänzchen an die Hand zu geben. — Die dritte aetas, ganz neu, datirt ſich von dem erſtmaligen Erſcheinen der Taglioniſchen Geſellſchaft, im Herbſte 1825. Eine ſummariſche Ueberſicht des Perſonals und ſeiner Produktionen möge die zeitherigen Notizen ſchließen. Hr. Taglioni, der Vater, der ſich mit den Seinigen vorerſt nach München begeben hat, und dann nach Paris reiſen wird, zeigt als Balletmeiſter in ſeinen Anordnungen viel Geſchmack und einen ausdauernden Fleiß. Von der Demoiſ. Maria Taglioni läßt ſich ohne Uebertreibung ſagen: Micat inter omnes, velut inter ignes luna minores. Ausgezeichnet durch Grazie, Gewandtheit und Leichtigkeit, iſt ſie es nicht minder durch ſeltene Ausprechloſigkeit und moraliſche Unverdorbenheit. Höchſt unbillig aber, ja ungerecht würde es ſeyn, wenn das Künſtlerlob nicht gleich nach ihr der lieblichen Me's.-St. Romain gedächte. Die dritte Stelle nimmt Demoiſ. Roſſignol ein. Wenn ſie ſonſt ihren beiden Geſpielinnen nachſteht, ſo möchte ſie wohl in der Geberdenſprache (welche überhaupt die Schattenſeite der Geſellſchaft iſt) weiter gekommen ſeyn, als jene. Unter den männlichen Individuen verdienen die Herren: Stullmüller, Taglioni, der Sohn, Tuchetto und Fenzel, mit beſonderer Auszeichnung genannt zu werden. Das Figuranten-Corps kam dem vorjährigen bei weitem nicht gleich. Von neuen Balletten ſahen wir dieſen Winter über: Aglaë, Amors Zögling, mit herrlicher Muſik von Lindpaintner; die Müller; der Jahrmarkt; das ſchlecht bewachte Mädchen; das Feſt auf dem Lande und eine große Tiroler-Quadrille, mit äußerſt charakteriſtiſch ausgeführten Nationaltänzen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Zu Rom hatten ſich im September und Oktober die dortigen Theater-Dilettanten im Valle einer neuen Oper: La fedeltà fra i boschi, komponirt von Graziosi, zu erfreuen gehabt. Man ergetzte ſich nicht wenig an der in dieſer Kompoſition herrſchenden Ordnung, Harmonie und Lebendigkeit, mit welcher auch die Execution vollkommen im Verhältniſſe ſtand. Sgra. Boccabadati pflückte reichliche Lorbeern wegen der Biegſamkeit ihrer Stimme, und des ihren Geſang charakteriſirenden Ausdruckes; Vorzüge, welche ſie vor nicht gar langer Zeit auch auf dem großen Operntheater zu Mailand zu Tage gelegt hat, und welche im Theater Valle um ſo glänzender erſcheinen mußten, da dieſe Bühne, vermöge ihres weit kleinern Umfanges, für ſo liebliche Modulationen ungleich beſſer paßt, als der ungeheure Saal von alla Scala. Auch Berger ließ mit ſeiner kraftvollen und wahrhaft theatraliſchen Stimme ſowohl, als vermöge der ungezwungenen Würde und der Leidenſchaft, die er in den Charakter des Verfolgten, aber in ſeiner Liebe getreuen Lenox zu legen weiß, das Publikum nicht unbefriedigt. Das Kleeblatt voll zu machen, erſchien Hr. Zuccoli mit angenehmen und ungezwungenen Manieren in der Rolle des Syndicus von Montanari, und gefiel in gleichem Grade durch Geſang und Spiel. Daß die genannten drei Kunſt-Subjekte jeden Abend mehr als ein Mal und einmüthig gerufen wurden, verſteht ſich. Nicht geringern Beifall erhielt ſpäterhin il Mosè, von Roſſini, vorgetragen von den genannten drei hochgefeierten Künſtlern, in Verbindung mit Hrn. Coſelli.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 104. — den 28. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Rafael, Kunſt und Künſtlerleben, in Gedichten von Karl Förſter.

Der dem gebildeten Publikum als gemüthvoller und ſinnreicher Dichter längſt bekannte Verf. hatte ſich hier die Aufgabe gemacht, bedeutende Momente oder Vorfälle aus dem Leben des großen Künſtlers, inſofern ſie auf ſeine Ausbildung Einfluß hatten, ſo wie einige ſeiner vornehmſten Werke, beſchreibend in einzelnen Gedichten darzuſtellen. Ob er ſich eine ſolche Aufgabe überhaupt, in Hinſicht der Darſtellungsmittel der Dichtkunſt, hätte machen ſollen, und inwiefern überhaupt die plaſtiſche Kunſtwelt Gegenſtand der Poeſie werden könne, können wir hier, des beſchränkten Raumes wegen, nicht genügend erörtern, behalten es uns aber für eine andere Hora vor. So viel aber geſtehen wir freudig ein, daß der Dichter die Aufgabe, die er ſich einmal gemacht, ſo gelöſt hat, daß man das ihm innewohnende treffliche Talent poetiſcher Darſtellung auf jeder Seite ſich erfreulich bekunden ſieht. Anmuth und Zartheit in Behandlung der Gegenſtände, Reichthum ſchöner Bilder, erweckend und ergetzend für die Phantaſie, reine, tiefe, große Anſichten von der Kunſt, Innigkeit des Gefühls in einzelnen ergreifenden Momenten, verbinden ſich mit dem Zauber der wohlklingendſten Verſe, des gewählteſten Ausdrucks, der gewinnendſten Rede. Auf dieſe Art wird wohl Niemand das Werk ohne Theilnahme und Freude leſen, wenn er ſich auch geſtehen müßte, daß der Eindruck, den er davon empfing, kein ſolcher war, wie er ihn von einem Werke der Dichtkunſt erwartet hatte. Das Vorwort iſt beſonders ſinnreich, wenn auch hier und da mehr Klarheit der Anſicht, unbeſchadet des dichteriſchen Ausdrucks, zu wünſchen ſeyn möchte. Die vor uns liegende Ausgabe iſt mit trefflich gearbeiteten Umriſſen von verſchiedenen Werken Rafaels, namentlich ſeiner Transfiguration geſchmückt, ſo wie auch einer Abbildung der Villa des Künſtlers. Druck und Papier ſind ſo, wie man ſie bei Werken in Göſchen's Verlage gewohnt iſt, höchſt geſchmackvoll und dabei bequem für den nicht gar ſcharfſehenden Leſer, eine große Wohlthat in dieſer Zeit des Nebeldrucks. Rafaels bekanntes Bildniß iſt als Titelkupfer beigefügt. Jedem Gedichte ſind auch erläuternde Noten aus der Kunſtgeſchichte beigefügt, die freilich hier unentbehrlich waren.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Eleonore, von Natur für jeden Unterricht empfänglich, faßte die Mittheilungen ihres Gemahls, welche er anziehend genug zu machen wußte, mit Lebhaftigkeit auf, und bald wußte er dieſelben auf das Haus des jetzigen Herrſchers

Digitized by Google

von Rußland, deſſen frühere Schickſale und Jugendgeſchichte zu leiten, wo er im Laufe dieſer Unterhaltungen auch, wie gelegentlich, Eudoriens erwähnte, der erſten Gemahlin Peters, welche verſtoßen und verbannt in halber Gefangenſchaft im Proskowskoi-Kloſter zu Susdal lebte. Immer ſchon hatte das Schickſal dieſer Frau Eleonoren eine ſehr lebhafte Theilnahme eingeflößt, welche das geheimnißvolle Dunkel, das über ihr Mißgeſchick verbreitet war, noch erhöhte. Sie hatte ihrer nur wenig, und faſt nur verſtohlener Weiſe erwähnen hören, denn am Hofe war es faſt verpönt, nur ihren Namen zu nennen, und Graf Doſithei, als ein Verwandter ihres Hauſes, hatte gleich Anfangs ſeine Gemahlin darüber belehrt, daß es für ſie am wenigſten ſchicklich ſeyn würde, irgend eine Neugier über das Schickſal dieſer Frau zu zeigen, wovon er, inſofern es ſie intereſſiren könne, ihr das Merkwürdigſte in der Folge mitzutheilen ſich ſelbſt vorbehalte. Jezt ſchien nun hierzu ein günſtiger Moment gekommen, und Eleonore kam, als Doſithei Eudoriens nur von fern erwähnte, ihm mit dem lebhaften Ausrufe zuvor: O dieſe bedauernswerthe Unglückliche! Befriedigt endlich, theuerſter Gemahl, mein lang gehegtes Verlangen, etwas Näheres von ihr zu hören. — Ja, antwortete der Graf mit ſonderbarem Nachdrucke, das iſt meine Abſicht! und wenn ich bisher vermied, dir von der antheilwerthen Dulderin zu reden, ſo geſchah es nur, weil ich wünſchte, dir ein regeres Intereſſe für ſie einzuflößen, als unter dem Geräuſche des Hofes hätte aufkommen können. Hier aber, an dem Orte, wo ihre Ahnen, die auch die meinigen ſind, gewaltet, mag es geſchehen, und um ſo eher, da dir beſtimmt iſt, ſie ſelbſt in wenig Tagen zu ſehen! — Wie! rief Eleonore, unter Schrecken und Erſtaunen, wie ſollte das geſchehen?! — Auf die natürlichſte Weiſe von der Welt, war die Antwort. Ich ſelbſt werde dich ihr zuführen! Wiſſe nämlich, fuhr er nach einer Pauſe, in welcher Eleonore ihn ſchweigend anſtarrte, fort, daß der eigentliche Zweck meines Hierſeyns kein anderer iſt, als eine geheime Sendung Alexeis an ſeine Mutter, deren Aufenthalt etwa eine Tagereiſe von hier entfernt iſt, und zu welcher dich mitzunehmen, theils ſein Wunſch, theils eigene beſondere Gründe und Abſichten mich beſtimmten. Wie! rief Eleonore ängſtlich, und Ihr wollt wagen — — Ich wage nichts, erwiederte der Graf, und folge blos den Geſetzen der Klugheit. Noch immer iſt die Partei Eudoriens ſehr mächtig; die ganze Geiſtlichkeit, durch Peters eigenmächtige Trennung von der rechtmäßigen Gemahlin, durch ſeine Verachtung der alten Gebräuche und Landesſitten aufgereizt, iſt auf ihrer Seite, mit jener viele der angeſehenſten Geſchlechter des Landes, und alle warten nur auf eine günſtige Gelegenheit, die Empörung zum Ausbruche kommen zu laſſen, und die Verſtoßene wieder auf den Thron zu heben, der ihr gebührt, und von dem nur die Liſt einer ſchlauen Buhlerin ſie verdrängte. Schon ſchien dieſer Zeitpunkt nahe, indem Katharinens Erhebung zur rechtmäßigen Gemahlin des Czaaren die Gährung der Gemüther auf den höchſten Punkt zu treiben ſchien, und die Geiſtlichkeit alles anwandte, um einen Aufſtand vorzubereiten, der in dem Augenblicke ſelbſt, wo an heiliger Stätte der unrechtmäßigen Ehe die Weihe ertheilt werde ſollte, zum Ausbruche zu kommen beſtimmt war. Eudoria ſelbſt war zu dem Ende in der Nähe, und ihr Anblick ſollte, waren nur die erſten Schritte geſchehen, dazu dienen, die Gemüther noch mehr zu entflammen und eine raſche Entſcheidung herbei zu führen.

Doch das Vorhaben ſcheiterte an der Feigheit der Anführer, die, vom Glanze des Hofes geblendet, von des Czaaren mächtiger Erſcheinung verſchüchtert, nicht wagten, das Signal zu geben, welches verabredet war; ſo ging der günſtige Augenblick vorüber, und jener verzweiflungsvolle Schrei, der in der wichtigſten Minute der Ceremonie aus dem Innern der Kirche vernommen wurde, er kam von der unglücklichen Eudoria, die, von einigen vertrauten Geiſtlichen hergeführt, ſtatt des lange erſehnten Triumphes, womit man ihr geſchmeichelt, nun das Scheitern ihrer letzten Hoffnung erfahren mußte! —

Und wie vermochte ſie ein ſolches Wagniß auszuführen? war Eleonorens Gegenrede.

Sie war, erwiederte der Graf, in tiefer Verhüllung von Geiſtlichen und Vertrauten umgeben. Ueberdieß ſicherte die Aufmerkſamkeit der Menge auf die Feierlichkeit ihr völliges Unbemerktſeyn, und Niemand hätte auch wohl in dieſer dürftigen, gramgebeugten Geſtalt die ehemalige Herrſcherin, die glanzumgebene Eudoria erkannt. — Man führte ſie eiligſt aus der Kirche hinweg, aber der Schmerz der vereitelten Hoffnung warf die Arme auf ein ſchweres Krankenlager, wovon ſie, wochenlang mit Tod und Leben kämpfend, nur erſt kürzlich geneſen iſt. In dieſer trüben Stimmung nun ſie etwas zu erheitern, ihren Muth, ihre Hoffnung wieder zu beleben, ſendet mich Alexei zu der Mutter. Dir aber iſt die Aufgabe zugetheilt, Eudoria mit dem Vorgeben zu täuſchen, als ſende dich Alexeis

Digitized by Google

Gemahlin mit der Verſicherung ihrer kindlichen Liebe und unbegränzten Ergebenheit.

Eleonorens Erſtaunen machte jetzt einer Regung des Unwillens Platz: Wie! rief ſie aus, noch zu täuſchen gedenkt man die Unglückliche, die ſchwer genug die Hand des Schickſals ſchon empfunden, und ich ſoll das Werkzeug dieſer Täuſchung ſeyn!?

Der Graf blickte ſie einige Minuten mit jenem Ausdrucke von Mißtrauen an, welcher Eleonoren immer ſo abſchreckend geweſen war. Es würde, ſprach er dann mit Kälte, Graf Doſithei's Gemahlin ſchlecht anſtehen, wenn ſie ſich weigern wollte, die Mitgenoſſin ſeiner Entwürfe zu ſeyn. Sie wird den künftigen Glanz und die Größe ſeines Hauſes theilen, darum möge ſie auch an ihrem Theile zur Erringung ſolchen Preiſes mit behülflich ſeyn! Wiſſet überdies, Madame, daß Ihr in meiner Gewalt ſeyd! Um ein Werkzeug zu haben, wie ich für meine Plane es brauche, und nicht von der Einwirkung anderer Familienintereſſen darin geſtört zu werden, erhob ich die Fremde zu meiner Gattin. Dein reger, thätiger Geiſt ließ mich hoffen, ich werde dieſen Schritt nicht zu bereuen haben. Doch ſollte es anders ſeyn, dann würde ich freilich beklagen müſſen, Euch ſo viel vertraut zu haben!

Es lag bei dieſen Worten etwas ſo Drohendes in dem Blicke des Grafen, daß Eleonore, innerlich davor zuſammenſchaudernd, ſich mit einem Strome von Thränen zu ſeinen Füßen warf. O mein Gemahl, flehte ſie, habt Erbarmen! Verſchont mich mit der nähern Theilnahme an dieſen Dingen, gern will ich mit den heiligſten Eiden Euch Verſchwiegenheit geloben, nur erlaßt mir die Aufgabe, die Ihr mir zugedacht!

Das kann nicht ſeyn, Eleonore, war die Antwort, faßt Euch, Ihr habt nichts zu thun, als einer unglücklichen Frau eine wohlthuende Täuſchung zu bereiten, die Euch nichts koſtet, als ein paar unbedeutende Worte! Eurem Geiſte, Eurer Klugheit kann das nicht ſchwer fallen! Ich kann Euch nicht davon losſprechen, wenn ich auch wollte, denn auch ich bin nur ein Werkzeug in den Händen der Verſchwornen, und ich ſelbſt wäre verloren, wollte ich mir erlauben, anders zu handeln, als mir vorgeſchrieben iſt. —

Eleonore ſchwieg betroffen. Aber fürchtet Ihr nicht, hob ſie wieder an, die Entdeckung dieſer geheimen Umtriebe? Wagt Ihr faſt unter den Augen des Czaaren Euch dies gefährliche Spiel zu erlauben?

Der Czaar, erwiederte der Graf, iſt zu beſchäftigt mit ſeinen Entwürfen, ſeinen Reiſen und Kriegen, und wenn dieſe ihn nicht entfernt halten, mit dem Baue ſeiner neuen Stadt an den Ufern der Newa. Er glaubt Eudorien in ſtrenger Haft, während ſie, begünſtigt von der Geiſtlichkeit, im Innern ihres Kloſters große Freiheit genießt. — Doch dürfte freilich dieſe Sicherheit nicht immer währen! Ein entſcheidender Schlag wird geſchehen müſſen. Doch ſind m e i n e Maßregeln ſo gut genommen, daß, falle er auch wie er wolle, ich die Entſcheidung nicht fürchten darf! — Er ſagte die letztern Worte mit einem triumphirenden Lächeln, und einem dunkelglühenden Blicke, welcher ihm ein wahrhaft furchtbares Anſehen gab. Eleonore ſchwieg traurig und nachdenkend, der Graf ſchritt langſam im Gemache auf und nieder, dann ſich wieder zu ihr wendend, ſprach er liebkoſend: Beruhige dein Gemüth, meine Liebe, und vertraue meiner Klugheit. Im Uebrigen aber bereite dich auf's Beſte zu der Reiſe vor, die morgen Statt finden muß, und ſorge, daß du ein heiteres und unbefangenes Angeſicht vor unſere erlauchte Czaarin bringen mögeſt. — Er entfernte ſich bei dieſen Worten, und überließ Eleonoren der Einſamkeit und allen den bangen Empfindungen, die dieſer Auftritt in ihr zurückließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

A p o l o g.

„Freue dich, Mandarin! Mir, China's glücklichſtem Kaiſer,
„Braute mein Alchymiſt dieſen Unſterblichkeitstrank.“
Schändlicher Trug! rief Jener: Kein Sterblicher weiß zu bereiten
Einen Unſterblichkeitstrank. — „Schweig und entferne dich ſchnell!“
Doch ſein Liebling ergriff das Mirakelgetränk, und verſchlang es.
„Welche Vermeſſenheit! Ha! Stirb den entſetzlichſten Tod!“ —
Herr! U n ſ t e r b l i c h t dein Trank, ſo können mich Dolche nicht tödten;
Aber unſterblicht er n i c h t, rede, was dann ich verbrach?
Rief hinknieend der Mandarin. Sein Kaiſer beſänftigt
Hub ihn preiſend empor, und ſein Alchymiſt floh.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beſchl.)

Eines ſehr willkommenen und lieben Gaſtes — der Dem. Stubenrauch, aus München — iſt bereits in einem früheren Artikel vorläufige Erwähnung geſchehen. Nachdem ſie am 7. März als Johanna d'Arc in „die Jungfrau von Orleans," und am 9. als Elsbeth in „die drei Wahrzeichen," ihren Triumph gefeiert hatte, trat ſie am 12ten als Bertha in „die Ahnfrau," und (zum letzten Male) am 18ten als Precioſa auf. Hätte das Publikum über Bühnen-Engagements abzuſtimmen, ſo wäre das der Demoiſ. Stubenrauch, wo nicht gar per unanimia, doch per longe majora, ſchon zu Stande gekommen. Es ſollen ihr auch wirklich Anträge gemacht worden ſeyn, ſie aber die Saiten etwas zu hoch geſpannt haben. Was an der Sache iſt, weiß Korreſp. nicht mit Beſtimmtheit; es hat ſich ihm nur bei dieſer Gelegenheit von Neuem der fromme Wunſch aufgedrungen, daß einerſeits an einem entſchiedenen Talent nicht gar zu ſehr geknauſert, andererſeits hingegen von jungen Künſtlern und Künſtlerinnen der Weg nicht mit dem Ziele verwechſelt werden, und ſie ſich ſolcher Anſprüche und Forderungen enthalten möchten, die erſt dann, wenn man letzteres erreicht, oder wenigſtens ganz nahe vor ſich hat, in der Ordnung ſind.

Am 23. März gab Mad. Hillebrand, vom königl. Hoftheater in Hannover, die Julia in der „Veſtalin," und am 31ſten die Emmeline in der „Schweizerfamilie:" jene mit gar keinem, dieſe mit wenigem Glücke. Ein noch ungünſtigeres Loos, als ihren Sopran, traf den Baß des Hrn. Gemahls, der am 4. April in den Zwiſchenakten Scenen und Arien aus den Opern: Camilla und die Entführung aus dem Serail, vortrug.

Am 30. März ließ ſich der fürſtlich Fürſtenbergiſche Kammermuſikus, Hr. Braun, im Theater auf dem Fagott hören, und bekundete ſeine Meiſterſchaft auf dieſem Inſtrumente.

Die ſchon ſo oft und viel beſprochene Errichtung eines Denkmahls für unſern Landsmann, Schiller, wird jetzt mit erneutem Enthuſiasmus betrieben. Unſerem Liederkranze (einer Anſtalt, deren unlängſt in dieſem Blatte erwähnt worden iſt) war es vorbehalten, den in einen jahrelangen Schlaf verſunkenen Plan wach zu rütteln. Dieſes Inſtitut, durch deſſen eifrige Verwendung die erſten Unterzeichnungen auf Monument-Beiträge ſchon vor geraumer Zeit zu Stande gekommen ſind, hat kürzlich eine Committee aus ſeiner Mitte niedergeſetzt, um ſich über die, von dem genialen Architekten v. Thouret entworfenen Projekte, in Abſicht auf Umfang, Form und Standpunkt des Denkmahls, zu berathen, und das Reſultat dieſer Berathſchlagungen war der Beſchluß: daß, den Manen des unſterblichen Dichters zu Ehren, hier, in Stuttgart, auf einem weitumſchauenden Platze ein beſonderes Gebäude in erhabenem Style aufgeführt, und „Schillers Odeum" genannt werden ſoll. Die marmorne Statue oder Büſte des Gefeierten wird in dem gegen 300 Perſonen faſſenden Saale an einem Orte aufgeſtellt, wo ſie, von würdigen Symbolen umgeben und gegen jede mögliche Entweihung geſchützt, den Hauptgeſichtspunkt bildet. Der übrige abgeſchloſſene Theil des Saales iſt zu literariſch-artiſtiſchen Zwecken, zu Deklamatorien, öffentlichen Reden, Vorleſungen, Konzerten und Oratorien, insbeſondere auch zur Begehung des jährlichen Schillersfeſtes, beſtimmt. Um das Odeum erhebt ſich, der Ausſicht unbeſchadet, ein Kreis von Linden (als palemaglio). Bereits iſt ein 4 Morgen großer, ganz angemeſſener Platz, außer der Stadt, auf dem Felde an der Heerſtraße nach Ludwigsburg, den obern Anlagen gegenüber, nicht nur ausgemittelt, ſondern auch gekauft worden, und man iſt gegenwärtig mit deſſen Planirung beſchäftigt. — Die Idee hat freilich etwas Koloſſales, und die Koſten der Ausführung werden ebenfalls das Gepräge des Koloſſalen tragen; allein man rechnet dabei nicht blos auf die Gegenwart, ſondern auch auf die Zukunft, und zählt mit gerechter Zuverſicht auf anſehnliche Beiträge, beſonders aus Deutſchland. Namentlich und zunächſt erwartet man ſie von den deutſchen Bühnen, und hofft, daß dieſe ſich bereitwillig werden finden laſſen, zur Förderung des ſchönen Zwecks durch Benefiz-Vorſtellungen behülflich zu ſeyn.

Ihre Majeſtät, die verwitwete Königin von Würtemberg (die Vielgeliebte) iſt entſchloſſen, ſich Anfangs Junius auf 4 Monate nach England zu begeben, um ihr Vaterland, nach einer bald dreißigjährigen Trennung von demſelben, wieder zu ſehen. Wie es heißt, wird ſie die ganze Reiſe zu Waſſer machen, und daher ſchon in Mannheim ein Dampfboot beſteigen.

Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es ſchonend, ihr Winde!

Auch noch zwei andere von unſern (wiewohl nur mit Lorbeeren und Epheu) gekrönten Häuptern ſtehen gegenwärtig im Begriffe, eine Reiſe in's Ausland anzutreten: Matthiſſon wird dem Strome der Donau folgen und Wien zum Zielpunkte nehmen *). Haug aber das nördliche Deutſchland, und u. a. auch die elegante Geburtsſtadt der Zeitung für die elegante Welt beſuchen.

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Uebereinſtimmend ſprechen neapolitaniſche Blätter als von einer glänzenden Erſcheinung von dem Auftreten der Sgra. Paſta in der Medea, von Mayr, welche gegen Ende Novembers in dem ſchönen Theater von San Carlo in die Scene ging. Das geſammte Theater-Publikum erkannte in dieſer Sängerin eine wundervolle Schauſpielerin, von einer jedes Lobes werthen, wenn nicht über jedes Lob erhabenen, tragiſchen Würde. Alles an ihr, die Kleidung mit ihren Zuthaten, Geberden, Haltung und Blick kündete eine Medea an. Am entſchiedenſten aber zeigte ſie ſich in ihrer Rolle in dem Augenblicke, wo ſie von der Wirkung des durch Zauber vergifteten Kleides auf die erſchrockene Nebenbuhlerin Kunde erhält. Unter dem Ausſprechen jener Worte: Io non sazia ancora, erblickt man ſie in jener furchtbaren Ruhe, welche im Zuſtande der Wuth den gräßlichſten Entſchlüſſen des verzweifelnden Gemüthes vorangeht, und ungemein groß war die Kunſt, mit welcher in einem ſchnell vorübergehenden Augenblicke der ſchrecklichſte aller menſchlichen Rachentſchlüſſe ſeiner ganzen Größe nach auf ihrem Geſichte zu leſen ſtand. (D. F. f.)

Notiz.

Der Patriotismus unter den Thieren. Bolivar hatte den großen Sieg bei Bayaca erfochten, der Spaniens Herrſchaft in Südamerika vollends vernichtete. Die wahren eifrigen Anhänger Bolivars wußten gar nicht, wie ſie ihre Bewunderung laut werden laſſen ſollten. Ein Plantagenbeſitzer gerieth auf den Einfall, auch alle ſeine Thiere am Rauſche der Freude Theil nehmen zu laſſen. Er ließ ihnen friſch ausgepreßten Zuckerrohrſaft vorſetzen, und ſie davon genießen ſo viel ſie wollten. Pferde, Kühe, Schweine, Hühner, Gänſe zechten um die Wette und wurden fröhlich nach ihrer Weiſe, alles dem Feldherrn Bolivar und dem freien Vaterlande zu Ehren. Die Schweine benahmen ſich am poſſirlichſten dabei.

*) M. hat dieſen Plan ſpäterhin verändert. D. Red.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 105. —— den 29. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Erinnerung.

1826.

Viel Jahr' entſchwanden; oft, doch im Fluge nur
Grüßt' ich die Heimath, nie doch ihr Umgefild
Und euch, ihr heimathlichen Berghöh'n,
Wie mir zu grüßen ſie jüngſt vergönnt ward.

Die traute Steig', aus Tagen, die längſt dahin,
So wohl bekannt mir, führt' uns hinan den Berg
Durch's Tannendunkel, das ſo manche
Bilder der Kindheit mir wieder weckte.

Von vielen Eines hat mich durch's Leben treu
Begleitet, ſtieg oft wunderſam auf in mir,
Geſpiele meiner Einſamkeiten,
Oder als nächtliche Traumerſcheinung.

Vom nahen Städtchen kam ich voll ſüßes Weh's,
Des wackern Ohms, der redlichen Muhme Bild
Umſchwebte mich, mit leiſen Flügeln
Webet' ihr Segen mir um das Herz noch.

Die Dämmrung ſank und hauchte mir Schlummer zu,
Umſchloſſen von dem ſchützenden Vaterarm,
Uns trug das Roß, in meine Träume
Säuſelten, dufteten friſch die Tannen.

Wohl eine Stund' hin ging ſo der Zug, wo nah
Der Steig' auf einem Hügel ſich ein Gehöft
Erhebt; mit einmal ſchlägt mir Fackel-
Schimmer an's Aug', und ich höre, däucht mir's,

Geflüſter, Männer wachſen am Licht empor
Geſpenſtiſch, laut auf ſchrecket noch Hundgebell
Vom Hof her mich und der Erſchrockne
Stürzte beinah aus des Vaters Armen;

Als jener liebreich ſchalt und den Aengſten des
Schlaftrunk'nen wehrt' und kindiſchem Räuberwahn.
Abſpurig lang doch blieb der irre
Sinn mir, und grauerlich alles ſchwamm noch

Vor'm aufgeregten lang wie in Nebeldunſt
Unheimlich, bis jezt endlich die Steig' herauf
Der wohlbekannten Kloſterglocken
Veſpergeläut mir den Frieden brachte.

Der Gegend jezt, mir ſelber zurücke mich
Gegeben fühlt' ich, wie, von der Welt verirrt,
In heil'ger Mauern Schooß' ein Wandrer
Ruhe gewinnet, gewann ich Ruhe.

Conz.

Digitized by Google

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage hielt am entlegenen Hinterpförtchen des Proskowskoi-Kloſters zu Susdal ein Schlitten, aus welchem, tief in Schleier und Mantel gehüllt, ein Herr und eine Dame ſtiegen, und in die Pforte traten, während der einzige vertraute Diener mit Pferden und Schlitten in einer nahe gelegenen Schenke Herberge nahm. Es war Graf Doſithei und ſeine Gemahlin, welche, mit tiefer Ehrerbietung von der geiſtlichen Oberin empfangen, in das Sprachzimmer geführt wurden, wo ſie allein blieben.

Bald trat ein Geiſtlicher von ehrwürdigem Anſehen in das Gemach, welcher den Grafen auf vertrauliche Weiſe begrüßte, und ſich dann lange und angelegentlich mit ihm in einem Winkel des Gemaches beſprach, während Eleonore, von den Kloſterfrauen bedient, einige Erfriſchungen nahm. Der Geiſtliche hatte ſich indeſſen entfernt, und kam nach einer Weile wieder, dem Grafen ein Zeichen gebend, worauf dieſer ſeiner Gemahlin Hand ergriff, und ihr leiſe zuflüſterte, daß er ſie jetzt der Czaarin zuführen werde. Sie traten in einen langen Gang, welcher in ſeiner düſtern Enge die Beklommenheit nur noch vermehrte, welche Eleonore empfand. Eine eben ſo düſtere Halle ſchien zu einer von den übrigen Zellen abgeſonderten Wohnung zu führen, und ihr zugleich zum Vorgemache zu dienen, denn eine betagte Nonne öffnete jetzt die Thür eines zweiten Gemachs, und ſie ſtanden im Wohnzimmer der Czaarin Eudoxia. Es war ein freundliches und helles Kabinet, welches, ſo wenig es auch dem Range der Mutter des Thronerben angemeſſen ſeyn mochte, doch augenſcheinlich der beſte und heiterſte Raum in dieſem düſtern unwohnlichen Gebäude war. Auf einem ſeidenen Ruhebette ſaß in halbliegender Stellung eine weibliche Geſtalt, welche auf das Geräuſch der Eintretenden ſich raſch erhob, und einige Schritte ihnen entgegen trat, es war Eudoxia. Sie mochte etwa vierzig Jahre zählen, und wie ſehr auch ihr Anſehen die Spuren langen Grames, und kaum überſtandener Krankheit trug, ſo hatten beide doch nicht vermocht, die Schönheit ganz zu zerſtören, welche die Bedauernswerthe einſt zum Gegenſtande allgemeiner Bewunderung gemacht hatte. Die edlen, todesbleichen Züge, und die würdevolle Haltung trugen den Ausdruck ungebeugten Stolzes, und in den dunkeln Augen, die zwar faſt immer geſenkt und von langen ſeidenen Wimpern tief beſchattet waren, glühte, wenn ſie ja zuweilen ſich erhoben, das Feuer einer in die Tiefen der Seele zurückgedrängten Leidenſchaft. Sie trug ein weltliches Kleid von ſchwerem orientaliſchen Seidenſtoffe, nach dem Zuſchnitte ihrer Landestracht, mit edlem Pelzwerke verbrämt. Hals und Arme zierten koſtbare Perlenſchnuren, den Kopf aber deckte eine hohe, mit einer reichen Agraffe geſchmückte Zobelmütze, unter welcher lang geflochtene Zöpfe des ſchönſten rabenſchwarzen Haares herabfielen. Sey mir willkommen, Michael! rief ſie mit wohllautender Stimme, indem ſie ihre Hand dem Grafen entgegen ſtreckte; du kamſt ein Freudenbote in meine Einſamkeit! Sey mir gegrüßt. Was bringſt du mir? — Doſithei ſenkte das Knie vor der Herrin, und die dargebotene Hand an ſeine Lippen ziehend, ſprach er: Mich ſendet Alexei, Euer erlauchter Sohn, und dieſe Briefe, die ich Euch bringe, werden Euch ſagen, wie ſehr er trauert, nicht ſelbſt zu der verehrten Mutter eilen zu können! — Das fühlt, fiel Eudoxia mit lebhafter Bitterkeit ein, die Mutter wohl am ſchmerzlichſten, welcher verſagt iſt, den Sohn zu ſehen! Doch ſprich, wie geht es meinem Sohne? und w e n führeſt du mir da zu? — Es iſt meine Gemahlin, antwortete der Graf, die ich aus der Fremde mir mitgebracht. — Er führte bei dieſen Worten Eleonoren dicht vor die Czaarin hin, und ſetzte, ſich abermals tief neigend, hinzu: ich empfehle ſie Eurer Gnade! — Auch Eleonore verbeugte ſich, Eudoxiens Auge aber ruhte lange und mit wehmüthigem Ausdrucke auf ihr, dann mit der Hand an ihrem blonden Lockenhaare herabſtreichend, ſagte ſie mit mildem Tone: Holde Blume! So weit — aus ſicherer Heimath biſt du in dieſes rauhe Land gekommen! Eudoxia heißt dich willkommen in dem neuen Vaterlande, und hauchte einen leiſen Kuß auf die Lilienſtirn der Gräfin. Darauf ſich wieder zu dem Grafen wendend, fuhr ſie fort: Ich hatte von deiner Wahl gehört, mein Vetter, und muß, da ich deine Gemahlin ſehe, ſie trefflich heißen! — Euer Wohlwollen beglücke ſie immer, erwiederte Doſithei, doch nicht allein ſich dieſem zu empfehlen, erſcheint meine Gemahlin vor Euch, ſie hat noch andere Aufträge. Redet, Eleonore! rief er mit bedeutſam gebieteriſchem Blicke dieſer zu. Zitternd, erröthend und kaum hörbar flüſterte die Gräfin: Meine durchlauchtige Gebieterin ſendet mich zu der Mutter ihres Gemahls, ihre kindliche Ehrerbietung an ihrer Statt Euch zu bezeigen. — Wie! rief die Czaarin mit freudeglänzenden Blicken, meine Tochter gedenket meiner! O ſprich mir von ihr, was trug Sie dir ſonſt

Digitized by Google

noch auf! — Sie küßt Eure Hände, nahm der Graf ſchnell für ſeine verſtummende Gemahlin das Wort, und ſendet, ſtatt alles andern, Euch hier ihr Bild, auf daß es für ſie um Euren Mutterſegen bitte! Er zog bei dieſen Worten zu Eleonorens Erſtaunen ein reich gefaßtes Medaillon hervor, mit dem Miniaturgemälde der Prinzeſſin Charlotte Chriſtine, welches er der Czaarin überreichte. Ihre Augen ruhten lange darauf, und füllten ſich mit Thränen. Ach! rief ſie dann wehmuthsvoll; es ſpricht kein frohes Herz aus dieſen Zügen, ſo wenig als aus denen meines armen Alexei! — Eine plötzliche Schwäche ſchien dann mit einem Male über ſie zu kommen, ſie zitterte, und würde zuſammengeſunken ſeyn, wäre nicht der Mönch, welcher Gregor Puſtinoi, ihr Beichtvater, war, hinzugetreten, die Sinkende zu unterſtützen. Ihr ſprecht zu viel, gnädigſte Frau, rief er, dieſe Erſchütterungen wirken zu heftig auf Eure noch ſchwachen Kräfte! — Dann, nachdem er leiſe mit Eudoxien geredet, ſprach er, ſich zu der Gräfin wendend: Die Czaarin entläßt Euch, gnädige Frau, mit der Verſicherung ihres Wohlwollens. Euch aber, Herr Graf, wünſcht ſie noch zu ſprechen. — Er leitete bei dieſen Worten die von dem Auftritte und ihrer eigenen Gemüthsbewegung heftig ergriffene Eleonore an die Thür des Vorgemachs, wo die alte Nonne ſie wieder empfing, ſie in das Sprachzimmer zurück zu leiten, während der Graf noch zurückblieb. Als er nach ungefähr einer Stunde wieder zu ſeiner Gemahlin trat, ſprach er mit einiger Verlegenheit: Ich habe dich noch um etwas zu bitten, was deine Liebe mir nicht verweigern wird. Deine Jugend, zuſammt dem Vertrauen, welches deine Fürſtin dir ſchenkt, könnten meinem Geheimniſſe gefährlich werden, darum ſchwöre mir, ehe wir dieſen Ort verlaſſen, mit einem heiligen Eide die tiefſte Verſchwiegenheit über alles, was du geſehen, und über die unſchuldige Täuſchung, deren Werkzeug du geweſen! Eleonore hatte nur Thränen auf dieſes Verlangen, er aber drängte ſie in ein kleines Seitengemach, wo vor einem Betaltare der Beichtvater der Czaarin ihrer ſchon zu warten ſchien. Er ſah Eleonorens Bewegung, und redete ihr freundlich zu, ſich zu faſſen, und dem Verlangen des Gemahls ſich zu fügen. Er ſetzte ihr die gefährliche Lage Eudoxiens und aller derer auseinander, welche die Theilnahme an ihrer gerechten Sache zu ihren Verbündeten gemacht; er bewies, wie der Graf ſich nicht habe weigern können, Alexei's Verlangen, daß ſeine Gemahlin ihn, als von der Prinzeſſin entſendet, auf dieſer Reiſe begleite, zu genügen, indem er überzeugt geweſen, durch ſolchen Beweis von Aufmerkſamkeit, ſeitens der Schwiegertochter, das Herz der tiefgebeugten Mutter zu erfreuen, und wußte übrigens Peters Unrecht gegen die Verſtoßene mit ſo grellen Farben auszumalen, den Ausbruch einer zu ihrem Gunſten eingeleiteten Verſchwörung als ſo nahe, und ihre Erfolge ſo ſicher und unfehlbar zu ſchildern, daß Eleonore, in der Hoffnung, eines ſo drückenden Geheimniſſes bald entledigt zu werden, ſich leichter dazu verſtand, es durch einen Eid zu verſiegeln, worauf ſie bald nachher, mit leichterm Herzen zwar als ſie gekommen, doch nicht ohne ein banges Nachgefühl deſſen, was ſie erfahren, mit ihrem Gemahle wieder abreiſte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Im Jahre 1552 ward Frankfurt am Main, welches aus Furcht vor den kriegeriſchen Vorkehrungen Carls V. gegen die proteſtantiſchen Fürſten dem Bündniſſe mit Sachſen und Heſſen entſagt hatte, von einem zahlreichen Corps der evangeliſchen Verbündeten berennt. Der Paſſauer Vertrag ſetzte den Greuelſcenen dieſer dreiwöchentlichen Belagerung ein Ziel, welche ein gleichzeitiger Dichter folgendermaßen beſingt:

(Bruchſtück.)

Die Stadt ſie thaten beſchieſſen
Das achten wir alles klein.
Man ließ ſie's wieder genieſſen,
Und ſchenkt' ihn' tapfer ein.
Aus Cartauen newen und virnen
Hieß man's Gott willkomm' ſein.
's gab Schenkel, Köpf' und Hirnen;
Ich mag nicht ſolche Birnen.
Gott helf' ihn' all' aus Pein.

* *

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Prag, im April.

Gerade zu einer Zeit, wo durch die frühere Krankheit der Demoiſ. Comet (jetzigen Mad. Podhorsky), und der ſpätern der Mad. Ernſt, eine ziemliche Pauſe, hinſichtlich der beſſern Opern auf unſerm Repertoir eingetreten, erſchien Hr. Siebert, herzogl. badenſcher Hofopernſänger, mit ſeiner Tochter, Dem. Siebert, auf Gaſtrollen. War es nun erfreulich, in dieſer opernleeren Periode wieder einige gute Sachen zu hören,

ſo war es um deſto angenehmer, daß es gerade dieſes Künſtlerpaar war, die ſie uns vorführen ſollten. —

Die erſte Gaſtrolle war im Johann von Paris. Demoiſ. S., als Prinzeſſin, mit einer angenehmen Theaterfigur begabt, entfaltete gleich in ihrer erſten Arie eine metallreiche Stimme, richtige Intonation, Leichtigkeit, beſonders in der Höhe, und Gleichheit der Töne im ganzen, ſehr bedeutenden Umfange. Sie riß das Publikum zum ſtürmiſchen Beifalle hin, der auch die ganze Oper hindurch währete. Hr. S., uns ſchon als früheres Mitglied der hieſigen Oper, und durch ſein ſpäteres Gaſtiren, als einer der erſten Baſſiſten bekannt, war als Seneſchall ausgezeichnet; auch trug er vor Anfang der Oper die Arie des Herzogs aus Camilla auf eine Art vor, daß ihm darin wohl kein Zweiter an die Seite geſetzt werden könnte. Auch verdient Hr. Binder der rühmlichſten Erwähnung, der, trotz ſeiner eigenen ausgeſprochenen Meinung, eine Spielpartie nicht gut ausführen zu können, und obſchon dieſe Rolle früher vom Hrn. Podhorsky gut gegeben wurde, dennoch zwei Tage vor der Aufführung die Partie übernahm, und mit ſeinem guten Willen auch die Fortſchritte im Spiele an den Tag legte. Was ſeinen Geſang betrifft, ſo blieb, wie in jeder Partie, die er ſingt, nichts zu wünſchen übrig. —

Im Tancred zeichnete ſich Demoiſ. S. als Amenaide vorzüglich aus, ſo wie auch Hr. S. als Tancred den vollen Beifall des Publikums ſich erwarb.

Als Königin der Nacht in der Zauberflöte ſang Demoiſ. S. ihre beiden Bravour-Arien mit einer ſolchen Leichtigkeit und Reinheit, die bei ihrer Jugend in Erſtaunen ſetzt. Hr. S. war als Saraſtro vorzüglich, nur wäre zu wünſchen geweſen, daß er die Arie: „in dieſen heiligen Hallen,“ minder ſchleppend geſungen hätte. —

Sargines. Sophie, Demoiſ. S. Wer Madame Podhorsky-Comet in dieſer Partie gehört hat, wird ſich überzeugt glauben, daß es nach ihr keiner Sängerin gelingen wird, in dieſer Partie nur einigermaßen zu gefallen, zumal, da ſie kurz vor Demoiſ. S. Auftreten dieſe Partie zum erſten Male nach ihrer Krankheit wieder meiſterhaft geſungen; und doch hat auch Demoiſ. S. darin furore gemacht, was für ſie aus ebenbeſagtem Grunde um ſo ſchmeichelhafter ſeyn mußte. — Hierbei ſey bemerkt, daß es ſehr wenige deutſche Bühnen geben dürfte, die dieſe Oper ſo beſetzen könnten, wie die unſere. Hr. Kainz, Sargines Vater; Hr. Binder, Sargines Sohn; Hr. Podhorsky, Montigni, wirkten ſo zuſammen, daß ſelbſt die Gaſtgeberin davon begeiſtert zu ſeyn ſchien.

Als Agathe, im Freiſchütz, obgleich von jeder Debütantin aufgetiſcht, errang Demoiſ. S. durch ſeelenvollen Vortrag den allgemeinen Beifall des Publikums. —

Im erſten Akte der diebiſchen Elſter und dem 1ſten Akte aus Belmonte und Conſtanze (an einem Abende gegeben) ſang Demoiſ. S. die Ninette und Conſtanze mit gewohnter Anmuth und Bravour, und obgleich Hr. S. uns als Podeſta in der erſteren Oper nicht ſo, wie früher, befriedigte, ſo zeigte er ſich doch als Osmin in der letztern wieder als Künſtler, und beſtätigte abermals das von ihm früher Geſagte. Hr. Binder, als Belmonte, trug ſeine zweite Arie, die ſo herrlich, obgleich nicht auf die nach Effekt haſchenden Art der Tonſetzer neuerer Zeit, geſchrieben, auf eine ihr würdige Weiſe vor, und riß das entzückte Publikum zum lauten Beifalle hin. Es blieb nach dem Schluſſe dieſes Aktes nichts zu wünſchen übrig, als daß uns der Genuß gegönnt geweſen wäre, die ganze Oper hören zu können. —

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Mailand. (Fortſetz.)

Ungemein viel Rühmens wird ebenfalls von Neapel aus von einer neuen, von Paccini auf das Namensfeſt der Königin (28. Nov.) eigens komponirten Oper, deren Gegenſtand der Kataſtrophe der Niobe enthoben iſt, gemacht. Dieſe Kompoſition — ſagen neapolitan. Blätter — überfließe von hervorſtechenden muſikaliſchen Schönheiten. Der Wahrheit getreu, was die Vocal-Partie betrifft, hat der Komponiſt auf eine ſehr einſichtsvolle Weiſe die verſchiedenen Inſtrumente zu benutzen gewußt. Vermöge ſeiner an neuen und ſehr brillanten Gedanken und Motiven fruchtbaren Phantaſie, und ſeines, Kraft mit Zartheit verbindenden, Genies, muß Paccini auf ſeiner an ſich ſehr ſchwierigen Laufbahn immer neues Lob einernten, wie denn auch wirklich ſeiner Arbeit die höchſt ſeltene (singolarissimo) Ehre zu Theil ward, von den anweſenden Majeſtäten und der ganzen erlauchten Geſellſchaft zu wiederholten Malen eigenhändig beklatſcht zu werden. Derſelben Gunſt hatte ſich bei dieſem feierlichen Anlaſſe ganz beſonders auch Sgra. Paſta, als Niobe, ſowohl in dem mit Arteria geſungenen Duette des erſten Akts, als in der Arie des Finale, von dem ganzen hochanſehnlichen Auditorium zu erfreuen. Lablache, mit welchem hinſichtlich auf Spiel gegenwärtig auf der italieniſchen Bühne einzig De-Marini, hinſichtlich auf Geſang aber ſchwerlich ein anderes Subjekt zu vergleichen iſt, wurde in der ſchönen und rührenden Rolle des Amphion mit Enthuſiasmus gehört, und nebſt ſeinem Geſährten, Rubini, dem verdienſtvollen Komponiſten, und der Krone der Abendunterhaltung, Sgra. Paſta, unter rauſchenden Beifallsbezeigungen gerufen. Das Schauſpiel ward auch noch durch Tänze verherrlicht, unter denen ſich ein passo-a-sei, von den Damen Bengnoli, Vanzi und Vaquemoulin, nebſt den Herren Beſtris, Samengo und Hullin ausgeführt, vorzüglich gut ausnahm. (Der Beſchl. folgt.)

Erwiderung.

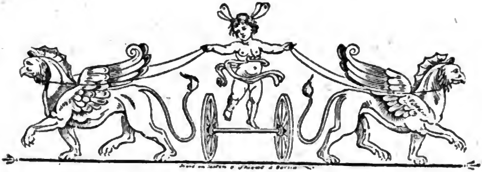
Es iſt Schade, daß der ſo vornehm thuende Gloſſator der Korreſpondenznachricht aus Weimar, in No. 30 dieſer Blätter, welcher ſich von der Cyriaksburg aus im Mitternachtsblatte, No. 84, vernehmen läßt, den Preis der Wette, daß obiger Korreſpondent ein nicht zu dem Feſte geladener Weimaraner geweſen, der blos aus Unmuth ſeinem Herzen Luft gemacht habe, nicht beſtimmt hat. Wäre dieſer Preis ein hübſches Landgut geweſen, ſo könnte der Red. der Zeitung f. d. eleg. Welt einen recht angenehmen Sommer auf ſeinem Eigenthume ſehr zubringen. Uebrigens würde der Hr. Gloſſator wahrſcheinlich in der Geſellſchaft der meiſten Korreſpondenten der eleganten Zeitung ſich ſehr geehrt finden, wenn nur der Redaction erlaubt wäre, ihre Namen zu nennen. Der feine Takt, aus den Aeußerungen den Mann zu erkennen, ſcheint dem Gloſſator auf der Cyriaksburg keineswegs eigen zu ſeyn.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 106. ——— den 31. Mai 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Jagd-Literatur.

Die edle Weidmannskunſt war von je her der eleganten und der eleganteſten Welt befreundet, auch noch nach der Zeit, wo die Falkenierkunſt einen weſentlichen Theil der Vollkommenheit eines Ritters bildete, und edle Frauen und Fräulein ihren Stoßvogel zu locken, ihm die Kappe aufzuſetzen und ihn zierlich auf der Fauſt zu tragen wußten. Meine ich auch nicht gerade, daß mir viele Leſer dieſer Blätter folgen würden, wenn ich ſie auf ein Jagdrevier führen wollte, um mich über die Haſen- und Rebhühnerjagd, über das Aushetzen der Füchſe und Dachſe, über die Vertilgung der Raubvögel und andere Dinge weidgerecht mit ihnen zu unterhalten, ſo wird es doch Manchem, der gern den muntern Tönen des Hüfthorns folgt, oder ſelber Wald und Fluren beſitzt, die ſeine Jagdtaſche füllen, angenehm ſeyn, wenn ich ihm ein Buch nenne, das Allen, die mit Diana mehr oder minder nahe befreundet ſind, etwas Nützliches ſagen kann. Es iſt vor Kurzem in Dresden erſchienen, und heißt: Praktiſche Bemerkungen über die kleine Jagd, oder Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthſchaftung eines Jagdreviers, und Angabe der Mittel, ein vernachläſſigtes Revier wieder in Stand zu ſetzen und ertragbar zu machen. Nebſt einem naturgeſchichtlichen Anhange über die der Jagd ſchädlichen Raubvögel. Ein Handbuch für Jagdeigenthümer, Jagdpachter, Revierjäger und Jagdliebhaber. Von J. A. Heint. Mit 27 lithographirten Abbildungen, 4. *) Von den Abbildungen zeigen uns 23 Blätter die ſchädlichen Raubvögel, die nach den in des Verfaſſers Vögelſammlung befindlichen Exemplaren treu abgebildet und ſauber kolorirt ſind. Das Buch ſelbſt iſt das Ergebniß einer vieljährigen weidmänniſchen Erfahrung, und gibt eine faßliche Ueberſicht der wichtigſten in jedem Monate bei der kleinen Jagd vorkommenden Geſchäfte, wobei der Verfaſſer hauptſächlich den Zweck im Auge hat, zu zeigen, wie ein Revier behandelt und bewirthſchaftet werden muß, wenn es einen wirklichen Nutzen und verhältnißmäßigen Ertrag bringen ſoll. Ueber dieſen Gegenſtand gibt er überall praktiſche, ſehr zu beherzigende Winke, und eine tüchtige und gründliche Anleitung, bei deren Befolgung jener Zweck, wie es ſcheint, erreicht werden muß. Ich überlaſſe es der Forſt- und Jagdzeitung und andern weidmänniſchen Zeitſchriften, des Verfaſſers Anweiſungen zu prüfen, und ſelbſt, wenn in dieſen Blättern der Ort dazu wäre, würde ich mich wohl hüten, mit dem erfahrenen Manne vom Fache mich einzulaſſen. Ich kann es

*) Das Buch iſt Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Friedrich von Sachſen gewidmet, und der Verf. hat von des höchſtſeligen Königs Majeſtät nach Ueberreichung eines Exemplars eine goldene Repetiruhr mit Kette, von Sr. Königl. Hoheit aber einen, an Griff und Scheide mit Silber ſchön verzierten, Hirſchfänger erhalten.

nämlich nicht verhehlen, daß ich zu den bloßen Jagdliebhabern gehöre, zu den Tauſendſchönchen, wie der Verfaſſer ſcherzend ſie nennt, die er nicht gern auf einem Reviere frei ſchalten und walten laſſen will, das pfleglich und gut gehalten werden ſoll. Aber ſo viel Böſes er von uns Tauſendſchönchen ſagt, die er ſogar einmal nur dazu gebrauchen will, in die Elſter- und Krähenhorſte zu ſchießen, ſo ſage ich mir doch — obgleich ich noch nicht zu den ſchlechteſten „Platzern“ gehöre — im Bewußtſeyn der vielen Sünden, die ich leider auf Revieren begangen habe, wo meine Flinte ſo manchen Haſen auf 100 und 150 Schritte zu Holze geſchoſſen hat, ich ſage, daß man ihm Recht geben muß, wenn er die Jagd nur von Leuten ausgeübt ſeden will, die ſie verſtehen. So ſtreng er indeß gegen uns Dilettanten iſt, ſo können wir doch, ſo gut als Diana's zünftige Jünger, mit deren Unterricht er es hauptſächlich zu thun hat, ihm gern zuhören, und wenn wir Lehre annehmen wollen, recht viel von ihm lernen.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.

(Fortſetzung.)

So war denn nun der erſte Schritt geſchehen, Eleonoren in das dunkle Getriebe verbrecheriſcher Entwürfe mit hinein zu ziehen, welchem bald mehrere folgten. Sie begleitete ihren Gemahl in der Folge öfter auf den Reiſen, die er im tiefſten Geheimniß immer unter dem Vorwande, ſeine Güter zu beſuchen, zu der Czaarin machte, wo er dann mit den Häuptern der Verſchwornen, die meiſtens hohe Geiſtliche waren, zuſammentraf. Eleonore hatte die Pflicht, bei ſolchen Zuſammenkünften der Czaarin, die man gern davon entfernt zu halten ſchien, ausſchließlich Geſellſchaft zu leiſten, ſie durch Spiel und Geſang, durch Mittheilungen über die Gemahlin des Thronerben, deren Sinnesart, Gewöhnung und Vaterland zu zerſtreuen, und ihren durch tief im Innern nagenden Verdruß verdüſterten Geiſt zu erheitern. Sie that dies mit freundlicher Bereitwilligkeit, wenn gleich ſie zu allem, was in dem ihr vorgeſchriebenen Verhalten Lüge war, ſich nur nothgedrungen verſtand, und dies ſo viel als möglich zu umgehen ſuchte. Die leidende Fürſtin flößte ihr allmälig herzliche Theilnahme ein; und wenn gleich ſie nicht umhin konnte, ſie bei dem, was Eudoxia aus ihrem Leben ihr mittheilte, auch manchen Fehlers zu zeihen, ſo glaubte ſie doch der Tiefgekränkten auch Manches zu Gute halten zu müſſen,

und ihr richtiges Gefühl fand zuletzt die Haupturſache des unglücklichen Ehebundes der Czaarin in der durchaus verfehlten Wahl, welche dieſe ſtolze, unbeugſame Frau mit dem Manne von rieſenhaftem Geiſte verband, deſſen Leidenſchaften eben in der vollen Gährung jugendlicher Heftigkeit aufbrauſten, und jedes Zügels ſpotteten. Sie bedauerte das unglückliche Opfer falſcher Anſichten und Berechnungen, und glaubte ſich verpflichtet, nach ihren ſchwachen Kräften alles anzuwenden, um dies urſprünglich edle Gemüth mit ſeinem Schickſale zu verſöhnen, und zu der Würde frommer Ergebung und milder Verſöhnlichkeit zu ſtimmen. Oft auch ſchien dies Beſtreben nicht ganz mißlingen zu wollen. Eudoxia ſchien es nicht ungern zu hören, wenn ſie von Peters großen Eigenſchaften, ſeinen erhabenen Thaten und Entwürfen, ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe und milden Güte, wofern nur ſein heftiges Naturell nicht aufgeregt werde, erzählte, und Eleonore ſahe zuweilen bei entfernten Andeutungen, wie es möglich geweſen ſeyn möchte, ihn an ſich zu feſſeln, eine Thräne in Eudoxiens Auge zittern. Nur zwei Namen waren es, welche nie genannt werden durften, ohne in der Czaarin Seele die tiefſte und heftigſte Erbitterung aufzuregen, nämlich Menzikoffs und Katharinens, und Eleonore ward es bald klar, wie viel gehäſſige Leidenſchaften mitgewirkt haben mochten, Eudoxiens Unglück zu begründen. Mit lebhaftem Kummer ſahe ſie die mißleitete Frau noch immer zum blinden Werkzeuge gehäſſiger Anſchläge dahingegeben, welche, ſie konnte die trübe Ahnung nicht unterdrücken, Verderben bringend — auf ſie zurückfallen mußten. Sie wagte zuweilen den Verſuch, die Czaarin von den Entwürfen zur Rache an ihren Feinden, womit ſie ſtets beſchäftigt war, abzumahnen, und oft gelang es ihr, in der Tiefgekränkten ein Gefühl zu wecken, welches zu frommer Erhebung über ihr Schickſal hätte hinleiten können. In ſolchen Stunden lag ſie dann oft unter Thränen an Eleonorens Bruſt, ſie beſchwörend, daß ſie ihr helfen möge, das glühende Verlangen nach Rache, welches ihre Seele erfüllte, zu beſiegen. Doch waren dies nur vorübergehende Regungen. Immer auf's Neue erbitterten gehäſſige Einflüſterungen ihr Gemüth, und belebten ihren Haß, der ſich dann in heftigen Ergießungen gegen Alexei Luft zu machen pflegte, um dieſen zur Widerſetzlichkeit gegen den Vater zu reizen. Kehrte dann Eleonore von dem Schauplatze dieſer Umtriebe an den Hof ihrer Fürſtin zurück, ſo war es auch nur, um dort den traurigſten Mißklängen zu begegnen. Leider trübte ſich deren Lage immer mehr.

Digitized by Google

Sie hatte unaufhörlich von des Gemahls rauher Sinnesart, von ſeinen übeln Gewöhnungen und Sitten zu leiden, ſo daß bald nur die wenigen Stunden vertrauter Herzensergießungen mit der geliebten Eleonore die einzigen heitern ihres Lebens waren. Dabei litt ihre Geſundheit, die ſchon ein ſchweres Wochenbette, worin ſie Mutter eines Sohnes geworden, erſchüttert hatte, ihre Blüthe begann zu welken, und der Schmerz um das Loos ihrer Herrin war auch eine Laſt mehr zu der Sorge, die Eleonorens Herz bedrückte. Wohin ſie auch ihren Blick wenden mochte, ſie fand nur Stoff zu den bängſten Befürchtungen. Ihr erſchienen, nachdem ihr Gelegenheit geworden, das Treiben der mißvergnügten Partei näher kennen zu lernen, die Entwürfe derſelben ſo unſicher, ſie ſelbſt unter einander ſo uneinig, und unfähig, in Uebereinſtimmung zu handeln, daß ſie immer weniger begreifen konnte, wie Doſithei bei ſeiner überlegenen Klugheit ſich mit ihnen befaſſen konnte. Wohl ward ihr allmälig klar, daß er die Schwächen ſeiner Partei durchſchaue, daß er Eudoriens leidenſchaftliche Heftigkeit fürchte, und daß er nur darum die Gemahlin in ſein Geheimniß gezogen, daß ſie durch ſanfte Einwirkung auf der Czaarin Gemüth dieſe einigermaßen zu ruhigern und geduldigern Maßregeln ſtimmen möge, als bisher von ihr gewünſcht waren. Es ward ihr klar, daß der Graf nur aus eigenem Antriebe, und auf eigne Gefahr Eleonoren bei der Czaarin eingeführt, und daß dieſer Umſtand für Alexei ein Geheimniß war, welches freilich nicht ſchwer fiel, da er ſelbſt nicht wagen durfte, die Mutter zu ſehen, und nur durch Doſithei die Verbindung mit ihr unterhielt. Aber dieſe Umſtände machten ihr Geheimniß ihr noch drükkender, und wenn ſie es zuweilen wagte, ihre Beſorgniſſe in leiſen Andeutungen gegen den Gemahl zu äußern, dann war ein kalt geheimnißvolles Lächeln ſeine ganze Antwort, und der ſtechend mißtrauiſche Blick, womit er ſie dann beobachtet hielt, war hinlänglich, ihr den Mund auf lange Zeit wieder zu verſchließen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

St. Amant (der Dichter, geb. 1593, † 1660.) ſagte zu einem Paraſiten, der ſchwarze Haare und einen weißen Bart hatte: Es ſcheint, mein Herr, Sie haben mehr mit den Kinnbacken, als mit dem Hirne gearbeitet.

Colletet (geb. 1596, † 1659) drückte ſeinen Haß gegen das Waſſer in folgenden Zeilen komiſch aus:

Les tonneaux de vin grec échauffent nos repas,
Et l'eau n'y rafraichit que le cu des bouteilles.

Chauſſard's ſehr gelungene Ode auf Kosciusko ſchließt mit den Worten:

Le temple s'ouvre et Kosciusko prend place
Auprès de Washington et d'Epaminondas.

Boileau gedenkt des Dichters Pierre le Moine in ſeiner Art poëtique mit keinem Worte, und ſeine Entſchuldigung mit Anführen der Corneille'ſchen Zeilen:

Il est trop elevé, pour en dire du mal;
Il s'est trop égaié, pour en dire du bien,

iſt im Grunde zur Hälfte eine Anklage. Moine's Styl war edel, pittoresk und energiſch, wie ſein Gedicht St. Louis beweiſt. Den Annales poëtiques iſt Manches von ihm einverleibt. Er war Jeſuit. (Geb. 1602, † 1671.)

Kurz, ſchön und ſinnig iſt der Schluß in Racine's Idylle über den Frieden, die vor Ludwig XIV. geſungen wurde:

Qu'il vive autant que Sa gloire!

Boileau's Witz iſt ſchon geſuchter, wenn er bei des Königs Zug über den Rhein ſingt:

Le destin à Ses yeux n'oserait balancer.

Fr. H.

La Tomba di Federigo Augusto.

Sonetto.

Qual sacro orror all' appressar que' marmi
Sento scorrermi 'n sen! Chi mai qui giace?
Chi la spoglia mortal lasciò qui in pace?
Chi m'inspira a vergar dolenti carmi?

Ah! ben lo sento! e di veder già parmi
Quell' augusto sembiante, quel verace
Modello di bontà, di virtù face,
Saggio in pace fra' suoi, cauto fra l'armi.

N'hai ben ragion, o terra aventurata!
Di piagner tuo Signor: ma se non piagni,
Di che pianger saprai, o terra ingrata?

D'una perdita tal se tu ti lagni,
Non cessare il lagnar; che te beata,
Se per Augusto dir puoi che tu piagni!

Moriani.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Prag. (Beſchluß.)

Als Bertha im Schnee hatte Dem. Siebert auch eine ſchwierige Aufgabe zu löſen, indem darin Mad. Ernſt Vorzügliches leiſtet, und ſelbſt Demoiſ. Sontag als Bertha noch in der Erinnerung des hieſigen Publikums lebt. Dennoch erwarb ſich Demoiſ. Siebert ſowohl durch ihren Geſang als durch ihr treffliches Spiel den ungetheilten und wohlverdienten Beifall des Publikums. Auch muß man hier wieder der Umgebung bemerken, deren ſich Demoiſ. S. zu erfreuen hatte. Hr. Kainz, als Gaugraf; Mad. Podhorsky, als Gräfin; Hr. Wiedermann, als Graf Egberth, ſeine beſte Leiſtung; Hr. Binder, als Wellan, der ſeine Arie im vierten Akte jedes Mal wiederholen muß, ſelbſt Hr. Heiſmantl, als Gärtner, ſind Künſtler, die, wie ſchon geſagt, wenige Bühnen vereint beſitzen dürften. — Sowohl in dieſer Oper, wie auch im Sargines und Freiſchütz, gaſtirte Hr. Siebert ſeiner Abweſenheit wegen nicht.

Zur letzten Gaſtrolle und als Benefiz des Hrn. Siebert und der Demoiſ. Siebert: Don Juan. Obgleich Demoiſ. S. im Repertoir als Donna Anna angekündigt war, ſo hat ſie doch, um zu einer allgemeinen guten Beſetzung der Oper beizutragen, die Partie der Zerline eigens einſtudirt und gegeben, wodurch ſie ſich die Achtung und Liebe des Publikums noch mehr erwarb. Sowohl Demoiſ. als auch Hr. S. (Leporello) zeigten ſich hier im vortheilhafteſten Lichte, und machten hierdurch dem Publikum ihr Scheiden um deſto empfindlicher. Sie wurden, was auch bei jedesmaligem Auftreten ein oder mehrere Male geſchah, ſtürmiſch gerufen, und dankten ſtets in beſcheidenen, gewählten Worten. — Die ganze Beſetzung der Oper war vorzüglich. Mad. Podhorsky, als Donna Anna, trug ihre zwei großen Recitative mit einer Kraft vor, die wir früher an ihr noch nicht bemerkt hatten. Madame Ernſt, die nach ihrer Krankheit zum erſten Male als Elvira wieder auftrat, war ſowohl im Geſange als im Spiele ſehr brav. Selbſt Herr Wiedermann ſchien bei Laune zu ſeyn, und gab den Don Juan beſſer, als ſonſt. Hr. Binder zeigte ſich auch heute als Sänger von Gefühl, was auch ſonſt ſein Almaviva, George (in der weißen Frau, wo auch ſein Spiel zu loben iſt) und ſein Octavio (heute) beweiſen, indem man in dieſen drei verſchiedenen Charakteren drei verſchiedene, jedoch gleich treffliche Sänger zu hören glaubt. — —

Nach vollendeten Gaſtdarſtellungen gaben H. und Demoiſ. Siebert im k. k. priv. Redoutenſaale eine Abendunterhaltung, worin von der Kapelle des löbl. k. k. Infanterieregiments v. Bellegarde mehrere Piecen mit ganzer Muſik mit einer ſolchen Delikateſſe vorgetragen wurden, die wir nicht erwartet hätten. Auch die Herren Binder, Wiedermann, Skraup und mehrere Dilettanten trugen durch ihre Mitwirkung zur Vollendung des Ganzen bei. Am meiſten Wirkung machten eine Arie, komponirt und geſungen von Hrn. Siebert, ferner ein Vocalquartett, von Eiſenhofer, worin beſonders Hr. Binder mit vieler Laune und Präziſion ſang; eine Romanze, von Spohr, in böhmiſcher Sprache geſungen von Demoiſ. Siebert; ein Tyrolerduett, geſungen von Hrn. und Demoiſ. Siebert, und ein Vocalquartett, von Dilettanten vorgetragen, welche letztere vier Stücke unter lärmendem Beifalle wiederholt werden mußten. Statt der Wiederholung des letzten Quartetts wurde ein anderes geſungen, welches ebenfalls ſehr gefiel, und obgleich der Konzertzettel den Namen des Compoſiteurs der letztern zwei Quartette verſchwiegen hat, ſo wiſſen wir doch, daß es Hr. Skraup iſt, deſſen komiſche Oper: der Drahtbinder, ſo oft und gern gehört, auf unſerer Bühne in böhmiſcher Sprache gegeben wird.

Sowohl das Konzert als auch die Gaſtdarſtellungen des Hrn. und der Demoiſ. Siebert waren zahlreich beſucht.

Aus Mailand. (Beſchl.)

Zu Turin hatte Ende Oktobers Moſes, von Roſſini, die Muſik- und Theaterliebhaber in großer Anzahl nach dem Theater Carignan hingelockt, und ſie insgeſammt in Entzücken verſetzt. Neben der Kompoſition erhielten Sgra. Demerri, Hr. Santini, und der Bruder des Virtuoſen, Salli, ausgezeichneten Beifall. Auch an dem Tenor Trezzini rühmte man das Metall ſeiner Stimme, die vorzügliche Manier ſeines Geſanges und eine vollkommen richtige Intonazion.

Sgra. Favelli, David und Reina, nachdem ſie zu Lucca, zu großer Ergetzlichkeit des dortigen Publikums, die Oper: Zelmira, von Roſſini, in die Scene geſetzt, hatten ſich Ende Oktobers, als gerade der Kern der Theaterliebhaber, zum Theil aus fernen Städten, zur Benutzung beides, des Theaters und der Bäder, in Livorno eingetroffen war, ebenfalls nach dieſer Stadt begeben, und daſelbſt mit Aufführung derſelben Oper abermals ein beſonderes Glück gemacht. An der Favelli gefiel ihre ſtarke und umfaſſende Stimme, und ihr lebendiges Spiel. David betreffend, hieß es allgemein, ſein Geſang ſey ſo einnehmend, daß man das Fehlerhafte deſſelben nicht zu bemerken vermöge, bis der Zauber verſchwunden ſey. Auch mit Reinas Manier und gleichförmiger Stimme war man wohl zufrieden. Alle drei zuſammen erregten bei den Damen und Herren von Livorno viel Freude und Luſt.

Notizen.

Die Affen in Südamerika. Daß die Affen beim Ausplündern einer Plantage methodiſch zu Werke gehen, wie eine Räuberbande, und Schildwachen ausſtellen, welche, thun ſie ihre Schuldigkeit nicht, von den übrigen hart gezüchtigt werden, erzählt jetzt wieder Hamilton, deſſen Reiſen durch Columbien ſchon erwähnt wurden, von den Affenheerden Südamerikas. Indeſſen, das alte Mondchen möchte doch noch eine Beſchränkung erleiden. Daß Affen über ein Reißfeld herfallen, während ein Paar auf den Bäumen ſitzen bleiben, weil ſie furchtſamer oder minder hungrig ſind, ſcheint ganz natürlich zu ſeyn, ohne daß man darum bei den letztern an eine Schildwache denken darf. Das Abſtrafen dieſer wird am Ende auf einen Hader hinauslaufen, in welchem der ſchwächere Theil die meiſten Schläge und Biſſe bekommt.

Die Papagaien Columbiens. Die Natur ſcheint in dem Papagaiengeſchlechte ihre Farbenpracht erſchöpft zu haben. So viel Schönes in dieſer Art jede reichhaltige Menagerie jetzt zu zeigen pflegt, ſo wenig darf man glauben, das Schönſte darin geſehen zu haben. Hamilton fand im Caucathale ſchwarze, z. B. mit gelben Schnäbeln, die indeſſen äußerſt ſelten ſind. In Llano grande ſah er einen glänzend gelben mit rothen Flügelſpitzen, das ſchönſte Thier, das ihm je vorgekommen war. Er bot 50 Dollars dafür, ohne ihn zu erhalten. Der Arulejo, den er kennen lernte, würde, obſchon nicht größer, als ein Kanarienvogel, auch für einen Papagai der ſchönſten, niedlichſten Art zu nehmen ſeyn, der ein hellblaues Gefieder hätte, allein Hamilton ſagt davon, daß er ſehr angenehm geſungen habe, und dies thut ein Papagai allerdings nicht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Siebenundzwanzigſter Jahrgang.

1827.

Junius.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufſätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) Korreſpondenznachrichten über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) Hofnachrichten, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) Charakteriſtik von Städten und Ländern, in Rückſicht ihrer Kultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Korreſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunſtſachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſikaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w. mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrſamkeit einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w. auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſikaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung poſtfrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmiſche Ober-Poſtamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Poſtamt in Breslau.
— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.
— — — Grenz-Poſtamt in Halle.
— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.
— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.
— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Poſtamt in Bremen.
— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichtet, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Junius 1827.

No. 107. Religioſität Ludwigs XI., Königs von Frankreich; von F. J. Die Hofdame, Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius. (Fortſetz. von No. 106.) (Aus Weimar.)

No. 108. Die Hofdame. (Fortſetz.) Religioſität Ludwigs XI., Königs von Frankreich. (Beſchluß.) Lebe! von Fr. Haug. (Aus Berlin — aus Frankfurt am Main — aus Weimar. Beſchluß.)

No. 109. Prolog auf das Geburtsfeſt des (vierjährigen) Kronprinzen Karl von Würtemberg 1827, geſprochen auf einem W. Provinzialtheater; von Schlotterbeck. Die Hofdame. (Fortſetz.) Die Geſänge des Theſſaliers Rhigas und der Bäckerburſche aus Epirus; von K. Neueſter Roman der Verfaſſerin der Erna und Felicitas. (Aus Berlin — aus Frankfurt am Main. Fortſetzung.)

No. 110. Der Uebergang über die Andes. Etwas über Karamſin's Geſchichte des ruſſiſchen Reichs; von einem Ruſſen. Die Hofdame. (Fortſetzung.) An Haug; von Schlotterbeck. (Aus Frankfurt a. Main (Beſchl.) — aus Berlin. Fortſetzung.) Notizen.

No. 111. Tauſend und Eine Nacht. Die Hofdame. (Fortſetz.) Das war ein Mißverſtändniß. Myrons Kuh; von Fr. Haug. (Aus Leipzig — aus Berlin. Fortſetzung.) Notiz.

No. 112. Dem Virtuoſen auf der Maultrommel, Hrn. Eulenſtein; von F. L. Bührlen. Die Hofdame. (Fortſetz.) (Aus Elberfeld — aus Berlin. Fortſetzung.) Notizen.

No. 113. Sarepta im Jahre 1824. Die Hofdame. (Fortſetzung.) (Aus Berlin (Beſchl.) — aus Elberfeld. Beſchluß.)

No. 114. Die Hofdame. (Fortſetz.) Die Bibliothek des Serais in Konſtantinopel enthält keine Werke griechiſcher oder römiſcher Klaſſiker; von K. Die vergebliche Reiſe. Mancherlei; von Fr. H. (Aus Bremen. — aus Aachen.) Notiz.

No. 115. Die mißglückte Verſöhnung zwiſchen Villeroy und Dúbois; von G. J. Die Hofdame. (Fortſ.) Was ſoll ich denn damit machen! Titania's Ruf; von Fr. Haug. (Aus dem Schleswig- und Holſteiniſchen — aus Aachen. Beſchluß.) Notiz.

No. 116. Gedichte von Friedrich Haug. Die Hofdame. (Fortſetz.) Die mißglückte Verſöhnung zwiſchen Villeroy und Dúbois. (Beſchl.) (Aus dem Schleswig- und Holſteiniſchen. Beſchluß.) Notizen.

No. 117. Roh oder verwildert? ein Beitrag zur Völkerkunde; von Merkel. Die Hofdame. (Fortſ.) Schnelligkeit der türkiſchen Juſtiz, Anekdote aus der neueſten Zeit; von K. Literariſche Aengſtlichkeit. (Aus Wien — aus Stuttgart.)

No. 118. An Ida; von Fr. Haug. Die Hofdame. (Fortſetz.) Roh oder verwildert? (Fortſetzung.) Entweder barbirt oder gehangen? Der Sklavenhandel in England. (Aus Stuttgart (Fortſetz.) — aus Wien Beſchluß.)

No. 119. Die Hofdame. (Fortſetz.) Roh oder verwildert? (Fortſetz.) Das war zu viel Ehre angethan! Gnome; von Fr. Haug. (Aus Bremen — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notizen.

No. 120. Neigung und Pflicht; von Methuſ. Müller. Die Hofdame? (Fortſetz.) Roh oder verwildert? (Beſchl.) (Aus Stuttgart (Fortſetz.) — aus Bremen. Beſchluß.)

No. 121. Der Kampf mit dem Löwen. Die Hofdame. (Beſchluß.) Anekdoten. Ghaſele von Adolar. (Aus Breslau — aus Stuttgart. Beſchluß.)

No. 122. Glück im Alter; von Fr. Haug. Merkwürdige Entdeckung. Die Negerwohnung auf Jamaica; von C. N. (Aus Griechenland — aus Breslau. Fortſetzung.) Notiz.

No. 123. Der Ehrenpunkt, Novelle von Alexander Bronikowski. Bath auf Jamaika; von C. N. Neugriechiſches Hochzeitsliedchen; von Fr. Haug. (Aus Breslau (Fortſetz.) — aus Griechenland. Fortſetzung.) Notizen.

No. 124. Die Frauenkirche in Eßlingen; von F. L. B. Der Ehrenpunkt. (Fortſetzung.) Mancherlei. (Aus Breslau (Beſchl.) — aus Griechenland. Fortſetzung.) Notiz.

No. 125. Der Ehrenpunkt. (Fortſetzung.) Die Frauenkirche in Eßlingen. (Fortſetz.) Bemerkungen; von K. Enthuſiasmus; von Fr. Haug. Aus Bamberg — aus Griechenland. Fortſetzung.)

No. 126. Die Frauenkirche in Eßlingen. (Beſchluß.) Der Ehrenpunkt. (Fortſ.) Drei Impromptü's auf Henriette Sonntag; von Schlotterbeck. (Aus Bamberg (Beſchl.) — aus Griechenland. Fortſetzung.)

Drei Intelligenzblätter

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 107. ——— den 1. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr ſieben und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Religioſität Ludwigs XI., Königs von Frankreich.

Unſere Leſer und Leſerinnen, von denen wir wohl vorausſetzen können, daß ſie ohne Ausnahme die ihnen in ſo zahlloſen Nachdrücken, Ueberſetzungen und Auszügen gebotenen Werke des unerſchöpflichen ſchottiſchen Romantikers, der nun nicht mehr unter dem Namen des großen Unbekannten umgeht, im Gedächtniſſe haben, erinnern ſich ohne allen Zweifel aus der Geſchichte Quentin Durward's des höchſt ergetzlichen Gebetes, mit dem ſich der König von Frankreich in ſeiner großen Bedrängniß an die Mutter Gottes von Clery um Hülfe wendet, und, nachdem er ſich, wegen früherer Vernachläſſigungen, bei ihr entſchuldigt, ihr für ihren Beiſtand, deſſen er jetzt mehr als je bedarf, und für ihre Vermittlung, wegen eines kleinen Mordes, den er eben zu begehen Willens iſt, die Grafſchaft Champagne erb- und eigenthümlich zuſagt. Eine Anmerkung hat — ihnen geſagt, daß dieſes Gebet nicht leere Erfindung, ſondern einem andern nachgebildet ſey, das dieſer eben ſo kluge als abergläubiſche König wirklich an jene berühmte Madonna gerichtet hatte. Jenes ſonderbare Gebet, die Veranlaſſung dazu, und die Umſtände, die es begleiteten, ſind merkwürdig genug, um in dieſen Blättern eine Stelle zu erhalten. —

Ludwigs Bruder, der Herzog von Guyenne, war im Jahre 1472 wenige Tage nach dem Tode ſeiner Geliebten, der Frau von Monſoreau, an einer ſchleichenden Krankheit geſtorben. Es galt für ziemlich gewiß, daß der Abt von St. Jean d'Angeli, Jean-Favre-Verſoris, jene Dame mit Hülfe einer vergifteten Pfirſche aus dem Wege geräumt habe; auch des Prinzen Tod wurde ihm zur Laſt gelegt. Gerade um jene Zeit befand ſich der König in großem Gedränge. Der unruhige Ehrgeiz des Herzogs von Burgund hatte einen Bund zu Stande gebracht, der nicht weniger beabſichtigte, als Frankreich zu zerreißen und unter die Verbündeten auszutheilen. Der Bruder des Königs nahm an dieſem Bunde den lebhafteſten Antheil. Schwach von Natur, und eben darum voll

Mißgunſt und Neid, und von einem Ehrgeize gequält, den keine große Eigenſchaft rechtfertigte, war er ein bereites Werkzeug für die Feinde ſeines Bruders, die ſich bei jeder Gelegenheit an ihn anſchloſſen, und ihn jetzt bereitwilliger fanden, als je, da ihm der Herzog von Burgund mit dem Beſitze ſeiner Tochter und ihrem unermeßlichen Erbe ſchmeichelte. Schon ſtanden die Heere und Schiffe des Herzogs von Bretagne gerüſtet, und ſobald er das Zeichen gab, brach ein gefährlicher Krieg aus. Mitten in dieſen Erwartungen ſtarb der Prinz. Der Zeitpunkt dieſes Ereigniſſes konnte für den König nicht günſtiger ſeyn. Der Verdacht lag nahe, daß es durch ihn herbeigeführt worden ſey; und weder ſein Charakter, noch ſeine Grundſätze waren geeignet, einen Verdacht dieſer Art zu entkräften. Auch ward er von Ludwigs Feinden mit Begierde ergriffen, und in den Manifeſten des Herzogs von Burgund erſcheint der König als ein Götzendiener, ein Ketzer, und der Mörder ſeines Bruders; als ein Ungeheuer endlich, gegen das ſich, wie gegen ein reißendes Thier, alle Mächte der Welt vereinigen müßten.

Das Verbrechen war indeß keineswegs erwieſen. Die Unterſuchung deshalb wurde vereitelt, indem der eine der Angeſchuldigten unerwarteter Weiſe im Gefängniſſe todt gefunden wurde, der andere, man weiß nicht wie, dem Kerker entkommen war. Ludwig ſelbſt vertheidigte ſich nicht. Aber, indem alle Beweiſe des Verbrechens fehlten, oder aus dem Wege geräumt wurden, ward der König — wenn ſich die Geſchichte ſo zugetragen hat, wie Brantome erzählt — auf eine höchſt ſonderbare Weiſe ſein eigner Ankläger.

Der König hatte, dem Gebrauche der Zeit gemäß, einen Hofnarren, der klug genug war, um ſich einfältig zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe ſeinem Mißtrauen entging. Wie er denn nun überall wenig beachtet wurde, ſo war er auch eines Tages unbemerkt in der Nähe des Königs, als ſich dieſer mit folgendem Gebete an die Mutter Gottes von Clery wendete:

„Meine gütige Gebieterin, meine kleine liebe Herrin, meine große Freundin, auf die ich immer alle mein Vertrauen ſetze; ich bitte dich, Gott für mich anzuflehen, und mich zu vertreten bei ihm, daß er mir den Tod meines Bruders verzeihe, den ich durch den verruchten Abt von Saint Jean d'Angeli habe vergiften laſſen; was ich dir als meiner gütigen Patronin und Herrin beichtend bekenne. Aber wie konnte ich anders, da er nicht aufhörte, in meinem Reiche Unruhe anzuſtiften. Verſchaffe mir alſo, meine gütige Beſchützerin, Vergebung dieſer Miſſethat, und ich weiß, was ich dir dafür ſchenken will.“

Dieſes Gebet, in deſſen Schluß man die ſchlaue Vorſicht des Königs wiederfindet, der ſeine Verſprechungen gern ſo ſtellte, daß ſie ihn zu nichts verpflichteten, war von dem Hofnarren gehört worden, und wurde ihm deſſelben Tages von dieſem unbeachteten Zeugen, in Gegenwart mehrer Perſonen bei der Tafel wiederholt. Man glaubt leicht, daß der König beſtürzt darüber war. Was war aber der Lohn des unberufenen Anklägers? „Den Narren,“ ſagt Brantome, „behielt er nicht länger; denn er ging ſeines Weges, wie die Andern (car il passa comme les autres), aus Furcht, daß durch eine Wiederholung das Scandal vergrößert werden möchte.“

(Der Beſchluß folgt.)

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Graf Doſithei, welcher in ſeiner ſtolzen Seele allen Haß und alle Erbitterung ſeines ganzen Stammes gegen Peter wie in einem Brennpunkte vereinigte, war gleichwohl viel zu ehrgeizig und hochſtrebend, als daß die Befriedigung einer blinden Rache ſein einziges Ziel hätte ſeyn ſollen. Er wußte ſehr wohl, daß er Peters unwandelbare Gunſt größtentheils dem geheimen Wohlwollen Katharinens verdankte, welches ſeine ſchöne Geſtalt und gewinnendes Benehmen ihm erworben, und daß ihre Hand es geweſen, welche nach dem Sturze ſeines Hauſes ihn mehr als einmal über dem Abgrunde gehalten hatte. Auch hatte ſpäterhin jenes Wohlwollen ſich ſo unverhohlen ausgeſprochen, daß des Czaaren Aufmerkſamkeit ſchon anfing rege zu werden, und Doſithei, um ſolche abzulenken, ſich zu vermählen beſchloß. Doch war es ſchwer, eine Wahl zu treffen, die ſeinen Zwecken gemäß war. In Eleonorens Perſon endlich ſtellte ſich ihm alles dar, was er wünſchen konnte, indem durch die vorgeſpiegelte heftige Leidenſchaft für ſie der Czaar vollſtändig getäuſcht, und jeder Keim des Argwohns bei ihm vertilgt werden mußte, und indem ihm durch ſie eine ſeinem Intereſſe ausſchließlich angehörende, ganz von ihm abhängige Gattin zu Theil wurde. Als er in der Folge Eleonorens umfaſſenden Geiſt näher kennen lernte, fand er um ſo mehr Urſache, ſich zu ſeiner raſchen Wahl Glück zu wünſchen, und er nahm keinen An-

ſtand, ſich deſſen, ſo weit es zu ſeinem Vortheile, zu bedienen.

Doch weit entfernt, ſich allein Alexis Intereſſe, den er im Herzen faſt nicht minder als den Vater haßte, zu weihen, war er vielmehr bedacht, zwei Parteien zugleich zu dienen, um, bei dem Falle der einen, ſich ohne Schwierigkeit zu der andern ſchlagen zu können. Schon war Katharinens Anſehen ſehr begründet, und es ſchien zweifelhaft, ob nach Peters Ableben nicht ſie vielleicht, ſtatt des wenig geliebten Alexei, den Thron der Czaaren beſteigen würde. Zu welchen Zielen konnte dann nicht ihre Gunſt ihm die Ausſicht eröffnen! Mit unmerklichem Faden hielt er daher noch immer ſich ihres Wohlwollens verſichert, und wußte ingeheim ihr manchen nützlichen Rath, manchen wichtigen Wink zukommen zu laſſen, das Volk und die ihr am meiſten abgeneigte Geiſtlichkeit für ſich zu gewinnen. Und wie er ſich immer mehr von der Schwäche der Mißvergnügten überzeugte, beſchloß er, allein zu handeln, und durch Mittel anderer Art und auf eigne Gefahr auszuführen, wovon er Gewinn und Vortheil auch allein ſich zuzueignen Willens war.

Ueber zwei Jahre waren verſtrichen, als der Czaar, auf einige Zeit von Siegen und großen Unternehmungen auszuruhen, nach Moskau kam. Seine Stimmung war diesmal die glücklichſte, denn viel Schwieriges war über Erwarten gelungen, und mit neuen großen Entwürfen beſchäftigt, erfüllte heitere Selbſtzufriedenheit ſeine Seele, in welcher ſelbſt Alexeis nie verhehlte Mißſtimmung ihn weniger ſtörend zu berühren ſchien. Darum ſollte denn auch dieſe Erholungszeit, welche er ſich geſetzt, ſeiner ganzen Umgebung erfreulich werden, und Feſte ſich an Feſte reihen, ſie auszufüllen. Sein alles beachtender Verſtand verband damit den Zweck, den Großen ſeines Reiches und ſeiner Nation den Geſchmack an feinern geſelligen Freuden beizubringen, die er im Auslande kennen gelernt, und welche dort noch ziemlich unbekannt waren. So ward denn auch von ihm ein Maskenfeſt angeordnet, deſſen allgemein anſprechende Luſt dem ganzen Hofe die angenehmſte Erwartung einflößte, und welches mit höchſter Pracht auszuſtatten eine Lieblingsidee des Monarchen zu ſeyn ſchien. Der Hofleute bemächtigte ſich bei dieſer Gelegenheit ein wahrer Wetteifer, in prächtigen und ſcherzhaften Erfindungen, einander zu überbieten, um den Reichthum, Witz und Geſchmack eines Jeden auf eigenthümliche Weiſe zu Tage zu legen. Auch Doſithei, von ſolcher Luſt lebhafter als gewöhnlich angeregt, berieth ſich mit ſeiner Gemahlin über die Ausführung einer von ihm erfundenen Idee, welche außer der Veranlaſſung, Geſchmack und Reichthum walten zu laſſen, auch den Vortheil gewähren ſollte, den Czaar durch eine an ihn gerichtete feine Wendung zu erfreuen, und ſeine heitere Stimmung zu erhöhen. Es war eine allegoriſch-mythologiſche Darſtellung im Geſchmacke damaliger Zeit, worin Eleonore als Frühlings- oder Blumengöttin des nordiſchen Landes mit einem zahlreichen Gefolge erſcheinen und, von den dienſtbaren Geiſtern des ewigen Winters, häßlichen mit den paſſenden Attributen verſehenen Gnomen und Zwergen, verfolgt und hart geängſtigt, ſich in die Nähe des Czaaren flüchten ſollte, um gleichſam Schutz bei ihm zu ſuchen. Es ſollte darauf der Genius deſſelben, in der Geſtalt eines glänzend geflügelten Knaben mit einem Zauberſtabe, die Ungeheuer mit einem Winke verſcheuchen, worauf dann die Göttin und ihr Gefolge, Vaſen und Fruchtkörbe in künſtlichem Tanze ſchwingend, dieſe, die bis dahin nur mit Erde und dürftigem Mooſe gefüllt waren, dem Monarchen darreichen, und ihnen durch eine künſtliche Vorrichtung in dem Augenblicke Blumen und ſeltene Gewächſe entſprießen laſſen mußten. Der Göttin ſelbſt war hierzu eine koſtbare reich verzierte Vaſe beſtimmt, welche in ihrem Innern erleſene Früchte enthalten ſollte, die der Graf zu dieſem Zwecke mit großen Koſten aus der Ferne herbei ſchaffen ließ. Das Ganze konnte für eine Anſpielung auf des Czaaren Verdienſte um die Ausführung ſchöner Gartenkunſt in ſeinen Staaten, und auf die Allmacht ſeines Genius gelten, welcher ſelbſt die Hinderniſſe der Natur zu beſiegen, und gleichſam die Elemente zu zwingen wußte, ſeinem Willen dienſtbar zu werden; und es ließ ſich vorausſehen, daß die Abſicht, einen heitern Eindruck damit auf den Monarchen zu machen, der längſt gewünſcht hatte, Unterhaltungen ähnlicher Art an die Stelle der Eß- und Trinkgelage, welche bisher unter den Großen ſeines Landes üblich, an ſeinem Hofe einzuführen, nicht verfehlt werden würde. Eleonore ſelbſt fühlte ſich ſo erheiternd davon angeſprochen, daß ſie, für den Augenblick alle Sorgen vergeſſend, ſich einer glücklichen Unbefangenheit hingab, und mit lebhaftem Eifer die Vorbereitungen zu dem Feſte betrieb, wovon ſie ſelbſt ſich ſo viel Vergnügen verſprach. (D. F. f.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 22. Mai.

Daß ſich auf meinem Wege von Dresden nach Frankfurt am Main noch eine ſo intereſſante Reiſeepiſode mir darbieten würde, hätte ich, der ich mich wenig um die politiſchen und

Digitized by Google

conventionellen Verhältniſſe der Höfe bekümmere, nicht erwartet. Ich verließ das durch den Tod ſeines edlen Königs tief betrübte Dresden, und ich geſtehe es, ich nahm eine Stimmung mit hinweg, die, aus wahrer Anerkennung dieſes trefflichen Fürſten, und aus inniger Theilnahme an ſeinem trauernden Volke hervorgehend, nicht eben empfänglich für hochzeitliches Gepränge war. In Naumburg indeſſen, und ſpäterhin noch mehr in Eckardtsberge, der letzten Station vor Weimar, mahnten die feſtlichſten Anſtalten an ein ganz beſonderes und fröhliches Ereigniß, und ich erfuhr, daß die Braut des Prinzen Carl von Preußen, Prinzeſſin Marie von Weimar, heute ihre Vaterſtadt verlaſſe, um ihrem Vermählungsfeſte in Berlin entgegen zu gehen.

Ich kam früh genug in Weimar an, um das vollſte Getümmel reicher Liebe und warmen Antheils zu überſchauen, das alle Einwohner aufgeregt und in Maſſe verſammelt zu haben ſchien. Dicht vor der Stadt begegnete ich dem Bräutigam, der voraus eilte, die holde Braut auf allen Stationen zu empfangen. Da durch die dunkel durcheinander wogende Volksmenge die weißen Gewänder zahlloſer Jungfrauen glänzten, die, blau gegürtet, und durch grüne Feſtons mit einander verbunden, hier gewiſſermaßen einem Berufe zu folgen ſchienen, ſo verließ ich ſchnell meinen Wagen, und drängte mich bis zum Portale des Schloſſes, wo der bekränzte und geſchmückte Reiſewagen bereits hielt, die junge Fürſtin an das Ziel ihrer künftigen Beſtimmung zu bringen.

Das Gedränge war groß, doch Ernſt und gute Sitte ſchienen Wache zu halten, und allen, ſonſt bei Gelegenheiten dieſer Art leicht entſtehenden Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Sehr anſtändig gekleidet und beritten, harrte ein langer Zug der Bürger auf den traurig ſüßen Genuß, der Prinzeſſin das letzte Geleite zu geben. Zahlreiches Militär half den Platz füllen, und eine Menge glänzender Equipagen ſtanden bereit, um einem gewählten Kreis der erſten Staats- und Hofbeamten zur Begleitung zu dienen.

Es iſt ſehr begreiflich, daß ein reines, weibliches Gemüth nicht ohne tiefe Einkehr in ſich ſelbſt und Wehmuth das Vaterhaus verläßt, um neue Bande zu knüpfen, neue Pflichten zu übernehmen, und es ſteht den Bräuten wohl an, wenn ſie den Roſen gleichen, die des Regens Fülle überſtrömt; — weiß man ja doch, daß die Liebe eine Sonne iſt, wohl vermögend, ſie wieder zu trocknen. So hatte auch ich mir die Prinzeſſin, deren Schönheit und Anmuth alle die Umſtehenden mit warmem Enthuſiasmus rühmten, ebenfalls betrübt, aber doch nicht ſo tief ergriffen gedacht, wie ſie am Arme ihres Großvaters, dem ſtillen Schmerze der Trennung beinahe erliegend, die breite Treppe herabſchwankte, um über der Heimath theuere Schwelle in die Fremde zu ziehen. Denn zum erſten Male iſt ſie nun auf ſich ſelbſt verwieſen, und die Stützen älterlicher und großälterlicher Liebe weichen von ihr — weit und unermeßlich, ahnungsvoll verſchleiert, thut ſich ihr das Leben auf, und der unbefangenen Jugend frühe Freuden ſchwinden wie ein purpurnes Gewölk, wenn des Daſeyns Sonne in voller Glorie anbricht. — Es iſt der Probierſtein wahrer Schönheit, im tiefſten Schmerze noch eine reizende Erſcheinung zu bleiben. Sehr verweint, und die zarten Wangen hoch geröthet durch die Kämpfe ihres Innern, hat ſich dennoch ihr liebliches Bild mir unvergeßlich in die Seele geprägt, und ich freue mich darauf, einmal im vollen Glanze der Zufriedenheit und des befriedigten Herzens, dieſe Züge in Berlin wieder zu ſehen, die ſelbſt der Trennungsſchmerz nicht zu entſtellen vermochte. Kaum konnte ſie aus den Armen ihres Großvaters ſich losreißen; ſie umfaßte ihn mit der rührendſten Innigkeit, und küßte bald ſeine Hände, bald ihn ſelbſt. Auch der geiſtvolle, mit wahrem männlichen Muthe

und Seelenſtärke begabte Fürſt ſchien alle der ihm eigenthümlichen Faſſung zu bedürfen, um ſein Herz niederzukämpfen und ſich einer ſichtbaren Weichheit zu erwehren. Endlich war der bittere Abſchied genommen. Sie ſtieg ein, und vier junge Mädchen hefteten noch Kränze an den Wagen, und reichten ihr, auf Roſaband gedruckt, folgenden Vers, der, wie man ſagt, Göthe's Schwiegertochter zur Verfaſſerin hat:

Die Liebe folgt Dir nach an jedem Ort,
Und treu beſchirmend ſchützt ſie Deine Schritte;
Mit ſüßen Thränen zieht ſie mit Dir fort,
Mit Jubel grüßt ſie Dich in Preußens Mitte.

Die übrigen, eine beſondere Corporation bildenden Jungfrauen, die in ihrer einfachen, aber wohlgefälligen weißen Kleidung mit himmelblauen Bändern, alle blühend, und größtentheils ſehr hübſch, ſich gar artig ausnahmen, übergaben ihr ebenfalls das folgende Gedicht, deſſen Verfaſſer der ſchon längſt in der literariſchen Welt bekannte Sylvio Romano iſt, und das ſie nach der Abfahrt der Prinzeſſin in vielen Exemplaren freundlich unter der Menge vertheilten, wodurch es auch in meine Hände kam.

Von den Jungfrauen Weimars.

In der Flora Schutz geborgen
Blüht die jungfräuliche Roſe,
An des Lenzes reinſtem Morgen,
Hold erwacht zum ſchönſten Looſe:
Von des Tages Feuerblicke
Glüht der Purpur ihrer Wangen,
Und als Herrſcherin zu prangen,
Einen ſich ihr zwei Geſchicke:
Herrin ſchon des Blumenhages
Iſt ſie Königin des Tages.

Jugend-Fürſtin! Dich verklären
Heute ſo die gleichen Throne:
Herrſcherin von Blumen-Chören,
Und Gemahl dem Königs-Sohne.
Darum gönn uns, als Vaſallen,
Die an Deinem Throne ſproſſen,
Schöner Stunden Mitgenoſſen,
Vor Dein Angeſicht zu wallen,
Und im Anblick ſolcher Wonnen,
Uns nur einmal noch zu ſonnen.

Nur noch einmal! — Vater-Auen,
Soll nicht mehr Dein Blick verſchönen
Des Gemahls entzückten Gauen
Wirſt Du tauſend Feſte krönen:
Doch nicht ganz ſind wir verlaſſen,
Will uns Deine Huld gewähren,
In dem Kranz, den wir verehren,
Der Erinnrung Pfand zu faſſen:
Durch der Myrten holde Bande
Lebſt Du ſtets dem Vaterlande!

Stifterin beglückter Ehen
Auf unendliche Geſchlechter,
Siehſt Du Deines Volkes Töchter
Zu Dir am Altare flehen:
Und ſo oft die Roſen blühen
In des Lenzes ſchönen Tagen,
Wird ihr Herz Dir höher ſchlagen,
Ihre Seele reiner glühen,
Und die Edelſte, die Beſte,
Krönſt Du dann am Roſenfeſte.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 108. —— den 2. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Es war am Vormittage des Feſtes, als Eleonore, ihren reichen Maskenanzug zur letzten Probe verſuchend, ſich in demſelben in das Kabinet des Grafen begab, zu welchem ein geheimer Zugang aus ihren Zimmern führte. Sie fand den Gemahl nicht, auf ſeinem Tiſche aber ſtanden die auserleſenen Früchte, welche der Graf zu dem erwähnten Gebrauche verſchrieben, und welche, wie ſie wußte, vor einer Stunde angekommen waren. Eleonore muſterte dieſe, und freute ſich, darunter eine Pfirſich von ſeltener Größe und der herrlichſten Schönheit zu finden, deſſen Herbeiſchaffung der Graf mit faſt eigenſinniger Beharrlichkeit gewünſcht hatte, indem er, bekannt mit des Czaaren ganz beſonderer Vorliebe für dieſe Frucht, ſicher war, ihn damit auf's Angenehmſte zu überraſchen, denn noch waren der Kunſt erſt ſchwache Verſuche geglückt, dergleichen Erzeugniſſe milderer Zonen hier einheimiſch zu machen. Sie erinnerte ſich, wie oft ihr Gemahl ihr erzählt, mit welchem faſt leidenſchaftlichen Appetite auf ſeinen Reiſen der Czaar dieſe Frucht, ſo oft ſie ihm dargeboten, zu genießen pflegte, und freute ſich in faſt kindlichem Gefühle der Vorſtellung, dem mächtigen Herrſcher durch dieſe kleine Gabe doch einen ſeltenen, wenn auch nur augenblicklichen Genuß verſchaffen zu können. — Da wurden Stimmen laut in der Nähe des Kabinetts, und nicht geſehen zu werden in der Maskenkleidung, eilte ſie, ſchnell wieder aus der Tapetenthür zu entſchlüpfen, hier wartend, ob der Fremde, welcher gleich darauf mit dem Grafen eintrat, ſich vielleicht bald wieder entfernen würde. Dies geſchah auch, doch die verſtörte gedankenvolle Miene, womit der Graf ſich, ſobald er allein war, in einen Seſſel warf, ließ Eleonore überlegen, ob ihre Gegenwart ihm jetzt erwünſcht ſeyn würde, und indem ſie, ungewiß, ob ſie eintreten, oder ſich entfernen ſollte, noch verweilte, gab die dünne, ſchlecht verwahrte Thür, hinter welcher ſie ſtand, ihr Gelegenheit, von einem ſehr ſeltſamen Vorgange Zeuge zu werden. Der Graf nämlich, nachdem er ſich wieder erhoben, und mit zunehmender Unruhe im Zimmer umhergeſchritten war, öffnete endlich eine Reiſeſchatulle, aus deren verborgenſtem Fache er ſehr vorſichtig und aus vielfacher Umhüllung ein ganz kleines Fläſchchen herausnahm und auf den Tiſch ſetzte. — Dann ſich zu der Schale mit den Früchten wendend, betrachtete er dieſe lange mit nachdenkenden Blicken, hob dann das Gläschen in die Höhe, und ſetzte, nach langem, ſtarr darauf gerichtetem Hinblicke, es langſam wieder nieder, wobei Eleonore deutlich wahrnahm, daß es etwas, wie eine klare waſſerhelle Flüſſigkeit enthielt. Darauf von Neuem im Gemache umherſchreitend, hob er in abgebrochenen Sätzen, wie ſeine Gewohnheit war, an, mit ſich ſelbſt zu reden.

Digitized by Google

Ja, es iſt ſicher! — Ich kann nicht anders! — Zu glückverheißend lächeln mir Katharinen's Blicke! — Ich muß jetzt alles wagen! — Ihr Widerwille gegen diſe Frucht ſtellt mich ganz ſicher — dieſer Tropfen langſame Wirkung hindert jede Entdeckung — und führt mich ſicher an das Ziel der Rache! —

So und unter ähnlichen, oft abgebrochenen Ausrufungen ſchritt Doſithei noch eine Zeit lang auf und nieder, dann, wie plötzlich ſich ermuthigend, ſah Eleonore ihn wieder an den Tiſch treten und den Pfirſich ergreifen, ſahe dann, wie er mit einem haarfeinen Inſtrumente eine unmerkliche Oeffnung nahe am Stiele der Frucht machte, worauf er ſehr behutſam etwas von jener Flüſſigkeit in die Oeffnung tröpfeln ließ, dieſe darauf mit einer harzartigen Materie ſauber verklebte, und die Frucht ſodann in einem andern Behältniſſe, das unten Eis enthielt, ſorgfältig verwahrte. — So! rief er tief aufathmend, als dieſes geſchehen, es iſt alles nach der Vorſchrift zu Stande gebracht — die Ausführung wohl berechnet — es **kann** nicht fehlen! Ein Lächeln triumphirender Freude zuckte bei dieſen Worten über des Grafen Züge, aber ſein todenbleiches Geſicht, aus welchem jeder Blutstropfen entwichen ſchien, und der innere Froſt, womit er krampfhaft die Hände zuſammenrieb, gaben dieſer Freude einen ſo gräßlichen Ausdruck, daß Eleonore ſich faſt nicht enthalten konnte, laut aufzuſchreien. Doch dieſer Augenblick, ſie an ihre Lage erinnernd, gab ihr die Beſonnenheit, ſich auch ſo ſchnell und leiſe als nur möglich zu entfernen, und in ihr Zimmer zurückzukehren. Sie hatte hier auch kaum Zeit gehabt, ſich von dem Schrecken des Anblicks, wovon ſie Zeuge geweſen, in etwas zu erholen, als der Graf in völliger Unbefangenheit zu ihr eintrat, und über die Ausführung des Maskenfeſtes zu ſprechen begann. Er ließ Eleonoren ihre Rolle durchprobiren, welche zitternd, und ihrer ſelbſt kaum mächtig, nur durch das Vorgeben eines Uebelbefindens Kraft gewann, ſich nicht zu verrathen. — Kaum aber war ſie allein, als ſie, den verhaßten Flitter von ſich werfend, ſich in ihr Cloſet verſchloß, um in Gebet und ſtiller Ueberlegung Rath zu gewinnen, was ſie zu thun habe. Anfänglich zwar entſchloſſen, durch vorgegebene Krankheit ſich dem Feſte ganz zu entziehen, mußte ſie gleichwohl fürchten, daß darum nicht die That, welche ſie vorbereiten geſehen, unterbleiben würde, indem es nicht ſchwer fallen konnte, ihre Stelle durch eine andere Perſon zu erſetzen; der beſondre Zufall aber, wodurch ſie zur Kenntniß von des Grafen Vorhaben gekommen, erſchien nach einigem Nachdenken ihrem frommen Gemüthe als eine höhere Fügung, und ſie glaubte ganz deutlich darin das Walten der Vorſehung zu ſehen, welche ſtatt zuzulaſſen, daß ſie das Werkzeug einer verbrecheriſchen That werde, vielleicht die Vermittlung derſelben in ihre Hand gegeben hatte, und ſie beſchloß und gelobte ſich, dieſe Aufgabe zu erfüllen, möge die Folge für ſie auch ſeyn, welche ſie wolle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Religioſität Ludwigs XI., Königs von Frankreich
(Beſchluß.)

Was es aber auch immer mit dieſer Geſchichte für eine Bewandniß haben mag, ſo iſt ſie dem bekannten Charakter des allerchriſtlichen Königs — er war der erſte, der ſich dieſen Titel beilegte — und dem Charakter eines Zeitalters gemäß, deſſen Frömmigkeit Gott und die Heiligen, und deſſen Politik die Fürſten und ihre Miniſter zu betrügen lehrte. Das Beiſpiel der Fürſten der Kirche hatte die weltlichen Machthaber gelehrt, das Erhabenſte und Heiligſte in den Schmuz des Eigennutzes herabzuziehen; und da ſich die Vorſtellung von Gott und dem Verhältniſſe Gottes zu den Menſchen nach dem Grade der Sittlichkeit des Zeitalters zu modeln pflegt, ſo entzog das Jahrhundert Ludwig des Elften jener Vorſtellung, mit Ausnahme der höchſten Macht, Alles, was ſie Großes, Würdiges und Tröſtendes hat. Wie in der römiſchen Kanzelei, ſo war auch bei Gott Alles käuflich, und einem Sünder, der dieſen Handel auf die rechte Weiſe trieb, konnte es kaum fehlen, dadurch reich zu werden. Ein Raub wurde durch eine Abgabe an die Kirche geſichert; ein vortheilhafter Eid war noch leichter gebrochen als geſchworen, und der Meineid mit nicht größerer Schwierigkeit vergeben, als er begangen worden war. Nicht der Glaube, nur der Aberglaube hemmte bisweilen. Es war bedenklich, den Schwur auf eine Reliquie zu brechen, und Ludwig wollte ſich nie entſchließen, auf das Kreuz von Saint-Lo zu ſchwören, von dem die Sage ging, daß ein bei dieſer Reliquie begangener Meineid noch in demſelben Jahre durch einen ſchmähligen Tod beſtraft werde. An einem Feſttage, wie der unſchuldige Kindertag, Geſchäfte zu verhandeln, hätte er für eine Todſünde gehalten; aber die Grauſamkeit, mit der er die unſchuldigen Söhne des Herzogs von Nemours behandelte, machte ihm kein Bedenken. Es iſt bekannt, daß ſie bei der Hinrichtung ihres Vaters unter das Blutgerüſt geſtellt wurden,

Digitized by Google

ſo daß ſie mit ſeinem Blute bedeckt in ihre engen Kerker zurückkehrten, wo ihnen, andrer Qualen nicht zu gedenken, nach einem Gebrauche, den die Barbarei jener Zeit gegen die Juden erfunden hatte, wenn man ihr Geld bedurfte, in beſtimmten Zwiſchenräumen ein Zahn nach dem andern ausgeriſſen wurde. Mißtrauiſch gegen jeden Menſchen, vertraute er unbedingt der Stimme des Aberglaubens, und ſein Geiz verließ ihn, wenn es galt, etwas von dem Himmel oder der Jungfrau Maria oder den Heiligen zu kaufen, wobei er indeß doch nicht leicht vergaß, ſich gute Procente zu ſichern.

Als Ludwig die Abnahme ſeiner Kräfte fühlte, ließ er Gebete an den heil. Eutropius richten, in denen um Geſundheit des Leibes und der Seele gebetet wurde. Laßt das weg von der Seele, ſagte er zu dem Prieſter; es iſt genug, wenn er mir die Geſundheit des Leibes gibt; man muß ihn nicht mit zu Vielem beläſtigen. In ſeinen letzten Stunden wendete er ſich vor allem an die Mutter Gottes von Embrun, deren erſter Canonicus er war, und von der er ſich den kräftigſten Beiſtand verſprach, da er ſie mit Geſchenken und Ehrenſtellen überhäuft hatte. Sie war Gräfin von Boulogne, und es iſt zu glauben, daß ſie ihr Land nicht ſchlechter regierte, als der heil. Antonius die portugieſiſche Armee, deren Feldmarſchall er war.

Um aber auf das zurückzukehren, wovon wir ausgegangen ſind, ſo darf man nicht zweifeln, daß Gebete derſelben Art weder unglaublich, noch ſelten ſind, nur daß ſie nicht überall laut ausgeſprochen, oder von unbemerkten Zeugen aufbewahrt worden ſind. Sie müſſen überall vorkommen, wo man, bei unwürdigen Vorſtellungen von dem höchſten Weſen, den heiligen Bezirk der Religion mit Furcht und Begierde, und mit aller menſchlichen Erbärmlichkeit ausfüllt. Ob Chriſt oder Heide, iſt dabei gleichgültig; denn nicht in dem Namen liegt der Unterſchied der Religion, ſondern in der Geſinnung. Auch in dem alten Rom gab es Männer, die, wie Ludwig der Eilfte bei dem Volke für fromm galten, und wie Ludwig der Eilfte beteten. Ein ſolcher Mann, ſagt Horaz (1. 16 Brief. 57.):

Wenn er mit Schwein und Rindern verſöhnt der Unſterblichen Altar,
Und laut „Janus Vater!" und laut „Apollo!" gerufen;
Flüſtert er, fürchtend des Lauſchers Gehör: „O holde Laverna*),
Gib mir zu täuſchen; verleih mir gerecht und fromm zu erſcheinen!
Hülle die Sünden in Nacht, den Betrug in dichtes Gewölk ein!

*) Laverna, eine Gottheit der Lateiner, ſoll den Gewinn, den gerechten wie den ungerechten, fördern.

Dieſe Art von Frömmigkeit hatte Athenodorus in Gedanken, wenn er ſagte: „Wiſſe, daß du dann frei von Begierden biſt, wenn du dahin gelangt biſt, Gott um nichts zu bitten, warum du ihn nicht laut und öffentlich bitten kannſt;" und Seneca, welcher in Beziehung auf jenen Ausſpruch ſchreibt: „Wie groß iſt doch der Wahnſinn der Menſchen! Die ſchimpflichſten Wünſche flüſtern ſie den Göttern zu; und horcht einer hin, ſo ſchweigen ſie. Was ſie alſo vor Menſchen verborgen halten, erzählen ſie den Göttern! Die heilſamſte Lehre möchte alſo dieſe ſeyn: Lebe ſo mit den Menſchen, als ob Gott es ſähe; ſprich ſo mit Gott, als ob es die Menſchen hörten."

Wir ſchließen mit einem der chriſtlichſten Gebete des heidniſchen Alterthums:

Gutes, o Zeus, gib unſerm Gebet, und ſonder Gebet auch
Gib es! aber das Böſe verſag', auch wenn wir es bitten.

F. J.

Lebe!

Schieb's, o Freund, nicht länger auf, zu leben!
Lebe! — Nichts auf Erden hat Beſtand.
Lacheſis zerreißt auf Lenzespfaden
Schnell oft, unerbittlich jenen Faden,
Und der Hoffnung Traum entſchwand.

Wiſſ': ein Schatten wird mit uns geboren,
Der bald vorn, bald rückwärts unſer Bild
Weiß mit Rieſengliedern auszuſtatten,
Bis auch wir hinüberzieh'n als Schatten
In's elyſiſche Gefild.

Wie der ſchöne Krug zuletzt zertrümmert,
Den ich oft zum Bronnquell wandern ſah,
Wird das Leben der Zerſtörung Beute.
Drum genieße klug' und froh das Heute:
Morgen biſt du nicht mehr da!

Fr. Haug.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, im Mai.

Müllner an Henriette Sontag.

(Wahrſcheinlich bei Ueberſendung eines Exemplars ſeiner „großen Kinder.“)

Du kennſt noch nicht die alten großen Kinder,
Die wir ſo gern mit Dir geſpielet hätten,
Du Sonntagskind, Du Nachtigall der Bühne!
Hier ſind ſie, ſpiele ſie mit uns im Geiſt,
Sey Manon, die den alten Albert liebt,
Und einen Kuß dem jungen Feiß verweigert.
Ich ſende ſie Dir durch vertraute Hände,
Doch franco nicht; Du kommſt mit Dank nicht los,
Obwohl den Boten mag der Mund bezahlen,
Der jüngſt den Dichter beſſer honorirte,
Als alles Gold der kargen Directoren.

(Die Echtheit kann Einſender verbürgen, und das Sendeblatt dient zum Beweiſe, daß dieſer bekannte Widerſacher der Oper gegen Sängerinnen gar galant ſeyn kann. Es könnte wohl vom J. 1825 ſeyn, wo H. S. in Leipzig ſang; aber der glückliche Bote iſt hier nicht zu errathen geweſen.)

Aus Frankfurt am Main, im März.

Mit vielem Beifalle iſt von unſerem Theaterpublikum eine neue Oper aufgenommen worden, die, hier gedichtet und in Muſik geſetzt, ſchon ſeit längerer Zeit den Muſikkennern bekannt war, und deren Aufführung von dieſen mit Ungeduld erwartet wurde. Die endlich erfolgte Darſtellung befriedigte alle Erwartungen. Man fand in dem Rangrafen, Muſik von Femy, Text von Hrn. Pl—r, eine Fülle neuer muſikaliſcher Gedanken, Tiefe der Empfindung, ſcharfe Charakteriſtik, eine kunſtreiche Inſtrumentation, die Schatten und Licht richtig vertheilt, eine vollkommene Kenntniß der Satzlehre und eine dramatiſch-muſikaliſche Darſtellungsgabe von nicht gewöhnlicher Art. Dabei iſt der Stoff der Dichtung anziehend und mit vieler Sachkenntniß behandelt. Nach mehreren Wiederholungen hat ſich die Theilnahme des Publikums nicht vermindert, und dieſes dient uns zu einem neuen Beweiſe, daß hier im Allgemeinen ein Kunſtſinn herrſchend iſt, den das Oberflächliche, nur Sinnenkitzelnde nicht befriedigen kann, der aber gern bei gediegenen Erſcheinungen, zu deren Empfänglichkeit ein Aufgebot der eigenen Gefühle und des eigenen Nachdenkens nöthig iſt, verweilt. Die Freunde des Tonſetzers bedauerten ſehr, daß ihm das Vergnügen, ſein Werk in Scene geſetzt zu ſehen, nicht mehr zu Theil wurde. Man hatte — ob aus löblichen oder nicht löblichen Gründen, mag dahingeſtellt bleiben — damit gezögert, bis Hr. Femy aus ſeiner Stelle im hieſigen Orcheſter getreten, und bereits eine geraume Zeit von Frankfurt entfernt war. Mag Hr. Femy durch eine bei Künſtlern nicht ungewöhnliche Charakterbizarrerie vielleicht einem oder dem andern Aergerniß gegeben haben: die Kunſt und ſein Talent hätte man es nicht entgelten laſſen ſollen. —

Die von Hrn. Schnyder von Wartenſee komponirten (nicht arrangirten, wie früher irrthümlich in einem Berichte geſagt wurde) Lieder von Novalis, deren Herausgabe zum Beſten der Griechen angekündigt worden war, ſind nunmehr erſchienen und den zahlreichen Subſcribenten zugekommen. Hrn. Schnyder von Wartenſee's Beruf zum Liederkomponiſten hat ſich hier auf's Neue höchſt ehrenvoll bewährt, und in dieſen geiſtlichen Geſängen herrſcht eine Wahrheit der religiöſen Empfindungen, welche das Gemüth würdig ergreift und erhebt. (Die Fortſ. folgt.)

Aus Weimar. (Beſchluß.)

Ganze Scharen treu ergebener Menſchen waren theils zu Wagen, theils zu Pferde und zu Fuße vorausgeeilt, um am Webicht, einem nahe bei Weimar gelegenen Gehölze, wo die Straße vorüber führt, noch einen Blick der Scheidenden zu erhaſchen, und noch ein Lebewohl, und die heißeſten Wünſche für ihr künftiges Glück ihr nachzuſenden. Auch ein Verein von 16 Jungfrauen harrte dort, wie ich vernahm, im Schatten der mehr als hundertjährigen Alleen, die dieſen Wald umringen, um der holden Braut einen Kranz von künſtlichem Vergißmeinnicht, mit beifolgenden Worten, als letzten Segen der Liebe, mit auf den Weg zu geben.

Noch einmal ſieh um uns am nahen Scheidensorte,
Vieltheure Fürſtin, Dir uns treulich nahn.
Des Herzens Volldrang findet keine Worte,
Durch Zeichen kündet ſich's am liebſten an.

Du gehſt, und tauſcheſt doch nur Pfort' um Pforte:
Ein Vaterhaus wird Dich aufs Neu umfahn;
Wir aber ſchaun am ſtillen Heimathsorte
Vereinſamt nun die ſchöne Schweſterbahn.

Nur mit der Seele ſehnſuchtsvollen Augen
Begleiten wir Dich in die Fern' und Ferne
Durch dieſes Kranzes reine Himmelsbläue.

O laß ihn Troſt aus Deinen Blicken ſaugen,
Und im Geleite ſeiner tauſend Sterne
Erhör' ein ſtummes Flehn der Lieb' und Treue!

Von den übrigen Gedichten (denn wahrſcheinlich hat das poetiſche Weimar noch manche ähnliche Blüthe in den Abſchiedskranz der jungen Fürſtin gewunden) habe ich nichts geſehen, da es dem Fremden immer ſchwer fällt, die rechte Quelle ſolcher Ergießungen aufzufinden, und ich die drei hier mitgetheilten Poeſien nur der wohlwollenden Höflichkeit meiner Nachbarinnen verdankte, in deren Nähe mich Gedränge und Zufall führten. Als beſonders innig hört ich aber ein einfaches Gedicht preiſen, das acht gleichzeitige Bräute der hohen Genoſſin ihres ahnungsvollen Standes, nicht gedruckt, ſondern blos geſchrieben, mit einem friſchen Roſenkranz überreicht haben ſollen, der ein ſehr paſſendes Emblem iſt, da ſeine zarten Dornen, die nun einmal von einer menſchlichen Exiſtenz unzertrennlich ſind, durch Duft und Farbenglanz freundlich überhüllt und vergütet werden.

Uebrigens fanden alle, die ich während meines hieſigen Aufenthaltes über dieſe, die allgemeine Theilnahme lebhaft in Anſpruch nehmende Begebenheit ſprechen hörte, einen Troſt in dem Gedanken, daß die Prinzeſſin aus freier Wahl dem Zuge ihres Herzens folgt, und, liebend und geliebt, wie wohl nur wenig fürſtliche Bräute, in eine Familie tritt, deren reiner Charakterwerth und deren ſtrenge Sittlichkeit den Schimmer ihres königlichen Ranges noch überſtrahlt, und in deren Mitte, wo alles Gute gedeihen muß, die liebenswürdige junge Fürſtin einer glücklichen Zukunft und der vollſten Befriedigung ihres Gemüths entgegen geht.

Da Vorgänge dieſer Art wohl zuweilen eine Stelle in Ihrem Blatte einnehmen, und verdienen, ſo habe ich, auf die Poſtpferde wartend, mit denen ich meine Reiſe fortſetzen werde, die Muße einer ruhigen Stunde benutzt, um Ihnen dieſe flüchtige und hoffentlich nicht unwillkommene Skizze zu entwerfen. C. A. C.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 109. ——— den 7. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Prolog auf das Geburtsfeſt des (vierjährigen) Kronprinzen Karl von Würtemberg 1827.

Geſprochen auf einem W. Provinzialtheater.

Den freundlichſten der deutſchen Throne
Beſtieg der Held von Epinal;
Mit Siegeslorbeern um die Krone,
Und unter Jubeln ohne Zahl.
Nur glücklich im gemeinen Wohle
Und in des Volks Zufriedenheit,
Trug er am Scepter die Symbole
Der Wahrheit und der Rechtlichkeit.

Bemüht, zu heilen und zu lindern,
Genoß er in der biedern Bruſt
Von vielen hunderttauſend Kindern
Des Vaterſegens Götterluſt.
Wie innig auch ſie ihn erfreuten:
An Einem Sohn gebrach's ihm doch.
Ein Wilhelm für die ſpätern Zeiten,
Des Thrones Erbe fehlte noch.

Fünf Lenze hörten die Gebete,
In denen unſrer Liebe Glut
Zum großen Weltregierer flehte:
„Schenk' unſerm Herrn ſein höchſtes Gut!"
Und als der ſechste Lenz nun lachte,
Da trat er ſtolz in's Königshaus,
Und goß, was er an Blumen brachte,
Vor Karls geweihter Wiege aus,

Da ſang: „Geſtillt iſt unſer Sehnen!"
Ein hochentzückter Liederkranz.
Es funkelten der Freude Thränen,
Wie der Beleuchtung Feenglanz.
Dem Donnergrüße der Kanonen
Zum erſten Morgenſonnenſtrahl
Antworteten die Millionen
Der Lebehoch, im Neckarthal.

Was damals jedes Herz empfunden,
Wird jedem Herzen heute neu.
Weiſſagend ziehen dieſe Stunden,
Monarch! an deinem Sitz vorbei:
Dem theuren Karl ſey's einſt beſchieden,
Durch hoher Tugenden Verein,
Dein Ebenbild im Krieg und Frieden:
Ein Held und guter Fürſt zu ſeyn.

Schlotterbeck.

Die Hofdame.
Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.
(Fortſetzung.)

Es koſtete indeſſen nicht geringe Ueberlegung, hierüber zu einem beſtimmten Vorſatze zu kommen. Doch endlich,

Digitized by Google

wie durch höhere Eingebung, ward ihr auch hierzu ein Gedanke, der, ohne in der Anordnung des Feſtes und der für ſie beſtimmten Partie etwas zu ſtören, ausführbar ſchien, und wenn ſie gleich fürchten mußte, durch ihr Verfahren den Zorn des Grafen auf das Heftigſte zu erregen, ſo kannte ſie ihn doch zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er, der äußerſten Verſtellung fähig, es zu keiner Störung der allgemeinen Freude werde kommen laſſen. Wäre nur aber das Feſt erſt vorüber, dann wollte ſie ein offenes Geſtändniß wagen, und durch die flehentlichſten Bitten und Vorſtellungen des Grafen Herz zu erweichen, und ihn von ſeinen ſchlimmen Vorſätzen abzubringen ſuchen. Das war ihr Entſchluß, und was nun weiter für ſie daraus entſtehen möchte, dem beſchloß ſie, in unerſchütterlichem Vertrauen auf den göttlichen Schutz mit feſtem Muthe entgegen zu ſehen, und für den Augenblick wenigſtens jeden Gedanken an ſich ſelbſt und die eigne Gefahr ganz zu beſeitigen.

Sie erinnerte ſich, daß ihre Fürſtin ein artiges Kunſtwerk beſaß, welches, eine künſtliche Frucht täuſchend ähnlich darſtellend, ſich bei der leiſeſten Berührung öffnete, um eine zierliche Figur hervorſpringen zu laſſen, welche zur Ueberreichung einer Koſtbarkeit oder einer galanten Deviſe dienen konnte. Es war der Prinzeſſin einſt von ihrem fürſtlichen Vater bei einer ähnlichen Veranlaſſung verehrt worden, und wurde als ein werthes Andenken von derſelben aufbewahrt. Es war um ſo leichter, ſich deſſelben für ihren Zweck zu bedienen, als die Prinzeſſin, durch Kränklichkeit behindert, dem Feſte beizuwohnen, Eleonoren über alles, was ſie an Schmuckſachen beſaß, uneingeſchränkt ſchalten ließ. Zugleich kam der letztern der Gedanke, dieſem Kunſtwerke einige franzöſiſche Strophen einzuverleiben, welche ein Herr des braunſchweigiſchen Hofes einſt zu einem Hoffeſte gedichtet, und welche durch die an eine hohe Perſon gerichteten feinen Komplimente, die es enthielt, damals für ein Meiſterſtück in ſeiner Art gegolten hatte. Dieſes Spielwerk wollte ſie dann mit jener Frucht vertauſchen, und wenn es gleich der beabſichtigten Idee nicht ganz entſprach, ſo konnte ſie doch hoffen, damit keine ganz üble Wirkung hervorzubringen, und das ihr aufgegebene Spiel vermittelſt deſſelben ohne Störung durchzuführen.

So mit ihrem Vorhaben im Reinen, und über die Mittel zur Ausführung beruhigt, gelang es ihr endlich wieder, ſo viel Faſſung zu gewinnen, als ſie bedurfte, dem Grafen, ohne ſeinen Verdacht zu erregen, unter die

Augen zu treten. Es gelang ihr auch faſt über Erwarten, alles Nöthige zu ihrem Plane vorzubereiten, und als wenig Minuten vor dem Beginne des Feſtes der Graf ihr die Früchte ſchickte, um ſie in den innern Behälter der Vaſe zu legen, vertauſchte Eleonore ſchnell die vergiftete mit jener künſtlichen, worauf ſie ſofort mit klopfendem Herzen und voll bänglicher Erwartung, ſich in die Feſtverſammlung hinbegab.

Dieſe hatte bereits ihren Anfang genommen. Der Czaar ſelbſt dirigirte in der Maske des heidniſchen Göttervaters die Luſtbarkeit, und ein buntes Gewimmel von Rieſen, Zwergen, Mohren, Türken und Ungethümen mancher Art bewegte ſich in den weiten Sälen der Czaarenburg, welche der Herrſcher heute der Freude geöffnet, und ſelbſt anſtändigen Perſonen des Mittel- und Bürgerſtandes den Zutritt zu dieſer, damals noch ganz ungewohnten, Luſt verſtattet hatte.

Mit glänzender Freigebigkeit war für die Bewirthung ſo vieler Gäſte, nach deren ſehr verſchiedenem Bedürfniſſe und Geſchmacke geſorgt, und während für die Vornehmen edle Weine und feine Erfriſchungen in Fülle dargeboten wurden, ſah man in Seitengemächern und Gallerien trauliche Kreiſe von Bürgerfamilien und Beamten der niedern Klaſſen ſich um Tiſche reihen, wo Wein, Bier und ſelbſt Branntwein aus Fäſſern geſchenkt wurde, und der verſuchte Seemann ſein Pfeifchen ſchmauchte. Mit allen ſah man den Czaar ſammt ſeiner Gemahlin ſich freundlich unterhalten, der allgemeinen Luſt ſich freuend, ſie theilend, oder hier und da ihren allzulauten Ausbruch verhindernd, in deſſen lärmendem Erguſſe noch keine verfeinerte Bildung etwas Anſtößiges fand. Graf Doſithei, dem Czaaren faſt ununterbrochen zur Seite, half mit der Gewandtheit des vollendeten Hofmannes für das Vergnügen der höhern Gäſte ſorgen, und Niemand mochte bei der heitern Zwangloſigkeit, womit er ſich der Unterhaltung hingab, die Unruhe ahnen, welche ſein Inneres verbarg. Endlich kam auch der Augenblick, wo die Gräfin mit ihrem Gefolge erſchien. Der ganze Auftritt erfolgte der Anordnung gemäß, und Eleonore, welche angſtvoll kaum das Auge zu dem Gemahle aufzuheben wagte, glaubte doch in dem Augenblicke, wo ſie die Vaſe mit den Früchten dem Czaaren überreichte, ihn unmerklich zuſammenſchaudern zu ſehen. Als nun der Monarch dem Spiele eine wohlgefällige Aufmerkſamkeit geſchenkt, und die ganze Scene ohne Störung vorübergegangen war, da erſt, als ſie wieder den Muth faßte, nach dem Gemahle zu blicken, fühlte ſie im nämlichen Au-

genblicke ſich heimlich faſt krampfhaft von ihm am Arme ergriffen, und leiſe, aber ſchneidend, flüſterte er die Worte ihr in's Ohr: Was haſt du begonnen? Wo blieb die Frucht, die für den Czaaren beſtimmt war? — Vergebung mein Gemahl, flehte ſie eben ſo leiſe, ſie verunglückte mir faſt im Augenblicke des Empfanges. — Verunglückte? rief der Graf, auf welche Weiſe? — Geſtattet mir, Euch morgen zu erzählen, wie es damit zugegangen, und gebt mir Euer Wort für jezt, daß Ihr nicht zürnen wollt, flehte Eleonore in den ſchmeichelndſten Tönen. Der Graf ſchwieg finſter und entfernte ſich aus ihrer Nähe. Eleonoren aber wollte die innere Unruhe kein langes Weilen in dem wilden Maskenlärme geſtatten, und ſie begab ſich bald unbemerkt hinweg, um an das Bette ihrer leidenden Herrin zu eilen, wo beiden Frauen noch einige Stunden in vertraulicher Herzensergießung entſchwanden, die Eleonorens Stimmung wohlthuend anſprach, wenn ſchon ſie von dem, was ihr Herz am ſchwerſten bedrückte, nichts laut werden ließ. (Die Fortſetz. folgt.)

Die Geſänge des Theſſaliers Rhigas und der Bäckerburſche aus Epirus.

Im Jahre 1817 reiſten zwei Griechen, ein Geiſtlicher und ein Laie, durch Makedonien. In einem Dorfe kehrten ſie bei einem Bäcker, der zugleich den Wirth machte, ein, um ſich zu erfriſchen und auszuruhen. Sie fanden daſelbſt einen Bäckerburſchen, deſſen Anblick ſie in Erſtaunen ſezte. Es war ein junger Epirot von hohem Wuchſe, einer ſchönen Geſtalt, deſſen unbedeckte Arme, Bruſt und Beine als Muſter der mit Anmuth verbundenen Kraft hätten dienen können. Aufmerkſam betrachtete er anfänglich die beiden Reiſenden, und wandte ſich dann zu dem einen, dem Laien, mit der Frage, ob er leſen könne? Als dieſer die Frage bejahete, bat ihn der Epirot, auf einen Augenblick mit ihm in das nahe Feld zu kommen. Der Reiſende folgte dem Epirot in ein nahes Feld, der, als ſie dort angekommen waren, aus ſeinem Buſen ein an einem Faden um ſeinen Hals hängendes Buch hervorzog. Er bat hierauf den Fremden, ihm daraus vorzuleſen: es waren die Hymnen des Rhigas. Der Grieche nahm ſie und begann, ſie einfach, nur mit einiger Deklamation, zu leſen. Sein Zuhörer war wie verwandelt; ſein Geſicht erglüht, und alle ſeine Züge drücken einen bewegten Zuſtand aus, ſeine halbgeöffneten Lippen beben, zwei Thränenſtröme ſtürzen aus ſeinen Augen und ſeine Bruſt klopft hörbarer. „Hört Ihr zum erſten Male aus dieſem Buche leſen?" fragt der Reiſende. „Nein!" antwortete er; „nicht zum erſten Male: denn alle Fremde, welche hier durchkommen, bitte ich, mir etwas daraus vorzuleſen, und ich habe dies Alles ſchon gehört." — „Und immer mit der nämlichen Bewegung?" — „Mit der nämlichen." — Wenn dieſer Bäckerburſche, — fügt Fauriel, der es in ſeiner Sammlung neugriechiſcher Volkslieder erzählt, hinzu, — noch lebt, ſo wette ich, daß er nicht mehr in einem Bäckerladen iſt und Brot knetet. K.

Neueſter Roman der Verfaſſerin der Erna und Felicitas *).

Die genannten beiden Werke werden hoffentlich den Leſern dieſer Blätter noch in angenehmer Erinnerung vorſchweben, denn ſie enthalten ſo vieles Schöne, deſſen man ſich auch noch nach Jahren gern wieder bewußt wird. Ein gleiches Urtheil läßt ſich auch mit vollem Rechte von der ſo eben erſchienenen Amadea (Roman im Verlage von Wilh. Hofmann zu Weimar) fällen. Stände dieſer Roman auch vielleicht manchem ähnlichen Werke an Einheit und Sicherheit der Charakterzeichnung, ſinnreich erfundener und verflochtener Fabel und Reichthum ſchmückender Phantaſie nach, ſo kann er dem Beſten unſerer Zeit doch an Zartheit, Adel und Tiefe des Gefühls, an Anmuth der Darſtellung, beſonders hinſichtlich intereſſanter Gemüthslagen, an Leichtigkeit, Klarheit und Natürlichkeit des Styls an die Seite geſezt werden. In einen intereſſanten Familienkreis verſezt, nehmen wir lebhaften Antheil an den gerade nicht ungewöhnlichen Schickſalen der handelnden Perſonen, weil die Verf. die Kunſt verſteht, ſie dem Herzen theuer zu machen, dabei herrſcht überall die ſittliche Grazie vor, ſie, die erſt alles Schöne der edlern Menſchheit würdig macht. Einen beſondern Reiz erhält das Buch durch die Schilderung einer Wanderung durch Prag, und der Beſchauung ſeiner reizenden Umgebungen, ſo wie ſeiner Bauwerke, womit überall geſchichtliche Erinnerungen, oder Anführung alter Sagen und Legenden verknüpft werden.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

*) Von derſelben Verfaſſerin iſt auch in demſelben Verlage eine Sammlung von Gedichten erſchienen, die ganz den Charakter an ſich tragen, den ihre Arbeiten in Proſa zeigen, deshalb auch gewiß dem gebildeten Publikum eine recht angenehme Erſcheinung ſeyn werden.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Der Monat April iſt für Berlin einer der reichſten an muſikaliſchen Erſcheinungen und Aufführungen geweſen, deren ſich Ihr Korreſpondent ſeit langer Zeit erinnert. Daß die größeſte Sängerin der Welt in unſern Mauern weile, und wie ſie im erſten Konzerte mit allem Enthuſiasmus aufgenommen wurde und werden mußte, habe ich Ihnen ſchon gemeldet. Sie ließ ſich nachmals noch in zwei Konzerten im Theater, hierauf zum Beſten der Armen in der Kirche, und endlich in einem Konzerte des Kapellmeiſters Möſer hören, worüber ich hernach ein ernſthaftes Wort zu ſprechen habe. Noch nie habe ich eine Sängerin gehört, die ſo in jedem Stücke Meiſterin der Geſangskunſt wäre, als Mad. Catalani. Ihr großartiges Feuer, verbunden mit der edelſten Anmuth, ihre Leichtigkeit in Paſſagen, und doch zugleich ihre Kunde im einfachen Geſange, und ihre hohe Meiſterſchaft in demſelben, alles verbindet ſich ſo innig miteinander, daß man erſtaunen muß, wie ſich eine ſo allſeitige Vollkommenheit in einer Perſon zu vereinigen vermag; den höchſten Gipfel ihrer Kunſt erreicht ſie aber in dem begeiſterten Vortrage großartiger Volksgeſänge. Dies erhebt ſie nach unſerer Meinung weit über alle unſere Sängerinnen. Dieſe wollen nämlich immer nur ihre Perſon geltend machen, und es iſt ihnen einerlei, ob ſie eine höhere Begeiſterung entzünden, oder nicht. Die Sontag will graziös und reizend erſcheinen, und ſingt daher am liebſten von Roſſini; die Seidler möchte nur immer ihre anmuthige Geſtalt und Stimme geltend machen, und zieht daher die Rollen vor, wo ſie damit beſonders Aufſehen erregt; die Schulz ſucht durch ihre Geläufigkeit und Kraft zu glänzen, und liebt folglich furioſe Partien; die Milder endlich muß noch Stimme und Geſtalt immer große Rollen im antiken Geſchmacke haben, und fordert daher Dichter und Komponiſten unaufhörlich auf, in dieſer Gattung zu ſchreiben. Man kann keiner von ihnen ihren Geſchmack zum Verdienſte anrechnen, denn jede würde mit der andern tauſchen, wenn es ihr gelingen möchte, ſich darin mehr Gunſt des Publikums zu erwerben. Die Catalani aber hat nicht ſich, ſie hat die Sache vor Augen. Daher ſingt ſie Alles mit gleicher Liebe und gleichem Feuer, aber am liebſten das, womit ſie die höchſte Begeiſterung erweckt. Es iſt nicht der kleine Reflex auf ſich ſelbſt zurück, den ſie ſucht, ſondern ihr Stolz, ihre Freude iſt die, das Publikum von der Kunſt hingeriſſen zu ſehen. Aus einem ſo großen, ſchönen Sinne müſſen daher auch ganz andere Leiſtungen und Schöpfungen hervorgehen, als die Eitelkeit kleiner Talente aufzufaſſen und hervorzubringen vermag. Vergeblich werden ſich unſere Sängerinnen abmühen, ſo etwas zu lernen; wem kein Herz für die Kunſt ſchlägt, der wird nie ein anderes Herz in eine große erhebende Wallung bringen. Nur was man ſäet, kann man ernten, und darum wird eine Sontag zwar immer elegante Liebhaber ihrer Kunſt, eine Catalani aber große, innige Verehrer finden, ohne daß dieſe ungerecht gegen die Leiſtungen anderer werden müßten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortſetz.)

Für einen ſehr mäßigen Kaufpreis iſt das in der Mitte der Zeil gelegene Schweizeriſche Haus bei der öffentlichen Verſteigerung dem Schwiegerſohne eines reichen Metzgers zugefallen. Es gilt allgemein für das ſchönſte Gebäude der Stadt, und verdient in der That dieſe Auszeichnung, da die grandioſe Anlage des Aeußern, mit dem ſchönen Säulenportale, ſo wie das Innere, mit den Stuckarbeiten, gemalten Plafonds, Marmorſtatuen und Marmorbädern nicht allein hier, ſondern auch in manchen größern Städten ohne ihres Gleichen ſeyn dürfte. Der nunmehrige Beſitzer läßt die auf dieſem Gebäude ruhende Gaſtgerechtigkeit nicht unbenutzt, wie dieſes ſeit vielen Jahren der Fall war. Er ſteht bereits im Begriffe, das ſchöne Haus in einen Gaſthof erſten Ranges umzuſchaffen, der mit dem 1. April d. J. unter dem Namen Hôtel de Russie eröffnet werden ſoll. —

Das plötzliche Aufthauen und der Eisgang des Mains haben bei weitem nicht den Schaden angerichtet, den man befürchtete. Auch der Rhein iſt in unſern Nachbargegenden, ohne die leider nur zu gewöhnlichen Unglücksfälle, von ſeiner Eisdecke befreit worden. Oft aber kommt das Unglück von einer Seite, wo man es nicht vermuthet. So wurden vor wenigen Tagen zwei Rhein-Schiffmühlen bei Mainz von einem plötzlichen Windſtoße losgeriſſen und zertrümmert. Zwei Menſchen verloren bei dieſem Ereigniſſe ihr Leben. — Zum Gedächtniſſe des lange anhaltenden und ſtrengen Winters verfertigten unter dem Zulaufe einer ungeheuren Menge Schauluſtiger, bei Muſik und lautem Jubel, die hieſigen Küfergeſellen am 27. Februar (Faſtnachtsdienſtag) ein Faß auf dem noch zugefrornen Maine. Es war die höchſte Zeit, auf dieſe Weiſe den Flußgott zu verſuchen; denn Tag's darauf fiel ſehr ſtarkes Thauwetter ein, und am folgenden Morgen bot der Fluß das Schauſpiel eines ſtürmiſchen Eisganges. — Schlittenfahrten und Bälle gab es während des Winters in Menge; doch erhebt ſich die erſte Luſtbarkeit hier nie zu dem Glanze, wie dieſes in Reſidenzſtädten und großen Städten des Nordens der Fall iſt. —

Unſere Bühne hat in der Perſon des Hrn. Ludwig eine ſehr gute Acquiſition gemacht. Durch ſeine Vielſeitigkeit iſt er der Direktion ſehr nützlich, und bei der kunſtreichen, oft genialen Weiſe, wie er ſeine Aufgaben löſt, dem Publikum immer angenehm. Außer dem oben erwähnten Rangrafen iſt in neuerer Zeit nichts von Bedeutung gegeben worden. Die Theaterfreunde hoffen jedoch, in der bevorſtehenden Meſſe entſchädigt zu werden, indem alsdann nach alten Verpflichtungen zwei neue Stücke und eben ſo viel neue Opern zu erwarten ſtehen. Dieſe Erwartung iſt übrigens im Laufe der letzten Jahre ſchon ſo oft getäuſcht worden — namentlich in Hinſicht auf das Singſpiel — daß ſie auch leicht dieſes Mal auf Sand gebaut ſeyn könnte. Der verewigte Muſikdirektor Schmidt hielt ſich ſtreng an dieſe Verbindlichkeit, und die Opern, welche er in die Scene ſetzte, waren nicht allein durch eine getreue Wiedergabe ihres materiellen Theils, ſondern auch durch die feinſte Nüancirung, ſowohl im Orcheſter, wie auf der Bühne, ausgezeichnet. —

In unſerm Buchhandel herrſcht, ungeachtet die Meſſe vor der Thüre iſt, und das Neue gewöhnlich bis dahin aufgeſpart wird, fortwährend öffentliche Thätigkeit. Brönner hat die Zeitung der freien Stadt Frankfurt mit dem Beiblatte Iris an ſich gekauft; Sauerländer läßt ein religiöſes Journal: der Proteſtant, herausgegeben vom Hrn. Pfarrer Dr. Gerhard Friederich, einem Freunde des Lichts und der Wahrheit, erſcheinen; die in dem nämlichen Verlage herauskommende Taſchenausgabe von Cooper's und W. Irwing's Werken hat bereits eine zweite Auflage erlebt, und beträgt bis jetzt 22 Bändchen. Mit den Ueberſetzungen hat man alle Urſache, zufrieden zu ſeyn. Sie können den bereits vorhandenen mit vollem Rechte an die Seite geſtellt werden, ſo wie denn überhaupt der Verleger nichts zu ſparen ſcheint, jeder billigen Forderung zu genügen. —

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 110. — den 8. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Uebergang über die Andes.

Da reden wir ſo viel von dem Uebergange Hannibal's und Napoleon's über die Alpen. Der letztere iſt hundert Mal gemalt und in Kupfer geſtochen worden. Was will denn aber dies gegen den Marſch ſagen, den Bolivar über die Andes machte? Wenn es in Südamerika ſo viel Maler und Steindrucker und Kupferſtecher gäbe, wie in Europa, ſo müßte dieſer Zug ſchon tauſend Mal verherrlicht ſeyn. Er fand 1819 über die Paramo von Pisba ſtatt. Das engliſche Hülfscorps verlor dabei ſechs Offiziere und vier und funfzig Gemeine. Der Anblick der ſtolzen Berge Neu-Granada's war erſt erhaben und über alle Beſchreibung prachtvoll. Aber je höher es hinaufging, deſto ſtrenger wurde die Kälte; die Gewäſſer ſtürzten mit einer Schnelligkeit herab, daß einige Offiziere und Gemeine mit fortgeriſſen wurden, wie ſie hindurch ſchreiten wollten. Einige Soldaten ertranken. Gewehre und Schießbedarf ging in Menge verloren. Bolivar hatte, den Zug zu verheimlichen, eine ganz unbekannte Straße gewählt. Funfzig Tage dauerte der Marſch, und unter ihnen gab es nur drei Raſttage. Der Soldat hatte weder Schuhe noch Strümpfe, und mußte über Felſen und Kieſel unter unaufhörlichem Regen wandern. Endlich war man am Fuße der berühmten Paramo de Pisba. Wer glücklich über dieſe Bergebene gekommen iſt, ſpricht noch jetzt mit Schauder davon. Was iſt gegen ſie der große und kleine Bernhard, der Simplon und der Splügen! Die Eingebornen marſchirten voran, aber doch mußten mehr als hundert das Leben laſſen. Eben hier koſtete es auch den Engländern ſo viel Leute. Kein Menſch konnte ihnen helfen. Der kalte Regen ſtürzte in Strömen herab. Vier und ſechzig Stunden lang hielt er an. Anderthalb Tage lang konnte kein Feuer angezündet werden. Halbnackend, mit leerem Magen marſchirte alles in einer Höhe, wo die Luft ſo dünn iſt, daß kaum der Kräftigſte widerſtehen kann. Der Soldat war nur froh, wenn er die Blätter einer Art von Rübe fand, um ſich davon ein Lager zu bereiten. Im Sommer gerade, und zwar in den drei erſten Monaten deſſelben bei uns, Mai, Junius, Julius, iſt der Weg über die Paramos am gefährlichſten. Wer ſich da niederſetzt, iſt faſt ſicher, vom Schlage oder von einer tödtlichen Betäubung getroffen zu werden. Oft während des Eſſens und Trinkens tritt dieſer Zufall ein, von dem nur wenige geneſen.

Wenn erſt einmal die Malerei in Südamerika erwacht iſt, und ein David dort lebt, welches Seitenſtück wird er aus Bolivars Marſche zu Napoleons Zuge über die Alpen machen!

Etwas über Karamſin's Geſchichte des ruſſiſchen Reichs.

Karamſin's Geſchichte des ruſſiſchen Reichs iſt ohne Zweifel ein unvergängliches Werk, nicht blos als Monu-

Digitized by Google

ment der Zeit ſeiner Erſcheinung und des höhern Aufſchwunges der hiſtoriſchen Kunſt in Rußland, ſondern durch bleibenden Werth und Gehalt. Bei allen ſeinen Vorzügen aber wurde es offenbar bei den ältern Nationen Europa's nur mit ſehr höflicher Kälte aufgenommen. Man kündigte ſein Daſeyn an, ſagte dem Verfaſſer recht verbindliche Artigkeiten, aber gab nicht einmal, wenigſtens ſo viel ich weiß, weder in Frankreich, noch in dem Alles recenſirenden Deutſchland, eine gerechte, ausführliche Würdigung des ſo wichtigen Werkes.

Man irre ſich nicht! Dieſe Erſcheinung darf nicht gehäſſigen Gefühlen zugeſchrieben werden, und eben ſo wenig Mängeln des Werkes, oder der verhältnißmäßig beſchränkten Verbreitung der ruſſiſchen Sprache (ein Nachtheil, dem ſehr bald Ueberſetzungen abzuhelfen ſuchten). Sie iſt durch eigenthümliche, aber relative *Vorzüge* des Werkes und ſeines Verfaſſers veranlaßt worden: durch Karamſin's richtiges Urtheil, deſſen die *ruſſiſche* Geſchichtſchreibung gerade *jetzt* bedurfte; durch ſeinen ehrwürdigen Eifer, gerade *dieſes* zu leiſten, und ſein glänzendes Talent, es auf die *nationalſte* Weiſe zu thun.

Bei den ältern Nationen haben die Geſchichts*forſcher* längſt ihre *Arbeit* ſo weit vollendet, daß die *Geſchichtſchreiber* an ihre *Kunſtwerke* gehen konnten: beide ſtehen in geſonderten Gruppen da. Bei den ältern Nationen ferner ſind alle Gefühle und Motive des Patriotismus, die ſich aus der Vorzeit herleiten laſſen, ſo verbraucht und erſchlafft, daß die Geſchichtſchreiber faſt gar nicht wagen dürfen, ſie zur Sprache zu bringen. Nur durch philoſophirenden Witz, wie Voltaire; durch geiſtvolle Gelehrſamkeit, wie Gibbon; durch die Pracht der Sprache oder Energie des Raiſonnements, wie Schiller, Hume und Müller, können ſie ihre Leſer feſſeln, obgleich nie enthuſiasmiren.

Das ſo richtig gedachte und ſo vortrefflich geſprochene Vorwort Karamſin's zu ſeiner Geſchichte beweiſt allein ſchon, daß er mit ihnen rivaliſiren konnte, und daß er ſeine Geiſteskraft wahrlich nicht überſchätzte, indem er ſchrieb: „Wohl hätte Rußlands Geſchichtſchreiber die wichtigſten und merkwürdigſten Züge der Vorzeit zu einem kunſtvollen Gemälde zuſammenſtellen können;“ und „zwei bis drei hundert beredte, angenehm zu leſende Seiten würde er leicht geſchrieben haben.“ Mit großer Beredtſamkeit ſetzte er dann die wichtigen patriotiſchen Gründe auseinander, warum er ſich damit nicht begnügen *mochte*; aber den für ihn ſehr ehrenvollen Grund, warum das nicht einmal gut möglich war, hat er nicht angeführt.

Die Forſchung über die ruſſiſche Geſchichte war nur für einzelne kurze Perioden etwas ausführlich geübt, und die Reſultate derſelben meiſtentheils von Ausländern ſo kalt und fremd aufgeſtellt worden, daß ſie ſelbſt für die gebildeten Klaſſen der ruſſiſchen Nation wenig Intereſſe hatten, ihr faſt unbekannt blieben. Karamſin mußte, um im vollen Zuſammenhange richtig erzählen zu können, die Pfade des Forſchers im ganzen Umfange der ruſſiſchen Geſchichte ſelbſt durchlaufen, größtentheils ſogar erſt bahnen, und dann, um ſeine Nation zu elektriſiren, die mühſam erworbene *todte* Ausbeute beſeelen. — Wahrlich! die Geiſteskraft, mit der er jeden hiſtoriſchen Gegenſtand, der ſich nur einigermaßen dazu eignete, *für's Gefühl belebt*, beſeelt, begeiſtert hat, iſt mehr als Kunſttalent, iſt Flug des Genies. So ſchuf er denn aber freilich ein Werk, für deſſen ganzen *nationalen* Werth den ältern Völkern der Maßſtab fehlt, weil bei ihnen kein ſolches mehr entſtehen kann.

Die ſchöne volltönende Sprache deſſelben mag einſt überboten werden und veralten; die jetzt ſo ergreifenden Motive in demſelben können einſt ihre Wirkſamkeit verlieren; aber auch dann noch wird der wißbegierige Forſcher zu ihm wallfahrten, und wo er Belehrung ſuchte, ſich nicht ſelten von *kräftig-ſchön ausgedrückten Gefühlen* tief ergriffen finden.

Ein Ruſſe.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Die Dämmerungsſtunde des folgenden Tages war ſchon angebrochen, als Eleonore, den Gemahl erwartend, in ihrem Cloſet ſaß. Er ſchien vermieden zu haben, ſie bis jetzt zu ſehen; aber er hatte ſeinen Beſuch um dieſe Stunde bei ihr anſagen laſſen, um, wie er oftmals pflegte, den Abendthee bei ihr zu genießen, und ſie hatte, unter ängſtlichem Erwarten, auf dieſe, wie ſie glaubte, ſchwere Stunde, ſich vorzubereiten geſucht. — Aber der Graf trat heitrer zu ihr ein, als ſie ſeit langer Zeit ihn zu ſehen gewohnt war. Er plauderte unbefangen, und ſchien alle Liebenswürdigkeit, welche ihm eigen, aufbieten zu wollen, um ſeine Gemahlin angenehm zu unterhalten, und ſchon ſtieg der beglückende Gedanke in ihr auf, er

Digitized by Google

könne vielleicht ſein Vorhaben bereut haben, und wiſſe es heimlich ihr oder dem Zufalle Dank, daß es vereitelt worden ſey. Aber ſage mir, hob er endlich, indem er mit vieler Umſtändlichkeit den Thee bereitete, faſt im Tone des Scherzes an, wo blieb nur mein köſtlicher Pfirſich? — Er fiel, war Eleonorens ſchüchterne Antwort, zur Erde, als ich verſuchte, ihn in den Behälter der Vaſe zu bringen, und — überreif vielleicht, war er zerquetſcht vom Falle, und für unſre Abſicht unbrauchbar geworden. — Der Graf lächelte mit ſonderbarem Ausdrucke, und indem er ſeine Gemahlin ſcharf fixirte, zog er ein Stück des Beſatzes von ihrem Maskenkleide hervor, welches geſtern bei ihrer eiligen Flucht an ſeiner Thür war hängen geblieben, und zum Verräther ihrer Gegenwart geworden war.

Eleonore erblickte es nicht ſobald, als ſie in Thränen zu ſeinen Füßen ſank, und die Knie des Grafen umfaſſend ausrief: Nein, mein Gemahl, ich wollte Euch nicht täuſchen! Es war mein Vorſatz, Euch Alles zu geſtehen, und daß ich mit Abſicht die unheilvolle Frucht unterſchlug. Von Furcht vor Eurem Unwillen aber zurückgehalten, wollte ich erſt nach und nach Euch bekennen, daß ich durch Zufall Euer Geheimniß belauſchte, und dann ſo lange mit meinem Flehen Euch beſtürmen, bis Ihr mir verſprächet, nie wieder Aehnliches zu verſuchen. Nun, laß es gut ſeyn! erwiederte der Graf in leichtem Tone. Es iſt mir im Grunde faſt lieb geweſen, daß es ſo kam! — Sey ruhig, Eleonore, ſetzte er ſie umarmend hinzu, Peter wird doch ſeinem Schickſale nicht entgehen, und es iſt wohl am beſten, wenn auch Andere an der Gefahr eines Wagſtückes Theil nehmen, deſſen Vortheile doch Einem allein nicht zu Theil werden können!

Er hatte ſie während deſſen vom Boden aufgehoben, und, von ſeinem Arme umfaßt, theilte ſie ſeinen Sitz, indem er unter freundlichen Worten ſie nöthigte, den mit koſtbaren Eſſenzen verſetzten Thee zu trinken. — Er erzählte darauf mit anſcheinender Gleichgültigkeit, wie er die Gifttropfen einſt von einem armeniſchen Kaufmanne erhandelt, wie deren Wirkung langſam aber ſicher ſey, und ſich nach Tagen, ja Wochen erſt, in einer bis zur völligen Auflöſung allmälig fortſchreitenden Entkräftung kund thue. Wie endlich Peters entſchiedne Liebhaberei für jene Frucht, wovon er bei den frühern Reiſen ſo oft Zeuge geweſen, ihn auf den Gedanken geführt, den Czaaren durch einen Pfirſich zu vergiften, wozu die Gelegenheit bei dieſem Feſte ihm ſo günſtig geſchienen, da ſonderbarer Weiſe der Czaarin Widerwille dagegen ihm verbürgt, daß nur Peter allein di: Frucht genießen werde.

Eleonore ſchauderte von Neuem bei dieſen Mittheilungen, der Graf aber beruhigte ſie mit der Verſicherung, daß er jetzt ſelbſt froh ſey, daß jenes Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen, ja er ging ſo weit, darauf hinzudeuten, wie er jetzt auf dem Punkte ſtehe, alle ſeine Plane gänzlich aufzugeben, und fortan allein dem häuslichen Glücke in der Verwaltung ſeiner weitläufigen Beſitzungen zu leben. Konnte nun gleich Eleonore an eine ſo gänzliche Sinnesänderung ſchwerlich glauben, ſo ſchien ihr doch in dieſen Aeußerungen der erſte Schritt dazu zu liegen, und ſie fühlte, unbekümmert für den Augenblick, wie viel die Zukunft davon verwirklichen werde — doch ihr Herz davon wohlthuend erleichtert, und empfand, dieſer Erleichterung froh, es Anfangs kaum, wie eine lähmende Müdigkeit ſich ihrer immer mehr und mehr bemächtigte. Sie hielt die ſchlafloſe Nacht zuſammt der heftigen Spannung, worin ſie ſich befunden, für die Urſache davon, und ſchlummerte, als ſie endlich nicht mehr ſich deſſen zu erwehren vermochte, im Gefühle der Verſöhnung mit dem Gatten, an ſeinem Herzen und unter ſeinen Liebkoſungen — die argloſe Taube an der Bruſt des Tigers! — ein. (D. F. f.)

An Haug.

Als er das 66. Lebensjahr erreichte.

Die Würfel Deines Lebens weiſen
Zwei Sechſen. — Heil zum Stufenjahr!
Sollt' ich den Wurf nicht glücklich preiſen?
Noch ſchmückt des Frohſinns Kranz Dein Haar.

Ein Phönix im Autorenvolke,
Gehſt Du noch rüſtig Deinen Schritt,
Kaum, daß Dir eine Huſtenwolke
Vor der Geſundheit Sonne tritt.

Du ſiehſt nur freundliche Geſichter,
Weil nie Dein Witz es böſe meint.
O ſeltner Epigrammen-Dichter,
Mit ſcharfem Pfeil, doch ohne Feind!

Man ſage noch, die Mädchen lieben
Blos das, was jung und blühend iſt:
Ich kenne neun, die treu Dir blieben,
Und denen Du Alcides biſt.

So wirſt Du immer jung Dich fühlen;
Ja, ſelbſt den Siebzigen zum Hohn,
Noch kräftig Deine Lyra ſpielen. —
Hoch lebe — Haug-Anacreon!

Schlotterbeck.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beſchl.)

Die Redaction der hieſigen Oberpoſtamtszeitung befindet ſich ſeit Neujahr in den Händen des Herzogl. Anhalt-Köthenſchen Legationsrathes, Hrn. Dr. Pfeilſchifter. Obgleich ein untergeordneter Gehülfe, ein Hr. G. Oehler, als Redacteur unterzeichnet iſt, ſo wird doch von keiner Seite ein Geheimniß daraus gemacht, daß der Herausgeber des Offenbacher Staatsmanns auch zugleich der des genannten politiſchen Tageblatts iſt. —

Im Laufe des verwichenen harten Winters ſind uns mehrere ſehr verdienſtvolle Mitbürger durch den Tod entriſſen worden. Unter dieſen zwei, deren Verluſt allgemein mit tiefem Schmerze empfunden wurde: Hr. von Bethmann, Kaiſerl. Ruſſ. Staatsrath und Chef des berühmten Handlungshauſes, und Hr. Conſiſtorialrath Paſſavant, erſter Prediger der reformirten Gemeinde. Hr. v. Bethmann wurde im Theater vom Schlage getroffen, und verſchied, aller Bemühungen der Aerzte ungeachtet, am dritten Tage. Er war erſt neun und funfzig Jahre alt, und wer ſeine kräftige Geſtalt, ſeine noch wahrhaft jugendliche Haltung ſah, hätte ihm ein hohes Alter prophezeiht. Seine irdiſche Hülle wurde öffentlich ausgeſtellt, und nicht ſowohl die Pracht, welche bei dieſem Schauſpiele herrſchte, wie die ſchmerzliche Theilnahme, von der jedermann ergriffen war, führte eine zahlloſe Menge ſolcher herbei, welche die Züge des verehrten Verſtorbenen noch ein Mal betrachten wollten, um ſie deſto tiefer in ihr Gedächtniß einzuprägen. Tags darauf wurde das Begräbniß auf die feierlichſte und prächtigſte Weiſe vollzogen. Der Zug der Leidtragenden war unüberſehbar. Die Mitglieder des Cäcilienvereins begleiteten ihn mit Geſang, und am Grabe hielt Hr. Conſiſtorialrath u. Pfarrer Dr. Kirchner, eine Rede, die den tiefſten Eindruck auf alle Anweſende machte. — Der zweite jener beiden oben angeführten Verſtorbenen, Hr. Conſiſtorialrath Paſſavant ſtand den gewöhnlichen Gränzen des irdiſchen Lebens ſchon um Vieles näher. Er war ein ehrwürdiger Greis, deſſen patriarchaliſches Aeußere jeden, der ihn nur ſah, mit Wohlwollen und Hochachtung erfüllte, deſſen ganzer Wandel dieſem Aeußern entſprach. Er war mit ſtillem und friedlichem Sinne in ſeinem Wirkungskreiſe thätig, er verbreitete Segen, ohne damit zu prunken, ſein Herz war von Güte und Sanftmuth belebt, und ſein heller Geiſt konnte ſich nicht Irrthümern hingeben, welche in neuren Zeiten nur zu allgemein geworden ſind, und zum Wahne, aber nicht zum Glauben führen. Auch ſeiner Leiche folgten viele Trauernde, und die Worte, welche ſein würdiger College, Hr. Pfarrer Spieß, an ſeiner Ruheſtätte ſprach, drangen in jedes gefühlvolle Herz. —

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Die höchſte Begeiſterung, einen wahren Aufruhr des Enthuſiasmus, hat die Catalani in ihrem dritten Konzerte durch das God save the King erregt. Sie war an dieſem Abende ungewöhnlich bei Stimme. Zuvor hatte ſie ſchon fünf große Arien mit bewunderungswürdiger Meiſterſchaft geſungen, aber dennoch behielt ſie noch Kräfte übrig, das herrliche Rule Britannia mit imponirender Würde, und darauf das God save the King mit einer Macht und Gewalt zu ſingen, die alles übertraf, was die Sängerin ſelbſt jemals bei uns in dieſer Art geleiſtet hatte. War durch ſolche Leiſtungen ihr Triumph als Konzert- und Bravourſängerin aufs Höchſte geſtiegen, hatte ſie ſich den Ruf einer begeiſterten Muſe des Volksgeſanges erworben, ſo gewann ſie auf der andern Seite Aller Herzen durch ihre wahrhaft großartig fromme Weiſe des Kirchengeſanges. Sie ſang zwei Arien aus Händels Meſſias mit einer ſo rührenden Innigkeit, und doch ſo höchſt würdig, daß man zweifelhaft iſt, auf welche Seite ſich das überwiegende Verdienſt hinneigt. Endlich hat ſie ſich in dem Konzerte von Möſer auch mit den Variationen von Rhode hören laſſen, und darin nach einſtimmigem Urtheile die Sontag bei weitem an Fertigkeit und Geläufigkeit übertroffen, durch den Vortrag des Thema aber gezeigt, daß vor ihr keine Sängerin im Stande geweſen iſt, ein einfaches Thema wirklich ſchön zu ſingen. Natürlich werden Sie denken, daß alle unſere Sängerinnen aufs Eifrigſte die Konzerte beſucht haben werden, um ſich an dem großen Vorbilde zu belehren und zu erheben. Weit gefehlt! Ein oder zwei Mal hat man ſie geſehen, damit ſie doch auf Befragen etwas zu antworten wüßten; doch haben ſie die Sache mehr als eine Mode betrachtet, denn als ein Studium. Nur Mad. Schulz machte davon eine Ausnahme, obwohl ſie die Zeit über heiſer war, welche Wahrheit wir indeß auch nicht bezweifeln wollen. Die Milder aber, nicht zu ihrem Ruhme ſey es geſagt, ging ſo weit, daß ſie auch nicht ein einziges Mal das Konzert beſucht hat. — Genug davon. — Außer dieſem herrlichen Muſikgenuſſe haben wir in der Charwoche zwei Mal den Tod Jeſu, und ein Mal Mozarts Requiem gehört. Ueber die Muſik ſelbſt läßt ſich viel und nichts ſagen, je nachdem man es nimmt. Großes Intereſſe erregte aber die Wetteiferung in der Ausführung des Todes Jeſu. Am Charfreitage ſang ihn nämlich die Singakademie in ihrem neu erbauten Saale; am Sonnabend darauf das Greſmannſche Singinſtitut in der Garniſonkirche. Die Chöre wurden von der erſten Anſtalt bei weitem beſſer ausgeführt, doch in die Solopartie war der Sieg unentſchieden. Demoiſ. Sontag ſang in der Kirche die berühmte Bravour-Arie: „Singt dem göttlichen Propheten,“ in der That mit großer Bravour, und das Recit. einer andern Arie wirklich ſehr ſchön. Dagegen war Hr. Jäger nach ſeiner gewohnten Weiſe faſt Karrikatur, und ſtach ſehr gegen Hrn. Stümer ab, der am Abende zuvor die Partie überaus ſchön geſungen hatte. Die übrigen Partien mochten ſich einander ziemlich das Gleichgewicht halten. Uebrigens war die Luſt, Demoiſ. Sontag in einer Kirchenmuſik zu hören, ſo allgemein geweſen, daß ich nie eine gedrängtvollere Kirche geſehen habe. Man ſagt, es ſollen nahe an 3000 Menſchen darin geweſen ſeyn, welches, da die Einnahme für die Armen beſtimmt war, ein ſehr erfreuliches Reſultat iſt.

(Die Fortſetz. folgt.)

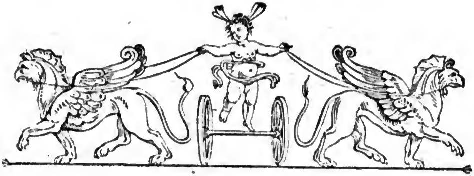
Notizen.

Shakſpeare's Sterbetag, der 23. April, iſt in Stratford, ſeinem Geburtsorte, ſehr feierlich begangen worden. Man hat ein Theater gegründet. Es haben — karnevalsmäßige — Aufzüge Statt gefunden. Hamlet erſchien z. B. auf einem Wagen mit zwei Todtengräbern; Banco's Geiſt mit den Hexen kam auf einem andern. Palmer, der Londoner Theaterunternehmer, hatte die Leitung dieſer und der übrigen Maskenaufzüge.

Die italieniſchen Facchini. Was drei Deutſche oder Engländer nicht oder kaum von der Stelle bewegen können, das trägt ein italieniſcher Laſtträger oder Facchino auf dem Rücken mit Scherz und Lachen fort. Er gleicht, unter der mächtigen Laſt dahinſchreitend, mehr einem Atlas, zu dem die meiſten dieſer Leute als Modell dienen dürften.

Verleger: Leopold Voß. — Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 111. —— den 9. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Tauſend und Eine Nacht.

Welchem unſerer Leſer ſollten die anmuthigen Mährchen nicht bekannt ſeyn, die, unter dieſem Titel hier geſammelt, eine der Hauptunterhaltungen des Morgenlandes ausmachen, und früher ſchon (namentlich von Voß) in's Deutſche übergetragen, ſich des allgemeinen Beifalls ſtets zu erſeenen hatten. Allein da theils die Bildung unſerer Sprache in der letzten Zeit bedeutend voegeſchritten iſt, theils aber auch die frühern Sammlungen dieſee Mährchen unvollſtändig waren, ſo iſt es wohl als ein ſehr dankenswerthes Unternehmen anzuſehen, daß einige der Ueſprache kundige Gelehrte ſich auf's Neue der Ueberſetzung dieſer Mähechen widmeten, zumal da ſich in dem Beſitze des einen (des Herrn Dr. Habicht) eine tuneſiſche Handſchrift befindet, welche noch über 200 Nächte enthält, die in keiner feühern Sammlung vorkommen. Herr Buchhändler Max aus Beeslau übernahm den Verlag dieſer Arbeit, und ließ ſie unter dem Titel:

Tauſend und Eine Nacht, arabiſche Erzählungen, deutſch von Max Habicht, Fr. H. von der Hagen und Carl Schall, in 15 Bändchen,

im J. 1824 zuerſt erſcheinen, und jetzt iſt eine neue vermehrte Ausgabe dieſes Weekes duech den Buchhandel in Umlauf gekommen. So wie man der Arbeit der genannten Gelehrten das Lob nicht verſagen kann, daß ſie in Hinſicht auf die Darſtellung in unſerer Mutterſprache an Leichtigkeit, Gewandtheit, Anmuth und Rundung nichts zu wünſchen übeig laſſe, ſo muß man auch dem Verleger nachrühmen, daß er das Aeußere höchſt geſchmackvoll ausgeſtattet habe. Das Foemat iſt, wenn auch 16, doch nicht zu klein, um einem recht leſeelichen, bequem in's Auge fallenden Drucke Raum zu laſſen, und dee Titel jedes Bandes iſt mit netten in Holz geſchnittenen Vignetten verziert, ſo daß das Werk auch in der eleganteſten Bibliothek paſſend aufgeſtellt weeden kann. Es wäre nur zu wünſchen, daß nicht durch Nachdrücke, deren ſich mehrere von dieſem Werke vorfinden ſollen, dem Herrn Verleger der ihm rechtlich gebührende Gewinn geſchmälert würde.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Als Eleonore wieder erwachte, glaubte ſie eine ſonderbare Bewegung, und zugleich einen dumpfen Schmerz an Händen und Füßen zu empfinden. Aber es dauerte lange, ehe ſie dem Zuſtande halber Betäubung, worin ſie ſich befand, ſich ganz zu entwinden vermochte. Als es endlich geſchah, fand ſie, mit welchem Schrecken! ſich in der Kleidung einee gemeinen Bäuerin, auf dichtem Stroh gebettet, in einem leichten Fuhrwerke liegend, welches auf's Schnellſte mit ihr durch eine weite Ebene

Digitized by Google

ſagte, während ein rauher Wind ihr kältend und ihre Sinne vollends ermunternd in's Geſicht fuhr. Dicht vor ihr ſaß, die Pferde lenkend, ein langbärtiger ruſſiſcher Bauer, der, mit ſeinen Thieren beſchäftigt, ſich nicht um ſie zu kümmern ſchien, und zugleich der einzige Menſch war, der rings umher in der öden Fläche zu entdecken war. Zugleich ließ ein Blick auf ihre ſtärker ſchmerzenden Handgelenke ſie erkennen, daß dieſe, ſo wie ihre Füße, gebunden geweſen waren. Eine Ahnung gräßlichen Unglücks durchzuckte wie ein Blitzſtrahl ihre Seele, und preßte ihr einen verzweiflungsvollen Aufſchrei, den erſten Laut ſeit ihrem Erwachen aus.

Der Bauer ſahe ſich um, und ſagte im gleichgültigſten Tone: Seyd ſtill! denn ſo Ihr toben ſolltet, muß ich Euch wieder binden. Ich habe aus Mitleiden mit Euren zarten Gliedern, und da ihr doch nicht fort könnt, die Stricke losgeſchnitten; darum ſeyd ruhig, auf daß ich nicht nöthig habe, Gewalt zu brauchen.

O Gott im Himmel! wimmerte Eleonore, was habt Ihr mit mir vor? wohin bringt Ihr mich? Der Bauer antwortete nicht, aber er hütete ihre Bewegungen mit ſcheuen Seitenblicken, und — einen feſten Strick zwiſchen dem Strohe hervorziehend, ſchien er damit eine Andeutung geben zu wollen von dem, was ihr bevorſtehe, wenn ſie ſich nicht ruhig verhalte. Da wurde ſie plötzlich gewahr, daß in dem groben Mieder, welches ſie trug, ein Zettel befeſtigt war, und ihn herausziehend, las ſie von der Hand des Grafen folgende Worte in franzöſiſcher Sprache:

„Ihr habt — gleichviel, ob durch Zufall, oder „auf fremdes Anſtiften, zu tief in meine Geheim„niſſe geſchaut — als daß die Pflicht der Selbſterhaltung „mir nicht geböte, mich vor Euch ſicher zu ſtellen. „Daß ich übrigens den Vorwitz, womit Ihr mich um „den einzig glücklichen Augenblick für meine Plane be„trogen, an Euch nicht mit dem Leben ſtrafe, daran „mögt Ihr das letzte Zeichen meiner ehemaligen Liebe „erkennen."

Dieſe Zeilen, indem ſie einen fürchterlichen Aufſchluß über des Grafen Charakter und das Eleonoren bevorſtehende Schickſal gaben, machten auch aller Ungewißheit ein Ende, und waren zugleich ein Beweis, wie ſicher der Graf ſeiner Maßregeln ſeyn müſſe, indem er ſonſt nicht gewagt haben würde, ein ſo gefährliches Zeugniß gegen ſich in ihre Hände zu geben. Sie überſah nun mit einem Male, wie ſie unrettbar verloren ſey, und das Gefühl ihrer verzweiflungsvollen Lage ließ ſie abermals in Klagen und Thränen ausbrechen. Der Fuhrmann warf von Zeit zu Zeit bedenkliche Blicke nach ihr hin, doch da er keine Bewegung, welche die Abſicht zu entfliehen andeutete, wahrnahm, ſo that er weiter nichts, blieb aber auch bei ihren Thränen völlig gleichgültig. Kaum hatte die erſte verzweiflungsvolle Bewegung einigem Nachdenken Platz gemacht, als Eleonore ſich heftige Vorwürfe machte, nicht ihr ganzes Geheimniß dem Czaaren entdeckt, und ſich unter ſeinen Schutz begeben zu haben. Sie hatte wohl dieſen Gedanken ſchon früher gehabt, aber ihr Gefühl war von der Vorſtellung, die Anklägerin ihres Gatten zu werden, zu ſehr empört, als daß ſie länger als einen Augenblick demſelben hätte Raum geben können. Und mußte ſie nicht den Gemahl ihrer Fürſtin mit in ihrer Anklage berühren! Hätte ſie nicht dadurch tauſendfaches Weh über dieſelbe gebracht, die ja ohnehin ſchon, ach, ſo viel zu leiden hatte! Sie fühlte es auch jetzt, dieſe einzige Rückſicht würde, — was ſie auch noch erfahren haben möchte, immer ihren Mund verſiegelt haben — und wie ſchrecklich auch ihre Lage ſeyn mochte, ſie empfand doch mit einer Art von Troſt, daß ſie dieſem Widerſtreite entgegengeſetzter Pflichten und der innern Unruhe und Rathloſigkeit, worein die Mitwiſſenſchaft von den Umtrieben des Grafen ſie oft verſetzt hatte, nun nicht mehr ausgeſetzt ſeyn würde, und mitten in ihrer Betrübniß beſchloß ſie an dieſer einzigen tröſtlichen Seite ihrer Lage feſt zu halten, und durch ſie die Kraft zu gewinnen, ſich über ihr Unglück zu erheben.

Freilich ſchien dieſes gränzenlos, und wenn gleich der Inhalt jener Zeilen ſie hoffen ließ, daß ihr Leben nicht weiter gefährdet ſey, ſo blieb doch jede Bemühung, über das Ziel ihrer Reiſe und ihr künftiges Schickſal etwas zu erfahren, vergeblich. Ihr Fuhrmann beantwortete keine ihrer Fragen, und in den elenden Dorfſchenken, wo ſie zu übernachten gezwungen war, blieb ebenfalls jede Nachforſchung über die Richtung ihres Weges fruchtlos. Einige heimliche Worte, welche ihr Führer den Wirthsleuten jedesmal bei der Ankunft in's Ohr raunte, waren hinlänglich, dieſe von ihr in einer ſcheuen Entfernung zu halten, wobei ſie jedoch bemerken konnte, daß man ſie nicht aus den Augen ließ, und jede ihrer Bewegungen hütete; das gleichgültige Achſelzucken aber, womit man alle Aeußerungen ihrer Betrübniß gänzlich unbeachtet ließ, führten die Unglückliche in Kurzem auf die Vermuthung, daß man ſie für eine Wahnſinnige halte, und ſie beſchloß von da an, weder Worte noch Klagen mehr zu verſchwenden, ſondern in ſtummer Ergebung ſich ihrem Looſe zu unterwerfen, und

Digitized by Google

allein von der göttlichen Fügung die Hülfe zu hoffen, welche von Menſchen erwarten zu können ſich keine Ausſicht zeigte. — Vor allen fürchterlich war ihr der Gedanke, als eine Wahnſinnige vielleicht zu ähnlichen Unglücklichen gebracht und mit ihnen eingeſperrt zu werden, und es mochte vielleicht dieſer Beſorgniß zuzuſchreiben ſeyn, daß ſie ihr Schickſal weniger unerträglich fand, als ſie nach einer Reiſe von vielen Tagen das Ziel derſelben an einem Aufenthalte erreichte, welcher, ihrer Kenntniß von der Geographie des Landes und der Länge der Reiſe nach, an der Gränze Sibiriens liegen mußte, welcher Vorſtellung auch die Oede ſeiner Lage und die Beſchaffenheit des Bodens und Klimas auf keine Weiſe widerſprach. Es war eine einſam gelegene Beſitzung, welche kaum einem mäßigen Bauerhofe in den Gegenden ihres Vaterlandes zu vergleichen geweſen wäre, von Menſchen bewohnt, welche alle Gutmüthigkeit einfacher Naturkinder mit aller Rohheit verbanden, die ein ſtrenges Klima erzeugt, und welche nur durch das Licht, das die chriſtliche Religion über ihr dunkles Daſeyn verbreitet, dem Zuſtande völliger Wildheit entriſſen, und zu einiger Geſittung geführt worden waren. Eine große Anzahl leibeigner Bauern waren hier mit dem Anbaue und der Verarbeitung des Hanfes für Rechnung des Grafen, dem die Beſitzung gehörte, beſchäftigt. Ein großer Fluß in der Nähe erleichterte die Sendung dieſes Produkts in die Hauptſtädte, während eine Art von Vogt, zugleich das Oberhaupt der ganzen Anſiedlung, die Aufſicht über die Arbeiter führte, deren Weibern, unter dem Befehle und der Leitung ſeiner Gattin, nach Maßgabe ihres Geſchicks und ihrer Fähigkeit die leichtern Verrichtungen bei dieſem Geſchäfte zugetheilt waren.

Dieſe Menſchen waren es, denen Eleonore von ihrem Führer, welchen ſie darauf nicht wiederſahe, übergeben ward, und ſo fürchterlich der Wechſel ihrer Lage auch war, ſo mußte ſie bei den Befürchtungen, die ſie gehegt, doch bald die Ueberzeugung faſſen, daß ſelbſt der letzte Schatten von Freiheit, ſammt dem Vorrechte, als ein vernunftbegabtes Weſen von ſeines Gleichen anerkannt zu werden, noch für ein Glück zu achten ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das war ein Mißverſtändniß.

Niemand fürchtete ſich mehr vor einem anatomiſchen Theater, als der engliſche Schauſpieler Kelly. Aber eines Tages war er doch durch einen Freund genöthigt worden, bei dem berühmten Wundarzte Wilſon einzuſprechen, der das anatomiſche Muſeum und den Zergliederungsſaal des großen Hunter an ſich gebracht hatte. „Herr Kelly iſt ſehr ängſtlich, wenn er nur von Anatomie ſprechen hört!“ ſagte ſein Freund, als er ihn Wilſon vorgeſtellt hatte, „und wollte gar nicht hier herein zu Ihnen!“ — „Nun,“ entgegnete Wilſon, „wenn er die drei Leichname ſähe, welche ich eben gekauft habe, ſo würde er wohl ſich darüber freuen, aber nicht erſchrecken!“ — „Ge — ge — gekauft?“ ſtotterte Kelly verlegen. — „Ja, in dieſem Augenblicke von einem Manne, der mich immer damit verſorgt!“ — „Und wie haben Sie dieſelben denn herbekommen?“ — „Nun, mit der Poſt! Ach, ſie ſind ſo ſchön, ſo friſch! Ich dächte, Sie nähmen einen von mir an!“ — Kelly wurde bleich und trat immer mehr zurück, bis er an einem Tiſche, der hinter ihm war, ſtand, ſo daß er bald gefallen wäre. Er greift zu, und ſeine Hand kommt auf die eiskalte, ſchneeweiße, wohlgenährte Bruſt eines — Truthahns, der mit zwei andern eben bei Wilſon abgegeben war. Es koſtete aber Mühe, ehe der Schauſpieler ſich von dem Schrecken erholen konnte. Sein Kopf war zu ſehr mit der Idee von Leichnamen angefüllt geweſen. Erſt nach einiger Zeit ließ er ſich bereden, ein Exemplar der ſchönen Leichname ſelbſt in ſeinen Wagen zu packen und nach Hauſe zu nehmen.

Myrons Kuh *).

1.

Legſt du ein trauriges Joch mir auf, und gebieteſt mir: „Pflüge!“
Myron, göttlicher Mann! pflüg' ich aus Liebe zu dir.

2.

Schade, daß Myron vergaß, mir Stimme zu geben; dem Erze
Würd' ich anſonſt zum Trotz brüllen mit anderen Küh'n.

3.

Wenn andere Kühe mich umſtänden,
Wüßt er mich nimmer herauszufinden.

4.

Zeige für Myron doch guten Willen,
Zaub'rer Prometheus, und laß mich brüllen!

5.

Ich lebe, Schweſtern, ſo, wie Ihr;
Nur iſt die Seele ſtumm in mir.

6.

Wißt, daß ich nicht durch Glut gebildet ward;
Vor Alter bin ich nur, gleich Erz, erſtarrt.

Fr. Haug.

---

*) Frei, nach griechiſchen Epigrammen.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem auf Veranlaſſung des allen Sachſen ſo höchſt ſchmerzvollen Ablebens Sr. Majeſtät, unſers höchſtſeligen Königs, das hieſige Theater vier Wochen lang geſchloſſen geweſen war, wurde es am 4. Jun. wieder mit Webers Oberon eröffnet.

Werfen wir einen Blick auf die Leiſtungen der Bühne während des vorhergehenden Zeitraumes von einigen Monaten, ſo finden wir das Repertoir überall ſo ausgeſtattet, wie man es in den jetzigen Zeitverhältniſſen nur immer erwarten konnte. Es wurden theils mehr ältere klaſſiſche Stücke, wie Othello, Wilhelm Tell, der Prinz von Homburg u. ſ. w., theils das bedeutendere Neuere in Schau- und Luſtſpielen gegeben, z. B. die Tochter der Luft, von Raupach; Herr und Sklave, vom Bar. von Zedlitz; das Majorat, von Vogel; die Vernunftheirath, die Mündel, die Zeichen der Ehe, von Steigentesch; Komm her, von Elsholz, und andere. Aus der Sphäre der Opern erſchien außer dem Oberon, der bezauberten Roſe und der weißen Dame, der Maurer, Theobald und Iſolina, von Morlacchi; die heimliche Ehe u. ſ. w. Man muß geſtehen, daß alle dieſe Vorſtellungen mit vieler Sorgfalt und Rückſicht auf den beſſern Geſchmack in Anordnung und Ausführung uns vorgeführt wurden. Schien aber die Oper ein vergleichsweiſe höheres Intereſſe zu erwecken, ſo liegt dies nicht in einer beſondern Vorliebe der Direktion dafür, ſondern in der vorzüglichen Hinneigung des Publikums zu dieſer Gattung theatraliſcher Genüſſe. Die nach den Oſterfeiertagen acht Tage hier anweſenden hohen Herrſchaften, Ihro Maj. die Königin von Baiern, nebſt Höchdero Durchl. Verwandten, beehrten das Theater ſehr oft mit Ihrem Beſuche, und Hr. Hofr. Küſtner erhielt von Ihrer Maj. der Königin einen werthvollen Ring, ſo wie von Sr. Maj. dem höchſtſeligen Könige von Sachſen kurz vor deſſen Ableben eine koſtbare goldene Doſe mit Brillanten.

Einige Gaſtſpiele ſind nun zunächſt zu erwarten. Demoiſ. Wagner, früher in Breslau angeſtellt, wo ſie mit Zufriedenheit des Publikums in die Stelle der verſtorbenen Frau v. Holtei trat, jetzt bei der Königsſtädter Bühne zu Berlin, ſo wie Hr. Moriz, jetzt in Prag engagiert, früher in München gebildet, werden zunächſt auftreten*). Auch ſieht man ſpäter dem Auftreten der Demoiſ. Müller vom Wiener Burgtheater, ſo wie des Hrn. Wolff, der Mad. Stich-Crelinger und des Hrn. Spitzeder entgegen. Ferner hat die Direktion, bei der Abweſenheit vieler auf Urlaub befindlicher Mitglieder unſerer Bühne, der Familie Gärtner das Theater zu plaſtiſchen und pantomimiſchen Darſtellungen und Ballets eingeräumt, da denn doch der Geſchmack des Publikums an dergleichen Genüſſen ſich deutlich ausſpricht, und während der Sommermonate die Direktion doch auch ſorgen muß, kein ganz leeres Haus zu haben, dergleichen Darſtellungen aber anderswo ausgeführt der Theaterkaſſe denn doch Abbruch thun müſſen. So ſieht man in der That im Laufe dieſes Sommers mancher, auch dem Gebildeten gewiß wünſchenswerthen theatraliſchen Unterhaltung entgegen. ***.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Ich ſprach ſchon vorher von einem neuen Saale der Singakademie. In der That ſind wir durch dieſen Bau um einen ſehr ſchönen Saal reicher geworden. Er iſt das Werk des rühmlichſt verdienten jungen Architekten, Hrn. Ottmar, von dem auch das vortreffliche Theatergebäude in der Königsſtadt herrührt; ich glaube, er hat auch bei der Umbauung des Leipziger Theaters ſeine Geſchicklichkeit gezeigt. Der neue Saal wird an Größe unſerm berühmten Konzertſaale wenig nachgeben; an einfach ſchönem Style übertrifft er ihn, an Pracht jedoch ſteht er natürlich nach. Am Sonntage vor dem Charfreitage war er eingeweiht worden. Man hatte zu dieſer Feierlichkeit Billette gratis ausgegeben, die, durch die Mitglieder der Akademie vertheilt, ein ſehr gewähltes, kunſtſinniges Publikum zuſammengeführt hatten. Leider war der Kunſtgenuß ſchmal, denn obwohl man die herrliche ſechszehnſtimmige Meſſe, von Faſch, ausführte, ſo ging ſie doch ſehr ſchlecht und unrein, weil der große Chor durch ein bloßes Flügelfortepiano nicht zu leiten iſt. Es iſt zu bedauern, daß dieſes treffliche muſikaliſche Werk nicht allgemein wird; man ſagt, es werde durch den Profeſſor Zelter auf eine eigenſinnige Weiſe zurückgehalten. Hr. Prof. Zelter iſt zwar öffentlich aufgefordert worden, Rechenſchaft davon zu geben, allein, er hat es für gut befunden, zu ſchweigen. Er muß alſo einen guten Antheil Gleichgültigkeit gegen ſeinen Ruf haben. — Die letzte Konzert-Neuigkeit, die ich Ihnen zu ſchreiben habe, betrifft das Konzert des Muſikdirektors Möſer, der durch Mad. Catalani unterſtützt wurde. Ich will von den muſikaliſchen Aufführungen darin ſchweigen, aber deſto lauter von den Mißbräuchen reden, die ſich bei dieſem Konzerte wiederum gezeigt haben. Ein Publikum in Paris und London, das man auf eine ſolche Art behandelt hätte, wie das unſrige, würde den Konzertgeber und die andern Schuldigen zu einer Rechenſchaft gefordert haben, bei der ihnen hätte angſt und bange werden ſollen. Bei uns läßt man ſich indeß ſolche Behandlungen ruhig gefallen. Zuerſt waren nämlich, trotz einer ſchon früher öfters ausgeſprochenen Rüge, bei weitem mehr Billets ausgegeben, als der Saal Menſchen faſſen konnte. Dafür hätte man Hrn. Möſer vom Orcheſter rufen und ihn perſönlich zur Rede ſtellen ſollen. Zweitens waren, und dies iſt noch bei weitem unerhörter, auf verbotenen Wegen ſo viele Menſchen in den Saal gelaſſen worden, daß diejenigen, die durch die rechtmäßigen Thüren hereinkamen, trotz dem, daß ſie eine Stunde vor Eröffnung der Kaſſe auf der Straße gewartet hatten (auch beiläufig eine höchſt unſchickliche Einrichtung), keine Plätze mehr fanden. Dies iſt ein offenbarer Betrug des Publikums, der wahrſcheinlich durch gewiſſenloſe Unterbeamte geſchieht, die nach unſerer Anſicht die Abſetzung verwirkt hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Beide ſind nun mit Beifall aufgetreten. D. Red.

Notiz.

Florians Werke.

Mit dem ſo eben erſchienenen 7ten und 8ten Bande iſt nun die ſchöne, neue Ausgabe der Werke Florians in der Buchhandlung von Gerhard Fleiſcher zu Leipzig beendigt worden. Der 8te Band enthält Oeuvres inédites. Man muß dem wackern Unternehmer die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er um einen ſehr mäßigen Preis (der Band koſtet noch keinen Thaler) allen Freunden der franzöſiſchen Literatur, welche zugleich auf recht nette, geſchmackvolle Ausgaben halten, eine ſehr dankenswerthe Bereicherung ihrer Sammlungen damit geliefert hat; denn Korrektheit und Sauberkeit des Drucks, bequeme und angenehm in die Augen fallende Einrichtung deſſelben, und das ſchönſte, weiße Velinpapier vereinigen ſich, um das Bemerkte zu beſtätigen. Da Florian der Leichtigkeit und Anmuth ſeines Styls, ſo wie der Heiterkeit ſeiner Phantaſie und gemüthvollen Innigkeit wegen immer den Deutſchen beſonders zuſagen muß, ſo zweifeln wir nicht, daß der Verleger dieſer Ausgabe einen angemeſſenen Lohn ſeines Unternehmens finden werde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 112. ——— den 11. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Dem Virtuoſen auf der Maultrommel, Herrn Eulenſtein.

Sie wählten, werther Freund! aus Eigenheit
Der Inſtrumente kleinſtes ſich zum Spiel,
Um dies, ſo weit es thunlich, auszubilden,
Und uns durch Ungewohntes zu vergnügen.
Vieljähr'ge Uebung machte Sie zum Meiſter,
Und ſo ward Ihnen kund, was es vermag,
Und wo es ſeines Wirkens Gränze findet.
Was uns ein einfach ſtählern Zünglein war,
Umgeben von des Eiſens ſtarrem Reif,
Spielzeug der Knaben, in der Buhlen Hand
Geſchickt, das Liebchen nächtlich zu begrüßen,
Das haben Sie durch ſinniges Bemüh'n
Hinauf zur Mund-Harmonika veredelt,
— Denn dieſer Name dünkt uns nicht geſucht, —
Und eine kleine Welt von Zaubertönen
Ihm abgewonnen. Unvernehmbar ſchwirrt
Das Stäbchen angerührt von freier Hand;
Durch Künſtlers Hauch tönt's hold und ſeelenhaft,
Und weitum wirkend, wie Gemüthes-Ton.
Man fühlt ſich gern in ſeinen Säuſel-Laut
Hinein, man fühlt das Liebſte ſich heraus.
Was es naturgetreu verſagte, rang
Die Kunſt ihm ab, der Töne ganze Leiter,
Durch Doppelgriff und Wechſel — Melodie,
Nachahmend ſeelenvollen Kunſtgeſang.
    Was Ihnen ſo als Studium, als Sieg
Zu eig'ner Luſt gereicht, erfreute bald
Geſell'ge Kreiſe, ja es ſtrebte fort,
Hinaus, ſich weit'rer Sphäre mitzutheilen.
In fernen Landen, großer Zirkel Glanz,
Vor Hohen, Reichbeſternten, ſelbſt Gekrönten,
Bei Scharfgebildeten, bei Vielgereizten,
Kunſtſatten fand Ihr Spiel geneigtes Ohr.
Wer weiß? vielleicht drang dieſer milde Ton
In Herzen, wo das Toſen des Orcheſters,
Der Orgel Rieſenſtimm', Trompetenſtoß
Und Paukenſchlag vergebens angepocht.
    An dieſes Stäbchen band ſich Ihr Geſchik,
Das kleine Eiſen ward Ihr Zauberring,
Ihr Führer durch das Labyrinth der Welt.
Sie lernten ſie in größ'rer Tiefe kennen,
Indeß die Welt auch Ihren Namen nennt.
— Doch was ich hier redſelig Ihnen ſage,
Es iſt lebend'ger Ihnen ſelber kund;
Drum ſchließ' ein treuer Wunſch vom Muſenfreund:
    Unendlichkeit wohnt auch im kleinſten Ding;.
Doch wenn der Bildner hier ſich faſt verliert,
So weiß er dann ſich ſelber zu bezwingen,
Urkräft'ger Anfang wird ihm wieder neu,

Digitized by Google

Der erſte Fund bleibt ſeine letzte Luſt;
Zum Einfach-Kindlichen kehrt er zurück,
Wenn er der Wagniß Aeußerſtes verſucht. —
Ein rührend Lied, des Aelplers Heimweh-Sang,
Und bald vielleicht viertöniger Choral
Wird nie den Weg in's Innerſte verfehlen.
In vollgedrängten Saals lautloſer Stille
Entfalte ſich ihr leiſes Tongeweb'.
Der Horcher mög' ſich fühlend iſoliren,
Vergeſſen Andre, vorab die Zerſtreuten,
Berauſchten Tonlärms nur willfähr'ge Hörer,
Die Mephiſtopheis jeder ſanften Wirkung.
Beſteh'n Sie mit verjüngter Aeolsharf'
Den Kampf des Schönen mit dem Ungeſchmack.
Gelegenheit und Zeit verlangen Opfer,
Wohl heißt es: „Mit den Wölfen muß man heulen."
Doch — hat der Tagesgötz', auf was er pocht,
So bringen Sie, was reiner Sinn verlangt.

F. L. Bührlen.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen, von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Eleonore wußte nicht, welche Inſtructionen in Betreff ihrer ihre Wirthe möchten erhalten haben, aber ſie konnte bald inne werden, daß eine gewiſſe natürliche Gutmüthigkeit, welche bei aller Rohheit ihnen eigen, ihnen nicht geſtatten würde, dieſe zu ſchärfen, und ſie beſchloß, dieſe Wahrnehmung zu ihrem Vortheile ſo gut als möglich zu benutzen. — Sie vermied daher zu klagen und ſich äußerlich der Betrübniß hinzugeben, welche in dem traurigen verödeten Leben, welches nun begann, ihre Seele erfüllte, ja ſie ſuchte vielmehr durch ein freundliches Geſicht und kleine Gefälligkeiten die Alte zu gewinnen, welche auch ihre Aufſeherin war, und ſey es, daß die Macht geiſtiger Ueberlegenheit an dieſen rohen Naturen nicht ganz unwirkſam blieb, oder ſprach ein Gefühl der Theilnahme bei ihnen für die zartgewöhnte Erſcheinung; es gelang Eleonoren bald, ſie wohlwollend für ſich zu ſtimmen und hierdurch ihre Haft wenigſtens in etwas erträglich zu machen. Die traurige Langweiligkeit und Oede dieſes Aufenthaltes ließ ſie indeß ſehr bald das Bedürfniß einiger Thätigkeit empfinden, und ſo unterzog ſie ſich nach und nach den leichtern Beſchäftigungen der Küche und des Haushaltes, wobei die Verſtändigkeit und Einſicht, womit ſie dieſe verrichtete, ſammt der Erleichterung, die der Hausfrau dadurch zu Theil wurde, ihr bald die ganze Zuneigung derſelben gewann, während ihre ſtille Betrübniß, die fromme Andacht, womit man ſie an den Gottesverehrungen Theil nehmen ſah, dieſelbe allmälig überzeugten, es möge wohl ein tiefes, nicht zu ergründendes Unglück unter der Geſchichte dieſer armen Fremden verborgen ſeyn.

Anfänglich auch gewann es das Anſehen, als ob Eleonorens zarter Körperbau den Wirkungen ihres Grames, eines ſo harten, von allen Bequemlichkeiten ihres frühern Lebens entblößten Zuſtandes, verbunden mit der Rauhigkeit des Klima's, ſehr bald würde unterliegen müſſen. Sie fühlte ſich täglich matter, und es ſchien ſogar, als ob mit der Abnahme ihrer Kräfte auch der Stachel ihres Schmerzes ſich abſtumpfe, und ſie vermochte bald den Gedanken des nahen Todes mit freudiger Sehnſucht in's Auge zu faſſen; wobei ſie nur das betrübte, daß ſie ſo weit entfernt von Allem, was ihr im Leben theuer geweſen, und ohne ein Zeichen, wo und wie ſie geendet, hinterlaſſen zu können. Doch auch hierein endlich ergeben, ſahe ſie dem Ziele ihrer Tage entgegen, und glaubte bei dem Hinſchwinden ihrer körperlichen Kraft den Endpunkt derſelben faſt mit mathematiſcher Gewißheit berechnen zu können.

Da goß, gegen ihr eignes Erwarten, die Wiederkehr des nordiſchen Frühlings, als er das erſtorbene Leben dieſer traurigen Zone wieder weckte, auch neue Kraft in Eleonorens Bruſt. Das Mitleiden der Mutter Erſa, ſammt dem Gefühle, daß doch noch Jemand an ihr Theil nehme, ward zum lindernden Balſam für ihr Herz. Sie faßte von Neuem Muth zum Leben, und mit dieſem die Hoffnung, daß ihr, wie wenig ſie auch die Möglichkeit einſah, doch einmal Hülfe widerfahren könne. Ihre jugendlich kräftige, durch keine übertriebene Verfeinerung geſchwächte Natur überwand zuletzt auch den Krankheitsanfall, und begann allmälig durch häufige Bewegung in freier Luft immer mehr zu erſtarken, und bald wurde der Zuſtand der Geneſung zur erfreulichen Wechſelwirkung für ihre innere Stimmung. Wohl fühlend, wie nachtheilig das Verweilen bei der Betrachtung ihrer troſtloſen Lage für ſie ſey, faßte ſie den Vorſatz, ihren Geiſt nur auf die Mittel zu richten, welche ihr noch geblieben, ihr Schickſal zu erleichtern, oder auf eine günſtige Wendung deſſelben hinzuarbeiten.

Der nächſte Weg hierzu ſchien für ſie in der täglich mehr ſich ausſprechenden Zuneigung der Frau des Vogtes

Digitized by Google

ſich darzubieten. Dieſelbe hatte den vornehmen Stand ihrer Pflegebefohlenen, trotz der groben Kleidung, die ſie trug, mit natürlichem Scharfblicke ſehr bald errathen. Die ſtumme Ergebung, womit ſie Eleonoren Entbehrungen jeder Art ohne Klage ertragen ſah, wie große und ſichtbare Anſtrengung es ſie auch koſtete, hatte eine gewiſſe ehrerbietige Theilnahme an ihrem Unglücke bei dieſen rohen aber gutmüthigen Seelen begründet, welche nach und nach an die Stelle der ſcheuen Aufmerkſamkeit trat, womit ſie anfangs die Fremde beobachteten, und ſich immer deutlicher ausſprach, je mehr ſie bemerkten, wie viel Werth dieſe auf die kleinſten Aeußerungen von Theilnahme und Mitgefühl legte. Allmälig ſteigerten ſich dieſe von Seiten der Mutter Erſa bis zu einer wahrhaft mütterlichen Innigkeit, wovon ſie Eleonoren dadurch den erſten Beweis gab, daß ſie dieſe von allen anſtrengenden Geſchäften gänzlich losſprach, und ihr den Vorſchlag machte, ſich künftig nur mit leichter Handarbeit zu beſchäftigen. Eleonore ließ ſich dies freudig gefallen, ja ſie fand bald ein Mittel, durch die Verfertigung bunter Wollenſchnüre und ähnlicher grober Zierathen, welche den Putz der Frauen niedrigen Standes ausmachten, eine zweckmäßige Beſchäftigung zu finden. Frau Erſa ließ durch ihren Mann den Abſatz dieſer Dinge, wie für eigne Rechnung beſorgen, ſo wie ſie auch das Material dazu herbei ſchaffen ließ, und als Eleonore ihr den größten Theil des Ertrages zu Gute kommen ließ, ſelbſt gern auf die traurigen Genüſſe verzichtend, welche ihr dadurch hätten zu Theil werden können, da ward die Fremde ihr täglich lieber, und gewann, nächſt ihrem Sohne Iwan, einem kräftigen, faſt zum Jünglinge gereiften Knaben, bald den erſten Platz in ihrem Herzen. Bald ſollte aber Eleonore ſich noch höhere Anſprüche auf ihre Anhänglichkeit erwerben. Iwan erkrankte, und es zeigte ſich, daß die Blattern bei ihm ausbrachen, ein in jenen Gegenden auf's Aeußerſte gefürchtetes Uebel, welches daſelbſt, noch von keiner Arzneikunſt bekämpft, in der Lebensweiſe dieſer Menſchen und ihrer Gewöhnung Stoff genug findet, einen bösartigen, ja tödtlichen Charakter anzunehmen. Eleonore wich nicht von dem Lager des kranken Knaben. Sie theilte mit der troſtloſen Mutter ſeine Pflege, und wußte, durch ihre beſſere Einſicht in die Behandlung ſolcher Kranken, ihm nicht nur manche Erleichterung zu bereiten, ſondern es zeigten ſich ihre Rathſchläge dabei in allem ſo wirkſam, daß bald die Macht des Uebels gebrochen, und Iwans tüchtige Natur in den Stand geſetzt wurde, den Krankheitsſtoff bald völlig zu überwältigen.

Erſa's frohe Dankbarkeit kannte keine Gränzen, und ſelbſt ihr Gatte, den die Beſchäftigung, der Treiber leibeigner Sklaven zu ſeyn, faſt für alles andere abgeſtumpft, ſahe zum erſten Male mit einer Regung freundlichen Dankes auf die Fremde, welche bisher in ihrer ſchwächlichen Hülfsbedürftigkeit für ihn nur ein Gegenſtand verächtlichen Mitleids geweſen war.

Vor allen aber fühlte Iwan ſich mit den Banden einer unauslöſchlichen Anhänglichkeit ſeitdem der Fremden zu eigen gegeben, die in ihrer rührenden Anmuth und dem frommen Mitleid, das ſie ihm bewieſen, ihm wie ein Weſen höherer Art erſchienen war, und als ſolches fortan von ihm verehrt wurde, wobei es ſein eifrigſtes Beſtreben blieb, ſolche Verehrung durch eine Dienſtbefliſſenheit ohne Gränzen an den Tag zu legen.

Frauen neigen ſich unter allen Umſtänden zum Vertrauen, zur Mittheilung hin. Eleonore mußte überdies, wollte ſie von Erſa's Zuneigung Nutzen für ihre Zukunft hoffen, ſie in etwas wenigſtens in ihr Vertrauen ziehen. So geſchah es denn, daß ſie, als zwei Jahre ſo verfloſſen waren, nach und nach einen Theil ihrer Geſchichte der Frau des Vogtes anvertraut; und ihr das Geſtändniß gemacht hatte, ſie ſey die rechtmäßige Gemahlin Graf Doſithei's, von ihm aus der fernen Heimath in dies Land geführt, und, nachdem er ihrer müde geworden, von ihm verſtoßen. Sie blieb hierbei dem innerlich beſchwornen Vorſatze treu, auf keine Weiſe zur Verrätherin an den Umtrieben des Grafen zu werden, und erfuhr dagegen von Erſa, daß derſelbe ſie gegen den Voigt und deſſen Familie für eine ausländiſche Waiſe, welche ſeine Gemahlin zu ſeinen Dienſtleiſtungen habe erziehen laſſen, ausgegeben, welche aber, wegen wichtiger Veruntreuungen, ihre Gnade verſcherzt, und hierüber in Wahnſinn verfallen ſey, in welchem ſie ſich für die Gräfin ſelber zu halten und auszugeben pflege. — Er hatte übrigens befohlen, ſie nicht mit Härte zu behandeln, nur aber mit Sorgfalt zu wachen, daß ſie nicht entkomme, wofür er, obſchon es an ſich faſt unmöglich, den Voigt und ſeine Frau faſt auf's Aeußerſte verantwortlich gemacht. Dieſer neue Aufſchluß über des Grafen Charakter und Handlungsweiſe koſtete Eleonoren ſchmerzliche Thränen, in welche gleichwohl mit einer Art von Beruhigung ſich der Gedanke miſchte, nun aller Gemeinſchaft mit ihm ledig zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Elberfeld, im April.

Das große Rheiniſche Muſikfeſt wird nächſte Pfingſten hier gefeiert werden. Ein neues Oratorium, von Schneider, „das verlorne Paradies,“ iſt zur Aufführung beſtimmt.

Leider herrſcht in dem ſchönen Wupperthale noch viele Intoleranz. Ein reformirter Prediger K.... von Barmen, hielt ſogar vor einiger Zeit eine förmliche Controverspredigt gegen Katholiken und Lutheraner, in der er über das Thema aus dem Hohenliede: „Eine iſt meine reine Taube.“ predigend, zu beweiſen ſuchte, die katholiſche Kirche ſey ein blutgieriger, lichtſcheuer Habicht, die lutheriſche zwar eine Taube, aber eine ſehr befleckte, und nur die reformirte Kirche ſey die von Gott auserwählte reine und unbefleckte Taube! —

Ein eigener Characterzug vieler hieſigen Bewohner iſt ihr Hang zum Pietismus, wahrſcheinlich hauptſächlich durch die ſitzende Lebensart der Fabrikarbeiter veranlaßt. Die Pietiſten ſind indeſſen hier nicht, wie anderswo, Separatiſten, ſondern fleißige Kirchgänger, da Mehrere der hier befindlichen Prediger ſich ebenfalls zum Pietismus hinneigen. Im Durchſchnitte ſind die hieſigen Pietiſten (hier Feine genannt) ſtille, arbeitſame, und trotz ihrer Intoleranz auch gegen andere Religionsgenoſſen wohlthätige Menſchen, denen man daher ihr Kopfhängen und ihr Schmähen auf die Weltkinder etwas verzeihen muß, und nur bedauern kann, daß die Prediger, die hier in äußerſt hohem Anſehen ſtehen, ſich nicht bemühen, dem Glauben dieſer Leute eine beſſere Richtung zu geben. Aber eben dann würden ſie freilich ihr Anſehen bei dem größten Theile ihrer Pfarrkinder verlieren. Nur ſelten hat dieſer Pietismus eine gefährliche Tendenz, ſo hatte z. B. ſich vor einigen Jahren in Elberfeld eine Sekte gebildet, deren Hauptgrundſatz es war, der einmal im Stande der Gnade befindliche Sünder könne alle mögliche Laſter und Schandthaten begehen, ohne daß ſie ihm mehr angerechnet würden! — Die Lutheraner und Reformirten ſind hier noch ſo ſchroff von einander getrennt, und ſo hartnäckig auf ihre alten Unterſcheidungslehren beſtehend, daß zu deren Vereinigung noch vielleicht hundert Jahre hingehen werden, obſchon man mit der neuen evangeliſchen Gemeinde in Unterbarmen den Verſuch einer Vereinigung beider Confeſſionen gemacht hat. Die überwiegende Partei der Pietiſten iſt auch Schuld, daß Elberfeld ſeit mehreren Jahren kein Schauſpiel gehabt hat; auch jetzt legt ſie dem projektirten neuen Theaterbaue alle mögliche Hinderniſſe in den Weg. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Berlin (Fortſetz.)

Ich gehe hier am beſten zum Theater und ſeinen Neuigkeiten über. Das königliche gab ein einaktiges Luſtſpiel von Frau von Weiſſenthurn: das Manuſcript, welches hoffentlich auch Manuſcript bleiben wird. Erlaſſen Sie es mir, darüber weitläufig zu werden; die Theaterrepertoire brauchen dergleichen Neuigkeiten — aber ſie ſind nicht gemacht, um ein Urtheil darüber zu fällen. Genug, wenn ſie auf elf Zuſchauer nur ſechs langweilen und fünf unterhalten. — Wichtiger iſt die Hochzeit des Gamacho, eine neue Oper von Felix Mendelsſohn, der als Wunderkind berühmt geworden iſt. Für das erſte Werk eines achtzehnjährigen jungen Mannes iſt es allerdings zu loben. Doch hat das Süjet viel Mangelhaftes und Langweiliges, weshalb die Oper nur den Beifall der Muſikverſtändigen erhielt. Man merkt dem jungen Künſtler übrigens an manchen Anklängen von Reminiscenzen noch an, daß er bis jetzt weniger ſelbſtſtändig und eigenthümlich erſchafft, als unter dem Einfluſſe derjenigen Meiſter ſteht, die ſich in der neueſten Zeit berühmt gemacht haben. Er hat ſich aber ſchon das Beſſere derſelben anzueignen gewußt, und namentlich ſcheint C. M. v. Weber einen großen Einfluß auf ſeine Art und Weiſe zu ſchaffen geäußert zu haben. Entlehnungen ſind ihm meines Erachtens aber nicht vorzuwerfen. Wenn die Oper umgearbeitet, in drei Akte getheilt, und noch mit einigen, dem großen Publikum mundrechten Stücken verſehen würde, ſo würde ſie gewiß noch ſehr guten Succeß erhalten; ſo iſt es zu bezweifeln. Gewiß haben Sie ſich gewundert, daß wir eine neue Oper auf dem Repertoir gehabt haben. Allein, das iſt noch bei weitem nicht alles. Hr. Spontini hat ebenfalls eine neue Oper — ſchreiben wollen. Doch iſt er noch nicht mit dem erſten Akte zu Stande gekommen, allein dieſer unſchätzbare Torſo wird uns zum Vermählungsfeſte unſers Prinzen Carl aufgetiſcht werden. Weiter läßt ſich die Keckheit wohl nicht treiben. Bei einer feierlichen Gelegenheit dem Publikum ein unvollendetes Werk zu geben, iſt noch unerhört geweſen. Nur die Achtung vor dem ſchönen Feſte wird den gerechten Ausbruch des Unwillens zurückhalten; in Paris würde das Publikum dieſe Künſtler-Arroganz ſo beſtrafen, daß ſie für ewig gedemüthigt wäre. Beim Publikum hat der Hr. Ritter dadurch nun ganz das Spiel verloren, denn ſelbſt ſeine eifrigſten Verehrer ſind empört über dieſe Sache. Nun gewonnene Federn wird er doch finden, die ihn zu vertheidigen ſuchen werden; man kann ſagen, die Sache ſey ſo ſchlecht, daß ſie des Angriffs gar nicht bedürfe, indeß, ſchweigen heißt bisweilen anerkennen oder billigen, und nur darum ſpreche ich. Uebrigens ſollen Sie einen Bericht über dieſes Faktum erhalten, an den ſich noch manches andere anknüpfen laſſen wird, was Noth iſt, geſagt zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

N o t i z e n.

Die Geſchwiſter Rainer aus Tyrol, die Sänger, welche die Natur zog und bildete, und in ihnen die Kunſt gar mancher ſich groß dünkenden beſchämt, ſind in London angekommen, vom Fürſten Eſterhazi bereits in ſeinen Privatzirkeln dem Publikum daſelbſt empfohlen und mit großem Beifalle aufgenommen worden.

Die Freiwilligen in Südamerika. „Ich ging,“ erzählt Hamilton, „vor dem Kerker in Tocayan vorbei, und wunderte mich, daß er ſo voll junger Leute war. Es müſſen doch viele Raubereien in der Gegend hier herum ſeyn! machte ich dem Kommandanten bemerklich. O nein! gab er zur Antwort. Das ſind ehrliche, brave Leute hier. Es ſind junge Freiwillige aus der Provinz Neyva, die zu einem neu errichteten Regimente in Bogota abgehen, und heute hier eingeſperrt ſind, ihr Weglaufen zu verhindern.“

Die ſchönſten Smaragden ſind in Südamerika zu finden. Die Damen von Bogota tragen in Menge dergleichen, beſonders kommen ſie aus den Minen von Mouſſa. Der König von Spanien hat von daher einen ſo großen erhalten, daß er als Brief- und Papierhalter dient. Der Pfarrer zu Mouſſa trägt einen Gürtel mit kleinen Smaragden beſetzt, welche meiſtentheils in den Kröpfen von Truthühnern und anderm Geflügel gefunden worden ſind, die ſie ſtatt kleiner Kieſel verſchluckten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 113. — den 12. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sarepta im Jahre 1824 *).

Ich vermag die angenehmen Gefühle nicht zu beſchreiben, womit ich die ſchöne kleine Stadt Sarepta erblickte, nachdem ich von Aſtrachan vier Tage und Nächte durch eine faſt ganz öde Wüſte gereiſt war. Man hat lange keine Spur von Menſchenanſiedlungen geſehen, bis plötzlich Sarepta im Schooße eines üppigen Thales vor unſern Blikken liegt. Unſer Wagen fuhr durch kleine, aber regelmäßige Straßen, und hielt vor einem hübſchen Gebäude, dem Wirthshauſe, das auf einem freien Platze liegt. Gegenüber iſt die Kirche. Dieſer Anblick erinnerte mich an unſere freundlichen Dörfer in England. Ein alter Deutſcher von ehrwürdigem Ausſehen empfing uns und ſetzte uns bald ein Eſſen vor, das den Traum, der mich in meine Heimath verſetzt hatte, nicht ſtörte.

Sarepta war zwei Jahre früher größtentheils eingeäſchert worden; die thätigen Bewohner ſind aber eifrig beſchäftigt, die Spuren der Verwüſtung zu vertilgen, und überall erheben ſich neue Gebäude. Die zum Wiederaufbaue des Ortes verwendeten Gelder wurden größtentheils durch eine in London veranſtaltete Unterzeichnung zuſammengebracht.

Am Morgen des nächſten Tages wurden wir von Abgeordneten der Bewohner begrüßt, die uns baten, ihre Läden zu beſuchen *). Jedes Mitglied der jungen Gemeinde iſt ſo eifrig bedacht, das Seinige zum allgemeinen Beſten beizutragen, daß auch unſer Wirth ſich angelegen ſeyn ließ, jenes Geſuch zu unterſtützen. Es bewog ihn dazu die Dankbarkeit für ein ihn begünſtigendes Geſetz der Gemeinde, das jedem Bewohner des Ortes verbietet, einen Fremden zum Eſſen zu bitten, da eine ſolche Einladung, ihm als Wirth und Mitglied der Gemeinde nachtheilig ſeyn würde. Aus Erkenntlichkeit gegen dieſe treffliche Verfügung rühmt er die Waaren ſeiner Mitbürger allen ankommenden Fremden, die ſich dadurch, wie ich, genöthigt ſehen, in jedem Hauſe eine Kleinigkeit zu kaufen. Ich kam mit Pfefferkuchen, Kinderwäſche und Tabak beladen, in's Wirthshaus zurück. Nachher beſah ich die Gemeindeanſtalten. Dem Wirthshauſe gegenüber ſtand ſonſt ein Haus, wo achtzig Junggeſellen lebten, und daneben ein anderes, das achtzig Unverheirathete bewohnten. Das Brüderhaus verbrannte, das andere Gebäude aber entging den Flammen. Die Brüder wohnen bis zum Wiederaufbaue ihres Hauſes gleichfalls in dem verſchonten Gebäude. Iſt ein Junggeſell der Eheloſigkeit

*) Nach Keppel's Personal Narrative of a Journey from India to England. 1827. 2 Bde. 8.

*) Ohne Zweifel ein Mißverſtändniß: eine eigentliche Einladung, die Läden zu beſuchen, wurde wohl nicht gemacht. Wahrſcheinlich wurde der Reiſende, wie es auch in deutſchen Gemeindeörtern üblich iſt, von den zu Führern der Fremden beſtimmten Mitgliedern der Gemeinde beſucht, die ſich erboten, ihm die Anſtalten zu zeigen. Ich habe nie zudringliche Einladungen zum Ankaufe von irgend einer Seite bemerkt. D. Ueb.

Digitized by Google

müde, ſo geht er an's benachbarte Haus, wählt ſich eine unter den achtzig Jungfern, und macht ſie zu ſeiner Frau. Die Neuverbundenen werden Glieder der Gemeinde und fangen ihre eigene Wirthſchaft an. Die leeren Plätze werden durch die Kinder derjenigen ausgefüllt, die einſt in jenen Wohnungen der Unvermählten lebten.

Ich war ſehr zufrieden mit meinem Beſuche in dieſem menſchlichen Bienenkorbe. Ueberall herrſchte die größte Ordnung. Die Schweſtern, wie man ſie nennt, mit ihren Häubchen und ihrem gleichförmigen Anzuge, erinnerten mich an unſre ſchönen Quäkerinnen. Die kleinen Mädchen waren mit Leſen und Schreiben beſchäftigt, die Erwachſenern mit häuslichen Arbeiten. Die alten Jungfern, deren es auch einige gab, ſtrickten und nähten. Alle trieben fleißig die Geſchäfte, die für ihre Gewohnheiten und Fertigkeiten am beſten paßten. Auch die Brüder waren nicht unthätig. Es gab hier Schuhmacher, Schneider, Weber, Buchdrucker und Buchbinder. Man zeigte mir eine ſchöne Sammlung von Schlangen und Reptilien aus dem ſüdlichen Rußland. Auch ſah ich eine Sammlung von mehrern in der Umgegend gefundenen Alterthümern, die das Daſeyn einer ehemaligen Stadt auf dieſer Stelle beweiſen. Ich bedauerte, daß die Eile, die mich zur Fortſetzung meiner Reiſe nöthigte, mir eine nähere Unterſuchung dieſer Ueberreſte nicht erlaubte, und zu bald mußte ich von Sarepta Abſchied nehmen. Ehe ich von meinen neuen Freunden ſchied, beſuchte ich ihren Begräbnißplatz. Auch hier ſieht man republikaniſche Einfachheit. Es iſt ein eingehägtes Viereck. Alle Grabſteine ſind völlig gleich, drei Fuß lang und zwei Fuß breit. Auf jedem ſteht, ohne weitere Erläuterung, Tauf- und Geſchlechtsname des Verſtorbenen und der Tag ſeines Todes. Dieſe beſcheidenen Todtendenkmahle machen einen ſeltſamen Abſtich gegen das ariſtokratiſche marmorne Grabmahl einer ruſſiſchen Fürſtin, die hier ruht.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Beide Frauen entwarfen nun mancherlei Plane für Eleonorens künftige Befreiung, welche aber, wie viel man auch überlegen mochte, ſich vorerſt darauf beſchränken mußten, nur einen Brief glücklich in die Hände der Gemahlin des Czaarewitſch zu bringen, um dieſe zu benachrichtigen, daß Eleonore noch lebe, und in welcher Lage ſie ſich befinde, und die Prinzeſſin zu beſchwören, daß ſie ihr behülflich ſeyn möge, ihrer Haft zu entkommen, und in ihr Vaterland zu entfliehen, als wohin einzig ihr Sehnen gerichtet war. Eleonore verbarg ſich nicht, wie mißlich dieſer Schritt, und wie wenig dabei auf einen ſichern Erfolg zu rechnen ſey. Aber es war zugleich der einzige, den ſie thun konnte, und ein unendlicher Troſt lag ſchon für ſie in dem Gedanken, ihrer geliebten Fürſtin ein Zeichen zu geben, daß ſie noch unter den Lebenden ſey, und ſie durfte von der zärtlichen Liebe derſelben ſich wohl verſprechen, daß ſie alles nur Mögliche zu ihrer Rettung aufbieten würde. Hatte ſie dann nur erſt eine Nachricht von ihrem Leben in die Hände der Prinzeſſin gebracht, dann ließ ſich weiter überlegen, wie ihre Flucht bewerkſtelligt werden, und ihre Wirthe dabei vor der Ahndung des Grafen ſicher geſtellt werden könnten, wozu Erſa ſelbſt, wäre nur ihr Entkommen hinlänglich geſichert, mancherlei Vorſchläge machte. So kam es denn nur darauf an, einen ſichern Boten zur Beſtellung eines Briefes an die Prinzeſſin zu finden, und dieſer bot auf's Erwünſchteſte in Iwans Perſon ſich dar, den ſeine Mutter ſelbſt dazu beſtimmte. Er war ein rüſtiger und gewandter Jüngling, deſſen Anſtelligkeit und Klugheit durch ſeinen Eifer, Eleonoren zu dienen, in der letzten Zeit vortheilhaft waren entwickelt worden. Er hatte früher ſchon mehr als einmal mit dem Transporte der Hanfwaaren die Reiſe nach Moskau gemacht, und es hielt nicht ſchwer, die Erlaubniß hierzu für das nächſte Mal für ihn von dem Vater zu erbitten. Aber die Zeit der gewöhnlichen Abſendung jener Gegenſtände war vorüber, und ein langes Jahr mußte verſtreichen, ehe ſie wieder heran kam. Doch die Hoffnung half Eleonoren dieſen langen Zeitraum kürzen, und die Beſchäftigung, ihren Boten allmälig für dieſen Auftrag anzulernen, kam ihr wohlthuend dabei zu Statten. Sie hatte ihm nach und nach Leſen und Schreiben gelehrt, und inſofern es nöthig, ihn ſelbſt in ihr Geheimniß eingeweiht. Hiernächſt ſuchte ſie die Verhaltungsregeln bei dem ihm anzuvertrauenden Geſchäfte, wo ſo vieles ſeiner eignen Klugheit und Umſicht überlaſſen bleiben mußte, ihm unabläſſig einzuprägen, und ihn überhaupt in Beziehung auf alle ſonſt noch dazu erforderlichen Umſtände auf das Beſte vorzubereiten.

Endlich erſchien der lang erſehnte Tag von Iwans glücklich eingeleiteter Abreiſe. Sie erfolgte ohne Hinderniß, und der freudige Jüngling trug unter ſeinen Kleidern Eleonorens Brief an die Gemahlin des Czaarewitſch, wor-

Digitized by Google

in ſie dieſe nächſt der Entdeckung, daß ſie noch lebe, anflehte, eine ſichere Perſon in ihre Einöde zu ſenden, welche ihr behülflich ſeyn möchte, ſich der Gewalt des Grafen zu entziehen. — Auf's Vollſtändigſte unterrichtet, wie er dieſe Botſchaft ſicher in die Hände der Fürſtin bringen könne, funkelte des wackern Jünglings Auge vor Vergnügen, als er ſich bei ihr zum letzten Male beurlaubte, und ſein Herz klopfte höher, in dem frohen Bewußtſeyn, die treue Anhänglichkeit an die verehrte Herrin, wie er Eleonoren gern zu nennen pflegte, jetzt durch die That zu beweiſen.

Mit welcher ungeduldigen Erwartung zählte Eleonore die Stunden bis zu ſeiner Rückkehr! Es mußten Wochen vergehen, ehe dieſe erfolgen konnte, und zu welcher peinigenden Länge dehnten ſie ſich der ängſtlich Harrenden! Endlich, endlich nahete der erſehnte Augenblick! Endlich trat er als Wirklichkeit in's Leben, und Iwan ſelbſt ſtand vor der Hoffenden! — Aber ſein niedergeſchlagenes Auge, ſeine ernſten Züge deuteten nicht auf einen glücklichen Erfolg — Die Frage erſtirbt auf Eleonorens Lippen, und ſchweigend reicht der treue Bote ihren eigenen Brief ihr wieder dar, und bricht, ſich abwendend, in einen Strom von Thränen aus! Es währte lange, ehe die Unglückliche einen zuſammenhängenden Bericht ſeiner Sendung von ihm erfuhr, w a s ſie erfuhr, gab ihrer ſo lange genährten Hoffnung den Todesſtoß! Ach, Charlotte Chriſtine war nicht mehr unter den Lebendigen! Sie hatte, nachdem ſie zum zweiten Male Mutter geworden, ihr trübes Schickſal vollendet, und ruhte im Grabe, faſt von Niemand vermißt noch betrauert, und die einzige treue Seele, welche ihr nun mit troſtloſem Grame nachweinte, hatte die bedauernswerthe Fürſtin als eine Längſtvorangegangene ſchon ſelbſt betrauert, denn Graf Doſithei's Gemahlin war, wie Iwan ferner berichtete, ſchon vor Jahren plötzlich an einer Erkältung geſtorben, welche ſie einſt bei einem Hoffeſte ſich zugezogen. Viel hatten einige von Iwans Landsleuten, die im Hauſe des Grafen dienten, ihm auf ſeine geſchickt angeſtellten Fragen, von der Schönheit und Güte ihrer jungen fremden Gebieterin, ihrem plötzlichen Erkranken, ihrem Tode und der ſchnell darauf erfolgten prachtvollen Beſtattung erzählt!! — Eleonore ſank vernichtet zuſammen bei dieſem troſtloſen Berichte, eine Ohnmacht umſchleierte auf einige Zeit ihre Sinne, und als ſie wieder zum Bewußtſeyn erwachte, war es ihr lange, als ſey ſie ja nun wirklich geſtorben und ſetze ein trauriges Schattenleben nur noch mit den Sinnen fort, aus welchem Geiſt und Hoffnung für

immer entflohen, und leider nur der Schmerz und die Erinnerung geblieben waren; ja es war ihr, als müſſe ſie ſich oftmals erſt beſinnen, wer ſie denn eigentlich ſey, und wie ſie an dieſen Ort gekommen, und wenn dann das Bewußtſeyn ihrer Vergangenheit wieder deutlich in ihr erwachte, war es nur, um dem tiefen Grame über ihr ſo gänzlich verarmtes Leben Platz zu machen, welches nun in dieſer Einöde beſchließen zu müſſen, ihr keine andere Ausſicht blieb. Wie traurig aber von da an ihre Tage unter vergeblicher Sehnſucht und hoffnungsloſer Betrübniß dahin ſchlichen, ſo reihte doch die Zeit in ihrem Gange Wochen und Monate zum Jahre, bis ihre ewig fortſpülende Woge endlich den Stachel auch dieſer Schmerzen geſtumpft, und Eleonorens frommer Sinn in den Tröſtungen der Religion, und dem Glauben an die ewige Güte die Kraft gefunden hatte, ihr Schickſal zu ertragen. — Sie ſuchte allmälig durch die einzige Thätigkeit, welche ihr verſtattet war, dem Leben wieder einigen Werth abzugewinnen, indem ſie ſich dem Unterrichte der Kinder dieſes armen Volks widmete, und es ward ihr die Freude, manche Seele unter dieſen Verabſäumten dem Zuſtande halber Thierheit, in welcher ſie aufwuchſen, zu entreißen, und mancher Anlage verborgnen Keim in ihnen zu wecken, welche dahin führen konnte, ſie ihrem Dumpfſinne zu entreißen, und auf eine höhere Stufe der Bildung und Sittlichkeit zu erheben. Schon für Iwan zeigten ſich bald darauf die Folgen dieſer höhern Bildung, die ihm durch Eleonorens Bemühungen war zu Theil geworden. Der Graf hatte den rüſtigen Jüngling bei ſeinem Aufenthalte in Moskau geſehen, und, von ſeiner Tüchtigkeit gewonnen, beſchloſſen, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. Der Sohn des Voigtes durfte dem Befehle ſeines Gebieters keine Weigerung entgegenſetzen, wie ſchwer es ihm auch wurde, ſich von ſeiner milden Herrin zu trennen. Eleonore fühlte es bitter, dem Manne, welcher ſo furchtbar an ihr gefrevelt, nun auch die einzige Freude, die aus der Anhänglichkeit dieſer treuen Seele ihr erwachſen, aufopfern zu müſſen. Doch tröſtete ſie die beſſere Ausſicht für Iwans Zukunft, welche aus dieſer Wendung ſeines Schickſals hervorging; denn der Graf pflegte ſeine Leute gut zu halten, und freigebig zu belohnen. Sie ließ ihm das heilige Verſprechen, der Redlichkeit zeitlebens treu zu bleiben, in ihre Hände ablegen, empfahl ihm, ihr Geheimniß treu zu bewahren, und ſah ihn bald darauf mit wehmüthigem Herzen aus ihrer Einſamkeit ſcheiden. (D. F. f.)

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Die Königsſtadt hat eine alte Oper, das Dorf im Gebirge, wieder hervorgeſucht und damit viel Beifall gefunden. Außerdem ſind einige ephemere Sing-, Luſtſpiele und Poſſen auf der Bühne daſelbſt erſchienen, die ich leider nicht zu ſehen Zeit gefunden habe. Womit aber wiederum der Eifer und Zorn oder Spott und Hohn aller Gebildeten erweckt worden iſt, das iſt ein neues Melodram aus dem Franz.: der Zauberer und das Ungethüm. Die Direktion muß (wenn ſie noch kann) erröthen, daß ſie ſolchen Unſinn auf die Bretter zu bringen wagt; die Schauſpieler, die damit beſchäftigt werden, müſſen ſich über Entwürdigung beſchweren; der junge Komponiſt, Hr. Dorn, den ich Ihnen ſchon öfters genannt habe, entweiht ſein Talent und ſeinen Ruf als nach dem Guten ſtrebender Künſtler dadurch, daß er es zu ſo unwürdigen Zwecken mißbraucht; und ein Publikum, was dergleichen ohne Ekel ſieht, ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil. Etwas anderes weiß ich Ihnen über dieſe alle Kunſt ſchändende Ausgeburt nicht zu ſagen.

Gott ſey Dank, daß ich über dieſe Sumpf- und Moraſtſtellen meines Berichts hinweg bin. — Wollen Sie nun noch einige Stadtneuigkeiten? Mad. Stich iſt nunmehr Mad. Crelinger.

Die Anekdoten, welche man ſich von der Sontag und Catalani erzählt, und die in vielen Zeitungen abgedruckt ſind, ſind alle *erfunden*. Ein Blatt hat ziemlich dumm naiv auch geſagt: „Demoiſ. Sontag habe ſchon in ihrem 20ſten Jahre jenen Triumph des Ruhms durch Europa errungen, den die Catalani erſt in einer langen Reihe von Jahren zu gründen vermochte.“ Das fällt in der That der liebenswürdigen kleinen Sängerin ſelbſt nicht ein, ſich mit dieſer erſtaunenswerthen Erſcheinung vergleichen zu wollen. Wenn doch ſo ſeichte, unberufene Schwätzer ihr thörichtes Gewäſch nicht drucken ließen. Sie ſchaden dadurch dem Rufe einer ſo beſcheidenen Künſtlerin, wie Demoiſ. Sontag iſt, ſehr, und ich kann Ihnen aus ſicherer Quelle verſichern, daß Demoiſ. Sontag dieſe Verkehrtheiten und Albernheiten *ſehr unangenehm* empfunden hat. Sie iſt Künſtlerin genug, um die Kunſt einer Catalani würdigen zu können. —

Seit einigen Tagen iſt Auguſt Wilhelm Schlegel hier. Es heißt, er werde Vorleſungen über dramatiſche Kunſt halten, die gewiß ungemein beſucht ſeyn würden. —

Es tritt hier ein Schriftſteller auf, der den Namen Adalbert von der Höhe angenommen hat; es will aber den Leuten ſcheinen, als ſey es Adalbert vom Thale. Uebrigens iſt die erklommene Höhe mäßig. —

Sonſt wüßte ich Ihnen nichts zu melden, als daß die Bäume grün geworden ſind, das wird aber wohl bei Ihnen auch der Fall ſeyn, weshalb ich keinen Heller Werth auf dieſe Nachricht lege. — Leben Sie wohl, bis zum Roſenmonat.

Aus Elberfeld. (Beſchluß.)

Weil hier das Geld alles, Geburt und Rang aber gar nichts bedeutet, iſt, anſtatt des anderswo herrſchenden Adelſtolzes, ein eben ſo verwerflicher Geld- und Kaufmannsſtolz hier und da etwas vorherrſchend, obſchon unter den Kaufleuten viele höchſt gebildete Männer ſind, die einen großen Theil von Europa und ſelbſt Amerika bereiſt haben, die ihr Gewerbe aus höherem Geſichtspunkte betrachten, und unter denen ſelbſt mehrere als Schriftſteller nicht unvortheilhaft bekannt ſind (z. B. Siebel unter dem Namen Götz vom Rheine). Der Fremde, der nicht Kaufmann iſt, wird ſich hier, wo er in Geſellſchaften meiſtens nur über Geſchäfte ſprechen hört, und wo es weder beſuchte Spaziergänge, noch Kaffeehäuſer und Theater gibt, bald langweilen. Bis Abends 6 — 7 Uhr iſt jeder Kaufmann auf ſeinem Comptoir beſchäftigt, alsdann eilt er in eine der geſchloſſenen Geſellſchaften, deren es hier mehrere gibt, um eine Partie Whiſt oder l'Hombre zu machen, und iſt gewöhnlich vor 9 Uhr ſchon wieder bei ſeiner Familie. Für's Theater iſt wenig Sinn. Sind dagegen gemeinnützige Anſtalten zu unterſtützen, ſo iſt dem Wupperthaler nicht leicht ein Beitrag zu groß. Zeuge deſſen ſind unter andern das neue große Krankenhaus in Elberfeld, das neue Gymnaſium in Barmen, die muſterhafte Verſorgung der Armen, die bedeutenden Summen, die für Kirchen und Schulen verwendet werden. — So baut z. B. jetzt die katholiſche Gemeinde in Barmen, die gering an Zahl und ohne Vermögen iſt, eine neue, ſehr ſchöne Kirche, zu deren Bau die dortigen Proteſtanten 10.000 Thlr. an freiwilligen Beiträgen geſteuert haben. Auch in Elberfeld, wo die Katholiken ebenfalls eine neue Kirche bauen wollen, bedurfte es nur eines Aufrufs des dortigen katholiſchen Pfarrers an ſeine proteſtantiſchen Mitbürger, und der größte Theil der Koſten wurde durch Geſchenke von dieſen gedeckt.

Der Anblick des Wupperthals iſt einer der ſchönſten, den man ſich denken kann. In dieſem, zwei Stunden langen und eine halbe Stunde breiten, von der Wupper durchfloſſenen Thale, in dem die Städte Elberfeld und Barmen liegen, erblickt man eine Menge Gebäude, die anderswo als herrſchaftliche Paläſte figuriren könnten, hier aber nur von Kaufleuten bewohnt werden, mit Fabrikanlagen und Garnbleichen untermiſcht. Müßiggänger und Pflaſtertreter gibt es hier nicht, jeder iſt beſchäftigt. Eine Menge Bleicher ſind den ganzen Tag thätig, um auf den großen, durch Schöpfräder und Kanäle bewäſſerten Garnbleichen mit hölzernen Schaufeln (Gößen genannt) das leinene Garn zu begießen; in den zahlreichen Färbereien, wo beſonders viel baumwollenes Garn türkiſch roth gefärbt wird, ſind eine Menge Färber angeſtellt; in den Häuſern der geringeren Klaſſe, unter denen man kein einziges baufälliges erblickt, hört man beſtändig das Getöſe der Webſtühle und das Raſſeln der ſogenannten Gezauen (Leinen-Bandſtühle). Auf letztern arbeiten gewöhnlich Frauenzimmer.

Die Bevölkerung dieſes geſegneten Thals, wo im Umfange einer Quadratmeile an 50.000 Menſchen wohnen, und wo die Fabriken, trotz der ungünſtigen Zeitumſtände, noch immer im Flor ſind, iſt in ſtetem Zunehmen. In Elberfeld und Barmen werden jedes Jahr 50 bis 100 neue Häuſer gebaut und neue Straßen angelegt; zwiſchen dieſen beiden Orten iſt ſeit einigen Jahren ein ganz neuer Ort, Unter-Barmen entſtanden, der ſchon ſeine eigene evangeliſche Kirche mit zwei Predigern hat, und ſich noch beſtändig vergrößert. Elberfeld und Barmen ſtoßen ſchon zuſammen, und können als eine einzige zuſammenhängende große Stadt angeſehen werden; die vielen Verſuche, die jedoch in der letzten Zeit zu einer wirklichen Vereinigung zu *Einer* Stadt unter derſelben Communal-Verwaltung gemacht worden, ſind alle an der Rivalität zwiſchen beiden Nachbarſtädten geſcheitert, da beſonders Barmen ſeinen Namen und ſeine eigene Verwaltung nicht aufopfern will.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 114. — den 14. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Wieder waren zwei Jahre in dieſer trüben Abgeſchiedenheit dahingeſchwunden. Der Winter lagerte bereits mit allen ſeinen Schrecken auf dieſen traurigen Gegenden, als die Familie des Voigts einſt in der tiefen Abenddämmerung verſammelt war. Eleonore unter ihnen. Der Dunſt des engen Gemaches, das gleichwohl die Lampe nur ſparſam erhellte, die unerträgliche Ofenhitze lag heute beklemmender als je auf ihrer leidenden, ſchwer athmenden Bruſt, und zu jeder Beſchäftigung unfähig, ſaß ſie, den Kopf in die Hand geſtützt, in traurigen Gedanken, nur von Zeit zu Zeit auf das hohle Pfeifen des Winterſturmes horchend, welcher draußen an dem engen Fenſter mit wunderlichen Tönen vorüber fuhr. Da miſchte ſich mit dieſen ein fremdartiger Laut, es war das Schellengeklingel eines Schlittens, welcher in raſchem Jagen näher kam und bald darauf in den Hof fuhr. Das Unerhörte eines Zuſpruchs in dieſer Jahreszeit und dieſem Wetter äußerte eine allgemeine Wirkung auf die Hausgenoſſen. Alle fuhren verwunderungsvoll in die Höhe, und der Voigt ſchritt nach der Thür, zu welcher aber in dem Augenblicke Iwan hineintrat; ſeine Blicke ſuchten im Kreiſe der Anweſenden, und im Momente des Erblickens ſank er, Eleonorens Knie umfaſſend, vor ihr nieder — und zog unter dem dichtbeſchneiten Pelze einen Brief hervor, den er ihr darreichte. Es waren Züge von des Grafen Hand — aber lange Zeit verging, ehe Eleonore, den Umſchlag entfaltend, den Inhalt des Blattes zu faſſen vermochte. Er lautete in franzöſiſcher Sprache alſo:

„Wenn dieſe Zeilen vor Eure Augen kommen, iſt der, welcher ſie an Euch richtet, nicht mehr unter den Lebenden, ein Umſtand, welcher vielleicht Euer mildes Gemüth zur Vergebung des Vergehens ſtimmen wird, welches ich an Euch beging. Eure Rache aber, falls Ihr derſelben fähig ſeyn ſolltet, kann mich nicht erreichen, und ſo kann ich ohne Beſorgniß Euch die Freiheit wieder geben, welche Euch zu rauben die Rückſicht auf die Zwecke, denen mein Leben geweiht war, mir gebot. — Ja, Eleonore, ich habe nur einem Ziele zugeſtrebt, und es unverrückt im Auge haltend, konnte alles, was die Thorheit der Menſchen Lebensgüter nennt, mir nur Mittel zur Erreichung meiner Zwecke oder ein zeitverkürzendes Spielwerk ſeyn. Die Erhebung meines Hauſes, und Rache an Peter! Das war der große Wunſch, der mein Leben ausgefüllt hat, und längſt mit dem Gedanken vertraut, ihn vielleicht mit dem Tode bezahlen zu müſſen, koſtet es mir wenig, jetzt, da ich alles verloren geben muß, den letztern freiwillig zu wählen, ehe er mich, gleich der Mehrzahl der Feiglinge, die ſich meine

Verbündeten nannten, unter Qualen auf dem Schafſote erreicht. Als ich mich mit Euch verband, geſchah es, um den Czaar zu täuſchen, damit er meinen geheimen Bewerbungen um Katharinens Gunſt, die ich damals zu erlangen ſtrebte, nicht auf die Spur kommen, oder mich durch ſein Machtgebot mit einer Gattin verbinden möchte, deren Familienverhältniſſe ich hätte fürchten müſſen. Zuweilen an Eurer Seite habe ich den Wunſch gefühlt, daß mir ein harmloſes Leben in der Vereinigung mit Euch und dem Genuſſe häuslichen Glückes möchte haben genügen können. Doch dazu war ich nicht geboren, und ſo mußtet denn auch Ihr — es that mir leid! — ein Werkzeug werden für meine Plane! Allmälig einſehend, wie wenig Großes von den Thaten des ſinnverwirrten Alexei und der ſchwachen Prieſter, welche den Anhang ſeiner unglücklichen Mutter bildeten, zu hoffen ſey, ſchloß ich mich näher an Katharinen, um nach Peters Untergange, den ich ſelbſt herbeiführen wollte, mich zu derjenigen Partei ſchlagen zu können und ſie durch mein Anſehen zu verſtärken, welche dann, durch die Gunſt der Umſtände, die Mächtigſte ſeyn würde. — Vielleicht wäre mir das geglückt, hätte nicht Euer vorwitziges Eingreifen in das Triebwerk meiner Entwürfe alles vereitelt. Ihr habt ſchwer dafür büßen müſſen; nicht, weil es mir Vergnügen machte, Euch zu ſtrafen, ſondern weil die Nothwendigkeit es ſo gebot, und noch heute könnt' ich — um aufrichtig zu ſeyn — nicht anders handeln. Seitdem floh mich das Glück! — Katharinens Wohlwollen wendete ſich beſtandlos, wie der Weiber Neigung überall, von mir. Es blieb mir nichts, als mich nur feſter an Alexei und ſeine Verbündeten zu ketten, ohne gleichwohl dieſe Schwächlinge zu einer energiſchen That begeiſtern zu können. Was ich längſt befürchtet, iſt geſchehen. Unſer geheimes Treiben iſt entdeckt; Alexei, den eine glückliche Flucht ſchon gerettet hatte, hat ſich feig wie immer unterworfen, und wird, ich kenne ihn dafür! — nicht zögern, die eigne Rettung mit dem Verrathe der Genoſſen zu erkaufen. Ich blieb zurück, die Verbündeten, die ſich mir anvertraut, und den Bund, deſſen Seele ich war, ſo lange als möglich zu ſchützen, zu viel auf mein Anſehen, auf Alexeis Ausdauer und die Gunſt des Czaaren bauend. — Jetzt bleibt mir nichts übrig, als mir ſelbſt den Tod zu geben, um der Schmach zu entgehen, die Peters Strenge, nachdem alles entdeckt iſt, für uns bereit hält, und ich habe mein Ziel erreicht, ehe der Bote, durch den ich Euch dies ſende, Moſkau's Zinnen aus dem Geſichte verliert. Er bringt Euch bedeutende Summen, die Euch, wohin ihr Euch wenden wollet, Unabhängigkeit ſichern werden. — Mit ihnen auch jenen Ring, den Peter ſelbſt am Tage unſerer Vermählung an Eure Hand ſteckte, unter der Zuſicherung ſeines beſtändigen Schutzes, und den ich, ſammt allen Zeichen Eures Standes, von Euch entfernte, als ich Euch, vom Schlaftrunke betäubt, in die Verbannung ſchickte. Eleonore! — könnt Ihr Böſes mit Gutthat vergelten, und ſind Tugend und Edelmuth keine leeren Worte auf dieſer elenden Erde, ſo nehmt dieſen Ring, und eilt, ehe es zu ſpät wird, Iwan wird Euch geleiten, Euch damit zu den Füßen des Czaaren zu werfen, und Gnade für Eudoxien zu erflehen! So wie ich Petern kenne, wird die Erinnerung an jene Stunde ſein Herz erweichen, und er wird Eure Bitte erhören. Doch ſeyd Ihr Herrin Eures Willens, und könnt, wenn Ihr dies Blatt erhaltet, Euch wenden, wohin es Euch gefällt."

D.

Als Eleonore dieſe Zeilen geleſen, bedurfte es lange Zeit, ehe ſie von der Erſchütterung, welche ſie ihr verurſachten, ſich hinlänglich erholen konnte, um Iwan's mündliche Nachrichten zu vernehmen. Dieſer erzählte hierauf, wie der Graf ſeit der Flucht des Thronerben in eine ſichtliche Unruhe verfallen ſey, welche bei der Nachricht von Alexeis Unterwerfung und ſeiner nahen Zurückkunft den höchſten Grad erreicht, und Jedem, der ihn nahe beobachtet, keinen Zweifel übrig gelaſſen habe, daß er mit in das Schickſal dieſes Prinzen verwickelt ſey. — Eines Abends habe er Iwan in ſein Kabinet kommen laſſen, und ihm befohlen, in der Frühe des folgenden Tages zu einer Reiſe nach ſeinem Geburtsorte aufzubrechen, wohin er einen Brief an die dort verborgen gehaltene Fremde nebſt einer geheimen Ordre an ſeinen Vater zu überbringen beſtimmt ſey. Iwan habe, der Sendung froh, ſich auch ſofort auf den Weg gemacht. Doch unterwegs ſey ihm der Gedanke gekommen, ob auch nicht vielleicht der geheime Befehl an ſeinen Vater den Auftrag enthalte, irgend eine Frevelthat an der verehrten Fremden zu vollziehen, über deren wahres Verhältniß zu dem Grafen längſt eine Ahnung in ſeine Seele gekommen war. In ſeiner Angſt hierüber habe er ſich endlich erlaubt, jene Ordre zu erbrechen, und zu ſeinem Erſtaunen gefunden, daß ſie den Befehl zu der völligen Freilaſſung der Dame nebſt einem reichen

Geſchenke an die Familie des Voigts enthalten, zugleich aber ſpreche der Graf darin von ſich ſelbſt, als einem Verſtorbenen, ſo daß Iwan bei der Beſorgniß, der Verſtand des Grafen möge wohl gelitten haben, wieder umgekehrt, und heimlich nach Moskau zurückgegangen ſey, um ſich hier auf Kundſchaft zu legen. Hier habe er auch ſogleich erfahren, daß der Graf an dem Morgen von Iwans Abreiſe ſeinem Leben durch einen Schuß ein Ende gemacht, und da ihm ſofort alles klar geworden, ſo habe er nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ſeine Reiſe auf's Schleunigſte fortzuſetzen, um ſobald als möglich der Ueberbringer dieſer Botſchaften zu ſeyn, wobei die Sorge, ob er auch die Fremde noch am Leben finden werde, ihm oft auf's Schmerzlichſte geängſtigt.

Die treue Seele weinte Freudenthränen zu Eleonorens Füßen, welche, noch unfähig, die neue Wendung ihres Geſchickes ſammt Entſchlüſſen für die nächſte Zukunft zu faſſen, es gern geſchehen ließ, daß der treue, verſtändige Diener alle Anſtalten, ſie dieſer Einſamkeit auf's Schnellſte zu entführen, für ſie traf, wozu die Familie des Voigts, der erhaltenen Geſchenke froh, und von dem Schickſale der Fremden, welche ſie ſo lange unter ihrem Dache beherbergt, doch menſchlich gerührt — auf's Bereitwilligſte die Hand bot. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Bibliothek des Serais in Konſtantinopel enthält keine Werke griechiſcher oder römiſcher Klaſſiker.

Der unterrichtete Grieche aus Konſtantinopel, Jakobakis Rizos Nerulos, erzählt in ſeinem 1827 erſchienenen: Cours de littérature grecque moderne. S. 159. 160, daß der gelehrte Geiſtliche Theotoki aus Korfu (in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts) den Gregorios Ghikas, Dragoman bei der Pforte, veranlaßt habe, die Ueberreſte der Bibliothek der letzten griechiſchen Kaiſer, welche in dem Innern des Serais aufbewahrt wurden, zu unterſuchen. Da Ghikas mit dem Eunuchen, der die Reichsſchätze bewachte, in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, ſo erhielt er auch die Erlaubniß, in das Bibliothekzimmer zu gehen, woraus er, in Mangel anderer Handſchriften, die Reihefolge der Commentatoren des alten Teſtamentes mit ſich nahm, welche er dann, nach davon genommener Abſchrift, der Bibliothek zurückgab. Ungeachtet des Zeugniſſes des Ghikas jedoch glaubte man immer noch, daß in jener Bibliothek verlorne Werke alter

Klaſſiker befindlich wären. Indeß hat der General Sebaſtiani die Ausſage des Fürſten Ghikas über den Zuſtand der Bibliothek beſtätigt. Franzöſiſcher Geſandter in Konſtantinopel, geſchätzt vom Sultan Selim III., und im Beſitze eines außerordentlichen Einfluſſes auf das türkiſche Miniſterium, erbat ſich dieſer einnehmende Diplomat, als eine vorzügliche Gunſt, die Erlaubniß, die Bibliothek des Serais zu beſuchen. Selim geſtand ihm nicht nur ſeine Bitte zu, ſondern er befahl auch dem Aufſeher des kaiſerlichen Schatzes, dem Geſandten die ganze Bibliothek zu zeigen, ihm Zeit zu ihrer Unterſuchung zu gewähren und, als ein Geſchenk Selims, diejenigen Bücher zu überlaſſen, die er wählen würde. Sebaſtiani unterſuchte genau alle Bücher der kaiſerlichen Bibliothek, aber er fand nichts als Pergamente mit Schriften über religiöſe Gegenſtände, und wählte nur ein koſtbares Manuſcript des neuen Teſtamentes. K.

Die vergebliche Reiſe.

„Wir haben hier einen vollſtändigen Petronius, den ich nicht ohne große Verwunderung mit meinen eigenen Augen geſehen habe!“ Dieſe Nachricht las der berühmte Humaniſt Meibomius in Lübeck. Gerade zu der Zeit machten die neuentdeckten Fragmente des Petronius viel Aufſehen, und Meibom hatte dieſe Notiz kaum geſehen, als er einpackt und eiligſt nach Bologna, woher die Nachricht gekommen war, hinreiſt. Sein Erſtes iſt, auf die Bibliothek zu gehen. Er findet den Bibliothekar Capponi. „Iſt es denn wahr, daß Ihr hier einen ganzen Petronius habt?“ fragt er gleich. — „Ei, ja wohl! Das iſt ja eine bekannte Sache!“ — „Nun, lieber Freund, kann denn mein Auge ſo glücklich ſeyn, ihn zu ſehen?“ — „Ja, gleich im Augenblicke!“ — Capponi nimmt den Angekommenen mit in die Kirche, öffnet einen Sarg und zeigt ihm den angeblichen Leichnam des heiligen Petronius. Beſchämt, und ohne ein Wort zu ſagen, läßt Meibom anſpannen, und fährt wieder heim nach Lübeck, woher er gekommen war!

Miscelle.

In einer franzöſiſchen Stadt war der Gouverneur von altem Adel und vornehmen Betragen, ſein Nachfolger auch vom ſehr altadligem Stamme, hingegen ſeines Ranges vergeſſend und populär. Dieſer wurde bald befördert und durch einen Gouverneur erſetzt, der, ohne Stammbaum, ſich ſtolz geberdete. Ein Witzkopf unterſchied jenes

Kleeblatt ſo: Der Erſte lebte en Gentilhomme, der Zweite en Gentilhomme bourgois, und der Dritte ſpielt den Bourgois-Gentilhomme. Fr. H.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Unter dem Namen: Bremer Hafen, wird an der Mündung der Weſer, am rechten Ufer derſelben, auf hannöverſchem Gebiete ein neuer Hafen für Bremiſche Handelsſchiffe angelegt werden, die zu groß ſind, um bis nach Bremen oder Vegeſack kommen zu können. Es lag an dieſer Stelle in früheren Zeiten ſchon ein Ort, Namens Karlsſtadt, der eine ähnliche Beſtimmung hatte, nachher aber in Verfall gerieth, ſo daß blos an der Mündung des kleinen Fluſſes Geeſte, bei dem Orte Geeſtendorf, wo dieſes Flüßchen in die Weſer mündet, eine ſehr unvollkommene Einrichtung übrig blieb, die bisher den Bremer Schiffen kaum hinlänglichen Schutz gewährte und nicht auf das Entfernteſte einem Hafen ähnlich ſah, indem die Kauffahrteiſchiffe blos in die Geeſte einliefen und vor Anker gingen. Der neue Hafen wird dagegen mit Schleußen verſehen werden und völlige Sicherheit darbieten, wiewohl die dazu erforderlichen Koſten ſich freilich ſehr hoch belaufen werden. Die Landeshoheit über dieſen Bezirk behält Hannover. Dank unſerer Regierung, die ſtets bemüht iſt, dem Handel und Leben unſers kleinen Staats aufzuhelfen, und ihm Dauer und Gedeihen zu ſichern. Leider dürfte dieſe ganz neue und wohlthätige Anlage durch die unvermuthet eingetretenen Deichbrüche und koſtſpielige Herſtellung der Weſerdeiche um etwas verzögert werden. Der 6. März wird in eben ſo traurigem Andenken bleiben, wie der 6. November in frohem Andenken — es iſt gleichſam das Herbſt- und Frühlingsäquinoctium.

Da wir beſorgen, daß die neuliche Nachricht über den fehlgeſchlagenen Verſuch zur Einführung der Homöopathie in Bremen leicht mißverſtanden ſeyn könnte und einer üblen Aufnahme, ſo wie einer Mißdeutung fähig ſeyn möchte, ſo bemerken wir nachträglich als Berichtigung, daß jene Nachricht in dieſen Blättern nicht etwa ſo zu verſtehen ſey, als ob gerade die Aerzte, oder als ob ſämmtliche Aerzte in Bremen ſo heftige Gegner der Homöopathie wären. Keinesweges! Auch haben wir nichts gegen die achtungswerthen Aerzte oder gegen Einzelne ſagen wollen. Vielmehr haben ſich vier bis fünf unſerer vorzüglichen Aerzte günſtig für die Homöopathie ausgeſprochen, jedoch bedingt und mit vielen Beſchränkungen. Einer derſelben ſoll ſich unter andern für die Anwendung der Homöopathie auf chroniſche Krankheiten ausgeſprochen haben, wo die verdünnten kleinen Gaben und Tröpfchen Zeit genug haben, um wirken zu können; nicht aber für die Anwendung in akuten Krankheiten, wo mit kräftig eingreifenden Mitteln und größeren Doſen oft ſchnell gewirkt werden müſſe, was doch die verwäſſerten Dunſtdüftchen (Atome oder Sonnenſtäubchen möchte man ſie wahrlich nennen!) nicht zu thun vermöchten. Zwei andere Aerzte ſollen ſogar nicht abgeneigt ſeyn, die homöopathiſche Methode theilweiſe und modificirt in gewiſſen Fällen nächſtens einzuführen und ſchon gelegentlich auszuüben, da z. B. das Zahnweh einige Mal hier ſchon glücklich dadurch geheilt wurde. Erklärte Gegner der homöopathiſchen Heilart ſind etwa vier bis fünf der vorzüglichſten hieſigen Aerzte, die jedoch ihre gegentheiligen Meinungen und Anſichten mit Gründen unterſtützen und allerdings gehört zu werden verdienen, da ſie vieljährige Erfahrungen beſitzen

(wenigſtens in der alten Methode). Auch iſt noch zu bemerken, daß dem früher hier befindlichen Homöopathen während ſeines Aufenthalts hieſelbſt von hieſigen Aerzten nichts in den Weg gelegt worden iſt, daß ſeiner Aufnahme von amtlicher Seite nichts entgegenſtand, und daß ſeine Abreiſe eine freiwillige war. Wenn Gerüchte von Verleumdungen oder Verfolgungen deſſelben ſprachen, ſo gingen dieſe nicht von Aerzten aus, oder von amtlichen Perſonen, ſondern von andern Leuten, und wie wir glauben wollen, nur aus Leichtſinn, Neckerei, oder unbeſonnener Verkleinerungsſucht und Moquerie, die allen Neuerungen abhold zu ſeyn pflegt, und das Ernſte und Wichtige dieſer Sache nicht einſieht. Denn wie ſehr muß nicht dem kranken ſo wie dem geſunden Theile des Publikums daran liegen, ſchneller und leichter von körperlichen Uebeln befreit zu ſeyn! Es iſt Sache der Menſchheit, eine hohe, heilige Sache! Darum prüfet, und das Beſte behaltet.

Aus Aachen, im April.

Unter die merkwürdigen Todesfälle (wenigſtens für Aachen, außerhalb der Stadt wird wohl wenig Notiz davon genommen werden) gehört das Hinſcheiden der Rheiniſchen Flora. Dieſelbe Urſache, die ihren älteren Schweſtern das Leben verkürzte, Mangel an Abonnenten, ſo wie an tüchtigen Mitarbeitern, bewirkte auch ihren Tod. Ein neuer Beweis, daß auf längere Zeit hier keine belletriſtiſche Zeitſchrift beſtehen kann.

Das Inſtitut zur Unterſtützung auswärtiger bedürftiger Brunnengäſte hat ſeine vierte Rechnungsablage bekannt gemacht. Vom November 1825 bis November 1826 war die Einnahme 894 Thlr., die Ausgabe 358 Thlr.; der Beſtand war Ende des J. 1826 1700 Thlr. Staatsſchuldſcheine und 785 Thlr. baar. Im Laufe des vorigen Jahrs haben 23 nothleidende Kranke, zum Theil aus entfernten Gegenden, Unterſtützung und freie Bäder erhalten.

Auch die Aachener Feuerverſicherungs-Geſellſchaft hat ihre erſte Rechnung abgelegt. Sie hat ſich ſchon eines ſehr bedeutenden Wirkungskreiſes zu erfreuen, und in 16 Monaten 93,189 Thlr. für Brandſchaden ausgezahlt. Der am Schluſſe des Jahrs herausfallende Ueberſchuß war jedoch nicht ganz ſo bedeutend, als vielleicht mancher erwartet hatte.

Von dem bekannten Entomologen Meigen in Stolberg wird im Verlage der Mayerſchen Buchhandlung hierſelbſt eine ſyſtematiſche Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge mit lithographirten Abbildungen in mehreren Heften erſcheinen.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Katzengruppen. Ein gewiſſer Gottfried Mind, der ſchon als ein Knabe im Zuſtande höchſter Vernachläſſigung, hinſichtlich einer zweckmäßigen Erziehung, und in der tiefſten Armuth, ohne die mindeſte Unterſtützung von Außen ein ſeltenes Talent für das Zeichnen von Thiergeſtalten, beſonders von Katzen entfaltete, hatte es in der Folge zu einer Art von Meiſterſchaft in dieſer Geſchicklichkeit gebracht, ſo daß er faſt alle Thiermaler ſeiner Zeit in dieſer Gattung wenigſtens übertraf. Es ſind ſo eben zehn Blätter von Katzengruppen von dieſem Mind, Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, erſchienen, welche ſich in der That durch eine ungemeine Wahrheit und Anmuth der Behandlung auszeichnen. Das dieſem Hefte vorgeſetzte Leben des armen, faſt aller Lebensfreuden beraubten, und doch ſo fleißigen, gutmüthigen Mannes iſt gleichfalls aller Beachtung werth.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 115. —— den 15. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die mißglückte Verſöhnung zwiſchen Villeroy und Dúbois *).

Der Kardinal Dúbois, der unter der ſchlaffen Regierung des Regenten, während Ludwigs des XV. Minderjährigkeit, durch Schleichkünſte und Niederträchtigkeiten aller Art ſich bis zum allmächtigen Günſtling emporgearbeitet hatte, wünſchte, als er in Beſitz des rothen Hutes gekommen war, nichts ſehnlicher, als das auch durch den Titel zu werden, was er ſchon in der That war, nämlich Premierminiſter von Frankreich. Der Regent war auch bereit, ihn dazu zu erheben, aber eine gewiſſe Scham hielt ihn noch davon ab, auch fürchtete er das Geſchrei des Marſchalls von Villeroy und die Vorwürfe des Herzogs von St. Simon.

Dúbois that ſein Möglichſtes, dieſe Herren zu gewinnen, und verſchwendete, beſonders an den erſtern, alle mögliche Ehrenbezeigungen; aber dieſer hielt alles für des Kardinals Schuldigkeit und antwortete ihm nur durch Verachtung. In dem Maße, als dieſer ſeine Unterwürfigkeit verdoppelte, wurde auch jener ſtolzer und trotziger.

Der Marſchall von Villeroy, bekannt als ſchlechter Feldherr, hatte die Oberaufſicht über die Erziehung des jungen Königs Ludwig erhalten und that ſein Möglichſtes, ſich eben ſo als ſchlechter Oberhofmeiſter auszuzeichnen, wie er ſich als ungeſchickter Heerführer hervorgethan hatte. Dabei war er hochmüthig, trotzig und ſo von ſeiner Perſon eingenommen, daß er ſich für den wichtigſten und unentbehrlichſten Mann im ganzen Königreiche hielt. Auf dieſe Schwäche bauend, ließ ihm Dúbois durch den Kardinal von Biſſy ſagen, daß er troſtlos ſey, die Gewogenheit des Herrn Marſchalls nicht erhalten zu können, da er ihn doch vor allen hochachte, ſeine überlegenen Einſichten bewundere und blos auf ſeine Erlaubniß warte, ihn künftig zu Rathe ziehen zu dürfen, und ihm ſein Portefeuille zu öffnen; und daß er ſich in allen Fällen nach ſeinem Rathe richten würde. Der Marſchall glaubte ſeinen Haß gegen Dúbois dem Wohle des Vaterlandes aufopfern zu müſſen und trug dem Vermittler auf, Friedensvorſchläge zu machen. Biſſy eilte ſogleich zum Miniſter und theilte ihm den Erfolg ſeiner Sendung mit; dieſer, entzückt und vor Freuden außer ſich, bat ſogleich den Marſchall um eine Audienz, und Villeroy, von ſo viel demüthiger Unterwerfung geſchmeichelt, ließ wieder ſagen: der Miniſter möge ihn in ſeinem Palaſte erwarten, er würde ſelbſt zu ihm kommen.

Am andern Morgen, dem Audienztage der Geſandten bei'm Miniſter, erſchien er in Begleitung des Kardinals Biſſy im Vorzimmer, das mit fremden Miniſtern und den vornehmſten Perſonen des Hofes angefüllt war. Dieſe waren über die Ankunft des Marſchalls erſtaunt, da ſie oft Zeugen von der Verachtung geweſen waren, mit welcher er den Kardinal behandelt hatte. Der ruſſiſche Ge-

*) Nach Duclos.

ſandte war eben im Kabinet bei Dúbois, und dem Herkommen gemäß durfte keine beſondere Unterhaltung unterbrochen werden, aber dennoch hatte der Kammerdiener ſtrengen Befehl, den Marſchall ſogleich zu melden, was aber dieſer durchaus verbot. Als der Kardinal den ruſſiſchen Geſandten hinausbegleitete und Villeroy erblickte, ſtürzte er auf ihn zu und fiel ihm faſt zu Füßen; darauf nöthigte er ihn und Biſſy in das Kabinet und entſchuldigte dieſes bei den fremden Abgeſandten durch die Wichtigkeit des Amtes eines Oberhofmeiſters, das demſelben nicht geſtatte, lange von der Perſon des Königs entfernt zu bleiben.

Die Unterredung fing mit einer Menge von Komplimenten, Ehrfurchtsverſicherungen und Betheuerungen gränzenloſer Ergebenheit von Seiten des Kardinals an; Villeroy antwortete ebenfalls ſehr höflich und bemerkte darauf, um die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zu beweiſen, einige Fehler, die ſich der Miniſter, ſeiner Meinung nach, bisher bei der Regierung des Staates habe zu Schulden kommen laſſen. Dúbois nahm dieſe, ſtufenweiſe immer ſtärker werdenden, Beweiſe der Aufrichtigkeit mit einem allgemeinen und nichtsſagenden Danke auf; der Marſchall fuhr in ſeinen Vorſtellungen fort, ſprach ſich nach und nach in ſeinen alten Zorn hinein und ging zu den härteſten Wahrheiten über. Biſſy verſuchte es, ſeine Hitze zu mäßigen, allein zu ſpät; der Zorn riß den Marſchall fort, die Ausdrücke wurden immer derber, die Stimme immer lauter, er behandelte den Kardinal wie einen Gaſſenbuben, und man konnte in dem Vorzimmer jedes Wort verſtehen. Er drohte, ihn früher oder ſpäter zu ſtürzen, und ſetzte hohnlachend hinzu: „Nun haben Sie nur noch ein Mittel, ſich zu retten, wenn Sie wagen wollen, es zu gebrauchen — laſſen Sie mich ſogleich verhaften." Dúbois war todtenblaß und konnte kein Wort hervorbringen; er ſah den Kardinal Biſſy an, der, nachdem er vergebens den Strom von Beleidigungen aufzuhalten verſucht hatte, im höchſten Grade beſtürzt wurde, den Marſchall bei'm Arme nahm und mit Gewalt zum Zimmer hinauszog. Im Vorzimmer, wo man ohnedies alles gehört hatte, that ſich Villeroy keinen Zwang an, ſondern erzählte das, was er gethan und geſagt hatte, jedem, der es wiſſen wollte.

Dúbois, außer Stand, weitere Audienz zu geben, lief wüthend zum Regenten, und unvermögend, eine zuſammenhängende Erzählung zu liefern, wiederholte er dieſem nur immer: Sie müſſen zwiſchen mir und dem Marſchalle wählen, einen von uns müſſen Sie aufopfern. Der Kardinal Biſſy wurde zum Regenten gerufen und erzählte ihm den Vorfall, wie er geweſen war, ohne den Marſchall im geringſten zu entſchuldigen, da er ſich durch ſein Betragen ebenfalls für beleidigt hielt. Der Herzog von Orleans, ſchon oft durch Villeroy's Anmaßung und lächerlichen Stolz beleidigt, hatte es ſich feſt vorgenommen, ihm ſein Benehmen bei Gelegenheit ernſtlich zu verweiſen, jetzt aber entſchloß er ſich, ihn für ſeine Thorheiten auf einmal zu züchtigen und von der Perſon des Königs zu entfernen. Doch ſollte es nicht den Anſchein haben, als ob der Marſchall dem Kardinal aufgeopfert würde, deshalb beſchloß der Regent, ihn zu einer Thorheit oder Beleidigung gegen ſeine eigene Perſon zu verleiten, und dann erſt ſein Vorhaben auszuführen; denn wenn gleich der Marſchall im höchſten Grade lächerlich war, ſo war doch der Miniſter zu verachtet und zu gehaßt, als daß nicht ganz Frankreich die Verweiſung Villeroy's, blos wegen einer Beleidigung gegen ihn, für eine zu große Strafe gehalten haben würde. Die Gelegenheit, auf die der Regent wartete, fand ſich gleich in den erſten vierzehn Tagen.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Lange hatte es gewährt, ehe die Umtriebe der Verſchwornen, an deren Spitze Alexei ſtand, zu Peters Kenntniß gekommen waren. Doch endlich, zum Theil davon unterrichtet, kam er, ein furchtbares Gericht zu halten, nach langer Abweſenheit nach Moskau. Sein ſchlimmes Bewußtſeyn hatte den unglücklichen Prinzen in ſchneller Flucht über die Gränzen des Reichs und in entfernte Länder getrieben, um an den einflußreichſten europäiſchen Höfen Schutz zu ſuchen und Verwendung zu erflehen gegen den Zorn des ſchwerbeleidigten Vaters, welchem er endlich ſich doch ausliefern mußte. Er wurde jetzt als Staatsgefangener unter ſchwerer Bedeckung nach Moskau zurückgebracht. Eine Nachricht, welche Schrecken und Entſetzen unter den Schuldigen verbreitete und hinlänglich war, den ſeine Lage ſchnell überſehenden Doſithei zu dem Entſchluſſe zu treiben, ſeinem Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende zu machen. — Faſt überall aber ſahe man bleiche Geſichter und gramvoll ängſtliche Mienen, denn wer nur irgend dem Hofe nahe ſtand, zitterte vor dem Ausbruche des furchtbaren Geſchickes, deſſen drohende Vorzeichen ſchon über Aller Häuptern ſchwebten.

Digitized by Google

Faſt Niemand wagte in dieſem Zeitpunkte ängſtlicher Erwartung und ſchwüler Stille ſich dem ſchwergereizten Herrſcher zu nahen, deſſen Unwillen auch durch geringfügigen Anlaß aufzuregen nicht rathſam war. Um ſo mehr mußte es daher auffallen, als man an dem Ausgange der kaiſerlichen Burg, welchen Peter täglich zu paſſiren pflegte, mehrere Tage hintereinander eine Bäuerin in der Begleitung eines jungen Burſchen mit unermüdlicher Geduld auf einen Augenblick harren ſah, wo der Kaiſer, denn dieſen Titel hatte Peter nun angenommen, heraustreten würde, um dann, wie zu vermuthen ſtand, ihm ein Bittgeſuch anzubringen. Gutgeſinnte Schloßbediener riethen ihr, davon abzuſtehen, indem jetzt kein günſtiger Zeitpunkt ſey, etwas vom Kaiſer zu erbitten. Aber ſie ſchüttelte nur traurig und ſchweigend den Kopf und blieb an ihrer Stelle, was man ihr denn nicht wehren konnte. — Endlich gelang es ihr, ſich im Augenblicke ſeines Austrittes dicht vor den Kaiſer zu drängen. Sein Blick fiel mit Befremdung auf die Frau, welche in dem Augenblicke heftig bewegt zu ſeinen Füßen ſank, und, ein Kleinod hervorziehend, dieſes zitternd und unter Thränen zu dem Monarchen empor hielt. Es war ein Edelſtein von hohem Werthe in einer koſtbaren Faſſung. Ew. Majeſtät, ſagte mit leiſer Stimme und in franzöſiſcher Sprache die Bittende, ſteckte einſt dieſes Juwel, unter Zuſicherung Ihres beſtändigen Schutzes, an die Hand einer damals glücklichen Braut; möge es jetzt der Fürbitter einer Leidenden um ein gnädiges Gehör ſeyn! — Der Ring iſt mir bekannt, erwiederte der Kaiſer, bemüht, ſich der dunkeln Erinnerung bewußt zu werden, ſprecht, wer ſeyd Ihr? — Ich war, als ich ihn empfing, die Braut des Grafen Doſithei! — Wie! rief zürnend der Kaiſer, Graf Doſithei's Gemahlin ſtarb längſt. Wie kommt Ihr — — Sie liegt zu Euren Füßen, Sire, war Eleonorens (denn ſie war die Bittende) ſchnelle Antwort, und fleht, daß Ihr ſie gnädig einige Augenblicke anhören wollet. — Das Auge des Herrſchers ruhte jetzt durchdringend und nachdenkend auf der vor ihm Knieenden, die aus den Tüchern und Binden, die ſie verhüllten, jetzt ein bleiches, ſchönes, wenn gleich vom Kummer ſeiner Blüthen beraubtes Angeſicht und ein ausdrucksvolles Auge zu ihm aufhob. — Dann ſich abwendend, gebot er, die Bittende auf der Stelle in ſein Kabinet zu führen, und begab ſich ſogleich in ſeine Gemächer zurück. Nicht lange, ſo trat er in das Zimmer, wo Eleonore ſchon ſeiner wartete. Noch einmal ruhte lange ſein Blick auf ihren Zügen, dann rief er lebhaft: Ja, wahrlich! das iſt das liebliche

Angeſicht der Gräfin Doſithei, es ſind ihre Mienen! Doch, wie mag ich das reimen! Sprecht, wie ſeyd Ihr aus dem Grabe erſtanden! — Eleonore erzählte nun ihre Geſchichte, ihre Verweiſung und lange Haft; blos der erkalteten Neigung des Grafen ihr Unglück zuſchreibend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Was ſoll ich denn damit machen!

„Was ſoll ich denn damit machen!" ſprach Jack, ein Irländer in der engliſch-ſüdamerikaniſchen Legion, als er in Caraccas auf der Straße einen Dollar blinken ſah. Er ſtieß ihn verächtlich mit dem Fuße weg. „Ich bin nach Südamerika gegangen, Gold zu bekommen. Mit dem Silber will ich mir die Finger nicht beſchmutzen!" —

Titania's Ruf.

Elfenchöre!
Auf! Die hehre
Stund' iſt da!
Sammelt euch zur Ehre
Der Titania!

Rundum Schweigen!
Unſer eigen
Iſt die Nacht.
Auf zum Wonnereigen
Bei der Sterne Pracht!

Knäblein ſingen,
Härflein klingen
Wunderſam.
Tanzt in Ringen
Um der Eiche Stamm!

Doch in freien
Wirbeleien
Krümmt die Gräſer nicht!
Tanzt, ihr lieben, Reien,
Bis zum Tageslicht!

Ja, verſchwindet,
Eh' verkündet
Hähne krähn!
Dort, wo Gold ſich gründet,
Iſt ja Wiederſeh'n.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus dem Schleswig- und Holſteinſchen.

Den Leſern der Zeitung für die elegante Welt einige Merkwürdigkeiten aus unſern Herzogthümern mitzutheilen, kann eben ſo wenig ihnen ſelbſt unlieb ſeyn, als wir durch den Bericht des Herrn Carl Feodor, in St. 131—137 des vorigen Jahrganges dieſer Blätter, vorzüglich dazu aufgefordert werden. Theils Einiges in Beziehung darauf, theils auch einige andere Punkte, die, ob ſie gleich aus dem fernen Norden ſtammen, doch den Leſern nicht unangenehm ſeyn können, mögen hier ihren Platz finden.

Die dort angeführte „Chronik der Stadt Schleswig“ iſt unlängſt unter folgendem Titel erſchienen: Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Schleswig, von Johannes v. Schröder, Premier-Lieutenant im Schleswigſchen Infanterie-Regimente. Mit 1 Panorama, die Anſicht der Stadt von dem Möwenberge darſtellend. Auf Koſten des Verfaſſers. Gedruckt im königl. Taubſtummen-Inſtitute zu Schleswig 1827. XVI. u. 472 u. 81 Seiten. Daß der Verf. mehr geleiſtet hat, als der verſtorbene Jürgenſen, das kann Ref. beſtimmt ſagen, wenn gleich ein ſolches Werk noch immer Manches zu wünſchen übrig läßt. So würde es z. B. vielen angenehm geweſen ſeyn, wenn er uns auch einen Bericht von dem wiſſenſchaftlichen Flore der Stadt gegeben hätte. Die in Schleswig lebenden Schriftſteller rechnet der Herr C. Feodor in dieſer Zeitung S. 1071—72 auf. Ich kann noch folgende hinzuſetzen: Prinz Carl (Landgraf und Statthalter), Deckmann (Dr. med.), Görtſche (Taubſtummenlehrer), Jaspee (Dr., Juſtizrath und Advokat), Jeſſen (Dr. Med., Arzt der Irrenanſtalt), v. Krohn (Major, Ritter ꝛc., Adjutant bei'm Prinzen Carl), Mars (Dr. Med. und Phyſikus), Salomon (Dr. med.) und von Schröder (der erwähnte Prem. Lieut.). Auch heißt der erſte Schriftſteller dort Esmarch und der zweite Olshauſen. Herr Dr. Callſen, Propſt und Ritter, iſt Mitarbeiter an der Leipziger Lit. Zeitung.

Daß Herr Kammerrath Bardthauſen in Cappeln ſein Taſchenbuch Eidora fortſetzte, wäre ſehr zu wünſchen. Auch hat Hr. Senator Hinſche in Bergedorf (Winfried) Blumen und Blüthen herausgegeben und eine Fortſetzung verſprochen, wenn dieſe erſte Sammlung Beifall fände. Nach dieſer erſten wage ich den folgenden ein günſtiges Prognoſtikon zu ſtellen. Möge er entweder dies oder ſeinen Nordiſchen Muſenalmanach, ſo wie auch ſeine Nordalbingiſchen Blätter, die leider! ſo früh geſchloſſen wurden und doch ſo vortrefflich waren, fortſetzen! Wir bitten ihn recht ſehr darum. Traurig, daß ein ſolches Unternehmen aus Mangel an Theilnahme ſo bald in Verfall gerathen mußte! Zur Fortſetzung beider Sammlungen können wir den Herrn Herausgeber nicht genug auffordern. Möge unſer Wunſch bald in Erfüllung gehen!

Was ſonſt in unſern Herzogthümern an Zeitſchriften da iſt, verdient allerdings eine lobende Erwähnung. Hr. Prof. und Ritter Dr. Falck gab allein den ſechsſten Jahrgang ſeines Staatsbürgerlichen Magazin's heraus, das noch vortrefflicher ſeyn würde, wenn die juridiſchen Abhandlungen (denn deren ſind darin die meiſten) mehr mit Abhandlungen über andere Gegenſtände abwechſelten; daneben erſchienen die Schlesw. Holſt. Lauenb. Provinzial-Berichte des Hrn. Paſtors Peterſen in Lenſahn in einer ſo vollendeten Geſtalt, daß durch das Beſtreben des würdigen Herrn Herausgebers faſt alle Leſer befriedigt werden. Unter den Wochenblättern, deren auch Herr Feodor erwähnt, möchte ich dem Itzehoer, Huſumer und Rendsburger vor den übrigen den Vorzug geben, wenn gleich dieſe, ſo wie das mit ſolchen Blättern in der Regel der Fall iſt, außer manchen eingeſandten Beiträgen, ihre Materialien größtentheils aus fremden Zeitſchriften entlehnen. Auch müſſen wir hier noch erwähnen die von dem Hrn. Katecheten E. Carſtenſen in Kiel redigirte Zeitſchrift für das Volksſchulweſen, wovon bisher zwei Bände, jeder zu vier Heften, erſchienen ſind. Ich befürchte jedoch, daß ſie ſich nicht lange wird halten können; auch entſpricht ſie den Forderungen, die man an eine ſolche Zeitſchrift machen muß, lange nicht.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Aachen. (Beſchluß.)

Paſtor Neſſeſſen, dieſer bekannte Eiferer für Zurückführung der verirrten Schafe in Roms Schafſtall, dieſer beredter Vertheidiger der Jeſuiten, hat wieder einige Controvers-Faſtenpredigten gehalten, nachdem er einige Jahre ſtill geſchwiegen hatte. So mußte denn neulich unter andern auch der arme Luther wieder herhalten, indem Neſſeſſen die Behauptung aufſtellte, nur Wolluſt habe dieſen zum Abfalle bewogen! Eine bereits im Jahre 1817 von Neſſeſſen gehaltene Predigt: „Beweggründe zur Wiedervereinigung unſerer getrennten Brüder mit ihrer Mutter, der katholiſchen Kirche.“ wird wieder in den Zeitungen mit großen, recht auffallenden Buchſtaben zum Verkaufe ausgeboten. Warum denn da, wo Katholiken und Proteſtanten friedlich unter einander wohnen, wo der Regent ſelbſt Proteſtant iſt und doch mehr als irgend ein katholiſcher Fürſt für ſeine katholiſchen Unterthanen thut, den Feuerbrand unter die ruhigen Bürger werfen, und den ohnehin ſehr intoleranten Pöbel der hieſigen Stadt, anſtatt ihm Ordnung zu predigen, noch mehr fanatiſiren? Welche Intoleranz in hieſiger Gegend bisweilen noch herrſcht, beweiſt unter andren folgender, kürzlich geſchehener Vorfall. Ein katholiſcher Vicarius hatte einen Juden, der mit ihm im Poſtwagen von Eſchweiler nach Aachen fuhr, durch Schimpfreden und, als dies nicht helfen wollte, ſogar durch Thätlichkeiten zwingen wollen, den Poſtwagen zu verlaſſen, weswegen denn auf die Klage des Juden das Tribunal den Vicarius zu einer Geldbuße verurtheilte. Einen unangenehmen Eindruck machen auch die noch immer an den Kirchen aufgeklebten Ablaßzettel, worin das Volk aufgefordert wird, ſich durch Gebete für Ausrottung der Ketzereien an den Feſttagen des heil. Valentin und Anderer vollkommenen Ablaß zu verdienen. Auch wird in denſelben Anſchlagzetteln das Beſtreichen der böſen Augen und kranken Glieder mit dem Oele, das ſeit 900 Jahren aus dem Bruſtbeine der heil. Aebtiſſin Walpurgis fließt, als ſehr wirkſam angeprieſen.

Der Direktor des hieſigen Gymnaſiums, Dr. Riegler, der in der kurzen Zeit, daß er dieſer Lehranſtalt vorgeſtanden, ſchon außerordentlich viel zum Aufblühen derſelben beigetragen und ſich allgemeine Achtung erworben, hat plötzlich auf ſeine Entlaſſung angetragen, die ihm von dem Provinzial-Schul-Collegium in den ehrendſten Ausdrücken der vollkommenen Zufriedenheit mit ſeinen Dienſtleiſtungen ertheilt worden iſt. Dem Vernehmen nach ſollen Streitigkeiten mit dem vorerwähnten Neſſeſſen, der ihn einer irreligiöſen Erziehung der Jugend beſchuldigte, ihn dazu veranlaßt haben. Es wäre zu wünſchen, daß Hr. Riegler ſelbſt etwas darüber in öffentlichen Blättern bekannt machte, damit der Grund oder Ungrund der im Publikum curſirenden Gerüchte an den Tag käme. A. U. H.

Notiz.

Von J. J. Rouſſeau wird nächſtens ein Kräuterbuch zu London verſteigert. Es enthält in 8 ſchönen Bänden eben ſo viele Pflanzenſpezies.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 116. —— den 16. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Gedichte von Friedrich Haug.

Um dieſe ſo eben in zwei Bänden bei Göſchen zu Leipzig erſchienene Gedichtſammlung der Aufmerkſamkeit des Publikums zu empfehlen, ſcheint es überflüſſig, mehr davon zu ſagen, als daß ſie da iſt, denn wer nur irgend mit der neuern und neueſten Tagesliteratur ſich bekannt gemacht hat, dem wird auch der Name des Verf. dieſer Poeſien bekannt, und wir dürfen ſicher hoffen, werth geworden ſeyn, allein da man oft nur von dem Epigrammendichter Haug lieſt, ſo mögen Viele doch dasjenige weniger an ihm beachtet haben, was ihn nicht minder empfehlenswerth macht, als ſeine Epigramme, wir meinen ſein treffliches Talent für diejenige Gattung der Poeſie, die mehr zum Gefühle ſpricht, und Geiſt und Gemüth in ausgeführteren Gebilden erhebt und erfreut. Dieſes leztere nun hat er in dieſer reichen Sammlung auf eine Art entfaltet, die jeden, der das wahrhaft Schöne zu ſchätzen weiß, mit Achtung und inniger Hochſchätzung gegen den würdigen Verf. erfüllen muß. Unter der Aufſchrift: Oden, hat er beſonders in beiden Bänden ſo viel Treffliches in der Gattung der genannten Poeſie geliefert, daß ſchwerlich eine andere Sammlung mehr dergleichen aufzuweiſen haben wird. Oden aber hat er dieſe Dichtungen genannt, nicht eben deshalb, weil ſich in denſelben ein ungewöhnlich hoher Schwung der Phantaſie offenbart, ſondern weil ſie größten Theils in dem Sylbenmaße gebildet ſind, deren ſich die Alten zu dergleichen Gedichten bedienten, und die dann von den neuern Dichtern, beſonders von Klopſtock, zu ſeinen Oden benutzt wurden. Eine große und edle Anſicht der Welt und der Verhältniſſe des Menſchen zu Gott und Natur, eine milde Lebensweisheit, eine ſanfte Begeiſterung, und ein den Gedanken ſich leicht und ungezwungen anſchmiegender Ausdruck, zeichnet dieſe Gedichte aus, wiewohl ſich dieſelben Vorzüge auch in den ernſten Liedern und andern ähnlichen Dichtungsarten, wovon dieſe Sammlung eine große Mannichfaltigkeit enthält, nicht vermiſſen laſſen. In den ſcherzhaften Gedichten waltet eine heitere, feine Ironie, und in den ſatyriſchen ein zwar ſcharf treffender, aber doch nicht gehäſſig verwundender Spott, der nicht ſelten zur edlen Indignation wird. Im Ganzen erkennt man, daß der ihm geiſtesverwandte Horaz ſein Vorbild geweſen iſt. Es iſt Schade, daß die Sammlung dieſer Poeſien ſo ſtark geworden iſt, denn es möchte ſich vielleicht Mancher durch den Umfang der beiden Bände abhalten laſſen, ſich mit dem vielen Schönen und Trefflichen, das ſie enthalten, bekannt zu machen, und das möchte ihn ſpäter wohl gereuen. Auch iſt nicht zu läugnen, daß der Verf. noch ſtrenger in der Auswahl hätte ſeyn können, und als ſolche hat er die Sammlung ſelbſt bezeichnet. Das Aeußere iſt, wie man es von dem wackern Göſchen gewohnt iſt, höchſt geſchmackvoll und anſtändig.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Peter fuhr zornerfüllt auf und verhieß der Gekränkten volle Genugthuung und glänzenden Erſatz für ſo langes Leiden. Doch ſie wies alles zurück, und ſagte, auf's Neue zu ſeinen Füßen geſunken: Nicht an des Grafen Rang noch Güter will ich ferner Anſpruch machen. Mir genügt ein ſtilles Leben, fern von dem Geräuſche der Welt. Blos eine heilige Pflicht gegen eine Leidende zu erfüllen, die ſterbend mein Gemahl, wie ſchwer er auch an mir geſündigt, doch vertrauend meiner Fürbitte empfohlen, kam ich hierher. Ich flehe um Gnade für Eudoxia! — Wie! rief der Kaiſer, und ſein Blick verdüſterte ſich bei dem Namen, — wie kommt Ihr zu dieſer Bitte? — Sie gehört dem Hauſe an, dem ich vermählt geweſen, erwiederte Eleonore, und hat — ihre Stimme ſank bei den Worten — wohl niemand auf der weiten Welt, der für ſie bittet! — Auch in Peters beweglichen Zügen ſchwebte jetzt etwas, wie eine milde Rührung; er ſagte ſanfter: Ihr bittet edelmüthig für die, aus deren Stamme Euch, wie mir, nur Böſes gekommen iſt, und die Ihr überdies nicht einmal kennt! — Vergebung, Sire, flehte Eleonore, ich habe ſie gekannt! — Wie wäre das möglich geweſen, rief der Kaiſer, ſie mit Lebhaftigkeit unterbrechend. — In tiefem Geheimniß, war Eleonorens ſchüchterne Antwort, und ohne daß ich ſeine Abſicht nur ahnete, führte mich mein Gemahl ihr zu. Es ſey ihr tröſtlich, meinte er, von den Verwandten ihres Hauſes nicht ganz vergeſſen zu werden. Er nahm einen feierlichen Eid von mir über dieſe Beſuche, wie über alles, was er von ſeinen Entwürfen mir anvertraut, und hab' ich gleichwohl gefehlt, ihn nicht gebrochen zu haben, ſo nehme Ew. Majeſtät mein Leben zur Sühne dieſes Vergehens. — Nein, ſprach Peter mit mildem Tone, ich kann die Todten nicht zur Rechenſchaft ziehen! Graf Doſithei's Gemahlin iſt für die Welt ja längſt geſtorben. Doch daß aus den Unterſuchungen, die über die Schuldigen ergehen müſſen, auf keine Weiſe Euch Nachtheil erwachſe, ſo iſt es wohl am beſten, Ihr bleibt als ſolche todt und vergeſſen. Begebt Euch in das adlige Jungfrauenkloſter der heil. Anna, wo ich Sorge tragen will, daß es Euch an keiner Lebensbequemlichkeit fehle, und wahret ſtets den Ring, der, wie ich einmal zugeſagt, ein Unterpfand meines Schutzes für Euch bleibt. Lebt wohl, und nehmt mein Wort, daß ich dieſer Stunde eingedenk ſeyn will, wenn ich als Kaiſer richten muß. — Er hatte während dieſer Worte eine Schelle gezogen, auf deren Ruf ein vertrauter, im Vorgemache wartender Diener erſchien, der auf einige geheime von dem Monarchen empfangene Worte Eleonoren ein Zeichen, ihm zu folgen, gab, welche ſich bald darauf im Kloſter St. Anna mit aller Achtung und Aufmerkſamkeit, die ihrem Range gebührte, aufgenommen fand, ohne daß gleichwohl ihr durch irgend etwas deutlich geworden wäre, ob man um das Geheimniß ihres Namens wiſſe, oder nicht.

Sie hörte in dieſem ſtillen Zufluchtsorte die Stürme einer unheilvoll bewegten Zeit vorüberrauſchen, ohne von ihnen berührt zu werden. Alexei's Tod im Gefängniſſe, das ſchmachvolle Ende der meiſten Verſchwornen, worunter ſo viele waren, die ihr bekannt und dem Hauſe des Grafen anverwandt geweſen, erſchütterte ſie tief, während die Nachricht, der Kaiſer habe das Todesurtheil der unglücklichen Eudoxia in lebenslängliche Haft verwandelt, ihr mitten in dieſer Betrübniß ein wohlthuend beruhigendes Gefühl gab. Sie ſehnte in dieſem trüben Zeitpunkte ſich nicht danach, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen, und in eine Welt zurück zu kehren, die ſo viel Trauriges enthielt; der Genuß der kleinen Bequemlichkeiten und Zierden des gebildeten Lebens, den ſie ſo lange entbehrt, wirkte, nebſt einem geſunden und heitern Aufenthalte, wohlthätig auf ihre geſchwächte Geſundheit. Als aber Wochen und Monate verſtrichen waren, und der Kaiſer Moskau, welches ihm ſo traurige Erinnerungen bot, verlaſſen, und ſich wieder nach dem von ihm gleichſam geſchaffenen Petersburg begeben hatte, welches ſchon lange die beſtändige Reſidenz des Hofes geworden, als allmälig das Andenken jener traurigen Ereigniſſe ſich zu verwiſchen anfing, da regte auch in Eleonoren ſich der Wunſch, dieſes Land, wo ihr ſo wenig Glück zu Theil geworden, zu verlaſſen und wieder der geliebten Heimath ſich zuzuwenden. Bald fühlte ſie jedoch bei den Schritten, die ſie zu dieſem Zwecke zu thun gedachte, ſich auf geheimnißvolle und faſt unmerkliche Weiſe eingeengt, und ſo vollkommne Freiheit ihr auch im Innern des Kloſters geſtattet war, indem ihr, die ſich nie förmlich zur griechiſchen Kirche bekannt, ſogar überlaſſen blieb, an den Andachtsübungen Theil zu nehmen, oder nicht; ſo mußte ſie doch bald gewahr werden, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſtand, das Kloſter zu verlaſſen, und daß irgend eine mächtige Hand, wohl gegen den Willen des Kaiſers ſelbſt, ſie hier gefangen halte; beruhigend und trö-

Digitized by Google

ſend war es ihr, in dieſer neuen Gefangenſchaft von Zeit zu Zeit zu erfahren, daß die Kinder ihrer unvergeßlichen Herrin lebten, und in erfreulichem Wachsthume gediehen, und daß der treue Jwan, bald darauf, als ſie ihn nach ihrer Ankunft im Kloſter entlaſſen, in dem Gefolge des Kaiſers einen neuen Herrn gefunden und mit demſelben nach Petersburg gezogen ſey. (D. F. ſ.)

Die mißglückte Verſöhnung zwiſchen Villeroy und Dubois. (Beſchluß.)

Der Herzog von Orleans gab nämlich dem Könige von allen Ernennungen zu Stellen und Pfründen Nachricht, und das geſchah jedesmal in Gegenwart des Oberhofmeiſters. Bisweilen hatte der Regent dem Könige Einiges ingeheim ſagen wollen, aber dann hatte ſich der Marſchall jedesmal dazwiſchen gedrängt, und behauptet: es gäbe nichts, was man dem jungen Fürſten ſagen und ihm verſchweigen dürfe. Der Regent hatte bisher ſeinen Verdruß über dieſes Betragen verborgen, jezt beſchloß er dieſe Neugierde zur Falle für den Oberhofmeiſter zu gebrauchen. Er begab ſich alſo zu Ludwig XV. und erſuchte ihn, ſich mit ihm in ein beſonderes Zimmer zu verfügen, weil er ihm etwas Geheimes zu ſagen habe. Villeroy ſetzte ſich dagegen, und der Herzog ſtellte ihm mit Sanftmuth vor, daß der König von Staatsſachen unterrichtet werden müſſe, die keinen Zeugen zuließen, und daß er, als Vormund und Stellvertreter deſſelben, allerdings das Recht habe, mit ihm unter vier Augen zu ſprechen. Der Marſchall verſicherte dagegen, daß er ſeine Pflicht zu genau kenne, als daß er den König, für deſſen Perſon er haften müſſe, einen Augenblick aus den Augen laſſen werde, und ſetzte hinzu: daß Ludwig kein Geheimniß für ſeinen Hofmeiſter haben dürfe. Der Regent nahm darauf einen andern Ton an und ſagte: Mein Herr Marſchall, Sie vergeſſen ſich, und wiſſen nicht, wie beleidigend Sie reden; wäre der König nicht gegenwärtig, ſo würde ich Sie ſo behandeln, wie Sie es verdienen." Darauf machte er dem Könige eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich. Der Marſchall kam außer Faſſung und eilte ihm nach, um ſich zu entſchuldigen, aber der Prinz warf ihm einen verächtlichen Blick zu und ſetzte, ohne zu antworten, ſeinen Weg fort.

Am andern Tage ging Villeroy zum Regenten, um ihm vorzuſtellen, daß er nur ſeine Pflicht gethan habe; und hier war es, wo man ihn erwartete. Alle Maßregeln waren getroffen, ihn ſogleich zu verhaften. Wenn der Oberhofmeiſter nicht durch ſeine hohe Meinung von ſich und durch ſeinen Troz verblendet geweſen wäre, ſo würden alle dieſe Maßregeln vergeblich geweſen ſeyn, denn er durfte nur immer um die Perſon Ludwigs XV. bleiben, ſo würde der Regent es nicht gewagt haben, unter des Königs Augen dieſe Gewaltthat zu vollführen; dieſer Zwang war nicht ſehr groß, da er ſeinen Zögling überall mit hinnehmen konnte, und ſelbſt mit ihm in einem Zimmer ſchlief. Aber er hielt ſich für vollkommen ſicher und glaubte den Regenten beſuchen zu dürfen, wie ſeines Gleichen. Er ging mit ſtolzen Schritten in das Vorzimmer des Prinzen und verlangte ſogleich gemeldet zu werden, ob man ihm gleich ſagte, daß dieſer beſchäftigt ſey; in dem Augenblicke, wo er glaubte, in das Kabinett treten zu ſollen, ſah er ſich umringt, verhaftet und in einen Wagen geſchleppt, der, unter guter Bedeckung, raſch mit ihm fortfuhr. Er brüllte vor Wuth, drohte ſeinen Begleitern, und blos die Hoffnung, daß der König, Paris, Frankreich, ja ganz Europa, über dieſen Vorfall außer ſich gerathen würden, tröſtete ihn in etwas. — Er wurde nach Lyon verwieſen.

Der König weinte anfangs, als ihm der Regent die Abreiſe des Herrn von Villeroy meldete, aber bald beruhigte er ſich über ſeinen Verluſt, und, von Fleury getröſtet, nahm er gern den Herzog von Charoſt zum Nachfolger des Marſchalls an. Dieſer hatte bis zu dem Augenblicke, wo er die Ernennung des Herzogs zum Oberhofmeiſter erfuhr, ſtündlich ſeine Zurückberufung erwartet. Jezt gerieth er außer ſich, und nannte den Herzog einen Niederträchtigen, weil er ſeine Stelle angenommen hatte. Bald war er bei Hofe ſowohl wie von ſeinem Zöglinge vergeſſen.

Dubois wurde nun, troz allen Vorſtellungen, die St. Simon dem Regenten machte, Premierminiſter, da man nun das Geſchrei Villeroys nicht mehr zu fürchten hatte. Das Parlament regiſtrirte aus Gefälligkeit das Ernennungspatent; die Journale ſtrozten von abgeſchmackten Lobgedichten; die Höflinge klatſchten Beifall; die Akademie nahm ihn zum Ehrenmitgliede auf, aber alle rechtſchaffene Menſchen in Frankreich waren empört über dieſe Wahl, und weit entfernt, ihren Unwillen zu verbergen, ſchrien ſie laut dagegen und verwünſchten den Regenten ſammt ſeiner Kreatur. Alle Welt hoffte auf Ludwigs Volljährigkeit, er ſollte die lang verheißenen glücklichen Tage über Frankreich heraufführen — die Zeit hat gelehrt, wie grauſam dieſe Hoffnungen betrogen wurden. G. Z.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus dem Schleswig- und Holſteinſchen.

(Beſchluß.)

So eben leſe ich eine Ankündigung eines neuen Lexikons der Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen und Eutiniſchen Schriftſteller, von den Herren Compaſtor Lübker in Huſum, und Kandidat Schröder in Crempdorf, hinter dem Cataloge der Buſch'ſchen Buchhandlung. Schon früher hatte der Erſtere ſein Werk unabhängig von Hrn. Schröder im Altonaer Merkur, und im 4ten Hefte der Provinzial-Berichte 1826, und dieſer unabhängig von jenem im Staatsbürg. Magazin 1826. H. 1., und in den Prov. Ber. H. 2. auf Subſcription angekündigt, und nun zeigen ſie ihre Vereinbarung an. Intereſſant iſt das Schriftſtellerverzeichniß, welches Herr Compaſtor Lübker im letzten Hefte der Provinzial-Berichte 1826 geliefert hat; wir könnten indeß noch Einige von den früher erwähnten Schleswigſchen Schriftſtellern hinzuſetzen. Wichtig aber iſt auf jeden Fall dieſes Werk, und es wird dadurch einem dringenden Bedürfniſſe für unſer Vaterland abgeholfen. Es ſollen alle Artikel von den Schriftſtellern ſelbſt revidirt werden, welches allerdings die größte Vollſtändigkeit gibt. Möchte dieſer Umſtand die Erſcheinung des Werkes, dem wir mit Verlangen entgegen ſehen, nur nicht gar zu lange verhindern! Uebrigens fängt es von der Zeit (1797) an, wo das Schleswig-Holſtein- und Eutiniſchen Schriftſteller-Lexikon von dem ſeligen Profeſſor Kordes in Kiel aufhört.

Vor Kurzem iſt eine Chronik der Univerſität Kiel 1826, bei Mohr in Kiel, 31 S. in 4, herausgekommen, und enthält ein Verzeichniß der für das Winterhalbejahr 1826—1827 angekündigten Vorleſungen, ferner Nachricht von Ernennungen, Ehrenbezeigungen, Entlaſſung im Lehrerperſonal, von den kürzlich erſchienenen Schriften der akademiſchen Lehrer, von den Feierlichkeiten, Promotionen, der Zahl der Studirenden, ihrem Abgange und Zuwachſe, von den Beneficien, Convict, Stipendien, den Seminarien, der Univerſitätsbibliothek, den Straferkenntniſſen und vermiſchte Nachrichten; außerdem noch ein alphabetiſches Verzeichniß ſämmtlicher Studirenden im Winterhalbenjahre 1826. mit Nachweiſung ihrer Wohnung. Danach ſind auf der Univerſität Kiel, außer zweien Lektoren, in der Theologie fünf, in der Jurisprudenz neun, in der Medicin neun, und in den zur philoſophiſchen Fakultät gehörenden Wiſſenſchaften neun akademiſche Docenten; und die Anzahl der Studirenden beträgt 305 (dreihundert und fünf). Möchte doch in jedem Jahre, oder noch lieber in jedem Semeſter, eine ſolche Chronik erſcheinen!

Am 14. Mai 1826 wurde in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein das Jubelfeſt der Einführung des Chriſtenthums in unſer Vaterland gefeiert. Es erſchienen zu dieſer Feier eine Menge kleiner, ſehr intereſſanter Schriften. Nur die hauptſächlichſten Verfaſſer derſelben will ich hier namhaft machen: Bahnſen, Kruſe, Valentiner, Adler, Lübker, Aſchenfeldt, Andreſen, Franzen, Rönnenkamp, Lüdkert, Caſtiſen, Harms, Peterſen, Reuter, Fock u. a. Hr. Paſtor Peterſen in Lenſahn hat verſprochen, das Merkwürdigſte, was an dieſem hehren Feſte vorgefallen, nach und nach in ſeinen Prov. Berichten mitzutheilen, womit er auch ſchon den Anfang gemacht, und in dem 3ten Hefte 1826 eine treffliche Predigt des Herrn Konſiſtorialraths und Ritters Fock in Kiel mitgetheilt hat.

In dieſer letzten Zeitſchrift iſt ſeit mehreren Jahren ein Streit darüber geführt worden, ob Chriſtian Ludwig, oder Joachim Friedrich Liscov der bekannte Satyrendichter ſey. Herr Juſtizrath und Bankdirektor Dr. Schmidt in Altona hat die Freunde der Liscov'ſchen Satyre zuerſt mit einer recht genügenden Biographie dieſes herrlichen Satyrikers beſchenkt, worauf Hr. Kandidat Schröder mit der Meinung hervortrat, daß nicht Chr. Ludw., ſondern der jüngere Bruder, Joach. Friedr., unſer Satyrendichter ſey. Allein, ich glaube, ungeachtet Hr. Schröder in Winfried's (Hinſche's) Ruinen und Blüthen eine neue, bisher unbekannte Satyre Liscov's mitgetheilt hat, mit der erneuerten Behauptung, daß Joach. Friedr. Liscov der Satyrendichter ſey, dennoch beſtimmt ſagen zu können, daß es der ältere Bruder, Chr. Ludw., ſey den wir als Satyrendichter bewundern. Möge dieſer Streit ehestens zu Ende geführt werden, damit die deutſche Literatur doch bald von der Schande gerettet werde, einen ihrer erſten Satyriker nicht zu kennen.

Der in Carl Feodor's Bericht erwähnte Amtmann, Kammerherr, Aug. Wilh. v. Schack-Staffeldt, Ritter vom Dannebrog, iſt jetzt leider! auch nicht mehr am Leben. Mit ihm verlor Dänemark einen ihrer ausgezeichnetſten lyriſchen Dichter. Seine Poeſien, däniſch, ſind zu Kopenhagen 1804 und zu Kiel 1808 herausgekommen; außerdem ſtehen Gedichte von ihm im Göttinger Muſenalmanach, in Hardhauſen's Eidora u. ſ. w.

So ſinkt Alles Edle, Schöne
 In den Staub der Erde hin;
Um uns hallen Trauertöne,
 Wenn die Theuren von uns zieh'n.
Doch es läßt der Erde nicht die Kraft,
Steigt zum Himmel, wirkt und ſchafft.

Heinrich Serenus.

Notizen.

In den Zuckerplantagen und Reißfeldern der Kolonien ſind Ratten und Vögel die furchtbarſten Feinde. Im vorigen Jahre wütheten ſie zu Isle de France, daß der Gouverneur beſondere Verordnungen ergehen und Prämien auf die Köpfe und Schwänze dieſer Räuber ſetzen laſſen mußte. Dies hatte den Erfolg, daß in einem Monate die Schwänze von 830,473 Ratten und die Köpfe von 938,349 Vögeln eingeliefert wurden.

Was heißt Imperator? Bedeutet es die höchſte Würde, oder ſo viel als Feldherr? Darüber ſtreiten die Gelehrten. Aber jene und dieſe Bedeutung ſcheint gleich richtig, und die Stellung des Wortes erſt darzuthun, was es vorkommenden Falles heißen ſoll. Fängt es an, ſteht es vor dem Namen, ſo bedeutet es die höchſte Würde. Folgt es dem Namen, ſo ſoll es nur den Sieger, den Feldherrn bezeichnen. So ward Cicero als Imperator vom Heere begrüßt, wie er das Proconſulat niederlegte, während der Imperator Auguſtus auf Münzen prangt.

In England werden die Schulden bezahlt. Wenigſtens hat Jemand einen Plan dazu entworfen. Er nimmt an, daß in allen brittiſchen Beſitzungen 2000 Millionen Aecker unbebauten Landes zu haben ſind. Dieſe ſollen an Englands überflüſſige Einwohner verkauft und ſo ſoll das Land von der drückenden Menſchenmenge und den Schulden zugleich befreit werden. Dieſe drückende, überflüſſige Menſchenmenge dürfte nun aber kein Geld zum Bezahlen der 2000 Millionen Aecker haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 117. —— den 18. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Roh oder verwildert?

Ein Beitrag zur Völkerkunde, von Merkel.

Roh und wild ſind bekanntlich ganz verſchiedene Begriffe. Keiner, der gewohnt iſt, ſeine Worte logiſch richtig zu wählen, wird rohe (d. i. unreife oder ungare) Früchte, — rohe (d. i. noch nicht abgerichtete) Pferde, oder — rohe Menſchen, die ſehr ſanft ſeyn können — mit *wilden* verwechſeln. Nur in Rückſicht auf ganze Völker wägt man weniger den Ausdruck. Alle, die unſre Weltumſegler auf einer ſehr tiefen Stufe der Geſittung fanden, nannte man bisher auf gleiche Weiſe *roh* und *wild*. War das richtig? — Roh heißt *nicht fertig* für einen beſtimmten Zweck; nimmt man nun wild in dem Sinne von *nicht geregelt*, ſo fällt es in's Auge, daß freilich jedes *rohe* Volk auch *wild* iſt. Aber auch jedes *wilde*, *roh*? — Ich glaube nicht! Es ſcheint mir vielmehr, man habe oft für *noch nicht fertig* gehalten, was *ſeine Fertigkeit* (Reife zur Kultur) längſt *überlebt* hatte.

Wieder *roh werden* kann nichts, das einmal fertig war; das iſt ſo entſchieden, daß wir im Deutſchen ſogar kein Wort dafür haben. Wieder wild werden, *verwildern*, d. h., ſich wieder von der Regel der Geſittung entfernen, kann alles Lebende; aber die innere Geſtaltung ſeiner Natur durch ſie, die *Abweichung von der Rohheit*, kann es nicht mehr verlieren. Ein vernachläſſigter Obſtgarten kann einem unberührten Walde *ähnlich* werden; aber ſeine künſtlich veredelten Stämme werden nie wieder zu Waldbäumen. Und eben ſo wenig wird ein Volk wieder wirklich roh, wenn es einmal einen bedeutenden Grad von Kenntniß, Bildung und geſellſchaftlicher Geſittung erlangt hat; wohl aber kann es *verwildern*, wie uns die einſt ſo gebildeten Abyſſinier, Kopten und Araber beweiſen. Nur über den Grad, den dieſe Verwilderung erreichen kann, — nur darüber iſt man nicht im Klaren, ob wir ſie nicht oft aus Mangel genauerer Prüfung mit Rohheit verwechſelt haben?

Wir würden den Botaniker für unwiſſend erklären, der eine Knospe von einer durch Ueberreife abgewelkten Frucht nicht zu unterſcheiden vermöchte: es wäre eine große Lücke unſrer Völker- und Menſchenkenntniß, wenn ihr eine ähnliche Verwechslung nachgewieſen werden könnte; — und eine wichtige Vervollkommnung der Kunde unſres Geſchlechts und ſeiner Geſchichte, wenn ſich das ausmitteln ließe.

Um es zu verſuchen, will ich hier zwei Völker mit einander vergleichen, die beide ohne Unterſchied roh und wild genannt werden, die mir aber vorzüglich dazu geeignet ſcheinen, den Unterſchied zwiſchen Rohheit und Verwilderung hervorſpringend ſichtbar zu machen, wenn er vorhanden iſt. Allem vorgefaßten Urtheile vorzubeugen, werde ich ſie nicht nennen, ſondern nur durch A und

Digitized by Google

B bezeichnen, indem ich die wichtigſten Züge gegen einander ſtelle, welche wir durch Forſcher von ihnen wiſſen.

Das Volk A kennen die Europäer ſeit einer Reihe von Jahrhunderten, haben Kolonien bei ihm angeſiedelt, und viele Individuen deſſelben ſogar getauft. Sein Charakter war nicht blutgierig, als man es kennen lernte, und es gewöhnte ſich leicht daran, die Europäer bei ſich leben zu ſehen; aber die Belehrungen derſelben beachtete es ſehr wenig; von ihren Lebens- und Vergnügungskünſten hat es faſt nichts angenommen, und lebt noch immer faſt ganz ſo roh und dürftig, als da man es fand.

Das Volk B. kennen die Europäer erſt ſeit ungefähr funfzig Jahren. Sie fanden in ihm halbnackte Menſchenfreſſer, und das iſt es noch. Es ging den Europäern mit tapferer Feindſeligkeit entgegen, aber für die Künſte derſelben hatte es ſo offne Empfänglichkeit, es begriff den Zweck derſelben ſo ſchnell, ſuchte ſo eifrig ſie nachzuahmen, daß ſich die neuen Ideen offenbar an längſt bei ihnen vorhandene anzuknüpfen ſchienen. Bei näherer Nachforſchung fanden ſich wirklich auch die meiſten jener Künſte bei ihnen vor, nur in unvollkommener Geſtaltung. In manchen Stücken indeß ſchienen ſie den Europäern ſogar vorgeeilt. Sie machten z. B. ſeit uralter Zeit ſchon ihre Speiſen durch Dämpfe gar, was man in Europa erſt ziemlich lange nach der Entdeckung ihres Landes anfing zu thun.

Beide Völker waren ſo vollkommen Herren der Natur ihres Landes, daß ſie ihm Alles abgewannen, was zum Leben, und ſelbſt was nach ihren Begriffen zum Luxus gehört: ſie hatten es alſo ſchon lange bewohnt.

Bei A. fand ſich indeß gar keine Spur von einer Verfaſſung, von Obrigkeiten oder Geſetzen, und ſtatt der Prieſter hatte es nur noch Zauberer. Jeder that, was ihm gefiel, und ſelbſt Kinder erhielten von ihren Aeltern keine Befehle. Herkommen war die einzige Richtſchnur des Benehmens, und Spott die einzige Strafe ihrer Verletzung. Selbſt Raub und Mord ward durch Erwiederung nur gerächt, nicht geſtraft.

Die *Menſchenfreſſer* B. hatten erbliche Stände. Die Volksmaſſe war kleinen Häuptlingen faſt leibeigen, die wieder unter mächtigern Fürſten, und mit ihnen unter einem Oberkönige ſtanden, der jene belehnte. Selbſt der ſehr einflußreiche Prieſterſtand war erblich, und der Vorzug edlerer Geburt galt für ſo ehrwürdig, daß, wenn der König ſelbſt einem Vaſallen begegnete, der von edlerem Stamme war, als er, der König ſtehen bleiben mußte, um jenem ſeine Achtung zu bezeigen, — ohne daß Jemand anzugeben vermochte, woher der Gebrauch ſtamme. — Der Geſetze, vorzüglich polizeilicher, hatten dieſe Menſchenfreſſer eine große Menge. Sie wurden von den Fürſten und Prieſtern durch ſtrenge Strafen geltend gemacht; aber ihre Abfaſſung beſtand größtentheils in *einem einzigen Worte*.

War dies *eine* Wort der Keim einer künftigen Geſetzgebung, oder die Mumie einer verdorrten? War ſein Gebrauch Einfalt, die *einen Zweck* durch ein unkünſtliches Mittel erreicht; oder Vereinfachung, die vielen Zwecken durch *ein Mittel* zu entſprechen gelernt hat?

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Eine enge Zelle im Kloſter zu Neuladoga hatte unterdeſſen die unglückliche Eudoxia aufgenommen, und nie mochte ein Aufenthalt wohl beſſer der Verzweiflung und gänzlichen Hoffnungsloſigkeit entſprechen, welche das Loos dieſer bedauernswerthen Fürſtin waren, und in welchem ſie die ganze Stufenleiter des tiefſten Seelenſchmerzes, die ihre kräftig organiſirte Natur ſie durchempfinden ließ, erfuhr. Ihr ward der Schmerz, dem keiner zu vergleichen, des Sohnes Unglück verſchuldet, und das Elend Aller, die ihrem Hauſe angehörten, herbeigeführt zu haben, und es vergingen Jahre, ohne daß die Zeit den ſtets ſich erneuernden Stachel deſſelben hätte abzuſtumpfen vermocht. Zugleich war es auch das Gefühl glühenden Haſſes gegen die, welche ſie ihre Verfolger nannte, das ihre Seele quälte, und aus dem Bewußtſeyn ihrer gänzlichen Ohnmacht und Verlaſſenheit immer neue Nahrung ſog. Oft lag die Arme Tage, Nächte lang im heißen Gebete, bald um Tod oder um Wahnſinn, bald um Rache an ihren Feinden, und die Verlängerung ihres elenden Daſeyns bis dahin flehend. Dann dämmerte wohl in der Nacht ihrer Qualen in ſeltnen Augenblicken der Wunſch in ihr auf, im Vergeſſen ihrer Leiden Frieden zu finden, dann flehte ſie wohl unter bittern Thränen zum Himmel, das Gefühl des Haſſes und den Durſt nach Rache von ihr zu nehmen, aber noch verſagte der Engel der Erhörung ſich dem Gebete, das nur dem Wogen leidenſchaftlich bewegter Gefühle, nicht der Tiefe eines fromm ergebenen Sinnes entquoll.

Digitized by Google

In einer Nacht, wo alle Schrecken öder Einſamkeit und herben Winters auf Eudoxiens Kerker lagen, wo der Sturm die Zinnen des veralteten Baues rüttelte, und die Wände ihrer Zelle von ſeiner Gewalt erdröhnten, hatte auch die Leidende auf hartem Pfühle vergebens den Schlummer geſucht. Mitten unter dem Brauſen, womit der Nordſturm an dem Gitter ihres Kerkers vorüberſtrich, glaubte ſie da dicht neben ſich ihren Namen leiſe gerufen zu hören. Dann war es wieder, als töne aus weiter Ferne Peters furchtbare Stimme, wie er zürnend ſie zu erheben pflegte, und vor dem furchtbaren, ach, ihr nur zu wohl bekannten Laute trat ihre früheſte Vergangenheit vor ihre Seele. Es überkam ſie zugleich eine milde Wehmuth, wie ſie ſolche nie gekannt, und wie lebendig die Erinnerung an Peters Zürnen in ihr wurde, ſo mußte ſie doch auch an ſeine Liebe denken, an alle die kleinen Züge, worin ſeine Güte, wenn gleich oft auf rauhe Weiſe, ſich abſpiegelte. Sie wankte von ihrem Lager auf und zum Betpulte hin, wo in beflügelten Worten ihr innerſtes Empfinden mit niegekannter Inbrunſt ausſtrömte.

Da ſank ein Strahl des Erbarmens in die gequälte Bruſt, die heut zum erſten Male zu flehen vermocht hatte, daß Gott ihren Beleidigern vergebe. Es erſchloſſen ſich ihr mit dieſem Wunſche die Pforten der ewigen Gnade, und wie von Geiſterſchwingen angeweht, fühlte ſie es ſtiller werden in ihrer Seele und immer ſtiller, und endlich die äußern Sinne in Schlummer übergehen, während ihr Geiſt wach und ſeiner ſich bewußt blieb. Da dünchte es ihr, als erhellten ſich der Zelle enge Wände, und dehnten ſich zu weiten lichten Räumen aus, ſie ſahe Petern in jugendlicher Geſtalt, wie in den Tagen ihrer Liebe; aber ſein Blick war milder, ſeine Züge edler und geiſtiger, und alles Rohe und Strenge, welches im Leben ſeine Erſcheinung ihr oft getrübt, daraus verwiſcht, und wie ſie ſich auf's Aeußerſte anſtrengte, ihn deutlich zu erblicken, ſchien ſein Auge ſich bittend auf ſie zu heften, ein ſanfter Laut auf ſeinen Lippen zu ſchweben. Plötzlich ward es dann heller und heller vor ihren Blicken, und von Schimmer geblendet, vermochte ſie bald gar nichts mehr zu ſehen, und endlich die des Lichts entwöhnten Augen mit beiden Händen verhüllend, fand ſie zuletzt ſich aus tiefem erquickenden Schlafe erwachend, und wußte nicht, ob was ſie geſchaut, Traum oder Wirklichkeit geweſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schnelligkeit der türkiſchen Juſtiz.

Anekdote aus der neueſten Zeit.

Bekanntlich ſind ſeit dem Jahre 1826 in Konſtantinopel die Kaffeehäuſer auf Befehl des Sultans geſchloſſen, und damit iſt das Verbot, über Politik zu ſprechen, in Verbindung geſetzt worden, dergeſtalt, daß den Türken nur in den Barbierſtuben, — wo ſie ſich, eben weil es Barbierſtuben ſind, nicht lange aufhalten können, und daher auch weniger Gelegenheit haben, über Politik zu ſprechen, — geſtattet iſt, Kaffee zu trinken. In eine ſolche Barbierſtube — erzählte ein Grieche aus Konſtantinopel, der die letzte Leipziger Oſtermeſſe beſuchte, einem andern Griechen, der es mir wieder mitgetheilt hat — kam vor Kurzem ein Türke und ſprach: „Nur drei Worte darf man jetzt ſagen: Ich grüße Euch! — Kaffee — und Feuer (für die Pfeife).“ — Unerkannt befand ſich in derſelben Barbierſtube ein türkiſcher Regierungsbeamter. So wie jener Türke obige Worte geſprochen hatte, entfernte ſich der Beamte und kehrte bald darauf mit zwei Soldaten zurück, indem er ſich zu jenem Türken mit den Worten wandte: „Auch ich will jetzt drei Worte nur ſagen: Ergreift ihn! (zu den Soldaten gewandt und den Türken bezeichnend) — führt ihn zu den Boſtandſchi Baſchi (eigentlich Haupt der Melonengärtner; ſie ſind mit Vollziehung der Juſtiz beauftragt), und — hängt ihn!“ Und alſo geſchah es in demſelben Augenblicke.

K.

Literariſche Aengſtlichkeit.

Niemand war beſorgter, wenn er etwas herausgab oder ſchrieb, als Addiſon und Malherbes. Addiſon bekam einmal vom Hofe den Auftrag, dem Prinz Georg von Dänemark bei'm Ableben der Königin Anna die Trauerbotſchaft zu geben. Er brachte aber ſo lange damit zu, daß ein gewöhnlicher Schreiber dazu aufgefordert wurde, der natürlich gleich damit zu Stande kam, aber ſich freilich auch rühmte: „Ich habe geſchrieben, was Addiſon nicht auseinander zu ſetzen wußte!“ Malherbes kam noch ſchlechter weg. Er wollte dem Präſidenten von Verdun einige Stanzen ſenden, die den Schmerz über den Tod von deſſen Gemahlin ausdrücken ſollten. Darüber vergingen drei Jahre, und als er ſie überreichte, lächelte der hohe Gönner, denn er hatte ſich eben den Troſt in den Armen einer neuen Gemahlin zu ſchaffen geſucht.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien, im Mai.

In unſerem letzten Berichte erwähnten wir des Kaufmanns von Venedig (nach Schlegel für die Bühne eingerichtet von Weſt) und der Heirath aus Vernunft (nach Kurländers Bearbeitung), zweier Stücke, die im Monat April als neu auf dem Hoftheater erſcheinen würden. Nun haben wir von dem Erfolge derſelben zu ſprechen, der ſehr günſtig war. Beide Stücke, ſo verſchieden ſie ihrem Weſen nach auch ſind, erreichten doch den gleichen Zweck, das Publikum in hohem Grade anzuſprechen. Ueber den Werth eines ſo gehaltvollen Werkes, als dieſer Kaufmann iſt, noch zu ſprechen, könnte gleichſam für einen Frevel an den Leſern dieſer Zeitſchrift gelten. Eins aber dürfen und müſſen wir beifügen, nämlich, daß der fünfte Akt des Schauſpiels, welcher nicht blos in Berlin, ſondern ſelbſt zu London wegfällt, uns nicht entzogen wurde; das Publikum bewies durch die glänzendſte Aufnahme deſſelben, wie ſehr es dieſe ſinnige, verſtändige Einrichtung würdige. Der fünfte Akt iſt unſeres Dafürhaltens nach nicht blos zur Vollendung des Ganzen nöthig, ſondern auch ſo zart und lieblich, daß er, für ſich allein beſtehend, ein allerliebſtes kleines Luſtſpiel gäbe. Nebſt dem bedeutenden Verluſte an der Sache ſelbſt, hätten wir das Vergnügen vermißt, unſere mit Recht ſo allgemein geachtete Müller in ihrer größten Vollkommenheit zu bewundern, wir halten ihr Spiel in dem letzten Akte beinahe für das Vollendetſte in der vortrefflichen Durchführung der Porzia. Coſtenoble war Shylok. Wir wollen ihn nicht mit Devrient vergleichen, da Vergleiche der Art überhaupt ſelten paſſen, und hier auch der Geſichtspunkt, von dem beide Künſtler bei Auffaſſung der Rolle ausgehen, verſchieden zu ſeyn ſcheint, allein deswegen können doch beide ein ſchönes Ganze geſtalten. Indem müßten wir auch beifügen, wie viele Künſtler leben in ganz Deutſchland, ja Frankreich und England, die einen Vergleich mit Devrient aushalten? Vorzüglich in Rollen, wo dieſer Meiſter noch mit ſeinen phyſiſchen Kräften vollkommen auslangt. Coſtenoble war größtentheils ſehr gut, leiſtete Ausgezeichnetes, und erhielt viele Beweiſe des allgemeinen Beifalls. Da die ganze Darſtellung zu den beſten, gleichſam zu einem Prunk- und Paradeſtück unſerer Hofbühne zu zählen iſt, ſo verſteht ſich, daß nicht blos alle Hauptrollen vortrefflich, ſondern auch die Nebenrollen mit Eifer und lohnendem Erfolge gegeben wurden. Unter die letzteren zählen wir die beiden Lanzelot (Schwarz und Wothe), die ſehr ergetzlich waren. Die äußere Ausſchmückung des Schauſpiels war in zweckmäßigſter Uebereinſtimmung mit der innern Vollendung, und ſo hat das Hoftheater nicht nur einen Kunſt-, ſondern auch Kaſſengewinn durch dieſes Meiſterwerk erhalten, welches noch lange die Aufmerkſamkeit aller Theaterfreunde auf ſich ziehen wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Stuttgart, vom 6. April bis 9. Mai.

(Deklamator Sydow. — Theater. Krow's Gaſtſpiel. — Bäder. — Döers Polyorama. — Schillers-Feſt. — Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung. — Miniſter von Mandelsloh. — Selbſtmord eines Kaſſenbeamten. — Vermiſchte Notizen.)

Vor der Charwoche gab der bekannte Deklamator Sydow, im Saale des Gaſthofes zum Könige von Würtemberg, vor einem eben nicht zahlreichen, aber gewählten Hörerkreiſe, eine deklamatoriſche Unterhaltung in drei Abtheilungen. Die erſte Abtheilung enthielt Balladen und Lieder, die zweite dramatiſche Dichtungen, die dritte Scherze und Epigramme. In der gefälligen Gattung der Erzählungen, im Scherzhaften und Gemüthlichen, ſpricht der Vortrag des Hrn. v. Sydow offenbar weit mehr an, als in der ernſten, und beſonders in der dramatiſchen Poeſie. Hier vermißte man hauptſächlich die gehörige Temperatur des Affekts und der Stimme. — Die Deklamation hat freilich ihre allgemeinen Regeln; indeſſen iſt doch der Unterſchied zwiſchen den Forderungen, die ein lyriſches Gedicht, und denen, welche eine dramatiſche Dichtung an den Recitator macht, ſehr bedeutend. Bei der letztern denkt man ſich — ohne ſelbſt zu wiſſen, wie? — den Deklamator plötzlich als Mimen, und erwartet gewöhnlich von ihm dieſelben ſcharfen Gränzlinien zwiſchen Nachdruck und Pathos, daſſelbe genaue Anpaſſen des Konverſationstones und der Bühnenſprache an die verſchiedenen Situationen, die nämliche ſtrenge Beobachtung des — wenn ich ſo ſagen darf — Creſcendo und Forte, insbeſondere in zart gehaltenen Uebergängen, wie vom Schauſpieler. Mit Einem Worte, man verſetzt ſich aus dem Gedichte in die Rolle; aus dem Vortrage in die Handlung. Es kommt demnach hier auf eine gewiſſe Täuſchung an, die aber der Deklamator, ohne theatraliſche Routine und entblößt von den Hülfsmitteln, die dem Schauſpieler auf der Bühne zu Gebote ſtehen, nicht wohl hervorbringen kann. Daher hat er bei einem dramatiſchen Gegenſtande, zumal wenn ſolcher dem Publikum aus öfteren Vorſtellungen zur Genüge bekannt iſt, und alſo Vergleichungen zuläßt, in der Regel mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und dieſe ſind gar oft die Klippen, an denen ſich der Applaus bricht. — Uebrigens enthalten dieſe Bemerkungen mehr eine Entſchuldigung, als einen Tadel für Hrn. v. S. Wer wird ihm das Verdienſt eines gebildeten, gefühlvollen und kräftigen Deklamators abſprechen?

Das Theater brachte in dem oben angezeigten Zeitraume drei neue Stücke zum Vorſcheine. Am 6. April: Die Douglas, oder: Familienzwiſt, hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, mit Geſang und Chören, von Tromlitz. Hr. Maurer (William) und Mad. Maurer (Eliſabeth) gaben ſich unläugbar alle Mühe, ihr Benefizſtück zu heben; allein deſſen ungeachtet, und trotz einzelnen, wirklich ſchönen Stellen, dem hin und wieder vorkommenden Spektakel und der gelungenen Muſik zu den Geſängen und Chören (von Lindpaintner) wollte doch das Ganze durchaus nicht gefallen, weil es zu gedehnt war. Länge und Breite ſind wohl an einer Bühne ſchön, aber nicht an einem dramatiſchen Werke. Bei der Wiederholung wurde dieſes Schauſpiel abgekürzt, und die Dauer der Vorſtellung um eine Stunde beſchnitten. — Am 18. April: Kunſt und Natur, Luſtſpiel in 4 Akten, von Albini. Es gefiel theilweiſe, wozu das Spiel des Hrn. Gnauth (Schloßinſpektor Pünktlich) das Meiſte beitrug. — Den 3. Mai (zum Vortheile des Hrn. Miedke): Der Löwe von Kurdiſtan, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nach Walter Scotts Talisman, von Auffenberg. Wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. — Als ein ſehr geſchätzter Gaſt gab Hr. Krow, Baſſiſt beim Prager Theater, den Jakob in „Joſeph und ſeine Brüder;“ den Moſes in „Moſes in Aegypten“ und den Figaro im „Barbier von Sevilla.“ In der erſten Rolle und in einigen Arien, die er im Privatkonzerte der königl. Hofkapelle vortrug, erhielt er ausgezeichneten Beifall. Man fand ſeinen Vortrag eben ſo angenehm als kunſtreich, und ſeine Stimme in der Höhe eines Tenors würdig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 118. ——— den 19. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

An Ida.

Dein Blick allein muß leſen in meinem Blick,
Und unſ'rer Herzmyſterien Bote ſeyn.
Unkluge! Meiner Lyra ſoll ich
Unſere Gluthen vertrau'n? — O niemals!

Entzeuch den Eiferſüchtigen unſ're Luſt!
Sang iſt gefährlich. Schäferin Daphne floh
Selbſt vor Apoll, weil ſeine Lieder,
Was ſie dem Göttlichen war, entdeckten.

Die Myrte ſchwand. Nichts frommte der Lorber ihm.
So ſtraft das Fatum noch die verrath'ne Gunſt.
Wer Glück beſingt, verliert Momente,
Glücklich zu ſeyn. O der Dichterthorheit!

Wer lobt, bewundert, iſt noch von Liebe fern.
Dem Eigendünkel ſchmeichelt ein Madrigal;
Doch ingeheim beſiegt die Schönen
Wagend ein Gimpel von Nebenbuhler.

Der Gott der Muſen iſt auch der Sonnengott,
Der tauſend Mal ein Liebesgeheimniß ſchon
Enthüllte; doch ein Sänger wird noch
Mehr in erotiſcher Ode kund thun.

„Leiht aber Preisgeſang nicht erhabner'n Reiz
„Der Liebe?" — Nein! Sie ſchmücken iſt Hochverrath.
Sie, ſelbſt ihr Schmuck, kann die Verfälſchung,
Welche Verſchönen Ihr heißt, nicht dulden.

Des Geiſtes Feuer liſcht in der Schilderung,
Kunſtloſigkeit iſt Zauber. Das Herz entzückt.
Ein holder Wink, ein Ach verkündet
Beſſer, als Red' und Geſang: „Du liebeſt."

Nie menge ſich, o Liebchen, Parnaſſos Quell
Mit des Gefühles Gluthen. Mein Amathunt
Blüht, wo du weileſt. Gib mir, Ida,
Küſſend die Myrt'; ich entſage Lorbern.

Fr. Haug.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Es war am 25. Januar des Jahres 1725, als Peters Lebenslicht erloſch, und als bald darauf die Kunde von ſeinem Hinſcheiden in Euderiens Zelle drang, da gedachte ſie jener nächtlichen Erſcheinung, und heiße Thränen floſſen dem Andenken deſſen, von dem alle Luſt und alles Leid ihres Lebens ausgegangen war. Sie war nun über-

Digitized by Google

zeugt, er ſey in ſeinem Herzen verſöhnt mit ihr geſtorben, wenn gleich er kein Wort des Friedens und der Liebe für ſie zurückgelaſſen, und dieſe Ueberzeugung goß eine ſanfte Beruhigung in ihre Bruſt.

Immer ſeltner wurden jetzt die Anfälle des wilden Schmerzes, die Marterſtunden des ungekühlten Haſſes, des brennenden Racheburſtes; immer häufiger die Momente heiliger Erhebung, ſeliger Verſöhnung mit Welt und Schickſal, und immer mehr befeſtigte ſich der Friede des Himmels in einer Seele, die ſo ſchwere Prüfungen durchgangen war, ihn zu erringen.

Im Aeußern ward Eudoxiens Lage durch des Kaiſers Tod um nichts gebeſſert, ja wo möglich noch verſchlimmert, denn Katharina, welche ſie noch immer ſchien für gefährlich zu halten, ließ ſie ſofort nach Schlüſſelburg bringen, ſie dort noch ſorgfältiger bewacht zu wiſſen. Eudoxia fühlte wohl ſchmerzlich dieſe neue Härte ihres trüben Verhängniſſes, aber ſie fühlte ſie ohne Erbitterung, und verließ voll frommer Trauer die dunkle Zelle, deren enge Pforte ihr zum Himmelseingange geworden war. Ihr Leben in Schlüſſelburg war äußerlich auch von dem im Kloſter zu Neuladoga wenig verſchieden, aber im Innern geſtaltete es ſich immer lichter und freier, in ein fromm beſchauliches, der Betrachtung geweihtes Daſeyn. Nur die Erinnerung an ihren Enkelſohn Peter, welcher beſtimmt ſchien, die Krone des großen Ahnherrn zu tragen, zog ihre Wünſche noch je zuweilen zu der Erde herunter, doch nur um zu bitten, daß die ewige Güte ihn wolle ein Werkzeug des Guten hienieden werden laſſen.

So waren wieder Jahre vergangen, und wieder ſchmückte ſich die nordiſche Zone mit den Blüthenkränzen des jungen Jahres. Auch in Eudoxiens trübes Gefängniß drang es wie Frühlingswehen, und in ihrer Bruſt erwachte ein unausſprechliches Sehnen nach dem ewigen Lenze, ohne daß ein Ahnen in ihre Seele gekommen wäre, es könne die Stunde irdiſcher Befreiung ihr noch einmal ſchlagen.

Eines Tages ward im Innern der Feſtung eine ungewöhnliche Bewegung laut. Sie hielt ſich überzeugt, es ſey ihr Tod beſchloſſen, und bereitete ſich, ihn freudig zu empfangen. So vernahm ſie es tief im Gebet verſunken denn kaum, daß raſche Männertritte ſich ihrem Gemache naheten, und endlich dicht vor ihrer Thür das Geräuſch der Wachen hörbar wurde. Nur als endlich die Riegel ſprangen, und die Schlöſſer unter dem raſchen Oeffnen klirrten, da erhob ſie ſich, und wendete ſich der Thür entgegen, um dem Tode mit Würde in's Angeſicht zu ſchauen.

Als aber dieſe ſich erſchloß, da waren es bekannte Geſtalten, die hereindrangen, und mit heitern Mienen und freudeſtrahlenden Blicken ihr naheten. Es waren Verwandte und Befreundete ihres Hauſes, welche, von Menzikoff geſendet, ihr Katharinens Tod und die nahe Thronbeſteigung ihres Enkelſohnes Peter ihr verkündigten. Mit freudigen Ausrufungen waren ſie als Ueberbringer ſo glücklicher Botſchaft hereingedrungen, aber ſie verſtummten in ehrfurchtsvoller Scheu, als ſie in Mitte dieſes ärmlichen Aufenthalts die einſt ſo gefeierte Herrin erblickten, welche in ſo ruhiger Faſſung und frommer Würde da ſtand. Ach, es war nicht mehr die Eudoxia, welche ſie im Glanze der Schönheit und des Glücks gekannt! Aller Schmuck der Jugend hatte längſt der Schmerz aus den früh veralteten Zügen hinweggetilgt; aber ſie waren geiſtig veredelt, und ſanfter Ernſt und liebende Wehmuth ſprachen aus dem milden Blicke und dem edelgeformten bleichen Angeſichte. Und als ſie nun die ganze Freudenbotſchaft nach und nach vernommen, da wankte ſie und ſchien kaum Kraft zu haben, dieſe nie gehoffte Wendung ihres Geſchickes zu ertragen. Ihre Freunde aber umfaßten die Erſchütterte, und entführten ſie dem trüben Kerker, in eine ſchnell für ſie in dem Raume der Feſtung bereitete freundliche Wohnung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Roh oder verwildert?

Ein Beitrag zur Völkerkunde, von Merkel.

(Fortſetzung.)

Bei A. herrſcht ſo wenig geſellige Theilnahme, daß zuweilen Einer den Andern umkommen ſieht, ohne einen Verſuch, ihn zu retten. Von gemeinſchaftlichen Angelegenheiten hat es keinen Begriff, alſo auch nicht von Krieg und Frieden des Volkes. Die einzige allgemeine Unternehmung, von der ſich die Sage bei ihm erhalten hat, war eine Verſchwörung vor einigen Jahrhunderten, um die erſte europäiſche Kolonie zu ermorden, die ſich dort eingedrängt hatte.

Bei B. herrſchte ſo viel Gemeingeiſt, daß die Europäer bloße Kränkungen, die einem Einzelnen widerfahren waren, durch allgemeine Metzeleien rächen ſahen. Ueber Krieg und Frieden wird in öffentlichen Verſammlungen debattirt. Das Volk hat eine eigenthümliche Taktik, Feſtungen, Kriegsflotten, nach Talenten gewählte Feldherren u. ſ. w. Das Andenken ſeiner gefallenen Helden verewigt es durch poetiſche Geſänge. Die gefallenen und gefangenen Feinde frißt es; nicht aus Mangel oder des

Digitized by Google

Wohlgeſchmackes halber, ſondern aus gräßlich raffinirender Rachſucht. Es will dadurch auch ihre Seele vernichten, die ſonſt am fünften Tage hinlänglich gereiſt ſeyn würde, um zum Urweſen zurückzukehren.

Bei beiden Völkern iſt Vielweiberei üblich; bei A. indeß nur nicht ſelten, bei B. allgemeiner Gebrauch.

Bei A. führen die Weiber ein ſehr mühſeliges Leben, doch nur, weil das Klima die häuslichen Geſchäfte dazu macht. In dem Familienkreiſe haben ſie gleiche Rechte mit dem Manne, und ſelbſt ihre erwieſene Untreue rächt er nur durch Verſtoßung oder Verlaſſen.

Bei B. ſtehen die Weiber faſt in den Verhältniſſen hart dienender Sklavinnen. Sie eſſen nicht einmal mit den Männern, und ihre Untreue wird mit dem Tode beſtraft. Dieſer trifft indeß nur den verführenden Theil, und mit juriſtiſcher Feinheit iſt beſtimmt, unter welchen Umſtänden der Mann, unter welchen das Weib dafür gelten ſolle.

Bei A. lieben die Aeltern ihre Kinder mit der ungemeſſenen Anhänglichkeit der thieriſchen Natur, und ohne eine Autorität über ſie zu üben.

Bei B. lieben die Aeltern freilich auch ihre Kinder, aber fordern ſtrenge Gehorſam; ja, zuweilen werden Kinder feierlich geopfert, um vom Vater oder vom Fürſten ein drohendes Unheil abzuwenden.

Beide Völker halten die Seele für ein vom Körper verſchiedenes Weſen, das dieſen überleben kann, wenn es nicht vernichtet wird.

A. ſtellt ſich nämlich vor, daß ſie nach der Trennung vom Körper über ſteile ſchlüpfrige Klippen am Rande tiefer Abgründe in das allgemeine Land der Seelen wandere, und wenn ſie nicht unterwegs umkomme, ſetze ſie dort das irdiſche Leben glücklich oder unglücklich fort, je nachdem ſie auf Erden gut oder böſe gehandelt.

B. weiß nichts von der Zurechnung nach dem Tode. Nach ſeiner Vorſtellung hängt die Güte oder Bösartigkeit eines Menſchen größtentheils davon ab, ob er als neugebornes Kind früher oder ſpäter dem Prieſter zur weihenden Beſprengung mit Waſſer dargeboten worden. Die Seelen guter und böſer Menſchen gehen daher auf gleiche Weiſe in den Wohnſitz der Gottheiten über, wenn ſie nur Zeit hatten, durch einen fünftägigen Aufenthalt in dem Körper nach dem Tode deſſelben zur Fortdauer zu reifen.

Von allgemeinen Gottheiten der Welt weiß A. nichts. Es kennt nur zwei mächtige Geiſter, von denen der Eine ihm wohl, der Andere ihm übel will, und eine Unzahl kleinerer Kobolde, welche die Menſchen durch ihr Benehmen feindlich oder freundlich gegen ſich ſtimmen können. Alle aber, die großen Geiſter wie die kleinen, können durch Zauberer zu Aenderung ihrer Geſinnungen gezwungen, oder doch bewogen werden.

B. hat eine völlig geordnete Götterlehre: einen allgemeinen Obergott, der die Welt regiert; untergeordnete Gottheiten für die einzelnen Theile derſelben; andere für die einzelnen Hauptverhältniſſe des menſchlichen Lebens; wie es ſcheint auch Schutzgeiſter der einzelnen Menſchen; echt poetiſch hat es ſogar die einzelnen Naturerſcheinungen und Leidenſchaften zu Gottheiten perſonificirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Entweder barbiert oder gehangen?

Franz I. vergnügte ſich nebſt ſeinem Hofſtaate königlich, indem er das Schloß Montgomerys mit Schneebällen bombardirte. Der Graf warf brennende Späne heraus, und einer traf den König hinten am Kopfe, daß er alle Haare mußte abſchneiden laſſen. Dieſer Verluſt war ihm fatal. Man trug damals gern lockiges Haar. Indeſſen ein ſtarker Bart ſollte erſetzen, was hier nicht zu erhalten blieb. Der ganze Hof folgte natürlich nach. Allein die gemeinen Leute dachten damals auch nicht daran, ſich barbieren zu laſſen. Flugs erging daher der Befehl Sr. Majeſtät, daß jeder nicht Edle ſich, bei Strafe gehängt zu werden, barbieren laſſen ſolle. Ob jemand wegen dieſes Capitalverbrechens wirklich gehangen worden iſt, meldet die Geſchichte nicht.

Der Sklavenhandel in England.

Im Mittelalter, bis wohl gegen 1400 hin, fand in ganz Europa viel Menſchenhandel Statt. Auch in England finden ſich mehrere Spuren davon. Wer viel Kinder hatte, verkaufte ſie an Männer, die ſie nach Irland, Dänemark und Italien ſchafften. Beſonders machten die Kaufleute in Briſtol viel Geſchäfte der Art. Die Weiber brachte man gern während der Schwangerſchaft auf den Markt, weil ſie da am beſten bezahlt wurden. Noch im Jahre 1171 beſchloß das Concilium zu Armagh, eine Menge Engländer zu befreien, welche als Sklaven in Irland ſchmachteten.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Da die Zeit des Bäder- und Brunnenbeſuchs mit ſtarken Schritten herannaht, ſo dürfte wohl ein Wort über die dieſſeitigen Mineralquellen, Geſundbrunnen und Badeanſtalten hier nicht am unrechten Platze ſeyn. Unſer Würtemberg zählt über 26, die minder bedeutenden, und die zum Theil bis jetzt wenig bekannten, oder wenig beachteten eingerechnet. Die beſuchteſten Kurorte, die ihren alten und neuen Ruhm theils der erprobten beſondern Wirkſamkeit des Waſſers, theils ihren techniſchen und wirthſchaftlichen Einrichtungen, mitunter aber auch ihrer Lage und den Umgebungen zu verdanken haben, ſind: Boll, Wildbad, Teinach, Niedernau, Canſtatt und Uebertingen. — Für Boll hat der Staat (als Eigenthümer und Selbſtadminiſtrator) ſeit mehreren Jahren ausnehmend viel gethan, und eben ſowohl auf die Verſchönerung, als auf die Verbeſſerung und Erweiterung dieſes Bades, mit welchem nun auch eine ziemlich erfolgreiche Molkenkur-Anſtalt in Verbindung geſetzt worden iſt, beträchtliche Koſten verwendet. — Das gute alte Wildbad, das die Natur mit ſo vorzüglichen Heilkräften geſegnet hat, ſoll darüber nicht vergeſſen werden. Bereits iſt das bisherige Pferdebad, deſſen Quelle erſt vor ungefähr 16 Jahren zu Tage kam, weit zweckmäßiger zu einem allgemeinen Armenbade beſtimmt und eingerichtet. Das Armenbad mußte ſich zeither mit dem Ablaufe der übrigen Bäder begnügen. — Canſtatt liegt der Reſidenz am nächſten. Es iſt nicht mehr als billig, ſeiner etwas weitläufiger zu gedenken. Ueberreich an mineraliſchen Quellen — in einer äußerſt freundlichen Gegend und im Mittelpunkte mehrerer frequenten Heerſtraßen gelegen — vom Neckar beſpült — nur eine Stunde von der Hauptſtadt entfernt, zu welcher die königl. Anlagen führen, und von einem Kranze fruchtbarer Gefilde und blühender Ortſchaften umgeben, bietet es dem Kurgaſte Genüſſe, die er nicht leicht anderwärts in einer ſolchen Vereinigung findet. Unter den dortigen drei Badeanſtalten ſteht die des unternehmenden, thätigen und gefälligen Dr. Frösner oben an. Sie iſt zugleich die älteſte, und die beiden andern entſtanden erſt, nachdem ſein Beiſpiel gewirkt hatte. Die Einrichtung in den Fr. Wirthſchafts- und Badegebäuden, welche 124 möblirte Wohnzimmer und 36 Badegemächer (mit kupfernen, ſteinernen und hölzernen Wannen) enthalten, iſt zunächſt auf die höheren Stände berechnet; und der an die Gebäude dicht angränzende, große und ſchöne Garten, in welchem ſich die Steinkanelen und die angenehmſten Partien befinden, gereicht der Anſtalt zu einer beſondern Zierde. Von dieſem Punkte aus, noch mehr aber aus den Gebäuden, genießt der Kurgaſt einer wahrhaft panoramatiſchen Ausſicht, die neuerlich noch durch das königl. Luſtſchloß Roſenſtein gewonnen hat, welches ſich auf einem nahen Hügel jenſeit des Neckars erhebt, und deſſen Bau bereits ſo weit vorgerückt iſt, um im nächſtkünftigen Jahre die hohen Bewohner aufnehmen zu können. — Korreſpondent iſt übrigens weit entfernt, mit dieſer Schilderung des Fr. Bades den beiden andern Anſtalten zu nahe treten zu wollen. Auch ſie haben ihr Gutes und ihre eigenthümlichen Vorzüge. — Der mit vielem Geſchmacke angelegte, ſehr geräumige und luftige Kurſaal, an der lieblichen Anhöhe „Sülzerain,“ iſt noch nicht ganz ausgebaut, ſtrebt aber ſeiner Vollendung entgegen. — Im vorigen Jahre ging man auch damit um, ein Theater für die Kurgäſte zu errichten, und ein Schauſpielhaus zu bauen, in welchem wenigſtens während der Sommerferien der Stuttgarter Bühne Vorſtellungen gegeben werden ſollten. Es wurde viel darüber geſchrieben und geſprochen; allein was helfen viele Worte, ſo lange man bei einem ſolchen Projekte nicht mit den bekannten allmächtigen vier Buchſtaben im Reinen iſt! Dagegen kam inzwiſchen, mit angemeſſenem Koſtenaufwande und zum Behufe einer geiſtigen und geſelligen Unterhaltung, die an keine Jahreszeit gebunden und keinen ſtörenden Verhältniſſen unterworfen iſt, ein kleines Muſeum zu Stande, deſſen Einrichtung ſehr zweckmäßig iſt; wie denn auch mancher Kurgaſt die Einrichtung als eine willkommene Zugabe zu den übrigen Annehmlichkeiten betrachten wird. — — Das eine halbe Stunde von Stuttgart entfernte Königs- (vormals Hirſch-, nachher Andreä-) Bad, welches ſeit 17 Jahren königliches Eigenthum war, iſt vor Kurzem an einen Privatmann verkauft worden, der nun dem Etabliſſement durch Hahnen-Einrichtung und andere Meliorationen einen höheren Schwung zu geben ſucht. — — Ein Kaufmann in Stuttgart baut gegenwärtig ein Badehaus in der Tübinger Vorſtadt für ſolche Perſonen, deren Geſundheit keines mineraliſchen Waſſers bedarf. Mit dem 1. Julius ſoll dieſes Bad geöffnet werden.

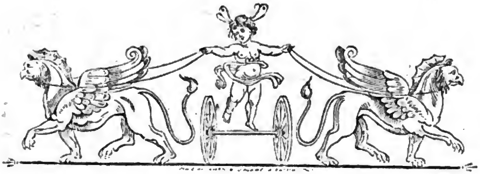
(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Wien. (Beſchluß.)

Vierzehn Tage nach der erſten Aufführung des Kaufmanns folgte die Heirath aus Vernunft. Luſtſpiel in drei Akten, nach le mariage de raison, von Kurländer bearbeitet. Scribe hat mit dem Originale dem Théâtre de Madame bei hunderttauſend Franken verſchafft, und durch dieſen Gewinn dem Stücke auch in der theatraliſchen Welt Intereſſe verliehen; zugleich aber den Eingang gewiſſermaßen erſchwert, da große Erwartungen ſchwer zu befriedigen ſind, um ſo ſchwerer, bei dem abſprechenden Urtheile mehrerer Kritiker über Alles, was aus Frankreich zu uns gelangt. Deſſen ungeachtet fand, wie ſchon erwähnt wurde, dieſes Luſtſpiel den entſchiedenſten Beifall bei allen bis jetzt Statt gehabten Vorſtellungen. Das immer ſteigende Intereſſe der Handlung, die höchſt unerwartete, dabei ganz befriedigende Entwickelung, ſo wie der Umſtand, daß alle Rollen von Bedeutung ſind, daher die Schauſpieler Gelegenheit haben, zu glänzen, trägt viel dazu bei. Wir freuen uns, die von uns gemachte Bemerkung hier zu wiederholen: „Es beweiſe von dem unverdorbenen Geſchmacke des kunſtſinnigen Wiener Publikums, daß ihm ein ſo einfaches Familiengemälde, in dem blos ſechs Perſonen beſchäftigt ſeyen, wo keine Dekorationen und Koſtüms zu ſchauen ſeyen, wo die Menſchen ganz natürlich von Herzen zum Herzen ſprechen, im Jahre 1827 noch ſo ſehr gefalle!“ Geſpielt wurde die Heirath aus Vernunft meiſterhaft. Es iſt ein vollendetes Ganzes, wir würden keines Theils beſonders erwähnen, wenn nicht Herr Löwe (Wachtmeiſter), Criſpin und Sabine (Wothe und Mad. Anſchütz) von dem Publikum bei jeder Vorſtellung ſo viele ausgezeichnete Beweiſe eines beſondern Wohlgefallens an ihrer Darſtellung erhielten! Mit großem Vergnügen fügen wir am Schluſſe dieſes Berichtes noch die dritte, gleichfalls höchſt günſtige Aufnahme einer Bühnen-Neuigkeit bei; Raupach's Iſidor und Olga ſahen wir den 15ten dieſes zum erſten Male. Dieſes Trauerſpiel fand, ich möchte ſagen, Beifall, gleich — einer wälſchen Oper, wenn ich nicht einen für uns Deutſche ehrenvolleren Vergleich fände, der mit Müllners Schuld, als ſie im Jahre 1812 zum erſten Male auf der Bühne erſchien.

Verleger: Leopold Voß   Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 119. — den 21. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Im adligen Jungfrauen-Kloſter der heil. Anna zu Moskau war heut alles in froher und feierlicher Stimmung, denn die Großmutter des jungen Kaiſers war daſelbſt angekommen, um, nachdem ſie Schlüſſelburg verlaſſen, die Ankunft ihrer Enkel, Peter und Natalia, und des erſtern Krönung dort zu erwarten. Menzikoff, den ſein Intereſſe und die Plane eines nie raſtenden Ehrgeizes ſchnell aus ihrem erbittertſten Feinde in den unterwürfigen Freund der Großmutter des neuen Herrſchers umgewandelt, hatte unter zahlreicher Begleitung Eudoxien ſelbſt in die von ihr gewählte Wohnung eingeführt, nachdem er zuvor dieſe mit zarter Auswahl eingerichtet und mit allen Bequemlichkeiten geſchmückt hatte. Kaum dort angelangt, war es ſein erſtes Geſchäft, alle Glieder ſeiner Familie ihr vorzuſtellen, unter denen ſeine holdblühende Tochter Maria von Eudoxien mit Rührung und beſonderer Bewegung geſehen ward, denn ſchon war von des Fürſten fein angelegtem Plane, dieſe Tochter mit dem jungen Kaiſer zu verbinden, manches laut geworden.

Alle Verwandten ihres Hauſes, deren freilich nicht gar viele die frühern Unfälle überlebt, eilten, ſich ihr vorzuſtellen, und die ihnen ſo lange Entzogene mit freudiger Rührung und zum Theil auch mit neuerwachenden Hoffnungen zu begrüßen, und an dieſe Scenen des Wiederſehens, und die Ergießungen treuer Anhänglichkeit, welche ſo lange nicht hatten laut werden dürfen, ſchloſſen der Jubelruf des Volkes und die Glückwünſche der Hofleute ſich an, denn niemand wollte der letzte ſeyn, der Großmutter des neuen Kaiſers zu huldigen. Auch die Frauen des Kloſters waren mit ihren Aufwartungen um ſo weniger zurückgeblieben, als Manche von ihnen Eudoxien in der Jugend gekannt, und einige ihrem Hauſe anverwandt waren.

Sehr erſchöpft von ſo mannichfachen Scenen entließ ſie endlich alle ihre Umgebungen, um in der Stille der längſt vertrauten Einſamkeit ſich wieder zu erholen. Hier gingen die Erſcheinungen dieſes Tages noch einmal an ihrer Seele vorüber, mit ihnen aber alle Erinnerungen ihres Lebens, welche damit in näherer oder entfernterer Beziehung ſtanden, und mit beſonderer Wehmuth mußte ſie da der holden Erſcheinung gedenken, die ihr in der Verbannung mit Liebe genaht, und ihr ein unvergeßliches Abbild ſchöner Weiblichkeit und ſanfter Tugend geworden war. Die Nachricht von dem plötzlichen Tode der Gräfinn Doſithei war ihr nicht unbekannt geblieben, und wie beſchäftigt mit ehrgeizigen Planen ſie damals auch noch war, ſo hatte doch der unerwartete Verluſt dieſer lieblichen Freundin ſie tief betrübt. Daß Doſithei ſeinem Untergange durch ſelbſtgewählten Tod zuvorgekommen, hatte ſie heute erfahren müſſen, und dem Andenken dieſes geliebteſten ihrer

Verwandten, auf den ſie ehemals ſo große, wenn auch nicht vorwurfsfreie Hoffnungen gegründet, eine wehmüthige Erinnerung geweiht.

Jetzt in der Einſamkeit ward das Bild ſeiner liebenswürdigen Gemahlin ihr auf's Neue gegenwärtig, ſie gedachte der Stunden, die ſie an ihrer Seite zugebracht, des liebenden Antheils, den ſie an ihrem Kummer genommen, und wie zuerſt durch ſie die Ahnung eines höhern geiſtigen Lebens in ihr angeregt worden war. Sie nannte ſehnſuchtsvoll den Namen der Freundin, deren Nähe, wäre ſie ihr noch vergönnt, den Abend ihrer Tage ihr allein mit dem Zauber der Freundſchaft verſchönern würde. Da öffneten ſich ſacht die Thüren ihrer Gemächer. Es nahete mit leiſen Schritten ſich eine bekannte Geſtalt; ſie trat näher. Wie! rief Eudoria ſtaunend, hat ſich das Grab geöffnet, oder ſteigen Verklärte aus ihrem Himmel, mich noch einmal auf der Erde zu begrüßen! Da umfaßten ſie liebende Arme, und das ſchönſte Wiederſehen war ihr bis zuletzt aufgeſpart geblieben, um den reichen Kranz dieſes Tages mit ſeiner herrlichſten Blume zu ſchließen.

Aus allen Gegenden des weiten Kaiſerreichs waren die Vornehmſten der Nation in Moskau verſammelt, den Einzug und die Krönung des jungen Kaiſers zu verherrlichen. Die uralte Czaarenſtadt glich einem weiten Freudenſaale, mit allem ausgeſchmückt, womit die Liebe der Völker die Feſte ihrer Beherrſcher zu verſchönern pflegt. Aber noch durch manches bisher Ungewohnte waren dieſe ausgezeichnet, denn die aufgehende Sonne der Kultur zierte mit dem Schmucke der Künſte die Krönungsfeier des jungen Kaiſers, und ihr jugendliches Aufblühen in einem Lande, wo ſie erſt eben heimiſch geworden, war das paſſendſte Emblem für die eigne vielverſprechende Jugend des neuen Herrſchers. Als nun unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Geſchütze von den Wällen der Kaiſerburg derſelbe ſeinen Einzug hielt, da wogte freudige, aber auch wehmüthige Rührung in jeder Bruſt, denn auch in den roheſten Seelen wurde die Erinnerung an die Schickſale, welche an der Kindheit dieſes jungen Monarchen vorübergegangen, wieder wach. Wie hätte dieſelbe nicht vor allen in einer Bruſt laut werden ſollen, in welcher jene Ereigniſſe ſo tiefe, ſchmerzliche Wunden geſchlagen. Auch vermochte Eudoriens Körperkraft kaum den Empfindungen Stand zu halten, welche ſie ſo heftig bewegten, wenn gleich in ihrem Geiſte nur ein Gefühl vorherrſchend war, das des Dankes gegen den Geber des Schmerzes und der Freude. Als endlich im Kreiſe des verſammelten Hofes der Kaiſer ſich der ehrwürdigen Großmutter nahete, beugte er ehrfurchtsvoll ſein Knie, und mit kindlicher Rührung hing ſein Auge an den Zügen, worin der Ernſt des Lebens mit dem Frieden des Himmels vermählt war. An ſeiner Hand neigte ſich mit ihm Natalia, ſeine Schweſter, ſchlank wie eine Lilie, aber auch blaß wie ſie. Eudoria nahm auf den erſten Blick in der holden aber überzarten Geſtalt den ſich früh vollendenden Engel wahr, und ſchloß das tieferſchütterte Kind unter heißen Mutterthränen an ihre Bruſt. Auch Eleonore, die Eudorien zur Seite ſtand, verwandte, von ſeliger Rührung ergriffen, kein Auge von den beiden Geſchwiſtern, in denen die unvergeßlichen Züge ihrer geliebten Fürſtin ſich ihr wie verjüngt darſtellten, und wurde ſpät erſt von der Erſcheinung eines ernſten, ſchönen Mannes überraſcht, der in ſchwarzer Kleidung, ohne alle andere Zeichen äußerer Würde, als die in ſeinem edlen Anſehen ſelbſt lagen, dicht an der Seite des Kaiſers ſtand, und großer Auszeichnung von ihm zu genießen ſchien. Welche Erinnerungen regte der Anblick dieſes Mannes in Eleonorens Seele auf! waren es nicht die Züge des theuren Jugendfreundes, deſſen Name immer in ungetrübter Erinnerung in ihrem Herzen gelebt, und oft ein Gegenſtand ihrer ſtillen Sehnſucht geweſen war? Schwebte gleich dieſes theure Bild ihr noch im Schimmer eben aufblühender Jugend vor, ſo hatten die Jahre, welche mit ihren Sorgen und Mühen indeß darüber hingezogen ſeyn mußten, der edlen Form ihren urſprünglichen Charakter doch ſo wenig rauben können, daß Eleonorens Herz immer freudiger in der immer ſtärkern Gewißheit ſich nicht zu täuſchen aufklopfte. Und als nun ſein Auge dem Ihrigen begegnete, und ſie ihn erbleichen und in freudigem Schrecken erbeben ſah, als er alles andere für den Augenblick vergeſſend zu ihr ſich drängte, und mit dem wohlbekannten Klange, und zweifelnd, ob er ſeinen Augen trauen dürfe, ausrief: Eleonore! Iſt es Wahrheit! Seyd Ihr noch unter den Lebenden! — Da reichte ſie im Uebermaße der Freude ſtumm ihm beide Hände entgegen, und des Wiederſehens himmliſches Glück löſchte in beider Herzen die Erinnerung an alle Leiden aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Roh oder verwildert?

Ein Beitrag zur Völkerkunde, von Merkel.

(Fortſetzung.)

Die Erde ſtellt A. ſich wie eine flache Scheibe vor, die im Meere auf ſchwachen, morſchen Stützen ruht, und längſt

Digitized by Google

umgeſtürzt wäre, wenn ſeine Zauberer die letztern nicht flickten; der Himmel iſt ihm ein Land, wo der gute Geiſt und die glücklichen Seelen rund um einen See wohnen, der zuweilen überfließt: dann regnet es auf der Erde. Die Sonne hält es für ein Mädchen, den Mond für einen Mann ſeines Stammes, die ſich dort hinauf verirrt haben und nicht wieder herunter kommen können. Aehnliche Mythen erzählt es von den Sternen.

B. glaubt, die Erde ſey die Schöpfung der großen Gottheiten, von denen ſich die Eine noch immer damit beſchäftigt, feſtes Land auf dem Grunde des Meeres zu bereiten, und eine Andere ſchafft es auf die Oberfläche deſſelben. Als was es ſich den Himmel denkt, weiß ich nicht; aber es hat den Lauf der Sterne genau beobachtet, ſich Sternbilder erſonnen, und ordnet nicht nur ſeine Arbeits- und Ruhezeit nach ihrem Auf- und Niedergange, ſondern ſchreibt ihnen auch Einfluß auf das Schickſal der Menſchen zu.

Was A. von der Urgeſchichte unſers Geſchlechtes erzählt, ſcheint nur ein Gemiſch deſſen, was es von der früheſten untergegangenen Chriſten-Kolonie auffing, mit Abgeſchmacktheiten, die es gleichſam zur Erklärung ſelbſt erſann. Es ſagt, der erſte Menſch ſey aus der Erde hervorgewachſen, und dann ſey aus ſeinem Daumen das Weib entſtanden. Späterhin ſey die Erde einmal umgeſchlagen, wie ein Boot; alle Menſchen auf derſelben ſeyen ertrunken, bis auf Einen; und als dieſer mit einem Stocke auf die Erde geſchlagen, ſey ihm ein Weib aus derſelben hervorgewachſen.

Die Sagen des Volkes B. dagegen ſind von ſo merkwürdigem Charakter, daß ich glaube, den Leſer ausdrücklich daran erinnern zu müſſen, daß ich von halbnackten Menſchenfreſſern erzähle, die den Europäern erſt ſeit einem halben Jahrhunderte bekannt ſind, und bei denen noch keine Miſſionarien thätig geweſen, als ſie den Reiſenden ihre Mythen mittheilten.

Bekanntlich braucht Moſes in der Schöpfungsgeſchichte den Namen Gottes in der mehrfachen Zahl. Die *Elohim* ſprechen bei ihm: „*Laſſet uns* Menſchen machen, ein Bild, das *uns* gleich ſey." Der Mythus des Volkes B. *nennt* die *drei* Gottheiten, welche zuſammen den Mann ſchufen, und aus ſeiner Rippe, wie in der moſaiſchen Erzählung, das Weib; ein Knochen aber heißt in ſeiner Sprache, *Häviah*, — wie das aus dem Knochen geſchaffene Weib bei Moſes, *Hevah*.

Noch mehrſeitig bedeutend ſcheint folgende Sage der wilden Menſchenfreſſer vom Monde. Sie erzählen: Der *Mann* habe bei ſeinem Gange nach dem *Brunnen* einen ſchweren *Fall* gethan, und ſey ſo gebrechlich geworden, daß er nicht in ſeine Wohnung *zurückkehren* können: da ſey *in dunkler Nacht* plötzlich der Mond über ihn gekommen, und habe ihn ſammt einem Baume, an den er ſich gehalten, in ſich hinaufgezogen. Der Baum habe dort wieder Wurzel geſchlagen, und der Mann hänge noch daran.

Es bedarf wohl wenigen Scharfſinnes und der Erinnerung, daß „der Brunnen oder Quell der Weisheit" ein gewöhnlicher orientaliſcher Ausdruck iſt, um in jener Sage die Geſchichte des Sündenfalls, und zugleich das uralte auch abendländiſche Volksmährchen vom Manne im Monde wieder zu erkennen. Vielleicht ſogar wäre es nicht ſchwer, in der plötzlichen Erſcheinung des Mondes und der Wirkung, die ſie auf *den Mann* und *den Baum* gethan, das heißt auf das Menſchengeſchlecht, das hier wohl nur Repräſentant des ganzen thieriſchen Lebens iſt, und auf die Pflanzenwelt eine nahe Verwandtſchaft mit dem alten perſiſchen Mythus zu finden, der den Fürſten der Nacht, Ahriman, den Stier des Ormuz — das heißt, die Naturgeſtaltung durch die Sonne — tödten, und aus deſſen zerſtückten Gliedern alles gegenwärtige Naturleben hervorgehen läßt. — Doch zurück zu meinem Hauptgegenſtande. (*Der Beſchl. folgt.*)

Das war zu viel Ehre angethan!

Im Anfange der Revolution gab es am Hofe Ludwigs XVI. immer noch Männer genug, denen der *Bürger* für gar nichts galt. Namentlich zeichnete ſich der Großſiegelbewahrer L. aus. Wenn einer der erſten Männer vom *geiſtlichen* Stande kam, wurden beide Flügelthüren ſeines Saales geöffnet. Beſuchte ihn ein *Edelmann*, ſo that ſich die *rechte* für ihn auf. Dem Deputirten des *dritten* Standes dagegen ſtand kaum die *linke* etwas offen. „Ach," ſagte ein ſolcher, der die alberne Etiquette beobachtet hatte; „Sie thun unſer einem viel zu viel Ehre an. Uns ſollten Sie blos durch's *Schlüſſelloch* kriechen laſſen!"

Gnome.

Steige hinab, wenn ein Liebchen du wähleſt, damit ſie *gehorche*;
Steige, wenn Freunde du wählſt, daß ſie dich ſchützen, hinauf?

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Die Kunſtluſt iſt aufs neue erwacht: am 23. Mai fand hier wieder eine öffentliche Gemäldeverſteigerung Statt, deren Bilder größtentheils aus dem Nachlaſſe des vormaligen Bürgermeiſters M. herſtammten. Dieſe Gemälde ſind im Ganzen ziemlich gut verkauft worden, d. h., nach Verhältniß für Bremen, welches nicht als eine echte Kunſtſtadt anzuſehen, vielmehr noch im Punkte der ſchönen Künſte ein wenig viel (!) hinter andern deutſchen Städten zurück iſt. Das beſte Bild darunter war unſtreitig ein ſogenannter Nikolaus Pouſſin, von Andern für Franz Solimena gehalten, und zugleich auch das theuerſte von allen, nämlich zu 170 Thalern in Golde verkauft. Es iſt die Darſtellung des Chriſtkindleins im Tempel nach der Geburt mit der heil. Maria, in höchſt würdiger, edler Stellung im ſchönſten blauen Faltenſtoffe; die heil. Anna herzinnig lächelnd, neben ihr Joſeph und Simeon, das Kind empfangend. (Höhe des Bildes 51 Zoll, Br. 37.) Um unſern Leſern einen klaren Ueberblick zu ertheilen, geben wir folgenden

Barometerſtand
des jetzigen Kunſtgeſchmacks in Bremen.

Pouſſin, oder Solimena, verkauft zu	170	Thlrn.
Salomon Ruysdael, Landſchaft . .	50	—
Van der Neer, Landſchaft . . .	43	—
Roland Savary, Landſchaft . . .	35	—
Winkeboom, heiterer Eichwald . .	22	—
Gegenſtück dazu . . .	12	—
Mieris, kleines Bruſtbild einer Frau .	17	—
Dietrich, Chriſtus mit d. Zinsgroſchen .	16	—
Gegenſtück, Chriſt. bei d. Phariſäern .	16	—
De Lys, Converſat. Stück (wie Palamedes)	16	—
Raveſtein, männl. Bruſtbild . .	15	—
Deſſen weibl. Bruſtbild . . .	15	—
De Heem, Blumenſtück . . .	13½	—
— ein anderes . . .	10½	—
Innere gothiſche Kirche . . .	14½	—
Metzu, weibl. Bildniß . . .	11½	—
Hondhorſt (oder Tillmann?) *) . .	7	—
Adrian von Oſtade (?) . . .	5½	—
Lukas Kranach (?), Bildniß des berühmten Erasmus (?) von Rotterdam .	2	—

Die Angabe der Meiſter, wie ſie hier und im gedruckten „Gemäldeverzeichniſſe" ſtehen, iſt nicht unbedingt als echt und zuverläſſig anzunehmen, da hierbei ein Schwanken unvermeidlich iſt, weshalb wir hier und da Fragezeichen beigefügt haben, um den Zweifel auszudrücken. Die ganze Sammlung beſtand aus 121 Bildern in Oel, worunter obige die ausgezeichnetſten.

Die ſceniſchen Darſtellungen des Tragikers, Hrn. Kunſt, deren ſchon gedacht worden, und die man anderswo zu ſtreng und unglimpflich beurtheilt hat, wurden hier in Bremen im April außerordentlich ſtark beſucht, und jedes Mal wurde der wackere Künſtler hervorgerufen. Es iſt wahr, mitunter übertreibt er etwas, er wird manchmal zu laut, zu heftig und zu eckig; man vermißt noch die humane, edle Simplicität, die ſanfte Rundung und Glätte, Hr. Kunſt gibt uns noch zu viel Kunſt, mehr Natur wäre beſſer, oder wie Leſſing ſagt: „weniger ſchön, wäre ſchöner geweſen" (in Emil. Galotti). Aber wo iſt Vollkommenheit zu finden? wo iſt auf Erden Tadelloſigkeit? Als Hamlet verſchaffte uns Hr. Kunſt doch einen wahren Kunſtgenuß; dieſen übertreibt er nicht, und wir rathen ihm daher, dieſe Rolle auf fremden Bühnen häufiger zu geben, um ein günſtiges Urtheil zu erwecken, und um die unvortheilhaften Bemerkungen zu zerſtreuen, die hier und da aufkeimen wollen.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Tillmann, genannt Schenk, ein vormaliger Bremiſcher Maler, und ſehr geachtet.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Das Polyorama des Hrn. Karl Dörr, eines gebornen Würtembergers, erfreut ſich eines zahlreichen Beſuchs von den Freunden der Natur und der Kunſt. Letztere hat erſterer nichts verdorben. Hier iſt treue Nachahmung, und doch Originalität. Das Polyorama zeigt uns 9 merkwürdige Landſchaften in verſchiedener (Morgen-, Abend- und Mond-) Beleuchtung: 1) Die Leukerbäder und den Gemmi. 2) Den Badeort Pfeffers. 3) Das Lauterbrunnenthal im Kanton Bern. 4) Den Lauerzer See im Kanton Schwytz. 5) Den Waſſerfall Piſſevache im Kanton Wallis. 6) den Engpaß, „die Hölle," unweit Freyburg in Baden. 7) Das Linththal im Kanton Glarus. 8) Den Zuger See. 9) Den Kurort Gais im Kanton Appenzell.

Der Gedächtnißfeier Schillers waren dieſes Mal zwei Tage gewidmet. Am 8. Mai, am Vorabende des eigentlichen Jahresfeſtes, wurde auf dem Hoftheater Wilhelm Tell aufgeführt, und mit Allerhöchſter Genehmigung der Ertrag für das dem Dichter hier zu errichtende Denkmahl beſtimmt. Der Vorſtellung ging, in Verbindung mit lebenden Bildern aus Don Karlos, der Jungfrau von Orleans und Wallenſteins Tod, ein Prolog voran, der jedoch, da die Kürze der Zeit das Memoriren des etwas langen Gedichts nicht geſtattete, geleſen werden mußte. Am folgenden Tage (9. Mai) wurde das Feſt, wie gewöhnlich, im Freien, auf der ſogenannten Silberburg (einem nahe bei der Stadt gelegenen öffentlichen Erholungsplatze) mit Prolog, Rede und Geſang gefeiert. Die Einnahme bei dieſer Gelegenheit und von der Benefizvorſtellung belief ſich, mit Einſchluß des königlichen Geſchenkes, über 1000 Rthlr. — Des Planes zu einem Denkmahle für S. iſt bereits in einem der vorigen Korreſpondenzartikel Erwähnung geſchehen. In der Hauptſache bleibt es bei dem Beſchluſſe des Vereins; nur dürften, nach Beſchaffenheit der Umſtände, rückſichtlich der Form und der Größe des Monumentes Modifikationen eintreten, auf die ich auch damals hingedeutet habe.

(Die Fortſetz. folgt.)

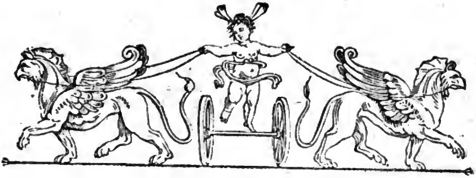
Notizen.

Der berühmte Larive, Schüler und Freund der Clairon, iſt, 78 Jahre alt, mit Tode abgegangen. Man ehrte ihn als Verfaſſer mehrerer ſehr guter Schriften über Schauſpielkunſt, nachdem man ſchon lange auf den Genuß verzichtet hatte, ihn als Tragiker auf der Bühne zu ſehen.

Die Schwaneninſel. Unter dieſem Titel iſt von einer Mad. Adolphi eine „ſchwediſche Novelle," Leipzig, 336 S., erſchienen, auf die wir vorzugsweiſe aufmerkſam machen wollen. Sie zeichnet ſich durch treffliche Benutzung der Lokalität, treue Charakterzeichnung, immer geſteigertes Intereſſe und blühenden Styl aus. Eine dem Gemälde zum Grunde liegende Volksſage iſt trefflich benutzt, dem Ganzen einen Schleier des Schauerlichen umzuwerfen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 120. —— den 22. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neigung und Pflicht.

Die Neigung.

Folge mir, und ſcheu dich nicht
Vor dem grauſen Schreckensbilde,
Das nur von Entſagung ſpricht,
Dir dein Paradies verhüllte, —
Folge mir, auf meiner Bahn
Strahlt dich Licht und Leben an.

Neidiſch blickt ſie nach dir hin,
Weil ſie ſelbſt nicht darf genießen,
Soll auch deinem frohen Sinn
Keine Freudenblume ſprießen;
In ein ödes finſtres Grab
Zieht ſie jede Luſt hinab.

Wenn ſich dir der Frühling naht
In dem friſchen Blüthenkranze
Scherz' umgaukeln deinen Pfad
In geſchmückter Horen Tanze,
Wird da nach des Winters Graun
Sehnſuchtsvoll dein Auge ſchaun?

Darum laß die kalte Pflicht!
Gib dich hin dem warmen Leben
Den verlornen Himmel nicht
Wird ihr Lob dir wiedergeben,
Folge mir! Du folgſt ja nur
Dann dem Rufe der Natur.

Die Pflicht.

Und du folgeſt, armer Thor?
Dringen die Sirenentöne
So bezaubernd in dein Ohr?
Ach, die bald verblühte Schöne
Gibt den ſorglos heitern Sinn
Nur zu ſchnell der Reue hin.

Weil in meinem ernſten Blick,
Der Begierde Luſt nicht funkelt,
Trittſt du ſcheu vor mir zurück,
Als hätt' ich den Glanz verdunkelt,
Den der freudenvollen Welt
Gottes Liebe zugeſellt.

Ach! mit ſtiller Wehmuth nur
Muß auf dich den Blick ich ſenken,
Hab' ich doch, wie die Natur
Einen Himmel zu verſchenken,
Aber einen, welcher bleibt,
Wann die Pracht der Welt zerſtäubt.

Nicht als Feindin deiner Luſt
Sandte mich der Herr in's Leben,

Digitized by Google

Nein, du ſollſt an meiner Bruſt
Zu der Engel Glück dich heben,
Kraft, Begeiſt'rung, Muth und Ruh
Hauch' ich großen Seelen zu.

Einſt, wenn jede Täuſchung fällt,
Wenn den früh erſchöpften Sinnen
Alle Reize dieſer Welt
Wie ein Nebelbild zerrinnen,
Leit' ich den getreuen Sohn
Auf zu höhern Daſeyns Lohn.

Dort, wo Neigung ſich und Pflicht
Ewig ungetrennet gatten
Führt dein Pfad in milderm Licht
Stets dich über Blumenmatten;
Wer ſich mir ſchon hier ergab,
Macht zum Himmelsthor ſein Grab.

Methuſ. Müller.

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Fortſetzung.)

Friedemann hatte einige Jahre nach Eleonorens Entfernung aus dem Vaterlande ſeine theologiſchen Studien vollendet, und da ſein Großvater, wie ſeine Mutter, indeſſen geſtorben waren, ſo wollte die Sehnſucht nach der theuren Jugend-Geliebten, die mit ſeiner höhern Ausbildung gereift, und den Charakter einer zarten, geiſtigen Neigung angenommen hatte, ſammt dem ſchon immer gehegten Wunſche, die Welt zu ſehen, ihm länger kein Verweilen in der Heimath geſtatten, die nun verödet für ihn war. Die Nachrichten, welche am braunſchweigiſchen Hofe von dem Ergehen der Prinzeſſin Charlotte Chriſtine einliefen, waren ſo unbefriedigend, ſo ſparſam und im Ganzen ſo wenig erfreulich, daß der Wunſch des jungen Born, nach Rußland zu reiſen, bei der Herzogin Mutter, die ſeine Beſchützerin war, eine günſtige Aufnahme fand, indem ſie hoffte, durch dieſen ihr ganz ergebenen jungen Mann ihr ſehnliches Verlangen nach ausführlichen Nachrichten von der Lage der geliebten Tochter am beſten befriedigen zu können. Mit Empfehlungsbriefen von dem fürſtlichen Paare unterſtützt, und mit guten Mitteln zu ſolchem Unternehmen auch ſonſt verſehen, reiſte daher Friedemann in die Staaten Peters des Großen, deren eben erwachende Kultur jungen Männern von Talent und Wiſſenſchaft ein erwünſchtes Fortkommen verſprach. — Er fand auch daſſelbe, durch die Gemahlin des Thronerben noch empfohlen, ſehr bald im Dienſte eines der erſten Staatsbeamten, der die wiſſenſchaftliche Bildung ſeines Sohnes ihm anvertraute. Doch aber ſeine ſüßeſte Hoffnung, die ſchweſterliche Freundin wiederzuſehen, blieb unerfüllt. Er konnte nur ſeine Klagen mit der Trauer Charlotte Chriſtinens vereinen, welche Eleonorens kurz zuvor erfolgten plötzlichen Tod noch mit heißen Thränen beweinte. Vieles blieb in dieſem Vorgange der aufmerkſamen Freundſchaft unerklärlich und auffallend, und erfüllte wohl zuweilen Friedemanns Bruſt mit ſeltſam unheimlicher Ahnung. Aber zu gut wußte Graf Doſithei die Welt zu täuſchen, zu ſicher waren ſeine Maßregeln genommen, als daß der Fremdling ſein Spiel zu durchſchauen vermocht hätte. — Auch die Lage der Prinzeſſin bot nichts Tröſtliches dar, da aber, auf ſeine Berichte davon an die Herzogin, es dieſer tröſtlich zu ſeyn ſchien, einen treugeſinnten redlichen Freund in der Nähe der Tochter zu wiſſen, ſo blieb er in ſeinen Verhältniſſen, welche für ſeine genügſamen Wünſche ihm reiche Vortheile, und, nächſt der Achtung ſeines edlen Gönners, die Freundſchaft der Prinzeſſin und ein geliebtes Grab in der Nähe gewährten. Nur allzubald ward ihm der Schmerz, auch die hochgeliebte Fürſtin dahin gebettet zu ſehen, aber ihre letzten Worte empfahlen ihre zurückgelaſſenen Kinder ſeiner treuen Sorgfalt, und bald darauf ward er, auf die noch auf dem Sterbebette von ihr eingeleitete Empfehlung ſeines Gönners, dem Kaiſer als Lehrer des jungen Prinzen Peter vorgeſchlagen und zu dieſem Amte berufen. Er hatte demſelben mit gewiſſenhafter Treue und Liebe vorgeſtanden, und erfreute ſich bis zu dieſem Augenblicke der Anhänglichkeit und des uneingeſchränkten Vertrauens ſeines erlauchten Zöglings. (Der Beſchluß folgt.)

Roh oder verwildert?

Ein Beitrag zur Völkerkunde, von Merkel.

(Beſchluß.)

Irr' ich mich, wenn ich vorausſetze, daß der ungeheure innere, geiſtige Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Völkern jedem denkenden Leſer einleuchten müſſe? Beide ſtehen weit, ſehr weit von unſerer Kultur, das Volk B. in vielen einzelnen Zügen ſogar weiter als A.; aber wie tief iſt dieſes an Reiſe unter jenem! Bei A., den Grönländern, wie Cranz ſie noch ſchilderte, iſt alles erſt im Beginnen, und ſelbſt ihre ſcheinbaren Vorzüge deuten auf die Kürze des Weges, den ſie auf der Bahn zur Bildung zurück-

Digitized by Google

gelegt haben. Sie lieben ihre Kinder über alles, wie auch das Thier thut. Sie freſſen ihre Mitmenſchen nicht, wie auch das reißende Thier kein anderes ſeiner Gattung frißt. Das Volk Z. B., die Neuſeeländer — hier nach Ledyards, Nicholls, Marsdans und Turnbells Nachrichten geſchildert, — opfert ſeine Kinder und verzehrt ſeine Feinde (ein verwandter Stamm, die Battas auf Malakka, auch ſeine Verbrecher); aber nur in Folge eines tiefern, wenn auch abergläubiſchen Raiſonnements, eines ſo ausgebildeten Irrthums, daß er uralt ſeyn muß.

Bei den Grönländern iſt alles, was aus dem Geiſte hervorgeht, unreif, ſeicht und flach. Man könnte ſagen: Sie haben als Menſchen zwar ein Geſtern, an dem ſie aufhörten Thiere zu ſeyn, aber kein Vorgeſtern. Bei den Neuſeeländern deutet Alles auf eine längſt vor aller Erinnerung verfloſſene Vorzeit zurück, auf einen dunkeln tiefen Hintergrund, aus dem fern, fernher geſpenſtiſche leiſe Stimmen in abgebrochenen Lauten herüberrufen; und was? Das iſt das Ueberraſchendſte! das iſt im erſten Augenblicke des Wahrnehmens faſt ſchauderhaft! Bruchſtücke ſind es deſſelben Triumphliedes, das unſere Hochkultur den halbnackten Menſchenfreſſern gegenüber anſtimmt; — und doch uralt! Die Neuſeeländer ſcheinen vor Jahrtauſenden Alles gewußt, gedacht, geträumt zu haben, was wir jezt wiſſen, denken, träumen, und Alles, bis auf geringe Fragmente, vergeſſen zu haben. — Die Grönländer ſind roh, ohne Widerſpruch! Sind die Neuſeeländer aber, wie Alles andeutet, wirklich verwildert, das heißt, von einer hohen Stufe der Kultur wieder herabgeſunken: zu welchen Schlüſſen berechtigt das!

Dann iſt es wahr, daß die menſchliche, ſittliche und geiſtige Bildung der Verwitterung fähig iſt! Wahr, daß ganze Racen unſres Geſchlechtes dieſer Umwandlung ſchon unterlagen! Denn die Neuſeeländer bilden mit den meiſten Südſee-Inſulanern und den Malayen Einen Stamm. — Dann iſt es auch wahr, daß es keine gemeinſchaftliche Veredlung gibt, der unſer ganzes Geſchlecht entgegen reift, ſondern, wie bei jedem andern organiſirten Naturweſen, nur ein Höchſtes, deſſen der menſchliche Geiſt fähig iſt, zu dem alle Racen, eine nach der andern, ſich emporſchwingen, und von dem ſie wieder hinabſinken, wie eine Pflanzengattung nach der andern im Laufe eines Jahres ihre Blüthe entfaltet, dann ihre Samen reift und dann verdorrt. Dann — welche durchaus neue Geſtaltung würde daraus für faſt alle Felder des menſchlichen Wiſſens, vorzüglich aber für die Univerſalgeſchichte unſers Geſchlechtes herfließen! —

Doch ich überlaſſe es dem Geiſte des philoſophiſch-denkenden Leſers ſelbſt, die Schlußfolgen fortzuſetzen und zu prüfen, die ſich aus dem Aufgeſtellten ziehen laſſen, und wende mich zum Schluſſe zur Erörterung eines intereſſanten Umſtandes. Die große Aehnlichkeit der Neuſeeländiſchen urgeſchichtlichen Sagen mit den moſaiſchen Erzählungen, und ihr offenbarer Gebrauch der Kindertaufe könnte vielleicht Manchen zu dem übereilten Schluſſe verleiten, ſie für die Nachkommen einer verirrten jüdiſchen oder chriſtlichen Kolonie anzuſehen. Aber wir bedürfen dieſer gewagten Erklärung nicht. Eine andere liegt nahe.

Alle, welche die Neuſeeländer und die ihnen enge verwandten Südſeeländer beobachteten, ſtimmen überein, ihren malayiſchen Urſprung anzuerkennen. Sie ſtammen alſo aus dem feſten Lande von Oſtindien her; nahmen, vielleicht von den jetzigen Hinduh in's Meer gedrängt, die Lehrſätze und Mythen ihres Stammlandes mit, und erhielten ſie ſich, ob ſie gleich die Sitten und Kenntniſſe deſſelben im Laufe von Jahrtauſenden verloren.

Die Juden wiederum — Abgeſehen davon, daß ihre nationale Körper- und Geſichtsbildung völlig orientaliſch, und der mehrerer indiſcher Stämme ſehr ähnlich iſt, lege man ſich einmal die Frage vor: Wenn einer dieſer Stämme unter die weſtlichen Nationen verſchlagen würde, könnte er wohl bei der unbeſiegbaren ſtolzen Anhänglichkeit der Indier an die Heiligkeit ihrer Abſtammung, ihrer Religionslehren und ihrer Sitten in einer andern Geſtalt unter uns daſtehen, als jezt die Juden? Dient nicht z. B. der Indier ſchon in ſeinem Vaterlande, wie der Jude in der ganzen Welt, mit ſklaviſcher Unterwürfigkeit eben denen, mit denen zu eſſen für ihn eine Verunreinigung ſeyn würde? —

Ferner: Der Stammvater der Juden zog vor viertauſend Jahren, aus dem fernen öſtlichen Lande Ur, an und über den Euphrates. Er verehrte einen höchſten Gott, den Schöpfer der Welt, und verweigerte den Sternen, als Geſchöpfen deſſelben, ſeine Anbetung. — Zu eben der Zeit ungefähr wurde die Bagghevat-Geeta, das heilige Buch der Braminen, geſchrieben, das ausdrücklich ſagt: „Dem höchſten Weſen allein, das alle andere Weſen ſchuf, gebührt die Anbetung der Menſchen;" und daß die alten Indier damals ſchon wußten, für was die Sterne zu halten ſeyen, beweiſen ihre aſtronomiſchen Berechnungen aus eben jener Zeit. Wie ſchwer aber eine ſolche Uebereinſtimmung in einem Zeitalter, wo bei allen übrigen Nationen, die wir kennen,

Digitized by Google

ſtarrer Götzendienſt herrſchte, als Beweis wiegt, wird Jedermann bei geringem Nachdenken erkennen.

Ob endlich die Namen der beiden Stammväter und Religionsſtifter, Bram-a und Abram, ſehr von einander verſchieden ſind in ihrer Bedeutung, überlaſſe ich den Orientaliſten zu entſcheiden.

Mir reichen die angeführten Thatſachen hin, zu vermuthen, nicht, daß die Neuſeeländer Juden, wohl aber, daß beide Völker Zweige eines und deſſelben Urſtammes ſind, die ihm vielleicht von demſelben Sturme des Schickſals abgeriſſen, und der Eine öſtlich, der Andere weſtlich in die Ferne fortgeſchleudert wurden.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Die Erzeugniſſe vaterländiſcher Kunſt und Induſtrie ſind ſeit dem 23. April zur Schau ausgeſtellt, und die dazu beſtimmten Säle ſtehen noch jetzt dem Publikum offen. Das Feld der Induſtrie iſt ſeit der letztmaligen Ausſtellung ungleich fleißiger angebaut worden, und hat weit mehr Früchte getragen, als das der Kunſt, worüber unſere Herren Kameraliſten eine herzliche Freude bezeigen. Wenn man übrigens die beiden Kunſtzweige: Sculptur und Geſchichtmalerei, ein wenig vernachläſſigt findet, ſo darf man nicht vergeſſen, daß das, was ſie hier aufweiſen, deſto vorzüglicher iſt. Da unſer Kunſtblatt, als das kompetente Forum, über die dahin einſchlagenden Gegenſtände ſein Urtheil bereits ausgeſprochen hat, und eine Wiederholung deſſelben nicht weniger ein Ueberfluß wäre, als die Aufzählung aller Objekte der Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung eine höchſt undankbare Arbeit ſeyn würde, ſo werde ich, bei der einen, wie bei der andern, mit Unterdrückung meines eigenen Urtheils, blos dasjenige in Kürze ausheben, was der allgemeinen Aufmerkſamkeit gewürdigt und durch eine ſorgfältigere Beſchauung ausgezeichnet worden iſt. A) Kunſt. a) Bildhauerei. Danneckers Pſyche, in Marmor. — Achill, mit einem Centaur, von Hofer. — Eine Büſte, nach der Natur g. von Ernſt Mayer aus Ludwigsburg. — Schiller, Basrelief in Gyps, von Frank. — b) Geſchichtmalerei. Das Treffen bei Fere Champenoiſe, von Schnizer. (Zieht durch ſein künſtleriſches und hiſtoriſches Intereſſe beſonders an.) — Die erſte Familie, von Gegenbauer. — c) Genre-Malerei. 2 Volks-Scenen: ein Jahrmarkt in Oberſchwaben und der Herbſt im Unterlande, von Pflug aus Biberach. — Pferdegruppen, von Baumeiſter in Schwäbiſch-Gmünd. — d) Portraitmalerei. Von Morf unter andern das Bruſtbild eines Alten mit kurzen weißen Haaren. — Von Leybold: Das Bruſtbild einer jungen Frau, mit Schleier und röthlichem Gewande; ein junger israelitiſcher Kaufmann im Pelzrocke; ein Kind, mit einem Hunde ſpielend; zwei junge Damen. — Von Dietrich: Das Portrait eines berühmten vaterländiſchen Dichters. — Von Stirnbrand: Ein junger Offizier; die Schauſpielerin Neumann; Sänger Haizinger — Von Ponc: Das Bildniß eines berühmten hieſigen Wundarztes und Operateurs. — e) Landſchaftmalerei. Von Steinkopf: Der rothe Berg, mit der gr. Kapelle (wie oben bei Fere Champenoiſe). — Von Müller (aus Riga): 3 Landſchaften. — Von Louis Mayer aus Heilbronn: 4 Landſchaften. — Von Fean von Reinbeck (einer würdigen Schülerin Steinkopfs): 3 Landſchaften; theils Originale, theils Kopien. — f) Zeichnungen und Gemälde in Waſſerfarben. Von Eberhard Wächter: Zwei Handzeichnungen von Scenen aus Schillers „Glocke;“ das Walten der Hausfrau und der Familienvater nach dem Brande im Kreiſe ſeiner Lieben: — Von Dietrich: 3 Zeichnungen für Buchhändler. — Von Seyffer: 3 Zeichnungen. — Von den Malern, Gebr. Holder in Stuttgart: Eine Reihe ſprechender Miniatur-Portraits. — Von Sophie Pilgram daſelbſt: 4 gelungene Miniatur-Bildniſſe. — Von Hering in Oehringen: Ein Urgroßvater mit ſeinem Urenkel; Paſtellgemälde. — g) Architektoniſch-perſpektiviſche Zeichnungen. Von dem Ober-Hof-Baumeiſter Klinski in Ulm: Der Münſterthurm und die Münſterkirche daſelbſt. h) Kupferſtiche. Der Cölner Dom, aus der Boiſſeréeſchen Gallerie. — Der Tempel der Diana, von Duttenhofer. — i) Lithographie. Sechs Bilder aus der Boiſſeréeſchen Sammlung (darunter auch das unlängſt erſchienene Bildniß der Königin Pauline von Würtemberg). k) Fortifikation. Ein Feſtungsmodell, nach neuen Manieren, von einem Offizier des k. General-Quartiermeiſter-Stabes. — l) Federzeichnung. 4 Landſchaften, von Abel in Waldbach. — m) Glasmalerei. 5 Gemälde, von Bührlen in Ulm. — Nachträglich wird hier auch noch der von einer Demoiſ. Ulrich ausgeſtellten 4 Landſchaften erwähnt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Bremen. (Beſchluß.)

Kunſtgenüſſe mancher Art erfreuen uns jetzt. Nächſtens wird eine zweite Gemäldeverſteigerung Statt finden, worunter einige italieniſche Meiſter dem Vernehmen nach ſeyn werden, die in Bremen allerdings ſehr ſelten vorkommen, und dies Mal aus der Fremde einwandern; man ſagt, aus einer ſüddeutſchen Stadt. Um Oſtern fand hier auch ſchon eine kleinere Gemäldeverſteigerung Statt, worunter ein angeblicher Kaſpar Netſcher (Bruſtbild) und ein Pſeudo-Van der Neer (Mondlandſchaft) recht hübſche Bilder waren.

In dieſen Tagen hören wir zum erſten Male Webers Oberon vollſtändig, nicht im Theater, ſondern durch Hrn. Grabau's Veranſtaltung im Hörſaale des Gymnaſiums, wo ehemals Studenten und Dilettanten Komödie ſpielten. Dies Mal aber ohne Scenenſpiel, blos die Muſik.

Unter den merkwürdigen Fremden, die ſeit dem 20. Mai hier zuſammentrafen, war der kaiſerl. braſilianiſche Bevollmächtigte, Hr. Kommandeur von Schäffer, der die Einſchiffung der deutſchen Ausgewanderten nach Braſilien leitet; der Generalſuperintendent Ruperti aus Stade, bekannter Schriftſteller, deſſen Sohn jetzt durch ſeine Predigten im Dom ſich vielen Beifall erwirbt (jedoch mehr bei den untern Klaſſen) Ferner der Hr. Kommerzienrath Koch aus Cöln, einer der angeſehenſten und reichſten dortigen Kaufleute, einer der Hauptaktioniſten der Rheindampfſchifffahrt, Deputirter bei den Landſtänden, und ein äußerſt humaner und gebildeter Mann. Endlich auch eine Seltenheit, ein weiblicher Zwerg — nämlich eine gewiſſe Madame Zwerg auf ihrer Durchreiſe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 121. ——— den 23 Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Kampf mit dem Löwen.

Eine kleine Schrift: Scenen und Ereigniſſe in Albanien, dem Kafferlande und Südafrika, 214 S. London 1827, enthält unter manchen recht lebendig geſchilderten andern Vorfällen, die der Verfaſſer daſelbſt erlebte, auch einen merkwürdigen Kampf mit einem Löwen, und zwar mit einem der größten und ſtärkſten, die dort getroffen werden.

Es hatte ſich eine ganze Menge Europäer und Hottentotten zu einer allgemeinen Jagd vereinigt, und war deßhalb zu Pferde ausgezogen, als auf einmal einer der Geſellſchaft einen Löwen erblickte und der zerſtreuten Menge mit einem lauten Halloh das Zeichen gab. Gleich ritten mehrere dahin, ihn abzuhalten, aus den Mimoſen, worin er lag, nach den Bergen zu eilen. Die andern poſtirten ſich auf eine Höhe, welche jede Bewegung des großen Thieres zu ſehen erlaubte. Er brüllte dumpf, daß es wie ferner Donner hallte, und wandelte mit majeſtätiſchem Schritte ruhig dahin. Es fielen mehrere Flintenſchüſſe, nicht um ihn zu tödten, als vielmehr erſt die Gewehre zu erproben, weil ein Fehlſchuß ſehr gefährliche Nachtheile haben kann. Die Folge war, daß er in's Gebüſch tiefer hineinging und es darnieder trat, als ob es Gras auf einer Wieſe geweſen wäre. Alle beſchloſſen, von den Pferden zu ſteigen, ſie zuſammen zu koppeln und zu Fuße gegen ihn anzurücken. Bevor es indeſſen ſo weit war, hatte der Löwe einen Ausweg zu gewinnen geſucht. Doch faſt in demſelben Augenblicke ſchien es ihn zu reuen, den Schein von Flucht und Feigheit angenommen zu haben. Er brüllte furchtbar, und feuerſprühend rollte ſein Auge, die vielen Feinde muſternd. Im nächſten Augenblicke ſchlug er die Tatzen in eines der gekoppelten Pferde, die nun alle in Todesangſt umherſprangen. Eine tödtliche Kugel mußte ihn treffen, oder einer im Kreiſe konnte ſein Opfer werden. Endlich fiel der Schuß vom beſten Schützen. Die Kinnlade des Thieres war zerſchmettert. Ein Strom von Blut floß ihm aus dem Rachen. Er wollte umkehren. Da traf ihn eine zweite Kugel in den Rücken. Er ſtürzte, aber über allen Ausdruck groß ſprang er noch einmal empor und richtete ſich auf die Vordertatze, einen neuen Satz zu thun, woran ihn das gelähmte Kreuz hinderte. Noch ſchleppte er ſich einige Schritte hin, da traf ihn eine dritte Kugel in's Gehirn, und damit hatte das edle Thier verendet. Beinahe zwölf Fuß maß es von der Naſenſpitze bis zu Ende des Schweifes. Ein allgemeines Freudenfeuer verkündete den Sieg, den die Mehrzahl und die Feuerwaffe gegen die Kraft und den Muth davon getragen hatte, und ſelbſt der Himmel ſchien den Triumph zu feiern, denn ein fernes Gewitter zog herauf, und ſein Donner erinnerte an den des mächtigen Leuen.

———

Digitized by Google

Die Hofdame.

Novelle aus der Geſchichte Peters des Großen; von Sartorius.

(Beſchluß.)

Wohl war bei'm Ausbruche der Verſchwörung, die Alexei's Untergang nach ſich zog, ein dunkles Gerücht zu Friedemanns Ohren gekommen, die Gräfin Doſithei lebe noch und ſey auf wunderbare Weiſe wieder zum Vorſchein gekommen, um Gnade für Eudorien von dem Kaiſer zu erflehen. Aber unerklärlich, wie es entſtanden, ward dies Gerücht auch unterdrückt, und es blieb unmöglich, der unbeſtimmten Sage weiter auf die Spur zu kommen — in einem Zeitpunkte zumal, wo jeder, welcher nur eine entfernte Theilnahme an Eudoriens Sache merken ließ, von Menzikoff mit unerbittlicher Strenge verfolgt wurde, deſſen unverſöhnlicher Argwohn denn auch unbezweifelt Eleonoren im Kloſter gefangen hielt. Es war eine ſchöne Stunde, in welcher Friedemann und Eleonore dies alles einander mittheilten, und unter Thränen heiliger Rührung den Bund der jugendlichen Neigung auf's Neue beſchworen. Eleonorens verwaiſtes Herz fand eine ſüße Beruhigung in dem Gedanken, dem Freunde ihrer Jugend, an welchem ſie immer mehr edle Eigenſchaften kennen lernte, fortan ganz anzugehören, und an ſeiner Hand den Abend ihrer Tage in heiterer Ruhe zu genießen.

Bald nahete auch der Tag von Peters Krönungsfeier. Eudoriens Schickſal ſchien nun ganz verſöhnt, und als ſie, auf die dringenden Bitten ihres Enkelſohnes, der Ceremonie perſönlich beizuwohnen, ihr Kloſter mit allem Glanze ihres frühern Ranges noch einmal verließ, und bald darauf dicht neben dem Sitze der alten Czaaren, worauf die Inſignien der kaiſerlichen Würde lagen, womit der Patriarch den jungen Herrſcher bekleidete, einen eben ſo reich geſchmückten Platz einnahm, — und Eleonore noch immer voll Anmuth, und heute ebenfalls in einem ihrem Range angemeſſenen Schmucke, an ihrer Seite; da fiel noch einmal ein Strahl des frühern Glanzes auf das ſo lange verdunkelt geweſene Leben der beiden Frauen, ohne jedoch es ſtärker erhellen zu können, als es im Lichte edler Frömmigkeit und treuer Freundſchaft verklärt war, und Eleonore entäußerte ſich bald wieder frohen Herzens des glänzenden Putzes, der ihr früher ſo wenig Glück gegeben, um am Abende des nämlichen Tages im einfachen ſchwarzſeidnen Gewande als Braut des wohlgelahrten Doktor Born ihre Hand zu unauflöslicher Vereinigung in die Seinige zu legen.

Natalia's Tod trübte zuerſt die ſanfte Stille wieder, welche von da an Eudoriens Lebensabend erheitert hatte. Die holde Blüthe welkte unabwendbar dem Grabe zu, ehe ſie noch auf der Erde ſich ganz entfaltet hatte, und keine Kunſt vermochte ein Leben zu verlängern, welches ſchon frühe den Keim der Zerſtörung in ſich getragen. Eudoria ſahe in dem frühen Hinſcheiden des geliebten Kindes ein lange ſchon von ihr geahntes Ereigniß in Erfüllung gehen, doch ohne ſich ſchmerzlich zu betrüben, denn ſie ſelbſt hatte auf der Erde kein Bleiben mehr, und mochte am liebſten ihre beſten Erdengüter in der himmliſchen Heimath geborgen ſehen, zu welcher ihre Sehnſucht ſie immer mächtiger hinzog. Das Schickſal wollte ihr dieſen Wunſch gewähren! Einige Jahre hindurch genoß ſie die Freude, Peters Jugend ſich glücklich und hoffnungsreich entfalten zu ſehen, und die dankbare Liebe ſeiner Nation nannte noch lange nachher Peters kurze Regierung ihre goldne Zeit, wenn gleich ſie nur das Vorgefühl eines Zuſtandes war, welcher erſt in Alexanders Zeitalter für ſie in die Wirklichkeit treten ſollte. Dann aber raffte die Blatternkrankheit ihn hinweg, ehe noch ſein Charakter zu männlicher Reife gediehen. Eudoriens ſtaatskluge Freunde verſuchten es, ſie insgeheim zur Annahme der Regierung zu überreden, als die Hoffnung, Peters Leben zu erhalten, bereits geſchwunden war. Doch es war jeder Wunſch nach irdiſcher Größe von ihr fern, und kurze Zeit nach dem Tode des Enkels drückte Eleonorens treue Hand die müden Augen der vielgeprüften Dulderin zu, welche der Tod leicht und ſchmerzenlos befreite.

In Eleonorens und ihres Gatten Herzen erwachte nun die Sehnſucht nach dem Vaterlande in erneuter Stärke, und wie freundliche Erbietungen auch von der neuen Regentin an ſie ergingen, ſo ſchlugen ſie doch alles aus, und eilten, ein Land zu verlaſſen, das ihnen ſo viel ſchmerzliche Erinnerungen bot. In der Heimath angelangt, fanden ſie zwar hier faſt auch nur Gräber. Das freundliche Blankenburg war verödet, denn Ludwig Rudolf, jetzt durch Erbſchaft zur Regierung des braunſchweigiſch-wolfenbüttelſchen Landes gelangt, hatte ſeine Reſidenz an letztern Ort verlegt. Seine Güte berief das vielgeprüfte Ehepaar an ſeinen Hof, wo der gelehrte Doktor Born bald darauf einen ehrenvollen wiſſenſchaftlichen Wirkungskreis fand, und in ungetrübter Vereinigung mit Eleonoren, und beglückter Stille ein hohes Alter erreichte.

Digitized by Google

Anekdoten.

Das phyſikaliſche Problem.

An einem ſehr kalten Wintertage befanden ſich mehrere Studenten bei einem Profeſſor in ſeiner Wohnung. Im Laufe der Unterhaltung bemerkten einige derſelben auf dem Geſimſe vor dem Fenſter einen Apfel, an welchem die Seite gegen das heiße Zimmer hart gefroren, die nach der Straße hin aber ganz friſch und geſund war. Hierüber verwundert, erſuchen ſie den Profeſſor um Löſung des Problems. Dieſer nimmt alle ſeine phyſikaliſchen Kenntniſſe zuſammen, und nach einer langen Tirade ſteht er nunmehr auf dem Punkte, bündig zu beweiſen, daß und warum die Seite gegen das warme Zimmer nothwendig gefroren ſeyn müſſe. „Bemühen Sie ſich nicht weiter," ruft jetzt ein Student, der bisher den Stummen geſpielt hatte; „mir wird die Auflöſung leichter; ich habe vorhin den Apfel umgedreht."

Gleiches Verhältniß.

Wie geht's, Meiſter? fragte ein Schriftſteller ſeinen Schuſter.

So ziemlich gut: war die Antwort.

Ich beklage die Schuſterzunft von Herzen — fuhr der Autor fort — ſie iſt gar zu ſehr von den Gerbern abhängig, und dieſe ſchöpfen immer das Fett weg.

Da müſſen wir uns — entgegnete der Schuſter — mit Euch Herren Gelehrten tröſten: Euch geht es ja mit den Buchhändlern nicht beſſer, die ſind Eure Gerber.

Perſönliche Wichtigkeit.

Die Frau eines ſtändiſchen Repräſentanten, welcher übrigens mit vielen andern das Loos theilte, das fünfte Rad am Wagen zu ſeyn, hatte eine ſehr hohe Meinung von den Verdienſten und dem Einfluſſe ihres Mannes. Er kam während des Landtages öfters auf kurze Zeit nach Hauſe, da die Nähe des Sitzes der Ständeverſammlung bei ſeinem Wohnorte dergleichen Ausflüge begünſtigte. Bei ſolchen Gelegenheiten wollte ihn ein alter Bekannter mehrmals beſuchen; es traf ſich aber immer, daß der Herr Volksrepräſentant bereits ſchon wieder zu ſeiner Beſtimmung abgereiſt war. Als nun der Freund ſich über ſeinen Unſtern gegen die Frau beklagte, erhielt er zur Antwort: „Mein Mann wird es gewiß unendlich bedauern; wenn man aber einmal Land und Leute regieren muß, iſt man nicht mehr ſein eigener Herr." Sbl.

Ghaſele von Adolar.

Stille meiner Sehnſucht Bangen
Einmal nur!
Komm, mich liebend zu umfangen
Einmal nur!
Laß der Wangen und der Lippen
Fiebergluth
Kühlen mich an Lipp' und Wangen
Einmal nur!
Sklave will ich ſeyn, als Feſſel
Schling' um mich
Deiner Arme Lilienſpangen
Einmal nur!
Löſe ſanft den Schmerzensknoten,
Den um's Herz
Schlangen mit des Zweifels Schlangen,
Einmal nur!
Schmilz, du Erz, und laß der Liebe
Silberblick
Mich aus deinem Aug' empfangen
Einmal nur!
Kling' im Morgenroth der Liebe,
Wie das Bild
Memnons bei Aurorens Prangen,
Einmal nur!
Durch den Nebel meiner Tage,
Liebentglüht
Komm als Sonne hergegangen
Einmal nur!
Singe, Nachtigall, und bringe
Neuen Lenz
Mir, dem Lenz und Luſt verklungen,
Einmal nur!
An dem Kelch, den meine Thränen
Nährten, laß,
Roſe, Thau der Liebe hangen
Einmal nur!
Balſam gib mir für die Wunden,
Die durchs Herz
Mir aus deinem Blicke drangen,
Einmal nur!
Oder willſt du nicht verlöſchen
Meinen Schmerz,
Kühlen nicht mein Glutverlangen
Einmal nur?
Wühle denn im Saitenſpiele
Meiner Bruſt,
Bis die Fäden alle ſprangen,
Einmal nur!

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Januar, Febenar und März.

Mit dem freundlichen Erwachen der Mutter Natur regt auch Ihr Breslauer Korreſpondent wieder ſeine Feder, um Ihnen zu melden, was ſich Intereſſantes in dem abgelaufenen Vierteljahre in unſerer guten Stadt ereignet.

Nach der üblichen Art meiner Herren Collegen beginne auch ich mit dem Theater. Wie ungaſtlich man den braſilianiſchen Fremdling, Hrn. Jokko, der Paris und Berlin in Rührung verſetzt hatte, begegnet, wird Ihnen nicht mehr fremd ſeyn. Die Kuliſſianer, die ein nicht unbedeutender Kunſt-

trompeter zuſammengeblaſen, machten bei der **dreizehnten** Vorſtellung des Jocko (ſtaunen Sie über den Scharfſinn) **ſchon** die Bemerkung, daß es ſich nicht ſchicke, die Beſtialität auf der Bühne floriren zu laſſen. Ein ſeltſames Manöver begann. Die Kunſtrichter nahmen Sitz und Stimme im Paradieſe ein und traktirten von dieſem dunkeln Muſenſitze aus den Jocko mit einem Hagel von rohen Kartoffeln, welches doch unbedingt eine **rohe**, wenig Bildung verrathende Aeußerung zu nennen, da keine Naturgeſchichte lehre, daß derlei Grünzeug zur Nahrung des transoceaniſchen Gaſtes gehöre. Mehrere Tracteurs wurden arretirt. Bei der Wiederholung nach 14 Tagen erhob ſich der Lärm von Neuem, und nun iſt dem metalliſch-ſpringenden Affen für immer unſere Bühne verſagt. Der Affendarſteller, Hr. Springer, iſt jedoch von hier nach Hamburg abgereiſt, um gegen ein Honorar von 600 Rthlr. das Publikum zwölf Mal zu äffen; auch in Berlin wird Jacko im königl. Opernhauſe mit Beifall als Ballet gegeben. Früher graſſirten Adler, Füchſe, Bären, nicht blos verkleidete, ſondern wirkliche Hunde, Affen ꝛc. mit vielem Beifalle in unſerm Bühnenweſen; daher können Sie entnehmen, wie der Geſchmack ſeit jener Zeit filtrirt worden iſt, und wie Breslau auf ſeine Zeitpächter des guten Geſchmacks ſtolz ſeyn kann. So lange noch eindeutige Zweideutigkeiten und Vaudeville-Zoten ungeſtraft, ja ſogar beifällig die Kunſt verunehren und beſudeln, ſo lange blaſe ich nicht mit in die große Lobpoſaune wegen Verbannung des Affen, wenn ich es auch an ſich nicht mißbilligen kann. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Stuttgart. (Beſchluß.)

B) **Induſtrie.** Im **Allgemeinen** bewundert man hier nicht blos die Menge, ſondern auch die Schönheit und Güte der in drei langen Reihen ausgebreiteten Artikel, und zwar zunächſt der Tücher-, dann aber der Leinwand-, Wollwaaren-, Flachs-, Garn-, Leder-, Saffian-, Möbelzeug-, Hut-, Spitzen-, Teppich- und Strohgeflecht-, ſo wie der Metallfabrikaten-Produkten. Die **beſonders** merkwürdigen Gegenſtände ſind folgende: 1) Die Erzeugniſſe der **Keßlerſchen** Woll-Manufaktur in Eßlingen. 2) Die der dortigen **Deffnerſchen** Lackirfabrik. 3) Die Produkte der mechaniſchen Spinnerei in Berg. 4) Von dem berühmten Mechanikus **Baumann** in Stuttgart: Eine Darſtellung der verhältnißmäßigen Größe der Sonne und der 11 Planeten; eine Cylinder-Elektriſirmaſchine; ein Sonnen-Mikroſkop. 5) Von dem Mechanikus **Buzengeiger** in Tübingen: Ein Tellurium und eine Tertienuhr. 6) Eine aſtronomiſche Uhr von **Kleemann** in Stuttgart. 7) Von der königl. **Eiſengießerei Waſſeralfingen:** Eine Thurmuhr aus Gußeiſen, mit Geh- und Schlagwerk zu ganzen und Viertel-Stunden; ein Modell zu einer engliſchen Getreidemühle, mit Waſſerrad, aus Gußeiſen; ein Modell einer engliſchen Eiſenbahn, in Verbindung mit einem Dampf- und gewöhnlichen Wagen. 8) Eine tragbare Brückenwage, nach neueſter Verbeſſerung, zu 10 Ctr. Laſt, vom Münzmeiſter **Hartborn** in Stuttgart. 9) Ein im Feuer matt vergoldeter Blumentiſch von Bronze, vom Hof-Ciſeleur **Münch.** 10) Ein matt vergoldeter 18armiger Kronleuchter, vom Hofvergolder **Braun.** 11) Ein großer ſilberner Pokal und ein Jagdſtück in getriebener Arbeit, vom Hof-Silberarbeiter **Sick.**

12) Die Silberausſtellung von Peter **Bruckmann** in Heilbronn (worunter 1 Pr. Armleuchter mit 186 L.) 13) Bijouteriewaaren von **Kurz** in Stuttgart und **Weber** u. **Comp.** allda. 14) Meſſerſchmiedwaaren, von **Storz** u. A. in Tuttlingen, ſo wie von **Dittmar** in Heilbronn. 17) Chirurgiſche Inſtrumente, von **Bühl** in Hall. 18) Gewehre, vom Büchſenmacher **Ulrich** in Stuttgart. 19) Strohgeflechte, von der **Induſtrie-Schule** in Steinbach. 20) Damaſtweberei-Muſter. 20) Gebleichter Flachs, vom Apotheker **Lenud** in Herrenberg. 21 u. 22) Sehenswürdige Sattler- und Buchbinder-Arbeit. Der Haar-, Perlen- und Wachs-Compoſitionen nicht zu vergeſſen.

Am 30. April ſtarb hier der penſionirte Staatsminiſter, Graf **von Mandelsloh,** in einem Alter von 68 Jahren. Er ſpielte früher, beſonders aber im Anfange der Regierung des verewigten Königs **Friedrich,** eine ſehr bedeutende Rolle als Konferenz-, Kult- und Finanzminiſter, ſo wie in den wichtigſten Aufträgen an auswärtigen Höfen und bei Kongreſſen. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines königl. Geſandten am Bundestage. Eine vielſeitige Bildung, ein ſicherer Blick, ein feiner Takt und die Kunſt, den Augenblick und die Menſchen zweckmäßig zu benutzen, dienten ihm, in Verbindung mit einer gefälligen Außenſeite, als zuverläſſige Hülfsmittel bei der Auffindung der ſchwierigſten Geſchäfte. Steife Pedanterie war ihm fremd, und gegen ſeine Untergebenen, beſonders gegen diejenigen, die einmal ſein volles Vertrauen ſich erworben hatten, war er die Humanität ſelbſt. Sie konnten ſeiner gewiß ſeyn.

Der Selbſtmord des Hauptkaſſiers **Ziegler,** bei der Salzgefäll-Verwaltung (der vor mehreren Wochen ſein Leben durch einen Piſtolenſchuß endigte), hat ſich durch ſeine Veranlaſſung und in ſeinen Folgen merkwürdig gemacht. Die Reſultate der Unterſuchung führen auf einen faſt unglaublichen Kaſſendefekt und auf eine ungeheure Privatſchuldenmaſſe, welche beide zuſammen **bis jetzt** gegen 120,000 Fl. betragen. Vermittelſt ſeiner amtlichen Stellung und der ihm anvertrauten Kaſſe, einer der wichtigſten im Finanzdepartement, war es ihm gelungen, den Nimbus eines beinahe ungemeſſenen Kredits um ſeine gewagten Privatſpekulationen zu ziehen, über die mißlungenen einen Schleier zu werfen, und ſo ſeine Mäcene, wie ſeine Freunde, zu täuſchen.

Matthiſſon hat ſeinen Entſchluß, eine Reiſe nach Wien zu machen, geändert, und wird ſich nun in den reizenden Rheingegenden und in einem Theile der Niederlande ein wenig umſehen, vorerſt aber, zur Stärkung ſeiner etwas angegriffenen Geſundheit, eine der berühmten Heilquellen am Taunus beſuchen.

Zu das unlängſt mitgetheilte Verzeichniß der gegenwärtig in Stuttgart lebenden Dichter und ſchönwiſſenſchaftlichen Schriftſteller gehören noch: **Grüneiſen,** Hofkaplan; Dr. **Hermes** (Redacteur der Britannia) und **Menzel,** Profeſſor.

Das Gebäude, in welchem ſich bisher der nun von ſeinen Beſitzern verkaufte Boiſſerée-Bertramſche Gemälde-Schatz befand, iſt jetzt zum Lokale der künftigen **Kunſtſchule** beſtimmt.

Der hieſige Hr. Oberjuſtizrath v. **Dizinger** bearbeitet gegenwärtig einen Theil der neueren Würtembergiſchen Geſchichte, unter dem Titel: „Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, ſeine Familie und ſeine Zeit.“ — U —.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 122. — den 25. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Glück im Alter.

Ob auch ſilbernes Grau ſich drängt in die blonderen Locken,
Ob Sehkraft und Gehör mäßig verſagen den Dienſt,
Ob mich am Pulte beſiegt zur Unzeit plötzlicher Schlummer,
Ob mir ein Knotenſtock lindert den mühlichen Gang,
Ob auch bei Freud' und Leide betagt ich lauer empfinde,
Ob in die Wangen, die Stirn tiefere Furchen ſich ziehn,
Ob der Vergangenheit ich, der Jahr' und der Namen vergeſſe,
Und mich Kritik nicht mehr kümmert, nicht mehr Politik,
Dennoch beherrſcht mein Geiſt, unalternd, die alternden Glieder,
Fühlt noch Jugendlichkeit, denkt, und erfindet, und wirkt,
Ahnet der Hütt' Einſturz, den unwendbaren nahen, mit Wonne,
Ahnt auf beſſerem Stern himmliſche Segnung voraus,
Weiht, voll Kindlichkeit, ſich dir, Alles beglückender Vater,
Friedlich harrend des Heils, dort zu erwachen bei Dir.

Fr. Haug.

Merkwürdige Entdeckung.

Als im Jahre 1814 die franzöſiſchen Kriegsgefangenen aus Rußland nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und eine Abtheilung derſelben durch Riga ging, lernte hier der Landrath, Graf Mellin, einen franzöſiſchen Kapitän kennen, der unter Bonaparte den Feldzug in Aegypten und den Streifzug nach Syrien mitgemacht hatte.

Dieſer Kapitän, deſſen Name dem Grafen entfallen iſt, war von geſetztem Alter und Betragen; er hatte Bildung, ſchien ein guter Beobachter zu ſeyn, und beſaß die Gabe, das Beobachtete auf eine intereſſante Weiſe vorzutragen, ohne in's Redſelige zu verfallen. Er wurde vom Grafen zum Erzählen aufgemuntert, der Landcharten zur Hand nahm, um den Märſchen zu folgen, ihn ausfragte und mit großem Antheile zuhörte.

Unter andern führte er auch folgenden ſehr merkwürdigen Umſtand an. — Doch dieſer franzöſiſche Kapitän mag redend hier ſelbſt auftreten.

„Wir hatten (erzählte der Kapitän) auf unſern Märſchen immer Gelehrte und andere Männer bei uns, die

Digitized by Google

auf alles aufmerkſam waren, alles beobachteten, und vorzüglich nach Denkmählern der Vorzeit forſchten und alles ſorgfältig unterſuchten. Zu dieſen Letztern gehörte auch ich, denn ich war immer ein Alterthums-Dilettant, und daher fanden wir ſo manches bisher unbekannte und unentdeckte Denkmahl mit ſyriſchen, hebräiſchen, griechiſchen, mitunter auch mit lateiniſchen Inſchriften."

„In der Gegend von Joppe, dem heutigen Jaffa, entdeckten wir unter andern auch einen Stein, der faſt ganz in die Erde verſunken und überwachſen war. Wir ließen ihn herausheben. Es war ein gewöhnlicher, ganz ſimpler, gerader Leichenſtein, ſo wie ihn arme Leute vormals hatten, und wie man dergleichen mehrere aus der Vorzeit findet. Dieſer Stein mochte 5 bis 6 Fuß lang, etwa 2 Fuß breit, und wohl 1 Fuß dick geweſen ſeyn. Er war nicht viel beſchädigt und hatte urſprünglich aufrecht geſtanden, denn das eine Ende von etwa einem und einem halben Fuß, welches in der Erde geſtanden, hatte man nicht geglättet, ſondern rauh gelaſſen. Das andere oder obere Ende war aber abgerundet und mit etwas Bildwerk geſchmückt. Gleich hierunter ſtand eine kurze Inſchrift in ſyriſcher oder hebräiſcher Sprache, ich glaube, ſo viel ich mich erinnere, in letzterer, denn ich geſtehe offenherzig meine Unkunde der alten Sprachen. Griechiſch war ſie aber nicht, weil ich dieſe Schrift kenne, die mit der lateiniſchen Lapidarſchrift ſo viele Aehnlichkeit hat. Da dieſer Stein mit der Schriftſeite nach unten oder auf der Erde lag, ſo hatte dieſe Seite von der Zeit nur wenig gelitten, und die Inſchrift war ſehr deutlich zu leſen. Selbige lautete:

Simon Petrus, der Schüler Chriſti,
ruhet hier.

Es ſtand das Wort Cefas, Kifas oder Chofas, ich erinnere mich nicht mehr ſo recht, wie es ausgeſprochen wurde, welches unſere Gelehrten durch Pierre, Petrus, überſetzten. Solchemnach ruht alſo der Apoſtel Petrus hier an dieſem Orte, nicht aber in Rom, wie man behauptet."

„Dieſe Entdeckung führte uns zu vielen Betrachtungen. Daß der Apoſtel Paulus nach Rom gekommen, bezeugen gleichzeitige Schriftſteller, und der Evangeliſt Lukas in ſeiner Apoſtelgeſchichte, der übrigens von Petrus viel ſpricht, liefert von Pauli Reiſe nach Rom ſogar eine umſtändliche Reiſebeſchreibung; es iſt daher nicht unmöglich, oder unglaublich, daß er auch dort geſtorben, und daß ſeine Gebeine wirklich noch jetzt daſelbſt vorhanden ſind, und bis auf den heutigen Tag verehrt werden. Daß aber der Apoſtel Petrus nach Rom gekommen, daſelbſt der erſte Biſchof,

Papſt und Statthalter Chriſti geweſen, davon erinnerten wir uns nicht, die wir doch alle Katholiken und auch keine Ignoranten waren, bei gleichzeitigen Schriftſtellern etwas gefunden zu haben. Vielmehr beruht alles dieſes nur auf ſpätern Sagen, die man in den folgenden Jahrhunderten für ausgemachte Gewißheit und Wahrheit angenommen hat, um hierauf nach gerade die Hierarchie zu erbauen. Auch haben zu allen Zeiten Zweifler gelebt, die an alle dem keinen Glauben hatten, und die in Rom befindlich ſeyn ſollenden Gebeine des Apoſtels Petrus für falſch gehalten haben."

„Nun überlegten wir, daß dieſer Stein dem Stuhle Petri großen Nachtheil bringen könne, als welcher ohnehin ſchon viele Erſchütterungen erlitten, und hierdurch nur noch mehr erſchüttert werden und leiden könne. Wir beſchloſſen daher, dieſes dem Statthalter Chriſti ſo nachtheilige Denkmahl zu zernichten, um zu keinen neuen Irrungen Anlaß zu geben."

„Da wir nur einige wenige Offiziere und Gelehrte hier zur Stelle waren, ſo übertrugen wir das Geſchäft der Zernichtung den Eingebornen, die uns herumführten und halfen, und zu denen noch einige Neugierige von ihren Landsleuten ſich angeſchloſſen hatten. Dieſen Auftrag richteten dieſe Leute nach ihrer angebornen Zerſtörungsſucht mit ſolchem Eifer aus, daß gar bald alles kurz und klein zerſchlagen, zertrümmert und zerſtreut, und keine Spur mehr davon zu entdecken war. Wir ließen auch umher graben, aber von Gebeinen war nichts zu finden, und durch die Länge der Zeit waren ſie verſchwunden, wie bei vielen andern Gräbern der Vorzeit, die wir unterſuchten. Nach vollbrachter Zerſtörung beſchloſſen wir einſtimmig, über alles ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten; denn es war nicht zu befürchten, daß die gegenwärtigen Landleute uns verrathen würden, die uns nicht verſtanden, nicht wußten, wovon die Rede unter uns war, und nicht begreifen konnten, warum wir ſo ſorgfältig nach alten Ruinen und Steinen forſchten und ſie unterſuchten. Dieſe Leute, ſo wie alle Menſchen daſiger Länder, hatten nur die Anſicht, daß wir nach Schätzen ſuchten, davon ſie ihren Antheil begehrten. Oft genug hatten wir hierüber Händel, denn ſie glaubten, daß wir als Hexenmeiſter die gefundenen Schätze unſichtbar machen könnten. Wären wir nicht mit gewaffneter Hand erſchienen, wodurch wir Furcht und Achtung einflößten, ſo wären unſere meiſten Unterſuchungen uns unmöglich geworden. Doch, um auf unſern Gegenſtand zurück zu kommen, ſo beſchloſſen

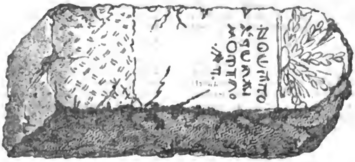
Digitized by Google

wir, wie geſagt, über Alles ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten.“

„Indeſſen erhielt Bonaparte dennoch Nachricht hiervon, und wurde darüber ganz entſetzlich aufgebracht, denn er würde dieſes Denkmahl nach Paris gebracht, und ohne Zweifel zum Umſturze des Stuhles Petri benutzt haben, da er wahrſcheinlich ſchon damals den Gedanken hegte, ſich zum Kaiſer zu erheben und das Papſtthum abzuſchaffen.“

„Ich hatte (fuhr der Kapitän fort) in der Geſchwindigkeit von dieſem Steine eine flüchtige Zeichnung mit Bleiſtift entworfen, und mit andern Zeichnungen und Bemerkungen in meinem Taſchenbuche verwahrt. Dieſes Taſchenbuch, ſo wie manche meiner andern Sachen, ging aber auf dieſem mißlungenen Streifzuge nach Syrien verloren. Indeſſen erinnere ich mich noch der Geſtalt dieſes Steines, welcher ungefähr dieſe Figur hatte.“

(Er entwarf die Zeichnung auf ein Papierläppchen, die man hier abkopirt hat.)



So weit die Erzählung des franzöſiſchen Kapitäns über dieſen Gegenſtand, welche der Graf Mellin ſo wieder gibt, wie es der Erzähler (in franzöſiſcher Sprache) vortrug. Man überläßt es einem Jeden, hiervon zu denken, was ihm beliebt.

Ein Aufſchneider ſchien der Erzähler nicht zu ſeyn. Er war mehr zurückhaltend, und theilte ſeine Erfahrungen nur mit, wenn man ihn fragte und zur Mittheilung aufforderte.

Die Negerwohnung auf Jamaica.

Ich trat in eine derſelben ein (erzählt Williams) und fand ſie gar nicht unangenehm. Sie war etwa 40 Fuß lang, 18 breit, aus Bretern erbaut und mit den Blättern der Fächerpalme gedeckt, in 5 Gemächer getheilt, deren vornehmſtes 18□ Fuß maß. Die drei übrigen dienten zu Schlafgemächern, und das vierte zu einer Art von Polterkammer. An jedem Ende des Hauptzimmers war eine Thür zum Abzuge des Rauches, wenn gekocht wurde. Die Hausfrau ſaß am Herde und wartete eines eiſernen Topfes, worin das Mittagsmahl brodelte. Es beſtand aus Cocos, Krebſen, geſalzenem Fiſch und einem Stückchen geſalzenem Schweinefleiſch. Die Frau ſchälte während deſſen noch einige Kartoffeln, um ſie zu röſten. Der Gemahl aber ſchlürfte wohlbehaglich den Rauch ſeiner kurzen Tabakspfeife ein, und ſchaukelte ſich dabei in ſeiner Hängematte. Im Gemache ſtanden ein ſtarker Tiſch und vier Stühle mit Binſen-Sitzen. Auch fehlte es nicht an einer hölzernen Bank, über welcher ein Bündel Korn und ein kurzer Säbel hingen. Das Geſimsbret trug eine Reihe weißer Schüſſeln und einige Gläſer. Darüber hingen einige Stücke Salzfiſch und ein Bündel Piſang. Am Tiſche ſtand ein Korb mit Yams; dabei lag eine Schöpfkelle, aus einer Cocosnuß verfertigt. An einer Stange hingen mehrere dünne Kuchen und ein großes Netz voll Cocosnüſſe. Auch an muſikaliſchen Inſtrumenten fehlte es nicht. Ich ſah eine Trommel, aus einem hohlen Kürbis verfertigt, und eine Art von Guitarre, Bonja genannt. Mehrere Kalabaſſen waren mit Zucker und Kaffee gefüllt. Draußen im Garten ſpielten drei Kinder, fett und blank und ſchwarz, wie Maulwürfe, umher. Es wuchſen daſelbſt Zuckerrohr, Mango, Orangen, Cocos, Kaffee und manche andere Früchte und Gemüſe. Eine Reihe Ananas bildeten die Scheidewand vom nächſten Garten. Einen Stall im Winkel bewohnte eine Sau mit ihrer kleinen Familie.

C. N.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Einen ſprechenden Beweis, wie gewaltſam die griechiſche Revolution, gleich allen andern heftigen politiſchen Erſchütterungen, die Geſtalt der Dinge, und mit ihr die Lage der in ihrem Bereiche ſich befindenden Menſchen verändert habe, liefert neben andern der vormalige erſte Miniſter der griechiſchen Hoſpodaren der Walachei und Moldau, Jacovaki Rizo Neroulos, welcher ganz kürzlich zu Genf einen ſehr reichhaltigen Cours de Litterature grecque moderne (bei A. Cherbuliez u. Paris b. Paſchoud, XXIV. u. 174 S. in 8.) herausgegeben hat. Dieſer Hr. Rizo ſtammt aus einer der angeſehenſten Familien des Fanar ab, hat zu Konſtantinopel und in der Moldau ſehr wichtige Stellen bekleidet, und war in dieſem Fürſtenthume gerade zu der Zeit erſter Miniſter, als ſein naher Anverwandter, der Fürſt Ypſilanti, die Fahne des Aufſtandes zu ſchwingen begann. Rizo, von dieſer Epoche an mit dem Schickſale ſeiner Gattin und ſeiner elf Kinder beſchäftigt, durchreiſte nun mehrere Länder Europa's. Als er nach Genf kam, ließ er ſich durch eine Anzahl Philhellenen bewegen, einen Curs über das Neugriechiſche zu leſen. Da er ſelbſt längſt mit Erfolge auf der Bahn der Wiſſenſchaften gewandelt hatte, ſo beſaß er alle Eigenſchaften, welche erfordert werden, um einen Curs ſolcher Art nützlich und intereſſant zu machen. Im Jahre 1811 trat er als Schriftſteller auf mit einem Trauerſpiele, Aſpaſia, dem erſten in neugriechiſcher Sprache, in welchem ſich die Einheitsregeln beobachtet finden. Ein zweites 1813 erſchienenes Trauerſpiel, Polyxena, und andere zu Konſtantinopel, Wien, Leipzig und Moskau gedruckte Schriften erwarben ihm unter den Schriftſtellern ſeines Vaterlandes einen ausgezeichneten Rang. In ſeinem jetzt erſchienenen Cours de Litterature ſtellt er die Fortſchritte der neugriechiſchen Literatur dar. Die Geſchichte jener Fortſchritte begreift drei Perioden, von denen die erſte ſich von 1700 bis 1750, die zweite bis 1800, die dritte bis auf unſere Tage erſtreckt. Die erſte Literär-Periode des modernen Griechenlands iſt durch politiſche Begünſtigungen bezeichnet. Der Umſtand, daß die Dolmetſcher bei der Pforte und die Fürſten der Walachey und Moldau aus den griechiſchen Familien gewählt wurden, die Wiederherſtellung mehrerer Schulen, namentlich derer zu Konſtantinopel und Janina, und verſchiedene von dem ottomaniſchen Miniſterium den Griechen zugeſtandene Privilegien ſetzten dieſe in den Stand, ſich Kenntniſſe und eine wiſſenſchaftliche Bildung zu erwerben. Den bedeutendſten Einfluß in dieſer Epoche hatte Alexander Maurocordato. Nachdem dieſer in Italien ſeine Studien erweitert hatte, erhielt er zu Konſtantinopel einen Lehrſtuhl der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften. Gehaltvolle Schriften über die weſentlichſten Zweige des Unterrichts wurden von ihm herausgegeben. Aus ſeiner Schule gingen mehrere ausgezeichnete Männer hervor. In dieſer Zeit war der Gebrauch des Altgriechiſchen noch vorherrſchend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Breslau. (Fortſetz.)

Durch Demoiſelle Klingemann, vom Braunſchweiger Theater, gewann unſere Bühne ein ſehr achtungswerthes Mitglied für erſte Liebhaberinnen; dagegen verließen uns Hr. und Mad. Drewes, wodurch wiederum ein Gewinn für die Theaterkaſſe und das Publikum entſprang. Hr. Baumann, auch ein neues Mitglied, gehört zu den Legionen, welche den Ocean der Mittelmäßigkeit beſchiffen, und dadurch außer dem kritiſchen Intereſſe liegen. Hr. Haake entwickelt mehr und mehr ſeine Künſtlerſchaft vor uns, und iſt ein Liebling des Publikums geworden, indem er, ohne Verrath an Wahrheit und Kunſt zu begehen, die verſchiedenen Anſprüche der Menge zu befriedigen verſteht. Auch Hr. Haas vermeidet mehr und mehr, was ſeinem Streben nach den Höhen der Kunſt früher im Wege ſtand, und erfreut ſich verdienten Beifalls. Herr Döring, der die Schuhe des Anfängers nun wohl ausgezogen hat, im Sokkus und Kothurn oft recht brav einherſchreitet, gewinnt an freier Bewegung, und wird mit Recht in bedeutendern Partien beſchäftigt. Hr. Wohlbrück läßt vor wie nach die unverſiegbare Quelle ſeines Humors ausſtrömen, lieferte auch einige gelungene Charakterrollen, wo er mehr als ſonſt ſeine Individualität verläugnete. Frau v. Schmidkow verdient in einigen Rollen beſonders lobender Erwähnung, wenn auch mehrere nach einer feſtſtehenden, gewöhnlichen Manier uns vorübergeführt wurden. Hrn. v. Schmidkows Leiſtungen finden die günſtigſte Anerkennung, wenn die Kritik ſie nicht zu ſtreng beleuchtet. Die erfreulichſten Fortſchritte in dem Beſtreben, Natur und Kunſt mit treffender Komik zu vereinen, ſind von Mad. Karlsberg zu rühmen, die in Oper, Trauer-, Schau- und Luſtſpiel ein zu ſchätzendes Mitglied unſerer Bühne iſt. Frau v. Gorzynska iſt in erſten Partien, wie in gefälliger Aushülfe kleiner Rollen, ſtets eine fleißige Darſtellerin, deren anerkanntes Talent ſchon vorweg das Gelingen verbürgt. Nun nenne ich Ihnen noch, was uns an Bühnen-Neuigkeiten geboten wurde.

Die Mohrin, von Ziegler, ein altes, aber gutes Stück, erhielt beifällige Aufnahme durch das Spiel der Dem. Klingemann als Mohrin, und der Mad. Karlsberg als Lucie. Weniger glücklich verſuchte ſich Dem. Klingemann als Johanna von Montfaucon und Jeanne d'Arc. Zu wenig Modulation im etwas dünnen Organ, und ein zu jugendliches Aeußere ſtanden der jungen Künſtlerin im Wege.

Der König von Steinen ging wirkungslos vorüber.

Jocko wurde dreizehn und ein halbes Mal gegeben.

Die weiße Dame auf Avenel wurde ziemlich oft bei ziemlich vollem Hauſe vorgeführt, und iſt ein rühmlicher Fleiß, das Mögliche zu leiſten, darin nicht zu verkennen.

Der Klausner am wüſten Berge, Oper, Muſik von Caraffa, iſt voll Reminiſcenzen von Roſſini, Mozart ꝛc. Einige Tonſtücke ſind jedoch anſprechend. Es wurde zwei Mal bei leerem Hauſe gegeben. Die Aufführung der Solopartien war fleißig und größtentheils brav.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Voriges Jahr hatten wir das Vergnügen, Liebhabern des Pianoforte's die Polyhymnia vom Herrn Muſikdirektor Präger und den muſikaliſchen Geſellſchafter, von M. Voltbrding in Delitzſch, zu empfehlen. Zu dieſen muſikaliſchen periodiſchen Sammlungen hat ſich eine neue geſellt: Die muſikaliſche Schnellpoſt, im Verlage von Hrn. Paul in Dresden (in Commiſſion bei Hrn. Probſt zu Leipzig). Sie enthält meiſt Original-Compoſitionen und zum Theil von wackern Meiſtern; z. B. von Wolfram, von Reißiger, von Raſtrelli, der kürzlich ein allerliebſtes Rondo, Les charmes de Dresde, geliefert hat, von Bergmann, dem lieblichen Sänger ꝛc. Alle Monate erſcheint ein Heft, das nur 3 Groſchen koſtet und im Aeußern ſehr nett iſt. Wir wünſchen dem Unternehmen den bisherigen glücklichen Fortgang, den es vollkommen verdient.

C. F. B.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 123. — den 26. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Ehrenpunkt.

Novelle von Alexander Bronikowski.

(Dieſer Darſtellung liegt eine wirklich und unlängſt vorgefallene Begebenheit zum Grunde. Die Handlung ſelbſt und die Namen der Handelnden ſind nur ſo weit verhüllt, als es die Nothwendigkeit gebietet, und bleiben dem kenntlich, dem der Schauplatz und die Tagesgeſchichte deſſelben nicht fremd ſind.)

Der Schimmer der Lampen am Portale des Palaſtes der Fürſtin Armelang und der Schein der Fackeln vor demſelben leuchtete von beiden Seiten weit hinab in die breite Meerſtraße und tauchte die gegenüber ſtehenden ſtattlichen Gebäude und das mit tiefem, hartgetretenem Schnee bedeckte Pflaſter in röthlichen Schimmer. Viele Wagen und Schlitten, die erſtern beinahe alle mit vier, mehrere auch mit ſechs Roſſen beſpannt, hielten am Thore, und die wartende Livrei ſchritt ungeduldig, und um ſich zu erwärmen, die Hände kreuzweis über die Bruſt ſchlagend und mit den Füßen ſtampfend, auf und nieder; denn wenn der Winter von 1822 bis 1823 ſich überall etwas ſtreng gezeigt hat, ſo war er um ein Anſehnliches ſtrenger noch unter dem Grade nördlicher Breite, unter dem die Stadt ſich befindet, zu welcher wir den Leſer dieſer Novelle führen. Doch ſo oft und ſehnlich ſich auch das Auge der frierenden Dienerſchaft nach den in den Hof herausgehenden erhellten Fenſtern des Speiſeſaals wendete, ſo gewahrte es daſelbſt noch keinen Anſchein des Aufbruchs der Gebietenden; ziemlich regungslos waren die Schatten zu ſehen, welche die Kerzen der Kronleuchter auf die niedergelaſſenen Vorhänge warfen, und mitunter deutete der dumpfe Schall klirrender Gläſer an, man ſey noch mit dem beſchäftigt, was man heut zu Tage Mittagsmahl zu nennen beliebt, obſchon die Sonne vor mehreren Stunden ihren kurzen Lauf beendet hatte. Von Mal zu Mal verkündete der durchdringende gellende Ruf jener Knaben, welche, die kurzen Beine mühſelig über das breite Rückgrat wohlgenährter Wagenpferde ſpreizend, die Stelle der Vorreiter vertreten, die Ankunft mehrerer zierlichen Fuhrwerke; es begann an Raum zu mangeln vor dem Portale, und die Angekommenen mußten ſich bequemen, in eine lange Reihe gebildet, des Rufes zu warten. Hier und da ſtieg ein Kutſcher vom bordenbeſetzten Bocke herab, und warf die Zügel mit einem gebieteriſchen Worte dem Vorreiter zu, und während der Kleine das anvertraute Lenkſeil ergriff, und von Zeit zu Zeit mit der andern verkehrten, bepelzhandſchuhten Fauſt über das dunkelrothe feuchte Apfelgeſicht fuhr, oder, den breitkrämpigen runden Hut lüftend, ſich die halberfrornen, durch das kurzverſchnittene Haar wenig geſchützten Ohren rieb, wandelte der Wagenlenker ſtattlichen Schrittes nach einem unfern gelegenen Häuschen, in deſſen Erdgeſchoſſe er ein Fenſter gewahr ward, welches, zwar nur von einer Oellampe erleuchtet, für ihn mehr Anziehungskraft hatte

Digitized by Google

als die hohen Spiegelfenſter des Palaſtes. In einem nicht geräumigen, nicht einmal recht reinlichen Gemache, das zum Ueberfluſſe jetzt noch mit Beſuchern angefüllt war, von deren Stiefeln, Pelzen und Bärten Eis und Schnee, der Wirkung des dampfenden Steinkohlenfeuers weichend, in Strömen auf den ſchlüpfrigen Fußboden herabrannen, in dieſer ſchlecht erleuchteten dumpfigen Stube rann in reicher Fülle der Trank der Begeiſterung. Denn warum ſoll man dieſen Namen dem Getränke verweigern, das ſo gut wie der Rebenſaft von Chio einſt jenen Sultan der Osmanen, und um Vieles wohlfeiler den verehrenden Kenner minutenlang über alle Beſchwerden des Daſeyns erhebt, ja dem, wenn man der Sage trauen darf, manche berühmte That, wenn auch nicht des Einzelnen, doch der Maſſe ihr Daſeyn verdankt?

Zwar war die Nymphe, die ihn freigebig vertheilte, nicht ſchlank und lieblich zu ſchauen, zwar ſchöpfte ſie ihn nicht mit goldenem Gefäß, um ihn darauf in kryſtallener Schale dem Durſtigen zu bieten; die Halbgöttin dieſes Heiligthumes that durch die Runzeln ihrer mißfärbigen Wangen und das Grau ihres in Zöpfen geflochtenen, doch etwas wirren Haares kund, daß ihr der Vorzug ewiger Jugend abgehe; der Bau ihrer ziemlich eingedrückten Naſe ſprach ſie auch von aller Verwandtſchaft mit ihren griechiſchen Genoſſinnen frei; ſie ließ aus einem Fäßlein die Gabe in ein blechernes Maß laufen; ſie aus demſelben in ein Glas füllend, dem nur der ſehr entbehrliche Fuß fehlte, reichte ſie den ungeduldig Harrenden den Labetrunk, der ein wenig nach Rauch, ein wenig nach Schlimmerem noch duftend, dennoch den genügſamen Trinkern vortrefflich behagte. So mußte man wenigſtens aus der Ungeduld der Wartenden und der Dankbarkeit des Befriedigten ſchließen, wie auch aus der Ehrerbietung, mit welcher beide der Freudeſpenderin begegneten: Wie geht es dir, werthe Frau? Wie iſt Euer Befinden, würdige Dame? ſcholl es von allen Seiten, und nach allen Seiten dankte ſie holdſelig dem begrüßenden Sergius, Paul und Johann. Mehr als Einer von ihnen erfaßte mit wahrhafter Rührung die geſchäftige knöcherne Hand, und führte ſie halb gewaltſam zum Munde, um in ehrfurchtsvollem Kuſſe die Spuren des Getränkes, die auf derſelben perlten, mit den geſchmolzenen Eistropfen zu vermiſchen, von denen ſein wohlgepflegter Bart glänzte. Mancher ſogar griff, doch nicht ohne einige Wichtigkeit, und den Umſtehenden einen bedeutenden Blick zuwerfend, in die Bruſttaſche ſeines ungeheuren Pelzes, brachte ein Döslein von gepreßter Birkenrinde hervor, und bot es mit vieler Galanterie der Dame des Hauſes, die alsbald dankbar lächelnd einen Theil des Inhalts mit drei oder vier Fingern der rechten Hand auf die obere Fläche der linken legte, und von da aus zu ſeiner Beſtimmung gelangen ließ.

Schon eine geraume Weile hatte dieſer Wechſel von Genüſſen, Dankbarkeit und Höflichkeitsbezeigungen gewährt; ſchon gewann man etwas Zeit, die im Saale der Fürſtin Armelang tafelnden Herrſchaften, ihre Heimlichkeiten und Verhältniſſe zum Gegenſtande der Mittheilung zu machen; denn von Liſſabon bis zur Meerſtraße, auf der wir uns jetzt befinden, iſt es in manchen Dingen, wie bei uns. Da ließ ſich ein Trampeln draußen hören; die Thür ward heftig aufgeriſſen, eine ſehr feine, doch trotzige Stimme fragte, ob der Kutſcher des Grafen Neuweiler ſich nicht unter den Anweſenden befinde, und der Inhaber derſelben, einer jener eben erwähnten Vorreiter trat, in die Dampfſäule der hereindringenden kalten Luft gehüllt, in die Stube. Niemand antwortete auf die Frage, einer der gegenwärtigen Automedonen aber, der eben zu großem Vergnügen der zierlichen Geſellſchaft dies und das von ſeinem Gebieter zum Beſten gegeben hatte, ließ den Kommenden hart an, ihm verweiſend, daß er Wagen und Pferde in ſeiner Abweſenheit nicht in Obacht nehme. Doch der Burſche erwiederte mit ſpöttiſchem Lächeln und der vornehmen Kälte eines Günſtlings: Was fällt Euch ein, Sergius Peters Sohn? gelüſtet Euch auf Morgen abermals nach einem Frühſtücke, wie ich es Euch vor einer Woche bei dem Herrn beſtellt? Ihr ſeyd lange genug hier geweſen, nun will *ich* hier ſeyn. — — Der Trotz des bärtigen Rieſen legte ſich alsbald bei dieſen Worten, und das Gelächter der Genoſſen überhörend, ſprach er gar freundlich: Nun, da Ihr einmal gekommen, ſo thut mir Beſcheid auf das Wohl unſers gnädigen Herrn. — — Doch wie der Vorreiter die Drohung keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte, ſo blieb er auch unempfindlich gegen das gaſtfreie Anerbieten; er drängte ſich durch die Menge bis zur Schenkwirthin und forderte ein Glas gebrannten Waſſers mit ſolcher Kaltblütigkeit und barſchem Weſen, als nur ein über die Meerenge gekommener Dandy im Café de foi zu Paris einen Becher panachirtes Eis begehren mag, ergriff es aber mit volksthümlicher Haſtigkeit, ſo daß ein Theil des Getränkes auf die rothe Schärpe herabfloß, die das dunkelblaue weite Gewand gürtete, ſtieß, nachdem er es geleert, einen kräftigen Seufzer aus, ſchüttelte ſich ein wenig, und ſprach dann zu ſeinem ältern

Stallgefährten im Tone der Vergünſtigung: Ihr mögt immer hier bleiben; zwar iſt die Tafel aufgehoben, doch iſt noch Niemandes Wagen gerufen, als des Grafen, und der Fürſt, unſer Herr, wird unter einigen Stunden nicht fahren. — (Die Fortſez. folgt.)

Bath auf Jamaika.

Dieſes weſtindiſche Bath liegt umfangen von Wald und Gebirge, welche den Ort reichlich mit Waſſer verſorgen. „Ich war," erzählt der Britte Williams, „nach dem Hauſe einer weißen Dame gewieſen, die Brunnengäſte bewirthete und beherbergte. Da ich aber ungewiß war, ob ich auch das rechte Haus treffen würde, mußte ich dort und da nachfragen. Ein junges Frauenzimmer, das an der Thür eines ziemlich verfallenen Hauſes ſtand, mochte mir es anmerken, daß ich nach einer Herberge umſuchte. Ihre Mienen luden zu einer Annäherung ein. Ich grüßte ſie alſo und fragte nach Mrs. White. „Die wohnt hier!" war die freundliche Antwort; „wollen Sie nur gefälligſt abſteigen und hereintreten?" — „Kann ich hier aber auch zu Mittage ſpeiſen?" — „Ja wohl!" krähte eine alte Dame, indem ſie haſtig hervorrückte, „treten Sie nur geſchwind ein und machen Sie, daß Sie aus dem Regen kommen!" Und wirklich ſtürzten Regentropfen, ſo groß wie Billardkugeln, hernieder. Als ich in das alte zerbröckelte Haus eintrat, waren die Gegenſtände, welche ſich mir zuerſt darboten, ſämmtliche Teller, Schüſſeln und Töpfe der Wirthſchaft, in Reihe und Glied geſtellt, um das Waſſer, welches durch die Decke herein ſtrömte, aufzufangen. Der Regen ergoß ſich mit ſolcher Gewalt in jene zum Theil zerbrochenen und mit Holzbändern und Packfäden umgürteten Gefäße, daß das ganze Gemach vom Geplätſcher erſchallte, und ich meinen Sonnenſchirm ausſpannte, um mich möglichſt zu decken, während die alte Dame mich befragte, was mir zu ſpeiſen beliebe? — Ich überließ es ihrer Willkür, da ſie verſicherte, ſie werde ſchon etwas auftragen, was mir gut ſchmecken ſolle. „Ein Hühnchen, Louiſe!" rief ſie; „ein Hühnchen, denk' ich, wird dem Herrn ſchmecken! Ein Hühnchen und eine gute Brühſuppe!" Zugleich humpelte die alte Dame nach einer andern Thür, die in einen niedrigen Hof führte, und lockte hier entweder durch Korn oder durch verrätheriſche Beredtſamkeit einen alten Hahn, der daſelbſt Schutz vor dem Regen geſucht hatte, in — die Traufe. Sie drehte ihn bei'm Halſe rundum, wie einen Kreiſel, während ſie mir den Rücken zugekehrt hatte, und ſang: „Schöne, blaue Blümchen Schottlands!" um das Geſchrei des ſterbenden Morgentrompeters niederzudämpfen. Die jüngere Dame hatte den Auftrag, unterdeſſen auch meine Augen von der nahen Mordſcene abzulenken, ſtellte ſich zwiſchen ihre Mutter und mich, und reichte mir den vereinzelten Band eines alten Romans, deſſen Kupfer zu bewundern ſie mich einlud. Nachdem ich nun noch einige Zeit gewartet, kam in den ſchmuzigen Pfötchen der kleinen Kitty die Suppe herein, ein See, ſo ſchwarz wie Tinte, und wie die kleine Kitty, und in einem großen, weißen Napfe, dem einzigen, der bei dem Regenguſſe nicht in Requiſition geſetzt worden war. Die Suppe ſchmeckte nach nichts, als nach Pfeffer und Waſſer, und ich mußte, auf die Gefahr hin, bei meinen Bekanntſchaften in Ungnade zu fallen, ſie ſtehen laſſen. Die einzige Hoffnung, welche mir noch übrig blieb, war der arme Alectryon, der, wie ich vermuthete, eben ſo zäh ſeyn würde, wie er wohlbetagt war. Er kam nun auch ſogleich zum Vorſchein, eben ſo ſchwarz, wie die Suppe, ſein Vorläufer, und bot meinen Zähnen dergeſtalt Troz, daß ich bald von ihm ablaſſen mußte. So lebte ich denn am erſten Tage im weſtindiſchen Bath, wie ein echter Baniane, von einem halben Dutzend Eiern und einem Schnitt deutſchen Käſe, der ſo hart war, wie Pharao's Herz, und womit mich meine gefällige Wirthin noch zum Beſchluſſe erfreute.

C. N.

Neugriechiſches Hochzeitsliedchen.

Jünglinge, kommt zum Tanze!
Kommt zum Geſange, Jungfrau'n!
Seht und lernt, wie die Liebe
Plözlich beginnt und wächſt!
Ward ſie gehaſcht mit den Augen,
Steigt ſie herab auf die Lippen
Schlüpft von den Lippen in's Herz,
Und faßt Wurzel im Herzen.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Fortſez.)

Der türkiſche Edukationsrath, oder die Bekehrten, habe ich nicht geſehen; es ſoll jedoch gefallen haben.

In: Haß allen Frauen und im Strudelköpfchen zeichneten ſich Hr. Haake und Dem. Klingemann in den Hauptpartien vortheilhaft aus; auch Hr. Paul war recht brav als Gärtner Marzell.

Das Quartettchen im Hauſe erwarb ſich verdienten Beifall; Hr. Paul und Hr. Wohlbrück überboten ſich

in den Partien des Hofraths Wunder und Commerzienraths Adam an Humor und treffender, lebendiger Darſtellung.

In: Zwei Worte, oder die Nacht im Walde, war Dem. Klingemann in Löſung der mimiſchen Aufgabe nicht ganz glücklich.

Am Faſtnachtdienſtag grüßte uns der verehrliche deutſche Hanswurſt wieder einmal in der faden Poſſe: das luſtige Beilager, von den Brettern, auf denen dergleichen Späße abgelaufen ſeyn ſollten.

Durch Hrn. Haake's originelle Auffaſſung des Lord Dandy wurden Blums aus dem Engliſchen transferirte beide Britten von beſonders komiſcher Wirkung. Der beifälligſten Aufnahme und öfter Wiederholung erfreute ſich Van Dyks Landleben mit Vor- und Nachſpiel. Frau v. Schmidtkow als Lenchen, Hr. Haas als Van Dyk, und auch Hr. Fiſcher als Humprecht, Linchens Vater, verdienen der rühmlichſten Erwähnung.

Auf einer in dem hieſigen Tageblatte ergangenen Aufforderung erſchienen wieder die beliebten Schalliſchen Luſtſpiele, die unterbrochene Whiſtpartie und Traue, ſchaue, wem? auf dem Repertair. Auch wurde neu gegeben: Eigene Wahl, von Schall. Da der Dichter in unſern Mauern lebt, ſo kann man es wohl nur ſchuldige Achtung gegen denſelben nennen, daß die Aufführung aller drei Stücke eine ſehr gelungene und fleißige war.

Der Regiſſeur des Schauſpiels, Hr. Haake, hatte im hieſigen Tageblatte einen gediegenen Aufſatz über das Verbannen der Ifflandiſchen Familiengemälde, in Bezug auf eine bevorſtehende Aufführung der Ausſteuer auf hieſiger Bühne, erſcheinen laſſen. Dieſem folgte nun, den Cyclus eröffnend: die Ausſteuer, und ward über Erwartung günſtig aufgenommen; jeder Einzelne that ſeine Schuldigkeit, das Ganze griff tüchtig ineinander. Wenn die nun folgenden Ifflandiſchen Dramen in gleicher Vollendung dargeſtellt werden, ſo iſt gewiß zu hoffen, daß der Mißcredit, in den ſie wohl nicht ganz mit Recht gekommen ſind, ſchwinden werde. Der Raubſtaat der Vaudeville wird nun allgemein von den feindlichen Mächten angegriffen, und ſieht ſeinem Ende entgegen, wozu ich meinen Glückwunſch nicht verſagen kann. Erfreulich wäre es, wenn dadurch überhaupt eine Regeneration des guten Geſchmacks angeregt würde.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

Die zweite Periode legt ein ſehr lebendiges Gemälde vor Augen. Die Schulen vervielfältigten ſich. Die Hülfsmittel des Unterrichts wurden reichhaltiger. Die ſchlauen Griechen verfielen auf dieſe und jene Liſt, um, ohne zugleich den Argwohn ihrer Tyrannen aufzuregen, den Nationalunterricht in Aufnahme zu bringen. Die Vorhöfe der Kirchen ſchufen ſich in Primar-Schulen um; die höhern Schulanſtalten verſteckten ſich unter dem Namen von Corrections-Anſtalten, und die Arzneikunſt erwuchs unter den Händen muthvoller Männer zu einem Beförderungsmittel der Aufklärung und der Vaterlandsliebe. Vermittelſt zahlreicher Ueberſetzungen wurden die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe Europa's auf griechiſchen Boden übergepflanzt. Unter den überſetzten Werken bemerkt man neben andern einige hiſtoriſche Schriften von Saint-Real, Voltaire und Millot, Condillacs Logik, Briſſons Phyſik, Lalandes Aſtronomie, die Chemie von Fourcroy u. ſ. w. Um dieſelbe Zeit drangen die von Seiten der Vereinigten Staaten und Frankreichs in der alten und neuen Welt proklamirten Ideen von Freiheit und Gleichheit auch in Griechenland ein. Mit Enthuſiasmus vernahmen die Sprößlinge eines Leonidas und Thraſybulus den Ruf der Unabhängigkeit, der aus den fernſten Ländern zu ihnen herüber hallte. Der großherzige Rhigas ward der Tyrtäus der neuen Hellenen. Er entwarf den Plan, ſein Vaterland frei zu machen. Aus dem Schafote zu Belgrad, auf welchem der Kopf jenes wackern Bürgers fiel, ward ein Schemel, auf welchem man die Fahne der griechiſchen Inſurrektion aufpflanzte, und die von Rhigas geſtiftete Hetärie ſchöpfte aus ſeinem Tode einen neuen Beweggrund zum Haſſe gegen die grimmigen Osmanen. Was die dritte Periode vorzüglich auszeichnet, ſind die Fortſchritte des Handels und eine kräftige Anregung zur Kultur der Wiſſenſchaften. Unter dem Schutze Rußlands, welches ſeit Katharina II. zu Konſtantinopel einen bedeutenden Einfluß gewonnen hatte, wurden den griechiſchen Kaufleuten wichtige Privilegien zu Theil. Die Felſen von Hydra, Spezzia und Ipſara geſtalteten ſich in blühende Eilande um, und die Seeleute des Archipelagus benutzten die zahlreichen, Europa mit Blut überſchwemmenden Kriege, um ſich eines Theils des Handels von Venedig und Marſeille zu bemächtigen. Das Zunehmen des Reichthums erleichterte die Anſchaffung der Unterrichtsmittel. Eine bedeutende Anzahl von Jünglingen reiſte zur Vollendung der Studien nach den Univerſitäten Frankreichs, Deutſchlands und Italiens. Der Großmuth und den Anſtrengungen im Dienſte des Vaterlandes mit einander wetteifernder Bürger hatte man es zu verdanken, daß die literariſchen Unternehmungen ſich vervielfachten und der Schulen immer mehr wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

N o t i z e n.

„Mindeſtens 200 Mann richteten ihre Kugeln auf einen Elephanten, der in einem kleinen Gebüſche ſtand," erzählt ein Reiſender *), „ohne daß er geſtürzt oder von ſeiner Stelle vertrieben worden wäre. Bei jedem Schuſſe, der ihn traf, ſah man ihn einen Strom Waſſer in die Wunde ſpritzen, und einen Klumpen Erde ausreißen, den er hineinſtopfte. Endlich ſank er zuſammen. Die Jäger gingen nun ins Gebüſch, und jetzt klärte ſich es auf, warum er nicht hatte weichen wollen. Es fand ſich ein Teich vor, der ihm zum Auswaſchen der Wunden gedient hatte. Das Thier maß über 17 Fuß und die Zähne wogen 190 Pfund."

Vom Lektor der engliſchen Sprache, J. G. Flügel in Leipzig, erſcheint bei A. G. Liebeskind daſelbſt ein „complete Dictionary" der engliſchen Sprache, das ſich durch Vollſtändigkeit, durch genau bezeichnete Ausſprache, durch Angabe der richtigen Bedeutungen, durch Aufnahme aller Kunſtausdrücke vor allen bisherigen, ſelbſt vor dem Johnſonſchen, auszeichnen ſoll, und auch ſicher auszeichnen wird. Druck und Papier iſt, der Probe nach zu urtheilen, faſt prachtvoll zu nennen. Das Ganze, auf 75 — 80 Bogen Lexikon-Format angeſchlagen, wird bis Weihnachten mit 5⅓ Thalern den Subſcribenten abgelaſſen.

*) Scenes and Occurrences in Albany and Cafferland etc. Lond. 1827.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 124. —— den 28. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Frauenkirche in Eßlingen.

Neben einer der größten gothiſchen, oder richtiger altdeutſchen, Kirchen, dem Ulmer Münſter, aufgewachſen, deſſen Thurm ich mit meinen Kameraden in jedem Jahre mehrmals beſtiegen, hatte ich ein wachſendes Intereſſe an dieſem eigenthümlichen, ich möchte ſagen, myſtiſchen Bauſtyl gewonnen, die Zeit der kühlen, geſchmackloſen Aufklärung, die meinen vaterſtädtiſchen Dom eine alte bemooſte, verſchnörkelte Steinmaſſe nannte, ohne Schaden für meinen beſſern Sinn überſtanden, im Verlaufe der Jahre noch andere ehrwürdig-kunſtreiche Kirchen dieſer Art, namentlich die berühmten zu Wien, Straßburg, Freiburg, Regensburg, Mainz, Landshut, nebſt einer bedeutenden Zahl kleinerer, geſehen und endlich den alten Original-Aufriß meines heimiſchen Münſters auf einer ungeheuern Pergament-Rolle vor Augen bekommen, und damit die Ueberzeugung, daß er, wäre er vollendet worden, durch ſeine wachſende Leichtigkeit, Kühnheit und Herrlichkeit der Form mit den ſchönſten Denkmählern dieſer Art wetteifern würde.

Die Anſchauung der Zeichnungen des Oberbauraths Klinsky in Ulm vom Aeußern und Innern des Münſters, ſo wie einer trefflich in Kupfer geſtochenen Anſicht von einer Halle des Cölner Doms in der gegenwärtig hier in Stuttgart Statt findenden Kunſtausſtellung, die ich gemeinſchaftlich mit einigen Freunden genoß, legte den Entſchluß nahe, das nachbarliche Eßlingen zu beſuchen, welches in ſeiner Frauenkirche ein ſehr ſchönes Werk altdeutſcher Baukunſt beſitzt.

Wir waren überzeugt, daß Bücher und Kupferſtiche durch die leibhafte Anſchauung erſt ihre rechte lebendige Stimme erhalten, daß man Körperliches mit Hand und Fuß ſehen müſſe, ſo wie, daß man jährlich mehr und Anderes wahrnehme, und daß Mehrere einen ſolchen Reichthum beſſer verarbeiten, als Einer allein.

So trug uns denn ein raſches Fuhrwerk eines Nachmittags ſchnell hinüber. Die freundlich gelegenen Ortſchaften Berg, Gaisburg, Wangen flogen vorüber, ſo jenſeits über Rebhöhen thronend die Kapelle auf dem rothen Berge im reinſten einfach-großen Styl erbaut, welche die Reſte der unvergeßlichen Königin Katharina umſchließt. Hinter dem Dorfe Hedelfingen wendet ſich das Thal, und öffnet ſich nach Oſten. Der Ausſchnitt bildet ein reizendes Gemälde. Im Vorgrunde der ſerpentirende Neckarfluß mit Baum und Gebüſch reich begränzt, die Domaine Weil mit ſtattlichen Malerei-Gebäuden und einem Schlößchen, das wohl ein Kabinet der heiterſten Kunſt genannt werden mag. Im Mittelgrunde links ſchroffes Rebgebirge, rechts der lichte Park, Gebäude und Thürme von Eßlingen, das zum Theil noch hinter ſeinem Berge hält; im Hintergrunde der blaue Zug des Alpgebirges; ein Wechſel von Farbentönen und Geſtalten, der lieblich anſpricht.

An der maſſiven Neckarbrücke ſtiegen wir aus, und

Digitized by Google

wanderten ſogleich der Frauenkirche zu, die in dem obern Theile der Stadt, von Bürgerwohnungen eng umgeben an die Stadtmauer hingedrängt, auf's Ungünſtigſte gelegen iſt. Von ferne geſehen, imponirt ihr der hohe Bergrücken, in deſſen ſenkrechtem Ausſchnitte ſie ſteht, da er ſich nach hinten weit genug über ſie erhebt; in der Nähe wird man ihres Anblicks aus den engen Gäßchen nicht recht froh. Dennoch hat dieſes verkümmerte Anſchauen etwas für ſich; denn es zeigt ſie in maleriſchen Verkürzungen und durch die unmittelbare Nähe würdig und erhebend. Die Phantaſie hat durch die Verzierungen der untern Theile einen fühlbaren Maßſtab für die in den freien Himmelsraum aufragenden, und der Thurm erſcheint jetzt um ſo höher, als er von ferne nur niedlich anzuſchauen geweſen.

Schon die zwei hohen Seiteneingänge erregen durch die Schönheit der Zeichnung und den reinlichen Fleiß der Ausführung freudige Bewunderung. Ueber den viereckigen Thüren ſind wagerechte Felder mit ſtark erhobenen Figuren, einerſeits das Leben der Maria, andererſeits das jüngſte Gericht vorſtellend. Beſonders dieſes Letztere iſt für den Geſchmack der damaligen Zeit nicht ohne Verdienſt. Das Himmelreich, wozu St. Peter den Schlüſſel bereit hält, iſt zwar nur ein enger Kaſten, aus welchem Engelsköpfe ſchauen, aber bei der Darſtellung der Hölle hat der Bildhauer ein.n kecken Humor gezeigt. Der weitaufgeſperrte Höllenrachen, in welchem es von Verdammten, wie in dem eines Wallfiſches von Heringen wimmelt, iſt zur Aufnahme von noch mehrern, von Teufeln an Ketten herbeigeſchleppten, unter welchen wir ſelbſt geiſtlich und weltlich gekrönte wahrnahmen, durch einen ſenkrechten Balken, als Sperrholz, auseinander gehalten. Ein Teufel iſt gewaltig daran beſchäftigt, um ihn umzuwerfen, wenn der Rachen ſeine Beute verſchlungen haben würde.

Der Haupteingang, weſtlich unter dem Thurme mit dem aus Stein gehauenen Ritter St. Georg, iſt ſo bedrängt durch nahe Häuſer und ſo vernachläſſigt, daß er weder beachtet noch gebraucht wird. Das Innere der Kirche würde ſich ehrwürdiger darſtellen, wäre es nicht durch einen röthlichen Anſtrich und zahlloſe bunte Arabesken-Schnörkeleien verweltlicht. Drei hohe Chorfenſter mit Glasmalereien, wenn auch nicht von der beſten Zeichnung, doch von viel Glut der Farbe, die ſich durch Säubern noch erhöhen würde, ſtehen mit jenem Ungeſchmacke in Kontraſt. Eine Wendeltreppe führt zur erſten Gallerie, von welcher aus man um das ganze Dach der Kirche wandeln kann. Das ſteinerne durchbrochene Geländer gereicht ihr zu einer beſondern Zierde, denn jede Tafel hat ihre eigene Zeichnung, wie dies auch bei ſämmtlichen Fenſterbogenverzierungen der Fall iſt, ſo daß der Meiſter, ohne der Einheit des Hauptbildes Eintrag zu thun, Gelegenheit fand, das Thema der Zierathen im Einzelnen in's Unendliche zu variiren. Die von unten auslaufenden Pilaſter endigen mit zugeſpitzten Säulen von der reichſten, anmuthigſten, reinlichſten Form. Einer von uns, ein Architekt, bediente ſich des nicht unpaſſenden Ausdrucks, dieſe Ausarbeitungen ſeyen nicht wie aus hartem Steine gehauen, ſondern wie aus Butter geſchnitten. Bei'm Hinabblicken ſieht man die an den Pfeilern auf eben ſo geſchmackvollen Kragſteinen ſtehenden Heiligenbilder, und hat zu bedauern, daß die Bilderſtürmer ſo wenige derſelben verſchont. Sie kränkten die Bilderſchätzung, die bei'm Aberglauben in Bilderdienſt ausgeartet war.

Das Sparrwerk des Dachſtuhls der Kirche iſt aus dünnen, zum Theil unbehauenen Balken, und ſo, als wäre es etwa von Wilden gemacht. An ein paar Stellen ſahen wir es mit Stricken gebunden. Es ſcheint nur aus Obſervanz noch zuſammenzuhalten. (D. F. f.)

Der Ehrenpunkt.

Novelle von Alexander Bronikowski.

(Fortſetzung.)

Wir verlaſſen jetzt den unanſehnlichen Tempel der Ceres, welcher Bacchus die Herrſchaft über den Norden abgetreten hat, und verfügen uns wieder in den Palaſt, vor deſſen Portal wir mit dem Leſer zuſammentrafen; doch mag er es uns verzeihen, wenn wir auch in dieſem ihm nur einen beſcheidenen Platz anweiſen, am Fuße der Treppe nämlich, deren Stufen mit Teppichen belegt ſind, und auf welche viele von Caryatiden getragene Lampen ein blendendes Licht werfen. In der Mitte derſelben gewahren wir einen jungen, hochgewachſenen Mann von kräftiger Geſtalt, in der Tracht eines höhern Offiziers, der mit einiger Ungeduld um ſich blickt, als erwarte er etwas, das zu erſcheinen zögerte. — Er iſt noch nicht da, Herr Graf, ſprach heraufſteigend ein reichgekleideter Jäger, und er wird auch wohl ſobald nicht kommen. Sie pflegen ſonſt ſelten ſo früh aufzubrechen, und wer weiß, in welcher Schenke Paul ſitzen mag, um die Zeit des Theaters heranzubringen; denn wie Sie wiſſen, iſt er ſolchen Orten nicht feind. — Ein leiſer Ruf des Unwillens über den nachläſſigen Kutſcher drängte ſich auf die Lippen des Grafen, dann aber ſprach er, wie ſich ſelbſt begütigend, halb-

Digitized by Google

laut: Wie kann er doch wiſſen, daß gerade heute mir mißfällt, was mir ſonſt immer gefallen, und die Langeweile mich von da wegtreibt, wo ich ſie ehe am beſten abzuhalten meinte. — Sie werden wohl thun, wieder hineinzugehen, gnädiger Herr, erinnerte der Jäger; es iſt ſehr kalt und die Wattirung der Uniform dürfte bei 28 Graden Froſt nicht hinreichend ſeyn. — Wieder hineingehen? wiederholte der Graf; nein, das werd' ich nicht; gib den Mantel und ſieh, wo du einen Miethwagen findeſt. — Der Diener bemerkte, daß ſolches lange währen könne, indem es dieſer Art Fuhrwerk nicht erlaubt ſey, ſich in die Reihe der herrſchaftlichen Wagen zu miſchen, welche jetzt beinahe die Hälfte der Straße einnähmen; doch ein unmuthiger Wink des Herrn, der ſich ſchnell in den dargereichten Mantel hüllte, kürzte ſeine Rede ab und wies ihn hinweg, den gegebenen Befehl zu erfüllen. Einige Zeit ſtand der Wartende noch ſo, an eine der Caryatiden gelehnt, da kam ein zweiter Offizier eilig die Stiegen hinab, der die Auszeichnungen deſſelben Ranges trug, den der erſte bekleidete; er war etwas älter als dieſer, auch etwas weniger ſchön, doch konnte man ihn immer einen wohlgebildeten Mann nennen, und ein Zug unverkennbarer Güte verſchönerte das an ſich ſelbſt nicht ſehr ausgezeichnete Antlitz. Als er dem Verhüllten nahe kam, blieb er ein wenig ſtehen, ſah ihm unter die Augen und rief dann: Wie, du biſt es, Roman Theodors Sohn? Nun, ich hätte nicht geglaubt, den Grafen Neuweiler zu den Füßen einer marmornen Schönen zu finden, die noch ein wenig kälter iſt, als die wahrlich heut nicht gelinde Luft, während weit weniger harte Damen in den durchwärmten Salons nach ihm ausſchauen, willig und bereit, ihm auf Anfrage einen annehmlichern Platz zu verſtatten. — Dieſe Güte iſt heute an mir verſchwendet, unterbrach der Graf den Sprechenden, mir wird die Zeit lang, ich will fort, und wie es oft geſchieht, iſt mein Wagen nicht da. Es iſt deutſches Theater, und dort will ich den ewig langen Abend hinzubringen ſuchen. — Mit der Belagerung von Smolensk? lachte der Andere; mit dem zehn Mal ſchon geſehenen Stück? — Und habe ich, entgegnete raſch Graf Roman, habe ich Alle da oben nicht ſchon zwanzig Mal öfter geſehen? — Du kannſt mit mir fahren, ſprach der Andere; nicht weit iſt es von der Nikolausvorſtadt, wo ich hindenke, zum Schauſpielhauſe. — Du Glücklicher, pries ihn Jener, der immer weiß wohin, wenn es ihm anderswo nicht behagt! Ich nehme dein Erbieten an, und ſo wollen wir denn fort; du dahin, wo du wahres Vergnügen findeſt, ich, wo mich wenigſtens eine andere Art von Ueberdruß erwartet. — Der Portier rief den Namen des Oberſten Neimdorf, und eine in der Ferne antwortende Stimme und das nahende Geklingel eines Schellengeläutes kündigte an, der Schlitten deſſelben ſey vorgefahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

Marie Martinozi, Nichte des Kardinals Mazarin, Geliebte Ludwigs XIV., der ſie heirathen wollte (was ihr Oheim jedoch hintertrieb), ſagte zum Könige, da ſie nach Brouage abreiſen mußte, kurz, aber kräftig:

Ha! Sire! Vous êtes Roi, Vous m'aimez et je pars.

Unberedter ſpricht (bei Racine) Berenice und gedehnter:

Vous m'aimez et Vous me le soutenez,
Et cependant je pars, et Vous me l'ordonnez.

Man pflegte von der liebreizenden la Vallière zu ſagen: Lafontaine's Zeile: La grace plus belle encore que la beauté, ſcheint eigens für ſie gemacht zu ſeyn.

Auf das Louvre und Ludwig XIV. gefielen die Zeilen:

Majorem nec habere potest rex Maximus arcem,
Majorem nec habere potest arx maxima regem.
Der größte König kann kein größres Schloß bewohnen,
In keinem größern Schloß der größte König thronen.

Als unter Ludwig XIII. ein Rath im Parlamente von Provence ſeine Dienſtpflichten vernachläſſigte, und ſich ganz der Muſik weihte, ſagte ein Witzkopf von ihm: Er iſt der erſte Violon des Parlaments.

Ein Franziskaner ſchrieb: le moutardier spirituel pour faire éternuer l'ame de devotion; ein Kapuziner: le Capucin botté, éperonné, allant tout droit en Paradis.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beſchluß.)

Der rühmlichſt bekannte Profeſſor Chladni hielt hier einige Zeit Vorleſungen über Muſik mit allgemeinem Beifalle

Am Tage der von ihm beſtimmten Abreiſe endete ein Schlagfluß plötzlich ſein Leben. Profeſſor Chriſtian v. Schlötzer, aus Moskau, kündigte in einem ziemlich ſeichten Progamm Vorleſungen über die merkwürdigen Ereigniſſe des Jahres 1812 an, wozu ſich aber wenig Theilnehmer fanden, da wir den Vortrag eines Wachler kennen und zu ſchätzen wiſſen.

Ein ſogenannter Profeſſor Schumann, aus Leipzig, das heißt, in bezeichnender Uebertragung: der Taſchenſpieler Schumann trieb hier einige Zeit ſein Weſen. Seine Kunſtſtückchen waren der Art, wie man ſie beſſer ſchon vor 20 Jahren geſehen hat; merkwürdiger aber war das begleitende Wiſchiwaſchi, wo der ſehr gelehrte Profeſſor der Quatſchologie ſich ſtets bei ſeinem Periodenbaue dermaßen in Zwiſchenſätzen verlor, daß Sinn und Zuſammenhang mit verloren gingen, welches übrigens das einzige Bemerkenswerthe war, wofür man Acht gute Groſchen entrichtet hatte.

Das alte Lied vom Neubaue des hieſigen Theaters, das man ſeit 20 Jahren ſchon geſungen, beginnt von Neuem in Aufnahme zu kommen, und wird gewiß als frommer Wunſch in 20 Jahren nach derſelben Melodie noch Mode ſeyn. Auf dem dazu erſecalrten Platze treiben jetzt Seiltänzer, Menagerien u. ſ. w. in Bretterbuden ihr Weſen. Sollte nun aber wirklich obiges Projekt realiſirt werden, ſo fürchte ich, daß unſer antibeſtialiſch geſinntes Publikum den neuen Muſentempel nicht wird beſuchen wollen, weil früher auf dem Platze ganze Societäten von Beſtien ihr Weſen getrieben, da ein (dabei ſehr wohlgezogener) Affe eine Theater-Revolution verurſachen konnte.

Der Winter ſchied in dieſem Jahre auf höchſt ungeſtüme Weiſe. Das plötzliche Thauwetter, und dadurch eintretende große Waſſer, brach das Eis der Oder ſo überaus ſchnell, und dieſes empfahl ſich ſo eilends, daß es bei dem engen Oderarme am Sandthore ſich verſetzte und Hausboch aufthürmte. Die Ufer ſind ſehr beſchädigt, und die an der Oder gelegenen Orte um die Stadt zwei Mal hinter einander unter Waſſer geſetzt worden, welches ſich dies Mal ſehr langſam in das Flußbette zurückzog.

Siegerts herrliche Dioramen, die für den Winter geſchloſſen waren, ſind ſeit Beginn der freundlichen Jahreszeit wieder geöffnet, und erfreuen ſich eines zahlreichen Beſuchs und entſchiedenen Beifalls.

Recht bald ſendet neue Berichte hieſiger Ereigniſſe

Hans Moderato.

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

Während der erſten zwei Decennien des laufenden Jahrhunderts ſind über dreitauſend, theils Originalwerke, theils Ueberſetzungen in neugriechiſcher Sprache gedruckt worden. Zu Odeſſa, Buchareſt, Jaſſy und Corfu hat man griechiſche Schaubühnen errichtet. Viele politiſche und literariſche Zeitſchriften haben eine große Publicität erhalten; kurz, Griechenland hatte unter den civiliſirten Nationen einen Rang wieder eingenommen, welchen es niemals hätte verlieren ſollen. Vor allem iſt in der Geſchichte dieſer dritten Periode der Name Coray zu erwähnen. Der Einfluß dieſes Mannes begann mit ſeiner Abhandlung über Verbrechen und Strafen, welche Schrift er der Joniſchen Siebeninſel-Republik zueignete. Seit dieſer Zeit gelang es ihm, die Anſichten des größten Theils der Gelehrten ſeines Landes hinſichtlich des Gebrauches des neugriechiſchen Idioms zu vereinigen, und ſeine zahlreichen Schriften wurden in Griechenland begierig aufgeſucht. Er ſelbſt aber, der patriotiſche Greis, in einem fernen und fremden Lande

lebend, wurde, ſeines hoch angeſtiegenen Alters ungeachtet, nicht müde, für ſein Vaterland zu ſchreiben, und Tag und Nacht an der Vermehrung der Schulen zu arbeiten, und die Einrichtung derſelben auf eine zur Verbreitung der Aufklärung ganz vorzüglich geeignete Weiſe anzuordnen. Zu den Collegien vom erſten Range gehörten in damaliger Zeit die von Cydonia, Smyrna, Scios, Curutzeſme', Bucharest, Jaſſy, Jannina und Athen. Alle dieſe Schulen waren zweckmäßig beſtellt, und ſtanden unter der Leitung geſchickter Profeſſoren; alle andern aber übertraf das Collegium von Scios, welches mit den europäiſchen Univerſitäten rivaliſiren konnte, und 14 Lehrer zählte, unter denen Bardalochos, Bamvas, Célépy, Nicolas Piccolo und Julius David, ein Sohn des berühmten Malers, die bekannteſten waren. Ein großmüthiger Gemeingeiſt, wovon Barvaky fortwährend ein edles Beiſpiel gab, hatte die Univerſität zu Scios bereits mit einer reichhaltigen Bibliothek und einer Druckerei beſchenkt; aus letzterer waren ſchon mehrere gelehrte Werke hervorgegangen; ſchon dachte man darauf, literariſche Zeitſchriften daſelbſt zu redigiren; mit einem Worte, die Hoffnungen der Scioten und ihres Mitbürgers Coray fingen wirklich an, in Erfüllung zu gehen, als Scios durch eine gräßliche Kataſtrophe von dem Erdboden verſchwand, und durch Barbaren die reichſte, bevölkertſte, civiliſirteſte und ſchönſte Inſel des Archipelagus einer allgemeinen Verheerung Preis gegeben wurde. Neben den Collegien Griechenlands gab es auch noch mehrere Unterrichtsanſtalten für Griechen im Auslande. Venedig, Trieſt, Livorno, Wien, Odeſſa, Jaſſy und Bucharest hatten insgeſammt mehr und minder bedeutende griechiſche Schulen. Namentlich hat Venedig, einſt eine Nebenbuhlerin Griechenlands, bis auf den heutigen Tag die in ältern Zeiten von den Griechen beſeſſene Kirche, Buchdruckerei und Collegium beibehalten. Einer der dortigen Profeſſoren, Spiridion Blandis, hat ſich durch Fertigung einiger Wörterbücher bekannt gemacht. Gegen das Ende des abgewichenen Jahrhunderts ließ ſich unter der Verwendung des Abbé Homerus von Smyrna, zu Trieſt eine griechiſche Kolonie nieder, und bald ward auch daſelbſt eine griechiſche Kirche, nebſt einem Collegium, welches unter ſeinen Profeſſoren den einſichtsvollen Schriftſteller Aſopius zählte, gegründet. Zu Livorno haben die griechiſchen Kaufleute, unterſtützt durch den großmüthigen Eifer der Herren Petrino, Panajoti-Pally, Manſpinioti, Rodocanaky und Spaniolaky, ebenfalls eine Schule errichtet. Pally iſt durch ſein poetiſches Genie nicht weniger, als durch das Improviſir-Talent ſeiner Tochter, Angelika, den Griechen und Italienern bis auf den heutigen Tag rühmlich bekannt geblieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Aus der Werkſtätte des wackern Hofmedailleurs, Herrn Loos zu Berlin, ſind kürzlich wieder zwei treffliche Denkmünzen hervorgegangen, die ſich durch eine höchſt ſaubere und vollendete Ausführung auszeichnen. Die eine auf die jüngſt vollzogene Vermählung Sr. K. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen mit J. K. H. der Prinzeſſin von Weimar, die andere auf das Jubelfeſt des Hrn. Kanzlers Niemeyer zu Halle. Jene ſtellt die vereinigten Bruſtbilder der hohen Vermählten, und dieſe das des trefflichen Jubilars dar, welches ſich durch ungemeine Aehnlichkeit, ſeinen Freunden beſonders, empfiehlt. Beide Medaillen können allen Liebhabern von dergleichen Sammlungen als eine wahre Zierde und Bereicherung derſelben empfohlen werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 125. ——— den 29. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Ehrenpunkt.

Novelle von Alexander Bronikowski.

(Fortſetzung.)

Während die Beiden ſich anſchickten, ihn zu beſtriegen, geſellte ein Dritter ſich zu ihnen, gleichfalls ein Offizier, doch von geringerem Range und weniger vortheilhaften Anſehens, als jene. Die, der ſehr feſtgeſchnürten Halsbinde ungeachtet bleiche, Farbe ſeines hagern Antlitzes ward wenig durch hochblondes gekräuſeltes Haar gehoben; es war dem Kleidermacher nicht völlig geglückt, durch hier und da ſinnreich angebrachte Ausfüllungen eine mittelmäßige Figur zur Antinousgeſtalt umzuwandeln, und die mehr anſpruchsvollen als anmuthigen Bewegungen ſeines Körpers kündigten einen jungen Mann an, der in der Reſidenz aufgetreten iſt mit dem feſten Entſchluſſe, eine bedeutende Stelle unter den Gefeierten der Salons einzunehmen, dem es jedoch vor der Hand noch nicht ſonderlich damit gelungen. Mit zierlichen Sprüngen hüpfte der Fürſt Stellin die Stiegen herab auf den Grafen zu, und ſprach zu ihm in einem Tone, in welchem, der anſtändigen Gleichheit ungeachtet, zu der die gute Geſellſchaft berechtigt, dennoch etwas von dem hervorſchimmerte, was ſich beſſer durch das franzöſiſche „déférence,“ als durch das deutſche „Ehrerbietigkeit“ ausdrücken läßt. — Sie wollen ſchon fort, mein Oberſt? — Wie Sie ſehen, Michael Peters Sohn, entgegnete Neuweiler kurz; — und je eher je lieber; kommen Sie Neimdorf. — Aber mein Gott! rief Fürſt Michael erſtaunt, Sie ſollen ja vom Boſton der Fürſtin ſeyn, und Natalia iſt auch von der Partie. Ich werde nicht die allerfreundlichſte Miene von ihr bekommen, wenn ich der Gräfin ſage, daß der, um deswillen ſie die Karte genommen, ſie nun plantirt. Sie wiſſen ja, das Spiel währt lange: die Salons ſind leer, wenn es beendigt iſt; kein Neugieriger mehr da, und wenn man, wie wohl öfter geſchehen, einer einſamen Dame bei'm Heimwege zum Begleiter dienen will. — Neuweiler unterbrach ihn lächelnd: zu beiden ſetze ich Sie als meinen Stellvertreter ein; im Erſten wünſche ich Ihnen Glück, im Zweiten — der Gräfin. — Sie dürfen dem Grafen nur dankbar ſeyn, ſcherzte Neimdorf, denn was Er abtritt, iſt immer noch der Mühe werth anzunehmen, und Seine Stelle bei unſern Damen der großen Welt zu vertreten, iſt, obſchon etwas ſchwierig, doch ehrenvoll, und Sie werden auf immer gewonnen haben, wenn es Ihnen nur nicht gänzlich fehl ſchlägt. — O, was den Herrn Oberſten betrifft, erwiederte der Fürſt, die durch einen nicht ganz unſtatthaften Zweifel erregte Empfindlichkeit unter einem ſüßen Lächeln verbergend, — was den Herrn Oberſten betrifft, nimmt mich deſſen Zurückgezogenheit nicht Wunder. Wem die Häuslichkeit in der Geſtalt der reizenden Anaſtaſia Schwarzow die Hand bietet, dem mag ſie wohl, wenn auch nur auf einige Wochen, vorzüglicher ſcheinen, als das Treiben der großen Welt; aber der Graf, der ein ſolches Kleinod noch nicht gefunden,

Digitized by Google

dem hundert, mit Ihrer Erlaubniß, reicher gefaßte um die Wette glänzen, der Graf begeht einen Raub an ſich und der Welt, mit jedem Augenblicke, in welchem er ſich ihr entzieht. — Ein kurzes: „Gute Nacht und viel Vergnügen!“ des Grafen unterbrach ſeine Ausrufungen. Die Oberſten ſprangen in den Schlitten; der Fürſt ſtieg die Treppe hinauf, doch langſameren Schrittes, als er herabgekommen, denn ſeine gute Meinung von ſich ſelbſt vermochte nicht gänzlich einen Zweifel zu unterdrücken, ob auch die Damen, die ſchöne Gräfin Natalie zumal, mit dem Stellvertreter des Grafen zufrieden ſeyn würden, des geprieſenen Neuweiler, dem die allgemeine Stimme ziemlich den erſten Platz unter den Helden des Tages anwies.

Fürſt Michael Stellin, der Herr des Kutſchers und Vorreiters, deren Dialog wir angehört haben, war der Sohn eines weniger als mittelmäßig begüterten Landbeſitzers, deſſen aus einigen ärmlichen Hütten beſtehende Dörfer in nicht allzuweiter Entfernung von der alten Hauptſtadt des Reiches lagen, in welcher die Mutter des Grafen Neuweiler ſich aufhielt. Der Reichthum und das Anſehen dieſer Familie bewog den Vater, eine ziemlich entfernte Verwandtſchaft zum Beſten ſeines Sohnes geltend zu machen, und ſein Beſtreben war auch nicht fruchtlos geblieben. Auf Verwendung des Vetters, der als Flügeladjutant im Gefolge des Regenten ſtand, war Michael Stellin von einem Linienregimente in der Provinz als Lieutenant zu einem der Garderegimenter verſetzt worden: die Großmuth des Grafen ſetzte ihn größtentheils in den Stand, den Aufwand eines Mannes nach der Mode zu beſtreiten, der in jener Reſidenz etwas bedeutende Koſten verurſacht; er hatte ihn in den Cirkeln der großen Welt eingeführt, in welcher er einheimiſch war, und hatten die Anweiſungen, die er ihm ertheilt, auch nicht ganz reine Frucht getragen, ſo waren ſie doch genügend geweſen, aus ſeinem Schützlinge ein etwas karrikirtes Gegenbild ſeines eigenen Selbſt zu geſtalten, welches derſelbe jedoch für ziemlich wohlgetroffen hielt, und mit der Zeit ſeinem Urbilde ganz gleich zu machen hoffte. Nicht gern ſahe er daher den Ueberdruß an den Vergnügungen des Tages überhand nehmen, den er ſchon ſeit einiger Zeit an dem Grafen Roman bemerkt; eine geheime Empfindung ſagte ihm zu ſeinem Verdruſſe, er gelte bis jetzt nur durch ihn, und werde ohne ihn nichts mehr gelten, und er fürchtete das Zurückziehen deſſelben um ſo mehr, als er fühlte, wie entbehrlich er durch daſſelbe dem Gönner werden müßte, auf deſſen geltendem Einfluſſe ſeine Ausſichten für die Zukunft beruhten. (D. F. f.)

Die Frauenkirche in Eßlingen.

(Fortſetzung.)

Wir ſtiegen auf einer offenern Wendeltreppe zur zweiten Gallerie. Aus dieſer erhebt ſich der ſchönſte, kühnſte und leichteſte Theil des Thurmes, eine achteckige Pyramide, funfzig Fuß hoch. Man tritt in ſie hinein, und ſieht ſich in dem wunderbaren Raume einer koloſſalen koniſchen Laterne mit Staunen um. Die acht nach oben zuſammenlaufenden und ſich einwärts neigenden Wände ſind jede wieder in acht Felder getheilt, die rundum die gleiche, aufwärts aber eine verſchiedene Zeichnung von durchbrochenem Laubwerke haben. Der Anblick rief mir den Thurm des Freiburger Münſters in's Gedächtniß zurück, der ganz auf dieſelbe Weiſe gebaut iſt.

Vom Boden dieſer luftigen Pyramide ſteigt zur oberſten Gallerie eine Schneckentreppe, einem Glückshafen ähnlich, hinauf. Meine Gefährten hatten ſich ſchon hinaufgewunden; ich folgte gutes Muthes, denn ich fühlte hier keinen Schwindel. Aber in der Hälfte hörte der ſteinerne Bau auf, und ſetzte ſich in der nämlichen Conſtruction in Holz fort. Aber wie war die Stiege beſchaffen? Die Stufen, welche auf der Peripherie eingefugt und mit eiſernen Diebeln verwahrt geweſen, waren meiſt aus den Fugen gewichen; im Mittelpunkte, wo ſie, ineinander eingezapft, durch ſich ſelbſt eine Achſe bilden ſollten, ſtachen die blos daumsdicken Zapfen heraus. Das ganze Stufenwerk ſchlotterte, und hier und da blieb einem ein Stück morſches Holz in der Hand. Es glich einem frevelhaften Unſinne, dieſe Treppe zu beſteigen. Ein Menſch allein würde es wohl nicht leicht wagen. Auf langes Zureden kletterte ich, Weib und Kinder Gott empfehlend, vorſichtig hinauf, indem ich mich immer an dem Lotterwerke ſo anklammerte, daß meine Laſt auf keine Stelle zu ſchwer drückte. So begünſtigt — rief ich den oben ſtehenden Wagehälſen zu — das Beiſpiel Halsbrechendes, wie es auch oft zur Theilnahme an Halsverbrechen verleitet. Sie lachten mich darüber aus, daß mir die Angſt zu ſolchen abgezogenen Gedanken Zeit laſſe.

Auf dem obern Kranze wandelte man im engen Raume um die Spitze des Thurmes, die von hier aus ſich maſſiv noch gegen vierzig Fuß erhebt, einige kranzförmige Ausladungen und andere Verzierungen hat und mit einem nach dem Winde ſich drehenden vergoldeten Engel ſich endet, der als blitzanziehend nichts weniger als ein ſchützender iſt, die Ausſicht iſt belohnend; man ſchwebt über einer Landſchaft, die in ihrer Art nicht reizender ſeyn könnte,

Digitized by Google

was auch ſchon viele Reiſende rühmend ausgeſprochen haben. Ueber den Geſchmack, als ſubjective Stimme des Gefühls, läßt ſich nicht reden und ſtreiten, aber wir können uns fragen, aus welcher Harmonie von reizenden Elementen der Eindruck entſtanden, den wir einen ſchönen nennen; und inſofern gibt alles Schöne recht viel zu denken und wohl auch zu ſprechen.

Wenn man ſagt: Die Stadt Eßlingen liegt in einer reizenden Gegend, ſo möchte ich behaupten: Eßlingen macht erſt ſeine Gegend ſo ſchön. Eine alte Stadt mit ziemlich markirten Zügen, verſchiedene größere und kleinere Thürme, darunter dieſer herrliche altdeutſche, alte Mauern, Thore, Wachtthürme, eine grandioſe Brücke mit einer uralten Kapelle, der in mehrere Arme ſich theilende, von einem rauſchenden Wehr ſchief durchſchnittene Fluß, eine große und mehrere kleinere Inſeln einſchließend, die auf's Mannichfaltigſte überbaut und angebaut ſind, die liebliche Fläche des Thales mit abwechſelndem Grün, die Berge mit ſchroffen und ſanften Hängen, drüben dichter Wald, übergehend in lichte Baumgärten, hier Weinberge, an die mit ſaurem Schweiße erkaufte Herbſtluſt erinnernd, und die Oeffnungen kleiner Thälchen, das Schönſte verbergend, nur der Ahnung verſtohlen andeutend. Alle dieſe reizenden Details zuſammen bilden die ſchöne Nähe, die in der blauen Ferne des Alpgebirges ihren hebenden Hintergrund findet; und niemand wird zweifeln, daß die ſtarren Maſſen der Stadt hierbei recht weſentlich mitzählen, ja daß gerade von einem ſolchen Höhepunkte aus, wie der Kranz der Frauenkirche, wo jene ſich recht weit auseinander legen, die Gegend am ſchönſten erſcheinen muß. Die Höhe des ganzen Thurmes wird auf 230 Fuß angegeben.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen.

„Nichts iſt ſchön," ſagt Jean Paul, „als unſere Empfindung des Schönen." Daher ließe ſich denn wohl auch erklären, wie verſchieden und warum die Anſichten von dem, was ſchön iſt, ſo verſchieden ſind; warum der eine für ſchön hält, was dem andern anders erſcheint. — Vor einigen Jahren ſuchte ein eheluſtiger Witwer in einem öffentlichen Blatte eine Frau, verlangte aber auch unter andern Eigenſchaften, die ſeine künftige Frau haben ſolle, daß ſie etwas ſchielen müſſe: „denn ſeine ſelig verſtorbene Frau habe auch ein wenig geſchielt, und das habe ſie nicht wenig geziert: und überhaupt ſtehe es den Frauenzimmern ſehr gut, wenn ſie etwas ſchielten." Dieſer Mann fand das Schielen ſchön, vielleicht nur um der Erinnerung an ſeine verſtorbene Frau willen; aber auch der Philoſoph Carteſius und der Engländer Swift fanden das Schielen reizend. Eben ſo läßt Wieland, der ſich doch wohl auf das Schöne verſtand, in ſeinem „Menander und Glycerion," die, durch Göthe's Zwieſprach mit dem berühmten Maler Pauſias bekannte, Blumenhändlerin Glycera aus Sicyon im Peloponnes in einer Beſchreibung ihres geliebten Menander ihrer Freundin ſchreiben: „er ſchiele ein wenig, und das laſſe ihm nicht übel; es gebe ihm etwas Angenehm-Schalkhaftes, etwas von der Miene der beſten Sokrateskoͤpfe." Frauen kennen aber zugleich auch ihren Vortheil; denn auch gut, meint Glycera, ſey das Schielen bei vorkommender Gelegenheit: und ihr Menander habe, als ihm die ſchöne Bacchis, die ihn auf die Probe geſtellt, ob er ihren Reizen widerſtehen könne, heftig zugeſetzt habe, fleißig nach ihr, der Glycera, geſchielt, und auf dieſe Art habe er den Reizen der Bacchis widerſtanden. — Nun! de gustibus non est disputandum.

Woher mag es nur kommen, daß die Erſcheinung eines Kometen von dem gemeinen Manne — und wohl nicht von dieſem allein — für eine unheilbringende, für die Verkünderin einer nahen unglücksvollen Zukunft angeſehen wird? Etwa daher, weil nur ſelten ſich Kometen ſehen laſſen, und als ob das Seltene der Art unheilverkündend ſey? Oder ſtehen jene Schwanzſterne darum vielleicht in einem ſo ſchlechten Rufe, weil einer von ihnen einmal die Welt zerſtören ſoll? und weil man den jedesmal ſichtbaren für dieſen Zerſtörer hält? — Schon bei den Römern, die freilich faſt in allen Erſcheinungen der lebloſen und belebten Natur Zeichen der Zukunft erblickten (Augurn, Haruſpices), war man der Meinung, daß die Kometen auf Krieg, Steinregen und ähnliche Uebel deuteten, und der römiſche Dichter Tibullus, unter Andern, in ſeinen Elegien (2. 5. 71) nennt einen Kometen belli malum signum. Woher kommt nun dieſer Aberglaube, der bis in das Alterthum hinauf ſeine Wurzeln erſtreckt? K.

Enthuſiasmus.

Enthuſiasmus vermag wohl Neues und Großes zu wirken,
Ob auf Wahrheit geſtützt, oder auf glaublichen Wahn.

Fr. Haug.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bamberg.

Das Schickſal faſt aller Provinzialbühnen Baierns, beim Beginne des Sommers, entweder ganz hinzuſterben, oder in eine Art von Sommerſchlaf zu verfallen, hat auch die unſrige getroffen; ſie iſt ſeit dem 1. Mai geſchloſſen, und wir ſehen ihrer Wiedereröffnung im Herbſte, wenn auch nicht mit der ſehnſüchtigen Ungeduld eines Liebhabers, doch mit dem Verlangen entgegen, das einen alten Bekannten erwartet, der, am wohlthätigen Kamin, durch ſchauerliche Geſchichten, oder anmuthige Schwänke, die langen Winterabende uns zu verkürzen gewohnt iſt.

Unſere diesjährige Wintergeſellſchaft — denn während der Sommermonate war ſie in Hof und Baireuth, wo ſie ſich nicht übel befunden haben ſoll — ſtand unter der Leitung eines Mannes, von deſſen Geſchmack und Bühnenkenntniß man günſtigere Reſultate erwarten zu können ſich berechtigt hielt. War dieſe Erwartung zu hoch geſpannt, war man ſchon in einem Vorurtheile gegen das Ganze befangen, waren die Theile dieſes Ganzen ſelbſt nicht ſo recht in einander gefügt — genug, der Empfang war kalt, die Theilnahme gering, die Unterſtüzzung ihr gleich. Das Intereſſe an den Vorſtellungen nahm ſo auffallend ab, daß es zulezt ſogar in Gleichgültigkeit und Ueberdruß ſich verwandelte, worunter diejenigen am empfindlichſten zu leiden hatten, die aus dem Ertrage der Benefiz-Vorſtellungen einen wohlthuenden Zuſaz zu ihren, ihren Bedürfniſſen nur ſpärlich angepaßten, Monatsgagen ſchöpfen zu können glaubten. Nur im lezten Monate ſchien ſich durch die Mitwirkung des Nürnberger Opernperſonals, und durch die Gaſtſpiele zweier ausgezeichneter Künſtler, das Intereſſe wieder in etwas beleben, und der Beſuch wieder zahlreich werden zu wollen; aber auch das ſchien nur! Der einmal eingetretene Ueberdruß war, wie ein hartnäckiges Fieber, nicht mehr zu bekämpfen; das Nürnberger Opernperſonal kehrte in ſeine empfänglichere Heimath zurück, und Herr Eßlair ſchloß, ein würdiger Kaſtellan, das Haus auf mehrere Monate zu.

Unſer Perſonal beſtand aus guten, mittelmäßigen und ſchlechten Subjekten, doch ſchienen die beiden lezten Klaſſen die Majorität zu bilden; ich ſage, ſchienen, da es vielleicht nur an der verfehlten Anwendung ihrer Kräfte lag, daß die Vorſtellungen ſo oft durch ihr mehr zerſplitterndes, als zuſammenfügendes Mitwirken geſtört und völlig effektlos gemacht wurden; was denn freilich mehr der Regie, als denen zur Laſt fällt, die ihre ſchon an ſich ſchwachen Kräfte auch noch ungehörig verwendet ſehen müſſen. Die in München erſcheinende, vielgeleſene und auch wirklich recht unterhaltende Flora hat mehrere Male auf dieſe Ungehörigkeit in ihren Theaterberichten aus Bamberg aufmerkſam gemacht, aber ſie predigte tauben Ohren, und ſo ſchwieg ſie lieber zulezt ganz ſtill. (Der Beſchluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortſez.)

Wien beſaß zwei griechiſche Kirchen, die eine für die in der Stadt ſelbſt angeſiedelten, die andere für die auswärtigen und durchreiſenden Griechen. Auch hatte die gedachte Stadt von Alters her griechiſche Buchdruckereien, und eine durch kenntnißreiche Männer, wie z. B. die Brüder Cope-tunaky, Alexandrides, Godbella, Athanaſius von Stagirä, Anthimus Gazis, Theocletes und Coklinaky, geleitete Schulen. Odeſſa iſt nicht viel weniger als eine griechiſche Kolonie. Unter Richelieu's ſchüzendem Genius war dieſe Stadt ſehr blühend und ihr Collegium wohl organiſirt. Sie hatte ein Theater, auf welchem neugriechiſche Trauerſpiele gegeben wurden. Einer der dortigen Schauſpieler, Draconly von Ithaka, der ſpäterhin unter den Helden der heiligen Schaar geglänzt hat, hatte ſich durch ſeine Talente die Hochſchäzung des Grafen v. Langeron, des Nachfolgers von Richelieu, zu erwerben gewußt. Die Collegien von Jaſſy und Buchareſt haben einen Piccolo gebildet, einen Athanaſius Vogorides, einen Michael Schinas, die Gebrüder Meitany und mehre Andere. Der jezige griechiſche Hoſpodar der Moldau, Michael Sonzo, ſtiftete zu Jaſſy eine Schule des wechſelſeitigen Unterrichts, deren Oberaufſicht er dem Cleobulus von Philippopolis anvertraute. Die Hälfte der alljährlichen Unkoſten dieſer Anſtalt beſtritt Sonzo aus ſeiner Civilliſte. Auch die Sieben-Inſeln, obwohl ohne Unterlaß bedrängt durch politiſche Stürme, hatten einem in Griechenlands Jahrbüchern unſterblichen Manne das Daſeyn gegeben, dem Johann Capodiſtrias. Unter ſeinem Miniſterium wurden zu Corfu die erſten öffentlichen Unterrichtsanſtalten organiſirt, und ſein Hauptaugenmerk richtete er dahin, bei ſeinen Landsleuten den Geſchmack an der griechiſchen Sprache und Literatur zu wecken und neu zu beleben. Auch mehrere ſehr ausgezeichneter Gelehrten können die Joniſchen Inſeln ſich rühmen. Dieſe ſind: der Ritter Muſtoxidi und Foſcolo, die ſich vorzugsweiſe dem Dienſte der italieniſchen Muſen gewidmet haben; die durch ihre griechiſchen Gedichte bekannten Zombetios, Salomos, Colbo und der Doktor Typaldos, welcher wichtige Arbeiten über Philoſophie und Literatur verheißt. Nachdem, in Folge des Traktates von Tilſit, Frankreich neuerdings von den Joniſchen Inſeln Beſiz genommen hatte, ſuchte auch die franzöſiſche Verwaltung in der neuen Republik den Geſchmack für Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur zu entwickeln. Zur Erreichung dieſes Zweckes wurde im Jahre 1807 die Joniſche Akademie errichtet und öffentliche Lehrkurſe an derſelben eröffnet. Mehrere Ingenieur-Offiziere, neben andern die Kapitäns Angovat und Dupin, laſen zu Corfu über Phyſik und Mathematik. Zur Vervollſtändigung des Unterrichts ſchloſſen ſich einige Griechen an ſie an. Delviniotti las über Jurisprudenz, Mavromati über griechiſche Literatur und Gangodi über Arzneiwiſſenſchaft. Der Umſtand, daß durch den Pariſer Kongreß die Siebeninſeln-Republik wieder an das Protektorat von England abgegeben wurde, war den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten des Inſelſtaates keineswegs günſtig. Nachdem die, gegen Englands Verheißung, und ungeachtet der Anſtrengungen des Grafen Capodiſtrias, und des Eifers, welchen Lord Guilford bezeigte, bis zum Jahre 1823 verzögerte Eröffnung und Einweihung der Joniſchen Univerſität, troz der übelwollenden Geſinnungen des Lord Maitland, auf ausdrücklichen Befehl des Hrn. Canning, endlich doch Statt gefunden hatte, Lord Guilford zum Kanzler der Anſtalt ernannt war, und ſeine Freundſchaft für die Griechen in dem Lord Ober-Commiſſär, Fr. Adam eine kräftige Stüze erhalten hatte, wurde die gedachte Anſtalt auf eine treffliche Weiſe organiſirt. Lord Guilford ſuchte, wählte und berief die geſchickteſten Profeſſoren, und beſchäftigt ſich fortwährend mit der Verbeſſerung dieſer neuen, bereits von einer bedeutenden Anzahl von Jünglingen beſuchten Anſtalt. Ein vorbereitendes Collegium erleichtert es den jungen Leuten, nachher bei den verſchiedenen Fakultäten der Akademie einzutreten.

(Die Fortſezung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 126. ——— den 30. Junius 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Frauenkirche zu Eßlingen.

(Beſchluß.)

Wir brachten mit der Beſichtigung bei drei Stunden zu, denn kaum konnten wir ſatt werden, die überaus ſorgfältige und geſchmackvolle, bei allem Reichthume doch ſo klar, bei aller Abwechslung doch ſo einfach ſich darlegende Kunſt der alten Meiſter zu bewundern. Der Architekt konnte gar nicht begreifen, wie Geſellen dazu gebracht worden, lauter ſo vollendete, Meiſterhand verrathende Arbeit zu liefern. Das Maſſige des Baues iſt von grobkörnichtem Sandſteine; wo aber die Verzierungen beginnen, da iſt jedesmal der feinere Werkſtein angewendet. Die Stücke ſind durch Mörtel verbunden, zwiſchen die Fugen ſind aber nach außen dünne Bleiplatten gelegt, wodurch das Ausſpringen der Ecken verhindert iſt.

An verſchiedenen Stellen, wahrſcheinlich wo in der rauhen Jahreszeit mit dem Baue innegehalten, und wo mit dem Eintritte der günſtigen wieder fortgefahren worden, findet ſich ein kleiner Schild mit dem Zeichen des Werkmeiſters und der Jahreszahl eingehauen. Wir laſen die Zahl 1440, und den Namen: Maiſter Matz Beblinger. Unten in der Kirche bei'm Eingange der Wendeltreppe entdeckte ich einen Grabſtein mit der Inſchrift: O Here Gott, ich bit dich um die Barmherzigkait. Matheus Beblinger von Eslingen. 1505; und ſein Zeichen, Winkelmaß und Kreuz verbunden. An einer Kirchenſäule iſt ein hölzernes Marienbild und die Inſchrift: Hier ligt begraben Hans Böblinger Maiſtor dis Hus des gedenkendt durch Gott.

Ich erinnerte mich, auf dem obenerwähnten Aufriſſe vom Ulmer Münſter an der Seite nach oben zu geleſen zu haben: Hier hat Mathäus Böblinger aufgehört zu bauen. Dieſes Zuſammentreffen freute mich als ein intereſſanter Fund.

Wir gingen noch außerhalb des Mettinger Thores eine Steige zwiſchen den Weinbergen etliche hundert Schritte hinauf bis zu einem Thurme, von welchem her Quaglio nach ſeiner freien, geiſtreichen Weiſe die Frauenkirche aufgenommen hat. Ein beſſerer Standpunkt iſt wohl nicht zu gewinnen, obgleich der untere Theil des Thurmes und das Schiff ſich hier verbirgt. Daß die hohen Oeffnungen durch alte Breter verſtellt ſind, hatten wir auch zu bedauern, weil die Durchſichtigkeit weſentlich zum Charakter dieſer Bauwerke gehört.

Möchte es doch der löblichen Stadtgemeinde und der Regierung, welch' letztere ihr Augenmerk eben ſo ſehr auf dasjenige richtet, was wir von der Vorzeit als Kunſtreliquie geerbt, als ſie auf Unterſtützung neueſten Kunſtſtrebens denkt, möglich ſeyn, eine erkleckliche Summe der Erhaltung eines Baues zuzuwenden, der im Lande ſeines Gleichen nicht hat — denn an dem größern Ulmer Münſter iſt gerade der Thurm unvollendet gelaſſen worden — der eben ſo unvergleichlich als unerſetzlich iſt, und der überdies fortwährend als Gotteshaus von dem katholiſchen Theile der

Digitized by Google

Inwohnerſchaft gebraucht wird. Was jetzt noch mit einem wohlerſchwinglichen Aufwande geſchehen kann, das wird in zehn oder zwanzig Jahren das eben ſo Vielfache koſten, und wer weiß, ob dann nicht eine arme oder knauſerige Zeit auf den Abbruch der einfalldrohenden Ruine anträgt.

Durch das Abbrechen des St. Katharinen Hoſpitals iſt der Hauptplatz ſehr vergrößert worden; aber eine kleine Kirche, die nach der Verſicherung des bekannten Malers und Architekten Heideloff ebenfalls vom ſchönſten altdeutſchen Style geweſen, wurde dabei zerſtört. Der Grundſtein zu ihr war im Jahre 1482 gelegt worden.

Noch ſtößt auf dieſen Platz die St. Paulskirche, jetzt im Zerfalle und zu einem öffentlichen Bauholz-Magazine verwendet. Sie ſteht ſchon ſeit 1233—1268, und verdient, wegen ihrer ſchönen, einfachen Hallen und der dicken, kurzen, runden Säulen, welche die Gewölbe tragen, beſichtigt zu werden.

Von der noch ältern St. Dionyſius-Kirche, die die Hauptzierde des großen Platzes iſt, und es, mit einiger Veränderung an ihren Thürmen, noch weit mehr werden könnte, will ich ſpäterhin Nachricht geben.

F. L. B.

Der Ehrenpunkt.

Novelle von Alexander Bronikowski.

(Fortſetzung.)

Wir ſuchen jetzt dem Schlitten zu folgen, der pfeilgeſchwind auf dem knarrenden Schnee dahingleitet, gezogen von zwei raſchen Pferden, von dem Eines in der Gabel gerade vor ſich hin in ſcharfem, weit ausſpannendem Trott ſchreitet, während ſein Nachbar mit abwärts gewendetem Haupte ſich ſpringend fortbewegt. — Im Grunde, ſprach der Oberſt Neimdorf zu ſeinem Freunde, im Grunde hat der Lieutenant nicht unrecht, und während niemand mich vermißt, und die Wenigen, die etwa in einem unbeſchäftigten Augenblicke meine Abweſenheit wahrnehmen, es ganz natürlich finden werden, daß ich, der ſtets ein entbehrliches Mitglied jener Kreiſe war, und nun allgemach ganz aus demſelben zu ſcheiden gedenke, daß ich den Anfang dazu mache, wird man ſich mit Recht wundern, daß du dich von dort entferneſt, wo man dich ſo oft und mit ſo viel Vergnügen zu ſehen gewohnt iſt, um ein veraltetes Stück von zweiten Schauſpielern darſtellen zu ſehen. — Man wird ſich an etwas gewöhnen müſſen, das jetzt ſich öfter ereignen dürfte, warf Neuweiler nachläſſig hin, denn ohne von einem ſo lieblichen Magnete angezogen zu werden, als du, Oberſt, gedenk' ich doch in jenen Kreiſen, die ſich für die alleinigen Prieſtergemeinden des guten Tones halten, ſeltener zu erſcheinen, und mir ſelbſt einige Augenblicke mehr zu gönnen, als bis jetzt der Fall geweſen. — Dann mußt du bald auf einen andern Stellvertreter denken, als deinen Verwandten, antwortete Neimdorf lachend; ſo ſchöne Fortſchritte er auch im Selbſtvertrauen gemacht hat, ſeit er aus ſeiner Kaſerne aus Nieder-Neuſtadt gekommen, glaub' ich doch ſchwerlich, daß die Gräfin und wohl noch einige Dutzend Andere Deiner über ihn vergeſſen. — Warum nicht? fragte Graf Roman gleichgültig. Er iſt jung, ſein Name, obſchon nicht ſehr bekannt, verſtattet ihm den Zutritt überall, und was ihm vielleicht abgehen mag, erſetzt der bleibende Reiz der Neuheit, den ich — hier ſeufzte er ein wenig — nicht mehr zu empfinden vermag. Und iſt das Neue nicht das Beſte an dem, woran übrigens eigentlich ſo gar viel nicht iſt? — Saul unter den Propheten! rief Neimdorf; Graf Neuweiler philoſophirt. — Das iſt eine Philoſophie, nahm dieſer abermals das Wort, welcher ich mich eben ſo wenig rühmen darf, als der, welcher geſättigt von der Tafel geht, ſeiner Genügſamkeit. Ich bin es manchmal etwas ſatt, lieber Freund. Weißt du auch, fuhr er nach einer Pauſe lebhafter fort, daß ich glaube, wir ſtehen am Eingange eines recht ernſten tugendreichen Zeitraumes? — Davon, bemerkte jener, habe ich noch geringe Vorzeichen verſpürt. — Sieh, redete Neuweiler weiter, indem er den untern Theil ſeines Geſichts von einer anſehnlichen Maſſe Schnee's befreite, die der Huf des beilaufenden Pferdes gegen daſſelbe geſchleudert hatte; ſieh, das Weſen der Chevalerie hat mehrere Jahrhunderte gedauert, ſo lange, daß es den Leuten, die damals im Weſten lebten, obſchon ein wenig ruhiger und nicht ganz ſo unbeſtändig, als die Söhne des 19. Jahrhunderts, dennoch allzulang ward, und ſie, nur um etwas Anderes zu haben, zur Zeit Ludwigs XIV. von der alten Courtoiſie zur ſüßlichen Galanterie und von dieſer ſpäter zur recht offenen ungeſcheuten und nur ein wenig durch Witz und guten Ton verſchleierten Sittenloſigkeit übergingen. Wir, du weißt es, wir haben uns kürzer abgefunden; unſere Geſellſchaft, als ſie anfing, aus einem Zuſtande hervorzutreten, den man gar nicht einen geſellſchaftlichen nennen kann, hat mit löblichem Eifer die Vorangeſchrittenen einzuholen geſucht, und iſt, die beiden erſten Epochen überſpringend, alsbald von der dritten ausgegangen. Die währt nun ſchon ziemliche Zeit, und wird um ſo eher aufhören müſſen, als ſie der Phantaſie gar zu

Digitized by Google

wenig Spielraum gewährt, als ſie den Preis durch die Mühloſigkeit des Erringens herabſetzt, als ſie endlich das eitle Beſtreben nach dem Eiteln auch des einzigen Reizes entkleidet, der es auf die Länge erträglich machen würde, den Reiz des Geheimniſſes, mein' ich; und ſo denke ich, ſtehen wir, zu Extremen geneigt, auf dem Punkte, der Ueberſättigung ein ſtrenges Faſten folgen zu laſſen. Du lachſt, Reimdorf? Nein, nein; wahrlich, ich möchte ſchon ein paar Jahre, mit denen ich ohnedies nicht recht etwas anzufangen weiß, darum geben, wenn wir gleich jetzt mitten in dieſem Zeitraume ſtänden, den ich vorausſehe, obſchon zu befürchten iſt, daß auch er dem Leben nur eine neue Maske verleihen wird, unter welcher es ſich wieder eben ſo trocken und langweilig gehabt, als zuvor.

Der Graf hätte noch fortgefahren, ſeinen ſchweigend und verwundert zuhörenden Begleiter mit dergleichen zu unterhalten, aber der Schlitten bog um die Ecke auf den Quai, der ſich an beiden Seiten des Kanals hinzieht; ein ſcharfer Eiswind drang von der gefrornen Waſſerfläche den Schnellfahrenden entgegen, das Wort erſtarb im Munde des Sprechenden, und er ſah ſich genöthigt, ihn mit dem Roſtoptſchin (eine Art Pelzbeſatz) ſeines Mantels zu verhüllen. Sie waren noch eine anſehnliche Strecke weiter gekommen, da kündigte von dem Thurme der Kirche des heiligen Nikolaus zur See, der ſie näher gekommen waren, die Glocke drei Viertel an. — Noch eine Viertelſtunde bis zum Anfange des Schauſpiels, unterbrach Oberſt Reimdorf das Stillſchweigen. Armer Roman Theodors Sohn! Was wird die Welt ſagen, wenn ein Mann nach der Mode funfzehn Minuten zu früh in der noch dunkeln Loge erſcheint, und dadurch ein öffentliches Bekenntniß ablegt, nicht jeder ſeiner Augenblicke ſey in Beſchlag genommen? — Darum iſt es mir wohl nicht zu thun, verſetzte der Graf halb verdrießlich, halb lachend; doch iſt es auch nicht angenehm, länger als gerade nöthig an einem Orte zu ſeyn, wo man am liebſten gar nicht wäre. — Ich will dir einen Vorſchlag machen, fiel Reimdorf ſcherzend ein; einen Vorſchlag, den ich dem Neuweiler von geſtern zu thun nicht gewagt haben würde, der aber bei dem von heut vielleicht eine groß-günſtige Aufnahme findet; ich fahre zu meiner Braut, doch nur auf kurze Zeit. Begleite mich; dann gehen wir vielleicht zuſammen in's Schauſpiel, oder ſehen ſonſt auf eine Art den Abend hinzubringen. Es iſt freilich viel verlangt, fuhr er auf dieſelbe Weiſe fort, als Oberſt Neuweiler ſchweigend das

Haupt ein wenig neigte; du weißt, die Familie gehört nicht zu denen, die ausſchließlich die höhere Geſellſchaft bilden, ſie iſt nur ſo ſchlecht und recht, manche deiner glänzenden Damen würde wohl ſagen, ſie ſey etwas gewöhnlich, ſo zu ſagen bürgerlich; doch es iſt ja, was du wünſcheſt, es iſt einmal Etwas Anderes.

Bei Anhörung der letzten Worte ſtieß der Graf einen kleinen Seufzer aus, gleich als fühle er ſein Herz von der furchtbaren Ahnung der Zukunft einiger langweiligen Stunden befreit; dann antwortete er auf höchſt verbindliche Weiſe: Gern, Freund, der allgemeine Ruf nennt deine Verlobte ſchön und liebenswürdig, und daß das Uebrige ſo ſchlimm nicht iſt, dafür bürgt mir der Geſchmack des Oberſten Reimdorf. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Drei Impromptü's auf Henriette Sontag.

Der Sängerin.

Wo preiſ't man nicht ſie als der Oper Zierde?
Wie manches Blatt ward ihr Panegyriſt!
O, daß der Sonntag ſo gefeiert würde,
Wie es die Sontag iſt!

Auf ihre Heirath.

Da heißt es nun in Deutſchland weit und breit:
„Welch glänzend Band hat Hymen ihr gewoben!“
Der Lord erhebt ſie zwar zu Ihro Herrlichkeit:
Allein zur Herrlichen hat ſie ſich ſelbſt erhoben.

Aus ebenderſelben Veranlaſſung.

Die Glut des Streits um dich iſt nun gedämpft.
Der Sieger prangt mit dem errungnen Kranze.
Indeß der Franzmann um die Stimme kämpft,
Erſiegt der Britte ſich das holde Ganze.

Schlotterbeck.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bamberg. (Beſchluß.)

Ueber das Perſonale ſelbſt werden nachfolgende, ganz unparteiiſche, und nur die allgemeine Stimme wiederholende, Bemerkungen vielleicht nicht ungern in dieſen Blättern geleſen werden.

Unſerm erſten Helden und Liebhaber, Herrn Wacker, mußte man Fleiß, Aufmerkſamkeit und geſchmackvolle Koſtümirung, bei einer recht vortheilhaften Figur, zugeſtehen; aber eine, alle Wahrheit und Natur entfernende Manier, die ihn gleichſam umſtrickt zu haben ſcheint, wird ihm ſtets den Bei-

faſt ſchmälern, auf den er ſonſt wohl, um der erſtgenannten guten Eigenſchaften willen, gerechten Anſpruch machen könnte. Seine Gattin iſt eine denkende Schauſpielerin, deren Spiel aber kalt läßt, weil die Reflexion zu ſehr darin vorherrſcht; mehr Wärme der Empfindung und etwas weniger Monotonie könnten ihr von Nutzen ſeyn! Herr und Madame Vollbrecht. Beide waren auf dem Wege; er, in Baßpartien und kräftigen Charakteren; ſie, als geſchmackvolle Sängerin, ſich die Gunſt des Publikums in einem hohen Grade zu erwerben, als ſie einen Weg einſchlugen, den ihr Rechtlichkeitsgefühl ſie nicht hätte ſollen wählen laſſen. Herrn Wohlgemuths Vielſeitigkeit verdiente und fand gerechte Anerkennung; doch ſind Bonvivants und Naturburſche wohl ſeine eigenthümlichſte Sphäre. Auch in der Oper war er zu verwenden. Der Tenor des Herrn Wanderer hatte Stärke und Lieblichkeit, wenn die Höhe deſſelben auch nicht ſehr bedeutend war; in ſeinem Spiele zeigte ſich Fleiß und eine, dem Auge wohlthuende, Unbefangenheit. Hr. Altmann beſitzt ein vorzügliches komiſches Talent; nur wäre aus ſeinem Spiele eine gewiſſe Anmaßung wegzuwünſchen, die uns den Glauben an ſeine Vorzüglichkeit gleichſam aufdringen will. Alles Edle, Würdige und Herrliche laſſe er unberührt! Dem. Wild war uns, in allen Rollen, eine recht liebliche Erſcheinung; ihre Bewegungen ſind leicht, ihre Sprache iſt natürlich und ihr Mienenſpiel voll Ausdruck. Herrn Hinze's edle und humoriſtiſche Väterrollen könnten, bei ihrer feinſinnigen Auffaſſung und naturgemäßen Darſtellung, vollendet genannt werden, wenn ſie ſtets von einem wortgetreuen Gedächtniſſe unterſtützt würden. Herr Huber hatte eine tiefe, umfangreiche Baßſtimme; aber ſeine Manier war veraltet und ſein Spiel höchſt vernachläſſigt. In niedrig-komiſchen Rollen war Madame Lanius gern geſehen; die ältere Tochter bildet ſich immer mehr aus, und die jüngere zeigt gute Anlagen. In Herrn Uhlmanns Spiel war Fleiß und Anſtrengung nicht zu verkennen; aber er hüte ſich, Charaktere, denen die Natur den Stempel der Häßlichkeit bereits aufgedrückt hat, bis zur Verzerrung wieder zu geben. Den Baſſiſten, Herrn Henderer, hörte man lieber, als man ihn ſah; und da eine hübſche Frau den Reigen ſchließen ſoll, ſo werde Madame Görgl hier noch, als Sängerin, lobend genannt. Die nicht genannten Herren und Damen werden es uns hoffentlich zum Beſten auslegen, wenn wir ſie ihrem Inkognito nicht entreißen. Aber ungerecht würde es ſeyn, des braven Muſikdirektors Hörger nicht auch zu erwähnen, dem wir, auch außer der Bühne, ſo manchen muſikaliſchen Genuß verdanken!

Daß die Gaſtſpiele der Herrn Urban und Eßlair aus München wahre Feſtabende für uns waren, bedarf wohl keiner Verſicherung? — Lewald iſt nach Nürnberg zurückgegangen, wo er die äſthetiſche Leitung der Bühne, die ſchon früher in ſeinen Händen war, auf's Neue übernommen hat.

Den langen Raum zwiſchen hier und den nächſten theatraliſchen Wintergaben möge noch ein Bericht über das auf unſerer Bühne Dargeſtellte, — wenn der Leſer es wünſchen ſollte, — ausfüllen! M.

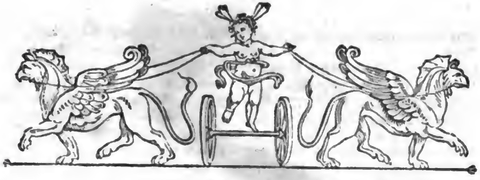
Aus Griechenland. (Fortſetz.)

Cephalonia ſoll unter Vermittlung der Regierung und der Philhellenen ein ähnliches Collegium erhalten: auf andern Inſeln, namentlich zu Santa Maura, ſind auch ſchon Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts eingerichtet. „Ueberhaupt," ſo endet Hr. Rizo ſeinen höchſt anziehenden und reichhaltigen Bericht, „waren in den Jahren vor unſerer Befreiung die Fortſchritte der Nation ſo über die Maßen ſchnell, und der Gemeingeiſt hatte einen ſolchen Schwung genommen, daß der, Griechenland in dieſem oder jenem Jahre genauer beſchauende Beobachter es im Jahre darauf nicht mehr erkannt haben würde, und daß die auf ihrem Standpunkte beharrlich verweilenden Griechen ihren Mitbürgern als eben ſo viele, in tiefen Schlaf verſenkte Epimenides hätten vorkommen müſſen. Der Klerus, als getreuer und erſter Aufbewahrer und Gewährleiſter der Sprache, trug zur Verbreitung der Aufklärung und der Anregung der Geiſter nicht wenig bei. Auch die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, durch die Gewalt der Umſtände aufgeregt, und dem vom Stuhle des Patriarchen gegebenen Impulſe gehorſam, arbeiteten kräftig an der Beförderung nützlichen Wiſſens im Lande. Ueberall wurden die Sitten milder und gewannen einen europäiſchen Anſtrich. Der Nationalcharakter, durch ein langwieriges Sklaventhum herabgewürdigt, hob ſich wieder in ſtolzem Selbſtgefühle. Die jungen Leute fühlten die Unentbehrlichkeit des Unterrichts und ſuchten ihn eifrig; Künſte und Wiſſenſchaften erſchienen wieder; die Sprache, vermöge der Vervielfachung der Schulen und der Circulation von Zeitſchriften reinigte ſich von Tage zu Tage, und mit gewaltigen Schritten wandelte Griechenland ſeiner Wiedergeburt entgegen.... Allein was iſt jetzt geworden aus dem Aſyle der griechiſchen Muſen? Ihre Wohnplätze ſind verwüſtet und alle Schulanſtalten vernichtet. Was iſt aus den Collegien von Smyrna, Cydonia, Scios, Jannina, Miſſolunghi und Konſtantinopel geworden? Was für ein Schickſal hat die Profeſſoren getroffen? Leider haben dieſe mit wenigen Ausnahmen als Opfer des Elendes, der Epidemien und der Wuth der Barbaren ihr Leben eingebüßt. Wer ſollte aber auch in dem ſchwer heimgeſuchten Lande jetzt an Studien und Literatur denken können? Wie ſollten die Griechen, ſeit Jahren den ſchrecklichſten Gefahren Preis gegeben, und im Anblicke ihres grauſam zerfleiſchten Vaterlandes ſich noch irgend im Beſitze desjenigen erhalten können, was dem Luxus angehört, und blos zur Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens geeignet iſt? Die Sprache des im Zuſtande der Gefahr und des Leidens ſich befindenden Menſchen beſteht blos in Geſchrei und Seufzern. Wem es an Brot und Kleidern fehlt, der bedarf keiner andern, als ſolcher Worte, die ſeine Noth und ſeine Verzweiflung bezeichnen. Kann man ſanfte und feine Manieren von demjenigen verlangen, der ſeine Exiſtenz ſtündlich bedroht ſieht? Immerhin aber findet man, trotz aller dieſer Urſachen der Entſittigung, bei den Griechen auch jetzt noch eine gefällige Aufnahme, eine Humanität des Benehmens und eine Geſinnung wohlwollender Hoſpitalität, die keineswegs durch eine niederträchtige Herablaſſung, noch durch eine gemeine durch das Uebermaß des Jammers zu entſchuldigende Verzagtheit eingegeben iſt. Möge endlich, das iſt mein Wunſch und meine Hoffnung, der Allvater der Völker einen Blick des Mitleids auf Griechenland herabſenden, und mit mächtigem Arme ein Volk, das ſein Leben zur Erlangung unverjährbarer und geheiligter, von der Natur allen Menſchen zugetheilter Rechte verſchwendet, wieder emporheben aus dem blutigen Staube! Dann wird man die Sittigung und die ihr im Gefolge gehenden Künſte von Neuem erblühen ſehen, und der Fremdling, der nach Griechenland wandert, wird andere Dinge aufſuchen, als Ueberreſte der Vorzeit und Denkmahle des Alterthums; er wird das wiedergeborne, neu auflebende Griechenland begrüßen, bewohnt von Männern, die ſeiner und ihrer Voreltern würdig ſind."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 62. — den 27. März 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Herbſtleben und Lebensherbſt.

In den Thälern,
Auf den Bergen,
Iſt der trübe
Herbſt gekommen.
Schaut mit ſeinem
Düſter fahlen
Angeſichte
Durch die Zweige
Bis er all' die
Grünen Blätter
Gelbgefärbet,
Abgeſtreifet,
Und die flüchtig
Heimathloſen
Streuend durch die
Rauhen Lüfte
Und verwehend
Mit dem kalten
Athem ſie zum
Staube haucht!
Aber Herbſt, was
Wollen deine
Graue Schatten
Mir im Herzen?
Wirſt ſie durch das
Stille Eden
Meiner heitren
Frühlings-Träume,
Wirſt ſie, bis ſie
Ausgeſchattet
Auch die letzte
All' der Blüthen
Meiner friſchen
Grünen Liebe;
Und die welke
Abgeſtorb'ne,
Leget ihre
Süße Hoffnung,
Nieder in ein
Allzufrühes
Weites Grab! —

Alexander Baron Simolin.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Verlaſſener und hülfloſer, wie Leonide, war wohl ſelten ein Weſen in gleichen Verhältniſſen. Seit mehreren Monaten hatte ſie keine Nachricht von ihrem Manne, und mußte fürchten, daß auch ihre Briefe an ihn verloren ſeyn konnten. In der Heftigkeit ihres Grames offenbarte ſich zum erſten Male die Leidenſchaftlichkeit, die ein bis

Digitized by Google

dahin ſchimmernder Grundton ihres Charakters und ihrer Empfindungsweiſe war.

In dem Schreibtiſche der Verſtorbenen fand ſie einen an ſie gerichteten Brief, in dem ſie ihr empfahl, ihre jetzige Wohnung nicht zu verlaſſen, ſondern in dieſer einſamen Abgeſchiedenheit die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten. Zugleich benachrichtigte ſie ſie, daß ſie in einem verborgenen Fache des Schreibtiſches 100 Louisd'or, die Frucht ihrer vieljährigen Erſparniſſe finden werde, die ſie als den letzten Beweis ihrer Liebe und ihrer mütterlichen Fürſorge annehmen ſolle.

In der allertraurigſten Einförmigkeit verfloſſen nun Leonidens Tage. Der Gedanke an ihre Entbindung ängſtigte ſie unbeſchreiblich, da ſie, kaum 16 Jahre alt, in der verhängnißvollen Stunde ſich des Zuſpruches und des Beiſtandes einer theilnehmenden Freundin ſo dringend bedürftig fühlte. Der Arzt, dem ihre verſtorbene Schwiegermutter ſie noch auf ihrem Sterbebette dringend anempfohlen hatte, fühlte dies mit ihr, und führte ihr eine junge Witwe, Mariette Dubois, zu, die ein anſtändiges Unterkommen zu finden wünſchte. Leonide wurde im April glücklich von einer Tochter entbunden, der ſie den Namen Eugenie gab. Sie meldete die Geburt derſelben ſelbſt an Eugen, und bat ihn dringend um Nachricht von ſich, allein auch dieſer Brief blieb, wie ihre frühern, unbeantwortet, und die Angſt der Ungewißheit, die immer ſich wieder erneuernde Qual getäuſchter Erwartung und Hoffnung, begannen ihrer Geſundheit nachtheilig zu werden. Man denke ſich die Lage einer 16jährigen, mit der feurigſten Einbildungskraft begabten Frau, in ſolcher Einſamkeit, und ohne alle andere Nahrung für die Liebebedürftigkeit ihres verwöhnten Herzens, als ein Kind, das noch zu klein war, um ſich anhaltend mit ihm beſchäftigen zu können, und man wird begreifen, wie der Druck dieſer Lage ſie ermattete und ängſtigte.

Mariette hatte ihre Gebieterin und das Kind herzlich lieb gewonnen, und pflegte beide mit der allerſorgſamſten Treue, doch trotz aller ihrer Bemühungen welkten beide zuſehens dahin, und der Arzt beſtand darauf, daß Leonide ihr Kind entwöhnen ſolle. Sie ſelbſt ließ er isländiſches Moos trinken, und verordnete ihr in den ſonnenhellen Herbſttagen leichte Bewegung, vorzüglich in den Mittagsſtunden. Mariette wachte über die Vollziehung ſeiner Vorſchriften, und beredete ihre Gebieterin eines Tages, wo das Wetter vorzüglich ſchön und mild war, mit der Kleinen und ihr etwas tiefer in den Wald zu gehen, deſſen buntfarbige Blätterpracht ſie traulich einzuladen ſchien. Sie waren noch nicht weit gegangen, als ſie einen glänzenden Jagdzug herbeifliegen ſahen. Der Hörnerklang, der Ruf der Jäger, der ſauſende Galopp der Pferde, betäubten Leonide; ſie wollte fliehen, aber ihre Kräfte verließen ſie, und ſie ſank ohnmächtig nieder, da Mariette, die das Kind auf dem Arme trug, ſie nicht aufzuhalten vermochte.

Als Leonide die Augen wieder aufſchlug, fand ſie ſich von den Armen eines Mannes unterſtützt, aus deſſen ſanften, edlen Zügen die beſorgteſte Theilnahme ſprach, und der ihr ſo ehrerbietig ſeinen Arm anbot, um ſie nach ihrem Hauſe zu führen, daß ſie ſein Anerbieten dankbar annahm.

Es war der Marſchall Duroc, der treueſte Diener und Freund des Mannes, der damals Frankreich beherrſchte. Als ſie ſeinen Namen erfuhr, glaubte ſie die Gelegenheit benutzen zu müſſen, von dem Schickſale ihres Mannes ſichere Nachricht erhalten zu können, und ſie beſchwor den Marſchall, ihr dieſe zu verſchaffen. Ihre Jugend und die Verlaſſenheit, in der er ſie fand, ſchienen ihn zu rühren, und er verſprach, daß er nichts vernachläſſigen wolle, um ſie aus der Ungewißheit zu reißen, die ihr Leben zu gefährden drohte.

Nach einigen Tagen kam er, nur von einem Diener begleitet, wieder. Sein Betragen war noch achtungsvoller, noch theilnehmender, als das vorige Mal, aber er ſchien traurig und verlegen zu ſeyn. Leonide ſuchte in ſeinen Blicken ihr Schickſal zu leſen, und bebend vor dem furchtbaren Worte, welches alle Hoffnungen ihres Lebens zu vernichten drohte, blieb ſie ſtumm und zagend vor dem edlen Manne ſtehen, der auf dem Schlachtfelde ſo oft ohne Zagen dem Tode kühn in's Auge geblickt hatte, und jetzt vor dem Schmerze eines Weibes furchtſam erzitterte.

Endlich hob er Eugenien auf und legte ſie in Leonidens Arme. Leben ſie für dieſes Kind, ſagte er tiefbewegt, es hat keinen Vater mehr. Leoniden war, als ſenke ſich eine tiefe Nacht auf ſie hernieder, ihr Herz ſtand ſtill, als habe es der Tod berührt, und lautlos ſank ſie zu den Füßen des Marſchalls nieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

König Siegmund Auguſt von Polen, und ſeine drei Gemahlinnen. (Beſchluß.)

So wenig der König trotz ſeiner blühenden Jahre geneigt war, ſich von Neuem zu verbinden, ſo bewog ihn

Digitized by Google

doch bei der Kinderloſigkeit ſeiner früheren Ehen der Wunſch ſeiner Unterthanen, und die dringende Bitte der Stände, abermals zu einer Wahl zu ſchreiten. Dieſe fiel auf eine Schweſter ſeiner erſten Gemahlin, Katharina, Tochter Kaiſer Ferdinand des Erſten, und Witwe des Herzogs Franz von Mantua. Papſt Julius der Dritte machte der nahen Verwandtſchaft wegen Schwierigkeiten, ehe er die Diſpenſation ertheilte. Endlich erfolgte ſie, aber mit ihr nicht das Glück, welches ſich viele dadurch für den auf ſeinem Throne jetzt ſo einſamen, und in ſeiner Trauer ſo beklagenswerthen König verſprochen hatten.

Denn es war, als trete Barbara Radzivils Geiſt zürnend zwiſchen dieſe kaum geſchloſſene Verbindung, um ſie wieder zu trennen. Siegmund Auguſt nämlich, der Alles, was die Verſtorbene einſt umgab, in den höchſten Ehren hielt, und der nie ermangelt hatte, ſie auf's Reichlichſte mit allem zu verſehen, was königliche Pracht nur immer der Schönheit bieten kann, glaubte ſeiner neuen Gemahlin einen Beweis ſeiner Achtung zu geben, wenn er ihr den Schmuck und die Kleider ſeiner unvergeßlichen Geliebten ſchenkte. Dieſe aber fand ſich, weniger aus Furcht vor Anſteckung, die ihr zu verzeihen geweſen wäre, da Niemand gern die Hinterlaſſenſchaft einer an Krebsſchaden Geſtorbenen gebrauchen mag, ſondern aus Stolz, durch ein ſolches Anſinnen auf das Heftigſte gedemüthigt und beleidigt. Mit mehr Aufrichtigkeit als Klugheit wies ſie alles ſchnöde zurück, was ihre Vorgängerin jemals berührt hatte, indem ſie ſich verlauten ließ, ſie werde nie etwas tragen, was einem ſo tief unter ihr ſtehenden, von ihr verachteten Weibe angehört habe.

Dieſe, ſeine verklärte Gattin noch im Grabe kränkende, Aeußerung wandte urplötzlich das Gemüth des Königs von ihr ab. Er dachte von dieſem Augenblicke an an Eheſcheidung, und ergriff jeden Vorwand, ſie in's Werk zu ſetzen, obgleich unzählige Fürbitten ſich beſtrebten, die Uneinigkeit wieder auszugleichen, und der Bruder ſeiner Gemahlin, Kaiſer Maximilian der Zweite, auf dem Reichstage zu Speier die Chur- und andern Fürſten befragte, ob er nicht nach den vielfach gemachten vergeblichen Vorſtellungen durch eine Kriegserklärung ſuchen ſolle, ſeiner ſo zurückgeſetzten und übel behandelten Schweſter zu ihrem Rechte zu verheifen. Der Churfürſt von Brandenburg aber, Joachim der Zweite, ſtellte ihm als ein friedliebender und erfahrener Fürſt vor, daß ſich wohl Schanzen und Mauern, aber nicht Herzen mit dem Schwerte erobern ließen, und es blieb daher der Königin Katharina nichts zur Linderung

ihres Schickſals übrig, als ſich freiwillig in ihre Heimath zurückzuziehen, wo ſie erſt in Wien, dann in Linz ihren Aufenthalt nahm, und am letzten Orte ihre Tage beſchloß.

König Siegmund Auguſt blieb von dieſer Zeit an unvermählt, und ging den ſiebenten Julius 1572 in Knischin, an der lithauiſchen Gränze, wohin er ſich von Warſchau, der dort herrſchenden Peſt wegen, begeben hatte, im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Alters in jenes beſſere Land hinüber, wo keine Trennung mehr iſt, und wo er — was das Ziel ſeiner ſteten Sehnſucht war — ſeine geliebte Barbara Radzivil wieder zu finden hoffte. C.

Anthemius.

Im Beginne des Mittelalters, zu Kaiſer Juſtinians und König Theoderichs, des Oſtgothen, Zeit, wurde durch Aloiſius, in Rom, und durch Anthemius, in Konſtantinopel, die Baukunſt wieder aus dem langen Schlafe erweckt. Aloiſius ſorgte, auf Theoderichs Geheiß, wenigſtens für die Erhaltung und Herſtellung der herrlichen Bauwerke Roms; Anthemius aber erbaute zu Konſtantinopel die berühmte Sophienkirche. Auch war letzterer, was vielleicht nicht ſo bekannt iſt, ſehr ſtark in den Naturwiſſenſchaften. Täuſchend wußte er Erdbeben, Donner und Blitz nachzuahmen. Hierdurch ſetzte er einſt ſeinen böſen Nachbar, den Rhetor Zeno, in das äußerſte Schrecken. Dieſer maulfertige Rhetor hatte ihm bei einer gewiſſen Gelegenheit einen ſehr übeln Dienſt geleiſtet. Um ihn dafür zu bezahlen, machte Anthemius folgende Vorrichtung (wie Milizia im „Leben berühmter Architekten, herausgegeben von Edw. Creſy, London 1826, 2 Vol.," erzählt). Er ſetzte eine Anzahl großer Keſſel mit Waſſer zwiſchen die Mauern, welche ſein Haus von dem des Zeno trennten, und erſchütterte durch den Dampf des kochenden Waſſers die Wohnung Zeno's dergeſtalt, daß dieſer glaubte, es hebe ein Erdbeben an, und in größter Haſt davon lief. — Hieraus erhellt, daß Anthemius ſchon in früher Zeit die Kraft des Dampfes gekannt, und Anwendung davon zu machen verſtanden habe. Zu merken iſt, daß zu der Zeit, wo Milizia ſein Werk ſchrieb, man von den jetzigen Dampfmaſchinen ſo verſchiedener Art noch nicht das Mindeſte wußte! C. N.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Aachen, im Januar.

Seit einiger Zeit haben unbärtige Gymnaſiaſten und relegirte Studenten ihre unverdauten Bemerkungen über Aachen in

Digitized by Google

ſo manche Blätter niedergelegt, daß man wahrlich ſich ſcheuen muß, etwas über die gute Kaiſerſtadt drucken zu laſſen, aus Furcht, mit dieſen ſaubern Geſellen verwechſelt zu werden. Nachdem die Invectiven im Dresdener Merkur die verdiente derbe Abfertigung gefunden haben, ſind die Herren zum Kölniſchen Unterhaltungsblatte (das ſeinen Namen wie lucus a non lucendo hat) gewandert, und laſſen hier ihren Nonſens und ihre Pasquille über geachtete Aachener Einwohner einrücken. Am beſten wäre es freilich, von dieſem jämmerlichen Treiben gar keine Notiz zu nehmen! —

Seyn oder nicht ſeyn, das iſt die Frage! Das heißt, werden wir dieſen Winter Theater haben, oder nicht? Für gute Heizung des Lokals iſt nunmehr geſorgt, die Maſchinerie geht wie am Schnürchen, aber die Schauſpieler fehlen. Was man, zufolge meinem letztern Berichte, allgemein befürchtete, daß nämlich der Theaterdirektor Ringelhardt die gehabten Zwiſtigkeiten mit der Theaterintendanz zum Vorwande nehmen werde, um ſeiner Verpflichtung, einen Theil des Winters mit ſeiner Geſellſchaft hier Vorſtellungen zu geben, nicht nachzukommen, iſt eingetroffen. — Da man ihm nicht zugeben wollte, daß er ſeine Geſellſchaft theilte, ſo daß die eine Hälfte hier, die andere Hälfte aber in Köln ſpielte, ſo iſt er ganz ausgeblieben, und hat Aachen, das ohnehin im Winter ausgeſtorbener und aller öffentlichen Vergnügungen beraubter iſt, wie die unbedeutendſte Landſtadt, der Langeweile Preis gegeben. An Bälle iſt faſt nicht zu denken, ſogar die Liebhaber-Konzerte, die früher bisweilen der hieſige Muſikverein gab, ſind verſchwunden, angeblich, weil ein großer Theil der Muſikliebhaber mit dem Muſikdirektor unzufrieden iſt. So bleibt uns denn nichts übrig, als ruhig unſern Winterſchlaf zu halten, und von dem Fette des Sommers zu zehren, bis die Ankunft der Badegäſte im Frühjahre dem Erſtarrten wieder neues Leben gibt. — In den letzten Tagen des Herbſtes gab der Flötiſt von Brocken ein ziemlich beſuchtes Konzert; ein gewiſſer Henry, Zögling des Conſervatoriums von Paris, kündigte mit einiger Großſprecherei ein Konzert mit vollem Orcheſter an, ſchien aber ſo großes Zutrauen in die Nachſicht des Publikums zu ſetzen, daß er das volle Orcheſter zu Hauſe, und ſich nur von einigen wenigen Inſtrumenten begleiten ließ.

Das Jubiläum iſt auch hier durch zahlreiche Prozeſſionen und häufigen Kirchenbeſuch gefeiert worden. Ob es auch bei recht vielen zur aufrichtigen Sinnesänderung beigetragen hat, oder nur als ein Mittel angeſehen worden iſt, um die alte Sündenſchuld auf einmal los zu werden? Wir wollen das erſte hoffen, obſchon man leider noch immer eben ſo viel, wie früher, von Unzucht und Dieberei hört. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Beſchluß.)

Die Humanität unſres Königs hat den diesjährigen Carneval mit einer äußerſt glänzenden Hof-Maskerade bezeichnet, zu welcher auch ſolche Perſonen, die der ſogenannten Hoffähigkeit ermangeln, d. h., königl. Diener und Beamte bis zur ſiebenten Rangſtufe einſchließlich (ſelbſt aus Provinzialſtädten), Magiſtratsperſonen und Banquiers, ſo wie einige Individuen der Kapelle und des Theaters, Zutritt hatten. Dieſe Maskerade war ein würdiges Seitenſtück zu den, vor 24 Jahren am Geburtsfeſte der königl. Prinzeſſin Catharina, und vor 8 Jahren bei der Anweſenheit der Kaiſerin Mutter von Rußland, veranſtalteten Hofbällen, die ſich bei Allen, die daran Theil nahmen, ſtets in frohem und dankbarem Andenken erhalten werden. — Die Geladenen wetteiferten unter einander in Erfindung und Anſchaffung ſinnreicher und geſchmackvoller Charakter- und anderer Maskenanzüge, und an den Altären der Mode und des Luxus fielen reichliche Opfer, um ja der Ehre der Einladung ſich würdig zu zeigen, und dem Vorwurfe zu entgehen: „Freund, wie biſt du hereinkommen, und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an?“ — Es waren, nach Maßgabe der oben erwähnten Beſtimmungen, 700 Einlaßkarten ausgetheilt worden, und am 1. Februar, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr, öffnete ſich das feſtlich illuminirte Portal des linken Reſidenzſchloßflügels dem Gewimmel der Schau-, Tanz- und Schmausluſtigen, die von hier aus durch die in einen heſperiſchen Garten umgeſchaffenen Hallen und Gänge nach den Verſammlungs-, Tanz- und Speiſeſälen geführt wurden. Ueberall athmete hier der Geiſt einer Alles überſchauenden Anordnung. Die Säle und die anſtoßenden Zimmer waren durch 10.000 Wachskerzen taghell erleuchtet und mit Blumengewinden feſtlich ausgeſchmückt. In einigen derſelben befanden ſich zierlich dekorirte Büffets, aus denen köſtliche Getränke und Erfriſchungen winkten; in andern erblickte man eine Reihe von Tafeln, woran um 10 Uhr geſpeiſt wurde. In dem einfach prächtigen weißen Saale rauſchten die Muſikchöre zum Tanze. — Der Raum geſtattet mir nicht, mich über die Einzelnheiten der vielen, theils impoſanten, theils reizenden Charaktermasken zu verbreiten, und ich beſchränke meine Mittheilung blos auf einige der merkwürdigſten. Die Königin, ſchimmernd in blendender Juwelenpracht, erſchien, nebſt ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Eliſabeth, und der Fürſtin von Hohenlohe-Oehringen (einer gebornen Prinzeſſin von Würtemberg), im Koſtum ihrer erlauchten Ahnfrauen aus dem 15ten Jahrhunderte. — Die Taglioniſche Geſellſchaft führte in polniſcher Tracht verſchiedene Nationaltänze auf, die allgemeinen Beifall erhielten. — Unter den eben ſo richtig koſtümirten als geſchmackvoll angeordneten Gruppen und Zügen nahmen ſich vorzüglich aus: Ein Zug Kroatier, beiderlei Geſchlechts; ein Jahrmarkt, unter Abſingung paſſender Volkslieder; die Darſtellung des Feenmährchens vom Prinz Mirliflor, mit Ueberreichung eines erklärenden Gedichtes; das Perſonal von „Nathan der Weiſe.“

(Theater.) In dieſem freilich kurzen Zeitraume nichts Neues, außer (zum Beneſiz des Herrn Rhode) „das Wirthshaus zum goldenen Löwen, oder: Einer fürchtet ſich vor dem Andern,“ komiſche Oper in 1 Akte, von Seyfried. Hierauf: „Die kleinen Wilddiebe,“ Vaudeville-Poſſe, von Angely. Die Uniform der Sieben Mädchen hatte beſſer gefallen, als der Zuſchnitt dieſer Poſſe, und ihr Haupteffekt ging unter Reminiscenzen verloren. Das Ballet: „Zemire,“ wurde, mit Abänderungen und Zuſätzen, wirklich verbeſſert wiederholt. Leeres Haus. Die Abonnenten, die treuen Freunde des Theaters im Leid, wie in der Freude, hatten ſauer dazu geſehen, daß die vorgenommenen Abänderungen ſo hoch angeſchlagen wurden, um an dieſem Tage das Abonnement aufheben zu müſſen. Am 21. Januar debütirte eine Demoiſ. Roſſignol, aus Paris, im „Abend eines Rajah,“ und erntete ſich zwar keinen geringen Applaus, jedoch nicht den Vorzug vor der, trotz ihrer zarten Jugend, bereits in einem hohen Grade kunſtfertigen, liebenswürdigen Mers St. Romain. Dieſe ſtellen wir der Demoiſ. Taglioni zur Rechten, jene zur Linken. — In einem Zwiſchenakte ward uns der Genuß der Ouvertüre aus Webers „Oberon“ zum erſten Male zu Theil. — Das Gerücht von einer bevorſtehenden Perſonalveränderung bei der Theaterdirektion iſt wieder verſtummt. — Kürzlich verlor das Orcheſter eine ſeiner früheren Zierden durch den Tod des Kammermuſikers, David Schwegler, eines ſehr geſchätzten Oboebläſers. Sein Ton, rein und ohne Schnörkeleien, blieb nicht im Ohre hängen, ſondern drang in's Herz.

— A —.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 63. —— den 29. März 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Schloß in Pyrmont.

(Mittheilung aus einem größern Mannſcripte, von G. Käppel.)

Am weſtlichen Ende der Stadt, unweit der großen Allee, erhebt ſich, von hohem, dickem Mauerwerke und einem tiefen, breiten, viereckigen Waſſergraben umgeben, das Schloß Pyrmont. Der Urſprung dieſer Waſſerburg fällt in das Jahr 1526, in welchem Graf Friedrich von Spiegelberg und Pyrmont den dazu gehörigen Platz nebſt andern Gütern von der adeligen Familie Rehbock kaufte, und hier zuerſt eine befeſtigte gräfliche Wohnung errichtete. 1557 legte Friedrichs Sohn und Erbe, Graf Philipp, auf derſelben Stelle zu einem feſtern und zweckmäßigern Gebäude den Grund. Da dieſer Graf aber noch in demſelben Jahre in der Schlacht bei St. Quintin ſtarb, vollendete ſein Schwager und Nachfolger, Graf Hermann Simon von der Lippe, das Werk. Nun ſtanden die Gebäude der kleinen Veſte, die im 30jährigen Kriege vier Mal belagert und erobert ward, bis 1706, wo ſie ſo baufällig zu werden anfingen, daß Fürſt Anton Ulrich zu Waldeck ſie abbrechen ließ, und dafür die Erbauung des jetzigen Schloſſes verordnete. Es hat die Geſtalt eines Quadrats, und beſteht in einem, mit der Façade gegen Mittag gerichteten Corps de Logis, zwei damit verbundenen, jedoch ſpäter angebauten Flügelgebäuden, zwei Pavillons, einem gepflaſterten Hofraume, einem mit Thurm und Schlaguhr verſehenen Hintergebäude und verſchiedenen Souterrains und Nebengebäuden. Auf allen Seiten iſt daſſelbe von einem hohen, mit Linden bepflanzten, grünenden Walle eingeſchloſſen und mit Mauern und Gräben befeſtigt. Zu dem innern Eingange führt eine Zugbrücke, über welche man in ein gekrümmtes, durch die höher liegenden Mauern des Zwingers gedecktes Thor gelangt. Neben dem Portale ſind auf beiden Seiten die Schloßwache und die Gefängniſſe. Das Erdgeſchoß des Hauptgebäudes enthält nur Keller und Vorrathskammern. In den obern Stockwerken ſind verſchiedene geſchmackvoll dekorirte Wohnzimmer und Säle. Der Vorſaal des erſten Stockwerkes hat einen mit Quadern gepflaſterten, von einer ſteinernen Gallerie eingefaßten, mit 2 Thürmchen gezierten Altan. Dieſer prangt im Sommer mit Orangenbäumen und den ſchönſten Treibhausgewächſen, und gewährt zugleich dem Auge des Beſchauers in die Umgegend eine der lieblichſten Ausſichten. Die Schloßbibliothek umfaßt eine erleſene Sammlung von Reiſebeſchreibungen, geſchichtlichen und naturhiſtoriſchen Werken. Von den Gemälden, die man hier findet, ſind beſonders der Triumph Hermanns über den Varus, ein 15 Fuß breites, 11 Fuß hohes Oelgemälde, von Heinrich Tiſchbein, der Empfang des Grafen Ernſt von Gleichen bei ſeiner Ankunft aus ſaraceniſcher Gefangenſchaft mit der Prinzeſſin Melechſala auf dem Schloſſe Gleichen, ein Oelgemälde von Friedrich Tiſchbein, und

Digitized by Google

ein Portrait der ſchönen Melechſala ſehenswürdig. Auch bewahrt man hier noch einige Stücke geſchnitztes Holz von der geräumigen Bettſponde, welche jener Graf mit ſeinen zwei Weibern in beſter Eintracht getheilt haben ſoll *). Das durch den Hofraum geſchiedene Hintergebäude (ehemalige Commandantenhaus) dient zu den Sitzungen der pyrmonter Oberamtsbehörde. Der nordöſtlich an der Ecke des untern Walles gelegene Pulverthurm iſt in einen Salon umgewandelt worden. Um den Wall wechſeln rund um die angenehmſten Proſpekte. Der fiſchreiche Schloßgraben ſteht durch einen Kanal mit dem mineraliſchen Springbrunnen der großen Allee in Verbindung, und wird von dieſem und mehreren benachbarten Teichen mit friſchem Waſſer reichlich verſorgt. An der Mittagsſeite, der Schloßbrücke gegenüber, liegt ein, nach dem Willen ſeines fürſtlichen Beſitzers, dem Publikum geöffneter Blumen- und Gemüſegarten mit einem Treibhauſe, und weſtlich vom Schloſſe ein herrſchaftlicher Gemüſegarten. In dieſem Schloſſe hält der regierende Fürſt zu Waldeck während der Kurzeit ſeinen Hof.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Drei Wochen lang ſchwebte Leonide am Rande des Grabes. Die Gewalt des Fiebers hatte ihr während dieſes Zeitraumes die Beſinnung geraubt, und als ſie zum erſten Male wieder mit klarem Bewußtſeyn die Augen

aufſchlug, hielt ſie alles, was ſie umgab, für das Gebilde eines Traumes. Mariette ſchlummerte neben ihr auf einem Lager, ſie erkannte ſie, aber ihre übrigen Umgebungen waren ihr völlig fremd — alles um ſie her glänzte von Gold und Seide — mit blauem Flor überzogene Alabaſterlampen verbreiteten eine ſanfte, dem Mondlichte gleiche Helle in der Reihe von Zimmern, die an das Kabinet ſtieß, in dem ſie auf weichem Lager ruhte — ſie wollte ſich aufrichten, wollte rufen, allein ſie war zu matt, zu ohnmächtig — der Schlaf ſenkte ſich auf ſie nieder — Balſam der Geneſung floß durch ihre Adern, und als ſie nach mehrern Stunden aus ihm erwachte, konnte ſie ihre Mariette rufen und nach ihrem Kinde fragen. Unter Freudenthränen drückte die treue Dienerin ihre Hände an ihre Lippen, und flog dann hinweg, um Eugenien zu holen. Die Kleine war auf das Allerſorgſamſte verpflegt worden; ſie ſah wohl aus, aber ſie weinte ſanft, als ſie ihre Mutter wieder ſah; das zarte Weſen hatte einen Inſtinkt des Gefühls, der in ihrem Alter an das Wunderbare gränzte; ſie ſchien ſchon den Kummer ihrer Mutter mitzufühlen, und ihre ſanften Züge überflog ein Ausdruck von Wehmuth, wenn ſie ſie traurig ſah.

In Leoniden erwachte bei ihrem Anblicke die Erinnerung an ihren Verluſt; ſie drückte ſie unter heißen Thränen an ihr Herz, aber ſie empfand auch, daß es hienieden keinen Schmerz gibt, den nicht Mutterglück und Mutterliebe zu mildern vermag.

Wo bin ich aber? fragte ſie Mariette.

Im Hauſe des Herrn Marſchalls, gnädige Frau, wohin er Sie ſelbſt in ſeinem Wagen gebracht hat.

Und das haſt du zugeben können? rief ſie zürnend. Fühlſt du nicht, wie unziemlich dieſer Aufenthalt für mich iſt?

Hören Sie mich nur an, gnädige Frau, und Sie werden mir verzeihen. Als Sie wie todt zu den Füßen des Herrn Marſchalls niederſanken, ſandte er ſeinen Diener zu dem Arzte, den ich ihm als den Ihrigen nannte, und dieſer fand bei ſeiner Ankunft Ihren Zuſtand ſo gefährlich, daß er ihre Rettung nicht zu verbürgen wagte. Der Marſchall gerieth ganz außer ſich; er warf es ſich bitter

*) Nach der Sage folgte Graf Ernſt von Gleichen im Jahre 1227 mit einer Schar deutſcher Grafen und Edelleute dem Kaiſer Friedrich II. auf einem Kreuzzuge nach Paläſtina. Hier gerieth er in die Gefangenſchaft der Saracenen, und ſchmachtete 10 Jahre in ſchmählicher Sclaverei. Melechſala, die reizende Tochter des Sultans, in deſſen Garten Ernſt arbeitete, gewann den ſchönen Mann lieb, und beſtürmte ihn mit Bitten, ſie zum Weibe zu nehmen, wofür ſie ihm ſeine Feſſeln zu löſen verſprach. Beide entrannen auf einem venetianiſchen Schiffe und erreichten glücklich Venedig. Von hier begaben ſie ſich nach Rom, wo Papſt Gregor IX. nach vielen Einwendungen (denn Ernſt hatte ein Weib in Thüringen) ſeine Einwilligung zur Doppelehe ertheilte. Nun trat Melechſala zur chriſtlichen Kirche über, und ward des Grafen zweite Gattin. Sie kamen endlich auf der Burg Gleichen an, wo Ernſt ſeiner erſten Gemahlin die Geſchichte ſeiner ſchrecklichen Sclaverei erzählte, und zuletzt den Vorhang ſeines Geheimniſſes völlig lüftete. Die erſtaunte Gattin ſank ihm mit den Worten in die Arme: „Melechſala, dein zweites Weib, meine erſte Freundin, ſoll mir herzlich willkommen ſeyn.“ Alle drei lebten viele Jahre mit einander in ſeltener Liebe und Einigkeit. Sie ruhen im Peterskloſter zu Erfurt. (Der Grabſtein, auf den ſie in Lebensgröße eingehauen ſind, iſt jetzt in Gotha.)

Dieſe Bigamie, welcher zweifelsohne irgend eine faktiſche Gewißheit unterliegt, wird von Dominicus, Helbach u. A., die davon nirgends vor dem 16. Jahrhunderte eine Nachricht gefunden haben, für ein Mährchen erklärt.

vor, Ihnen die traurige Nachricht nicht auf eine ſchonendere Weiſe beigebracht zu haben, und rief, Ihr Tod werde ewig auf ſeinem Gewiſſen laſten, wenn es nicht gelinge, Ihnen das Leben zu friſten. Alle unſere Bemühungen, Sie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, blieben fruchtlos; ich konnte nicht allein mit Ihnen und dem Kinde bleiben; da entſchloß ſich der Herr Marſchall ſchnell, und trug Sie mit Hülfe des Arztes in ſeinen Wagen; ich mußte gleichfalls mit der Kleinen einſteigen, und er brachte uns alle hierher, wo Sie wie eine Prinzeſſin verpflegt worden ſind. Der kaiſerliche Leibarzt hat Sie täglich mehrere Male beſucht, doch auch er verzweifelte anfangs, Sie retten zu können. Ach, wie viele Thränen habe ich um Sie geweint! Der Herr Marſchall ſandte des Tages wohl zwanzig Mal, um ſich nach Ihnen erkundigen zu laſſen, und oft kam er ſelbſt. Stundenlang hat er an Ihrem Lager geſeſſen; kein Bruder könnte für ſeine Schweſter zärtlicher beſorgt, und mehr um ſie bekümmert geweſen ſeyn, als er es war. Vorzüglich in einer Nacht, wo wir alle glaubten, daß Sie ſterben würden, war er bis zu Thränen bewegt. Sie hatten ſich Ihre Haube abgeriſſen, und Ihre langen Haare flogen um Ihre Schultern her. Es war ein Jammer, Sie anzuſehen und zu hören, wie Sie den Tod vor ſich ſtehen zu ſehen wähnten, und ihm immer die Hände entgegen ſtreckten, Sie zu dem ſeligen Herrn zu führen; aber doch waren Sie mir nie ſo ſchön vorgekommen, als in dieſer wilden Fieberphantaſie. Ihr Zuſtand zerriß dem Herrn Marſchall das Herz — er weinte — Ach, gnädige Frau, es wäre zu hart, wenn Sie nun, zum Danke für alle ſeine Theilnahme, darüber zürnen wollten, daß er Sie hierher bringen ließ. —

Leonide ſchwieg und verſank in Nachdenken über ihre Lage. Das Betragen des Marſchalls gegen ſie zeugte freilich von edler, großmüthiger Geſinnung; allein für ihren Charakter, und den Namen, den ſie trug, geziemte ſich keine Verbindlichkeit dieſer Art gegen ihn. Sie beſchloß, ſich hierüber ganz offen gegen ihn zu erklären, und die Gelegenheit dazu fand ſich bald, da er ſie an dem Tage, wo ſie zum erſten Male das Bett verließ, um die Erlaubniß bitten ließ, ihr ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Verlegen und beſchämt, wie ſie es war, ſprach ſie ihm den Dank für ſeine Theilnahme viel kälter aus, als ſie ihn empfand; aber auf eine ihr ſelbſt unerklärliche Weiſe verſchwand bei dem erſten Blicke auf ihn jedes Mißbehagen aus ihrer Seele. D.... war einer jener ſeltenen Men-

ſchen, die man nicht ſehen kann, ohne ihnen unbedingt zu vertrauen, und gegen die man keinen Schatten von Argwohn unlauterer Abſicht hegen kann. Zart und innig beſchwur er Leonide, das Haus, in dem ſie ſich befand, als das ihrige anzuſehen, und zu ihrer Rückkehr nach St. Germain eine günſtigere Jahreszeit abzuwarten. Auch wünſchte er ihr zu der Hoffnung Glück, wieder zu dem Beſitze der Familiengüter ihres verſtorbenen Gatten zu gelangen, und überreichte ihr, im Namen des Kaiſers, eine beträchtliche Summe. Leonide ahnete nicht, daß er ſich dieſes Namens nur bediente, um ſeiner eigenen Großmuth freien Lauf laſſen zu dürfen; aber die Gnade des Kaiſers erinnerte ſie auf das Schmerzlichſte an den Verluſt, dem ſie dieſen Beweis derſelben zu danken hatte, und ſie bat ihn um einen ausführlicheren Bericht von Eugens Tode.

Sein Muth und ſeine Tapferkeit machten Herrn von Sommeriva eines beſſern Schickſals werth, antwortete er ihr bewegt. Zu ſterben, wenn man Sie liebt und von Ihnen geliebt wird, iſt ein zu grauſames Geſchick! — Er theilte ihr nun den officiellen Bericht des Gefechts mit, in dem Eugen geblieben war, und in dem ſeiner auf das Rühmlichſte gedacht wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

In Frankreich werden Jeſuiten verſpeiſt. Und zwar viele Tauſend alle Jahre. 36,000 rechnet man allein mit Trüffeln gefüllte in Paris. Wie viel alſo im ganzen Lande! — Wie iſt denn dies zu verſtehen. Jeſuit und Truthahn iſt in der Küchenſprache dort häufig gleichbedeutend. „Eſſen Sie heute bei mir," ſagt man; „wir haben einen ſchönen fetten, gefüllten Jeſuiten." — „Wollen Sie ein Stückchen — von dem Jeſuiten haben?" fragt die Wirthin. „Eſſen Sie doch ein Stückchen von dem Jeſuiten; er iſt recht mürbe!" bittet ſie. In Paris iſt dieſe und jede ſolche Redensart minder gewöhnlich, als ſie in vielen Provinzen ſonſt mindeſtens war. Und woher dieſe Verwechslung? Vermuthlich, weil die Truthühner durch die Jeſuiten in Frankreich einheimiſch geworden ſind.

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Braunſchweig.

Es iſt in der That ſehr ſonderbar, daß die geleſenſten Blätter unſerer Tage über Braunſchweig, dieſe alte berühmte Stadt, faſt durchgehends ein fortdauerndes Stillſchweigen beobachten, während ſich weit kleinere, unbedeutendere Orte einer meiſt unverdienten Aufmerkſamkeit erfreuen. Nachſtehende Bemerkungen ſind beſtimmt, dieſem Mangel einigermaßen abzuhelfen.

Unſere Stadt ſelbſt, ſo wie ihre Umgebungen, haben ſeit einigen Jahren faſt eine ganz neue Geſtalt angenommen. Allenthalben erheben ſich neue Gebäude, und die alten bekommen ein freundlicheres Aeußere. Die Hauptſtraßen Braunſchweigs ſind mit vieler Sorgfalt neu gepflaſtert, wobei auch manchem andern Uebelſtande abgeholfen ward. So ergoß ſich z. B. durch eine unſerer Straßen ein ziemlich breiter Graben, der beſonders im Sommer nicht die angenehmſten Dünſte verbreitete; er ward bei der Reſtauration, welche auch dieſe Straße erfuhr, zugeworfen, ſo daß ſie jetzt zu den ſchönſten Straßen Braunſchweigs gezählt werden kann. Der früher ſehr bezeichnende Name derſelben (Steingraben) wird das Andenken an dieſe heilſame Umwandlung ſtets erhalten. Vorzüglich werden die Wallpromenaden mit geſchmackvollen Gebäuden aller Art geziert, und Braunſchweig wird ſich bald, wenn die Bauluſt noch einige Jahre anhält, einer eigenen Vor- oder Neuſtadt innerhalb der Thore zu erfreuen haben. Beſonders große Verdienſte hat ſich unſere Regierung um die Verſchönerung von Braunſchweigs nähern Umgebungen, den ehemaligen Wällen, erworben. Keine Mühe und keine Koſten wurden geſpart, um aus dem dürren Sandmeere, welches Braunſchweig ſonſt umfloß, einen der lieblichſten Blumengärten entſtehen zu laſſen, und noch immer wird an der Vervollkommnung dieſer herrlichen Anlagen gearbeitet. Einen höchſt angenehmen Eindruck muß mithin jetzt Braunſchweigs erſter Anblick auf jeden Fremden hervorbringen, und gewiß wird dieſer Eindruck bei längerem Aufenthalte unter Braunſchweigs biedern Bewohnern nicht geſchwächt werden. Unwahr iſt die Behauptung von der zurückſtoßenden, ungeſelligen Natur derſelben; mit Vergnügen wird ſich jeder Fremde, der das Familienleben hier kennen lernte, an Braunſchweig zurückerinnern. Daß geſchloſſene Geſellſchaften, oder Clubbs (in welche ſich Fremde, die vielleicht nur einige Tage verweilen, gar nicht eindrängen ſollten), hier, wie allenthalben, beſtehen, kann den Bewohnern Braunſchweigs nur von Uebelwollenden als Zeichen eines zurückſtoßenden, ungeſelligen Weſens ausgelegt werden. Auch die untere Volksklaſſe Braunſchweigs zeichnet ſich durch etwas Kräftig-Biederes, und beſonders durch ein höchſt ſchätzenswerthes Ehrgefühl aus.

Im Ganzen geht es hier, die Meßzeiten etwa ausgenommen, ſehr ruhig zu. Unſer Herzog iſt bis jetzt noch unvermählt, und liebt überhaupt die gewöhnlichen Hofbeluſtigungen nicht. Nur das Theater erfreut ſich einer beſondern Aufmerkſamkeit von ſeiner Seite, die es, im Allgemeinen genommen, gewiß auch verdient. Von jeher eins der vorzüglicheren Deutſchlands, wird es dieſen Ruf auch in Zukunft zu behaupten wiſſen. Wollen Sie nun, Hr. Redacteur, ein Plätzchen in Ihrem geſchätzten Blatte noch frei haben, ſo werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit über die Leiſtungen der Mitglieder unſers Hoftheaters Bericht erſtatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Aachen. (Fortſetz.)

Durch eine ſchon öfters angewendete Prellerei iſt neulich wieder ein einfältiger Landmann der hieſigen Gegend betrogen worden. Ein angeblich ruſſiſcher Deſerteur kommt nämlich zu ihm, und wünſcht ein Paar mit Diamanten beſetzte Ohrgehänge aus Geldnoth zu verkaufen; zu gleicher Zeit, wie von ungefähr, kommt ein Jude hinzu, beſieht die Pretioſen, und raunt dem Bauer in's Ohr, hier ſey etwas zu verdienen; er möge ihm doch 400 Franken, als den geforderten Preis, für die Ohrringe borgen, da er ſo viel Geld nicht bei ſich habe, und dieſe bis zu ſeiner Rückkunft als Pfand behalten, den Nutzen wollten ſie alsdann theilen. Der Bauer geht in die Falle, zahlt die 400 Franken, und erfährt nachher, als er die angeblichen Diamanten von einem Werkverſtändigen unterſuchen läßt, daß er böhmiſche Steine eingehandelt hat. Der Deſerteur und der Jude ſollen noch wieder kommen.

Die außerordentliche Hitze des vorigen Sommers (einmal ſtand der Reaum. Thermometer auf 30°) hat hier und in der Umgegend keine anſteckenden Krankheiten entwickelt. Nur wenige Perſonen ſtarben am Nervenfieber. Dagegen hat die Polizei mehrere Nordholländer, die ſich hierhin flüchten wollten, und ſichtlich ſchon den Keim der dort graſſirenden Epidemie in ſich trugen, zwar mit aller Schonung, jedoch mit der erforderlichen Strenge, über die Gränze zurückgewieſen.

Eine hieſige, erſt 35 Jahre alte Einwohnerin, die ſtark an der Kopfgicht litt, verſuchte, ſich ohne ärztliche Beihülfe durch das ſeit einiger Zeit ſo ſehr angeprieſene Trinken einer großen Maſſe von kochend heißem Waſſer zu heilen, und büßte den Verſuch mit dem Leben. Binnen 24 Stunden war ſie todt, ein neuer Beweis, daß man ſolche Kuren nicht ohne Beihülfe eines geſchickten Arztes unternehmen müſſe.

Durch den Tod des hieſigen Dr. med. Solders verlor Aachen nicht nur einen ſeiner geſchickteſten Aerzte, ſondern auch einen leidenſchaftlichen Blumiſten. Es iſt Schade, daß ſeine Blumenſammlung, aus mehreren Tauſenden der ſeltenſten und prachtvollſten tropiſchen Gewächſe beſtehend, von den Erben meiſtbietend verkauft, und dadurch ganz zerſplittert worden iſt.

Bei ſämmtlichen hier in der letzten Zeit zum Tode verurtheilten Verbrechern hat des Königs Milde die Todesſtrafe in lebenslängliche Gefängnißſtrafe umgewandelt, dagegen iſt Juſſen, der Mörder des Bauſchreibers Göbel zu Coblenz, dort kürzlich guillotinirt worden. Er ſoll dem Tode mit mehr Trotz als Reue entgegengegangen ſeyn.

Die Aachener Muſen feiern. In längerer Zeit iſt nichts von Bedeutung erſchienen; Rouſſeau hat die vielen Ueberſetzungen der franzöſiſchen Oper: „la dame blanche,“ um eine vermehrt. Der als guter Komponiſt bekannte, und gegenwärtig hier privatiſirende Prof. Zöllner hat eine Meſſe für den hieſigen Dom komponirt, die von Kennern ſehr gerühmt wird.

Unſere Landleute erholen ſich etwas von ihrer früheren Bedrängniß. Durch die ſtarke Getreideausfuhr nach England ſind die Getreidepreiſe bedeutend geſtiegen, und die Ackersleute hatten Gelegenheit, ihr zahlreich aufgeſpeichertes Getreide zu einem ziemlich guten Preiſe loszuſchlagen. Täglich ſieht man auf den Landſtraßen eine Menge Fruchtkarren, die nach den beiden Hauptplätzen, wo die Früchte eingeſchifft werden, Neuß am Rhein, und Venlo an der Maas, hineilen.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 64. — den 30. März 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Löwe, der Bock und der Fuchs.

Eine Fabel.

(Aus dem Indiſchen*).)

Eine Heerde Ziegenböcke weidete friedlich in der Wüſte Carala-Vanantra. Eines Abends, als ſie nach ihrer Stallung heimkehrten, blieb ein alter Bock, der mit ſeinen Gefährten nicht Schritt zu halten vermochte, allein im Walde zurück, und ſuchte mitten in demſelben in einer Höhle, auf die er von ungefähr ſtieß, einen Zufluchtsort. Im Hineingehen erblickte er einen ungeheuern Löwen in liegender Stellung. Im erſten Augenblicke fühlte er ſich vom Schrecken ergriffen. Bald aber fing bei ihm an, die Ueberlegung zu walten, daß, wenn er zu fliehen verſuchte, der Löwe ihn ſchnell ergreifen würde, und, daß ihm folglich zu ſeiner Rettung nur ein Mittel übrig bleibe, nämlich gefaßt zu bleiben und mit den Waffen der Frechheit zu kämpfen. Mit dieſem Vorſatze trat er, feſten und gravitätiſchen Schrittes, und ohne eine Spur von Erſchrockenheit blicken zu laſſen, zu dem Löwen hin. Was iſt denn — ſagte dieſer, ganz erſtaunt über ſolche Kühnheit, bei ſich ſelbſt — Was iſt denn dies für ein Thier, das es wagt, ſich mir mit ſolcher Zuverſicht zu nähern? Alle andern Thiere weichen es aus, mit mir zuſammenzutreffen, oder ſuchen, wenn ſie meiner gewahr werden, vom Schrecken ergriffen, ihr Heil in der ſchnellſten Flucht; dieſes aber kommt in meine Nähe, gleich als gedächte es, mich anzugreifen!

Mit dieſen Worten näherte er ſich dem Bocke, ſah ihm, zwar mit etwas verſtörtem Ausſehen, in's Geſicht und fragte: Wer biſt du mit deinem langen Barte? Ich bin — ſo lautete in feſtem Tone die Antwort — der Herr Bock, und einer der Frommen im Dienſte des Siva. Ich habe dieſer Gottheit verſprochen, ihr zu Ehren hundert und einen Tieger, fünf und zwanzig Elephanten und zehn Löwen zu verſchlingen. Zu gleicher Zeit habe ich ein Gelübde gethan, meinen Bart wachſen zu laſſen, bis mein Gelübde erfüllt ſeyn werde. Bereits habe ich die 101 Tiger und die 25 Elephanten aufgefreſſen, und gehe nun allein noch auf die Löwen aus. Sobald ich ihrer zehn werde aufgebracht haben, wird auch mein Gelübde erfüllt ſeyn, und mein Bart alsdann können geſtutzt werden.

Der Löwe, beſtürzt über dieſe Rede des Bockes, und von Entſetzen ergriffen, bildete ſich nicht anderes ein, als derſelbe habe wirklich im Sinne, ihn aufzufreſſen; daher er augenblicklich ſeine Höhle verließ und ſich auf die Flucht begab. Einem Fuchſe, der ihm unterweges begegnete, erzählte er die Veranlaſſung ſeines Schreckens; dieſer aber ſchilderte ihm den Bock als ein ſo äußerſt ſchwaches und feiges Thier, daß er in Begleitung des Fuchſes wieder

*) Aus Le Pantcha-Tantra, ou les cinq Ruses, fables du brahme Vichnou-Sarma etc., par l'abbé J. A. Dubois, ci-devant missionnaire dans la Meissour. Paris 1826.

Digitized by Google

nach der Höhle zurückkehrte, wo er den Bock gelaſſen hatte. Dieſer, als er den Löwen in Geſellſchaft des Fuchſes zurückkommen ſah, merkte gleich, daß ihm letzterer einen Streich geſpielt, raffte, bei'm Anblicke dieſer neuen, ihn bedrohenden Gefahr nochmals ſeine ganze Geiſtesgegenwart zuſammen, trat mit der völligſten Faſſung zu beiden hin, und wandte ſich in zornigem Tone an den Fuchs mit folgenden Worten: Vollführſt du alſo meine Befehle? Ich hatte dich ausgeſchickt, um mir zehn Löwen zuzuführen, daß ich ſie alle auf ein Mal verſchlänge; du aber bringſt mir nur einen einzigen! Du ſollſt für deine ſträfliche Nachläſſigkeit büßen.

Der Löwe hatte nicht ſobald dieſe heftige Apoſtrophe des Bocks an den Fuchs vernommen, als er, in der Vorausſetzung, dieſer ſey an ihm zum Verräther geworden, neuerdings in Schrecken gerieth und eilends die Flucht ergriff, indem er im Fliehen jene alte Maxime bei ſich herſagte: Man muß ſich nie der Feindſchaft ſeines Kochs ausſetzen, noch derjenigen der Aerzte, Dichter oder Magier; auch muß man ſich hüten, mit dem Statthalter ſeines Landes, mit den Reichen, mit denen, die mächtiger ſind, als wir, und mit den Eigenſinnigen in Streit zu gerathen.

Uebrigens ſoll dieſe Fabel auch lehren, daß, wenn man Etwas einmal unternommen hat, man ſich nicht gleich durch jede aufſtoßende Gefahr oder Schwierigkeit von der Ausführung ſeines Vorhabens ſoll abſchrecken laſſen, und daß Kühnheit und Liſt, zu rechter Zeit angewandt, alle Hinderniſſe beſiegen, ſo daß nicht ſelten gerade das, was unſern Untergang hätte nach ſich ziehen ſollen, zu unſerm Glücke ausſchlägt.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Von dieſem Tage an beſuchte Dúroc Leoniden jeden Tag, und mit jedem Tage lernte ſie den Adel ſeiner Seele gerechter würdigen. Er war keine glänzende Erſcheinung; der ganze Reiz ſeiner Geſtalt und ſeines Betragens lag in dem Abglanze der reinſten Herzensgüte, und einer romantiſchen, echt ritterlichen Sinnesweiſe. Vielleicht war er unter der ganzen Umgebung des Kaiſers der Einzige, der ihm als Menſch mit wahrer Begeiſterung, und einer faſt ſchwärmeriſchen Liebe, treu und durchaus uneigennützig ergeben war. Seine eigne Perſönlichkeit

war ganz untergegangen in der Bewunderung ſeines hohen Freundes und Gebieters, für den ihm kein Opfer je zu ſchwer, zu groß geworden ſeyn würde, und ſo gab er auch unwillkürlich jedem ſeiner Geſpräche mit Leoniden eine Wendung, die es auf Napoleon hinführte.

Mag man auch über Napoleon denken und urtheilen, wie man will, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daß ihm der, großen Menſchen von der Natur verliehene, Zauber eigen war, Geiſter und Herzen mit unzerreißbaren Banden an ſich zu feſſeln, und ſie ſich in blinder Unterwürfigkeit zu gewinnen. Damals, in den erſten Jahren ſeiner Kaiſerherrſchaft, war er der Abgott der Franzoſen, die nie eine Herrſchaft gehabt hatten, deſſen Haupt der Ruhm mit höherer Glorie und reicheren Siegeskränzen geſchmückt hatte. Aus eigner Kraft hatte ſich Napoleon zum Schickſale eines Welttheiles, ja gewiſſermaßen des ganzen Erdkreiſes erhoben. Kein Wunder, wenn eine Erſcheinung dieſer Art Leonidens feurige Phantaſie mächtig ergriff; ſie faßte jeden neuen Zug zu ſeinem Bilde mit glühender Begeiſterung auf, und wenn der Marſchall nicht müde werden konnte, ihn zu preiſen und von ihm zu erzählen, ſo wurde ſie eben ſo wenig müde, ihm zuzuhören.

Bald las Leonide in den Blicken des Marſchalls die Liebe, die er für ſie empfand, und die ganz den Charakter der ihm eigenthümlichen ſchwärmeriſchen Hingebung und großſinniger Treue trug. Er wagte kein Geſtändniß derſelben, weil die Dankbarkeit, zu der ſie ſich gegen ihn verpflichtet glauben konnte, ſeinem Zartgefühle Feſſeln anlegte. Sie ſelbſt ſchien in ſeinem Umgange ſich veredelt zu haben; ihr fehlte die Gelegenheit, ihren Hang zur Coquetterie zu zeigen, da ſie ſich von einem Manne geliebt ſah, deſſen ganzes Seyn und Weſen dieſem verderblichen Hange durchaus entgegengeſetzt waren. Die Liebe zu ihrer Tochter, und die Freundſchaft für den Marſchall, ſchienen ihr Herz ganz zu erfüllen, und gern gab ſie ſich im Stillen den ehrgeizigen Hoffnungen hin, zu denen das Betragen des Marſchalls ſie berechtigte.

Duroc mußte jetzt den Kaiſer nach Deutſchland begleiten, doch ſeine zärtlichen Bitten, und einige Hindeutungen auf die Zukunft, bewogen Leoniden zu dem Verſprechen, ihre jetzige Wohnung nicht vor ſeiner Rückkehr verlaſſen zu wollen. Seine Liebe hatte dieſe für ſie mit allem ausgeſchmückt, was Pracht und Geſchmack nur zur Verſchönerung derſelben zu erſinnen vermochten, und ihr blieb in Hinſicht auf den Glanz ihrer Umgebung kein unerfüllter Wunſch übrig.

Digitized by Google

Sie beſchloß die Zeit ſeiner Abweſenheit zur Ausbildung ihrer Talente zu benutzen, da ihr jetzt die erſten Lehrer der Hauptſtadt zu Gebote ſtanden. Auch ihre Schönheit entfaltete ſich jetzt erſt in einer wahrhaft blendenden Herrlichkeit. Bis zu dieſem Zeitpunkte hatte ſie nur die Anmuth der erſten Jugendlichkeit beſeſſen, allein jetzt eignete ſie ſich den Anſtand einer vornehmen Frau an, die mit dem ſiegenden Bewußtſeyn ihrer Reize die Würde des feinſten Tons verbindet. Sie erhielt häufig Briefe von dem Marſchalle, und die ſchöne, innige Zärtlichkeit, von der alle beſeelt waren, rührte ſie oft ſo tief, daß ſie endlich zu lieben wähnte, wie ſie geliebt wurde. Sie fühlte ſich freilich nicht entzückt, nicht beſeligt; aber ſie glaubte, die Natur habe ihr die Fähigkeit verſagt, von der Flamme jenes Gefühls durchglüht zu werden, die das Leben, wenn auch nur flüchtig, mit himmliſchem Glanze zu verklären vermag.

Der Kaiſer kam nach Paris zurück, und die Sonne, die die Tage ſeiner Waffenſiege ſtets glänzend erhellte, beſtrahlte auch jetzt den Triumph ſeines Einzuges. Hunderttauſende ſtrömten ihm entgegen; Leonide, deren Bewunderung durch die allgemeine Begeiſterung zu einer Art von geiſtiger Trunkenheit geſteigert wurde, ſah ihn an dieſem Tage zum erſten Male, und neben ihm ihren edlen Freund, der in dieſer zahlloſen Menge nur ſie ſuchte, nur ſie erkannte, und ſeine ganze Seele in den Blick legte, mit dem er ſie begrüßte.

Noch am Abende dieſes Tages kam er zu ihr. Die Freude, mit der ſie ihn empfing, das Glück des Wiederſehens, die ihm erblühte Hoffnung, von ihr geliebt zu ſeyn, führte eine Stunde herbei, deren Geſtändniſſe zwiſchen Beiden das innigſte Herzensverhältniß reiner, tugendhafter Liebe begründete. In Düroc's Seele war kein anderer Wunſch, als der Geliebten ſeine Hand reichen und ſie öffentlich als ſeine Gemahlin anerkennen zu dürfen; allein dazu bedurfte es der Einwilligung des Kaiſers, und dieſe war zu einer aus bloßer Liebe geſchloſſenen Verbindung nicht leicht zu erhalten, da er gern ſeine Günſtlinge mit Töchtern aus reichen und bedeutenden Familien verbunden ſah. Es mußte eine günſtige Stunde dazu abgewartet werden, und bis dahin ihre Verlobung ein Geheimniß bleiben.

Des Marſchalls Zartgefühl täuſchte Leoniden über ihre Armuth; ſie glaubte im Beſitze eines beträchtlichen Kapitals zu ſeyn, das ihr als Schadloshaltung für die eingezogenen Familiengüter ihres verſtorbenen Gemahls ausgezahlt worden ſey, und richtete nun danach ihr Hausweſen ein. Geſellſchaft ſah ſie noch nicht bei ſich, weil ſie erſt als die Gemahlin des Marſchalls, der jetzt zum Herzoge ernannt worden war, in der Welt auftreten wollte; aber man ſah ſie oft im Theater und bei andern öffentlichen Gelegenheiten, und ihre Schönheit war zu ausgezeichnet, zu blendend, um ſie nicht zu einem Gegenſtande der Aufmerkſamkeit zu machen.

Der Kaiſer ſah ſie einige Mal im Schauſpiele, ſie fiel ihm auf, und ſein Blick weilte oft auf dieſer in der erſten, ſchönſten Jugendblüthe herrlich prangenden Geſtalt. Es entging Leoniden nicht, daß er ſich eines Abends zurückbeugte, um dem Marſchalle, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, einige Worte zuzuflüſtern. Dieſer warf einen Blick auf ſie, und ſchmerzliche Verlegenheit ſprach aus allen ſeinen Zügen. Am folgenden Tage bat er ſie, ſich dem Kaiſer nicht mehr zu zeigen.

Er hat Sie bemerkt, ſagte er ihr, und ich darf jetzt nicht länger zögern, ihm meine Liebe zu entdecken; für die Erfüllung meines Wunſches iſt es aber gewiß heilſam, wenn er Sie nicht wieder ſieht.

Dieſe Bitte mißfiel Leoniden, und wurde von ihr ſehr übermüthig beantwortet. Der Herzog ſchwieg, ſah ſie betrübt an und entfernte ſich; doch die Liebe führte ihn bald zu ihren Füßen zurück; er vermochte es nicht mehr, ohne ſie zu leben, oder ſich dem kleinſten ihrer Wünſche zu widerſetzen, ſo wenig ſie auch dazu geſchaffen war, einen Mann, wie ihn, zu beglücken. Hochmüthig, phantaſtiſch und eigenſinnig, handelte ſie nur aus Neigung, nie aus Grundſatz, großmüthig, und konnte bis zur Härte gleichgültig ſeyn, da noch nie ein Strahl wahrer Liebe ihr Gemüth erſchloſſen hatte. Glanz und Auszeichnung waren das höchſte Ziel ihrer Wünſche und ihres Strebens, und ſie daher durchaus nicht geneigt, ſich in Liebe und aus Liebe zu verläugnen, und um eines fremden Friedens willen der Befriedigung jener Begierde zu entſagen.

Sie fuhr alſo auch fort, ſich bei jeder Feierlichkeit, jeder Gelegenheit öffentlich zu zeigen, und ihr Verhältniß mit dem Marſchalle dadurch auf eine ihrem Rufe nachtheilige Art dem Gerede preis zu geben, was ſie, ſtolz auf die Reinheit ihres Bewußtſeyns und des baldigen Beſitzes ſeiner Hand gewiß, nicht beachten zu dürfen glaubte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Braunſchweig. (Fortſetz.)

Bis zum 19. März vor. J. war unſere Bühne ein Privatunternehmen von mehreren unſerer reichen Kaufleute. Von dieſer Zeit an übernahm ſie unſer regierender Herzog. Das Haus ward auf einige Monate geſchloſſen, um mehrere Veränderungen in demſelben vornehmen zu können. Erſt am 27. Mai kündigte das Hoftheater ſeine erſte Vorſtellung: „Die Prinzeſſin von Provence, Oper vom Freiherrn v. Poißl,“ an. Alles war auf das Höchſte geſpannt, zumal, da einige neue Mitglieder, denen kein unvortheilhafter Ruf voranging, an dieſem Abende eine Probe ihrer Kunſtfertigkeit ablegen wollten. Der Abend erſchien, und man eilte in das Theater. Dieſes überraſchte gleich beim Eintritte durch ſein freundliches Aeußere. Logen und Plafond waren neu und geſchmackvoll verziert, die ſtörenden Seitenwände der Logen größtentheils weggenommen, ein neuer, einfach ſchöner Vorhang war an die Stelle des älteren getreten, und ein neuer, prachtvoller, leider nur etwas zu hoch hängender Kronleuchter goß ſein Licht über Alles aus. Jetzt begann die Ouvertüre; mit Staunen und Vergnügen horchten wir, denn ſolch ein Zuſammenſpiel, ſolche Zartheit und Fülle zugleich in der Ausführung, hatte das frühere Orcheſter uns nicht geboten. Der Vorhang rollte auf; ein Chor von Bauern und Bäuerinnen begann, ebenfalls ſo vollkönend und ſchön, wie wir ihn früher nicht vernommen. Ein Duett zwiſchen unſerm braven Baritoniſten Hammermeiſter und der lieblichen Demoiſ. Dermer ſetzte hierauf alle Hände in Bewegung, und man erwartete nun mit Ungeduld das Erſcheinen des jetzigen erſten Tenoriſten, Hrn. Roſner, der für den Hrn. Cornet engagirt war. Endlich trat er auf — aber, o Himmel! waren unſere Ohren durch den herrlichen Cornet verwöhnt, oder — ſang der Debütant wirklich ſchlecht — genug, ein ſchmerzliches Gefühl über den Verluſt unſers früheren Tenoriſten ergriff jedes Unbefangenen Herz, obgleich die Artigkeit des hieſigen Publikums es nicht zuließ, dies Gefühl dem neuen Sänger gleich bei ſeinem erſten Auftreten zu erkennen zu geben. Uebrigens hätte Hr. Roſner kein unvortheilhafteres Debüt wählen können. Das Koſtüm war geſchmacklos und ſchien ihm gleichſam angehängt zu ſeyn, was auf Spiel und Haltung wiederum einen übeln Einfluß äußerte. Die Stimme dieſes Sängers iſt nicht angenehm; ſie hat in den mittleren Tönen zwar Kraft, aber durchaus keine anſprechende; etwas Dumpfes, Ungehobeltes in der Stimme muß abſtoßen, und ſtößt um ſo mehr ab durch die übeln Manieren des Sängers. Unter anderm gefällt er ſich ſehr darin, aus der tiefſten Tenortiefe urplötzlich in das höchſte Falſett hinaufzuſpringen, was beſonders am erſten Abende einen ausgezeichnet ſchlechten Effekt machte. Außer dem Hrn. Roſner trat als neu engagirt in der bezeichneten Oper eine Demoiſ. Lindner in der Rolle der Fee auf. Sie zeigte ſich in Spiel und Geſang noch durchaus als Anfängerin, der jedoch als ſolcher der aufmunternde Beifall des Publikums nicht entging. Von den älteren uns gebliebenen Mitgliedern zeichnete ſich, außer den ſchon genannten, Hr. Wehrſtädt (Zauberer Beanor) ſowohl durch ſchöne äußere Repräſentation als im Geſange aus. Vorzüglich kräftig trug er die Arie an die ihm untergebenen Geiſter vor. Wenn gleich ſeine Stimme nicht zu den ſogenannten Donnerbäſſen gehört, ſo iſt ſie doch immer bei diskretem Accompagnement, wodurch ſich unſer reorganiſirtes Orcheſter auszeichnet, recht angenehm. Die höheren Baßpartien, als: Triſtan in der Jeſſonda, Michell im Waſſerträger u. ſ. w., ſollte aber dieſer geſchätzte Sänger nicht übernehmen; nur die tiefen und mittleren Töne ſagen ſeiner Stimme zu, die, je höher er ſie treibt, an Annehmlichkeit verlieren muß. Wir haben ja für dieſe Partien ein im Spiel und Geſange viel leiſtendes Mitglied, Hrn. Hammermeiſter, der leider nicht immer ſeiner würdig beſchäftigt wird. —

Die Oper wurde übrigens mit dem höchſten äußeren Glanze gegeben: Malerei, Tanzkunſt, Maſchinerie, kurz, Alles hatte ſich vereinigt, um auf unſere Sinne einzuwirken, und dennoch kann man den eigentlichen Kern, die Oper ſelbſt, höchſtens nur mittelmäßig nennen. Das magere, unintereſſante Süjet ſchleppt ſich durch drei lange Akte, und muß, trotz allem Pompe, eine unangenehme Leere in dem Zuſchauer zurückloſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Aachen. (Beſchl.)

— Düſſeldorf erfreut ſich gegenwärtig eines regern Lebens, als Aachen. Die Rheiniſchen Landſtände ſind eine Zeit lang dort verſammelt geweſen; wie man aus ausländiſchen Zeitungen vernimmt (unſere hieſigen ſchweigen darüber), haben die Stände ſich mit großer Stimmenmehrheit in Bezug auf die gerichtliche Geſetzgebung für das öffentliche Verfahren, Beibehaltung der Geſchwornengerichte, und Nichteinführung irgend eines eximirten Gerichtsſtandes, mit Ausnahme der ſtandesherrlichen Gerichte, ausgeſprochen. — Das Theater wurde am 7. Novbr. vor. J. durch die Deroßiſche Geſellſchaft dort wieder eröffnet. Die Oper iſt beſſer als das Schauſpiel beſetzt, beſonders excellirt Mad. Eſchborn als erſte Sängerin. Gaſtrollen gaben der Opernſänger Blume aus Berlin und der Schauſpieler Paulmann. — Die rühmlich bekannte lithographiſche Anſtalt von Arnz u. Comp. in Düſſeldorf hat die erſte Lieferung von Abbildungen der Petrefacten des königl. Muſeums zu Bonn, unter Leitung des Profeſſors Goldfuß, herausgegeben. Dieſes Werk ſchließt ſich den früher bei derſelben Anſtalt herausgegebenen Lieferungen von Abbildungen merkwürdiger Thiere und intereſſanter Pflanzen rühmlichſt an.

— Unter den in neuerer Zeit am Niederrhein auf Actien gegründeten merkantiliſchen Vereinen macht die Rheiniſch-Amerikaniſche Bergwerks-Compagnie die ſchlechteſten Geſchäfte. Die Mexikaniſchen Bergwerke haben bis jetzt die Ausbeute nicht geliefert, die man ſich davon verſprach, und die Inhaber der Actien haben, anſtatt eine Dividende zu erhalten, 35 Procent Zubuße ſchießen müſſen. Auch die Rheiniſch-Weſtindiſche Compagnie ſoll im letzten Jahre nicht ſo gute Geſchäfte gemacht haben, wie früherhin. Es ſcheint, daß unter andern Mißgeſchicken, die ſie betroffen, ihr auch die Konkurrenz mit den Britten ſchwer fällt.

— In Köln bereitet man ſich ſchon auf den Faſching vor, und die Carnevals-Comitee tritt bereits zuſammen. Köln hat durch die politiſchen Umwälzungen ſehr gewonnen. Die Rheinſchifffahrt, die zur franzöſiſchen Zeit zur Null herabgeſunken war, der hiedurch veranlaßte ſehr bedeutende Speditionshandel, eine zahlreiche Garniſon, eine Menge Beamten (denn Köln iſt der Sitz eines Erzbiſchofs, einer königl. Regierung, eines Appellationsgerichts und einer Provinzial-Steuer-Direktion) bringen dort Leben und Geld unter die Leute.

— In Düren iſt ſo eben ein Gymnaſium erſter Klaſſe errichtet worden. Außerordentlich viel iſt ſeit der preußiſchen Beſitznahme der Rheinlande für den Volks-Unterricht geſchehen, eine Sache, um welche die Franzoſen ſich gar nicht bekümmerten. Ueberhaupt iſt die Anzahl der von der preußiſchen Regierung in's Leben gerufenen gemeinnützigen Anſtalten bedeutend; ich brauche nur unter andern die mit königl. Freigebigkeit ausgeſtattete Univerſität zu Bonn, die jetzt über 900 Studenten zählt, die Schullehrer-Seminarien zu Neuwied und Brühl, das vortreffliche königl. Gebährhaus zu Köln, das muſterhaft eingerichtete Provinzial-Irrenhaus zu Siegburg, als Beleg des Geſagten anzuführen.

n. n. n.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 65. — den 31. März 1827.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zwei Gedichte von Rodolf Weckherlin *).

I.

Liebliches Geſpräch von der Liebe.

Myrta und Fillidor.

M.

Fillidor, ſag' mir doch frei,
Liebſt du mich mit wahrer Treu?

F.

Ja Myrta, ich lieb' dich ſehr,
Und ich lieb' dich mehr und mehr.

M.

Sag' mir, wie ſehr liebſt du mich?

F.

Ich lieb' dich, wie eben dich:
Ich lieb' dich mein Schätzelein,
Wie dich ſelbs mein Herzelein.

M.

Du verſtehſt mich nicht recht,
Antwort mir fein rund und ſchlecht.

F.

Die Wahrheit allein ich ſag',
Auf deine zweifelloſe Frag'.

M.

So ſag' mir, wie liebſt du mich?

F.

Ich lieb' dich, wie eben dich,
Ich lieb' dich mein Blümelein,
Wie dich ſelbs mein Röſelein.

M.

Warum antworteſt du nicht,
Ich lieb' dich wie mein Geſicht?

F.

Kann mir mein Geſicht lieb ſein,
So ein Urſach meiner Pein?

M.

Liebſter, wie dann liebſt du mich?

F.

Ich lieb' dich, eben wie dich,

*) Dieſe beiden, ungemein zarten, und in der Gefühls- und Reimſpielung anmuthigen, Gedichte ſind aus der früheſten, höchſt ſelten gewordenen Sammlung des geiſtreichen vor-opitziſchen Erweckers beſſerer deutſcher Poeſie, Rodolf Weckherlins genommen. Zwe Bücher Oden und Geſänge, Stuttgart, gedruckt bei J. Weyrich Rößlin 1619. Als ich vor vielen Jahren meine Nachrichten über R. W. herausgab (Ludwigsb. bei Cotta), kannte ich dieſe frühere Sammlung nur unvollſtändig, nach dem, was W. ſelbſt darüber in der größern, ſpätern Sammlung, die zu Amſterdam erſchienen, ſagt. Auch iſt Vieles aus der ältern Sammlung dort weggelaſſen. Ich hoffe bald in der Fortſetzung meiner kleinen Schriften für Literatur und Geſchichte, jenen Aufſatz über Weckherlin umgearbeitet und vermehrt und abgekürzt erſcheinen laſſen zu können, und werde dann auch auf dieſe frühere Sammlung, und namentlich die darin enthaltenen Myrtalieder, mein Augenmerk richten. Cz.

Digitized by Google

Ich lieb' dich mein Nynſelein,
Wie dich ſelbs mein Engellein.

M.

Lieber, kein Geſpiel mehr treib,
Sag', wie deine Seel' und Leib.

F.

Mein armer Leib, durch Lieb' todt,
Hat kein Seel' denn Angſt und Noth.

M.

So ſag', Schönſter, wie liebſt du mich?

F.

Ich lieb' dich, eben wie dich,
Ich lieb' dich, mein Sehlelein,
Wie dich ſelbs mein Tröſtelein.

M.

Sag' nicht eben wie dich,
Sondern ich lieb' dich wie mich.

F.

Ich haß mich in meinem Sinn,
Weil ich dir nicht recht lieb bin.

M.

So ſag' doch, wie liebſt du mich?

F.

Ich lieb' dich, eben wie dich,
Ich lieb' dich, mein Liebelein,
Wie dich ſelbs mein Lebelein.

II.

Seiner Liebſten Lob.

Viel ſchöner denn der Sonnenglanz,
Viel ſüßer denn ein Blumenkranz,
Iſt meine Myrta anzuſchauen;
Sie iſt ein Tag aller Klarheit,
Sie iſt der Ruhm aller Schönheit,
Unter den lieblichſten Jungfrauwen.

Ihre Augen ſind Amors Brand,
Ihre Sitten ſind voll Anſtand,
So iſt ihr Leben nichts dann Tugend,
Und wie an ihrem Leib' kein Fehl,
So iſt voll Ehren ihre Seel',
Und ſie iſt ein Wunder der Jugend.

Alſo dieſe Sonn', dieſe Blum',
Dieſer Tag, dieſer Schönheit Ruhm,
Dieſe Augen, dieſe Geberden,

Dieſe Tugend und dieſe Ehr',
Machen daß ich ſie lieb' ſo ſehr,
Das ihr Lieb' mein Leben auf Erden.

Leonidens Schickſale.

Von Fanny Tarnow.

(Fortſetzung.)

Leonidens Trauerjahr näherte ſich jetzt ſeinem Ende, und der Herzog begann Alles zu ſeiner Vermählung mit ihr vorzubereiten, und die nöthigen Einrichtungen dazu in ſeinem Hotel zu treffen; da kam eines Abends zu der Stunde, wo ſie ihn erwartete, ſtatt ſeiner ſein Kammerdiener, der zugleich ſein Vertrauter war, und beſchwur ſie im Namen ſeines Gebieters, zu dieſem zu eilen, da er plötzlich ſehr gefährlich krank geworden ſey, und ſehnlichſt ſie zu ſehen wünſche. Schreck und Theilnahme raubten ihr die Fähigkeit zum Ueberlegen; ſie warf ſich in den Wagen, den der Kammerdiener gleich mitgebracht hatte, und fuhr nach den Tuilerien, wo er ſie eine geheime Treppe hinauf durch mehrere Zimmer in ein Kabinett führte, in dem er ſie zu verweilen bat, bis er ſeinen Gebieter von ihrer Ankunft benachrichtigt habe.

Die Zeit bis zu ſeiner Rückkehr dünkte ihr unerträglich lange; ihre Angſt ſtieg von Minute zu Minute; endlich hörte ſie herbeieilende Tritte, ſie ſprang auf — die Thür öffnet ſich, und vor ihr ſteht der Kaiſer. —

Ein ihm eigenes ſpöttelndes Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen, und ſein Blick ſuchte in ihren Augen den Eindruck zu leſen, den ſeine Erſcheinung auf ſie machte. Im erſten Augenblicke dachte ſie aber nur an den Marſchall; ſie glaubte ihn rettungslos krank, vielleicht ſchon todt, und war treuherzig genug, zu glauben, er habe dem Manne, den er auf Erden am Innigſten liebte, aufgetragen, ſie mit ſeinem Verluſte bekannt zu machen und ſie zu tröſten. Ihre Jugend und ihre Unerfahrenheit konnte allein den Gedanken in ihrer Seele erwecken, daß ein Mann, wie Napoleon, ſich ſo herablaſſen und die Mühe auf ſich nehmen werde, ein Weib tröſten zu wollen! —

Zitternd ſtand ſie vor ihm. Gewiß, ſagte er, indem er ſich ſetzte und ſie ſanft neben ſich niederzog, habe ich dem armen Duroc einen übeln Streich geſpielt, indem ich ihm ſeine Geliebte habe entführen laſſen, und ich ſehe Sie voll Erſtaunen, mich ſtatt ſeiner hier vorzufinden. Aber Sie ſind wahrlich zu hübſch für ihn, viel hübſcher noch, als Sie mir bis jetzt, nur aus der Ferne geſehen, vorgekommen ſind; auch ſagt man, daß Sie klug und geiſtreich ſind,

Digitized by Google

und ich kann daher hoffen, daß wir uns ſchnell und leicht mit einander verſtändigen werden.

Er ſprach dieſe Worte ſehr raſch und lebhaft, während ſein Auge mit einem unbeſchreiblich gemiſchten Ausdrucke von muthwilliger, neckender Bosheit und ſanftem Schmeichein auf ſie blickte. Sein leichter, an Perſiflage gränzender, Ton verletzte aber Leonidens Stolz, und ſie zog mit hohem, würdevollem Anſtande die Hand, die er gefaßt hielt, aus der ſeinen; aber er ließ ihr keine Zeit, das auszuſprechen, was er in ihren Zügen las, ſondern nahm, ihre Hand leicht an ſeine Lippen drückend, ſchnell wieder das Wort.

Seyn Sie kein Kind, ſagte er, und hören Sie mich ruhig und verſtändig an. Seit lange ſchon habe ich für Duroc eine andere Frau beſtimmt, und nie werde ich meine Einwilligung zu ſeiner Verbindung mit Ihnen geben. Seine Geliebte werden Sie nicht bleiben wollen, wenn er ſich mit einer andern verheirathet, und ſeine romanhafte Ueberſpannung wird ihm vielleicht nicht einmal erlauben, Ihnen eine Verbindung ſolcher Art vorzuſchlagen. Sie müſſen alſo mit einander brechen. Schon ſeit längerer Zeit ſind Sie der Anlaß zu manchem Streite zwiſchen uns geweſen; es iſt ſelbſt bis zu einem Anfluge von Kaltſinnigkeit zwiſchen uns gekommen, das erträgt er nicht, und bei aller ſeiner excentriſchen Leidenſchaft zu Ihnen, würde er ſelbſt Sie doch nicht mehr achten können, wenn Sie die Opfer annähmen, die ihm die Fortdauer Ihres Verhältniſſes koſten würde, und die Sie jedem andern Urtheile in dem nachtheiligſten Lichte eines niedrigen Eigennutzes erſcheinen laſſen müßten. Ich habe ihn gebeten, Sie nicht mehr zu ſehen; er hat dies verweigert, und ich habe Sie daher ſelbſt kennen lernen wollen, überzeugt, Sie vernünftiger und folgſamer zu finden, als ihn.

Thränen des Unmuths und der Betrübniß füllten Leonidens Augen. Nein, nein, ſagte er ſchmeichelnd, dieſe ſchönen Augen müſſen nicht durch Weinen getrübt werden; ich ſelbſt will Ihnen den Freund, den Geliebten erſetzen, den ich Ihnen raube, und aufrichtig geſtanden, ſetzte er lächelnd hinzu, ich glaube nicht, daß Sie bei dem Tauſche verlieren werden, denn Sie lieben Duroc nicht.

Ueberraſchung, Stolz, Verlegenheit, und die Unermeßlichkeit der Ausſicht, die ſich ihrem Ehrgeize eröffnete, zogen Leoniden in's Verderben. Der Beherrſcher Frankreichs, der größte Mann ſeiner Zeit, der allbewunderte Held, warb um ihre Liebe; mochte die ſeine zu ihr gleich eine Schwäche ſeyn, ſo ward dieſe doch ein Band zwiſchen

ihr und ihm, und welche Macht, flüſterte ihr die Eitelkeit zu, konnte ihr bei ihrer Schönheit und ihrem Geiſte dieſe Eine Schwäche nicht über ihn gewinnen und ſichern!

Napoleon las in ihrer Seele und belächelte ihre eitle Leichtgläubigkeit; aber ihre ſeltene Schönheit verlieh ihrem Beſitze wirklich Reize in ſeinen Augen, und es lag ihm auch aus andern Urſachen daran, ſie dem Marſchalle wirklich abſpenſtig zu machen. Gewandt veränderte er allmälig den Ton, den er anfänglich gegen ſie angeſtimmt hatte; er wurde ſchmeichelnd und zärtlich, und wußte der Unglücklichen wirklich das Verſprechen abzulocken, mit dem Marſchalle brechen und dieſen ihm aufopfern zu wollen. Weit entfernt, ſich durch Napoleons argliſtiges Betragen gegen ſeinen treueſten Freund empört zu fühlen, und beleidigt durch die Nichtachtung ihrer, die ſich darin ausſprach, ſah ſie darin nur eine Bürgſchaft für die Stärke der Leidenſchaft, die ſie ihm eingeflößt zu haben glaubte, und durch die ſie ſich auf den Gipfel des Glanzes, des Ruhmes und der Herrſchaft erhoben zu ſehen hoffte.

Als ſie, von den Träumen künftiger Hoheit berauſcht, die geheime Treppe wieder hinunter ging, begegnete ſie einem jungen, hochgeſtalteten Manne, in der glänzenden Uniform der kaiſerlichen Ordonnanz-Offiziere, bei deſſen Anblicke ein ahnungsvoller Schauer durch ihre Seele flog. Sein Auge begegnete dem ihrigen; Wuth und Verachtung funkelten in dem Blicke, den er auf ſie warf; — es war Arthur! —

(Die Fortſ. folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Ein witziger Kopf nannte Segür's Buch über Napoleon: „le procès verbal des caquets du quartier-général."

Die Anatomen fanden ſchon bei mehrern das Herz auf der rechten Seite.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen, im Januar.

Unter den merkwürdigen Fremden, die letzten Sommer und Herbſt in Bremen anweſend waren, nennt man den Hrn. Grafen von Bentink-Warel, aus der Herrſchaft Kniphauſen bei Jever; den braſilianiſchen Geſchäftsträger, Hrn. von Schäfer, und den bekannten witzigen Schriftſteller, Hauff, aus Stuttgart, den Verfaſſer der Memoiren des Satans. Ein ganz ähnliches Werk: Die drei Tage in der Unterwelt, von Waiblinger, das man Anfangs auch dem Hrn. Hauff zuſchreiben wollte, hat hier nicht wenig Aufſehen gemacht, und den Wunſch erzeugt, daß man im Drucke perſönliche Angriffe künftig etwas mehr beſchränken möchte. Ein junger Gelehrter, Hr. Abel, aus Paris, Sohn des dortigen

hanſeatiſchen Geſchäftsträgers, kam ebenfalls durch Bremen (im December 1826), um ſich nach Dänemark und Schweden zu begeben, in der Abſicht, die Geſchichte des Nordens zu ſchreiben, und dazu in den nordiſchen Ländern ſelbſt Materialien zu ſammeln, ſo wie jetzt Waſhington Irwing in Madrid Urkunden und Stoff zu einer Lebensbeſchreibung des Columbus ſammelt. Die Familie Abel beſitzt in Paris eine ſo koſtbare Gemäldeſammlung, daß man ſie für die größte und beſte Privatſammlung in ganz Paris hält, was für dieſe reiche und kunſtliebende Hauptſtadt viel ſagen will. Wie es heißt, dürfte dieſe Sammlung nächſtens zum Verkaufe ausgeſtellt werden.

Unter dem Titel: „Berichte und Gutachten über die Verbeſſerung des Fahrwaſſers in der Unterweſer innerhalb des bremiſchen Gebiets. Bremen, gedruckt im Monat Decbr. 1826“ (jedoch nicht für den Buchhandel beſtimmt), iſt ein Heft in Folio erſchienen, worin manche intereſſante Vorſchläge zur Vervollkommnung der Weſerſchifffahrt gemacht worden, die für den Handel wichtig ſeyn ſollen, da im Sommer die Weſer ſo außerordentlich ſeicht iſt, daß der Handel ſtockt. In der franzöſiſchen Epoche machte ſogar Jemand den Vorſchlag: man ſollte alle die kleinern Flüſſe, die unterhalb Bremen in die Weſer einmünden, als wie die Wumme und Leſum, die Ochum und die Hunte im Oldenburgiſchen, während der Fluthzeit ſperren (durch Schleußen), damit das hohe Fluthwaſſer nicht unnütze Weiſe dieſe kleinen Flüſſe anfülle, ſondern die Weſer allein ſpeiſe. Kenner verſichern aber, dieß würde nur einen kaum merklichen Unterſchied zu Wege bringen, und alſo nichts helfen.

Aus Braunſchweig. (Beſchl.)

Es mag mir jetzt vergönnt ſeyn, Ihnen eine kurze Charakteriſtik von einigen der andern neu engagirten Mitglieder zu entwerfen. Unbedingt den erſten Rang nimmt in der Tragödie und dem höheren Schauſpiele Hr. Deſſoir ein. Er war früher in München bei der Carl'ſchen Geſellſchaft engagirt, wo ihn Referent die Rolle des Grafen Borotin in der Ahnfrau mit großer Auszeichnung durchführen ſah. Er beſitzt eine hohe, kräftige Heldengeſtalt und ein bewunderungswürdig ſchönes Organ, das vom leiſen Liſpeln bis zum zerſchmetternden Donner anſchwellen kann. Keinesweges aber vertraut er, wie das wohl zu geſchehen pflegt, ſeinen herrlichen Naturgaben zu ſehr, ſondern er ſtudiert ſeine Rollen auf das Gründlichſte, und weiß deshalb ſeine Charaktere mit einer ergreifenden Wahrheit darzuſtellen. Sein Daniel im Majorat, Oſſipp in Iſidor und Olga, und mehrere andere Rollen ſind wahre Meiſterſtücke. Im Luſtſpiele, und überhaupt in indifferenten Rollen, ſollte aber dieſer Künſtler, auf den unſere Bühne ſtolz ſeyn kann, nicht auftreten; das Perſonal derſelben iſt ja ſo groß, daß man ſeiner hier gar nicht bedarf. Dann verdient beſonders wegen ſeiner Vielſeitigkeit Hr. Größer genannt zu werden; er iſt gleich brauchbar in Opern, Schau- und Trauerſpielen, obgleich er eigentlich als Opernmitglied engagirt ſeyn mag. Seine Stimme iſt ein hoher, angenehmer Bariton, der ihn ſogar manche ziemlich hohe Tenorpartien ſingen läßt. Er ſpielt ſtets mit vieler Gewandtheit und Gefühl, und weiß ſein hübſches Aeußere recht vortheilhaft geltend zu machen. Sein Figaro im Barbier von Sevilla, Jakob Friburg in der Schweizerfamilie, Fauſt u. ſ. w., ſind im Ganzen, ſowohl was Geſang als Spiel anbetrifft, höchſt lobenswerth. Tenorpartien, wie Titus, und auch theilweiſe Graf Armand im Waſſerträger, paſſen aber nicht für ihn; auch ſoll er dieſe Partien mehr aus Gefälligkeit übernommen haben. Auch Hr. Meaubert, der in die Stelle des Hrn. Bachmann getreten iſt, verdient eine ſehr lobende Erwähnung, obſchon er im Anfange wegen ſeiner allzu großen, nur den Süddeutſchen eigenthümlichen Beweglichkeit, die man hier für Uebertreibung nahm, nicht recht anſprechen wollte. Er fand ſich jedoch bald in den Geſchmack des hieſigen Publikums, und ſo können wir uns wegen der Acquiſition dieſes talentvollen Schauſpielers Glück wünſchen. Er gibt außer den gewöhnlichen Rollen eines Komikers noch junge Elegants, Bonvivants u. dgl., und zwar vorzüglich. So iſt ſein junger Graf in „Trau, ſchau, wem,“ Ulanenofficier im Luſtſpiele: „der Oberſt,“ und beſonders ſein Brauſer in den humoriſtiſchen Studien, ſehr ausgezeichnet. Vor Allem verdient ſein ſtummes Spiel, dieſer echte Probirſtein jedes Künſtlers, die größte Anerkennung; ſein Pedro in Precioſa iſt in dieſer Hinſicht hervorzuheben. Nur das Singen iſt ſeine ſchwache Seite, und darin ſteht er unſerm Gunther, der zugleich ein guter Baß-Buffo iſt, nach. Endlich muß ich noch als eines unſerer vorzüglichern Mitglieder im Liebhaber-Fache des Herrn Kettel erwähnen. Wenn er in ſeiner Sphäre bleibt, d. h., im Luſtſpiele, und höchſtens hie und da im Schauſpiele, ſo leiſtet er Vorzügliches. Sein Lieutenant in der beſchämten Eiferſucht, und beſonders ſein Hauptmann in den Quälgeiſtern, ſind ſo abgerundete, ſo fein nüancirte Darſtellungen, daß ſie ſchwerlich auf irgend einer Bühne beſſer geſehen werden dürften. Damit ſollte ſich aber der brave Künſtler begnügen, und ſich nicht in Regionen wagen, wohin er nicht gehört. Schon ſeine, übrigens ſehr hübſche Geſtalt, die man faſt klein nennen kann, iſt ihm in der Tragödie im Wege; jedoch — nitimur in vetitum — er ſoll ſich gerade hier am meiſten gefallen, wodurch er ſich nicht wenig Abbruch thut. Dabei hat dieſer Künſtler noch den großen Fehler, nicht fleißig genug zu memoriren, und dadurch nicht ſelten auf das Störendſte alle Illuſion aufzuheben. Möchte er ſich doch vor allem davon überzeugen, daß zu einer guten Darſtellung gutes Memoriren eine conditio sine qua non iſt! Wie iſt es auch möglich, einen Charakter, ſo wie ihn der Dichter dachte, in ſeiner wahren Individualität wiederzugeben, wenn man ängſtlich auf die Einflüſterungen des Deus ex machina horchen muß. Auffallend war dies beſonders in dem Raupach'ſchen Trauerſpiele: „Iſidor und Olga,“ wo Hr. Kettel als Fürſt Wladimir gleich in der erſten Scene förmlich ſtecken blieb. Mag Hr. Kettel dieſe Bemerkungen ſo aufnehmen, wie ſie gemeint ſind, nicht als Tadel eines ſcheelſüchtigen Recenſenten, ſondern als wohl zu beachtende Stimme des Publikums. Hr. Gaßmann, der für dieſes Mal die Reihe beſchließen mag, von Ninem der Hofbühne gewonnen, war uns ſchon aus früheren Zeiten vortheilhaft bekannt. Der Natur verdankt er nicht viel; um ſo mehr iſt es zu rühmen, wenn er ſich dennoch zu einem der Ausgezeichneteren ſeines Faches zu bilden wußte. Er ſpielt jetzt bei vorgerückten Jahren, hauptſächlich die älteren Rollen in Trauer-, Schau- und Luſtſpielen; Referent ſieht ihn jedoch in den beiden letzten am liebſten. So iſt ſein Dominique, Vater, im Eſſighändler, in jeder Hinſicht vorzüglich, und findet auch bei dem Publikum die gebührende Anerkennung. Dahingegen kann ſein Wallenſtein im Ganzen nicht genügen. Gezwungene Haltung, ſichtliches Streben nach Effekt, und beſonders das laute, unangenehme Ziehen des Athems bei lebhaften Stellen, verleiden dem Zuſchauer dieſe Rolle.

F. L.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

(Hierbei eine Beilage von G. Baſſe in Quedlinburg.)

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIV
32101 076534732

Digitized by Google